





1
6
L-5

Aus dem Reiche der Pelze

Von

EMIL BRASS

Alle Rechte, auch das der Übersetzung, vorbehalten

9944
B82
Mamm

Cass

shelf

Aus dem Reiche der Pelze

Bd. I: Geschichte des Rauchwarenhandels

Bd. II: Naturgeschichte der Pelztiere ==

Von

EMIL BRASS

Konsul a. D.

In einem Band mit zahlreichen Abbildungen und Tabellen



BERLIN

Im Verlage der Neuen Pelzwaren-Zeitung

Vorwort.

Vor 35 Jahren begann ich mit dem Sammeln des Materials zu dem vorliegenden Werke und habe dies bis heute fortgesetzt. Einen Teil veröffentlichte ich bereits in einer Artikelserie in der Neuen Pelzwaren-Zeitung, doch wurde von verschiedenen Seiten der Wunsch laut, ich möchte diese Artikel in einem Buche gesammelt herausgeben, da bisher in Deutschland kein zusammenfassendes Werk der Art existiere.

Auch Zoologen und Volkswirtschaftler nahmen grosses Interesse an der Herausgabe eines solchen Werks, da diesen das hier veröffentlichte Material sonst nicht zur Verfügung steht.

Die Quellen fand ich in der Bibliothek der Hudson's Bay Co., dem British Museum in London, der Bibliothèque nationale zu Paris, der Kgl. Bibliothek zu Berlin, der Stadtbibliothek von Montreal, den Bibliotheken der Royal Geographical Society in London, der Société de Géographie in Paris, der Gesellschaft für Erdkunde zu Berlin, der Royal Asiatic Society in Shanghai, des Museums für Naturkunde zu Berlin etc. Ausserdem stand ich ja von Jugend auf in der Praxis des Rauchwarenhandels und trieb auch rührig, soweit meine berufliche Tätigkeit es mir gestattete, naturwissenschaftliche Studien, wobei mir mein langjähriger Aufenthalt im Auslande und meine Reisen in vier Weltteilen Gelegenheit zu Naturbeobachtungen gaben.

Ich sage an dieser Stelle allen denen, die mir beim Zustandekommen der Arbeit behilflich waren, meinen Dank. Zunächst der Hudson's Bay Co., die mir bei Beginn des Material-Sammelns ihre Archive zur Verfügung stellte, dann besonders Herrn Harris, dem Sekretär der H. B. C. in London, der mir auch in der Neuzeit noch Notizen und Photographien übersandte, Herrn Kommerzienrat Thorer und Herrn Peter Gloeck, die mich durch zahlreiche Photographien unterstützten, Herrn Prof. Brauer, dem Direktor des naturwissenschaftlichen Museums, der mir die Benutzung der Bibliothek des Instituts gestattete und Herrn Prof. Matschie, der mir beim Bestimmen der wissenschaftlichen Namen etc. seine wertvolle Unterstützung lieh.

Indem ich nun das aus diesem langjährigen Studium, sowie meiner dreissigjährigen Praxis und dem aufmerksamen Beobachten im In- und Auslande hervorgegangene Werk der Öffentlichkeit übergebe, hoffe ich, dass dasselbe, namentlich von den Angehörigen unserer alten Branche, als Standardwerk aufgenommen werden wird.

Berlin, im April 1911.

Der Verfasser.

Die in Band II bei den einzelnen Fellarten angegebenen Preise beziehen sich stets auf rohe Felle in erster Hand.

Inhaltsverzeichnis des ersten Bandes.

Geschichte des Rauchwarenhandels.

	Seite
I. Pelzhandel im Altertum und Mittelalter	3
Prähistorische Zeit, Altertum, Mittelalter in Deutschland, in England, in Österreich-Ungarn, in Frankreich.	
II. Geschichte des Pelzhandels in Nordamerika.	
1. Kapitel	15
Skandinavien, Cabot und andere. — Englische und portugiesische Entdeckungsfahrten.	
2. Kapitel	21
Französische Fahrten nach Canada. — Französische Niederlassungen in Canada. — Französische Pelzhandelsgesellschaften in Canada. — Kämpfe mit England um Neuschottland. — Entwicklung der Pelzhandelsgesellschaften und des Pelzhandels. — Englische Entdeckungsfahrten. — Muscovy Co. — Eastindia Co. — Hudsons-Fahrten. New England Co. — Hudsonsbay Co. — Kampf zwischen Engländer und Franzosen um die Hudsonsbay. — Compagnie du Nord. — John Law. — Entdeckungen und Handelsposten der Franzosen im fernen Westen. — Krieg zwischen Frankreich und England. — Northwest Co. — Kampf zwischen Hudson's Bay Co. und North-west Co.	
3. Kapitel	76
Gründung von New York. — Pelzhandel in den Vereinigten Staaten. — Mackinaw Co. — Johann Jacob Astor. — American fur Co. Southwest Co. — Astoria, andere Pelzhandelskompagnien. —	
4. Kapitel	96
Geschichte des Pelzhandels an der Westküste. Spanier, Österreicher,	

Eastindia Co. — Boston fur Co. — Die Russen. — Streit der Russen mit der Hudsonsbay Co. — Weitere Fortschritte der Hudson's Bay Co. — Aufstand am Redriver. — Aufschwung der Besiedlung von Winipeg und dem Nordwesten. — Die Alasca Co. — Die North-american Commercial Co.

III. Geschichte des russischen Rauchwarenhandels.

1. Kapitel 119
Mittelalter. — Hansa. — Muscovy Co.
2. Kapitel 125
Eroberung Sibiriens. — Expeditionen 1577—1711.
3. Kapitel 133
Gründung der sibirischen Städte. — Pelzhandelsbetrieb. — Zusammenstoss mit den Chinesen. — Verträge mit China. — Karawanenbetrieb nach China. — Pelzhandel in Kiachta.
4. Kapitel 142
Entdeckungen und Pelzfangreisen an der Ostküste. — Expeditionen 1715—1755. — Betrieb des Pelztierfanges. — Fang- und Entdeckungs-Expeditionen nach Amerika 1750—1777.
5. Kapitel 157
Gründung der russisch-amerikanischen Pelzhandels-Gesellschaft. — Weitere Expeditionen 1780—1825. — Ansiedlung der Gesellschaft in Californien.
6. Kapitel 183
Zusammenstoss der Russen mit den Amerikanern und Engländern. — Weitere Entwicklung der russischen Handelsgesellschaft 1825—1848 — Zusammenstoss mit den Indianern.
7. Kapitel 193
Russische Pelzhandelsunternehmen im Nordosten Sibiriens, sowie Kämpfe um den Amur mit China, 1760—1858. — Weitere Entwicklung der russisch-amerikanischen Pelzhandelsgesellschaft, bis zur Auflösung 1865. — Messen in Russland. — Heutiger Handel.

IV. Geschichte des Rauchwarenhandels in Europa seit dem Mittelalter, in Asien und den übrigen Weltteilen.

1. Kapitel. Frankreich 223
2. Kapitel. England 226
3. Kapitel. Deutschland 231
4. Kapitel. Österreich und der Orient 241

	Seite
5. Kapitel. Skandinavien, Niederlande und übriges Europa	246
6. Kapitel. Asien	251
7. Kapitel. Die übrigen Weltteile	263

V. Handel und Verkehr in Rauchwaren.

1. Kapitel	273
Amerika. — a) Handelsbetrieb, Verkehrsmittel, Handelsposten etc. im Hudson's Bay-Gebiet. Tauschtarife. — b) In Labrador. — c) In den Vereinigten Staaten.	
2. Kapitel. Handelsbetrieb in Asien	300
3. Kapitel. Betrieb der Londoner Auktionen	307
4. Kapitel. Abkürzungen für die gebräuchlichen amerikanischen Fell- sorten	311
5. Kapitel. Die Schonzeiten für die Pelztiere in Nordamerika	315
6. Kapitel. Silberfuchsfarmen in Amerika	316

VI. Einfuhrstatistik.

Tabellen der Einfuhr, Weltproduktion und Preisbewegung der Rauch- waren	319
--	-----

Inhaltsverzeichnis des zweiten Bandes.

Naturgeschichte der Pelztiere.

I. Affen und Halbaffen.

- a) Affen 381
Colobus ursinus. — Colobus vellerosus. — Colobus guereza. — Wanderu Semnopithecus schistanus. — Roter Brüllaffe, Mycetes senicalus. — Schwarzer Brüllaffe, Mycetes caraja.
- b) Halbaffen. 383
Katta, Lemur catta. — Bunter Vari, Lemur varius. — Roter Vari, Lemur rubrus. — Lori, Nycticebus cinereus.

II. Katzenarten.

- a) Löwen 387
Felis leos. — Der Kaplöwe. — Senegallöwe. — Ostafrikanischer Löwe. — Masai-Löwe. — Persischer Löwe. — Löwe von Guzerate.
- b) Die Pumaarten 390
Felis cougar. — Felis hippolestes. — Felis olympica.
- c) Yaguarundi und Eyra 392
Felis yaguarendi tolteca. — Felis eyra.
- d) Tigerarten 394
Bengalischer Tiger. — Tiger von Hinterindien. — Inseeltiger. — Amoy-Tiger. — Hankowtiger. — manschurischer Tiger. — Altai-Tiger. — Koreanischer Tiger.
- e) Jaguare 400
Felis onca. — Felis centralis. — Felis Goldmanii. — Felis hernandezii.
- f) Panther und Leoparden 401
Indische Panther: Felis pardus pantera. — Felis pardus variegata. — Felis pardus tulliana. — Felis pardus fontanieri. — Felis chi-

nensis. — *Felis sinensis*. — Persischer Panter. — Chinesischer Panter. — *Felis villosa*. — *Felis pantera hanensis*.

Afrikanische Leoparden: *Felis pardus leopardus*. — *Felis pardus nimr*. — *Felis pardus suahelicus*. — *Felis pardus antiquorum*.

g) **Irbis** 406
Felis uncia.

h) **Serval** 407
Indien: *Felis viverrina*. — Serval himalayanus. — Afrika: *Felis serval*. — *Felis capensis*. — *Felis senegalensis*. — *Felis galeopardus*.

i) **Nebelpanther** 409
Felis nebulosus. — *Felis macrocelis*. — *Felis macrourus*. — *Felis brachyurus*.

k) **Südamerikanische Tigerkatzen** 410
Ocelots: *Felis pardalis*. — *Felis limitis*. — *Felis costaricensis*. — *Felis equatorialis*. — *Felis chibiguazou*. — *Felis maracaya*. — *Felis mitis*. — *Felis buffonii*. — *Felis mexicana*.
Panterkatzen: *Felis macroura*. — *Felis tigrina*. — *Felis venusta*. — *Felis geofryi*. — *Felis catenata*. — *Felis payeros*.

l) **Asiatische Tigerkatzen** 415
Felis viverrina. — *Felis marmorata*. — *Felis rubiginosa*. — *Felis pardicolor*. — *Felis bengalensis*. — *Felis temminucki*. — *Felis torquatus*. — *Felis manul*. — *Felis microtis*. — *Felis euptilura*. — *Felis pallida*. — *Felis chinensis*. — *Felis ricketti*. — *Felis ingrami*.

m) **Hauskatzen** 419

n) **Ginsterkatzen**. 421
Genetta vulgaris. — *Genetta genetoides*. — *Genetta tigrina*.

o) **Jagdleoparden** 422
Cynaelurus guttatus. — *Cynaelurus jubatus*.

p) **Luchse** 423
Lynx canadensis. — *Lynx gigas*. — *Lynx uinta*. — *Lynx subolanus*. — *Lynx mollipilosus*. — *Lynx fasciatus*. — *Lynx rufus*. — *Lynx cervaria*. — *Lynx virgata*. — *Lynx borealis*. — *Lynx vulgaris*. — *Lynx pardina*. — *Lynx isabellinus*. — *Lynx bengalensis*. — *Lynx caracal*. — *Lynx nubicus*. — *Felis chaus*. — *Chaus ffinis*. — *Chaus chrysomelanotis*. — *Chaus furax*. — *Chaus beti*.

q) **Wildkatzen** 431
Felis catus.

III. Hundearten.

I. **Haushunde** 435
Chinesischer Hund. — Mandschurischer Hund. — Kamtschadalenhund.

— Mongolischer Hund. — Sibirischer Hund. — Eskimohund. — Wildhund <i>canis alpinus</i> .	
2. Wölfe	439
a) Amerikanische Wölfe	439
<i>Canis occidentalis</i> . — <i>Canis nubilus</i> . — <i>Canis latrans</i> . — <i>Canis nebranensis</i> . — <i>Canis lestes</i> . — <i>Canis frustor</i> . — <i>Canis mearnsi</i> — <i>Canis ochropus</i> . — <i>Canis mexicanus</i> .	
b) Südamerikanische Wölfe	441
<i>Canis peninsularis</i> . — <i>Canis microdon</i> . — <i>Canis antarcticus</i> . — <i>Canis jubatus</i> .	
c) Europäische Wölfe.	442
<i>Canis lupus</i> .	
d) Ostasiatische Wölfe.	443
Sibirischer Wolf. — Chinesischer Wolf, <i>Canis lupus laniger</i> . — Tibetanischer Wolf, <i>Canis filchneri</i> . — <i>Canis ater</i> . — <i>Canis caranorensis</i> . — <i>Canis chanco</i> . — Japanischer Wolf, <i>Canis bodophylax</i> . — Indischer Wolf <i>Lupus palliceps</i> .	
e) Afrikanische Wölfe	445
<i>Canis simensis</i> .	
3. Schakale	445
<i>Canis aureus dalmatinus</i> . — <i>Canis aureus graecus</i> . — <i>Canis aureus vulgaris</i> . — <i>Canis aureus cruesemanni</i> . — <i>Canis hadramauticus</i> . — <i>Canis algeriensis</i> . — <i>Canis tripolitanus</i> . — <i>Canis mesomelas</i> . — <i>Canis adustus</i> .	
4. Füchse	447
A. Silberfüchse	447
<i>Vulpes argenteus</i> .	
B. Kreuzfüchse	449
<i>Canis cruciatus</i> .	
C. Rotfüchse	450
a) Amerikanische: <i>Vulpes virginianus</i> . — <i>Vulpes macrourus</i> . — <i>Vulpes cascadenis</i> . — <i>Vulpes necator</i> . — <i>Vulpes rubricosus</i> . — <i>Vulpes pennsylvaniae</i> . — <i>Vulpes deletrix</i> . — <i>Vulpes kenaiensis</i> . — <i>Vulpes harrimanii</i> . — <i>Vulpes regalis</i> . — Bastardfüchse.	
b) Europäische: <i>Vulpes septentrionalis</i> . — <i>Vulpes vulgaris</i> . — <i>Vulpes hypomelas</i> . — <i>Vulpes melanogaster</i> . — <i>Vulpes silaceus</i> . — Podolischer Fuchs. —	
c) Asiatische: <i>Vulpes kamtschadensis</i> . — <i>Vulpes anadyrensis</i> . — <i>Vulpes sibirians</i> . — <i>Vulpes lineiventer</i> . — <i>Vulpes hoole</i> . — <i>Vulpes japonicus</i> . — <i>Vulpes alopecurus</i> . — <i>Vulpes bengalensis</i> . — <i>Vulpes cerganus</i> . — <i>Vulpes syriacus</i> . — <i>Vulpes atlanticus</i> . — <i>Vulpes aegyptiacus</i> .	
d) Australischer Fuchs.	

	Seite
D. Griesfüchse	460
Urocyon cinereoargenteus. — Urocyon texensis. — Urocyon borealis. — Urocyon floridanus. — Urocyon litteralis. — Urocyon clementae.	
E. Kitfüchse	461
Amerikanische: Canis velox hebes. — Velox macrotis. — Velox muticus.	
Asiatische: Canis ferrilatus. — Canis corsac. — Canis eckloni. — Vulpes leucopus. —	
F. Wüstenfüchse	463
Der Fenek, megalotis zerda. — Canis pallidus.	
G. Südamerikanische Füchse	464
Pampasfüchse: Canis azarae. — Canis cancrivorus. — Patagonische: Canis griseus. — Chilenische: Canis fulvipes. — Canis parvideus. — Canis microtis. — Magellansfuchs: Canis magellanicus.	
H. Polarfüchse (Weiss- und Blaufüchse)	465
Canis lagopus spitzbergensis. — Canis lagopus ungava. — Canis lagopus innuitus. — Canis lagopus kenaiensis. — Canis lagopus halensis. Canis behringiensis.	

IV. Viverrenhund.

Seefüchse oder japanische Füchse	471
Nyctereutes viverrinus. — Nyctereutes procyonides. — Nyctereutes ussuriensis. — Nyctereutes sinensis. — Nyctereutes stegmanni.	

V. Die Marderarten.

1. Zobel	477
Mustela zibellina. — Mustela brachyura.	
2. Amerikanische Zobel	480
Mustela americana. — Mustela brumalis. — Mustela abieticola. — Mustela caurina. — Mustela actiosa. — Mustela kenaiensis. — Mustela mesophila.	
3. Virginische Iltis	481
Mustela penanti. — Mustela flavigula. — Mustela henrici. — Mustela xanthopila. — Mustela flavigula borealis.	
4. Südamerikanische Arten des virg. Iltis	483
Galictis barbara. — Galactis vittata. — Galactis allamandii.	
5. Baummarder	484
Mustela martes.	
6. Steinmarder	485
Mustela foina. — Mustela bosnia. — Mustela mediterranea. — Mustela toufaea. — Mustela leucolachnea. — Mustela intermedia.	

	Seite
7. Iltis	487
<i>Mustela putorius</i> . — <i>Putorius eversmanii</i> .	
8. Japanische Marder	489
<i>Mustela melampus</i> . — <i>Mustela japonica</i> .	
9. Kolinsky	489
<i>Mustela sibirica</i> . — <i>Mustela manchurica</i> .	
10. Tigeriltis	490
Perwitzky <i>Putorius sarmaticus</i> .	
11. Chinesische und japanische Nerze	491
<i>Lutreola davidianus</i> . — <i>Lutreola moupinensis</i> . — <i>Mustela itatsi</i> .	
12. Hermelin	492
Europäische: <i>Arctogale ermineas</i> . — <i>Arctogale nivalis</i> . — <i>Arctogale hibernicus</i> . — <i>Arctogale ibericus</i> . — <i>Arctogale boccamela</i> .	
Asiatische: <i>Arctogale erminea</i> . — <i>Arctogale alpinus</i> . — <i>Arctogale altaicus</i> . — <i>Arctogale pygmaeus</i> . — <i>Arctogale stoliczkanus</i> . — <i>Arctogale fontanieri</i> . — <i>Arctogale pallidus</i> . — <i>Arctogale caucasicus</i> . — <i>Arctogale stridigorsus</i> .	
Amerikanische: <i>Arctogale arcticus</i> . — <i>Arctogale richardsonii</i> . — <i>Arctogale rixosus</i> . — <i>Arctogale eskimo</i> . — <i>Arctogale alascensis</i> . — <i>Arctogale cicognani</i> . — <i>Arctogale steatorix</i> . — <i>Arctogale longicaudata</i> . — <i>Arctogale novoboracensis</i> . — <i>Arctogale washingtonii</i> . — <i>Arctogale saturatus</i> . — <i>Arctogale arizonsensis</i> . — <i>Arctogale Haidarum</i> . — <i>Arctogale xantonigensis</i> .	
13. Vielfrass	498
<i>Gulo luscus</i> .	

VI. Die Nerzarten.

Der europäische Nerz	503
<i>Lutreola vison</i> .	
Der amerikanische Nerz	504
<i>Lutreola borealis</i> . — <i>Lutreola lutreoccephalus</i> . — <i>Lutreola lutensis</i> . — <i>Lutreola melampeplus</i> . — <i>Lutreola ingens</i> . — <i>Lutreola nigrescentes</i> .	

VII. Die Ottern.

a) Amerikanische	509
<i>Lutra canadensis</i> . — <i>Lutra lataxina</i> . — <i>Lutra pacifica</i> . — <i>Lutra sonora</i> . — <i>Lutra platensis</i> . — <i>Lutra felinia</i> . — <i>Lutra brasiliensis</i> . — <i>Lutra paranensis</i> .	
b) Europäische Ottern	511
<i>Lutra vulgaris</i> . — Griechische Otter.	
c) Asiatische Ottern	512
Bagdadotter. — <i>Lutra ellioti</i> . — <i>Lutra aureobounca</i> . — <i>Lutra barang</i> . — <i>Lutra leptonyx</i> . — <i>Lutra sumatraensis</i> . — <i>Lutra cinerea</i> . — <i>Lutra chinensis</i> . — <i>Lutra japonica</i> .	

d) Afrikanische Ottern	Seite 514
Lutra capensis. — Lutra maculicollis. — Lutra incuginis.	

Der Seeotter.

Enhydra lutris nereus	514
---------------------------------	-----

VIII. Die Dachse und Stinkdachse.

a) Amerikanische	521
Taxidea americana. — Taxidea berlandieri. — Taxidea neglecta.	
b) Asiatische Dachse	522
Meles anacuma. — Meles anacuma amurensis. — Meles leucouras. — Meles leptorynchus. — Meles chinensis. — Meles tsingtauensis. — Meles amurensis. — Meles raddei. — Meles hanensis. — Meles siningensis. — Meles sibirilaris. — Meles altaicus. — Arctonyx leu- curus. — Arctonyx albogularis. — Arctonyx oscurus. — Arctonyx assamensis. — Arctonyx taxoides.	
c) Europäische Dachse	524
Meles taxus. — Meles arenarius.	
d) Honigdachse	525
Mellivora capensis. — Mellivora meliceps.	

Die Stinkdachse.

Pahmis	526
Helictis ferrogrisea. — Helictis moschata. — Helictis auriantica. — Helictis orientalis.	
Stinkdachs	527
Mydaus meliceps.	

IX. Die Skunksarten.

Nordamerikanische	531
Mephites hudsonia. — Mephites minnesotae. — Mephites mephitica. — Mephites dentata. — Mephites scrutator. — Mephites occidentalis. — Mephites spissigrada. — Mephites estor. — Mephites mulleri. — Mephites zoia. — Mephites macrura. — Mephites scrutata.	
Südamerikanische	535
Conepatus suffocans. — Conepatus chinga. — Conepatus arequipae. — Conepatus rex. — Conepatus mapurito. — Conepatus quitensis. — Conepatus amazonensis. — Conepatus tropicalis. — Conepatus chorenses. — Conepatus zorrino.	
Civetcats (Lyraskunks)	538
Spilogale putorius. — Spilogale ringens. — Spilogale indianola. — Spilo-	

gale leucoparia. — Spilogale gracilis. — Spilogale antiqua. — Spilogale phenax.	
K a p s k u n k s	539
Ictomys zorilla.	

X. Die Bärenarten.

Der Eisbär (<i>Thalassarcos maritimus</i>)	543
A. Amerikanische Bären	546
1. Grizzly-Bär	546
Ursus horribilis. — Ursus horriacus. — Ursus alascensis.	
2. Braune Bären	547
Ursus richardsonii. — Ursus dalli gyas. — Ursus sitkensis. — Ursus middendorffi. — Ursus merriani. — Ursus kidderi. — Ursus cinnamomeus.	
3. Schwarze Bären	548
Ursus americanus. — Ursus luteolus. — Ursus floridanus. — Ursus carlotta. — Ursus emmonsii.	
B. Asiatische Bären.	551
1. Braune Bären	551
Ursus beringianus. — Ursus yessoensis. — Ursus collaris. — Ursus rexii. — Ursus piscator. — Ursus lasiotis. — Ursus isabellinus. — Ursus lagomyrius. — Ursus meridionalis. — Ursus syriacus.	
2. Schwarze Bären	554
Ursus tibetanus. — Ursus leuconyx. — Ursus torquatus. — Ursus japonicus. — Ursus formosanus.	
C. Europäische Bären	557
Ursus arctos formicarius. — Ursus arctos cadaverinus.	
D. Andere Bärenarten	559
Afrikanische: Ursus crowtheri.	
Indischer Lippenbär: Melursus ursinus.	
Malagenbär: Ursus malayanus.	
Südamerikanische: Tremarctos ornatus. — Tremarctos frugilegus.	

XI. Verwandte der Bärenarten.

a) Waschbären.	565
Procyon lotor. — Procyon elucus. — Procyon hernandezi. — Procyon psora. — Procyon pallidus. — Procyon pacificus. — Procyon hudsonicus. — Procyon pygmeus. — Procyon maynardi. — Procyon cancrivorus.	
b) Nasenbären	566
Nasua rufa. — Nasua nelsoni. — Nasua quichua. — Nasua olivacea. — Nasua monticula. — Nasua narica.	

	Seite
c) Katzenfrett	568
Bassaricus astutus. — Bassaricus flavus.	
d) Wickelbär (Kinkajou)	568
Cercolopte caudivolvulus.	
e) Bambusbär	569
Ailuropus melanoleucus.	
f) Panda	570
Ailurus fulgens. — Ailurus styani. — Binturong. — Artictis binturong.	

XII. Civetkatzen und Schleichkatzen.

Chinesische grosse Zibetkatze	575
Viverra ashtonii.	
Chinesische kleine Zibetkatze	576
Viverricula pallida.	
Indische	577
Viverra megaspila. — Viverra zibetta. — Viverra civettinas. — Viverricula malaccensis.	
Afrikanische Zibetkatze	578
Viverra civetta.	
Schleichkatzen	578
Linsang gracilis.	
Palmenroller	579
Paradoxurus hermaphroditus. — Paradoxurus fasciatus.	

XIII. Die Nagetiere.

1. Eichhörnchen	583
Sciurus vulgaris. — Sciurus calotus. — Sciurus varius. — Sciurus argenteus. — Sciurus martensi. — Sciurus borealis. — Sciurus rupestris. — Sciurus talahutky.	
Amerikanische	586
Sciurus hudsonius. — Sciurus petulans. — Sciurus niger. — Sciurus griseus. — Sciurus carolinensis. — Sciurus ludovicianus. — Sciurus douglasii. — Sciurus aberti.	
Südasiatische	587
Sciurus maximus. — Sciurus bicolor.	
2. Erdhörnchen	
Amerikanische	587
Tamias striatus (Chipmunk). — Tamias borealis. — Tamias dorsalis. — Tamias quadrivittatus. — Tamias minimus. — Tamias lysteri.	
Asiatische	588
Tamias asiaticus.	

	Seite
3. Flughörnchen	588
<i>Pteromys volans</i> . — <i>Pteromys yunnanensis</i> . — <i>Pteromys melanopterus</i> <i>Pteromys leucogenys</i> . — <i>Pteromys xanthipes</i> . — <i>Pteromys oral</i> . — <i>Pteromys magnificus</i> . — <i>Pteromys caniceps</i> .	
Fliegende Hunde	589
<i>Pteropus edulis</i> . — <i>Pteropus edwardesii</i> . <i>Pteropus strameus</i> .	
4. Murmeltier	589
Orenburger: <i>Arctomys bungei</i> . — Beisky: <i>Arctomys sibirica</i> . — Mongolische, Manschurische, Chinesische. — Tarbaganer: <i>Arctomys</i> <i>tarbaganus</i> . — Tibet etc.: <i>Arctomys himalayensis</i> . — <i>Arctomys</i> <i>robustus</i> . — <i>Arctomys hodgsoni</i> . — Kamtschatka: <i>Arctomys</i> <i>camtschatica</i> . — Amerikanische Marmel. — Weenusk oder Wood- chuck: <i>Arctomys monax</i> . — <i>Arctomys monax ignavus</i> . — <i>Arctomys</i> <i>canadensis</i> . — <i>Arctomys pruinosus</i> . — <i>Arctomys flaviventer</i> .	
5. Die Ziesel	594
Suslicki: <i>Spermophilus citillus</i> . — <i>Spermophilus fulvus</i> . — <i>Spermo-</i> <i>philus leptodactylus</i> . — <i>Spermophilus rufescens</i> . — <i>Spermophilus</i> <i>dauricus</i> . — <i>Spermophilus mongolicus</i> . — Leopardenziesel: <i>Ictomys</i> <i>tridecim lineatus</i> . — Prairiehund: <i>Cynomys ludovicianus</i> .	
6. Biberarten	597
Amerikanische: <i>Castor canadensis</i> . — <i>Castor fondator</i> . — Europäische: <i>Castor fiber</i> .	
7. Bisamarten	603
<i>Fiber zibethicus hudsonius</i> . — <i>Fiber zibethicus aquilonius</i> . — <i>Fiber</i> <i>zibethicus obscurus</i> . — <i>Fiber zibethicus niger</i> . — <i>Fiber zibethicus palli-</i> <i>dus</i> . — <i>Fiber zibethicus ripensis</i> . — <i>Fiber zibethicus spatulus</i> . Russische Bisam: <i>Myogale moschata</i> .	
8. Nutria	610
<i>Myopotamus coypus</i> .	
9. Chinchilla und ihre Verwandten	613
<i>Chinchilla brevicaudata</i> . — <i>Chinchilla boliviana</i> . — <i>Chinchilla laniger</i> . — <i>Lagotis cuvieri</i> . Viscacha: <i>Vicacia vizcacha</i> . Pampashase: <i>Dolichotis patagonica</i> . — <i>Aguti dasyprocta aguti</i> .	
10. Hamster	616
<i>Cricetus vulgaris</i> . — <i>Cricetus rufescens</i> . — <i>Cricetus canescens</i> . — <i>Cricetus nehringii</i> . — <i>Cricetus accedula</i> . — <i>Cricetus nigricans</i> . — <i>Cricetus eversmani</i> . — <i>Cricetus babylonicus</i> . — <i>Cricetulus phaeus</i> .	
11. Lemming	617
<i>Myodes lemmus</i> . <div style="text-align: center;">X</div>	
12. Siebenschläfer	618
<i>Myoxus glis</i> . — <i>Myoxus italicus</i> . — <i>Myoxus dryas</i> . — <i>Myoxus inter-</i> <i>medrus</i> . — <i>Myoxus pictus</i> . — <i>Myoxus elegans</i> .	

	Seite
13. Maulwurf	619
<i>Salpa europaea</i> .	
14. Weisse Hasen	620
Europäische und asiatische: <i>Lepus collinus</i> . — <i>Lepus tschuktschorum</i> . — <i>Lepus altaicus</i> . — <i>Lepus gichiganis</i> . — <i>Lepus darlearlus</i> . — <i>Lepus</i> <i>hibernicus</i> . — <i>Lepus lutescens</i> . — <i>Lepus varronis</i> . — <i>Lepus breviau-</i> <i>ritus</i> . — <i>Lepus ainu</i> . Amerikanische: <i>Lepus arcticus</i> . — <i>Lepus labradoricus</i> . — <i>Lepus</i> <i>campestris</i> . — <i>Lepus virginianus</i> . — <i>Lepus othus</i> . — <i>Lepus padronus</i> . — <i>Lepus saliens</i> . — <i>Lepus bishopii</i> . — <i>Lepus klamathensis</i> . — <i>Lepus variabilis</i> . Alpenhase: <i>Lepus variabilis</i> .	
15. Hase	623
<i>Lepus timidus</i> .	
16. Kaninchen	624
<i>Lepus cuniculus</i> . — Wildkaninchen. — Australisches Kaninchen. — Silberkaninchen. — Belgische Riesen. — Französische Widder. — Hasenkaninchen. — Blue and tan. — Wiener Kaninchen. — Deutsche Kaninchen. — Weisse Kaninchen.	

XIV. Die Beuteltiere.

1. Schnabeltiere	631
<i>Ornithorynchus ananys</i> (platypus).	
2. Känguruh	633
<i>Macropus giganteus</i> . — <i>Macropus rufus</i> . — <i>Macropus erubescens</i> . — <i>Macropus robustus</i> . — <i>Macropus browni</i> . — <i>Macropus brunei</i> .	
3. Wallaby	634
Rockwallaby: <i>Petrogale xanthopus</i> . — <i>Petrogale penicillata</i> . Bushwallaby: <i>Macropus benettii</i> . — <i>Macropus rufficollis</i> . Sumpfwallaby: <i>Macropus wallabatus</i> . Andere Wallaby: <i>Macropus agilis</i> . — <i>Dorcopsis luctuosa</i> .	
4. Opossum	635
<i>Phalangista vulpecula</i> . — <i>Phalangista vulpina</i> . — <i>Phalangista fuligi-</i> <i>nosa</i> . — <i>Phalangista maculatus</i> . Ringtail: <i>Phalangista cookii</i> . — <i>Phalangista archeri</i> . — <i>Phalangista</i> <i>herbertensis</i> . Fliegende Opossum: <i>Petaurus australis</i> . — <i>Petaurus breviceps</i> . — <i>Dactylops trivirgata</i> . Beuteleichenhorn: <i>Belideus sciurus</i> . Känguruhratte: <i>Aesypogmus rufescens</i> . — <i>Phaseogale penicillata</i> .	
5. Wombats und Beutelbären	638
<i>Phascogale cinereus</i> . — <i>Phascogale colymus wombat</i> . — <i>Phascogale</i> <i>latifrons</i> .	

6. Raubbeutler	Seite 640
Beutelwolf: <i>Tylacinus ignocephalus</i> . — Bärenbeutler: <i>Sarcophilus ursinus</i> . — Beutelmarder (native cats): <i>Dasyurus monna</i> . — <i>Dasyurus manglei</i> . — <i>Dasyurus maculatus</i> . — Beutelspringmaus. — Ameisenbeutler.	
7. Beuteldachse	643
Perameles nasata. — Perameles lagotis. — Perameles fosciata.	
8. Amerikanische Opossum	644
Didelphys virginiana. — Didelphys californica.	
Südamerikanische: Didelphys cancrivora. — Didelphys guiana. — Didelphys opossum. — Didelphys mexica. — Didelphys macrura. — Didelphys azarae. — Didelphys lanigera.	
Schwimmbeutler: Didelphys palmete.	

XV. Die Zahnlosen (edentata).

Ameisenbären	649
Myrmecophaga jubata. — Myrmecophaga didactyla. — Myrmecophaga tridactyla.	

XVI. Die Seehunde.

1. Pelzseehunde	653
Otaria ursina. — Arctocephalus australis. — Arctocephalus galapagensis. — Arctocephalus philippi. — Arctocephalus shetlandi. — Arctocephalus gazellae. — Arctocephalus elegans. — Arctocephalus forsteri. — Arctocephalus gracilis. — Arctocephalus antarcticus. — Phocarcos hookeri.	
2. Seelöwen	666
Otaria stelleri. — Otaria jubata. — Zalophus californicus. — Zalophus lobatus.	
3. Haarseehunde	667
Whitecoats: <i>Phoca groenlandica</i> . — Blaumänner: <i>Cystophoca cristata</i> . — Gewöhnliche Seehunde: <i>Callocephalus vitulinus</i> . — Kaspische: <i>Callocephalus caspius</i> . — Ringelrobbe: <i>Pagomys foetida</i> . — Japanische: <i>Pagomys largha</i> . — Bartrobbe: <i>Erignathus barbatus</i> . — Histriophoca fasciata. — Grauer Seehund: <i>Halichoerus grypus</i> . — Seelopard: <i>Stenorhynchus leptonyx</i> . — Wedells Robbe: <i>Leptonyx Wedelli</i> . — Rossseehund: <i>Ommatophoca Rossii</i> . — Mönchsrobbe: <i>Monachus albiventer</i> . — Walrosse: <i>Trichechus rosmarus</i> . — <i>Trichechus obesus</i> .	

XVII. Die Huftiere.

1. Rinderarten	675
Bison: <i>Bison americanus</i> . — <i>Bison attabascæ</i> .	
Wisent: <i>Bison bonasus</i> .	
Moschusochsen: <i>Ovibos moschatus</i> . — <i>Ovibos woodii</i> .	

	Seite
2. Schafe	680
A. Fettschwanzschafe	680
Ovis platyura, Persianer (Caracul) Breitschwanz. — Persisches Schaf (Schiras). — Kleinlockiges persisch-arabisches Schaf (Salzfluss). — Ukranierschaf. — Astrachanschaf (Treibel, Galyck).	
B. Fettsteisschaf	685
Ovis steatopyga.	
Tatarenschaf (Bucharen etc.). — Chinesisches Schaf. — Mongolisches Lamm. — Slinkfelle. — Tibetschafe.	
C. Kurzschwanzschafe	687
Wollschafe. — Fleischschafe. — Landschafe. — Buenos Ayresschmäschen. — Lincoln- und Leicesterschafe. — Heidschnucken. — Eiderstedter. — Zackelschaf. — Siebenbürger. — Macedonier. — Türken. — Schmaschen. — Sardinier. — Sizilianer. — Triester. — Spanische. — Turiner. — Calabreser. — Korsianer. — Isländer.	
3. Ziegen	690
Rockymountainwollziege: <i>Orcamus montanus</i> . — <i>Orcamus kemadii</i> . — Angoraziege: <i>Capra angorensis</i> . — Kashmirziege: <i>Capra lanigera</i> . Tibetziege: <i>Capra villanosa</i> . — Italienische, russische: <i>Capra hircus</i> . Mongolische Ziege: <i>Capra mongolica</i> . — Chinesische Ziege: <i>Capra sinensis</i> . — Kidfelle, chinesische Mufflon.	
4. Das Pferd	694
Kirgisenpferd.	
5. Die Hirsche	695
Das Reh: <i>Cervus capreolus</i> . — <i>Cervus pyargus</i> . — <i>Cervus capreolus manchuricus</i> . — <i>Elaphodes michianus</i> . — <i>Hydropotes inermis</i> . — <i>Cervus Sika manschuricus</i> .	
6. Antilopen	697
Renntier: <i>Rangifer tarandus</i> . — <i>Rangifer cariboo</i> . — <i>Rangifer arcticus</i> .	
7. Guanacos etc.	699
<i>Auchenia huanaco</i> . — <i>Auchenia lama</i> . — <i>Auchenia paco</i> . — <i>Auchenia vicuina</i> .	
8. Klippdachs	701
<i>Procaria capensis</i> . — <i>Procaria abessinicus</i> . — <i>Procaria syriacus</i> .	

XVIII. Die Vogelwelt.

Taucher. — Seetaucher. — Pinguine. — Schwäne. — Gänse. — Eiderente. — Kormoran. — Emu. — Südamerikanischer Strauss. . . .	705
---	-----

Erster Band

:: Geschichte des ::
Rauchwarenhandels

I.

Pelzhandel im Altertum und Mittelalter.

I.

Pelzhandel im Altertum und Mittelalter.

Zu den ältesten Gewerben gehört unstreitig der Pelzhandel, war doch in grauester Vorzeit Pelzbekleidung die einzige, die unsere Altvordern kannten.

Während des eolithischen Zeitalters gingen die Menschen höchstwahrscheinlich unbekleidet, da damals noch in den bewohnten Gegenden Europas ein warmes Klima herrschte, wie die gleichzeitigen Reste von Elefanten (nicht Mammut), Nashorn, Löwen, Affen etc. zeigen. Der archeolithische Mensch benutzte die Felle, wenn er sie überhaupt zur Kleidung benutzte, jedenfalls ungegerbt, da unter den rohen Artefakten dieser Periode nichts gefunden ist, was als Schaber, Nadeln etc. gedeutet werden kann. Im paleolithischen Zeitalter treten dann wohl derartige, wenn auch höchst unvollkommene Werkzeuge auf, während das neolithische Zeitalter, der Beginn der Kultur, nicht nur verschiedene Sorten von Feuersteinschabern und Messern zur Gerberei, sowie Knochennadeln etc. zeigt, sondern es auch höchstwahrscheinlich erscheinen lässt, dass zu dieser Zeit bereits ein Pelzhandel existierte. Schon war eine Arbeitsteilung eingetreten, besonders existierten schon Handwerker, ja sogar eine Art Fabriksbetrieb zur Anfertigung von Feuersteingeräten, Waffen und Tonwaren. Da man aber eine Geldwirtschaft noch nicht kannte, so ist es höchstwahrscheinlich, dass zur Zahlung Wildbret und Felle verwendet wurden und dass diese Felle, die ja über den eigenen Bedarf des Fabrikanten weit hinausgingen, weiter veräussert wurden. Später, im Bronzezeitalter, findet man Pelzwerk schon als Schmuck verwendet, da ja jetzt schon Wollen- und Leinestoffe zur Kleidung verarbeitet wurden.

Bei den alten Ägyptern finden wir die Gerber sehr früh erwähnt, und bildeten sie in Theben bereits eine grosse Gewerkschaft, die einen ganzen Stadtteil bewohnte. Hier wurden ausser Schaf-, Esel- und Rindshäuten auch Löwen- und Leopardenfelle zugerichtet. Merkwürdigerweise standen aber bei den Ägyptern, wie noch heute bei den Japanern, die Gerber und Häutehändler in geringem Ansehen.

In Griechenland gab es auch zahlreiche Gerber, die Rauchwaren zurichteten; so werden die Helden häufig als mit Löwen- und Pantherfellen geschmückt erwähnt. Auch die alten Babylonier wussten Pelzschmuck zu schätzen, und die Phönicier brachten von ihren Fahrten nach Britannien zum Herbeischaffen des Zinns und zur Ostseeküste zum Herbeischaffen des Bernstein auch kostbares Pelzwerk mit.

In Rom benutzte man auch viel Pelzwerk, und Cäsar spricht mehrfach von Kaufleuten, die mit den Galliern Pelzwerk austauschten.

Zur Zeit des Tacitus war es schon in Rom zur Modesache geworden, ausländisches Pelzwerk zu tragen. Römische Kaufleute besorgten edle Felle von den fellbekleideten Scythen, welche die Steppen des südlichen Russlands bewohnten, von den Parthern Kleinasiens und namentlich auch aus Germanien. Bei vielen römischen Schriftstellern finden wir Erwähnung römischer Kaufleute, die von Köln, Trier und anderen römischen Siedlungen am Limes, dem römisch-germanischen Grenzwall, Germanien durchstreiften und von dort Bären-, Wolfs-, Wisent-, Luchsfell etc., sowie auch das lange Blondhaar germanischer Frauen zum Schmuck der römischen Frauen gegen Bronzegeräte, Waffen und glissendes Gold eintauschten.

Bei den Germanen selbst galt Pelzwerk als vornehmster Schmuck. Anfänglich genügten dazu die heimischen Produkte, aber mit dem zunehmenden Luxus wurden auch Rauchwaren von ausserhalb eingeführt, und zwar sowohl aus dem skandinavischen Norden wie namentlich aus Russland und Polen. Zwischen den Germanen und ihren slavischen Grenznachbarn fand zwischen den zahlreichen Waffengängen auch ein reger Pelzhandel statt, und von nun an gehört neben dem roten Golde auch fremdes Rauchwerk zum Schmuck des vornehmen Mannes. Mit der zunehmenden Kultur wuchs dies noch, und die Ritter waren immer damit geschmückt. Im Nibelungenlied trägt Siegfried einen Hut von Zobel, den Köcher mit Pantherfell bezogen, und ein Kleid aus dem Fell eines „Ludem“, wahrscheinlich Luchs, oder vielleicht Löwe, denn das „lichte Rauchwerk wirft hellen Schein“. Krimhild rüstet auch die zu Hofe ziehenden Helden mit viel Hermelin aus, und die Burgunder trugen Kleider aus Hermelin und Zobel. Noch mehr Pelzwerk wird im „Parcival“ Wolfram von Eschenbachs erwähnt, merkwürdigerweise aber nur Zobel und Hermelin. Die Schilde tragen Anker aus Zobel- oder Hermelin-Fellen, auch die Panierfahnen sind von solchen geziert. Die Ruhelager sind mit Decken aus Zobelfellen bedeckt, Gamuret trägt einen Schild von Hermelin mit „Zobelfellen weich und mild“. Auch Hermelinbettdecken werden erwähnt.

Parcival erhält einen Rock mit Hermelinfutter, dessen Säume mit grauem und schwarzem Zobel geziert sind.

Auch der kranke Amfortas ist ganz in Zobel gekleidet:

„Ein Pelzrock und ein Mantel lang,
der innen und aussen Zobelfell,
verbrämt erwärmend ihn umschlang;
köstlich reich erglänzte hell und schwarz
selbst der geringste Pelz.
Von gleichem Pelzwerk, teuer gält,
wollt man es kaufen, ein Barett
sein Haupt bedeckt“

Ausser diesen vornehmen Fellen wurde aber auch viel Marder, Luchs und namentlich auch Grauwerk getragen. Ja selbst Katzen- und Siebenschläferfelle wurden verwendet.

Eine Kleiderordnung Karls des Grossen aus dem Jahre 808 bestimmt, dass Mäntel mit Marder- oder Otterfell nicht teurer als 30 Sol und mit Katzenfell nicht teurer als 10 Sol verkauft werden dürften. Ein fränkischer Sol ist der spätere Sou, der zwanzigste Teil eines Livre oder Franken; und wenn auch der Geldwert damals unendlich niedriger stand als heute, dürften doch unsere Kürschner mit derartigen Vorschriften kaum zufrieden gewesen sein.

Im Jahre 983 wurde dem Stifte zu Meissen der Pelzzehnten als Kaiserliche Stiftung überwiesen.

Die älteren Urkunden geben nicht an, auf welche Weise diese ausländischen Fellsorten nach Deutschland gebracht wurden. Erst zur Zeit des deutschen Ritterordens wird Thorn als ein grosser Umschlagplatz erwähnt, wo die Polen Grauwerk, Zobel, Hermelin, Füchse etc., sowie Honig und Wachs gegen deutsche Tuche und sonstige Fabrikate verhandelten.

Sehr wohl organisiert war der Rauchwarenhandel zur Zeit der Hansa. Von den Kaufhäusern der Hansa in Nowgorod oder Naugard, wie es damals hiess, in Russland und Bergen in Norwegen kamen grosse Rauchwarensendungen nach Lübek und Hamburg und wurden von hier aus nach dem Stahlhof in London, sowie nach Brügge, Gent, Genua etc. weiter verfrachtet.

Auch hören wir, dass auf dem grossen Heringsmarkt in Schonen, wo die Hansen von König Waldemar das Alleinhandelsrecht erhielten, die Nordländer auch edle Falken und kostbares Pelzwerk mitbrachten, das von den Lübeckern gern gekauft wurde. England deckte damals seinen ganzen Bedarf an Rauchwaren durch die Hansa in London. Erst als Hugh Willoughby zuerst den direkten Handel mit Nowgorod eröffnet hatte, erhielt die Moskovy-Company auch russische Pelze direkt. Dies war aber erst, als der Stern der Hansa schon im Sinken begriffen war.

In England gehörte wie in Deutschland Pelzkleidung schon früh zum allgemeinen Schmuck besonders der Wohlhabenden. Die Gilde der Skinner und Furriers ist eine der ältesten bestehenden. Schon Edward der Dritte erliess im Jahre 1347 eine Verordnung, worin er genannter Gilde verschiedene Privilegien bestätigte und zugleich Vorschriften für Pelzhandel gab, welche Betrügereien verhindern sollten.

Spätere Erlasse bevorzugten diese Innung vor allen andern Gilden. Es gehörten derselben übrigens ausser den Kürschnern, Rauchwarenhändlern, Gerbern und Zurichtern auch merkwürdigerweise die Advokaten an. Als Cromwell nach der Eroberung Irlands die dortigen Ländereien an den Adel und die Gilden verteilte, fiel die Stadt Londonderry an die Skinner und Furriers. Die sämtlichen Häuser und Liegenschaften sind noch in deren Besitz und sind stets auf 99 Jahre in Erbpacht gegeben, sind nunmehr also bald

zum vierten Male mit allen darauf errichteten Baulichkeiten mit weitaus erhöhtem Wert an die Zunftgenossen zurückgefallen.

Näheres über die weitere Entwicklung des englischen Pelzhandels erwähne ich in einem späteren Kapitel.

Trotz des Rückgangs der Hansa war aber doch der Pelzhandel mit ausländischem Pelzwerk in einzelnen der Hansastädte bedeutend geblieben.

So erliess der Magistrat zu L ü b e c k im Jahre 1603 eine Verordnung, wonach:

„Soll kein Pelzwerk oder andere Ware einzeln gekauft werden. Grauwerk soll zu 50, 250 bis 1000 Stück gekauft werden.

Die Marder, von denen 25 Stück zusammen verkauft werden sollen, zuerst sortiert, jede Art besonders getan und dann der Handel gemacht werden.“

Auch in Hamburg hat sich der Rauchwarenhandel seit den Tagen der Hansa erhalten, namentlich wurden damals hier die Produkte Skandinaviens aufgespeichert, während Glogau und Breslau ebenso wie früher Thorn Stapelplätze der russischen und polnischen Rauchwaren wurden.

Die Gilden der Kürschner waren in Deutschland sehr alt. Dieselben führten übrigens verschiedene Namen. Am gebräuchlichsten war der Name „Körsnar“, über dessen Etymologie die verschiedensten Ansichten herrschen. Am wahrscheinlichsten kommt derselbe aber von dem mittelhochdeutschen Wort Küren, auswählen oder sortieren, das sich in dieser Bedeutung noch beim Turnen erhalten hat, „Kürturnen“, sowie in der Form „Kören“ bei der Viehzucht, „Hengstkörschau“, bei der die zur Zucht zugelassenen Beschäler in einem Bezirk gewählt werden.

Ausser dem Gesamtnamen „Körsnar“ finden sich auch die Bezeichnungen „Bundmacher und Pelzer“, die häufig zwei verschiedene Innungen an demselben Platze bildeten, wobei die Bundmacher sich ausschliesslich mit dem Zusammenstellen und Anfertigen von Pelzfuttern befassten.

Erhalten sind diese Namen noch heute als „Bundtmager“ in Dänemark, während sie in Schweden meist als Körsnar bezeichnet werden. In alten Urkunden findet man auch die Bezeichnung „Skinnarone“, welches dem deutschen „Pelzer“ entspricht.

Mit dem dreissigjährigen Kriege, der ja Deutschland aufs äusserste verwüstete und brach legte, ging auch sowohl das Kürschnerhandwerk mit den anderen Kunsthandwerken zurück, wie auch der Rauchwarenhandel. Für lange Zeit war im verarmten Deutschland kein Platz für Luxusartikel.

Hat doch erst die jüngste Zeit ein Erstarken des Kunsthandwerks auf demselben Standpunkt gesehen, den es im Jahre 1618 einnahm, ehe die kaiserlichen Räte Martinitz und Slawata zu Prag den verhängnis-vollen unfreiwilligen Sprung auf den Misthaufen machen mussten, der die Kriegsfurie entfesselte.

Noch während der Glanzzeit der Hansa bildeten die M e s s e n einen wesentlichen Stützpunkt des Handels. Ursprünglich kirchliche Feste, die mit bestimmten Wallfahrtszeiten zusammenhingen, und bei denen Rosenkränze,

geweihte Gegenstände, agnus dei, Wachskerzen etc. verkauft wurden, boten die damit verbundenen Menschenansammlungen auch anderen Kaufleuten willkommene Gelegenheit zum Absatz ihrer Waren, anfänglich nur im Einzelverkauf, dann aber auch im Grosshandel. Besonders drei grosse Messen ragten an Bedeutung über die anderen hervor, Frankfurt a. M., Frankfurt a. O. und Leipzig. Die Messe in Frankfurt a. M. existiert nicht mehr, die Messe in Frankfurt a. O. ist nur noch für den Verkauf deutscher Landwaren, d. h. Füchse, Marder, Iltis, Otter, Katzen, sowie Zickel und Lammfelle, von Bedeutung, und von Ausländern kommen nur einige polnische und galizische Händler dorthin. Das ganze Messgeschäft spielt sich in einem, höchstens in zwei Tagen ab. Noch vor nicht gar zu langer Zeit war dies aber anders. Nicht nur die Rauchwarenhändler und Kürschner besuchten die Messe, auch Manufakturwarenhändler, Mäntelfabrikanten etc. nahmen ein reges Interesse daran. Noch vor 40 Jahren, als die Eisenbahn bereits im Gange war, besuchten Berliner Kaufleute mit grossen Frachtwagen voll Waren diese Messe, und ich erinnere mich aus meiner Kindheit, noch solche Frachtwagen mit Plan behangen von der Spandauer Strasse hochbeladen abfahren gesehen zu haben. Der Messingbeschlag der Pferdegeschirre, der daneben schreitende Fuhrmann in blauem Kittel und der nie fehlende bellende Spitz waren die dazu gehörigen unentbehrlichen Requisiten.

Von ganz anderer Bedeutung als zu dieser Zeit war die Messe in Frankfurt a. O. im späten Mittelalter und im 16. und 17. Jahrhundert. Die Pfeffersäcke aus Augsburg und Nürnberg, sowie aus Lüneburg, Hamburg und Lübeck kamen in langen Frachtzügen an und wurden unterwegs oft genug trotz des teuer erkauften Geleits von Reisigen oder Stadtknechten von Stegreifrittern überfallen und ausgeraubt. So mancher Ritter erwarb hier auf billigen Weg eine neue Pelzschabe oder ein Schmuckstück für die Eheliebste. Während der Wirren des falschen Waldemars in der Mark spielte der Besitz des reichen Frankfurt a. O. eine grosse Rolle. Hauptlieferanten des Pelzwarenmarktes waren auch damals schon besonders die slawischen Bewohner des wilden Oderbruches, die Wenden des Spreewaldes, sowie die stammverwandten Obotriten des seenreichen Mecklenburg und die wilden Bewohner der Lausitz und Pommerns. Auch Tetzl, der Ablasskrämer, predigte auf der Frankfurter Messe mit reichem Erfolg, ehe er den verhängnisvollen Zug nach Jüterbog antrat, wo ihm in den Waldungen des hohen Golms der edle Stülpe von Hake, dessen Burgruine noch heute in Kleinmachnow bei Berlin wohl erhalten ist, den reichen Frankfurter Messerlös abnahm.

Damals war die Bedeutung Frankfurts als Messstadt ungleich grösser als die Leipzigs.

Wann eigentlich die Gründung der Leipziger Messe stattfand, habe ich nicht in Erfahrung bringen können; das älteste bekannte Dokument, das sich mit dem Pelzhandel auf der Leipziger Messe befasst, ist vom 1. Januar 1600. Es werden übrigens wahrscheinlich noch andere derartige Dokumente vorhanden

sein; denn die Reglementierung der verschiedenen Magistrate und hohen Räte damaliger Zeit übertraf noch den Furor reglementosus eines preussischen Assessors, der kommissarisch ein Landratsamt oder eine Kolonie verwaltet. Natürlich befasst sich das Dokument mit den betrügerischen Manipulationen gewissenloser Rauchwarenhändler; denn damals war ebenso wie heute die Ansicht verbreitet, dass Rauchwarenhändler und Kürschner gern der Natur ins Handwerk pfuschten und sich nicht immer von unlauterem Wettbetrieb fernhielten. Enthält doch auch der Charter der englischen Skinnergilde, von Edward III. im Jahre 1327 erteilt, das ausdrückliche Verbot, „alte Pelzwaren für neue zu verkaufen“. Auch Lübeck hatte, wie wir im vorigen Artikel sahen, ein strenges Verbot gegen betrügerische Manipulationen beim Pelzhandel erlassen.

Das Leipziger Dokument lautet wie folgt: „Nachdem von Fremden und Einheimischen zu offtern und unterschiedlichen malen berichtet und geklagt worden, welcher masen von etzlichen vortheilhaftigen und eigennützigten Leuten in Verkaufung und Verhandlung des Rauchwerks und Wildwahren viel und mancherley Betruch — Vorthail und Unordnung gemeinen Nutz zu Nachtheil geübet und gebraucht werde. — Derowegen ein Ehrbar Raht alhier und vorschienen 94 Jahre öffentlich mandata publiciren und anschlagen und männiglich zu ernst und bey angesatzter Straff dafür vorwarnen lassen — und aber jetzo widerumb dergleichen von ganz beschwerlichen Klagen an gedachten Raht gelangen darneben auch der geübte und befundene Betrug — in den Rauchwahren augenscheinlich fürgelegt und fürgezeigt worden. Als in dahero ein Ehrbar Raht aus obligendem Amte zu erhaltung und beförderung der Commerzien und auff das nach heilsamer Verordnung der Rechte und des heiligen Reiches Satzungen alle vorsetzliche befortheilung und betrug un Käuffen und verkaufften soviel immer zu bestehen möglich — desfals abgewendet und vorkommen werden möge — bewogen und verursacht worden angeregtes voriges Mandat widerumbt zu ornewren und zu publiciren und sollen demnach alle diejenigen welche Rauchwergk und Wildwahren zu führen und darmit zu handels pflegen — hiermit nochmals ernstlich erinnert und vermahnet werden — dass sie solches Rauchwergk und Wildwahren es sei an was Gattung und Art es wolle, ein jedes besonders gebunden — gesondert auf guten Trawen und glauben wie vor Alters als untadelhaft und onnvorfälscht Kaufmanns-ehrung vorhandeln vorkäuffen liefern und also gewehren — die gering Wahren und Sorten unter die besten und mitteltguten nicht vorstecken, sortiren — verbunden und in gleicher Wahrung hinschlagen und verkauffen — sondern wie oben verührt — die Besten — Mittel und Bracwahren ein jedes in seinen Banden onwruckt gesondert verhandeln — auch die halben Stuckwergk oder was schadhafft — verbrandt faul — durch Wasser oder sonsten verderbet aus den Banden absondern und in ihrem Wärrh verkäuffen wollen — damit sich ein jeder Käuffer mit den Einkäuffen danach richten — wir denn auch gleicher Gestalt diejenigen welche mit zugerichteten

Fellwergke anhero handeln — keine Stürbling oder andre schadhafte Stücke unter dieselben Decher einschieben — und dem guten gleich verkauffen und verhandeln und verhandeln wollen. wurde aber jemandes wer dis auch sey dawieder handeln und dessen oberführet und überwiesen werden — der oder dieselben sollen nicht allein solche vermengete oder auch ontüchtige Wahren einem Erbaren Rahte allhier unnachlässlich vorfallen sein — sondern auch noch ober das befindung des geubten Betrugcs in ernste Straff genommen werden — welches also zu männiglichcs Wissenschaft hiermit nochmahls zu publiciren befohlen worden — damit ein jeder Käuffer und verkauffer sich danach zu richten und vor schaden und straffe zu hüten habe zu verkunden und der Stadt Secr. besiegelt geschehen den ersten Januarii 1600.“ —

Es war hier schon davon die Rede, dass neben dem Rauchwarenhandel die Kürschnerei in Deutschland ziemlich früh zu hoher Blüte gelangte. So finden wir z. B. unter den vorhandenen alten Urkunden der Stadt Berlin die Gründungsurkunde der Berliner Kürschnerzunft vom Jahre 1286. Mit dem Machtzuwachs der Zünfte überhaupt wuchs auch die Macht der Kürschnerzunft, und neben ihnen entwickelte sich auch seit dem 14. Jahrhundert die Gesellenbrüderschaften, die in jeder Stadt unter einem Altgesellen standen und ebenfalls festgefügte Verbände darstellten, die auch mit den gleichartigen Gesellenverbindungen anderer Städte in enger Verbindung standen. Wirtschaftliche Fragen gab es damals weniger, da die Gesellen, ebenso wie die Lehrlinge, Wohnung und Kost mit dem Meister teilten, was erst in neuester Zeit aufgehört hat. Hauptstreitpunkte bildeten vielmehr die Schwierigkeiten, die den Gesellen häufig bei dem Versuch der Meisterwerdung gemacht wurden, da viele Kürschnerinnungen, um der Überhandnahme der Konkurrenz zu begegnen, dem Meisterwerden der Gesellen allerhand Hindernisse bereiteten und andererseits die Meistersöhne vielfach bevorzugt wurden. Zahlreiche Urkunden und Kurfürstliche Erlasse bezeugen hinreichend den fortwährenden Kampf der Kürschnerzunft um ihre Privilegien und Monopolstellung gegenüber Aussenstehenden. Es ist hier aber nicht die Stelle ausführlich über die Geschichte des Kürschnerhandwerks und der Kürschnerinnungen zu sprechen, wiewohl auch hierfür reiches Material vorliegt.

Auch in den Deutschland benachbarten Ländern treffen wir frühzeitig auf eine Blüte der Kürschnerei, besonders in Österreich.

Schon aus dem 10. und 11. Jahrhundert hören wir von zahlreichen Kürschnern, die auch *sevcy bily*, Weissnäher, benannt werden, in Böhmen, und bereits 1362 hören wir, dass die Kürschner Prags gemeinsame Verkaufsläden eingerichtet haben, in denen allein der Verkauf fertiger Kürschnerwaren stattfinden durfte, und dass die Zunft auch den gemeinsamen Einkauf von Rohmaterial für ihre Mitglieder unternahm. Grade Prag gehörte auch zu den Stapelplätzen des Rauchwarenhandels in slavischen Ländern, wohin die Produkte des Landes zum Verkauf kamen. Ausser Füchsen, Mardern, Wieseln, Siebenschläfern, Wölfen und Bären waren es namentlich Biber, die sowohl

an den Zuflüssen der Donau wie der Elbe und Moldau recht zahlreich hausten. Auch Nerze mögen aus den Sumpfwaldungen, Rohr- und Erlenbrüchen häufig an den Markt gekommen sein. Luchse und Wildkatzen waren zahlreich, und durch Vermittlung polnischer Händler werden wohl Zobel, Hermelin und Feh aus Asien zugeführt worden sein.

Auch in Wien finden wir bereits Anfang des 13. Jahrhunderts eine Kürschnerzunft, oder wie sie damals dort hiess, Wildwerkerzunft.

Ungarn, wo von jeher Pelzwaren zur Nationaltracht gehört haben, nahm natürlich eine führende Rolle ein, und gehörten dort die Kürschner zu den wenigen einheimischen Handwerken, während die Mehrzahl der anderen Handwerke von den eingewanderten Deutschen, den Schwaben und Sachsen, betrieben wurden.

Wahrscheinlich lag auch der Handel mit dem Rohmaterial dort vielfach in magyarschen Händen, denn wir hören nichts davon, dass die weitverbreitete Hansa auch mit Ungarn Handelsverbindung hatte. Nur von Breslau und Glogau wird in späterer Zeit auch von Lieferungen nach Ungarn berichtet. Stand doch Schlesien von altersher gerade mit Ungarn in enger Geschäftsverbindung, wie ja in Breslau noch heute häufig der Ungarwein dem Rheinwein vorgezogen.

Zünfte wurden hier in Ungarn aber erst verhältnismässig spät begründet, da es eine Weile dauerte, bis die von den eingewanderten Handwerkern eingeführten Organisationen allgemein festen Boden gefunden hatten. Die älteste bekannte Urkunde, die sich auf Gründung einer ungarischen Kürschnerzunft bezieht, stammt aus dem Ende des fünfzehnten Jahrhunderts.

In England lag der Pelzhandel bis zum Erlass der Cromwellschen Navigationsakte vorzugsweise in den Händen der Hansa, die vom Stahlhof in London aus überhaupt den ganzen englischen Handel beherrschte. Zwar brachten schon die Expeditionen der Cabots 1496 und 1497, sowie der verschiedenen englisch-portugiesischen Handelsgesellschaften, die wir in dem Artikel Geschichte des Rauchwarenhandels in Nordamerika ausführlich behandelt hatten, direkt Pelzwerk auf den Londoner Markt, doch war dies sehr unbedeutend, bis endlich Richard Chancellor, der einzig überlebende Führer der Expedition des unglücklichen Hugh Willoughby, 1553 die Mündung der Dwina und von dort den Hof des Zaren in Nowgorod erreichte. Nach seiner Rückkehr wurde dann die Muskowy Compagny in London errichtet, welche der Hansa im russischen Handel eine gewaltige Konkurrenz bereitete und die vielbegehrten russischen Felle, ebenso wie Talg, Teer etc. direkt nach England brachte, ohne dass dieselben wie bisher durch den Zwischengewinn der Hansastädte Lübeck oder Hamburg verteuert waren.

Von Frankreich, namentlich von St. Malo, La Rochelle und Dünkirchen aus, waren noch viele amerikanische Felle nach England gelangt, bis die Gründung der „Hudsons Bay Company“ dem ein Ende machte. Der Geschichte dieses amerikanischen Pelzhandel seien somit die nachfolgenden Kapitel gewidmet.

II.

Geschichte des Rauchwarenhandels
in Nordamerika.

II.

Geschichte des Rauchwarenhandels in Nordamerika.

1. Kapitel.

Die Geschichte des Rauchwarenhandels ist in Amerika mit der Entdeckungsgeschichte identisch, denn die meisten Fahrten wurden zur Erlangung des hochgeschätzten Pelzwerks unternommen, gerade wie die Fahrten nach den südlicheren Teilen des Kontinents dem Golde galten.

Die Entdeckungsgeschichte des Landes reicht nun aber bekanntlich weit vor Columbus zurück. Zwar die Besetzung Floridas durch die Irländer im neunten Jahrhundert, von denen die Irländer Are Marson, Biörne Ashbrandson und Gudlaf Gudlaugson erzählen, welche das Land sogar als „Irland it mikla“, Grossirland, bezeichneten, ist etwas sagenhaft. Dagegen bringen die Sagas und Landnammas Islands geschichtlich verbürgte Aufzeichnungen über die Fahrten der Normannen nach dem grossen westlichen Kontinent.

Entdeckt wurde das Land durch den Wikinger Biarne Heriulfson, der durch Sturm dahin verschlagen wurde, ehe er den Sitz seines Vaters Heriulfness in Grönland erreichte.

Seine Erzählung veranlasste auch Leif, den Sohn Eric Raudas, des Entdeckers Grönlands, von Brattalid, der Hauptstadt Grönlands aus ein Schiff auszurüsten und nach dem Westen zu segeln mit 35 tapfern Gefährten, darunter auch ein Deutscher namens Tyrker.

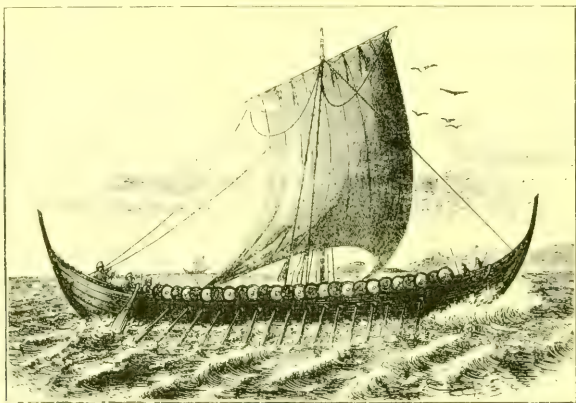
Nach schneller Fahrt erreichte das scharfgeschnäbelte Drachenschiff das Land des Biaerne. Eine unwirtliche Küste bot sich den Blicken dar. Weite öde Sumpfflächen wechselten mit zerklüfteten Gletschern und nackten Felsen (Hella) ab, an deren Fusse sich die Brandung donnernd brach. Die Abenteurer nannten das Land deshalb Helluland „Felsland“ (das heutige Labrador) und setzten die Fahrt nach Süden fort. Hier wurde die Gegend besser. Feiner weisser Sand bedeckte den Strand, und mächtige blauschimmernde Waldung dehnte sich bis in unabsehbare Fernen. Das Land wurde Markland (Waldland) benannt und gilt als das heutige Neuschottland.

Endlich wurde noch weiter südlich ein zusagendes Gebiet gefunden. An einer weiten, von Hügeln umgebenen Bucht, deren Eingang eine dicht bewaldete Insel schützte (das heutige Rhodeisland), wurde eine Ansiedlung „Leifsbydir“ gegründet.

In den Wäldern der Umgegend fand der Rheinländer Tyrker reife Trauben, aus denen er Wein kelterte, so dass sich die edlen Normannen wackere Räusche antrinken konnten.

Den Winter über rastete man in „Vinland“ und kehrte im Frühjahr nach Brattalid zurück, das Schiff reich beladen mit Holz, Wein und den Fellen erlegter Tiere. Die reiche Beute veranlasste im Jahre 1002 den Bruder Leifs, den Thorwaldsen Ericson, gleichfalls mit 50 Mannen auf dem Schiffe Leifs, das damals das einzige in Grönland gewesen zu sein scheint, nach Vinland zu segeln.

Hier wurde an einem waldbedeckten Vorgebirge „Kialarness“ das Lager aufgeschlagen. Hier trafen die Normannen zum ersten Male mit den Eingeborenen zusammen.



Wickinger Schiff auf der Fahrt nach Amerika.

borenen des Landes zusammen. Drei lederne Kanoes brachten neun kleine Gestalten, augenscheinlich Eskimos, die von den Normannen Skraelingn (Zwerge) genannt wurden. Ein lebhafter Tauschhandel mit Fellen entspann sich, aber bei einem Streit erschlugen die Normannen acht der Ankömmlinge, der neunte entkam und verbreitete den Alarm. Von allen Seiten strömten die kleinen Gesellen in ihren Lederbooten herbei und richteten einen solchen Pfeilhagel gegen das Schiff, dass die Wikinger schleunigst den Anker lichteten. Thorwald selbst wurde tödlich verletzt und auf seinen Wunsch auf einem hohen Vorgebirge begraben, das weithin die blaue See beherrscht. Ein grosses Kreuz ward ihm zu Häupten errichtet und das Kap „Krossanes“ genannt, das heutige Kap Cross.

Die Überlebenden brachten die Trauerkunde nach Grönland, wo Thorstein Ericson mit seinem Weib Gudrude beschloss, die Gebeine des Bruders heim-

zuholen. Allein diesmal war das Glück nicht hold. Den ganzen Sommer wurde das Schiff auf unbekannten Meeren umhergetrieben, bis es endlich gelang, Westerbygd auf Westgrönland zu erreichen, wo Thorstein starb. Die Vinlandfahrten ruhten bis 1006.

Da kamen nach langer Pause wieder Fahrzeuge aus dem Auslande nach Grönland. Das eine gehörte dem reichen Thorfinne, genannt Karlsefne (zu Grosse bestimmt) und seinem Freunde, dem Snorre Thorbrandson. Der andere Meerdrache gehörte dem Biarne Grimalfson von Breidefiord und Thorhall Gamlason von Austfiodir.

Thorfinne verliebte sich in die Gudride, die Witwe Thorsteins, die ihm ihre Hand unter der Bedingung reichte, dass die unterbrochene Vinlandfahrt wieder aufgenommen würde.

Mit allgemeinem Jubel beschlossen die Nordlandsrecken die Fahrt, der sich noch ein drittes Schiff anschloss, dem Vater des Gudride Thorfiom gehörig, unter Befehl des Thorvard, Gemahl der Freidise, Tochter Eric Raudas.

160 kühne Segelbrüder bildeten die Besatzung, die mit allem zur Ansiedlung Notwendigen versehen war, selbst Hausvieh. Über Westerbygd und Biarney (Disco-Insel) fahrend, wurde die Küste Markland erreicht unterhalb Kiarness.

Zwei schottische Schnelläufer, Hake und Hekla, durcheilten das Land und brachten Proben wilden Getreides und Trauben an Bord. Doch man fuhr weiter südlich und machte an einem breiten Strom, dem heutigen Hudson, Halt.

Hier eilten die Eingeborenen in Scharen herbei und tauschten Felle von Zobel, Biber und Nerz gegen kleine Stücke roten Tuchs.

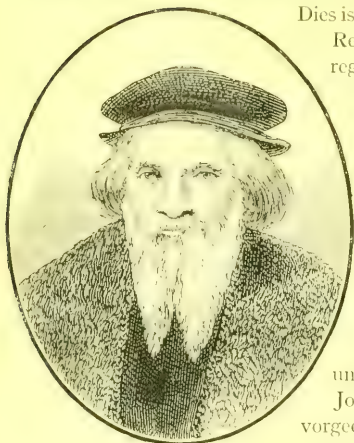
Während des Winters gebar Gudride den ersten amerikanischen Bürger weissen Blutes, der den Namen Snorre Thorfinnson erhielt. Im Frühjahr kamen aber wieder Streitigkeiten mit den Eingeborenen. Thorbrandson fiel, und nur der Tapferkeit Karlsefnes und der an seiner Seite fechtenden Freidise gelang es, die Normannen auf die Schiffe zu bringen.

Man fuhr nördlich nach einer von brütenden Eidergänsen erfüllten Bucht Stromfiords, wo zwei Winter verbracht wurden.

Dann trat man die Heimreise an, wobei aber zwei Schiffe verloren gingen. Nur Karlsefne gelang mit seinem Schiffe nach Eriksfiord in Grönland, wohin er zwei Skrellingskinder mitbrachte. Aus dem Erstaunen, mit dem diese betrachtet wurden, geht hervor, dass die Eskimos damals Grönland noch nicht erreicht hatten.

Erst 1011 wurde wieder eine Grönlandfahrt von den Norwegern Helge und Finboge unternommen. An Bord befand sich auch Freidise mit ihrem Gemahl, die in Leifsbydir aus Gewinnsucht die beiden Norweger ermordeten, und dann mit ihrer so reichen Ladung von Fellen, Maserholz und allerlei soviel anderen Schätzen beladen, wie noch nie ein Vinlandsfahrer vorher, nach Norwegen fuhren.

Ein lübscher Kaufmann erwarb die ganze Ladung zu hohem Preise.



Sebastian Cabot.

Dies ist die letzte, durch Aufzeichnungen verbürgte Reise nach Vinland. Zwar sollen noch später regelmässige Fahrten dorthin gemacht und in Leifsbydir eine feste Ansiedlung gegründet sein, wie auch noch 1127 eine Reise des Bischofs Erics von Austerbygd nach Leifsbydir erwähnt wird, aber durch die Isolierung der grönländischen Ansiedelungen und ihre Zerstörung durch die Eskimos im 13. Jahrhundert sind alle weiteren Aufzeichnungen verloren gegangen.

Die Fahrten der nächstfolgenden Jahrhunderte, wie die Reisen der Gebrüder Zeno um das Jahr 1300 und des polnischen Piloten Johannes Kolno, der 1476 bis zur Hudsonstrasse vorgedrungen sein soll, sind historisch nicht genau erweisbar.

Das eigentliche Zeitalter der Entdeckungen für Nordamerika beginnt mit der Fahrt des in Bristol lebenden Giovanni Caboto oder John Cabot, der in Handelsverbindungen mit Island stand und hier wohl manches über die Länder im Westen erfahren hatte. Er segelte im Jahre 1494 mit seinem Sohne Sebastian im Schiffe „The Mathew“ von Bristol aus und berührte am 24. Juli das Festland Amerikas an einem Punkt, den er Prima Terra Vista nannte und landete dann auf einer Insel St. Juan. Die letztere wird gewöhnlich für Neufundland gehalten, ist aber, wie aus dem 1540 veröffentlichten Planisphere Sebastian Cabots deutlich zu sehen ist, eine der Prinz Edwards-Inseln und das Festland das heutige Neuschottland, so dass Cabot die Priorität der Entdeckung Amerikas vor Columbus gebührt.

Cabot erhielt nun von König Heinrich dem Achten von England ein Patent zur Besitzergreifung der entdeckten Länder und das Handelsmonopol in denselben. Der König beteiligte sich selbst an dem Unternehmen, indem er fünf Schiffe dazu hergab und sich den dritten Teil des Gewinns vorbehielt.

Während der Vorbereitungen der Expedition starb John Cabot, und sein Sohn Sebastian trat an seine Stelle. Im Jahre 1496 pflanzte er in dem neuentdeckten Eldorado Englands Banner von St. George zugleich mit dem Löwen von San Marco auf und kehrte dann zurück. Im nächsten Jahre ging er mit einer Flotte von sechs Schiffen von je 200 Tonnen wieder in See. An Bord befanden sich 300 Kolonisten und eine Menge Handelswaren zum Eintausch von Pelzwerk. Auf dieser Fahrt wurde er aber in 58 Grad nördlicher Breite vom Treibeis erfasst und weit nach Süden getrieben. Als der Proviant auf die Neige ging, musste er unverrichteter Sache nach England zurückkehren. Hier lehnte der König, der durch die in Schottland ausgebrochenen Unruhen

genügend in Anspruch genommen war, eine weitere Teilnahme an dem Unternehmen ab, weshalb Cabot in spanische Dienste trat und für diese nach Südamerika ging.

Die Entdeckungen hatten aber die Aufmerksamkeit der damals zur See so rührigen Portugiesen erregt. Im Auftrage des Königs Immanuel ging Caspar Cortoreale, der Sohn eines französischen Edelmanns Marquis da Costa, im Jahre 1500 nach dem hohen Norden, um dort neue Entdeckungen zu machen.

Er entdeckte den San Lorenzstrom, den er Rio Nevado und Labrador, welches er Tera verde nannte. Auf der Weiterfahrt im nächsten Jahre gelangte er bis zur späteren Frobisherstrasse. Hier trennte ein Sturm die Schiffe. Eins der Caravellen gelangte nach Lissabon zurück, Cortoreale blieb aber verschollen. Sein Bruder Miguel unternahm es im nächsten Jahre, ihn zu suchen und gelangte mit drei Caravellen bis in die später nach Hudson genannte Strasse, hier ging er aber mit seinem Schiff unter, während die Begleitschiffe nach dem Heimatshafen zurückkehrten.

Bei der Unternehmungslust der damaligen Zeit fanden sich bald Leute, welche die Entdeckungen kommerziell ausnutzen wollten. So vereinigten sich im Jahre 1501 in London die portugiesischen Kaufleute Joan Goncalvez, Joan und Francez Fernandez mit den Bristoler Rhedern Richard Warde, Thomas Ashhurst und John Thomas zur Ausbeutung der Cabotschen Entdeckungen und bildeten wohl die erste englische Gesellschaft für überseeischen Handel. Verschiedene Reisen wurden unternommen, namentlich zum Betrieb des Pelzhandels, des Walfischfangs und zum Fang der Kabeljaus (Baccallaos), von deren ungeheuren Schwärmen Cabot berichtet hatte. Im nächsten Jahre zogen sich Joan Fernandez und Richard Warde zurück und Hugh Elliot übernahm ihre Anteile.

Bis zum Jahre 1506 unternahm die Gesellschaft regelmässige Fahrten nach Amerika, dann löste sich dieselbe aus unbekannten Gründen auf. Die Portugiesen unternahmen übrigens noch während der nächsten 50 Jahre Entdeckungs- und Handelsreisen an der amerikanischen Küste, doch wurden deren Resultate sehr geheim gehalten; aus den Karten der damaligen Zeit, von Gerard Mercator, Abraham Ortelius, Hessel Geritz etc., ersieht man aber, dass man vielfach Kenntniss dieser Küsten hatte.

Der Ruf von dem gewaltigen Fischreichtum der durch Cabot entdeckten Neufundlandbänke verbreitete sich schnell und bereits 1504 bedeckten grosse Flotten baskischer und bretonischer Fischer die reichen Fischgründe. Bereits 1506 veröffentlichten der Kapitän Jean Denys von Honfleur und der Pilot Comart nach ihrer Rückkehr eine Karte dieser Teile Amerikas, und der Spanier Velasco befuhr 1508 den Lorenzstrom auf eine Länge von 200 Leguas. Im selben Jahre brachte auch Kapitän Aubert von Dieppe in der Bark „La Pensee“ eine Anzahl französischer Auswanderer nach dem San Lorenz, konnte indessen nicht landen. Ebenso schlug ein 1518 unternommener Versuch des Baron

de Lery, diese unwirtlichen Gestade zu kolonisieren, fehl. Eingetretener Wassermangel zwang ihm, die mitgenommenen Haustiere auf der öden Isle de Sable auszusetzen und nach Hause zurückzukehren.

Auch Franz I. wollte sich an den Amerika-Fahrten beteiligen und sandte den Florentiner Jean Verazzano 1524 mit einer Flotte von vier Schiffen aus. Dieselben litten aber bereits auf den Desiertas bei Madeira Schiffbruch, und Verazzano musste die Reise in dem kleinen Fahrzeug „Le Dauphin“ von 50 Tonnen Gehalt antreten. Er erreichte das amerikanische Festland in 34 Grad nördlicher Breite und fuhr in nördlicher Richtung die Küste entlang. Als Eingeborene sichtbar wurden, schwamm ein Matrose hinüber. Durch die Brandung betäubt, wurde er von den Wilden gerettet, gepflegt und mit Pelzwerk reich beschenkt an Bord gebracht. Zum Dank raubte Verrazano am nächsten Tage einen achtjährigen Knaben und wunderte sich ganz naiv über das Wehklagen der Mutter. Weiterhin entdeckte er den Hudsonsriver, Rhode Island und Naran-gasett. Von dieser Insel, die er mit der Insel Rhodos verglich, lieferte er eine genaue Beschreibung und hob namentlich die helle Farbe ihrer Bewohner hervor. (*Sono di colore bianchissimi alcuni pendono piu in bianchezza, ma altri in colore flavo.*) Wahrscheinlich existierten zu dieser Zeit hier noch Nachkommen der Normannen. Bis zum 50. Grad setzte er noch seine Reise fort, dann kehrte er seiner mangelhaften Ausrüstung halber nach Dieppe zurück. Verazzano schloss sich übrigens bald darauf einer Expedition an, welche auf Anstiften des Bristoler Kaulmanns und Kosmographen Robert Thorne unternommen wurde. An Bord der beiden Schiffe „Sampson und Mary“ und „Dominus vobiscum“ unter dem Kommando Jean Rats befand sich ausser Verazzano auch der Kanonikus der St. Paulskirche, ein grosser Mathematiker. Die Expedition kehrte im Herbst des Jahres, ohne besondere Entdeckungen gemacht zu haben, zurück, doch soll Verazzano an der amerikanischen Küste von Indianern getötet worden sein.

II.

Geschichte des Rauchwarenhandels in Nordamerika.

2. Kapitel.

Zunächst nahmen nun die europäischen Verwicklungen, namentlich die Kriege mit Karl V., die Aufmerksamkeit der Franzosen in Anspruch, und erst 1534 gelang es dem Grossadmiral Philippe Chabot, Comte de Burensais, den König Franz I. für weitere überseeische Unternehmungen zu erwärmen. Einem kundigen Seemann, Jacques Cartier, wurden zwei kleine Fahrzeuge von je 60 Tonnen Gehalt und 61 Mann Besatzung anvertraut, mit denen er am 20. April 1534 San Malo verliess und nach schneller Fahrt Mitte Mai Kap Bonne Viste auf Neufundland erreichte. Das schneebedeckte Land lud aber nicht zum Bleiben ein, er kreuzte daher bis zum Eintreten milder Witterung an der Küste zwischen Baye de Chaleurs und Port St. Catharin. Hier erhandelte er eine volle Ladung Pelzwerk, nahm zwei Indianer an Bord und kehrte dann, nachdem er namens der allerchristlichsten Majestät Besitz vom Lande ergriffen, nach Frankreich zurück, wo er Anfang September eintraf. Die Ladung Felle ergab einen sehr bedeutenden Gewinn.

Den Hauptteil der Ladung bildeten Biber-, Otter- und Zobelfelle. Dieser Erfolg ermutigte zu weiteren Unternehmungen. Durch die mächtige Fürsprache des Vizeadmirals Charles Moux Sieur de la Malleraye erhielt Cartier weitgehende Privilegien, sowie drei wohlausgerüstete Schiffe. Es waren dies die „Grande Hermine“ von 100 Tons unter Kommando Claude de Pondbriand, dann die „Petit Hermine“ von 60 Tons unter Mace Calobert und drittens „L'emerillon“ von 40 Tons unter Guillaume le Breton. Am 19. Mai verliess die Expedition St. Malo und lief, nachdem erst die bekannten Inseln „Du blanc Sablon“ und St. Marthe, sowie eine unbekannte, dicht bewaldete Küste berührt war, am 12. August in den St. Lorenz-Busen ein, wo es Cartier gelang, die Mündung des „grande fleuve du royaume de Saguenay“ zu finden. Saguenay wurde das bergige Hochland in der Nähe der Mündung von den Eingeborenen genannt, während die Provinz Kanada 23 Lieues (1 Lieve ist ca. 2½ Kilometer) weiter stromaufwärts begann.

Mit Hilfe der früher mitgeführten beiden Indianer Tiguogay und Domagaya wurde ein freundschaftlicher Verkehr mit den Eingeborenen eröffnet, die reichlich Felle zum Tauschhandel herbeibrachten.

Eine Niederlassung wurde in Stadacona am St. Croix-Flusse errichtet. Hier erhielt Cartier zuerst Nachricht von der weiter oberhalb am grossen Strom gelegenen grossen Kulturstätte Hochelaga und beschloss, trotz aller dagegen gerichteten Bemühungen der Küstenindianer, diese geheimnisvolle Stätte zu

besuchen. Der Bericht, den uns Cartier über diesen Besuch geliefert, beweist, dass damals hier oben im Norden, an der Stätte des heutigen Montreal, wirklich ein ackerbautreibendes Kulturvolk, ähnlich den Natchez, den Azteken und Tolteken im Süden, am untern Mississippi, in Mexiko und Arizona, hier oben im Norden seinen Wohnsitz hatte. Wenige Jahrzehnte später waren diese Siedlungen indessen dem Ansturm neu eingewanderter Jägervölker erlegen und ihre Spuren verschwunden.

Am 19. September fuhr Cartier in der kleinen Gallion „Emerillon“ mit zwei Barken stromaufwärts, begleitet von sämtlichen Edelleuten der Expedition und 50 Matrosen. Die Ufer des mächtigen Stromes waren abwechselnd bedeckt mit bläulich schimmernden Wäldern und weiten, fruchtbaren Strecken, auf denen Mais und traubenschwere Reben gepflanzt waren. Am 19. Oktober erreichte man Hochelaga. Eine weit über 1000 Köpfe zählende Menschenmenge erwartete die Reisenden und warf ihnen als Begrüssung Brot und Fische in die Boote. Der Weg in die Stadt, den Cartier mit nur wenigen Begleitern antrat, führte durch gut bestandene Felder von Mais, Erbsen, Bohnen, Gurken und Sonnenblumen. Die ziemlich umfangreiche, kreisförmig gebaute Stadt war mit einer dreifachen Pallisadenreihe umgeben und besass nur einen Eingang. Auf einer ringsherum laufenden Galerie lagen mächtige Felsblöcke bereit, um auf etwa anstürmende Feinde herabgeschleudert zu werden.

Im Innern befanden sich etwa 50 Häuser, jedes ca. 100 Fuss lang und 30 Fuss breit, aus Holz erbaut und mit Rinde gedeckt. Jedes derselben enthielt eine grosse Zahl Kammern, die sich um eine gemeinsame Halle gruppierten, in der stets ein Feuer brannte. Vor den Toren wurden die Fremdlinge von einer grossen Volksmenge erwartet, und im Triumph nach einem grossen, freien Platze geleitet, wo sie neben dem Könige auf schön gearbeiteten Matten Platz nahmen und aufs beste bewirtet wurden. Dann wurden ihnen Quartiere angewiesen. Alle Kranken der Umgegend strömten herbei, um von den wunderbaren Weissen Heilung zu erbitten. Auch erzählte der König von den Gegenden im Süden, wobei natürlich die üblichen Reisesagen von Menschen mit Hundeköpfen und solchen mit so langen Ohren, dass sie solche als Matratzen benutzten, unterliefen.

Cartier bestieg auch den neben Hochelaga belegenen hohen Berg, den er Montroyal benannte, und von dem er einen weiten Rundblick genoss, von den Katarakten des Stromes (jetzt Lachine) bis zu den fernen Bergketten von Saguenay, die Gold, Silber und Kupfer in ihrem Schosse bergen sollten. Des eintretenden Winters halber wurde die Rückreise nach dem Hauptlager schnell angetreten, und auf der Talfahrt noch Rivière de Fouez (Troisrivières) entdeckt.

Bald nach dem Beziehen der Winterquartiere brach unter den Franzosen eine bis dahin unbekannte Krankheit aus (der Skorbut). Sämtliche Franzosen erkrankten, 25 starben, und der Rest wurde nur durch indianische Heilmittel gerettet. Im Frühjahr wurden die Schiffe in Stand gesetzt und die Heimreise angetreten, wobei Domacona und mehrere seiner Leute durch List und Gewalt

mitgeschleppt wurden. Dieselben sollten die Heimat nie wiederssehen, da sie 1539 bald dem ungewohnten Klima in Europa erlagen. Auch diesmal war die Ausbeute der Reise an Fellen eine sehr reiche, doch wurde Cartier jetzt infolge von Intriguen das wohlerworbene Patent entzogen.

Im Jahre 1540 ward dagegen der Seigneur Jean François de la Roque, Sieur de Roberval et Cottonmeal, zum Statthalter der neuentdeckten Länder „Kanada, Hochelaga, Saguenay“ und der grossen Bai von Norrumegue ernannt.

Eine Kolonisation im grossen Stile sollte unternommen werden. Der König steuerte aus seiner Privatschatulle 45 000 Livres bei und gestattete, dass 50 Sträflinge aus den Gefängnissen für die Expedition verwendet werden dürften, mit Ausnahme von Majestätsverbrechern und Falschmünzern. Jaques Cartier wurde zum Admiral und Piloten der Unternehmung ernannt und mit 5 Schiffen vorausgesandt, um in St. Croix eine Kolonie zu gründen, während Roberval selbst nachfolgen wollte. Der wieder ausgebrochene Krieg hielt ihn jedoch bis 1542 in Frankreich zurück, und bei der Ausreise traf er Cartier bereits auf der Rückkehr, da Hunger, Krankheiten und Feindseligkeiten der gereizten Indianer die Auflösung der Kolonie veranlasst hatten. Infolge dieser Feindseligkeit war die Pelzausbeute auch nur eine verhältnismässig geringe.

Roberval errichtete ein Fort am Kap Breton und sandte seinen Piloten Alphons de Naintonge mit einem Schiff zur weiteren Untersuchung der Küste ab. Dieser besuchte Labrador und Neufundland und kehrte von dort direkt nach Frankreich zurück. Roberval fuhr im Frühjahr mit 8 Booten und 70 Mann den Saguenay hinauf und blieb verschollen. Erst mehr als 300 Jahre später wurde das Dunkel, das über seinem Verschwinden schwebte, gelöst.

Im Jahre 1860 fand der Reverend Price in der Wildnis am Mistassini-See, auf der Grenze zwischen Labrador und East Maine, die Reste eines alten französischen Forts mit zwei kleinen Geschützen. Aus den verwitterten Inschriften der Grabsteine, die noch die Zahl 154 erkennen liessen, ging deutlich hervor, dass hier die Reste jener Expedition ruhten.

In Frankreich hatte sich besonders auf Colignis Betreiben die Auswanderung und Kolonisation mehr nach dem sonnigen Brasilien und nach Florida (das sich damals fast bis zur Mississippi-Mündung erstreckte) gewendet.

Der Handel hatte aber Kanada keineswegs aufgegeben. Cartier selbst hatte noch mehrere Fahrten des Pelzhandels halber dorthin unternommen, und dann seine Neffen De la Jaunaye Chaton und Jaques Noel am Geschäft beteiligt. Diese gaben dem Unternehmen einen grossartigen Aufschwung, aber auch die Konkurrenz blieb nicht aus, und die Eifersucht der einzelnen Pelzhändler wurde so stark, dass auf den einsamen Fluten des Lorenzstromes sich ordentliche Schlachten zwischen den Schiffen der verschiedenen Unternehmungen abspielten, und mehrere Barken mit reicher Ladung verbrannt wurden.

Um diesem gesetzlosen Zustande ein Ende zu machen, bewarben sich die Erben der inzwischen verstorbenen Cartier um die Erneuerung des diesem

verliehenen Patents, indem sie sich erboten, das Land auf eigne Kosten zu kolonisieren. Es wurde ihnen gnädigst bewilligt, und 1588 erhielten sie sogar noch 1638 Livres zurückvergütet, welche die Regierung Cartier schuldete. Aber ein königliches Wort war damals in Frankreich eine sehr unsichere Sache, um Handelsunternehmungen darauf zu begründen. Die Kaufleute von St. Malo wussten das Herz einer geldbedürftigen Kammerfrau zu rühren, und das Cartiersche Monopol wurde nach Jahresfrist wieder aufgehoben. Es half dies aber den Kaufleuten genannter Hafenstadt nicht auf lange, denn ein Handel ohne Monopol und Zollschranken erschien damals ganz unmöglich.

1598 erhielt deshalb der Marquis de la Roche, ein Sohn des verschollenen Grafen Roberval, alle Privilegien seines Vaters von neuem bestätigt. Aber auch er wurde vom Unglück verfolgt. Er warb eine Anzahl Kolonisten an, die er einstweilen auf der Isle de Sable zurückliess, während er mit dem Schiffe eine Rekognoszierung zur Auffindung eines geeigneten Ansiedlungsplatzes machte. Hierbei wurde er von heftigen Stürmen bis nach Frankreich zurückgeschlagen, geriet hier auf das Gebiet des Herzogs von Mericourt, der mit Heinrich IV. in Fehde lag, Roche gefangen setzte und 5 Jahre in enger Haft hielt. Nach seiner Freilassung bewog er den Monarchen, ein Kriegsschiff abzusenden, um die unglücklichen Kolonisten von Isle de Sable abholen zu lassen. Es wurden indessen nur noch 12 von den 40 lebend vorgefunden, die sich durch das Erlegen des 80 Jahre früher vom Grafen Lery hier zurückgelassenen Viehs ernährt hatten, welches, verwildert, sich ziemlich gut gehalten hatte.

Einer der bedeutendsten Kaufleute von St. Malo, der lange selbst Pelzhandel in Kanada betrieben hatte, Sieur Pontgrave, verband sich mit dem bei Hofe sehr einflussreichen Marinekapitän Chauvin und erhielt das so oft erteilte Privilegium zum Alleinhandel in Kanada und Acadie (Neuschottland). Chauvin selbst ging mit einer kleinen Expedition nach Tadoussac am Saguenay, das sich inzwischen zum Hauptemporium des Pelzhandels aufgeschwungen hatte, wo er indessen bald nach der Ankunft starb. Sein Rechtsnachfolger wurde der Gouverneur von Dieppe, De Chaste, der in Gemeinschaft mit Pontgrave den ganzen Handel in neue Bahnen lenkte, indem er die erste Pelzhandels-Gesellschaft gründete, unter dem Namen „Compagnie des Marchands de Rouen“, woran sich die meisten Kaufleute von Rouen und St. Malo, sowie eine grosse Anzahl Edelleute beteiligten. Eine grosse Expedition, bestehend aus zahlreichen Barken von 10 bis 18 Tons, ging nach Kanada unter Befehl eines bewährten Seemanns, Champlain, und drang den St. Lorenzstrom bis zum Sault de St. Louis hinauf. De Chaste erlebte die Rückkehr der mit Fellen reich beladenen Barken nicht, und das Wanderprivilegium wurde an Pierre de Guast, Sieur de Monts, verliehen.

Mit ihm beginnt die Kolonisation Kanadas grössere Dimensionen anzunehmen. Zunächst vergrösserte er die Compagnie des Marchands de Rouen durch Hinzutritt der Kaufleute von La Rochelle. Dann führte er

selbst eine Flotte von fünf Schiffen mit zahlreichen Ansiedlern und Edelleuten nach Acadie, um eine Kolonie zu gründen, während Champlain wieder nach Tadoussac ging. Er machte auch Ernst mit der Wahrnehmung aller Rechte, die ihm das Privilegium verlieh. Er konfiszierte Schiff und Ladung eines Kapitäns Rossignol aus Havre, der an der Küste mit den Indianern Pelzhandel trieb, während ein anderes Schiff der Kompagnie in Port des Champsaux vier baskische Fahrzeuge wegnahm.

Einer seiner Begleiter, der Baron Poutrincourt, liess sich den schönen Hafen Port Royal schenken, während De Monts ein starkes Fort in Isle St. Croix errichtete; Poutrincourt eilte nach Frankreich zurück, um Lebensmittel und Verstärkungen herbeizuholen. Inzwischen brach unter den Zurückgebliebenen die Pest des Nordens, der Skorbut, aus, dem 36 der Ansiedler erlagen. Vierzig andere Schwererkrankte genasen erst mit Eintritt des Frühlings. Am 15. Juni 1605 traf Pontgravé mit 40 Gefährten ein, um De Monts abzulösen, dem es alsbald in Frankreich gelang, in Gemeinschaft mit Poutrincourt eine grössere Expedition auszurüsten, die am 26. Juli 1606 im Schiffe „Le Jonas“ Port Royal erreichte. An Bord befand sich auch der Pariser Advokat Lescarbot, dem wir eine eingehende Schilderung und Geschichte von Kanada und Acadie (Neuschottland) verdanken. Die umsichtige Beihilfe dieses hochgebildeten Mannes trug viel zum wirtschaftlichen Aufschwunge der jungen Kolonie bei.

In Frankreich hatte inzwischen wieder das alte Intriguenspiel begonnen. Den Kaufleuten von St. Malo war es durch den Einfluss einiger Hofdamen gelungen, die Aufhebung des De Montschen Privilegiums durchzusetzen. Hierdurch schon ins Wanken gebracht, brach die Gesellschaft unter einem neuen unerwarteten Schlage zusammen. Die Holländer hatten sich der ganzen in Tadoussac zur Einschiffung bereitliegenden Pelzausbeute des Jahres bemächtigt. Die Niederlassung in Port Royal musste nun aus Geldmangel aufgegeben werden. Der unermüdliche De Monts liess aber den Mut nicht sinken. Er eilte nach Frankreich, wo es ihm gelang, das Patent auf ein Jahr verlängert zu erhalten und auch drei kleine Schiffe auszusenden, die unter Champlains Kommando bei dem kleinen Flecken „Kébec“ am „Riviere de Canada“ eine Niederlassung gründeten. Diese nachmals so berühmte Stätte empfing hier gleich die Bluttaufe. Ein Normanne, Jehan de Val, der eine Verschwörung angezettelt hatte, erlitt nebst drei Gefährten den Tod durch Henkershand. Auch diese Ansiedlung blieb von dem Würgeengel, dem Skorbut, nicht verschont. 28 Ansiedler erlagen im ersten Winter. Jetzt aber ereignete sich eine scheinbar geringfügige Sache, die indessen von den weittragendsten Folgen war.

Die Algonkin-Indianer, welche die Küste bewohnten, die Hauptpelzlieferanten der Franzosen, lagen seit undenklichen Zeiten mit den weiter im Innern wohnenden Irokesen im Streit. Diese, zur damaligen Zeit vorwiegend Ackerbau treibend, waren nichtsdestoweniger eine kriegerische Nation, und

hatten die Angriffe der Algonkins nicht nur blutig zurückgewiesen, sondern waren ihrerseits angriffsweise vorgegangen und hatten die Algonkins stark bedrängt. Letztere wandten sich mit der Bitte um Hilfe an Champlain, die bereitwilligst zugestanden wurde. Champlain selbst schloss sich mit zwölf Franzosen dem in zahlreichen Kanoes unternommenen Rachezuge an. Auf dem Wasserwege erreichte man den Lac des Iroquois (den Huronensee), an dessen Ufern sich die Dörfer der Irokesen hinstreckten, umgeben von wohlbestellten Feldern von Sonnenblumen und Mais. Der Überfall gelang, und die Arkebusen der Franzosen richteten furchtbare Verheerungen unter den Irokesen an, die schliesslich in die Flucht geschlagen wurden. Ihre Dörfer und Felder gingen in Flammen auf. Champlain kehrte im Triumph nach Quebec zurück, nicht ahnend, dass er durch sein Vorgehen einen Jahrhunderte lang dauernden Rachekrieg entfesselt habe, der seinen Nachfolgern noch viel zu schaffen machen sollte.

Die Irokesen gaben den Ackerbau auf, wurden ein Krieger- und Jägervolk und waren bis zur Eroberung des Landes die erbittertsten Feinde der Franzosen. Jetzt freilich sieht man nur einige wenige herabgekommene Epigonen der stolzen roten Krieger in Kanada ihr Leben mühsam durch Korbflechten und Kleinhandel mit Kuriositäten fristen.

Durch die gänzliche Freigabe des Handels im Jahre 1610 wurde De Monts, dessen ganzer Geschäftsbetrieb sich auf das Monopol stützte, gezwungen, sich zurückzuziehen. Champlain indessen, der 1611 auf der Stätte des alten Hochelaga ein Pelzhandelsfort „Mont Real“ errichtet hatte, mochte seine Schöpfungen nicht dem Verfall aussetzen, brachte mit Hilfe der Kaufleute von St. Malo und Rouen eine neue Kompagnie zusammen, deren Schutz zugleich mit der Statthalterschaft von Kanada Prinz Charles von Bourbon übernahm, während Champlain tatsächlicher Gouverneur war.

Nach dem schon 1612 erfolgten Tode des Prinzen trat Prinz Condé an seine Stelle, die Gesellschaft aber nahm nun einen grossen Aufschwung. 1616 erhielt sie indessen einen unliebsamen Konkurrenten in einer von dem Kaufmann Thomas Porée gegründeten Pelzhandelsgesellschaft. Ein freier, friedlicher Handelswettkampf war aber auf die Dauer im Zeitalter der Handelsmonopole undenklich.

Getreu der damaligen Volkswirtschaft suchte jeder ein bestimmtes Gebiet hermetisch abzuschliessen und aufs Gründlichste auszusaugen. Heftige Streitigkeiten zwischen den Konkurrenten konnten daher nicht ausbleiben. Der Admiral Montmorenci, der 1620 die Statthalterschaft von Kanada und die Präsidentschaft der Handelsgesellschaft vom Prinzen Condé für 110 000 ecus (à 5 Franks) gekauft hatte, versuchte alles, um die regsame Poréekompagnie zu unterdrücken und schreckte auch vor Gewalt nicht zurück.

Er wurde deshalb auch verklagt, doch war sein Einfluss bei Hofe zu mächtig. Er setzte es bereits 1621 durch, dass ein Königliches Dekret wieder die Handelsfreiheit aufhob und die Montmorencische Gesellschaft das Allein-

handelsrecht erhielt. Es wurde jedoch allen Franzosen das Recht zugestanden, sich dieser Gesellschaft anzuschliessen, während Porée 10 000 Livres als Entschädigung erhielt.

Er übernahm sofort mit einem Associe fünf Sechstel aller Anteile der Montmorenci-Kompagnie.

1625 verkaufte Montmorenci die Statthalterschaft an seinen Neffen, Henry de Levy, Duc de Ventadour. Dieser, ein sehr frommer Herr, dem das Seelenheil seiner Schutzbefohlenen sehr am Herzen lag, sandte ihnen zahllose Missionare, dem Orden der Frères Recollets angehörig, bekümmerte sich aber um die materielle Entwicklung der Kolonie gar nicht. Nur die Energie Champlains vermochte sie vor gänzlichem Verfall zu retten. Endlich wandte er sich um Hilfe an Richelieu. Dieser grosse Staatsmann, der die Wichtigkeit der Kolonien für das Mutterland voll erkannte, durch Hofeinflüsse gebunden aber nicht direkt einschreiten durfte, veranlasste die Gründung einer grossen kapitalkräftigen Gesellschaft, die mit mächtigen Privilegien ausgestattet wurde. Sie bestand aus 103 Mitgliedern, an deren Spitze Richelieu, der Marschall d'Effiat, Admiral Bazilli und Champlain standen. Das Gesellschaftskapital belief sich auf 100 000 ecus (à 6 Livres), für damalige Zeit eine gewaltige Summe.

Nach ihrer Mitgliederzahl empfing sie den Namen „Compagnie des Cent associés“ und erhielt vom König die Besitzrechte von Nouvelle France und Florida, mit dem Monopol des Pelzhandels in diesen Gebieten „auf ewige Zeiten“ und dem sonstigen Alleinhandel zur See und zu Lande auf 15 Jahre und die Zollfreiheit in Frankreich für 7 Jahre.

Die neue Gesellschaft sandte im ersten Jahre 300 Handwerker nach Kanada und verpflichtete sich, innerhalb 15 Jahre 4000 dort anzusiedeln. Die Kolonie nahm einen recht erfreulichen Fortgang, bis sie einen Zusammenstoss mit England hatte.

Poutrincourt war es nämlich 1610 gelungen, sich mit zwei Reedern von Dieppe, Dujardin und Duquesne, zu verbinden, welche die Mittel zur Anlegung einer Kolonie in Port Royal hergaben und eine Menge Ansiedler hinübersandten. Poutrincourt, der als Pelzkäufer viele Freunde unter den Indianern besass, gründete dort eine Mission: pour l'église de la nouvelle France.

Die Jesuiten, welche hier einen neuen Wirkungskreis erkannten, sandten sofort zwei Ordensbrüder, Pater Biard und Pater Massé, nach Dieppe, wo ihnen indessen die hugenottischen Reeder Duquesne und Dujardin die Erlaubnis zum Einschiffen verweigerten.

Der Orden kaufte ihnen daraufhin ihren Anteil an der Unternehmung mit 40 000 Livres ab, und eine gleiche Summe liess die Marquise de Guercheville, die ganz in der Hand der Jesuiten war, dem Poutrincourt zur Ausdehnung seiner Handelsunternehmungen. Biard und Massé gingen nach Port Royal, wo sie bald Zwietracht säten. Im nächsten Jahre kündigte die Marquise plötzlich dem Poutrincourt das Darlehen, und da er das Geld, welches in den

Anlagen fest steckte, nicht gleich zahlen konnte, wurde er in Schuldhaft geworfen, aus der er gebrochen an Körper und Geist herauskam.

Die Jesuiten rüsteten nun im Namen der Marquise de Guercheville, mit finanzieller Beteiligung der Königin und frommer Damen, ein Schiff aus, unter dem Befehl des Paters Guilbert de Thet, um ganz Acadie in Besitz zu nehmen und daraus ein zweites Paraguay zu machen. Sie errichteten eine Ansiedlung St. Sauveur in Pemptegoet, auf evangelischem Gebiete, was den Patres in Anbetracht des frommen Zwecks und der günstigen Lage vollkommen gleichgültig schien.

Kurze Zeit darauf lief ein englisches Fahrzeug unter Befehl Kapitän Argyles aus Virginien in den Hafen, und wurde sofort beschossen. Die Engländer waren aber stärker und zerstörten die ganze Ansiedlung. Guilbert de Thet fiel im Kampfe, und die übriggebliebenen Franzosen wurden gefangen nach Jamestown in Virginien gebracht und hier als Piraten vor ein Kriegsgericht gestellt. Zum Tode verurteilt, wurden sie begnadigt, als sie sich erbaten, die Engländer zu den übrigen Ansiedlungen in Acadie zu führen. Eine Expedition unter Führung der Pater Biard und Argal zerstörte darauf Port Royal von Grund aus, und schleppte die gesamte Pelzausbeute von dannen.

Wenige Jahre später wurde die Provinz von James I. dem Grafen Stirling verliehen, der eine Anzahl schottischer Familien dort ansiedelte. Der 1627 zwischen England und Frankreich ausgebrochene Krieg gab ihm eine erwünschte Gelegenheit, sein Gebiet auf Kosten Kanadas auszudehnen. Eine stattliche Flotte von 18 Schiffen verliess England unter Führung des französischen Hugenotten David Kertk. Tadoussac mit seinen reichen Vorräten wurde erobert, die im Hafen liegenden Schiffe der Cent Associates, sowie mehrere Transportschiffe unter Admiral Roquemont weggenommen. Quebec wurde belagert und musste sich, vom Hunger bezwungen, am 29. Juli 1629 ergeben.

Gleichzeitig war auch die Südhälfte Acadies durch eine englische Expedition unter Führung des Hugenotten Claude de la Tour erobert worden. Alles dies geschah schon nach dem Friedensschluss von La Rochelle (28. Juni 1629). Anfänglich war grosse Aufregung in Frankreich, doch tröstete man sich bald über den Verlust „de quelques arpents de neige“. Richelieu fühlte sich indessen persönlich beleidigt, als besonderer Beschützer Kanadas und Aktionär der Cent Associates. Er sandte eine Flotte unter Admiral Bazilli, um Quebec mit Gewalt zurückzunehmen, worauf England im Vertrag von St. Germain en Laye ganz Kanada wieder herausgab.

Louis Kertk, ein Bruder des Admirals, übergab dem Bevollmächtigten der Cent Associates, Mr. De Caen, Quebec in Trümmern liegend, und nahm die dort vorgefundenen 9000 Biberfelle mit nach England.

Das Jahr 1632 war überhaupt kein sehr günstiges für die Kompagnie, denn am 13. November wurde sie durch Gerichtsbeschluss verurteilt, den Kaufleuten Marie und Salomon Langlois, Raymond de la Balde, Nicolas Cann,

David Michel und Paul Languillez 40 000 Livres Entschädigung zu bezahlen, weil sie drei den Vorbenannten gehörige Fahrzeuge beschlagnahmt hatte, welche an der Küste fischten. Die erste Massregel Champlains nach Wiederübernahme der Regierung in Kanada war übrigens die Ausweisung der Franziskaner (Pères Recollets), an deren Stelle die Jesuiten jetzt die alleinige Seelsorge in der Kolonie übernahmen. Bald darauf raffte der Tod am 25. Dezember 1635 plötzlich den tatkräftigen Gouverneur dahin.

Acadie war 1632 in drei Provinzen geteilt worden, die an den Admiral Bazilli, Etienne Chevalier de la Tour und Monsieur Dennis verliehen wurden.

1635 starb Bazilli und Chevalier de Charmisey folgte ihm in der Statthalterschaft.

Dieser wendete hauptsächlich dem Pelzhandel seine Aufmerksamkeit zu, was bald zur unliebsamen Konkurrenz mit de la Tour führte, der gleichfalls ein eifriger Pelzhändler war. Charmisey wandte das altbewährte französische Mittel an, sich unangenehme Konkurrenten vom Halse zu schaffen, indem er ihn bei Hofe verdächtigte und einen Haftbefehl erwirkte, mit dessen Ausführung er selbst betraut wurde.

Er belagerte de la Tour in Fort St. Jean, der jedoch entkam und sich nach Boston wandte, wo er 80 Amerikaner und 150 Hugenotten aus La Rochelle anwarb, und mit deren Hilfe Charmisey zwang, die Belagerung aufzuheben. Dieser warb aber seinerseits nun ebenfalls Hilfstruppen unter den Pelzjägern Bostons, und belagerte St. Jean zum zweiten Male. Das Fort wurde eingenommen und die ganze Besatzung gehängt, die Pelzausbeute selbstredend beschlagnahmt.

De la Tour selbst gelang es indessen rechtzeitig nach Quebec zu entkommen, wo er den Pelzhandel im grossen organisierte, und von wo aus seine Pelzjäger schon 1646 die Hudsonsbay erreichten.

1651 kehrte er nach dem Tode Charmiseys nach Acadie zurück, heiratete dessen Witwe und gelangte so in Besitz ganz Acadies, da Denis früher durch Hofintriguen ruiniert war. Seine Freude war indessen nicht von langer Dauer.

1654 eroberten die Engländer das Land. De La Tour wusste sich indessen in die Verhältnisse zu schicken, stellte sich unter den Schutz Cromwells, und erlangte glücklich, dass er Acadie gemeinsam mit Sir Thomas Temple als Lehen erhielt. Er verkaufte nun seinen Anteil an Temple, der das Land zu hoher Blüte brachte. 1667 kam es aber im Frieden zu Breda wieder an Frankreich, das den Ruin des Landes geradezu systematisch betrieb.

Auch in Kanada gab es teilweise trübe Zeiten.

Die Nachfolger Champlains in der Präsidentschaft hatten eine böse Erbschaft angetreten. Die Irokesen mit deren 5 Nationen, Mohawks, Oneidas, Cajugas, Onondagas und Senequas, sich auch noch die Delawaren verbündet hatten, führten einen wilden Rachekrieg gegen die Huronen und die mit diesen verbündeten Franzosen. Mehrmals drangen die wilden Horden bis unter die Mauern von Quebec, und die Skalpe vieler Ansiedler zierten die Wigwams der

roten Krieger. Mehr als ein Jahrhundert dauerte dieser Kriegszustand, der erst mit der Vernichtung der Irokesen sein Ende fand.

Dies hinderte aber nicht, dass die Ansiedler unaufhaltsam weiter nach dem Innern vorrückten. 1642 gründete Clomigny de Marseneuve die Stadt Montreal neben dem gleichnamigen Fort, die sich bald durch ihre günstige Lage zum Hauptemporium des Pelzhandels aufschwang. In jedem Frühjahr entwickelte sich unter den Mauern dieser Stadt ein grossartiger Markt.

Tausende von Indianern waren auf dem Wasserwege in ihren leichten Birkenrindenkanoes von den weitesten Entfernungen her eingetroffen und tauschten die erbeuteten Felle gegen die Produkte der Zivilisation ein, die sie dann mit in ihre ferne Heimat brachten. Hierhin folgten ihnen bald unternehmende Männer, die *Coureur du bois*, eine eigenartige Menschenklasse, auf die ich später näher zurückkomme. Die alternde „Compagnie des Cent associes“, durch keine Konkurrenz angespornt, hielt es für bequemer, in ihren Kontoren Tadoussac und Trois Rivières zu bleiben und den Montrealhandel den dortigen Kauflenten zu überlassen. Allerdings mussten ihnen diese die gesammelte Pelzausbeute verkaufen, da die Compagnie das alleinige Verkaufsrecht hatte.

Gouverneur d'Argenson gründete 1659 eine Gesellschaft für den Pelzhandel mit dem Innern, die aber unter seinem Nachfolger d'Avancour in Streit mit dem Erzbischof von Kanada geriet.

Avancour, welcher die Rechte der Gesellschaft aufs energischste vertrat, wurde exkommuniziert und schliesslich abberufen. Die Compagnie des Cent associes, die durch innere Zwistigkeiten auf 45 Teilnehmer herabgesunken war, geriet schliesslich durch ihre unfähigen Operationen, bei denen sie stets auf ihr Monopol pochte, in finanzielle Verlegenheiten und trat 1662 alle ihre Rechte an die Krone ab. Der König verlieh das Privilegium einer neu errichteten, mächtigen Gesellschaft, der „Compagnie des Indes occidentales“, die viel zur Hebung des Landes zu tun versprach. 1665 wurde der Marquis de Tracey zum Vizekönig von Kanada ernannt und unter ihm, unterstützt von seinem Intendanten Talon, und Colbert, dem grössten Staatsmanne, den Frankreich je besessen, begann eine neue Epoche der Blüte für die arme Kolonie, die unter dem Aussaugungssystem der Monopolwirtschaft schwer gelitten hatte. Vor allem fehlte es an Händen, um das Land zu bebauen, da fast alle Einwanderer sich dem weit einträglicheren Pelzhandel zuwandten. Diesem Mangel wurde jetzt abgeholfen. Das ganze Regiment Carignan, 22 Kompagnien à 200 Mann stark, wurde nach Kanada geschickt und dort angesiedelt. Da es in dem jungen Lande naturgemäss an Frauen fehlte, wurden mehrere hundert jener Damen, die auf den Strassen von Paris dem Kultus der Venus vulgivaga huldigten, dorthin gesandt, an die Soldaten verlost und die jungen Paare gleich getraut. Das Land wurde in „Seigneuries“ und diese wieder in „fermes“ von je 90 Morgen eingeteilt. Jeder Offizier erhielt eine Seigneurie und jeder Soldat eine Ferme als Lehen, wofür 2 Sou pro Acre und Jahr als Grundrente

zu zahlen war. Ein regelrechtes Feudalsystem wurde eingeführt, dessen Reste sich noch bis zum Jahre 1854 erhielten. Auch die Industrie des Landes entwickelte sich. Talon legte Schneidemühlen und Gerbereien an, liess die Eisenerzen von Gaspé bearbeiten, errichtete Sechunds- und Weisswalfischereien und sorgte für eine regelmässige Schiffsverbindung mit Madeira und den Antillen, was den Export der Landesprodukte sehr förderte.

1665 richtete Talon eine Denkschrift an den König, in welcher er mit grosser Klarheit die Mängel des bisherigen Kolonialsystems nachwies und um Aufhebung des Monopols bat, aber erst 1668 gelang es seinen und Colberts Bemühungen, diesen für die Hebung Kanadas so wichtigen Schritt durchzusetzen.

Die Compagnie des Indes occidentales verlor die Alleinhandelsrechte, doch blieb ihr der Handelsposten Tadoussac und das Recht des Vierten von allen ausgeführten Biberfellen und des Zehnten von allen Elennhäuten (origenals). Alle übrigen Rauchwaren waren frei. Der Handel nach dem Innern war längst der schwerfälligen Gesellschaft aus den Händen gewunden.

Viele Abenteurer, teilweise den höchsten Ständen angehörig, die nach Kanada geströmt waren, ergriffen hier den Pelzhandel. Das damit verbundene freie Leben, der Kampf mit den Hindernissen der Natur und der grosse Gewinn übten einen unwiderstehlichen Reiz aus. Sie schlossen sich den Indianern an und drangen, den Wasserläufen folgend, bis tief in das geheimnisvolle Innere des Landes ein, oft an Stellen, die noch nie vor ihnen



Französischer Waldläufer im 17. Jahrhundert.

der Fuss eines Europäers betreten hatte. Mit reicher Beute beladen kehrten sie dann nach den Stapelplätzen Montreal und Troisrivières zurück, wo der erzielte Gewinn in kurzer Zeit in den langentbehrten Genüssen der Zivilisation verjubelt wurde. Vorzügliche Jäger, unermüdliche Ruderer und ausgezeichnete Fallensteller, bildeten diese „Coureurs du bois“ noch bis zur Mitte des neunzehnten Jahrhunderts die charakteristischste Menschenklasse Kanadas.

Die Geistlichkeit, die den bösen Einfluss der lockeren Gesellen auf die „unschuldigen Kinder der Natur“, die Indianer, fürchtete, und die vielleicht auch annahm, dass der von ihnen selbst auf den Missionen betriebene Pelzhandel den Bedürfnissen der Indianer genüge, setzte alle Hebel in Bewegung, damit der Pelzhandel allen Beschränkungen, welche die darin so erfinderische französische Handelspolitik kannte, unterworfen wurde.

Es wurden Erlaubnisscheine zum Handel mit dem Innern ausgegeben, sogenannte „Congees“, und nur an arme, verdiente Edelleute, alte Offiziere und deren Witwen erteilt mit dem Recht der Weiterveräusserung. Ohne einen solchen Erlaubnisschein das Indianergebiet zu betreten, war bei Todesstrafe verboten. Jeder „Congee“ galt für zwei grosse, beladene Kanoes und zahlten die kanadischen Kaufleute zur Zeit der höchsten Blüte ihres Handels (1650—1700) zirka 3000 Franks für einen solchen Schein. Bei dem hohen Werte des Geldes damals eine sehr hohe Summe, die etwa dem zehnfachen Betrage heute entsprechen würde. Trotzdem war das Geschäft ein sehr gewinnbringendes. Der Kaufmann, der einen Congee gekauft hatte, warb 6 Waldläufer an, denen er für 5000 Franks Waren mitgab. Nach etwa Jahresfrist kehrten sie gewöhnlich zurück mit durchschnittlich 40 Pack à 100 Biberfellen, die im Bureau der Kompagnie etwa 40 000 Franks Wert hatten. Nach Abzug der Kosten für den Congee und die Waren blieben immer noch 32 000 Franks Nutzen, von denen der Kaufmann 40 Proz., die Waldläufer 60 Proz. erhielten. Der Kaufmann verdiente ausserdem noch erheblich an der Differenz der Biberpreise zwischen Montreal und Quebec und am Wechselkurs auf Frankreich.

Alle Biberfelle mussten im Kontor der jeweilig regierenden Kompagnie in Kanada abgeliefert werden, die anfänglich den festen Durchschnittspreis von 4½ Franks per Pfund zahlte, späterhin aber in verschiedene Sorten einteilte, die zu verschiedenen Preisen bezahlt wurden.

Am teuersten waren die ganz weissen, welche damals in Kanada 18 Franks per Pfund erzielten. (Jetzt sind dieselben noch viel seltener geworden, und habe ich unter etwa 1½ Million Biberfellen nur zwei weisse gesehen.) Dann kamen die feinen schwarzen „Castor de Moskowie“, die schon damals zur Pelzwerkbereitung nach Russland gingen und 6 Franks per Pfund kosteten. Alle übrigen Sorten, bei weitem die Mehrheit, dienten zur Filzhutfabrikation.

Hiervon war die erste Sorte die „Castor gras“, die von den Indianern schon so lange getragen waren, dass die Grannenhaare ausgefallen waren und die Wolle ganz mit Fett getränkt war. Diese brachten 4½ bis 5 Franks per

Pfund. (Etwaiger lebender Inhalt wurde nicht extra berechnet!) Dann folgten die „Castor demi gras“, die noch nicht so lange getragen waren und $3\frac{1}{2}$ Franks kosteten, und schliesslich die frischen Felle, „Castor sec“, die mit $2\frac{1}{2}$ Franks bezahlt wurden.

Die Engländer in Boston und New York bezahlten weit höhere Preise, als die Kontore der Gesellschaft in Kanada, die oft auch nicht einmal alle gebrachten Felle annahmen und allerhand bureaukratische Scherereien und Formalitäten verursachten. Es bildete sich daher allmählich ein streng verbotener Schleichhandel nach dem englischen Gebiete aus, an dem sich nicht nur die Kaufleute, sondern auch die Jesuiten und nach Angabe des Pater Lahontan selbst der Gouverneur des Landes, de Barre, lebhaft beteiligten.

Waldläufer, Missionare und Kaufleute, die als Kulturträger in die Wildnis drangen, breiteten den französischen Einfluss immer weiter aus.

Bereits 1656 war ein unternehmender Quebecker Kaufmann, Jean Bourdon, in einem kleinen Segelfahrzeug von 30 Tonnen die Küste Labradors entlangfahrend, bis zum Grunde der Hudsonsbay vorgedrungen, wo er mit den herbeigeströmten Indianern einen sehr lukrativen Handel trieb, in kurzer Zeit sein Schiff mit Rauchwaren zu füllen vermochte und mit sehr reichem Gewinn zurückkehren konnte. Sein Beispiel fand indessen keine Nachahmer. Seine Landsleute zogen die Fahrt auf den Binnengewässern dem Kampf mit den Eisschollen des rauen Nordens vor.

Die Sache war schon halb vergessen, da erschien eine feierliche Deputation der Indianer von der Hudsonsbay, die in ihren leichten Kanoes auf dem Flusswege gekommen war, vor Quebec, mit der Bitte, ihnen doch einige Franzosen zum Anknüpfen von Handelsverbindungen mitzugeben.

Der Gouverneur d'Argenson schickte bereitwilligst den Jesuitenpater Dablo den Edelmann Sieur de la Vallerie, begleitet von den Waldläufern Denis Guyon, Desprez la Couture und Francois Pelletier, zu Lande den Saguenay hinauf. Allein die Expedition wurde von ihren Führern unterwegs verlassen und kehrte unverrichteter Sache nach Quebec zurück.

1663 erschien eine neue Deputation, und auf ihre dringende Bitte entschloss sich der neue Gouverneur d'Avancour, den Waldläufer La Couture mit fünf Gefährten in ihrer Begleitung mitzusenden. Dieselben gelangten auch glücklich bis an das Ufer der Hudsonsbay und nahmen nach altbewährter Sitte feierlich vom Lande im Namen Frankreichs Besitz, unbekümmert darum, dass dies schon verschiedene Male von anderen Nationen geschehen war. Dann kehrten sie, mit Pelzwerk reich beladen, zurück.

Es ist nicht ganz festgestellt, ob die hugenottischen Waldläufer Medard Chouart de Grosseillier (nach anderer Schreibweise Groiselez) und Pierre Esprit de Radisson an dieser Expedition teilgenommen, oder ob sie den Pelzreichtum des Hudsonsbay-Gebietes bereits auf ihren selbständig unternommenen Fahrten entdeckt hatten.

Fest steht nur, dass sie kurz darauf den Versuch machten, in Kanada eine Gesellschaft zur Ausbeute des Hudsonsbay-Gebietes zustande zu bringen.

Allein vergebens. In Kanada war gerade damals ziemlicher Kapitalmangel, so dass die beiden keinen Erfolg hatten und sich deshalb nach Frankreich wendeten. Aber auch hier hatten sie kein Glück. „Les affaires de Canada“ waren nicht mehr Mode, und namentlich in den tonangebenden Hof- und Adelskreisen hatte man längst Interesse und Verständnis für koloniale Unternehmungen verloren. Die beiden Waldläufer fanden überall verschlossene Türen und Taschen.

Nur der Herzog von Montague hörte sie wenigstens an und gab ihnen den Rat, sich nach England zu wenden, wohin er ihnen Empfehlungsbriefe an den Prinzen Rupert, den Onkel Charles II., mitgab, der an der Förderung der maritimen Grösse und kolonialen Ausdehnung seines Vaterlandes hervorragenden Anteil nahm.

Grosseillier und sein Schwager Radisson wurden mit Wärme empfangen und trat man ihren Plänen näher.

* * *

Doch nun müssen wir etwas zurückgreifen, um zu sehen, was die Engländer in der Zwischenzeit im Norden Amerikas unternommen hatten. Denn während die Franzosen ihre Herrschaft in Kanada ausdehnten, waren die Engländer auch nicht müssig geblieben.

Im Jahre 1548 war der alte Seeheld, Sebastian Cabot, der inzwischen in spanischen Diensten viele Fahrten nach Süd-Amerika gemacht und zum Grosspiloten von Spanien ernannt war, nach England zurückgekehrt, wo ihm Edward VI. ein Gnadengehalt von 166 Lstr. 12 s 4 d bewilligte.

Bis dahin hatte die Hansa den gesamten englischen Aussenhandel beherrscht. Jetzt aber war die Macht im Sinken, und Cabot schien die Zeit gekommen, um das verhasste Joch abzuschütteln. Er gründete eine grosse Handelsgesellschaft, in welcher Adel und Kaufmannschaft ziemlich gleichmässig vertreten war, und an deren Spitze William Marquis of Winchester und Henry Earl of Arundel traten. Am 6. Februar 1554 erhielten sie von Philipp und Mary einen Charter als „*Merchants aduenturers of Englande for the Discouery of Lands, territories Islands dominions and Seignories unknown, Sebastian Cabot gouernor*“.

1566 erteilte ihnen Elisabeth einen neuen Charter mit weitgehenden Privilegien als „*Fellowship of english merchants for the discouery of new trades*“.

Im Volksmund hiess die Gesellschaft einfach die Muskoviij Company, da sie hauptsächlich den Handel nach Russland und von da aus nach Asien betrieb.

Die erste unter Hugh Willoughby und Richard Chancellor in den drei kleinen Schiffen *Bona Esperanza*, *Bona ventura* und *Bona Confidentia* von



Sir Hugh Willoughby.

Gravesend ausgelaufene Expedition sollte einen neuen Seeweg zu den Schätzen „Cathais und Zipangus“ (China und Japan) im Nordosten suchen, kam aber nicht soweit. Bei der Überwinterung in Lappland erfror Willoughby mit seiner ganzen Mannschaft, während Chancellor, vom Sturm verschlagen, an der russischen Küste landete, nach Nowgorod (nicht zu verwechseln mit Nischny Nowgorod) kam und hier mit dem russischen Zaren einen Handelsvertrag schloss.

Im nächsten Jahre errichtete die Company dort eine ständige Niederlassung, hauptsächlich zum Pelzhandelsbetrieb und machte der alternden Hansa gewaltige Konkurrenz.

1676 unternahm der Seemann Martin Frobisher einen Versuch, auch im Nordwesten ähnliche Handelsgebiete zu erschliessen und dabei auch die nordwestliche Durchfahrt nach China zu suchen. Er verliess Blackwall in der Barke Michael von 25 Tonnen, Gabriel von 20 Tonnen und einer Pinasse von 10 Tonnen, und entdeckte die Südspitze Grönlands, fand eine tief eingeschnittene Strasse, „Frobishers Streyte“ und ein Land, „Queens Elisabeth Foreland“.

Hier trat der kühne Seefahrer mit den Eskimos in Verbindung, erhielt von ihnen eine Anzahl schöner Felle und anderes und trat den Rückweg an. Unter den mitgebrachten Gegenständen fand man ein schwarzes, kohlenartiges Erz, von dem zwar die meisten Goldschmiede erklärten, dass es wertlos sei, während aber der Italiener Joan Baptista Agnello behauptete, dass es reichen Goldgehalt habe und 30 Lstr. für die Tonne bot.

Es wurde eine Gesellschaft, die „Cathay Company“, unter Führung des Kaufmanns Locke gebildet, an der sich die Königin mit 1000 Lstr. und 38 andere Teilnehmer, dem höchsten Adel angehörig, mit Beiträgen von 50—200 Lstr. beteiligten. Dem „Michael“ und „Gabriel“ wurde diesmal noch das Kriegsschiff „Ayde“ von 180 Tonnen beigegeben.

Am 26. Mai war man von Blackwall aufgebrochen und erreichte am 16. Juli Queen Elisabeth Foreland. Auf einer Anhöhe der benachbarten Halbinsel, dem Mount Warwick, wurde ein hohes Kreuz errichtet und vom Lande feierlich Besitz ergriffen. Auch wurde noch Jackman Sound und Smith Island entdeckt, von wo ein Unicorne (Narwalshorn) als grosses Wertobjekt mitgenommen wurde, das sich noch heute in der Juwelenkammer des Tower befindet.

Auf allen Inseln wurde reichlich Erz gefunden und mit voller Ladung der Rückweg angetreten. Am Yorksund wurden noch den Eskimos Felle und Boote geraubt und in dem darauf sich entspannenden Kampfe eine Anzahl derselben getötet und andere gefangen mit nach England geführt. Das mitgebrachte Erz soll 10 Unzen Gold und 60 Unzen Silber enthalten haben.

Nunmehr sollte die Ausbeutung des neuentdeckten Landes der „Meta incognita“ im grossen ins Werk gesetzt werden. Die Chathay Company stellte 10 Schiffe, während 6 andere Fahrzeuge von den kaufmännischen Korporationen von Ipswich, Exeter, Bridgewater und Weymouth gestellt wurden.

Am 27. Mai verliess diese mächtige Flotte Harwich. Zunächst wurde in Süd-Grönland gelandet und dies als „West-England“ in Besitz genommen, dann erreichte man am 2. Juli Frobisher Strasse. Reiche Minen auf Countess of Sussex Island und auf Winterers Furnace wurden in Angriff

genommen und alle Schiffe mit Erz beladen. Leider stellte sich dasselbe bei der Rückkehr als ganz wertlos heraus. Die Chathay Company machte Bankrott, Michael Lock und Frobisher sollen im Schuldgefängnis gestorben sein.

1583 erhielt Sir Humphrey Gilbert ein Privilegium zur Besiedelung Amerikas und rüstete mit Beihilfe seines Stiefbruders Sir Walter Raleigh eine Expedition aus, bestehend aus „The Delight“, 120 Tons, „The Raleigh“, 200 Tons, „Goldenhinde“, 40 Tons, „Swallow“, 40 Tons und „Squirrel“, 10 Tons, mit zusammen 260 Mann Besatzung, darunter viele Handwerker.

Der „Raleigh“ musste bald umkehren, da eine Epidemie an Bord ausbrach. Der „Swallow“ wurde verschlagen und beschäftigte sich mit Seeraub. Der Rest erreichte Neufundland und nahm feierlich vom Lande Besitz. Von da aus ging die Fahrt nach Süden über Kap Breton, Isle Sablon und Kap Ras, wo der „Delight“ strandete und über 100 Mann ertranken, darunter der ungarische Gelehrte Budaeus. „Goldenhinde“ und „Squirrel“ traten die Heimreise an, doch wurde kurz vor Erreichen der englischen Küste der „Squirrel“ von den Wogen verschlungen, wobei General Sir Humphrey Gilbert ertrank. Nur die „Goldenhinde“ erreichte wohlbehalten Falmouth.

Sir Walter Raleigh liess sich Gilberts Patent übertragen und besiedelte dann Virginien. Die verschiedenen Reisen der 1585 gegründeten „Company of aduenturers for the discovery of Northwestpassage“ kommen hier nicht in Betracht, doch wurden in den nächsten Jahren eine Reihe von Fahrten des Pelzhandels halber unternommen. So segelte 1591 die Bark „Bonaventura“ nach Neufundland und erlegte dort 1500 Walrosse, 1593 trieb die Bark „Marigold“ von Falmouth Pelzhandel bei Kap Breton, 1594 befuhr zu gleichem Zweck die Bark „Grace“ von Bristol den St. Lorenzstrom, und 1597 gingen die Schiffe „Hopewell“ und „Chancewell“ von Dartmouth nach Kanada und kehrten mit reicher Pelzladung zurück.

Nach Charlevoix soll 1591 ein Däne namens Anschield die Hudsonsbay besucht haben, doch erscheint dies etwas problematisch, da kein anderer Schriftsteller der damaligen Zeit etwas davon erwähnt. Dass den Portugiesen die Hudsonsbay genau bekannt war, habe ich schon früher erwähnt.

1601 beschloss auch die ostindische Kompagnie, wie sie damals hiess, „The worshipfull fellowship of the Merchants of London trading unto the Eastindies“, sich an den Fahrten zur Entdeckung der nordwestlichen Durchfahrt zu beteiligen und am 2. Mai den Kapitän Georg Weymouth in den Flyboats „Discovery“ von 50 Tonnen und „Goodspeed“ von 40 Tonnen abzuschicken. Weymouth erreichte auch die Hudsonstrasse, musste aber infolge einer von dem Prediger Cartwright angezettelten Meuterei wieder umkehren.

Noch unglücklicher verlief eine Expedition, welche die Ostindische Kompagnie in Gemeinschaft mit der Company der Merchant aduenturers for the discovery of new trades unter John Knight 1606 in der Pinasse „Hopewell“ von 40 Tonnen aussandte. Der „Hopewell“ musste, vom Sturm beschädigt, an der Labradorküste vor dem Eisgange Schutz suchen. Knight verliess, be-

gleitet vom Steuermann Gorill und drei Matrosen, das Schiff, um die Umgegend zu erforschen und blieb verschollen. Die Eintragung des zweiten Steuermanns William Browne im Logbuch lautet einfach: „Sie gingen über einen Hügel und wurden nicht wieder gesehn.“ Einige Tage darauf wurden die Zurückgebliebenen von Indianern überfallen. Es gelang ihnen indessen, den Angriff zurückzuschlagen und mit dem stark beschädigten Schiffe Neufundland zu erreichen.

1607 legte der Seemann Henry Hudson der Muscovy Company den Plan vor, das von dem in Sevilla wohnenden Bristol Kaufmann Robert Thorne bereits 1527 aufgestellte Schema auszuführen und direkt über den Nordpol nach China zu segeln, und erreichte 1607 auf diesem Wege zwischen Grönland und Spitzbergen den 81. Grad nördlicher Breite, wobei er die Insel Jan Mayen entdeckte, die er Hudson Touches nannte. Später stützte darauf die Muskovy Company ihren Anspruch auf das Recht der Fischerei etc., das von den Holländern ausschliesslich beansprucht war.

1608 ging er in einem kleinen Fahrzeuge mit 11 Matrosen wieder in See, erreichte Nowaja Semlja, wo eine Eisbarriere weiteres Vordringen hinderte. Er wandte sich dann nach Südwesten und erreichte Lumleys Inlet, das nach ihm den Namen Hudsonstrasse erhielt. Der vorgerückten Jahreszeit halber kehrte er nach England zurück, wo er aber vorläufig keine weitere Beschäftigung fand und deshalb gezwungen war, sich nach einer anderen Stellung umzusehen, was ihm auch gelang und zu wichtigen Resultaten führte, unter anderem zur Erreichung des nach ihm benannten Flusses, als dessen Entdecker er fälschlich gilt. Die Cortoreales hatten von Portugal aus bereits im Jahre 1501 den nachmals nach Hudson benannten Fluss befahren, ebenso der Florentiner Jean Verrazano, im Dienste des Königs Franz I. von Frankreich, der den Fluss in seinem Schiffe „Dauphin“ weit hinauffuhr. Im selben Jahre befuhr auch der Portugiese Estevan Gomez in einer kleinen Karavelle von 50 Tonnen für Rechnung des Königs von Portugal und mehreren portugiesischen Kaufleuten die Küsten Nordamerikas und untersuchte die Gegend am Hudson River aufs eingehendste. Auf einer 1579 von Ribero gezeichneten Karte steht ein Küstengebiet, welches die jetzigen Staaten Maryland, Newjersey, Newyork und Rhode Island als „Land des Estevan Gomez“ bezeichnet, auf welchem auch das Hudsons Rives genau aufgezeichnet ist.

Die Expedition des Estevan Gomez, die ja hauptsächlich, wie alle damaligen Entdeckungsreisen, zur Entdeckung der westlichen Durchfahrt und zur Erforschung des Seeweges nach Ostindien unternommen worden war, ist übrigens durch einen eigenartigen Zwischenfall sehr bekannt geworden. Auf dem 40. oder 41. Grad nördlicher Breite wurde ein Fest gegeben, zu dem alle Eingeborenen geladen waren, die kommen wollten. Sie wurden dann betrunken gemacht, und ehe sie von ihrem Rausche erwachten, war das Schiff auf hoher See, und die Indianer in Ketten unter Deck. Als das Schiff dann

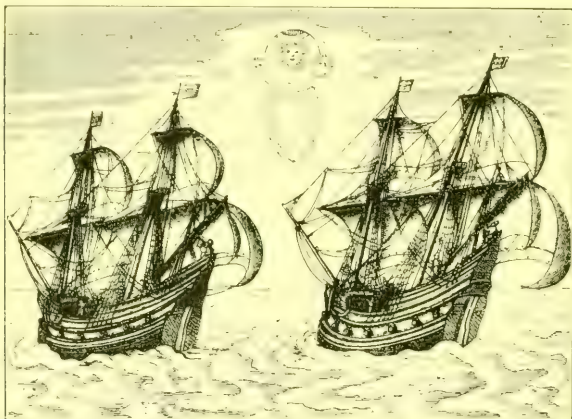
in dem Tajo einlief, wurde es bekannt, dass es eine Ladung „esclavos“ an Bord hätte. Die nach Lissabon gesandten Boote berichteten aber von einer Ladung „clavos“ (Gewürznelken), und so wurde er bei seinem Einlaufen in den Hafen als Entdecker des neuen Seeweeges nach Indien begrüsst.

Die Portugiesen hatten übrigens genaue Kenntniss der nordamerikanischen Küste, sowohl der 1530 veröffentlichten Planisphere von Sebastian, Cabot, wie die Karten von Abraham Ortelius, Hessel Geritz, Peter Planicius, Gerhard Mercator und andere zeigen, die Gegend vor der Zeit Hudsons ziemlich genau bis hinauf zur Hudsonstrasse. Portugiesische Karten des 16. Jahrhunderts sollen aber noch viel mehr Einzelheiten enthalten. Auch die Spanier besaßen genaue Kenntniss des Flusses. Auf den spanischen Karten und Segelhandbüchern der damaligen Zeit ist der Hudson River als Rio de Gomar eingezeichnet, als eine der Stationen auf dem Wege zwischen Veracruz und den Neufundlandsbänken, wohin die Fahrzeuge zum Kabeljaufang gingen und mit Vorliebe längs der Küste fuhren. Im übrigen Europa wusste man aber wenig von den Entdeckungen, und der grosse englische Geograph Hakluyt, dem ebenso wie seinem Nachfolger Purchas, Hudson seinen Entdeckungsruhm verdankt, kannten die Resultate dieser spanischen und portugiesischen Fahrten gar nicht.

Der Kampf Spaniens gegen die Niederlande, der ja namentlich in den belgischen Provinzen tobte, hatte zahlreiche Kaufleute und Gelehrte zur Flucht nach den nördlichen oder holländischen Provinzen, die ja damals in allgemeiner Kultur hinter Plätzen wie Antwerpen, Brügge, Genf zurückstanden, genötigt. Durch diesen Zustrom geistiger und finanzieller Kräfte nahm Amsterdam einen grossen Aufschwung. So hatte sich auch ein Antwerpener Kaufmann, Balthasar von Moucheron, der hauptsächlich mit Russland Handel trieb, auf Middelburg in Seeland niedergelassen.

1564 war ein Abenteurer, Oliver Brunell, der, während er in schwedischen Diensten von den Russen gefangen genommen und dann für die englische Muscovy-Company die ganze Küste von der Petschora bis zum Ob besucht hatte, nach der Stadt Enchhuysen in West-Friesland gekommen und hier die Aufmerksamkeit einflussreicher Leute auf den Handel mit Russland an der sibirischen Küste gelenkt. Namentlich Jacob Valk, der Schatzmeister der Stadt, Dr. Francis Maelson, der Syndikus, sowie der Indienfahrer Hugh von Linschoten nahmen grosses Interesse daran. Ein anderer belgischer Emigrant, Peter Planicius, ein grosser Kosmograph, begründete gleichzeitig in Amsterdam eine Seemannsschule, in der auch Willem Barents und Jacob von Hemskerk, die berühmten holländischen Seefahrer, ausgebildet wurden. 1594 nun nahmen die Pläne dieser Männer eine greifbare Gestalt an, eine Expedition zur Entdeckung der nordöstlichen Durchfahrt nach Cathay und Cipangu (China und Japan) wurde ausgerüstet. Der Moucheron und seine Freunde rüsteten eine Anzahl Fahrzeuge aus. Von Ter Ver in Seeland ging der „Schwan“, von Enchhuysen der „Mercur“. Beide Fahrzeuge wurden

von Enchhuysen-Leuten bemannt und kommandiert. Den „Schwan“ führte Cornelius Nai und Peter Strickbolle, Supercargo war Francios de la Dale. An Bord des „Mercur“ war Boiant Tetgales Kapitän, Clas Cornelizoon Steuermann und Hugh von Linschoten „Koopmann“ oder Super-



Schiffe der Holländisch-Ostindischen Matschappy auf der Fahrt nach Amerika.

cargo. Auf Betreiben von Peter Plancius rüsteten die Amsterdamer Kaufleute das Schiff „Die Hoffnung“, sowie eine einfache Fischerschaluppe aus und stellten sie unter dem Befehl des Willem Barents, um sich dieser Expedition anzuschliessen. Die Expedition kehrte unverrichteter Sache aus der Karasee heim, nachdem Barents ganz Nowaja Semlja umschifft hatte. Im nächsten Jahre gingen zwei Schiffe von Amsterdam, zwei von Seeland, zwei von Enchhuysen und eins von Rotterdam mit Regierungsunterstützung aus, um nach Nordosten zu gehen, aber vergeblich, sie mussten an der Karasee umkehren.

Moucheron und die Enchhuysen-Leute gaben nun die Sache auf, doch rüstete Amsterdam zwei Schiffe unter Jacob Hemskerk und Willem Barents aus, während die Regierung der Generalstaaten eine hohe Belohnung für die Erreichung der nordöstlichen Durchfahrt aussetzte. Diese Reise, die Entdeckung Spitzbergens, die Überwinterung der Mannschaft auf Nowaja Semlja, Barents Tod und die Rückkehr der Expedition unter Jacob von Hemskerk ist ja bekannt. Die Nachricht aber über den gewaltigen Reichtum dieser arktischen Gegend an Walen, Walrossen, Seehunden, Eisbären etc. brachte nun regelmässig ganze Flotten von Fangschiffen nach dieser Gegend, und Holland war lange Zeit der Mittelpunkt des Handels mit Tran, Walrosszähnen, Fellen von Eisbären, Weissfüchsen und Blaufüchsen etc.

Die Fahrten zur Entdeckung der nordöstlichen Durchfahrt wurden aber vorläufig aufgegeben, da Houtmann mit einer reich beladenen holländischen Flotte von Ostindien zurückgekehrt war, und die Niederländer jetzt den Spaniern zur See gewachsen waren. Wurde doch 1607 bei Gibraltar eine spanische Flotte von der holländischen unter Jacob von Hemskerk vollkommen vernichtet.

1602 wurde die holländisch-ostindische Matschappy von John Oldenbarneveld begründet, welche das Privileg des Handels mit Indien um das Kap der guten Hoffnung herum erhielt. Die Niederlande waren damals in zwei politische Parteien zerfallen. Oldenbarneveld und Hugo Grotius standen an der Spitze der einen, der sogenannten Friedenspartei oder der Republikaner, hauptsächlich aus holländischen Interessenten bestehend, die andere war die Partei der belgischen Emigranten, auf deren Seite die calvinistische Geistlichkeit, das niedere Volk und Moritz von Oranien stand, und welche die Calvinisten oder die Partei Oranien genannt wurde.

Leute, wie Peter Plancius und William Usselinx, gehörten der Calvinistenpartei an. Diese fasste die Idee, die Spanier auch aus den amerikanischen Gewässern zu vertreiben, und zu diesem Zwecke eine westindische Kompagnie zu begründen, um so mehr, als Oldenbarneveld die sämtlichen Direktorstellen und einflussreichen Posten der Ostindischen Kompagnie mit seinen Leuten besetzt hatte.

Auf Veranlassung der holländischen Ostindischen Kompagnie kam Hudson Ende 1608 nach Holland, um der Gesellschaft einen Plan zu unterbreiten zur Erforschung einer nordöstlichen Durchfahrt nach China. Oldenbarneveld und die Gesellschafter lehnten aber vorläufig diese Vorschläge ab und stellten nur eine 1610 zu unternehmende Expedition in Aussicht. Jetzt setzten aber die belgischen Interessenten ein, namentlich Peter Plancius interessierte sich sehr für die Expedition, ebenso ein reicher Kaufmann, Le Maire, und der französische Gesandte Jeannin, der davon Nachricht erhielt, unterbreitete Henry IV. von Frankreich einen Vorschlag, eine von Le Maire und Peter Plancius gegründete Gesellschaft mit Geldmitteln und eventuell auch Mannschaften zu unterstützen und Hudson an die Spitze einer auszusendenden Expedition zu stellen. Auch Usselinx beteiligte sich an den Verhandlungen. Diese begannen Januar 1609 eine greifbare Gestalt anzunehmen, da erfuhr die Ostindische Kompagnie von diesen Massnahmen ihrer Konkurrenten und beschloss nun sofort Hudson in ihren Dienst zu nehmen. Diese Ostindische Kompagnie war aber ganz eigenartig zusammengesetzt. Jede der Küstenprovinzen bildete eine Kammer mit einigen Direktoren, aus denen dann 17 Direktoren oder „Bewind hebbbers“ für die Zentralleitung erwählt wurden. Jede Kammer handelte aber ziemlich selbständig. Es kam zu Streitigkeiten, und lehnte namentlich die Seeland-Kammer ab, sich an dem Unternehmen zu beteiligen. Die Amsterdamer Kammer beschloss deshalb, auch ohne die Unterstützung der anderen Kammern Hudson die Führung einer Expedition zu über-

tragen, um einen Seeweg, sei es im Nordosten oder Nordwesten, nach China zu finden.

Es wurden ihm zwei Fahrzeuge anvertraut, der „Halve Maan“ und die „Gute Hoffnung“. Das letztere wurde als ein „Vlieboot“ bezeichnet, eines jener kleinen holländischen Yachten mit flachem Boden und zwei Pfahlmasten, wie sie namentlich in der Zuyder See gebräuchlich waren. Über die „Gute Hoffnung“ fehlt jede nähere Nachricht, auch scheint das Fahrzeug bereits von Nowaja Semlja nach Holland zurückgekehrt zu sein. Die Bemannung des „Halve Maan“ bestand aus 20 Mann theils holländischer, theils englischer Seelente. Unter den letzteren werden besonders Robert Juet und John Colman erwähnt. Am 6. April 1609 (25. März alten Stils) verliessen die Fahrzeuge Amsterdam und segelten zunächst nach Finnmarken, woselbst das Nordkap am 5. Mai neuen Stils doubliert wurde und dann die Küste entlang bis in die Nähe von Nowaja Semlja. Hier war noch alles mit Eis bedeckt, und infolge der Kälte und auch durch Streitigkeiten unter den Mannschaften brach eine Meuterei aus; man weigerte sich, weiterzusegeln.

Hudson schlug nun vor, nach Amerika zu segeln und die Durchfahrt entweder unter dem 40. Grad nördlicher Breite, wo eine solche Durchfahrt vorhanden sein sollte, oder durch die Davis-Strasse zu versuchen. Am 14. Mai kehrte man daher um und erreichte am 18. Juli die Küste von Nova Francia unter dem 44. Grad nördlicher Breite, wo sie landeten, um einen neuen Fockmast an Stelle des alten (im Sturm über Bord gegangen) herzurichten. Sie fingen hier (bei der Pennobscot-Bay) viele Kabeljau und Hummern und tauschten auch billig Pelzwerk ein, namentlich Biber „beaver skinned“ und „other fine fures“, die die Eingeborenen gegen rote Gewänder vertauschten. Am 25. Juli überfiel aber die Mannschaft die Ansiedlung der Indianer und raubte dieselbe aus, wie der Maat Juet schreibt: „and tooke the spoyle of them as they would have done us.“

Sie segelten dann die Küste entlang bis zum 16. August, wo 37 Grad 6 Minuten erreicht wurde. Am 17. wurde gewendet und nach Norden gesteuert, ohne dass eine Einfahrt gefunden wurde; doch wurde Chesepeak-Bay und Delaware-Bay besucht. Am 2. September wurde die Einfahrt von Hudson entdeckt. Am 5. September wurde in 40 Grad 30 Minuten in einer Bucht gelandet (in New Jersey oder in Staten Island), und erhielt man von den Indianern Tabak, Mais und Pelzwerk im Tausch gegen Messer etc. Bei einer weiteren Rekognoszierungsfahrt wurde die Schaluppe am 6. September von zwei Kanoes überfallen, und da der Regen die Luntten der Musketen verlöschte, musste sie sich zurückziehen. John Colman wurde durch einen Pfeilschuss getötet, zwei andere verwundet. Colman soll auf Sandy Hook begraben sein, welches Hudson Colmans point benannte.

Man segelte nun, vorsichtig lotend, den Fluss hinauf. Am 19. September wurde die Stelle erreicht, wo heute Albany steht. Die Indianer kamen von allen Seiten herbeigeströmt und brachten Weintrauben, Mais, Tabak, Kürbisse,

Biber- und Otter-Felle, Zobel, Füchse etc., die für Messer, Glasperlen und Beile billig eingetauscht wurden. Das Boot wurde noch weiter flussaufwärts gesendet, kam aber mit der Meldung zurück, dass nur 7 Fuss Wasser vorhanden sei, weshalb das Schiff nicht weiter vordringen konnte. Am 23. September wurde daher die Rückreise angetreten. Man ging langsam und trieb täglich mit den Indianern Handel. Am 2. Oktober kam es aber auf der Insel Manhattan zu einem blutigen Zusammenstoss mit den Indianern, wobei viele derselben fielen. Am 4. Oktober wurde der Fluss verlassen und die Heimkehr angetreten, als die Mannschaft wiederum meuterte. Am 7. November wurde Dartmouth erreicht.

Von hier aus teilte Hudson den „Bewind hebbbers of Ostindische Matschappy“ seine Ankunft mit, und schlug vor, dass er nun einen weiteren Versuch im Nordwesten machen wollte. Ausser der bisherigen Löhnung für die Mannschaft sollten ihm 1500 Gulden für frischen Proviant übergeben werden. Er wollte am 1. März von Dartmouth aufbrechen und den April und die erste Hälfte Mai in der Nähe der Neufundlandbänke (*Is los de Arena*) mit Fischfang und Walfang zubringen, dann nach Nordwesten segeln und im Herbst nach Holland zurückkehren.

Es dauerte infolge widriger Winde sehr lange, bis die Kompagnie Nachricht von der Rückkehr des „Halve Maan“ erhielt, dann befahlen sie die sofortige Rückkehr von Schiff und Mannschaften. Die englische Regierung verbot indessen Hudson und den englischen Mitgliedern der Mannschaft, das Land zu verlassen, ausser im Dienste ihres eigenen Landes. Dies geschah im Januar 1610. Das Schiff, der „Halve Maan“ selbst, gelangte erst am 15. Juli wieder nach Amsterdam. (Er ging dann nach Indien und scheiterte 1615 in Mauritius.)

Durch Vermittlung des Sir John Wolstenholm und Sir Dudley Diggs wurde Hudson im Jahre 1610 von der Muscovy Company mit der Bark „Discovery“ von 55 Tons Grösse ausgesendet und erreichte die nach ihm benannte Bai. Nachdem vorher die Insel *Gros merci* und Long Island am Eingang der Bai, die er Holdfast Hope nannte, entdeckt war, und die Einfahrt in die Bai zwischen zwei Kaps gefunden hat, die er nach den Hauptbeförderer arktischer Forschung Kap Wolstenholm und Kap Diggs nannte; nach dem dritten Mäcen Hudsons, Smith, ist später der nach Norden führende Smith-Sund genannt worden. An der Südostecke, der Jamesbai, wurde die Expedition gezwungen, einen Winterhafen aufzusuchen, wo das Schiff einfror.

Da man nur für 6 Monate Proviant mitgenommen hatte, trat bald Mangel ein, und nur durch Erlegen von Wild konnte sich die Mannschaft den Winter hindurch halten. Am 19. Juni 1611 verliess man den Winterhafen, doch bestand der ganze Mundvorrat jetzt nur aus 1 Pfund Brot und $3\frac{1}{2}$ Pfund Käse pro Kopf.

Unter Führung eines gewissen Henry Green und Rob Jvetts brach Meuterei aus. Hudson wurde im Schlaf überfallen und mit den kranken Matrosen

Sydrach Turner, Michael Bute, Arnold Ludloe, Philipp Bute, Adam Moore, Henry King, John Hudson und dem Studenten der Mathematik, Thomas Wydhouse, in der Schaluppe ausgesetzt. Der Zimmermann King teilte freiwillig ihr Schicksal. Nie hat man wieder etwas von ihnen vernommen. Die zurückgebliebenen zwölf Mann plünderten das Schiff aus und traten die Heimreise an, wobei Robert Bylot die Führung des Schiffs, Abacuck Pritchard das Logbuch übernahm. Bei Kap Wolstenholme, am Ausgange der Hudsonsbai, wurde eine ans Land gesandte Abteilung von den Eskimos überfallen, wobei Henry Green und die Matrosen Thomas, Wilson, Pearce und Moter fielen. Die wenigen Überlebenden erhielten sich mittels des Fangs von Seevögeln und erreichten die Heimat, wobei Robert Ivett noch angesichts der irischen Küste starb.

In England bildete sich jetzt eine Gesellschaft zur Ausbeutung des „neu entdeckten Handelsweges nach Cathay“, bestehend aus den Herren: Henry Earl of Northampton (Grossiegelbewahrer), Charles Earl of Nottingham, Thomas Earl of Suffolk, Henry Earl of Southampton, William Earl of Salisbury, Theophilus Lord Walden, Sir Thomas Smith Mannsell, Sir Walter Hope, Sir Dudley Diggs, Sir James Lancerote, Rebecca Lady Rowney, Francis Jones, Alderman, John Wolstenholme, Wilhelm Greenwell, Nicholas Seat, Hovet Shaper, William Russell, John Merricks, „merchants of the city of London“, sowie die gesamte Muscovy-Company und East India Company. Die Gesellschaft erhielt 1612 von Jamest einen Charter, wonach ihr das alleinige Handelsrecht zugestanden wurde, damit nicht jeder Abenteurer sich einschleichen konnte. Ferner erhielten sie Zollfreiheit auf 9 Jahre für alle ein- und ausgeführten Waren. Die Kompagnie sandte im Jahre 1612 eine Expedition, bestehend aus der „Resolution“ unter Kapitän Button und der „Discovery“, Kapitän John Ingram, zur Aufsuchung des verschollenen Hudsons aus. An Bord befanden sich auch Abacuck Prickett und Robert Bylot. Die Expedition verlief im ganzen resultatlos, nach längerem Kreuzen am Eingange der Bai überwinterte Button in 57 Grad 10 Min. in der Mündung eines Flusses, dem er den Namen Port Nelson nach seinem Mate beilegte. Auch er verlor viele Leute durch den Skorbut, dieser Geißel aller früheren arktischen Fahrten und erhielt den Rest seiner Mannschaft nur durch den ihnen reichlich gebotenen Genuss von frischem Geflügel, von dem im Laufe des Winters 22 000 Stück erbeutet wurden. Das Land wurde wieder einmal für England in Besitz genommen und „New Wales“ benannt.

Sir Dudley Diggs und Sir John Wolstenholme veranlassten dann noch eine Reihe von Fahrten unter Gibbons, dann Robert Bylot und schliesslich Baffin, die zahlreiche wertvolle, geographische Entdeckungen machten, aber nichts weiter mit unserem Gebiet zu tun haben. 1619 trat Dänemark wieder einmal auf den Schauplatz, das schon früher einmal durch die Expeditionen von Hall, Lindesnaes und andere sich an den arktischen Forschungen beteiligt hatte. Kapitän Monk ging mit zwei Schiffen und 84 Mann nach der Hudsonsbai,

entdeckte mehrere Buchten und Strassen, überwinterte in einer Bucht, die er Christiansee nannte, in der Mündung des nachmaligen Churchillrivers.

Das Land nannte er Neu-Dänemark.

Die ganze Mannschaft erlag dem Skorbut bis auf Monk und zwei Gefährten, denen es mit unsäglichen Mühen gelang, in dem kleineren Fahrzeug Dänemark wieder zu erreichen. Zwar wollte er alsdann eine zweite Expedition dahin ausrüsten, aber der König verbot es, da er schon genug Schiffe verloren hätte. Monk widersprach, worauf ihn der König wütend mit dem Stock schlug. Monk nahm sich dies derart zu Herzen, dass er wenige Tage darauf starb.

1631 wurde auf Betreiben des unermüdlichen Wolstenholmes und des Mathematikers Briggs Kapitän Luke Fox in der königlichen Pinasse „Charles“ von 70 Tons wieder nach der Hudsonsbai gesandt, dem sich die von den Merchant adventurers von Bristol ausgerüstete Schaluppe „Maria“ von ebenfalls 70 Tonnen unter Befehl des Kapitäns James anschloss, um dort Handel zu treiben. Luke Fox überwinterte in Port Nelson und kreuzte dann während des folgenden Sommers an der Küste, wobei Kapitän James die nach ihm benannte Bucht entdeckte. Er schützte übrigens sein Schiff vor den Eispressungen dadurch, dass er es im flachen Wasser versenkte und am Lande ein Haus errichtete. Da die Mannschaft notgedrungen viel in freier Luft arbeiten musste, war es die erste Expedition, die vom Skorbut befreit blieb.

Luke Fox nahm wiederum feierlich vom gesamten Lande um die Hudsonsbai herum Besitz, und zwar von der Bai bis westlich nach New Albion (Britisch Kolumbia) und bis zum 80. Grad nördlicher Breite*).

Beide Fahrzeuge erreichten glücklich Bristol, doch erklärte Luke Fox als erster, dass die Fahrten zur Aufsuchung einer nordwestlichen Durchfahrt zwecklos seien, da selbst, wenn eine solche gefunden würde, man doch in südlichen Breiten 1000 Meilen schneller zurücklege, als hier 100.

Die weiteren Fahrten wurden deshalb auch vorläufig aufgegeben.

Die 1642 gegründete New England Company befasste sich nur mit der Besiedlung der Neu-England-Staaten, und mit dem Betrieb des Pelzhandels dort, ebenso wie die 1606 gegründete London and Plymouth Company.

Das Hudsonsbai-Gebiet war fast ganz in Vergessenheit geraten, als 1669, wie schon oben erwähnt, Radisson und Grosseillier nach England kamen.

Prinz Rupert fasste ihre Idee, eine grosse Handelsgesellschaft zur Ausbeutung des Pelzreichtums dieser Länder zu gründen, eifrigst auf, und veranlasste zunächst die Bildung eines Komitees. Dasselbe bestand aus folgenden Herren:

Prinz Rupert, Pfalzgraf vom Rhein, Herzog von Bayern und Cumberland, Herzog Christopher von Albemarle, Graf William von Craven, Lord

*) Das Buch des Luke Fox ist eins der seltensten Bücher, das nur in drei Exemplaren in der Welt bekannt ist.

Henry Arlington, Lord Antony Ashley, Baronets Sir John Robinson, Sir Robert Vyner, Sir Peter Colleton, den Rittern Sir Edward Hungerford, Sir Paul Neele, Sir John Griffith und Sir Philipp Carteret, sowie den Kaufleuten James Hayes, John Kirk, Francis Millington, William Prettyman, John Fenn und dem Goldschmiede John Portman.

Auf gemeinschaftliche Kosten rüstete man die kleine Galeasse „Nonsuch“ von 20 Tonnen Grösse aus, die unter dem Befehl von Zacharias Gillam und Grosseillier nach der Hudsonsbaei abging.

An einem kleinen Flusse der Ostküste, dem heutigen Eastmaine, der Rupertsriver genannt wurde, baute man ein Fort, Fort Charles und verbrachte dort den Winter.

Das Land empfing nach dem hohen Beschützer des Unternehmens den Namen Rupertsland. Ein reger Tauschhandel entspann sich mit den von allen Seiten herbeiströmenden Indianern. Bis zum Eintreten des Winters wurden auch Expeditionen zum Erforschen der Umgegend ausgesandt. Am 9. Dezember zeigten sich die ersten Anzeichen des ausbrechenden Skorbut, doch Grosseillier verstand es, durch ein Bier, das er aus den Spitzen der Sprossentanne herstellte, denselben wirksam zu bekämpfen.

Am 2. Mai 1670 wurde mittels einer feierlichen Zeremonie das Land für die englische Krone in Besitz genommen und dann mit einer vollen Ladung wertvollen Pelzwerks die Rückreise angetreten.

Hier erteilte Charles II. der neuen Gesellschaft unter dem Namen „Company of adventurers of England trading into Hudsonsbay“ einen Charter.

Derselbe enthielt die weitgehendsten Privilegien, die je einer englischen Handelsgesellschaft ausser der Ostindischen Kompagnie verliehen wurde. Die Gesellschaft erhielt die Rechte einer juristischen Person, ferner das alleinige Handels- und Fischereirecht auf allen Seen, Flüssen, Strassen usw., die innerhalb des Eingangs der Hudsonstrasse liegen, gleichviel in welchem Breitengrade, ferner das Handelsmonopol, Minenrecht, Verwaltung und Jurisdiktion in allen Ländern, die an diese Seen usw. grenzen, sowie die von dort aus erreicht werden können, sowie sie nicht von einem christlichen Fürsten bereits in Besitz genommen seien.

Jedem andern war es verboten, das Gebiet zu betreten oder sich der Küste zu nähern, widrigenfalls Schiff und Ladung konfisziert, sowie ausserdem eine Strafe von 1000 Pfund verwirkt sei. Die Hälfte hiervon, sowie des Erlöses aus dem beschlagnahmten Eigentum sollte zur Hälfte an die Kompagnie, zur Hälfte an die Krone fallen.

Die Gesellschaft, deren Vorstand aus einem Gouverneur, einem stellvertretenden Gouverneur (deputy) und sieben Mitgliedern bestehen sollte, erhielt das Recht, ein Wappen zu führen und auch innerhalb ihres Gebietes selbständig Krieg zu führen und Frieden zu schliessen.

Das Kapital sollte aus 105 Aktien à 100 Pfund bestehen und jeder Inhaber einer Aktie eine Stimme haben.

Als einzige Gegenleistung übernahm die Gesellschaft die Verpflichtung, jedem Mitglied des königlichen Hauses, das etwa das Gebiet betrete, zwei Elkfelle und zwei schwarze Biber zu übergeben.

Prinz Rupert war der erste Gouverneur der Gesellschaft in England, während Charles Bayley, der erste Deputy-Gouverneur, seinen Sitz in Rupertsland nahm, und zwar in dem neu gegründeten Ruperts-house an der Mündung des Nemiscaw in 51 Grad 20 Min. nördlicher Breite. Im Jahre 1674 gründete er das Fort Monsebi oder Mooseriverfactory und etwas später Fort Albanyriver oder Quitchischouen, die noch heute beide im Betriebe sind.

Im selben Jahre kam William Lyddal in den Schiffen „Prince Rupert“ und „Shaftesbury“ als Befehlshaber nach Ruperts-house, während Bayley in Mooseriverfactory residierte.

1678 wurde Charleton Island zum Depot gewählt und Nixon zum Gouverneur von Albany ernannt.



Wappen und Siegel der Hudson's Bay Co.

Grosseillier und Radisson hatten noch mehrere Handelsreisen für die Hudsonsbay-Company gemacht, wurden aber nun als überflüssig beiseite geschoben und schlecht behandelt, wie wenigstens Radisson in einem Manuskript vom Jahre 1684 angibt. Schon gleich nach Begründung der Hudsonsbay Company waren ihnen von Colbert grosse Anerbietungen gemacht worden, die sie aber ablehnten. 1674 aber, nach der ihnen zuteil gewordenen Zurücksetzung, traten sie wieder mit Frankreich in Verbindung und nahmen nunmehr den Vorschlag an, gegen ein Jahresgehalt von 400 Louisdor und Bezahlung ihrer gesamten Schulden in französische Dienste zu treten. Beide begaben sich nach Canada, wo indessen Gouverneur Frontenac sich um die in Frankreich gemachten Versprechungen nicht kümmerte. Radisson kehrte deshalb nach Frankreich zurück und trat als Offizier in die Marine, wo er bis zum Jahre 1679 verblieb.

In Kanada war inzwischen eine neue Periode geographischer Forschung und wirtschaftlicher Ausdehnung eingetreten.

1671 hatte bereits der Voyageur Perrot Chicago ein grosses Dorf der Miami an der Bay des Puants (Stinktiefbucht) des Michigansee erreicht und eine Niederlassung gegründet (wo heute Chicago liegt). Im gleichen Jahre entdeckte der Sieur de St. Lussan den Sault de St. Marie am Oberensee, schloss Verträge mit den Indianern und nahm vom ganzen Lande bis zur Hudsonsbay im Namen Frankreichs Besitz, während gleichzeitig Charles Albanel und

Sieur Denis auf dem Landwege die Hudsonsbai erreicht hatten und gleichfalls Besitz ergriffen.

Im selben Jahre 1671 hatte Peter Marquette eine Missionsstation und Niederlassung am Huronensee in Michillimacinaw errichtet, die sich bald infolge ihrer günstigen Lage zu einem Hauptemporium des Pelzhandels entwickelte.

1672 wurde Louis Buade Comte de Frontenac Gouverneur von Kanada und wusste bald das Land an äusserer Machtstellung ebenso zu heben, wie dies Tracey durch den inneren Ausbau der wirtschaftlichen Hilfsquellen getan. Als erste Pioniere entdeckten Pater Marquette und der Quebecker Pelzhändler Joliet den Mississippi, den Missouri und den Illinoisriver 1672.

Der Chevalier de la Salle und Pater Hennepin erweiterten diese Entdeckungen. 1679 erbauten sie auf dem Eriesee das erste im amerikanischen Binnenlande konstruierte Schiff, eine Brigantine von 60 Tonnen, mit dem sie handeltreibend durch die von ihnen entdeckte Eriestrasse in den Huronensee gelangten und von da in den Michigan oder, wie er damals hiess, Illinoissee. Hier verliessen sie mit wenigen Begleitern das Fahrzeug und drangen erst auf dem Landwege und dann in Booten bis an den Mississippi, den sie bis zur Mündung befuhren, wobei Hennepin längere Zeit in Gefangenschaft der Indianer geriet.

Die Compagnie des Indes occidentales (1663 gegründet), welche eigentlich diese Expeditionen hätte leiten sollen, sah teilnahmslos zu, und liess sich auch eins ihrer Privilegien nach dem andern aus den Händen winden.

Obgleich anfänglich grossartig angelegt und mit den nötigen Kapitalien ausgestattet, so dass sie mit über 100 eigenen Schiffen einen lebhaften Handel nach Afrika und Südamerika betrieb, geriet sie durch schlechte Leitung allmählich in immer steigende Schulden, die 1674 sich auf 4 820 000 Franks bei einem Aktienkapital von 1 297 000 Franks beliefen. In diesem Jahre nun zahlte der Sonnenkönig Ludwig XIV. die gesamten Schulden, löste die Gesellschaft auf und erklärte den Handelsbetrieb zum Staatsmonopol, das an einen gewissen Oudiette verpachtet wurde. Der Preis der Biber wurde auf 4½ Franks für das Pfund festgesetzt, und Oudiette förderte die Sache so, dass die Ausfuhr der Biberfelle allein von 550 000 Franks auf 2½ Millionen jährlich stieg.

1681 tauchten Radisson und Grosseillier wieder in Kanada auf und assoziierten sich mit einem Quebecker Rauchwarenhändler La Chesnaye, um Handelsniederlassungen an der Hudsonsbai zu begründen. La Chesnaye übernahm die Beschaffung der Ausrüstung usw., den Vertrieb der eingetauschten Felle, sowie die ganze kaufmännische Leitung in Quebec, während Grosseillier und Radisson die zu errichtenden Stationen an der Hudsonsbai leiteten, wofür jeder ein Viertel des Reingewinns erhalten sollte.

Zunächst ging Radisson, begleitet von seinen Neffen Jeanbaptiste Chouart de Grosseillier, Pierre Allemand und Jeanbaptiste Godefroy, im November von Quebec nach Acadie, wo er überwinterte. Im Juli verliess er Acadie in

einer Bark von 50 Tonnen, reich beladen mit Tauschartikeln, aber wenig Lebensmitteln, mit 12 Mann Besatzung, während sich ihm Grosseillier in einem kleineren Fahrzeuge von 30 Tonnen und 15 Mann anschloss. Die Fahrt ging zunächst durch die Hudsonstrasse, wo man von den Eskimos, die Radisson als sehr gefährlich, blutdürstig und gefräßig schildert, einige hundert Robbenfelle einhandelte. Am 26. August erreichte man die Westküste der Hudsonsbai und lief am 2. September in den Hayesriver ein, der als „Ka Kivoo Kirnay“ bezeichnet wurde. Hier wurde das Fort „Groissellier“ errichtet, und von dort aus Handelszüge unternommen und Freundschaftsverträge mit den Indianern abgeschlossen.

Auf einer dieser Streiffahrten traf Radisson am Kawarinagawa oder Nelsonriver ein Fort der Hudsonsbay Company unter Leitung einer Mr. Bridgewater und im Flusse dabeiliegend ein englisches Schiff unter Kapitän Geillam, das gerade eine Ladung Felle einnahm.

Radisson erteilte ihnen den Befehl zum sofortigen Abzuge, wurde aber ausgelacht und zog sich wohlweise zurück, da er gar keine Macht besass, diesen Befehle Nachdruck zu geben.

Bei einem späteren Besuche fand er aber alle Engländer am Skorbut erkrankt, pflegte sie bis zum Aufbruch des Eises, packte sie dann auf eine Barke und schickte sie nach dem Mooseriverfort. Er selbst ging mit Grosseillier mit reicher Ladung nach Kanada, seinen Neffen Chouart als Kommandant zurücklassend.

In Kanada stellte sich nun zunächst heraus, dass sie von La Chesnaye betrogen worden waren, und dass ausserdem der englische Gesandte in Paris, Lord Preston, Klage erhoben habe wegen völkerrechtswidriger Behandlung der oben erwähnten Engländer.

Radisson eilte nun nach Frankreich und erlangte eine Audienz beim König, der ihn aber äusserst verächtlich behandelte. Seine darüber entstandene Missstimmung benutzte Lord Preston, um ihn durch glänzende Versprechungen in englische Dienste zu ziehen.

So warf er sich wieder in die Arme der Engländer und ging am 24. April 1684 nach London, wo er durch Sir Hayes dem Gouverneur der Hudsonsbay Company vorgestellt wurde.

Der gewandte Franzose versprach der Gesellschaft, das von seinem Neffen befehligte Fort mit allen Pelzvorräten zu übergeben. Am 17. Mai 1684 verliess er in der Brigg „Happy Return“, begleitet von zwei anderen Schiffen der Kompagnie, London und erreichte nach schneller Überfahrt Fort Nelson.

Hier waren während seiner Abwesenheit zwei englische Schiffe angelangt, die den Winter über Tauschhandel mit den Indianern getrieben hatten, und nach Radissons Aussage die Eingeborenen zu Mordanfällen auf die Franzosen angestiftet hätten. Chouart und ein anderer Franzose seien verwundet worden, worauf vierhundert befreundete Knistineaux und Assinoboins herbeigeeilt seien und mehrere Engländer niedergeschossen hätten.

Gerade zu dieser Zeit, als die Spannung zwischen den beiden Rivalen den Höhepunkt erreicht hatte, erschien Radisson als Friedensstifter. Er überredete seinen Neffen, das Fort mit 12 000 Biberfellen und vielem andern Pelzwerk, Vorräten und Tauschartikeln den Engländern zu übergeben, und selbst mit seinem Dolmetscher in den Dienst der Hudsonsbay Company zu treten.

Kurz darauf schickte aber Gouverneur Geyer, der ein starkes Fort „Yorkfort“ an der Stelle errichtet hatte, wo die Station Bridgars gestanden, sämtliche Franzosen nach Hause, trotz aller Radisson gemachten Versprechungen, da er den Überläufern nicht traute.

Im Jahre 1683 hatte Henry Serjeant für die Hudsonsbay Company Hayesfort am Mooseriver und Eastmainfactory in Eastmaine gegründet, und die Gesellschaft traf alle Vorkehrungen, um ihre Privilegien aufs beste auszunutzen, doch konnte sie sich nur kurze Zeit des ungestörten Alleinhandels erfreuen.

In Kanada hatte sich der Monopolpächter Oudiette allmählich immer weitergehende Bedrückungen und Willkür zu Schulden kommen lassen, und so lästige Beschränkungen des Handels eingeführt, dass es selbst den daran gewöhnten Franzosen zu viel wurde.

Eine Anzahl der angesehensten Kaufleute Kanadas verbanden sich zu einer „Compagnie du Nord“ und setzten beim Minister Pontchartrain die Abberufung Oudiettes durch. An seiner Stelle wurde ein Kanadier, Pacaud, ernannt, der 70 000 Franks jährliche Pacht zahlen und eine Gesellschaft für den Pelzhandel bilden musste, die sich jedoch mit der Compagnie du Nord vereinigte.

Nun begann ein regelmässiger Kampf mit der englischen Rivalin. Zunächst wurde noch 1684 eine Expedition von zwei kleinen Schiffen unter Kommando des Baron de la Martinière nach der Hudsonsbai gesandt, die sich in der Nähe des Fort Bourbon am Marissipi-Flusse (Nelsonriver?) fetztsetzte. Martinier machte aber schlechte Geschäfte und fuhr wieder ab, kaperte aber auf dem Rückwege ein vollbeladenes Schiff der Hudsonsbay Company.

Diese hatte noch kaum vom Ausbruch der Feindseligkeiten gehört, als auch schon eine weitere Expedition der Compagnie du Nord organisiert wurde.

Der Kapitän Chevalier de la Troye und die beiden Leutnants Iberville le Moine und St. Helene le Moine wurden mit 80 Soldaten im März 1686 nach der Hudsonsbai gesendet. Im Juni langten sie vor Fort Monsebi an, einem starken Posten mit Erdwerken, 12 Geschützen und 16 Mann Besatzung, die sich aber ergab, ohne einen Schuss abzufeuern. Von dort aus ging St. Helene mit 50 Mann nach Fort Rupert, das sich gleichfalls ohne Widerstand ergab. Inzwischen hatte sich Ibervilles zweier englischen Fahrzeuge bemächtigt, auf welchen er mit einem Teil der Streitmacht nach Fort Quitchichouen fuhr.

Hier stiess er aber auf heftigen Widerstand, und erst nach längerer Belagerung konnte das Fort genommen werden. Die grossen Magazine wurden

geplündert und für 300 000 Franks Pelzwaren weggeschleppt. Die Besatzung aller drei Posten wurde nach Fort Nelson geschickt.

Hiernit waren die Franzosen Herren der ganzen Südhälfte der Hudsonsbai. Ein Versuch der Hudsonsbay Company, Fort Quitchichouen wieder zu erobern, schlug fehl.

Gleichzeitig war übrigens eine Abteilung von 60 Engländern, die des Pelzhandels halber von Newyork nach Michillimacinau gegangen waren, von den Franzosen unter Durantaye zurückgetrieben.

1689 erklärte Frontenac den Engländern offiziell den Krieg und beschloss einen Angriff auf Newyork, musste aber auf direkten Befehl des Königs von Frankreich davon abstehen. Dagegen griffen die Waldläufer Hertel, Creveaux und Gatineau im nächsten Jahre mit einer kleinen Zahl Jäger die englischen Forts an der kanadischen Grenze an und eroberten Fort Casbebe und vier andere Posten.

Zur gleichen Zeit aber ging eine englische Flotte von 34 Schiffen unter Admiral Phipps, nach Eroberung Acadies den St. Loreaz hinauf und bombardierte Quebec, ohne es indessen erobern zu können.

1691 rüstete die Compagnie du Nord 14 Schiffe aus, um Yorkfort einzunehmen, doch hinderte Frontenac, der die Gesellschaft nicht zu mächtig werden lassen wollte, die Abfahrt.

Iberville, der inzwischen mit 3 Schiffen, „St. Anne“, „Les armes de la Compagnie“ und „Le François“, nach Fort Nelson gegangen war, wurde zurückgeschlagen, und 1693 gelang es den Engländern unter James Knight, New Severn, Fort Quitchichouen, welches die Franzosen inzwischen in Fort St. Anne umgetauft, Rupertshouse und Fort Monsebi wieder in ihren Besitz zu bringen.

Am 24. November 1694 erschienen die französischen Kriegsschiffe „Poli“ und „Salamandre“ unter Kommando Ibervilles vor Fort Nelson, einem sehr stark befestigten Posten, mit 42 Geschützen und 55 Mann Besatzung. Das Fort ergab sich erst nach langer Belagerung im November. Der Zweck der Übung war aber vereitelt, denn die Pelzausbeute war schon vorher weggeschafft.

Im nächsten Jahre gelang es der Hudsonsbay Company, sich mit Hilfe der englischen Kriegsschiffe „Bonaventura“ und „Seaford“ wieder in den Besitz Albanys zu setzen.

Im September verliess auch Iberville Fort Nelson mit den Kriegsschiffen, um nach La Rochelle zu segeln. Er liess die Leutnants La Foret, Manguay und den Fähnrich Jeremie mit 70 Mann als Besatzung zurück, doch räumte der Skorbut gewaltig auf, wie auch gleichzeitig in Yorkfort Leutnant Tilly und 15 Mann dieser Geissel des Nordens erlagen.

5 englische Kriegsschiffe eroberten im September 1696 nach heftiger Beschiessung Fort Bourbon.

Die französischen Kriegsschiffe „Le Dragon“ und „Hardi“ unter de la Motte und Serigny eilten zum Entsatz herbei, wurden aber zurückgeschlagen, wobei „Hardi“ strandete und de la Motte mit dem grössten Teil der Mannschaft ertrank.

Der Friede von Rijswyk 1896 gab Frankreich alle Länder um die Hudsonsbai, obgleich sich dieselben zur Zeit tatsächlich im Besitze der Engländer befanden.

Der unermüdliche Iberville, der während des Winters mit einer Schar von 164 Waldläufern, unterstützt von den Kriegsschiffen „Pelican“, „Comte de Toulouse Phelipeau“, „Vendome“ und „Harcour“, die englischen Ansiedlungen auf Neufundland zerstört hatte, brachte anfangs 1697 eine Flotte von 6 Schiffen zusammen, „Le Palmier“ mit 40 Geschützen, „Le Pelican“ mit 50 Kanonen, „Le Profond“, „Le Wesp“, „Le Violant“ und eine Brigantine „Esquimaux“, die indessen vom Eise in der Hudsonstrasse zerdrückt wurde.

Als erster traf der „Pelican“ mit 150 Mann Besatzung auf der Reede von Fort Nelson ein, und griff sofort die drei dort liegenden englischen Schiffe, die „Hampshire“ mit 52 Kanonen und 32 Mann Besatzung, die „Hudsonsbay“, 32, und die „Dering“, 36 Geschütze, an. Nach vierstündigem Kampfe sank die „Hampshire“, und die gesamte Mannschaft fand den Tod in den Fluten. Die „Hudsonsbay“ strich die Flagge, und die „Dering“ entfloß. Während der Nacht warf ein Sturm den „Pelican“ und die „Hudsonsbay“ gemeinschaftlich an den Strand, und nur ein Teil der Mannschaft wurde gerettet. Die andern französischen Schiffe waren inzwischen auch eingetroffen, und nach mehrtägiger Beschiessung kapitulierte der Kommandant Baylay unter der Bedingung des freien Abzugs der Besatzung mit ihren Privateffekten und den Büchern und Papieren der Hudsonsbay Company. Der Sieg war aber teuer erkauft, da auch der „Palmier“ auf der Reede gesunken war. Iberville liess das Fort unter dem Befehl des Sieur de Martiguay und Jeremie und segelte mit dem „Profond“ und „Wesp“ nach Frankreich zurück.

Fort Bourbon blieb nun bis zum Frieden von Utrecht, 1714, in französischem Besitz.

Trotz aller dieser schweren Verluste und der Anfeindungen, welche die Hudsonsbay Company in eigenen Vaterlande durch die Kürschner und die New England Company erfuhr, blieb sie dem Wahlspruch ihres Wappens, „Pro pelle cutem“ (Für ein Fell wage ich die Haut) treu, und es lohnte sich auch. Der Gewinn war ein ungeheurer, sobald die Ausbeute nicht von den Franzosen weggeschnappt wurde.

Bei Gründung der Gesellschaft im Jahre 1670 betrug das Aktienkapital, wie schon erwähnt, 10 500 Pfund. Die jährliche Ausfuhr an englischen Fabrikaten überstieg nie 600 bis 800 Pfund, und trotzdem war die Gesellschaft imstande, 1682, 1688 und 1689 je 50 Proz. Dividende zu zahlen. 1684 bis 1688 verloren sie aber durch die Franzosen 118 014 Pfund, für damalige Zeiten eine ungeheure Summe. Nichtsdestoweniger brachten die beiden

ruhigen Jahre einen so kolossalen Gewinn, dass im Jahre 1690 an Stelle der Dividende das Kapital verdreifacht wurde, das heisst, jeder Aktionär erhielt für eine Aktie drei neue zum gleichen Betrage, ohne dass irgend eine Nachzahlung stattfand.

Und auf dieses so vermehrte Aktienkapital konnte doch noch 25 Proz. Dividende verteilt werden.

Natürlich schafften ihr diese Erfolge auch viele Neider und Feinde. Man bezweifelte die Gültigkeit des Charters, da derselbe nur vom Könige gegeben und nicht durch Parlamentsakte bestätigt sei. Die Gesellschaft machte auch von allen ihr verliehenen Rechten rücksichtslos Gebrauch. 1678 hatte sie ein Schiff des einflussreichen Parlamentsmitgliedes Sir Charles Boon in der Hudsonstrasse beschlagnahmt, Schiff und Ladung für sich verwendet, die Mannschaft mehrere Monate gefangen gehalten und Sir Charles noch obendrein in der Crownoffice verklagt. Um aber endlich den unaufhörlichen Angriffen wegen Ungesetzlichkeit ein Ende zu machen, beschloss die Kompagnie, ihren Charter nachträglich vom Parlament bestätigen zu lassen.

Dies rief einen neuen Sturm der Entrüstung hervor. Namentlich die New England Company agitierte aufs heftigste dagegen.

In der Bibliothèque nationale zu Paris existiert ein auf einem einzelnen Blatte gedrucktes Flugblatt, augenscheinlich von dieser Kompagnie herrührend, welches die ärgsten Schmähungen enthält. Es schliesst mit den Worten:

„Es ist eine Frechheit, sich anzumassen, Rechte auszuüben, die vom König, ohne das Parlament zu fragen, gewährt seien, noch grössere Frechheit ist es aber, nachträglich die Bestätigung solcher Rechte vom Parlament zu verlangen.“

Allen Anfeindungen zum Trotze gelang es der Hudsonsbay Company aber, die Bestätigung vom Parlament zu erlangen, allerdings vorläufig nur auf 7 Jahre, doch wurde die Frist stillschweigend immer wieder verlängert.

Die fortwährenden Angriffe der Franzosen, wobei die Engländer schliesslich auf das eine Fort Albany beschränkt blieben, fügten der Gesellschaft aber schweren Schaden zu. In den Jahren 1694, 1696 und 1697 betrugen die Verluste 97 500 Pfund, so dass die Gesellschaft Geld borgen musste, um weiter existieren zu können.

Die Ausdehnung des französischen Pelzhandels nach dem Westen war durch eigenes Verschulden ins Stocken geraten. 1685 hatte der französische Gouverneur Kanadas eine Gesandtschaft der Irokesen, die mit Friedensanerbietungen zu ihm kamen, nach Frankreich auf die Galeeren geschickt. Um mit der verhassten Nation nun ganz aufzuräumen, sandte er eine Anzahl Truppen im Verein mit den Abenakis Huronen und einer Abtheilung getaufter Irokesen unter ihrem Häuptling La Plaque, der seinen eignen Vater ermordet hatte, begleitet von Missionären, mit der Brandfackel in die Dörfer der Irokesen, die, in blindem Heidentum befangen, ihr Korn bauten. Männer, Weiber und Kinder wurden hingeschlachtet, und ihre Skalpe zierten die Gürtel der

roten Bundesgenossen. Die Irokesen fassten diesen Bekehrungseifer der Jesuiten und Franziskaner aber falsch auf, verbanden sich mit ihren Stammesgenossen, und drangen nun ihrerseits mordend und brennend bis unter die Mauer von Montreal. Oft machten sie monatelang jeden Feldbau unmöglich, da niemand den Schutz der Forts verlassen durfte.

Der König von Frankreich verbot jetzt jeden Verkehr mit allen Indianerstämmen. Nur die Huronen und die Abenakis erhielten Erlaubnis, mit ihren Waren nach Montreal zu kommen, doch durfte kein Waldläufer oder Händler das Indianergebiet betreten. Vergeblich protestierte Frontenac gegen diese Massregel, die den gesamten französischen Pelzhandel lahmlegte.

Erst 1699, nach seinem Tode, als Friede mit den Irokesen geschlossen, wurde das Verbot wieder aufgehoben.

Die grossen Weisswal- und Seehundfischereien, die inzwischen in Mont Louis gegründet waren, wurden 1700 aufgegeben, und die Bevölkerung wandte sich wieder dem einträglicheren Pelzhandel zu.

In demselben Jahre erreichte der Händler Sueur mit 20 Begleitern den Rivière rouge, wo eine Kupfermine entdeckt und eine Ansiedlung gegründet wurde.

Während aber die Unternehmungen einiger Privatleute glückten, gingen die Geschäfte der Compagnie du Nord immer mehr zurück. Die Konkurrenz der geschäftsgewandten Engländer, die höhere Preise zahlten, machte sich eben sehr fühlbar.

1704 versuchte man sich durch einen Handstreich in den Besitz des Forts Albany an der Hudsonsbai zu setzen, doch wurde der Angriff durch den Kommandanten, Kapitän Barlow, blutig zurückgewiesen.

Zwar von Neu-England aus konnte der französischen Gesellschaft augenblicklich keine Konkurrenz gemacht werden, da dies Gebiet durch die befreundeten Indianer und die Waldläufer unter Führung Vandreuil's mit Feuer und Schwert verwüstet wurde. Die schlechte Verwaltung der Gesellschaft aber und vielfache Unterschleife hatten es zuwege gebracht, dass sich 1706 bereits eine Schuldenlast von 1 812 000 Franks aufgehäuft hatte, und die Compagnie du Nord musste liquidieren.

Die Kaufleute Auber, Neret und Gayot übernahmen die Kontore, zahlten die Schulden der Gesellschaft, deren gesamtes Aktienkapital verloren ging, gaben den Handel nach dem Innern ganz frei, und behielten sich nur das Exportrecht vor.

Die von Iberville in Yorkfort an der Hudsonsbai zurückgelassenen Franzosen waren sich ganz selbst überlassen geblieben. Im Jahre 1700 hatte sie zwei lieues südlich von Fort Bourbon ein kleines Fort, Phelipeaux, gebaut als Zufluchtsort. Aber dies half nichts gegen die unerbittlichen Verheerungen des Skorbut's, der die Reihen in bedenklicher Weise lichtete. Schliesslich blieben auch die Zufuhren gänzlich aus, indem von 1709 bis 1713 kein Schiff kam. Dies überlieferte zahlreiche Indianer dem Hungertode. Sie hatten den Gebrauch von Bogen und Pfeil theils verlernt, theils war das Wild infolge der

weitertragenden Schusswaffen zu scheu geworden, um noch mit diesen veralteten Waffen Erfolg zu gestatten. Als nun keine Munition mehr zu bekommen, war es den unglücklichen Rothäuten unmöglich, sich das Wild für ihren Lebensunterhalt zu schaffen. Sie überfielen schliesslich eine Jagdexpedition der Franzosen und töteten sieben derselben. Die kleine Garnison war nun auf neun Mann zusammengeschmolzen, die den Schutz der Forts kaum verlassen durften und im Handel mit den Eingeborenen zur grössten Vorsicht gezwungen waren. Endlich brachte im Jahre 1713 ein Schiff für 8000 Franks Waren, mit denen sie Pelzwerk im Werte von 120 000 Franks einhandelten. Als eine Erlösung wurde es von Jeremie und seiner kleinen Schar betrachtet, als 1714 die Nachricht vom Frieden zu Utrecht und der Abtretung des gesamten Hudsonsbaigebietes an England eintraf. Die Franzosen zogen sich nun unangefochten mit der gesammelten Pelzausbeute nach Frankreich zurück. In Kanada war 1710 noch eine Compagnie du Canada ou de Castor gegründet, die aber keinerlei Bedeutung gewann. In Frankreich begann jetzt Louisiana die Aufmerksamkeit auf sich zu ziehen. 1712 erhielt der Kaufmann Crozat von Louis das Handelsmonopol und die Minenrechte in der Louisiana, räumte aber bald dem jetzt auftretenden schottischen Abenteurer John Law das Feld. Mit ihm beginnt eine Gründerperiode, die an Umfang und Folgen nie wieder erreicht worden ist. Selbst der bald darauf in England in Szene gesetzte Südseeschwindel kam ihr nicht gleich. Als bescheidener Anfang wurde 1716 eine Banque de Louisiana gegründet mit 1200 Aktien à 1000 Ecus (à 6 Franks), dieser folgte im nächsten Jahre die Compagnie de l'Occident, die im grossartigsten Massstabe errichtet wurde. Sie erhielt das ausschliessliche Handels- und Besitzrecht von Louisiana und das alleinige Recht des Pelzexports von Kanada zugewiesen. Ferner wurden ihr vollständige Majestätsrechte in ihrem Gebiet eingeräumt, ihre Schiffe durften die weisse Staatsflagge mit den goldenen Linien führen, die von ihr angestellten Offiziere behielten ihren Rang in der Armee und Marine. Ihre Waren sendungen von und nach Louisiana waren vollkommen zollfrei, und als einzige Abgabe hatte sie die Verpflichtung, jedem neuen König von Frankreich eine goldene Krone im Gewicht von 30 Mark zu liefern. Der König schenkte der Gesellschaft alle ihm von Crozat abgetretenen Schiffe, Waren usw. unter der Bedingung, jährlich mindestens 6000 Weisse und 3000 Neger nach dem neuen Lande zu befördern. Das Kapital wurde auf 100 Millionen in 200 000 Aktien à 500 Franks festgesetzt, die indessen bald einen Kurswert von 2000 Franks erreichten. Je 50 Aktien gaben eine Stimme. 1719 wurden durch königlichen Erlass die Compagnie du Canada, die Compagnie du St. Domingo, die Compagnie du Senegal et Guinee, die Compagnie de la Chine und die Compagnie des Indes orientales mit der Compagnie de l'Occident vereinigt, die nun das alleinige Handelsrecht „nach allen bekannten Ländern und Meeren“ erhielt. Sie übernahm alle Aktiven der obengenannten Gesellschaften mit Verpflichtung, auch deren gesamte Verbindlichkeiten einzulösen. Hierfür wurden

weitere 50 000 Aktien à 500 Franks ausgegeben, die aber zu 550 Franks Gold (das damals ein sehr hohes Agio hatte) emittiert wurden. Die Kolonisation war aber nur Nebenzweck der Gesellschaft. Zwar wurden anfänglich zahlreiche Kolonisten in die Fiebersümpfe von Louisiana gesendet, und Law selbst siedelte auf einem ihm gehörigen 4 Quadratmeilen grossen Landstrich in Arkansas 1500 Deutsche und Provençalen an. Alles trat aber bald vor den riesenhaften Bankgeschäften zurück, welche die Gesellschaft betrieb. Es wurden noch im Jahre 1719 weitere 500 000 Aktien à 500 Franks ausgegeben, die bereits am nächsten Tage mit 2000 Franks bezahlt wurden (die Listen mussten gleich nach der Eröffnung geschlossen werden, da bereits gleich anfangs eine zehnfache Überzeichnung stattgefunden). Die Gesellschaft pachtete die Münze, die Tabaksregie und sämtliche Staatsdomänen und liess dem Könige 1250 Millionen Franks zur Ablösung der Staatsschuld, wofür sie 3 proz. Obligationen ausgab.

Am 30. Dezember 1720 fand die erste Generalversammlung unter Vorsitz des Prinz-Regenten mit grossen Gepränge statt. Es wohnten derselben der Herzog von Chartres, sowie eine grosse Anzahl Herzöge, Pairs und Grand Seigneurs bei, die sich alle nach dem Muster des englischen Hochadels bei den früheren Kolonialunternehmungen, mit grossen Summen beteiligten. Alles neigte sich in ehrfurchtsvoller Huldigung vor Law, als er, umgeben von seinen 32 Direktoren, die Verteilung von 40 Proz. Dividende ankündigte.

Der Andrang bei der Zeichnung neuer Aktien war so ungeheuer, dass, trotzdem eine Kompagnie Gardes du Corps Spalier bildeten, doch viele Personen zu Tode gedrückt wurden. Noch stärker aber war der Sturm auf die Kassen, als bald darauf das riesige Unternehmen zusammenbrach, welches sehr viel zu der im 18. Jahrhundert in Frankreich eintretenden materiellen und moralischen Verarmung beitrug und damit die grosse Revolution vorbereiten half.

Während aber jetzt die grosse von offizieller Seite betriebene Verpflanzung der Kultur nach den feuchten Ufern des Mississippi ins Stocken geriet, ging dagegen in Kanada die naturgemässe Ausdehnung nach Westen ungestört vor sich. Schon 1717 hatte der Leutnant Robintel de Lanoue das Fort Kaministiquia an der Mündung des gleichnamigen Flusses in der Nordwestecke des Lake Superior errichtet, wo heute Fort William steht, und einen regelmässigen Handelsverkehr zwischen den Franzosen und den Stämmen der grossen Cree Nation angebahnt.

Auch nach Südwesten ging die Handelsbewegung. 1727 bildete sich in Montreal die Compagnie française des Sioux, um mit diesem weitverbreiteten Indianerstamm Pelzhandel zu treiben. Zu diesem Zwecke wurde am Lac Pipin das Fort Beauharnais und am Mississippi, wo heute Prescott City steht, das Fort Mississippi la Galette errichtet.

Im Jahre 1731 entdeckte der vom Minister Maurepas ausgesendete Chevalier Varennes de la Verandrye in Begleitung des Jesuitenpaters Messenger

den Redriver des Nordens und den grossen Winipegsee, über dessen Vorhandensein schon lange Gerüchte nach Kanada gekommen waren. Er beschloss, diese Entdeckungen für sich auszunutzen und ging mit bewundernswerter Energie daran, mit beispielloser Schnelligkeit vom Lake Superior aus eine Reihe miteinander verbundenen Handelsposten nach Westen vorzuschieben. Bereits 1734 baute er das Fort St. Pierre am Lac la Pluie, 1732 das Fort St. Charles am Lac du Bois, 1734 Fort Maurepas am Winipegriver. Von dort aus erreichte er den Lac des Cygnes, berührte den Elkriver oder Rivière des Biches und ging den Saskatschewan, den er nach dem Marquis de Pas Rivière du Pas benannte, bis zur Gabelung hinauf. Noch heute nennen die französischen Mestizen den Nordarm des Saskatschewan mit diesem Namen, während die oben erwähnten Seen dieselben Namen, ins Englische übersetzt, noch heute tragen. 1755 entstanden unter seiner Leitung das Fort Dauphin am obern und Fort de la Reine am untern Ende des Manitobasee, Fort Bourbon an der Mündung des Elkriver in den Winipegsee und Fort Rouge an der Mündung des Assinoboine in den Redriver. Ferner die Forts Grand Rapid du Pas, Nipissing und La Corne am Saskatschewan. Ein schwerer Schicksalsschlag traf ihn im nächsten Jahre. Sein ältester Sohn wurde nebst dem Jesuiten Pater Armand und 20 Waldläufern auf einer Insel des Lac du Bois von Indianern überfallen und ermordet. Dies hielt aber Verandrye nicht ab, seine Fahrten zur Ausdehnung des Handels und des französischen Einflusses fortzusetzen. Er verliess jetzt die Prairien und wendete sich in Begleitung seines zweiten Sohnes und seines Neffen mit einer grossen Expedition nach Südwesten. Langsam vorrückend errichtete er, um den Erfolg zu sichern, eine Anzahl Handelsposten als Etappen, und erreichte 1738 das Gebiet der Mandanen, damals einer der zivilisirtesten Indianerstämme, der aber heute ausgestorben ist. 1742 wurde der obere Missouri und der Yellowstone überschritten, und am 1. Juni 1743 gelangte die Expedition an den Fuss der Felsengebirge, welche Verandrye als erster Europäer erblickte, um dann am Fusse der Pässe, die in das Wunderland jenseits derselben führen sollten, zu sterben. (Alle diese Entdeckungen waren in weiteren Kreisen unbekannt, und wurden erst beinahe nach einem Jahrhundert durch die Amerikaner Lewis und Clarke und andere wieder entdeckt.) Einstweilen überlebten ihn seine Schöpfungen noch. Eine kanadische Gesellschaft unter Bibot und dem Gouverneur von Kanada, La Jonquière, übernahm die Handelsposten und liess die Entdeckungsreisen fortsetzen, namentlich durch die Offiziere Marin und St. Pierre, die 1752 das Fort La Jonquière in den Rocky Mountains errichteten. Der durch den Pelzhandel erzielte Gewinn war ein sehr bedeutender. Belief sich doch der Anteil des Gouverneur La Jonquière auf etwa 300 000 Franks jährlich. Dieser wachte auch über unliebsame und staatsgefährliche Konkurrenz, und liess 1752 das Kontor der Jesuiten in St. Louis schliessen, da sie einen ziemlich umfangreichen Tauschhandel mit den Indianern trieben und die Biberfelle auf Schleichwegen verbotenerweise nach Albany schickten. Die

Jesuiten machten indessen ihren Einfluss in Frankreich geltend, La Jonquière erhielt einen heftigen Verweis vom Ministerium, was ihn so ärgerte, dass er einem Gallenfieber erlag.

Jetzt traten aber wichtigere Interessen, als es der Pelzhandel war, in Kanada in den Vordergrund. 1740 war der Krieg zwischen England und Frankreich wieder ausgebrochen. Zunächst berührte er Kanada wenig, da Frankreich sich um die „paar Morgen Schnee“ nicht bekümmerte, und Kanada mit der Kolonie Newyork einen geheimen Vertrag geschlossen, sich gegenseitig nicht zu schädigen. Desto heftiger entbrannte der Kampf in Neuschottland, das von Franzosen und Engländern gemeinschaftlich bewohnt wurde. 1745 hatte die französische Garnison von Louisburg am Kap Breton gegen die Bedrückungen ihres Kommandanten Bigot gemeutert, welche Gelegenheit die Engländer benutzten, die durch einen vorherigen, zwar missglückten Angriff des Admirals Dusquenel auf Annapolis erbittert waren. 4000 Freiwillige unter Führung des Kaufmanns Peperell griffen, unterstützt durch vier Kriegsschiffe unter Kommodore Waren, Louisburg an, eroberten es und schickten die Garnison und sämtliche französischen Einwohner nach Brest. 1747 drangen die Kanadier nach Neuengland vor, unterstützt von grossen Schwärmen von Indianern.

Rigaud de Vandreul eroberte mit 700 Kanadiern und Rothäuten Fort Massachusetts, Comte De St. Luc Fort Clinton und du Lery Fort Bridgeman, während de Villier die Engländer in Acadie bei Grand Pre besiegte. Überall wurde das Land total verwüstet, und die siegreichen Kanadier und ihre wilden Bundesgenossen zogen, mit Beute schwer beladen, zurück. Doch die Vergeltung blieb nicht aus. 1755 wurde Kanada der Vernichtungskrieg erklärt. Winslow griff die Franzosen in Acadie an, und bemächtigte sich ihrer letzten Stützpunkte dort, der Forts Beusepoin und Gaspereaux, während General Braddock, in dessen Heere George Washington Oberst war, mit 3000 Mann Fort Duquesné eroberte und die Franzosen aus Ohio trieb, selbst aber dabei fiel. Der Kriegsschauplatz wurde jetzt nach Kanada verlegt, die französischen Forts am Hudson und Ontario wurden erobert. Der französische Oberkommandant fiel, und der jugendliche Montcalm trat an seine Stelle. Ihm gelang es, die Einwohner Kanadas noch einmal zu heldenmütigem Widerstande aufzuraffen. Die alten Seigneurs kamen mit ihren Vasallen, die kampfgeübten Voyageurs und Walddläufer eilten zu den Fahnen. Ausser der regelmässigen Besatzung sandte Frankreich fast keine Truppen und sah teilnahmslos dem Schicksal seiner besten Kolonie zu. Beide kriegführenden Parteien riefen übrigens die Indianer zu ihrem Beistande herbei. Auf Seiten Englands kämpften die alten Feinde Kanadas, die Irokesen, auf Seiten Kanadas die Huronen, Ojibways usw. Diese mordlustigen Verbündeten waren oft schwer im Zaum zu halten. Nach längerer Belagerung kapitulierten die Forts Oswego, St. George und Ontario, wobei die Indianer sich auf die Gefangenen stürzten, alle ermordeten und auch die Kranken im Hospital skalpierten. Ein gleiches Schicksal erlitt die

Garnison von Fort William Henry, der freier Abzug zugestanden war. Die Indianer durchbrachen aber die Reihen der Eskorte und metzelten alle nieder. England bot jetzt alles auf, um diese Niederlagen zu rächen. 80 000 Mann, worunter 22 000 Reguläre und der Rest amerikanische Milizen und Freiwillige, wurden unter Befehl General Abercrombies nach Kanada geschickt. Kanada machte die verzweifeltsten Anstrengungen, um dem drohenden Schicksal zu entgehen. Alle Posten im Innern wurden aufgegeben und verbrannt, die sämtlichen waffenfähigen Einwohner dem Feinde entgegengestellt. Es würde zu weit führen, alle Einzelheiten und Wechselfälle des mit der grössten Tapferkeit geführten Krieges aufzuführen. Die Engländer drangen in drei Heersäulen nach Kanada hinein, General Wolfe, der tüchtigste Führer der Engländer, schlug die Franzosen auf dem Plateau von Abraham mit Hilfe der englischen Flotte am 13. September 1759, erlitt aber selbst den Tod auf dem Schlachtfelde. Drei Tage später wurde Quebec erobert. Lord Amherst vollendete nun die Eroberung Kanadas, und am 8. September 1760 fiel das letzte Bollwerk, Montreal. Im Frieden von Paris, 10. Februar 1763, wurde Kanada endgültig an England abgetreten und blieb englische Kolonie. Eine kleine Anzahl der alten Seigneurs wanderte aus, die grosse Masse der Bevölkerung blieb aber. Noch heute ist der grössere Teil des östlichen Kanadas, namentlich die Provinz Quebec, von einer französisch sprechenden Bevölkerung bewohnt, und selbst in Montreal hört man ebenso viel Französisch, wie Englisch. Dabei sind aber die „frenchcanadians“ durchaus loyale Untertanen, die sich als fester Bestandteil des grossen britischen Reichs fühlen.

Kaum war übrigens das Land unterworfen und noch in den letzten Zuckungen des Widerstandes begriffen, als auch schon von allen Seiten Engländer herbeieilten, um an den ihnen so lange verschlossenen Vorteilen des Pelzhandels nach dem Innern teilzunehmen. Die ersten waren der Amerikaner Alexander Henry und die Engländer Stanley Goddard und Ezekiel Salomon, denen bald zahlreiche andere folgten. Bereits 1763 war Michillimacinaw an der Mündung des Michigansees der Mittelpunkt des Pelzhandels geworden. Von allen Seiten kamen die Indianer in ihren leichten Birkenrindenkanoes herbeigeschwommen und brachten reiche Pelzladungen zum Tausch. Dicht unter den Mauern des Forts erhoben sich Tausende indianischer Wigwams, den verschiedensten Stämmen angehörig. Michillimacinaw war neutraler Grund, wie die berühmten Calumetberge am Missouri, wo der Pfeifenstein geholt wurde, und wo das Kriegsbeil der Friedenspfeife wich. Am 4. Juni 1763 wurden sämtliche Engländer eingeladen, einem grossen Ballspiel (Jeu à la crosse) beizuwohnen, das zwischen zwei Indianerstämmen, den Chippeways und den Sacs, stattfand. Plötzlich fiel der Ball über die Mauer des Forts, und eine Anzahl Indianer eilten ihm im Eifer des Spiels durch die offenstehenden Tore nach. Im selben Augenblick ertönte der donnernde Kriegsrufer der Indianer. Tomahawks und Messer blitzten, und ein allgemeines Gemetzel der Engländer begann. 70 Soldaten der Garnison nebst mehreren Offizieren

wurden ermordet und etwa 20 Kaufleute und Offiziere, darunter Henry, Ezekiel Salomon und Major Ethrington, die sich vor der ersten Wut verborgen hatten, gefangen weggeschleppt. Der grössere Teil wurde indessen unterwegs von den befreundeten Ottawas befreit. Henry wurde von einem Ottawa-Krieger adoptiert und machte verschiedene Streifzüge mit, bis er nach der Niederlage der Indianer, unter dem Häuptling der Sacs Pontac, der versucht hatte, alle Indianer gegen die Blassgesichter zu vereinigen, ausgewechselt wurde.

Anfänglich befolgten die Engländer in Kanada die alte französische Handelspolitik und gestatteten das Betreten des Indianer-Gebiets nur gegen besondere Erlaubnisscheine. Bald wurde aber eine liberalere Handelspolitik befolgt, und die Beteiligung am Pelzhandel wurde allgemein freigegeben.

Der erste, der über den Oberen See hinausdrang, war Thomas Curry, der 1766 bis zum Fort Bourbon am Cedarlake gelangte und eine so reiche Ausbeute zurückbrachte, dass er sich vom Geschäft zurückziehen konnte. Im nächsten Jahre gelangte James Findlay bis nach Nepawee, dem letzten französischen Handelsposten am Saskatschewan. Weit hinaus drängten jetzt die Scharen der Nachfolgenden, unter denen sich besonders Josef und Thomas Frobisher, Peter Pond und Pangman auszeichneten.

1774 gründete Hearne, der berühmte Entdecker des Copperminerivers, für die Hudsonsbay Company Fort Cumberlandhouse am Sturgeonlake. 1775 ging Josef Frobisher bis an den Churchillriver oder, wie er ihn nennt, englisch river, wo er die Indianer auf ihrem jährlichen Zuge nach Fort Churchill an der Hudsonsbai traf. Er überredete sie, ihm die ganze Pelzausbeute, worunter allein 12 000 Biberfelle, zu verkaufen, wodurch der Hudsonsbay Company die Zufuhren abgeschnitten wurden.

Sein Bruder, Thomas Frobisher, errichtete zu gleicher Zeit ein Fort am Isle à la Crosse Lake, während James Finlay am obern Saskatschewan das Fort des Prairies an derselben Stelle erbaute, wo das französische Fort aux Trembles gestanden hatte. Dies wurde bald ein Sammelpunkt der Händler, ein regelrechter Markt entwickelte sich, und die weiten Grasfluren am Saskatschewan, wo bisher der Büffel ungestört gegrast hatte, zeigte sich ein lebhaftes Treiben.

1778 legten mehrere Kaufleute am Saskatschewan Waren zusammen und schickten damit Peter Pond in das Churchillgebiet. Er entdeckte den Athabascawfluss und tauschte ungeheure Mengen Felle von den Indianern ein. Im nächsten Jahre begaben sich Peter Pond, Alexander Henry, Josef und Thomas Frobisher und Patterson vereint nach dem Athabascagebiet und tauschten hier unter anderm innerhalb 3 Tagen 15 000 Biber nebst zahlreichen Ottern und Zobeln ein. 1780 entdeckte Peter Pond den grossen Sklavensee.

Die zahlreichen, hier im fernen Westen zusammengeströmten Händler führten hier, von jeder gesetzlichen Überwachung frei und mit reichem,

müheles erworbenen Verdienst, ein geradezu zügelloses Leben. Während die Hudsonsbay Company den Indianern niemals Branntwein gegeben hatte, wurde dieses Gift für Naturvölker von den Händlern in grossen Mengen eingeführt und namentlich dazu benutzt, den trunken gemachten Indianern die Fellausbeute fast umsonst abzunehmen. Das Faustrecht herrschte, Hazardspiel, Trunkenheit und Ausschweifungen aller Art waren an der Tagesordnung. Unter den vielfach gemisshandelten Indianern herrschte eine weit verbreitete Missstimmung.

Der Sturm brach los, als eine Abteilung Händler in den Eaglehills einem um Branntwein bettelnden Indianer Laudanum gegeben hatten. Der Mord wurde auf der Stelle von den Gefährten des Ermordeten durch Niedermetzlung der Schuldigen gerächt, dann brach ein allgemeiner Indianeraufstand aus.



Fort William der H. B. C.,
das alte Hauptquartier der North-West Co.

Zwei Forts am Assinoboine wurden verbrannt, viele Weisse niedergemetzelt. Schon war allgemeine Flucht beschlossen, da brachen die Pocken unter den Indianern aus und forderten zahllose Opfer. Der Aufstand war beendet, aber mit der beseitigten Gefahr trieben es die Händler ärger als zuvor.

Peter Pond schoss einen Schweizer Kaufmann, Mr. Wadin, einfach nieder als dieser ihm Vorhaltungen über sein zügelloses Treiben machte.

Da traten, um diesen Zuständen, die jeden gesetzmässigen Handel zu vernichten drohten, ein Ende zu machen, 1783 eine Anzahl der angesehensten Kaufleute Kanadas zusammen und gründeten die Northwest Company.

Sie bestand aus 16 Teilnehmern, die jeder einen Teil der Waren lieferte, ohne dass ein eigentliches Gesellschaftskapital existierte. Die Oberleitung lag in den Händen zweier grosser Handelshäuser in Montreal, B. & J. Frobisher und Simon Mc Tavish.

Peter Pangman bildete indessen mit Gregory, Mc Leod und Alex Mc Kenzie eine Konkurrenzgesellschaft, die kühn den Kampf gegen die mächtige Vereinigung aufnahm und durch ihre rastlose Tätigkeit derselben eine gefährliche Konkurrenz auf den Jagdgebieten des Innern machte. Nachdem aber zwei

der Teilnehmer erschossen waren, mussten sie sich aus Kapitalmangel im Juli 1787 der grossen Northwest Company anschliessen.

Die Gesellschaft wurde neu organisiert. Es wurden zwanzig Anteilscheine ausgegeben und die Teilnehmer in zwei Kategorien geschieden. Die eine, die Kaufleute in Montreal und London, waren die „Agents“. Diese hatten die Waren von England zu importieren, in Ballen von 90 Pfund zu verpacken und bis nach Fort William am Obern See zu schaffen, wohin sich jährlich auch zwei der Agenten begaben, um die eingetauschten Felle in Empfang zu nehmen und über Montreal nach London zu schaffen, wo sie von den Agenten Mac Gillivery & Elli's verauktioniert wurden. Diese bezogen hierfür eine Extravergütung. Später wurde übrigens ein grosser Teil der Waren von der Westküste direkt nach China gesendet



York Fort der H.B.C.

Die andern Teilnehmer waren die „Wintering partners“, denen es oblag, die importierten Waren auf den Stationen des Innern gegen Rauchwaren umzusetzen und diese nach Fort William zu schaffen. Es erforderte dies ein grosses Personal, und beschäftigte die Gesellschaft im Jahre 1798 50 Clerks, 70 Dolmetscher, 1120 Kanoeleute (Voyageurs) und 35 Führer (Guides).

In dem letztgenannten Jahre traten einige Partner aus und bildeten eine Konkurrenz-Gesellschaft, die X.N. Company, während die alte Gesellschaft die Teilnehmerzahl auf 46 erhöhte.

Der Konkurrenzkampf war ein äusserst scharfer. Die Voyageurs der beiden Gegner suchten sich gegenseitig die Jagdbeute der Indianer, die häufig von der Gegenpartei schon Vorschüsse erhalten, abzujagen und zogen denselben oft weit entgegen, unter Bewahrung der grössten Heimlichkeit. Trafen sich dann zwei solche Parteien unterwegs, so kam es stets zu Raufereien, wobei nicht selten die Büchse als ultima ratio diente.

Dieser wilde Zustand dauerte bis 1809, da vereinigten sich, des langen Haders müde, beide Widersacher zu einer neuen Northwest Company. Ein festes Kapital von 120 000 Pfund Sterling wurde aufgebracht und 100 Gewinnanteile ausgegeben.

Den streitbaren Nordwestleuten schien aber bald der Handel ohne fortwährende Kämpfe sehr eintönig und sie suchten jetzt einen neuen Gegner, um ihre Kraft zu erproben. Da bot ihnen die Hudsonsbay Company den gewünschten Anlass, indem diese die Unverschämtheit hatte, am Handel in ihrem eigenen Gebiet teilnehmen zu wollen.

Lange Zeit hatte die Hudsonsbay Company gebraucht, um sich zu diesem Entschluss aufzuraffen, doch war ihr dies auch durch innere und äussere Feinde erschwert worden.

Als 1713 im Frieden zu Utrecht die Franzosen gezwungen wurden, die Länder an der Hudsonsbai aufzugeben, schöpfte die englische Kompanie neue Kraft, dehnte ihre Unternehmungen weiter aus und rüstete mehrfach Entdeckungsexpeditionen aus, um das Gebiet genauer kennen zu lernen. Zwar hatte sie schon 1690 einen jungen Mann, Henry Kelsey, weit in das Innere entsendet, doch hinderten die Kriegswirren, den Entdeckungen desselben praktische Folgen zu geben.

Der Schwerpunkt des Handels wurde jetzt von Eastmaine nach New-Wales verlegt. Yorkfort wurde das Emporium. 1718 wurde am Churchillriver das Prince of Wales Fort gegründet, 1730 Moosefactory am Mooseriver, Sluderiver Factory in Eastmaine, denen andere folgten.

1719 rüstete die Hudsonsbay Company auf ihre Kosten eine Expedition zur Auffindung der Nordwestlichen Durchfahrt aus.

Dieselbe bestand aus der Fregatte „Albany“ und der Schaluppe „Discovery“, unter Kommando des achtzigjährigen Veteranen James Knight. Als 1721 noch keine Nachricht zurückgekommen war, sandte die Hudsonsbay Company die Schaluppe „Whalebone“, unter Kapitän Scroggs, zur Aufsuchung der Verschollenen aus. Zwei Jahre lang wurde das Inselgewirr nördlich von der Hudsonsbai vergeblich nach Spuren durchforscht. Erst 50 Jahre später wurden die Überreste der Schiffe durch Zufall auf der Westseite von Marbleisland aufgefunden.

Auf Betreiben des Londoner Geographen Arthur Dobbs sandte die Gesellschaft 1736 die Schaluppen „Churchill“ und „Musquash“ und 1742 eine weitere Expedition unter Kapitän Middleton mit der Galeasse „Furnace“ und der Pinasse „Discovery“ zur Aufsuchung der Nordwestlichen Durchfahrt. Nach sorgfältiger Untersuchung kamen beide Expeditionen unverrichteter Sache zurück, und Middleton erklärte, dass seiner Ansicht nach es unmöglich sei, in diesen Gegenden die gesuchte Durchfahrt zu finden.

Dies erregte den Fanatiker Dobbs so, dass er öffentlich erklärte, Middleton sei von der Hudsonsbay Company bestochen worden, da diese sich ihren Verpflichtungen zu den Entdeckungsfahrten entziehen wolle. Durch seine fort-

gesetzte Agitation gegen die Gesellschaft setzte er es durch, dass 1749 eine Parlamentskommission zur Untersuchung eingesetzt wurde, aus welcher die Hudsonsbay Company indessen gerechtfertigt hervorging. Dobbs Betreiben war es 1746 gelungen, das Parlament zu bewegen, einen Preis von 20 000 Pfund für die Entdeckung der Durchfahrt auszusetzen, für die damalige Zeit eine ungeheure Summe. Ausserdem brachte er durch öffentliche Sammlungen weitere 10000 Pfund zusammen, mit welchen Mitteln die beiden Schiffe „Dobbs Galley“ von 180 Tonnen und „California“ von 140 Tonnen, ausgerüstet und unter Kapitän Ellis zur Aufsuchung abgesendet wurden. Auch diese kehrten unverrichteter Sache zurück, worauf die Fahrten lange Zeit ruhten. Tatsächlich wurde die Durchfahrt mehr als 100 Jahre später durch Macclure entdeckt, und erst 1907 durch Raoul Amundsen mit der Gää wirklich durchfahren.



Moose River Factory der H. B. C.

Die fortwährenden Angriffe gegen die Hudsonsbay Company hatten nur bewirkt, dass dieselbe erst recht saumselig in der Erfüllung ihres Charters wurde. Die rührige Konkurrenz sollte sie indessen bald aus ihrem Schlummer wecken.

Kleine Scharen kanadischer Händler verletzten fortwährend ihr Gebiet. 1750 drang sogar eine kecke Abteilung französischer Waldläufer bis nach Moosefactory, plünderte die Aussenwerke und führte ausser wertvollen Waren auch zwei schöne Messinggeschütze nach Michillimacinaw.

1744 wurde an Stelle des alten Prince of Wales-Forts ein neues, mit grossen Kosten nach europäischem Muster erbautes, Fort errichtet, das lange Zeit das Wunder der Eingeborenen bildete. 1760 wurden mehrere Posten auch im Innern errichtet, wie Fort Nelson, Fort Splitlake, doch ging man damit sehr langsam voran.

1761 und 1762 wurden Christopher und Nelson nach dem Chesterfield Inlet gesendet, um dort für Rechnung der Kompanie Seehund- und Walfangstationen einzurichten.

Die vielfachen Gerüchte über das Vorkommen reicher Kupferlager im Innern veranlassten die Gesellschaft, 1769 den Chieftrader Samuel Hearne zur Erforschung derselben auszusenden. Dieser entdeckte den kleinen Fischfluss, den Athabascawsee usw. und endlich im Juli 1771 den Coppermineriver.

Bei den grossen Fällen desselben metzelten Hearn's Begleiter eine Abtheilung der harmlosen Copperindianer mit Frauen und Kinder nieder, wonach die Stelle den Namen Bloodyfalls erhielt, und Hearne die Rückreise antreten musste. Hierbei sah er, wie die Kanadier sich bereits am Athabascaw festzusetzen begannen, und auf seine Veranlassung erfolgte bald darauf die Gründung von Cumberlandhouse am Sturgeonlake im Jahre 1774.

Jetzt wurde die Hudsonsbay Company aber wieder durch kriegerische Ereignisse in der Entwicklung gestört.

Ein französisches Geschwader von 3 Kriegsschiffen unter Admiral La Peyrouse erschien im August 1782 in der Hudsonsbai. Prince of Wales-Fort, das stark befestigt, 42 Geschütze, aber nur 39 Mann Besatzung besass, ergab sich und wurde ausgeplündert, grosse Mengen feiner Pelze weggeführt.

Dann erschien die Flotte vor Yorkfort. Auf der Reede lagen zwei Schiffe der Kompanie, von denen eins entkam, das andere in Brand geschossen wurde. Der Kommandant des Forts versuchte erst Widerstand, ergab sich aber, als die Franzosen 300 Mann und mehrere Geschütze landeten. Alle vorgefundenen Waren wurden verbrannt und die Besatzung kriegsgefangen nach Frankreich gebracht.

Nach ziemlich kurzer Zeit waren die Folgen dieses Schlages überwunden, und die Hudsonsbay Company nahm ihre fortschreitende Tätigkeit wieder auf. In den Jahren 1789—1792 hatte der Northwest Partner Alexander Mackenzie mit dem Clerke Le Roux von Fort Chipewyan am Athabazian aus abfahrend, den grossen Sklavensee, Bärensee etc. erforschend, den nach ihm benannten Mackenzie River entdeckt und bis zur Mündung ins Eismeer herab befahren und dann die Felsengebirge überschreitend als erster auf dem Landwege von Osten her die Ufer des Stillen Ozeans erreicht. Er entdeckte den Frasieriver, kehrte über das Gebirge und den Peaceriver wieder nach Chipewyan zurück. Die Hudson-Bay Company wetteiferte



Alexander Mackenzie,
der erste, der von Osten kommend,
den Stillen Ozean auf dem Landwege
erreichte.

nun mit der N. W. Co. diese Entdeckung auszunutzen. 1793 reichte ihre Postenkette bereits bis zum Tal des Saskatchewan und erreichte 1805 den Assiniboine.

Bis jetzt waren sie von der Northwest Company unbehelligt geblieben, sobald aber die beiden feindlichen Northwest Companys sich vereinigt hatten, wie oben geschildert, wandten sie sich, auf das Recht des Besitzes pochend, gegen den gesetzmässigen Eigentümer des Territoriums und vertrieben die Angestellten der Hudsonsbay Company unter Führung des Mr. Fiddler in den Jahren 1805 bis 1808 mit Gewalt gänzlich aus dem Athabascawgebiet. Ja, die ritterlichen Pelzjäger trugen nun den Krieg direkt in das Gebiet des Feindes und errichteten an der Küste der Hudsonsbai selbst, am Hayesriver und auf Charletonisland Handelsposten, die bis zum Jahre 1813 in ihrem Besitz blieben. Dies wurde dem Direktorium der Hudsonsbay Company doch zu viel, und ernstliche Schritte zur Wahrung ihrer Rechte wurden unternommen.

Zunächst erhielt der Earl of Selkirk, dem ein Drittel des gesamten Aktienkapitals gehörte, 1811 einen Landstrich von $4\frac{1}{2}$ Millionen Acres (1 Acre zirka $1\frac{1}{2}$ Morgen) am Redriver zur Anlage einer Kolonie geschenkt.

(Dieser Komplex, auf dem Winipeg steht, besitzt heute einen Wert von ungefähr 40—50 Millionen Pfund.)

Lord Selkirk bezweckte damit, erstens dem Handel der verhassten Northwest Company, deren Hauptlebensmitteldepots sich dort befanden, einen empfindlichen Schlag zu versetzen, und zweitens seinen armen Landsleuten von den sterilen Hügeln und Mooren Schottlands eine neue Heimat an den fruchtbaren Ebenen des Redrivers zu schaffen.

Bereits anfangs 1812 trafen eine Anzahl schottischer und irischer Ansiedler ein und errichteten im Herbst das Fort Daer. Im nächsten Jahre langten zahlreiche Verstärkungen an, ein zweites Fort, „Pembina“, wurde erbaut und die Kolonie organisiert.

Gouverneur wurde Miles Mac Donell, dem der Chieffactor der Hudsonsbai Company, John Mac Leod, ratend zur Seite stand. Nun brach ein offener Krieg zwischen den beiden Konkurrenten aus, und es ist schwer zu sagen, welche Seite das meiste Unrecht verübte.

Den Reigen eröffnete Miles Mac Donell, indem er in einer Proklamation vom 21. Oktober 1814 die Ausfuhr und Durchfuhr von Lebensmitteln verbot, den Ansiedlern untersagte, der Northwest Company irgend etwas zu verkaufen oder deren Angestellte jagen zu lassen. Die Vertreter dieser Gesellschaft wurden aufgefordert, innerhalb sechs Monaten das Land zu verlassen. Es blieb nicht bei der Drohung allein.

Im Frühjahr 1815 nahm er in Begleitung des Sheriffs Spencer und 40 Bewaffneter die mit Lebensmitteln eintreffenden Barken der Northwest Company weg und belagerte deren Fort „Gibraltar“ an der Gabel des Redriver. Durch Vermittlung einiger Partner der Northwest Company wurde

jedoch die Belagerung aufgehoben, und der halbverhungerten Besatzung 200 Sack Pemmican zurückgegeben.

Dies erbitterte die bisherigen Beherrscher des Westens aufs höchste. Die Indianer und die zahlreichen, meist im Solde der Northwest Company stehenden Halbblutindianer wurden aufgewiegelt, während die Nordwestpartner Duncan Cameron, Alexander Mac Donald und Seraphim Lamar in ihren stattlichen Uniformen als Offiziere eines Freiwilligenkorps (the Volunteer voyagers Brigade) unter den Ansiedlern umhergingen und diese sowohl gegen ihre Führer aufhetzten, als vor den Indianern warnten. Ein Teil der Ansiedler ging auch wirklich nach dem Fort der Northwest-Gesellschaft, um sich unter deren Schutz zu stellen. Gestützt auf seine Übermacht, verhaftete jetzt Cameron als Friedensrichter den Sheriff John Spencer und den Chieffactor Mac Leod. Zwei Tage später erbrachen 50 Halbindianer unter Führung der Nordwester Cutbert Grant, William Shaw, Georg Campbell, Bostonois und Pangman die Vorrathshäuser der Hudsonsbay Company, brannten dieselben nieder und schleppten die Vorräte, Waffen, Munition usw. weg. Auch das Vieh der Ansiedler wurde weggetrieben und die zur Verteidigung ihres Eigentums heraneilenden Kolonisten mit Schüssen empfangen.

Auf die Kunde von diesen Vorfällen eilte Miles Mac Donell herbei und nahm den Partner William Shaw gefangen, wurde aber selbst von starken Scharen der Nordwester im Fort Pembina belagert. Zwei Sturmangriffe wurden zurückgeschlagen, wobei mehrere Ansiedler fielen. Endlich musste er aber der Übermacht weichen und ergab sich am 16. Juni 1815 dem Partner Duncan Cameron und dem Agenten Mac Kenzie. Die Kolonisten und sämtliche Hudsonsbai-Leute mussten die Ansiedlung räumen, die sofort von Cutbert Grant und William Shaw niedergebrannt wurde. Etwa 150 Familien der Ansiedler gingen nach Kanada und 15 Familien nach dem Hudsonsbai-Fort Norway House am Winipeg-See. Miles Mac Donell wurde nach Fort William als Gefangener geschleppt. Mac Leod blieb allein bei den rauchenden Trümmern zurück.

Während so der erste Schlag gegen die Northwest Company missglückt war, bereitete sich eine zweite Unternehmung in Montreal vor.

Ein früherer Teilnehmer der kanadischen Gesellschaft, Colin Robertson, war vom Earl Selkirk gewonnen und beauftragt worden, in Montreal eine Expedition nach der Art der Nordwester zu organisieren, direkt in das feindliche Gebiet zu führen und dort Forts anzulegen.

Robertson unterzog sich seiner Aufgabe mit grossem Geschick. Im Oktober 1814 in Montreal angelangt, war es sein erstes, Zwietracht unter den Mitgliedern der Konkurrenz-Gesellschaft zu erregen und mehrere der Unzufriedenen für seine Expedition zu gewinnen, darunter die Partner Fraser, Logan, Mac Kenzie, Pritchard und Decoigne. Ausserdem gelang es ihm, einen tüchtigen Amerikaner, Clarke, der für Astor an der Westküste gewesen, als Unterbefehlshaber, sowie eine Anzahl junger Leute als Offiziere zu enga-

gieren nebst 400 erfahrenen Bootsleuten. Agent der Hudsonsbay Company in Montreal wurde die Firma Maitland, Audjo & Garden.

Am 13. Mai 1815 ging die Expedition in 22 grossen Kanoes nach dem Redriver, wo man am 14. Juli, also mehrere Wochen nach Zerstörung der Ansiedlung, anlangte. Colin Robertson verteilte nun seine Streitmacht in die Athabascaw-, Slavelake- und Isle à la Crosse-Distrikte. Er selbst führte den Rest der Kolonisten von Norway House am Winipeg nach dem Redriver zurück. Hier errichtete er ein festes Fort Douglas, dem Nordwest-Fort Gibraltar gerade gegenüber.

Die Northwest Company griff sofort wieder zu den Waffen. Der Nordwester Black ermordete ungestraft den Faktor Johnson von der Hudsonsbay Company, während der Partner Alexander Mac Donell sich des Hudsonsbai-Handelspostens am Qu'appelle River bemächtigte. Robertson nahm nun kurzerhand Fort Gibraltar weg, worauf ein Waffenstillstand eintrat, und die gegenseitigen Eroberungen wieder ausgetauscht wurden. Die Ruhe war aber nur von kurzer Dauer. A. Mac Donell eroberte Brandonhouse, worauf Robertson Fort Gibraltar überrumpelte und dessen Kommandeur, Duncan Cameron, zum Gefangenen machte.

In Fort Gibraltar war eben der „Winterexpress“ eingetroffen, die auf Hundeschlitten von allen Stationen nach Fort William beförderte Post der Northwest Company. Colin Robertson erbrach einfach die Briefe und sah daraus, dass Mac Gillirray und Mac Intosh den Plan gefasst hatten, die Kolonie durch die Indianer ausrotten zu lassen. Duncan Cameron wurde gefesselt nach Yorkfort geschafft, von wo aus jetzt ein neuer Gouverneur, Mr. Semple, eintraf. Dieser geriet bald mit Robertson in Streit, so dass letzterer sich entschloss, nach England zurückzukehren.

In Yorkfort ereilten ihn jedoch verschiedene Trauerbotschaften. Seine Expedition hatte anfangs mit vielem Glück operiert und zahlreiche Forts am Athabascaw, Kleinen Sklavensee, Kneelake, Greenlake und Isle à la Cross gegründet, und hatte namentlich Clarke in dem neu gegründeten Fort Wedderbourne im Athabascaw-Distrikt der Northwest Company schwere Konkurrenz bereitet. Leider liess er sich aber verleiten, mit einer nur geringen Macht nach dem Peaceriver aufzubrechen, und hier ereilte ihn eine Katastrophe.

Die Northwest Company hatte die Indianer überall mit der Ankündigung vertrieben, dass die neuen Ankömmlinge die Pocken mitbrächten. Jetzt wurden nun alle Zuthulen abgeschmitteten und selbst die Fischnetze der Hudsonsbai-Leute zerstört, so dass 16 Mann dem Hungertode erlagen, und der Rest sich gefangen gab. Sämtliche Vorräte und Felle wurden von der siegreichen Rivalin beschlagnahmt. Noch war Robertson unschlüssig, was zu tun, da traf die Nachricht von einer noch grösseren Katastrophe ein.

Am 11. Juni war Fort Gibraltar geschleift worden. Gouverneur Semple, der die Nordwester stets als ganz verächtliche Gegner betrachtet hatte, und eben deshalb auch mit Robertson in Streit geraten war, traf keinerlei Vor-

sichtsmassregeln, und wies auch einen Jäger, Mustouche, der ihm am 17. Juni die Nachricht vom Herannahen einer starken, feindlichen Reiterschar brachte, als unnützen Schwätzer ab. Er wies auch die Ansiedler, die Schutz im Fort suchten, unwillig hinaus. Da sprengten am Morgen des 19. plötzlich Hunderte von Reitern mit geschwungenen Büchsen heran und begannen alle auf den Feldern arbeitenden Ansiedler nach der Frogplain zusammenzutreiben. Semple ging mit 20 Begleitern den Feinden entgegen, sandte aber, als er die grosse Übermacht wahrte, nach dem Fort zurück, um ein Feldgeschütz kommen zu lassen, wartete indessen dessen Eintreffen nicht ab, sondern eilte vorwärts nach Frogplain, um die Freilassung der Settler zu erwirken. Im Augenblick war er von etwa 60 Reitern umzingelt, und Bouche, ein Angestellter der Northwest Company, forderte ihn in frechem Tone zur sofortigen Übergabe des Forts auf. In diesem Augenblicke fiel der bekannte zufällige Schuss, der nun das Signal für die Nordwester gab, mit dem Feuern zu beginnen. Die meisten Hudsonsbailaute fielen sofort. Dr. White, Rogers und Mc Lean wurden nach heldenmütiger Verteidigung mit der blanken Waffe, niedergeschossen. Gouverneur Semple, durch Schulter und Knie geschossen, ergab sich an Cuthbert Grant, wurde jedoch von den Halbindianern sofort niedergemetzelt.

Nur Mr. Pritchard wurde gefangen genommen, Fort Douglas zur Übergabe gezwungen.

Mac Leod, der jetzt mit 30 berittenen Partnern und Clerks, sowie 150 Voyageurs der Northwest Company eintraf, liess Fort Douglas niederbrennen, entliess aber die Gefangenen. Die Sache der Hudsonsbay Company hatte einen schweren Schlag erlitten, die ganze mit so grossen Kosten unternommene Expedition war gescheitert, und die alte Pioniergesellschaft schien ihrer rührigen jungen Rivalin zu erliegen.

Robertson wollte sich nach England begeben, wurde aber durch das frühzeitige Einsetzen des Eises schon am 20. August daran verhindert.

Jetzt erschien aber Lord Selkirk selbst auf dem Schauplatze. Er warb in Montreal die beiden soeben entlassenen Söldnerregimenter De Meuron und Watteville an, aus Deutschen, Italienern, Franzosen und Norwegern bestehend, unter Kapitän d'Orsonnais und Mathey und Leutnants Gravenreuth und Fouché und ging damit nach dem Westen. Am 13. August 1816 erstürmte er mit seiner Schar das Hauptemporium der Northwest Company, Fort William, nahm die dort anwesenden 20 Partner unter dem Führer William Mc Gillivray gefangen und sandte sie nach Montreal. Auf der Fahrt dahin fanden der Partner Kenneth Mc Kenzie mit 8 Gefährten durch Umschlagen des Bootes den Tod in den Wogen des Lake Superior.

Die in Fort William vorgefundenen Vorräte und Felle im Werte von 100 000 Pfund wurden konfisziert.

Am 9. Oktober fiel das Fort am Lac La Pluie in Selkirks Hände, und am 10. Januar 1810 wurde Fort Douglas zurückerobert. Auch im Norden war der Kampf aufs neue entflammt. Die Führer beider Parteien besaßen Be-

stallungen als Friedensrichter und erliessen gegen die Konkurrenten Verhaftsbefehle wegen Landfriedensbruch. Es ging dabei zu wie bei den Fehden des Mittelalters, ohne jede Rücksichtnahme auf die Landesregierung.

Am 2. Dezember eroberte Alexander Stewart (Northwest Company) Greenlakefort, nahm Decoigne und Lewis gefangen und zerstörte das Fort. Am 2. Januar lud Mac Leod, der das Nordwest-Fort Chipewyan am Athabascaw befehligte, John Clarke und die Offiziere der H. B. C. Forts Wedderbourne zum Diner ein, nahm sie aber dabei einfach gefangen und bemächtigte sich des Forts. Fort Pierre au Calumet und Fort Coutonne wurden ebenfalls überrumpelt und die Hudsonsbayleute gefangen genommen, wobei es nicht ohne Blutvergiessen abging.

Am 16. Mai 1817 bemächtigten sich Black und Ogden des H. B. C. Forts Isle à la Crosse, wobei zwei Mann, L'amoureux und Johnstone, fielen, und der Chieffactor Mc Leod gefangen weggeschleppt wurde.

Am 2. Januar begaben sich die Northwestclerks Robert Mc Robbins und John Mc Bean mit Verhaftsbefehlen des Friedensrichters Mitchell nach Fort William und erklärten den Lord Selkirk, Kapitän Mathey und Leutnant Mac Nabb als verhaftet, wurden aber mitsamt den Verhaftsbefehlen durch Soldaten vom de Meuron-Regiment einfach hinausgeworfen.

Die Fehde war aber doch von der Regierung nicht ganz unbeachtet gelassen. Das Blaubuch vom 12. Juni 1819 theilte dem englischen Parlament mehrere hundert Depeschen mit, die über diese Angelegenheit zwischen der englischen und der kanadischen Regierung gewechselt waren.

Der kanadische Gouverneur Sir Gordon Drummond und der Leutnant-General Sherbrook schienen darin mehr auf Seiten der Northwest Company, die englische Regierung unter dem Kolonialminister Earl Bathurst mehr auf seiten der Hudsonsbay Company zu sein.

Der Prinzregent erliess eine Proklamation, worin er bei schwerer Strafe die Fortsetzung der Feindseligkeiten verbot. Diese blieb aber ohne Erfolg. Mit der Proklamation in der Hand verübte William Shaw als Friedensrichter am Lac La Pluie eine Reihe der ärgsten Gewalttätigkeiten, und die Gouverneure von Ober- und Unterkanada, Lord Sherbrooke und General Gore, Nachfolger des Generals Gordon Drummond, wiesen in ihren Berichten immer wieder auf die Unmöglichkeit des Eingreifens hin.

Earl Selkirk unterwarf sich und gab die eroberten Forts heraus, obgleich die stolzen Barone der Northwest Company sich weigerten, ein Gleiches zu tun, und verlangte die Einsetzung einer unparteiischen Kommission.

Earl Bathurst ordnete auch die Entsendung zweier unparteiischen Gerichtspersonen nach dem Kriegsschauplatze an, worauf Lord Sherbourne erwiderte, in ganz Kanada gäbe es überhaupt keine zwei unparteiischen Personen.

Endlich wurden doch zwei Herren ermittelt, die diese seltene Eigenschaft hatten, Major Coltman und Mr. Fletcher, die in Begleitung von 40 Soldaten des 70. Regiments nach dem Westen abgingen.

Lord Selkirk, Mathey, d'Orsonnais und Allan stellten Bürgschaft für ihr Erscheinen vor Gericht, und Colin Robertson eilte ebenfalls in einem Kanoe von Norwayhouse nach Montreal, um sich freiwillig zu stellen, während ihn die Northwest Company in Ketten dahin schleppen wollte. Die Kommission berichtete ziemlich günstig über die Hudsonsbay Company, deren Vorgehen zwar auch nicht gesetzlich gewesen sei, die aber durch die Übergriffe der Nordwestleute dazu gezwungen sei, auch habe sie kein Blut vergossen, während die letzteren sogar vorbedachten Mord verübt hätten.

Einer der ärgsten Fälle war folgender: MacLeod und Mac Gillivray waren nach Zerstörung der Redriverkolonie in aller Eile nach Fort William



Fort Norway House der H. B. C. mit Landungsbrücke.

zurückgekehrt, da sich ein Gerücht verbreitete, der gefürchtete Colin Robertson sei im Anzuge. Hierbei wurde ein Offizier der Hudsonsbay Company, Owen Kevenney, in einem Kanoe auf dem Lac Bonnet überrascht und in Handschellen mitgeführt. Da der Transport desselben bald lästig wurde, gaben die Partner Mac Lellan und Archibald Mac Donnell der Bedeckungsmannschaft den Befehl, ihn bei nächster Gelegenheit beiseite zu schaffen. Dieser Auftrag wurde dann durch den deutschen Korporal Reinhard und den Halbindianer Menville ausgeführt und Owen Kevenney an den „Dalles“, einer Tragstelle des Winipegrivers, auf barbarische Weise ermordet. Am Lac Vermillion indessen wurde die ganze Schar vom Kapitän d'Orsonnais gefangen und der Kommission übergeben, die Mac Lollan, Lamar, Menville, Bastonois und Pangman in Ketten nach Kanada schickte.

Hier bereitete sich ein Monstreprozess vor. Auf einer Seite standen 17 der Hauptpartner der Northwest Company und eine grosse Anzahl ihrer Untergebenen, des Mordes, der Aufreizung der Indianer, des schweren Landfriedens-

bruchs und des Hochverrats angeklagt, auf der andern Seite Lord Selkirk, die Offiziere der Regimenten de Meuron und Watteville, die auf Grund ihrer Bürgschaft erschienen, Bourke, Mac Leod, Pritchard, Clarke, Decoigne und mehrere Offiziere der Hudsonsbay Company, die von den Nordwestern gefangen eingeliefert waren, und Colin Robertson, der sich freiwillig gestellt hatte, alle des einfachen Landfriedensbruchs bezichtigt.

Der Prozess wurde auf alle mögliche Weise in die Länge gezogen, von Unter- nach Oberkanada verlegt und mehrfach die Jury gewechselt und endlich, als dieselbe 8 Tage lang eingeschlossen sass, ohne sich einigen zu können, wurde der Prozess auf Antrag des der Northwest Company günstig gesinnten Attorney General auf unbestimmte Zeit vertagt und die Untersuchung ganz fallen gelassen.

Nur Lord Selkirk wurde auf dem Wege der Zivilklage zur Zahlung von 500 Pfund Entschädigung an Daniel Mac Kenzie wegen unrechtmässiger Einkerkering verurteilt.

Nun ging aber der Tanz erst recht los, und im Indianergebiet entspann sich der Kampf aufs neue.

Colin Robertson und John Clarke führten eine starke, neu gesammelte Expedition in das Athabascawgebiet, wo sie bald den alten Einfluss auf die Indianer gewannen. Hier wurde aber Robertson eines Tages vor seinem Fort Wedderbourne durch eine Streifschar Nordwester unter Simon Mc Gillivray überfallen, nach Fort Chipewyan gebracht und dort 8 Monate in enger Haft gehalten. Im Frühjahr wurde er dann unter starker Bedeckung nach Montreal geschickt. Bei Cumberlandhouse befreite ihn indessen eine Schar Hudsonsbay-Voyageurs und begleitete ihn nach dem Athabascawriver zurück.

Der Gouverneur William nahm jetzt am Grand River die Wintering-partner der Northwest Company, Simon Mc Gillivray, Mc Intosh, Mc Tavish, William Shaw, Campbell und Frobisher gefangen und brachte sie nach Yorkfort. Frobisher entsprang auf dem Transport, erlitt aber den Hungertod in den Sümpfen des Hayesriver. Dieser Schlag lähmte die Unternehmungen der Northwest Company, während die Hudsonsbay Company unter der energischen Führung von Clarke und Robertson sich immer weiter ausbreitete, den Peaceriverdistrikt in Angriff nahm, dort zahlreiche Forts errichtete und dann die Rockymountains überschritt und „Neukaledonien“ (British Columbia) dem Pelzhandel erschloss. Auch an dem mächtigen Mackenzieriver im hohen unwirtlichen Norden wurden Handelsposten erbaut. Alle Nordwester, die man antraf, wurden gefangen genommen. Robertson führte dann eine Kanoebrigade mit ungemein reicher Pelzausbeute zurück. Hierbei geriet er selbst in einen Hinterhalt und wurde durch eine starke Truppe Nordwester auf weiten Umwegen nach Montreal gebracht. Am Sault de St. Marie am Süden des Obern Sees, gelang es ihm durch einen kühnen Sprung sich zu befreien und, von Polizisten dicht verfolgt, das Gebiet der Vereinigten Staaten zu gewinnen. Von hier aus begab er sich nach England, wo gleichzeitig mit

ihm zwei Abgesandte der Northwest Company, Dr. Bethune und Angus Shaw, eintrafen, um Friedensvorschläge zu unterbreiten.

Nach längeren Verhandlungen kam auch am 26. März 1821 der Friedensvertrag zustande. Die stolze Königin des Westens hörte auf zu existieren und wurde mit der Hudsonsbay Company vereinigt. Das gesamte Geschäft sollte unter dem alleinigen Namen der H. B. C. geführt werden und zwar vorläufig auf 21 Jahre. Die Northwest Company brachte 200 000 Pfund ein, während die Hudsonsbay Company ihr Kapital durch Nachzahlungen auf die gleiche Höhe brachte.

Die Geschäfte wurden nach wie vor in London von dem Gouverneur und Komitee der H. B. C. in ihrem Hause in Fenchurch Street (jetzt in Limestreet) geleitet, aber in Amerika wurde die Verwaltung gänzlich geändert. Hier führte ein Gouverneur, dem 25 Chieffactors und 28 Chiefraders zur Seiten standen, die Geschäfte. Alljährlich fand eine Versammlung dieser statt, denen die höchste Gewalt im Gebiete zustand.

Vom Reingewinn wurden jährlich nur 60 Proz. für die Aktionäre bestimmt. Die übrigen 40 Proz. wurden in 85 Teile geteilt. Jeder Chieffactor erhielt hiervon 2, jeder Chiefrader 1. Vier Teile sollten für die nächsten 7 Jahre an alte Diener und 3 Teile an Mc Gillivray & Ellice als Entschädigung gezahlt werden. Nach Ablauf der 7 Jahre werden diese 7 Teile als Pension für ausgetretene Chieffactoren oder Chiefrader bestimmt.

Jeder Chieffactor und Chiefrader hatte nach dreijähriger Überwinterung die Berechtigung, beim Austritt einen vollen Jahresanteil und noch 4 Jahre lang einen halben Anteil zu beanspruchen, nach fünfjähriger Überwinterung einen vollen Anteil und 6 Jahre lang einen halben Anteil.

Es durften aber jährlich nicht mehr als 3 Chieffactoren oder 2 Chieffactoren und 2 Chiefraders austreten. Sonst konnten diese Beamten auch, wenn sie nicht so lange überwintert hatten, nach einjähriger Kündigung ihren Abschied nehmen, gingen aber ihres Anteils verlustig.

Die neuen Chieffactoren mussten aus den Chiefraders und diese aus den Clerks gewählt werden und zwar durch den oben erwähnten jährlichen Rat. Die Wahl musste aber durch den Gouverneur und das Komitee in London bestätigt werden.

Alle Jahre erhielten auch 3 Chieffactors und 2 Chiefraders ein Jahr Urlaub nach Europa, und bestimmte der Rat auch die Reihenfolge des Urlaubs. Diese Versammlung hatte auch das Recht, irgendwelche Beamte der Kompanie zu bestrafen oder zu entlassen, jedoch nur nach erfolgter Bestätigung von London. Ein Clerk konnte indessen wegen gewohnheitsmässiger Trunksucht und wegen Unterschlagung sofort durch den Rat entlassen werden. Zur Bestrafung oder Entlassung in einer der beiden höheren Beamtenklassen gehörte aber die Zustimmung des Gouverneurs und eine Zweidrittelmajorität der Versammlung, in der mindestens 12 der Berechtigten anwesend sein mussten. Rechtskräftig wurde das Urteil erst nach Bestätigung in London. Die Rats-

versammlung bestimmte auch, wieviel Lebensmittel und Ausrüstungsgegenstände jeder dieser Beamten zu empfangen habe. Jährlich habe Abrechnung zu erfolgen, und am 15. April seien die einzelnen Anteile auszuzahlen. Eine Änderung der Bestimmungen sei nur durch eine Zweidrittelmajorität sämtlicher Chieffactoren und Chieftaders zulässig.

Die ersten Chieffactoren wurden zu gleichen Teilen aus den Partners der Northwest Company und den höheren Beamten der Hudsonsbay Company gewählt. Auch Colin Robertson und John Clarke wurden Chieffactoren.

Das Leben eines solchen Beamten war ein sehr schweres und anstrengendes. Die zugeteilte Nahrung war zwar sehr reichlich, wurde doch allein pro Kopf



Barke der H. B. C. mit Felladung.

8 Pfund Büffelfleisch oder ein entsprechendes Quantum Fisch pro Tag geliefert, doch irgend welcher Luxus fehlte, und viel Abwechslung in der Nahrung wurde nicht gewährt.

Der Gewinnanteil bei völlig freier Station belief sich für einen Chieffactor auf wohl 1000 bis 1500 Pfund per Jahr. Zu wirklichem Reichtum gelangte meines Wissens nur ein Chieffactor, der Dr. Rae, der für Auffindung der Reste der Franklin-Expedition die Parlamentsbelohnung von 50 000 Pfund erhielt.

Nach dem Kriege zwischen England und den Vereinigten Staaten, 1812 bis 1814, war im Vertrage zu Gent auch die Grenze der beiden Gebiete festgesetzt worden. Dieselbe wurde gebildet durch eine Linie, die von der Nordwestecke des Lake of the woods nach den Quellen des Mississippi und von dort auch längs dem 49. Grad nördlicher Breite lief.

1823 wurde diese Grenze durch eine Kommission unter Long und Say sorgfältig vermessen. Eine solche Grenzregulierung war notwendig geworden, weil sowohl die Hudsonsbay Company, als zahlreiche amerikanische Gesellschaften Handelsposten auf gegnerischem Gebiete errichtet hatten und sich gegenseitig scharfe Konkurrenz machten.

Es ist nun Zeit, dass wir auch die Entwicklung des Pelzhandels auf dem Gebiet der Vereinigten Staaten in Betracht ziehen.

Geschichte des Rauchwarenhandels in Nordamerika.

3. Kapitel.

Wir hatten weiter oben gesehen, wie im Jahre 1609 Henry Hudson im Dienste der Niederländer den Hudsonsriver entdeckt hatte.

Die holländische Ostindische Kompanie dachte gar nicht daran, die Vorteile, welche ihnen die Entdeckungen Hudsons verschafft hatte, auszunutzen. Schon der Umstand, dass die Belgier, ihre alten Widersacher, den nordamerikanischen Handel befürworteten, genügte ihnen, um jeden Gedanken daran fallen zu lassen.

Dagegen nahmen eine Anzahl anderer niederländischer Kaufleute die Sache in die Hand, und errichtete 1612 einen Handelsposten auf der Südspitze der InselManhatta, die sie Neu-Amsterdam nannte, sowie das Fort Orange.

Das ganze Land, welches die heutigen Neu-England-Staaten umfasst, wurde Neu-Niederland genannt. Hauptsächlich wurde Pelzhandel mit den Indianern getrieben mit solchem Erfolge, dass damals jährlich etwa 80 000 Biberfelle nach Amsterdam gelangten. Da auch die Ausbeute der Polargegenden an Eisbären, Weissfüchsen, Blaufüchsen etc. zum grössten Teil nach Holland gelangt, war Amsterdam damals einer der Hauptsitze des europäischen Pelzhandels.

Die Niederlassung Neu-Amsterdam erfreute sich aber vom Mutterlande keiner besonderen Unterstützung. Die meisten Ansiedler und Kaufleute gehörten zur belgischen oder calvinistischen Partei, die sich von seiten der Regierung der Generalstaaten keiner besonderen Sympathie erfreute.

Ihre Hauptstütze, der schon früher erwähnte John Oldenbarneveld, einer der höchsten Würdenträger des Landes, Ratspensionär von Holland, wurde sogar im Jahre 1619 wegen Widerstandes gegen die Generalstaaten als Religionsstörer enthauptet. Trotzdem entwickelte sich die Kolonie ganz zufriedenstellend, namentlich als nach der Niederlage der belgischen Partei auch die Holländisch-ostindische Kompanie Kontore in Neu-Amsterdam eröffnete, 1630 besass die Ansiedlung etwa 1000 Einwohner, doch gelangte sie bald in Konflikt mit ihren Nachbarn, den Engländern.

Virginien war schon 1584 Walter Raleigh zugesprochen worden, aber nach dessen Hinrichtung 1618 wieder an die Krone gefallen, nachdem bisherige Versuche zur Kolonisation fehlgeschlagen waren. Jetzt wurde das Land der 1606 gegründeten Plymouth Company zuerteilt, die nunmehr am

Jamesriver eine dauernde Niederlassung errichtete, aber auch im Norden von Neu-Niederland regte es sich bald.

Die aus England wegen religiöser Differenzen vertriebenen „Pilgrim fathers“ hatten auf der „Mayflower“ Amerika erreicht und 1620 die Stadt Plymouth gegründet. Auch hier wurde ebenso wie bei der 1630 durch John Winstrup begründeten Stadt Boston hauptsächlich Pelzhandel getrieben. Die Plymouth Company selbst begründete wenige feste Stützpunkte, sondern begnügte sich meist mit dem Handel von ihren Schiffen aus; schenkte oder verkaufte aber verschiedene grössere Landstriche an andere Unternehmen. So z. B. 1630 Connecticut an den Grafen von Warwick.

Zur selben Zeit, 1630, wurde auch am Delawarefluss eine Niederlassung von Schweden unter dem Namen Neuschweden begründet, welche aber 1655



Wappen von Neu-Amsterdam.

von den Niederländern in Neu-Amsterdam erobert und ihren Territorien einverleibt wurde. Während des langen Bürgerkrieges in England hatten die holländischen Kolonien einige Ruhe, wenngleich sich die Streifzüge der englischen Jäger und Pelzhändler immer weiter ausdehnten. Cromwell legte aber 1651 durch seine Navigations-Akte den Grund zur Blüte der englischen Kolonien, die nach der Restauration unter Charles II. einen weiteren Aufschwung nahm.

Die Navigations-Akte entfesselte 1652 einen der hartnäckigsten Kolonial- und Seekriege zwischen Holland und England, bei dem sich die holländische Flotte unter van Tromp und Michael de Ruyter mit unsterblichem Ruhm bedeckte, der aber doch mit dem Siege Englands endigte. Der Friede war nicht von langer Dauer, Karl II. hatte seinem Bruder, dem Duke of York, alle Besitzungen in Nordamerika, einschliesslich des ihm gar nicht gehörenden Neu-Niederland, zum Geschenk gemacht, und 1664 wurde Neu-Amsterdam durch eine Flotte erobert und die ganze Kolonie für englischen Besitz erklärt und aller Besitz der Holländisch-ostindischen Kompanie eingezogen.

Zwar wurde das Land 1673 durch ein holländisches Geschwader wieder erobert, aber nur vorübergehend gehalten und 1674 endgültig an England

abgetreten. Es blieb Privatbesitz des Duke of York, auch als er bereits König James II. geworden war. Nach der Vertreibung der Stuarts 1689 wurde das Land Kronskolonie, und von diesem Zeitpunkt datiert sein Aufschwung. Die Nachkommen der damaligen holländischen Kolonisten genossen aber noch heute das grösste Ansehen in New York, noch mehr als die Nachkommen der Pilgrim fathers, die mit der „Mayflower“ gekommen waren. Die sogenannten Knickerbocker-Familien, die Stuyvesandts, Schuylers, Roosevelts etc. sind heute, obgleich nicht besonders reich, exklusiver als selbst der österreichische Hochadel und betrachten Familien wie die Astors und Vanderbilts, von den neuen Milliardären wie Morgan und Rockefeller ganz abgesehen, als Emporkömmlinge, mit denen sie eine Gemeinschaft ablehnen; nur die Nachkommen der „Cavaliers“, die alten Familien von Virginien, werden als gleichberechtigt erachtet.

Wie schon öfters erwähnt, betrieben auch die Kaufleute von Boston und New York eifrigst Pelzhandel, aber ihre Unternehmungen waren lange nicht so ausgedehnt, wie die der Franzosen, man beschränkte sich mehr auf den Handel mit den Indianern der Nachbarschaft. Auch existierten keine grösseren Gesellschaften, welche dies Geschäft betrieben. Erst nach der Eroberung Kanadas änderte sich dies. Michilimacinau an der Mündung des Michigan-Sees in den Huronen-See, wurde ein grosses Emporium, wo englische Kaufleute bereits 1763 zahlreich sich niedergelassen hatten und mit den Montreal-Firmen stark konkurrierten.

1783 bildete sich hier eine Genossenschaft englischer Kaufleute unter dem Namen der Michilimakinaw Company oder, wie sie sich abgekürzt nannte, die „Mackinaw Company“.

Mit der Northwest Company wurde ein Abkommen getroffen, dass man sich gegenseitig nicht ins Gehege käme, und die neue Gesellschaft sandte ihre Bootsgeschwader durch den Michigan-See, den Fox und Wisconsinriver bis in den Missouri. Ihre ausgesandten Händler gingen alle Nebenflüsse des Missouri hinauf und drangen auf dem Mississippi bis nach Louisiana vor.

Obgleich zwar New Yorker und Bostoner Kaufleute an dem Unternehmen beteiligt waren, blieb es doch vorwiegend englisch und erregte deshalb die Eifersucht der Regierung der Vereinigten Staaten, die es sehr ungern sah, dass Fremde solchen Einfluss in ihrem Gebiete erlangten.

1796 errichtete die Regierung deshalb überall an den Grenzen Handels-Posten und Agenturen, welche den Indianern alle Bedürfnisse gegen Felle liefern sollten. Wie aber alle derartigen Regierungsunternehmungen hatte auch dies wenig Erfolg.

Um diese Zeit aber trat ein neues Element im amerikanischen Rauchwarenhandel auf. Johann Jacob Astor, 1763 als Sohn eines Kürschners in Waldorf bei Heidelberg geboren, ging 1783 nach den Vereinigten Staaten, um seinem dort ansässigen Bruder eine Warensendung zu überbringen.

In der Cheasepeakebai wurde das Schiff mehrere Monate vom Eise ein-

geschlossen, doch war eine Verbindung mit dem Ufer möglich. Hierbei schloss der junge Astor Freundschaft mit einem amerikanischen Pelzhändler und erkannte bald, welche grossen Vorteile dieses Geschäft damals bot.

In Gemeinschaft mit dem neugewonnenen Freunde ging er nach New York, legte seine gesamten Mittel in Rauchwaren an, mit denen er nach London zurückkehrte, um sie dort sehr vorteilhaft zu verkaufen.

1784 kam er dann wieder nach New York, um sich hier endgültig niederzulassen. Er dehnte seinen Geschäftsbetrieb bald aus und besuchte auch regelmässig Kanada, um dort Rauchwaren einzukaufen und direkt nach London zu schicken, denn das damalige System des Kolonialrechts gestattete es nicht, Produkte der Kolonien anderswo hinzuschicken als nach dem Mutterlande.

1795 wurde dann ein Vertrag zwischen den Vereinigten Staaten und England geschlossen, wonach erstens der direkte Handel zwischen den ersteren und Kanada gestattet wurde, und ferner England die noch auf amerikanischem Gebiete innehabenden Posten Oswego, Niagara, Detroit und Michillimacinau den Vereinigten Staaten abtrat.

Astor dehnte seine Unternehmungen immer weiter aus und erwarb ein bedeutendes Vermögen, aber er hatte als einzelner schwer gegen die Konkurrenz der mächtigen Macinaw Company anzukämpfen. 1809 gründete er deshalb die American Fur Co. mit einem eingezahlten Kapital von 1 Million Dollar, die vom Staate New York Korporationsrechte erhielt und von der Regierung stark begünstigt wurde.

Alleiniger Aktionär war Astor, da er das ganze Kapital aus eigenen Mitteln beschaffte.

Da sich der Wettkampf mit der älteren Macinaw Company verschärfte, kaufte Astor mit Hilfe einiger Partner der Northwest Company die rivalisierende Gesellschaft auf und verschmolz sie mit der seinigen zur Southwest Company, die nun unumschränkt den Pelzhandel der Vereinigten Staaten beherrschte. Aber bald genügte dies dem umfassenden Geiste Astors nicht mehr, er wollte sich auch des Pelzhandels der Westküste mit China bemächtigen.

Von dem lukrativen Pelzhandel, den die Russen in ihren Besitzungen in Nordwest-Amerika trieben, und worauf ich später zurückkomme, war zwar damals wenig bekannt, desto mehr Aufsehen hatten die Erfolge englischer Unternehmungen in diesen Gegenden erregt.

Im Jahre 1785 war James Hannan mit einer Brigg von 60 Tonnen mit 20 Mann Besatzung von Canton aus nach dem Nootka-Sund gegangen und hatte dort eine wertvolle Ladung Seeotter, Silberfuchse etc. nach China geholt und die Reise mit gutem Erfolge das nächste Jahr in einem grösseren Schiff wiederholt.

Im gleichen Jahre sandten auch die Kaufleute von Bombay zwei Schiffe und die Kaufleute von Bengalen zwei weitere Fahrzeuge nach der Westküste Amerikas, um Pelzhandel zu betreiben. Erstere unter dem Kommando von Kapitän Strange, letztere unter dem berühmten Entdecker Kapitän Mears.

Im gleichen Jahre bildeten mehrere Londoner Firmen die King Georges Sound Company, um Pelzhandel zwischen West-Amerika und China zu treiben, wozu sie die Erlaubnis von der Southsea Company und der Eastindia Company erhielten, die damals das Monopol des Chinahandels hatten.

Zwei Schiffe, die „King George“ zu 320 Tonnen und die „Queen Charlotte“ zu 200 Tonnen, wurden unter Kommando von Kapitän Portlok und James Dixon (einem Gefährten Cooks) gestellt und verliessen am 31. August 1785 Gravesend. Die Falklandsinseln und Sandwichinseln anlaufend, erreichte die Expedition am 19. Juli 1786 den Cooksriver, wo man bereits eine russische Ansiedlung vorfand. Die Expedition kreuzte handeltreibend an der Küste bis zum Prinz William Sound, überwinterte dann auf den Sandwichinseln und vervollständigte dann im nächsten Jahre ihre Ladung an der Küste. Hier traf man auch die „Nootka“ und die „Seootter“ unter Kapitän Meares, die jede einige tausend Seeottern an Bord hatten, aber sehr vom Skorbut gelitten hatten.

Die Schiffe der King Georges Sound Company liefen dann unversehrt in Canton ein mit 2000 prima Seeottern, etwa doppelt so vielen geringeren, sowie einer grossen Menge Fuchsfellen, Schuppen, Zobeln und Sealskin. Seeotterfelle kosteten damals in Canton 90 Golddollar das Stück, aber durch einen Fehler in der Lizenz musste die Expedition ihre Ausbeute an die Eastindia Company verkaufen, die nur 20 Dollar per Stück gab.

Nun beschäftigten sich viele mit dem lukrativen Handel.

1792 waren bereits 20 Schiffe an der Küste, die Mehrzahl amerikanischen Kaufleuten aus Boston gehörig. Sie blieben gewöhnlich zwei Jahre an der Küste, dabei auf den Sandwich-Inseln überwintend, verkauften ihre Ladung in Canton, nahmen dort Tee, Seide etc. ein und kehrten nach Boston zurück.

Unter diesen Fahrzeugen befand sich auch die „Columbia“ von Boston unter Kapitän Gray, welcher 1792 in 46 Grad 20 Min. die Mündung eines grossen Flusses entdeckte, den er Columbiariver nannte.

1793 hatte Mac Kenzie im Auftrage der Hudsonsbay Company, wie oben bereits erzählt, die Rocky Mountains überschritten, den Stillen Ozean erreicht und die Mündung des Fraseriver entdeckt. Die Hudsonsbay Company sowie die Northwest Company beeilten sich beide bekanntlich, das neu entdeckte Gebiet in den Bereich ihrer Handelsoperationen zu ziehen.

Die Regierung der Vereinigten Staaten entsandte nun 1804 eine Expedition unter Lewis und Clarke, um die Pacific-Küste auf dem Landwege zu erreichen und zwar vom Missouri aus, einen Plan, den schon 1773 der Engländer Carver auszuführen versuchte, der ausgebrochenen amerikanischen Revolution halber aber aufgeben musste.

Lewis und Clarke lösten ihre Aufgabe aufs glänzendste. Sie zogen den Missouri aufwärts, überstiegen die Rocky Mountains und gingen den Columbia bis zu seiner Mündung hinab. Hier überwinterten sie und kehrten im Frühjahr ebenfalls auf dem Landwege zurück.

Dies gab Astor die Idee zu seinem grossartigen Unternehmen. Er wollte längs des Missouri und des Columbia eine Reihe Handelsposten errichten und ein Hauptdepot an der Mündung des letzteren. Ein Netz kleinerer Handelsposten sollte sich über die Nebenflüsse erstrecken und seine Waren von der Hauptniederlassung erhalten und die eingehandelten Felle dorthin abliefern. Kleine Fahrzeuge, die am Columbia erbaut werden sollten, waren zum Küstenhandel während des Sommers bestimmt.

Jährlich sollte ein Schiff von New York die nötigen Tauschwaren sowie Nahrungsmittel an den Columbia bringen, die Pelzausbeute in Empfang nehmen, nach Canton bringen, dort verkaufen, da ja die Amerikaner durch das Monopol der Ostindischen Kompanie nicht gehindert waren, eine Ladung chinesischer Waren einzunehmen und damit nach New York zurückzukehren.

Die amerikanische Regierung war dem Plane sehr günstig gesinnt.

Es kam noch dazu, dass gerade diplomatische Verwicklungen mit Russland drohten. Die amerikanischen Schiffe brachten den russischen Ansiedlungen Lebensmittel, benutzten aber die Gelegenheit, den Indianern Feuerwaffen im Tauschhandel zu liefern. Die Regierung beschloss nun, dass Astor durch das jährliche Schiff auch die russischen Ansiedlungen mit Lebensmitteln zu versorgen habe, dagegen sollten andere amerikanische Schiffe fernbleiben.

Die Konkurrenz der Northwest Company, die gleichfalls der Mündung des Columbia auf dem Landwege von Kanada aus zustrebte, blieb indessen zu fürchten, weshalb Astor derselben den Vorschlag machte, sich an seinem Unternehmen mit einem Drittel zu beteiligen.

Nach längeren Verhandlungen lehnte die kanadische Gesellschaft indessen die Vorschläge ab. Astor beschloss deshalb, möglichst schnell allein vorzugehen und den Rivalen auf alle Fälle zuvorkommen.

Es handelte sich nun um die Gewinnung passender Leute, die an das Leben in der Wildnis und den Handel mit Indianern gewöhnt waren. Er suchte und fand mehrere unter den Nordwestleuten, welche bei der Beförderung übergangen waren oder sich sonst zur Unzufriedenheit berechtigt glaubten.

Es waren dies Alexander Mac Kay, der von 1789 bis 1793 Mackenzie auf seinen kühnen Fahrten an die Pacific-Küste begleitet hatte, ferner Duncan Mac Dougall und Donald Mac Kenzie.

Hierzu kam Wilson Price Hunt, ein Amerikaner aus New Jersey, der Leiter der Niederlassung am Columbia sein sollte.

Am 23. Juni 1810 wurde ein Vertrag zwischen diesen 4 Herren und Astor geschlossen zur Begründung der Pacific Fur Company. Astor sollte die Unternehmungen in New York leiten, die Schiffe, Waren und sonstigen Bedürfnisse liefern bis zur Höhe von 500 000 Dollars. Das Kapital der Gesellschaft wurde in 100 Aktien geteilt, wovon Astor die Hälfte erhielt, die andern wurden unter die Partner und ihre Associates verteilt.

Astor hatte das Recht, weitere Partner einzuführen, von denen aber

mindestens zwei an den Handel mit den Indianern gewöhnt sein mussten, und von denen keiner mehr als 3 Aktien erhalten durfte. Wenn die Geschäfte gut gingen, sollte die Kompanie 20 Jahre bestehen, doch hatte jeder das Recht, während der ersten 5 Jahre auszutreten, wenn das Unternehmen sich nicht als lukrativ bewährte. Für diese ersten 5 Jahre übernahm es Astor alle eventuellen Verluste allein zu tragen. Erst nach dieser Zeit sollten auch Verluste gemeinschaftlich getragen werden.

Es wurden nun ungesäumt zwei Expeditionen organisiert. Die eine unter Befehl von Hunt sollte auf dem Landwege vordringen und gleich auf dem Marsche die besten Plätze zur Anlage der Posten bestimmen, die die Verbindungslinie später bilden sollten.

Eine zweite Expedition sollte zur See das Personal, Vorräte, Waren und alles Nötige an die Mündung des Columbia bringen und dort mit dem Bau der Hauptniederlassung beginnen.

Hierzu kaufte Astor das Schiff „Tonquin“ von 299 Tonnen mit 10 Geschützen an und stellte es unter Kommando des Marineleutnants Jonathan Thorn, der dazu Urlaub von der Regierung erhielt.

Ihn begleiteten die 4 Partner Mac Kay, Mac Dougall, David Stuart und Robert Stuart. Ferner 12 Clerks, die mit einem Gehalt von 40 Dollar jährlich und freier Station auf 5 Jahre engagiert waren mit einem Bonus von 500 Dollar am Ende dieses Zeitraums, und denen in Aussicht gestellt wurde, dass sie später Teilhaber werden könnten.

Ausserdem befanden sich noch einige Handwerker und eine Anzahl kanadischer Voyageurs, bekanntlich die besten Bootsleute der Welt, an Bord.

Der Tonquin nahm auch die Bestandteile eines Schoners mit, der am Reiseziel zusammengesetzt und zum Küstenhandel dienen sollte. Ausserdem waren Handelswaren, Saatgut, landwirtschaftliche Geräte und alles zur Begründung einer Kolonie Notwendige eingeschifft worden.

Gleich beim Anfang ergaben sich übrigens Schwierigkeiten. Zwei der Teilnehmer, frühere Partner der Northwest Company, verrieten im geheimen den ganzen Plan dem englischen Gesandten, und ein englisches Kriegsschiff kreuzte ausserhalb Sandy Hooks, um die an Bord befindlichen kanadischen Bootsleute zum Marinedienst zu pressen.

Am 10. Oktober 1810 setzte die „Tonquin“ Segel und gelangte auch ungehindert in See. Von vornherein schien aber ein Unstern auf der ganzen Expedition zu ruhen. Es brachen sofort Zwistigkeiten aus. Der Kapitän Thorn betrachtete sich immer noch als Kriegsschiffkommandant und wollte auch unter den Passagieren eine Kriegsschiffdisziplin einführen. Diese betrachteten sich anderseits als Eigentümer des Fahrzeugs, und so entstanden fortwährend ernste Reibereien. Auf den Sandwichinseln wurde noch ein Dutzend Insulaner in Dienst, sowie eine Anzahl lebender Schweine und frische Provisionen an Bord genommen, und am 22. März die Mündung des Columbiariver erreicht. Bei der Untersuchung der Einfahrt gingen zwei Boote und acht Mann ver-

loren. Am Südufer des Flusses wurde am Point George das Fort Astoria errichtet, in schöner Lage und leicht erreichbar von den vier Indianerstämmen, welche die Gegend ziemlich dicht bevölkerten. Es waren dies die Chinooks, die Klatsohs, die Wahkiakums und die Klahmats. Am 5. Juni ging die „Tonquin“ wieder unter Segel, mit Mac Kay und Lewis an Bord, um eine Handelsreise nach Norden anzutreten, von wo sie nicht mehr zurückkehren sollte.

Im Hafen Newetee auf Vancouvers Island hatte man Anker geworfen und bereits eine grosse Menge Seeotterfelle eingetauscht, als Kapitän Thorne mit einem Häuptling der Indianer in Streit geriet und ihm das angebotene Seeotterfell um die Ohren schlug. Die Indianer verliessen darauf das Schiff,



Fort Babine der H. B. C.

und Mac Kay verlangte sofortige Abfahrt, da er die Rache der Eingeborenen fürchtete. Eigensinnig verweigerte dies der Kapitän und schien Recht zu behalten, denn am nächsten Tage erschienen zahlreiche Boote, deren Insassen anscheinend unbewaffnet an Bord kamen und Mengen von Seeotterfellen zu den am Tage vorher verweigerten Preisen anboten. Als Taaschobjekt wurden aber ausschliesslich Messer gewählt. Auf ein Signal hin fielen nun die Wilden mit diesen und den unter dem Mantel verborgenen Kriegskeulen über die Mannschaft her. Mac Kay und Lewis fielen beim ersten Ansturm. Nach heldenmütiger Verteidigung fiel der Kapitän Thorne und die Mehrzahl der Mannschaft. Nur vier gelang es, die Kajüte zu erreichen, wo die Gewehre standen und von hier aus durch ein wohlgezieltes, andauerndes Feuern die Indianer vom Deck in die Kanoes zu treiben. Auf die Flüchtigen wurden dann noch einige Kanonenschüsse abgegeben, die fürchterliche Verheerungen anrichteten. Während der Nacht verliessen die vier unverletzten Matrosen das Schiff in einem Boot, nur der tödtlich verletzte Lewis blieb an Bord.

Am nächsten Tage, als auf dem Schiff niemand mehr am Leben schien, kamen die Indianer wieder, und mehrere Hundert waren an Deck und im Raum mit Plündern beschäftigt, als mit donnerndem Krach das Fahrzeug in die Luft flog. Lewis hatte die Pulverkammer in Brand gesteckt, und über zweihundert der Insulaner fanden dabei den Tod. Die entkommenen Matrosen wurden übrigens bald darauf gefunden und unter den üblichen Martern getötet. Von der ganzen Expedition hatte sich nur der indianische Dolmetscher gerettet, der die Nachricht nach Astoria brachte. Hier war inzwischen Bericht eingetroffen, dass die Northwest Company einen Posten am Spokaneriver errichtet hatte, und David Stuart wollte eben mit einer kleinen Schar aufbrechen, um in der Nähe des Spokan gleichfalls einen Posten einzurichten, als man durch die Ankunft des Nordwestpartners Thompson überrascht wurde, der zu Lande die Rockymountains überschritten und den Nordarm des Columbiarivers herabgefahren war. Er hatte unterwegs in allen Indianerdörfern die englische Flagge verteilt und feierlich vom Lande für England Besitz genommen. Nichtsdestoweniger wurde er in Astoria freundlich aufgenommen und begleitete Stuart auf seiner Expedition, um von da aus nach Montreal zurückzukehren. Nach Überschreiten der Cataracte des Columbia wurde ein Handelsposten am Einfluss des Okanagan in den Columbia errichtet. Inzwischen war die Landexpedition unter Wilson Price Hunt und Donald Mac Kenzie im Juli 1810 von Montreal auf dem Wasserwege aufgebrochen und hatte am 22. Juli Mackinaw erreicht, wo die Ausrüstung verständigt und die nötige Zahl Voyageurs angeworben werden sollte. Mackinaw oder richtiger Michillimackinaw, am Zusammenfluss des Huronen- und Michigansees gelegen, war damals der Mittelpunkt des Pelzhandels. Hier war der Sitz der Mackinaw Company. Von hier aus gingen Bootsbrigaden nach dem Obern See, nach dem Mississippi bis nach Louisiana und nach dem Missouri bis nach dem fernen Westen. Andre Bootsbrigaden brachten die herbeigeströmten Pelzwaren nach Montreal. Die heimgekehrten Voyageurs verbubelten hier in Mackinaw den Erlös mehrerer in schwerer Arbeit vollbrachten Jahre oft in wenigen Wochen. Von Zeit zu Zeit kamen auch die Canots der Northwest Company, die grossen „Canots du maitre“, von Fort William herbei, vorn im Bug den Sackpfeifer, der die heimischen Hochlandsweisen, die Pibrochs und Ratspeys, über die Wogen des Obern Sees und die kanadischen Urwälder hin erschallen liess. Stolz traten die Angestellten dieser Kompanie stets als die Fürsten des Pelzhandels auf, die auf die Leute der andern Pelzhandels-Gesellschaften mit Nichtachtung herabsahen.

Am 12. August endlich konnte die Expedition aufbrechen, nahm ihren Weg über den Michigansee, den Fox, Wisconsinriver und Mississippi und erreichte am 3. September St. Louis. Dies war damals ein kleiner Grenzposten, der nur Wichtigkeit durch seinen Pelzhandel hatte. Von hier aus gingen Trapper- und Händlerexpeditionen weit in das Innere. Besonders bedeutend war die 1808 durch zwölf Partner begründete Missouri Fur

Company, die 250 Angestellte beschäftigte und zahlreiche Handelsposten am Missouri, seinen Nebenflüssen und im Gebiete der Sioux, Ricarees und Mandanen besass. Die Bevölkerung war eine ungemein gemischte. Der französische Einfluss herrschte besonders unter den Handelshäusern vor, neben den zahlreichen französisch-kanadischen Voyageurs zeichneten sich die rauen Mississippibootsleute, die schweigenden Hinterwälder von Kentucky, die amerikanischen Trapper aus dem Indianergebiet aus. Oft begegnete man Trupps von Indianern mit dem Federschmuck, in buntfarbige Decken gehüllt, die die Wunder der Zivilisation anstaunten.

Hier wurden noch einige Jäger und Trapper angeworben, doch hatte der stille Widerstand der Missouri Fur Company und der Mackinaw Company so langen Aufenthalt verursacht, dass man erst Ende Oktober St. Louis verlassen konnte, und etwa 500 Kilometer von der Missourimündung entfernt durch den Frost überrascht, Winterquartier aufschlagen musste. Erst im April konnte die Weiterreise auf dem Wasserwege angetreten werden.

Es waren jetzt im ganzen 5 Partner, 1 Clerk John Reed, 40 Voyageurs und etwa 20 Jäger in 4 Barken mit 2 Geschützen. Zwei englische Naturforscher, John Bradbury und Nuttall, hatten sich angeschlossen.

Nach kurzem Aufenthalt in Omaha wurde dann der Missouri bei einem Dorfe der Ricaris verlassen und der Landweg über die Prärien im Juli angetreten. Damals schwärmte die Gegend von ungeheuren Bison- und Antilopenherden, aber auch von den kriegesischen Banden der Sioux. Von den Ricaris wurden Pferde angekauft und mit 82 Packtieren der Marsch angetreten, da mehr nicht zu erhalten waren, und erst von den Cheyennes 40 mehr beschafft wurden. Man überschritt die Wasserscheide des Missouri und des Yellowstone-rivers und erreichte am 30. August 1811 den Fuss der Felsengebirge. Durch die Krähenindianer, mit denen sie die Friedenspfeife geraucht, wurde ihnen ein Pass durch das Gebirge gezeigt. Mitte September wurde der Oberlauf des Colorado erreicht, der von ihnen Spanischriver genannt wurde, da sie von den hier wohnenden Shoshoneindianern erfuhren, dass am Unterlauf des Flusses in Kalifornien Spanier sässen.

Bald darauf gelangte die Expedition an einen der Zuflüsse des obern Columbia in einer von Bibern wimmelnden Gegend, weshalb hier 4 Trapper zum Biberfang zurückgelassen wurden, die dann, wenn sie eine gehörige Ladung Felle gesammelt hätten, nach Astoria folgen sollten.

Im Oktober erreichte man Fort Henry, den am weitesten vorgeschobenen Pelzhandelsposten der Missouri Fur Company. Der Posten war aber gerade verlassen. Hier übergab Hunt die Pferde einigen Schlangenindianern zur Aufbewahrung und konstruierte eine Anzahl Boote, während mehrere Trapper unter Führung des Partner Miller in der Umgegend zum Biberfang zurückblieben. Der Rest der Expedition schiffte sich in 15 der erbauten Kanoes auf dem Henryflusse ein.

Man folgte den Fluss hinab, der bald nach der Vereinigung mit dem River enragé den Namen Snakeriver annimmt und in grösserer Breite dahinfliesst, von mehreren Stromschnellen und Tragstellen unterbrochen, in vollkommen menschenleerer, aber wild- und fischreicher Gegend. Nur sehr vereinzelt wurden Schoshone-Indianer angetroffen, die noch nie einen Weissen gesehen hatten.

Am 28. Oktober wurde die Expedition durch eine langgestreckte Kette von Katarakten und Stromschnellen, in der zwei Kanoes gänzlich verloren gingen und einer der Bootsleute ertrank, zu einem längeren Stillstand gezwungen. Alle ausgesendeten Expeditionen erwiesen die Unmöglichkeit, auf dem Wasserwege weiter zu kommen. Die Vorräte wurden an dieser Unglücksstelle „The Devils scuttle hole“ in Caché getan, und die Weiterreise am 9. November zu Lande angetreten.

Bald trat Nahrungsmangel ein, die Gesellschaft musste sich von Wurzeln, gefrorenen Beeren und den getrockneten Biberfellen spärlich ernähren, wobei mehrere Mann dem Hunger erlagen. Erst am 21. Januar erreichten sie unter den grössten Entbehrungen und Anstrengungen den Oberlauf des Columbia, nicht weit von der Einmündung des Walla-Wallaflusses.

Hier empfing man von den dort wohnenden Indianern die ersten Nachrichten von der Gründung des Forts Astoria, die sich soweit in das Innere verbreitet hatte. An den grossen Katarakten des Columbia, der am 31. Januar 1812 erreicht war, wussten die Indianer schon den Tod Mac Kays und das Schicksal des „Tonquin“.

Hier gelang es auch der Expedition, Kanoes zu erlangen und am 15. Februar Fort Astoria zu erreichen, nach elfmonatlicher Reise vom Missouri. Jetzt legt der Eisenbahnzug die Strecke in drei Tagen zurück.

Im Frühjahr wurden nun mehrere Expeditionen ausgerüstet. Mr. Stuart wurde mit Vorräten nach dem Fort Okanagan gesendet. Zwei Clerks, Russel Farnham und Donald Mac Gilles, gingen mit 8 Mann nach The Devils scuttle hole, um die zurückgelassenen Waren der Huntschen Expedition zu holen, und ein anderer Clerk, Mr. Reed, wurde in Begleitung eines Kentucky-Trappers und zweier Kanadier mit Briefen auf dem Landwege nach New York an Astor gesendet. Robert Stuart schloss sich ihm an.

Bei den Katarakten des Columbia erregte die blanke Blechbüchse, in welcher die Depeschen für New York waren, die Habgier der Indianer, die kleine Schar wurde überfallen, Reed schwer verwundet und die Büchse mit den Papieren geraubt. Da die Weiterreise nun zwecklos geworden, begab sich die Expedition nach dem Fort Okanagan, wo David Stuart während des Winters grosse Vorräte von Biber- und anderen Fellen eingetauscht hatte.

Astor hatte während dieser Zeit mit Russland einen Vertrag zur Verproviantierung ihrer Handelsposten an der Nordwestküste getroffen und rüstete jetzt die Bark „Beaver“ von 480 Tonnen Gehalt aus und sandte diese, beladen mit Waren, Lebensmitteln usw., nach dem Columbia. An Bord be-

fand sich noch eine Verstärkung der Besatzung von Astoria, bestehend aus einem Agenten, 5 Clerks, 15 Handwerkern, sämtlich Amerikaner, und sechs kanadischen Voyageurs. Am 10. Oktober verliess der „Beaver“ New York und gelangte glücklich am 9. Mai 1812 nach Astoria, nachdem vorher nur die Sandwich-Inseln angelaufen waren.

Es wurden nun mehrere Expeditionen ausgerüstet. Mac Kenzie und Clarke führten zwei Abteilungen zur Errichtung von Handelsposten an der Gabel des oberen Columbia, um dort der Konkurrenz der Northwest Company zu begegnen. David Stuart führte eine weitere Abteilung mit Vorräten nach Fort Okanagan und Robert Stuart, begleitet von Mac Lellan, sollte Depeschen auf dem Landwege zu Astor bringen, der bisher noch ohne jede Nachricht geblieben war. Am 29. Juni brachen alle Expeditionen unter dem Donner der Salutgeschütze auf. Bis zur Gabel des Columbia sollten alle zu gegenseitigem Schutz beisammenbleiben. Am 31. Juli wurde der Walla-Walla erreicht, wo Stuart Pferde zur Weiterreise von den Indianern kaufte. Am 30. April 1813 wurde nach beschwerlicher und gefährlicher Reise St. Louis erreicht, und Astor erhielt nun die ersten Nachrichten von der Faktorei.

Astor hatte gerade den Vertrag mit der russischen Regierung abgeschlossen, wonach sich beide Teile in den Handel der Nordwestküste teilten, und wonach die Pacific Fur Company nicht nur die russischen Posten mit Proviant versorgen sollte, sondern auch deren Pelzausbeute in Kommission erhielt, um sie in Canton zu verkaufen, als der englisch-amerikanische Krieg ausbrach.

Da die Aussendung des jährlichen Schiffes mit Vorräten von New York deshalb riskiert schien, beorderte Astor den „Beaver“ mit Vorräten von Canton aus nach Astoria, um dort unter Hunts Befehlen zu bleiben. Der „Beaver“ segelte auch ab, doch ging er jedenfalls mit Mann und Maus in einem Typhon zugrunde, denn man hat nie wieder etwas davon gehört.

Die Northwest Company sandte jetzt auch ein Fahrzeug, den „Isaac Todd“, mit 20 Geschützen nach der Columbiamündung, um dort ein Fort zu errichten, und es ging das Gerücht, dass auch die englische Regierung ein Geschwader schicken würde, um Astoria wegzunehmen. Astor schrieb an den Staatssekretär Monroe, dem Vater der famosen Doktrin, und bat um Schutz der amerikanischen Regierung resp. um Abgabe einer Besatzung von 50 Mann, erhielt aber überhaupt keine Antwort. Inzwischen schickte er im März 1813 die „Lark“, einen bekannten Schnellsegler, nach Astoria unter Kommando des Leutnant Northrop und des Partners Nicolas Ogden. Leider scheiterte dies Schiff auf den Sandwichsinseln, so dass Astoria ohne Vorräte und Lebensmittel blieb. Auch Reeds Mission zur Herbeischaffung der von Hunt am Devils Scuttlehole zurückgelassenen Vorräte, hatte wenig Erfolg, da die Indianer die Mehrzahl der Cachés entdeckt und geplündert hatten.

Inzwischen hatte Hunt nach dem Aufbruch der verschiedenen Expeditionen im August 1812 mit dem „Beaver“ Astoria verlassen, um Neu-Archangel zu besuchen, Seeotter an der Küste einzuhandeln, dann sollte ihn das Schiff

wieder am Columbia absetzen und nach den Sandwichsinseln und Canton weitersegeln.

Die verschiedenen Handelsposten im Innern hatten ganz gute Erfolge und bereits grössere Mengen Pelzwerk aufgespeichert, als im Januar 1813 George Mac Tavish, der Nordwestpartner, in Astoria eintraf und die Nachricht vom Ausbruch des englisch-amerikanischen Krieges brachte, sowie das bevorstehende Eintreffen des „Isaac Todd“ anzeigte.

Mac Dougal, der in Abwesenheit Hunts das Kommando führte und der durch das überlange Ausbleiben des „Beaver“ schon sehr beunruhigt war, verlor allen Mut und beschloss in Übereinstimmung mit Mac Kenzie, Astoria aufzugeben und im Frühjahr auf dem Landwege nach den Vereinigten Staaten zurückzugehen. Aller Handel mit den Eingeborenen wurde aufgegeben, da man schon mehr Felle hatte, als man auf diesem Wege transportieren konnte.

Mac Kenzie sollte die Handelsposten im Innern benachrichtigen, sich zum Abmarsch bereit zu machen. Im Juni 1813 waren alle Partner mit dem eingesammelten Pelzwerk in Astoria beisammen. Die Partner Stuart und Clarke hörten mit grosser Überraschung und unter starkem, aber nutzlosem Protest Mac Dougals Entschluss, die Ansiedlung aufzugeben.

Allgemein herrschte die Ansicht, dass Mac Dougal als alter Nordwest-Partner den Versuchungen dieser Gesellschaft erlegen sei und die Interessen Astors verraten habe, und auch Mac Kenzie auf seine Seite gezogen habe. Da aber Mac Dougal den Oberbefehl hatte, war nichts zu machen, und die definitive Aufgabe mit Beginn des Frühjahrs beschlossen. Eine Anzahl der Clerks wurden schon jetzt entlassen und traten in die Dienste der Northwest Company.

Mac Tavish nahm den von allen Partnern unterschriebenen Auflösungsbeschluss bei seiner Abreise nach Montreal mit, um ihn Astor zukommen zu lassen. Inzwischen war Astor in New York nicht müssig geblieben.

Er hatte erfahren, dass auf Betreiben der Northwest Company die englische Regierung die Fregatte „Phoebe“ zur Begleitung des Fahrzeugs „Isaac Todd“ bestimmt habe, um Astoria mit Gewalt aufzuheben, und bestimmte nun durch sehr energische Vorstellung die amerikanische Regierung, das Kriegsschiff „Adams“ zum Schutze der Ansiedlung zu entsenden. Er selbst rüstete die Bark „Enterprise“ aus, um Warenvorräte usw. unter dem Schutze der Fregatte nach Astoria zu senden. Aber kurz vor dem Absegeln wurde die Bemannung der „Adams“ dringend zu Verstärkungen auf dem Ontariosee gebraucht und konnte daher nicht nach der Westküste absegeln. Astor beschloss, die „Enterprise“ ohne Eskorte segeln zu lassen. Aber im letzten Augenblick erschien ein englisches Geschwader vor New York und blockierte den Hafen, so dass auch dieses Ersatzschiff nicht auslaufen konnte.

Astor wusste damals allerdings noch nicht, welche Folgen das Ausbleiben der Verstärkungen and Vorräte in Astoria haben würde.

Hier war Ende August 1813 ein Fahrzeug mit Hunt nach fast 1½-jähriger Abwesenheit eingetroffen, eine Länge der Zeit, die der jungen Niederlassung

verhängnisvoll geworden war. Der „Beaver“ war seinerzeit nach schneller, glücklicher Fahrt in Neu Archangel eingetroffen. Er wurde hier durch den alten Gouverneur mehrere Monate hingehalten, bis er seine Ladung verkaufen konnte. Dann begab sich das Fahrzeug nach St. Paul auf den Pribiloff-Inseln, wo die Russen bereits damals eine Fangstation für Pelzseehunde unterhielten, und wo Hunt solche Seehundfelle als Bezahlung für die gelieferten Waren erhalten sollte.

Es verging auch hier eine geraume Zeit, bis das vereinbarte Quantum an Bord war, und erst Mitte November konnte der „Beaver“ die Rückreise antreten, während er schon Anfang Oktober in Astoria fällig war. Jetzt weigerte sich aber Kapitän Sowle, der Kommandant, bei der stürmischen Jahreszeit die Küste des Columbia angelaufen, und es wurde beschlossen, zunächst die Sandwichinseln anzulaufen. Hier wollte Hunt mit dem nächsten Fahrzeuge nach Astoria gehen, während Kapitän Sowle nach Canton fahren, dort die Ladung verkaufen und für den Erlös Seidenwaren für New York, einladen sollte.

Es geschah dies. Hunt wurde im Januar 1813 auf den Sandwichinseln ausgeschifft, während der „Beaver“ glücklich in Canton einlief. Hier fand der Kapitän Sowle einen Brief von Astor vor, wie schon oben erwähnt, der den Ausbruch des Krieges mitteilte und ihn aufforderte, sich nach Astoria zu begeben.

Sowle weigerte sich aber aus übel angebrachter Furcht, und schädigte auch weiterhin durch seinen Eigensinn die Interessen Astors aufs schwerste.

Man bot ihm 150 000 Dollar Gold für die Ladung Sealskin und Seeotter, deren Beschaffung mit allen Unkosten nur 25 000 Dollar gekostet hatte. Für diesen Betrag erworbene Nankins hätten in New York 300 000 Dollar erzielt, also ein recht erheblicher Gewinn, der Astor für seine vielen Verluste reichlich entschädigt hätte. Wenn der Kapitän Angst hatte, sich mit einer so wertvollen Ladung den Kriegsgefahren auszusetzen, so konnte die Ladung in Canton bis zum Friedensschluss eingelagert werden, während er mit dem Schiffe in Ballast nach Astoria ging.

Statt dessen weigerte er sich, die Ware für das Gebot von 150 000 Dollar abzugeben, und als der Preis noch weiter herunterging, überhaupt zu verkaufen. Er lagerte die Ware ein, die dann später für einen ganz geringen Preis verkauft wurde, borgte Geld auf Rechnung Astors zu 18 Proz. und wartete dann gemächlich in Kanton auf den Friedensschluss.

Inzwischen hatte Hunt 6 Monate auf den Sandwichinseln warten müssen, da kein Schiff einlief. Endlich gelang es dem Kapitän des „Albatros“, der von China kam, ihn auf Astoria abzusetzen.

Wäre er den Instruktionen Astors gefolgt und von St. Paul direkt nach Astoria gegangen und wäre dann mit dem „Beaver“ mit den dort gesammelten Pelzvorräten nach Canton gegangen, so hätte das ganze Unternehmen eine andere Wendung erhalten. So kam er zu spät, um noch eine Änderung in den getroffenen Beschlüssen treffen zu können.

Es blieb ihm nur übrig, die Interessen Astors bei der Auflösung möglichst zu wahren. Die angesammelten Felle mussten nach einem Markt gebracht werden. Hunt schiffte sich auf dem „Albatros“, der nach den Marquesas und den Sandwichinseln bestimmt war, ein, um dort ein Schiff zu chartern. Wenn er bis Januar 1814 nicht zurück sein sollte, erhielt Mac Dougal Vollmacht, mit der Northwest Company zu unterhandeln, welche dann die Angestellten der amerikanischen Gesellschaft übernehmen, deren Gehälter zahlen und dafür entsprechende Warenmengen aus den Magazinen in Astoria empfangen sollte.

Auf den Marquesasinseln erfuhr Hunt übrigens bereits von der amerikanischen Fregatte „Essex“, die dort mit einer Anzahl Prisen einlief, dass die englische Fregatte „Phoebe“ nebst den „Sloops“, „Cherubin“ und „Raccoon“, mit dem „Isaac Todd“ gemeinsam bereits nach dem Columbia unterwegs seien, um Astoria aufzuheben.

Es gelang nun Hunt weder in den Marquesas, noch auf den Sandwichinseln, ein Schiff zu chartern. Der Kommandant des „Essex“ wollte keine der Prisen unter 25 000 Dollar verkaufen und auch keins derselben leihweise überlassen, wie überhaupt die amerikanische Regierung bzw. ihre Beamten sich sehr kurzsichtig gegenüber der Astorschen Gründung bewiesen.

Endlich gelang es Hunt im Januar 1814, eine Brigg, den „Pedlar“, zum Preise von 10 000 Dollar zu kaufen und von den Sandwichinseln nach dem Columbia zu segeln.

Er kam aber viel zu spät. Am 7. Oktober war eine Abteilung Nordwester unter Mactavish in Astoria angelangt. Obgleich diese ohne Munition und Proviant waren und solche erst von der Pacific Fur Company erbitten mussten, knüpfte Mac Dougal sofort Verhandlungen an über den Verkauf der gesamten Ansiedlung, und nahm trotz des energischen Protestes der amerikanischen Angestellten alle ihm gemachten Vorschläge der Kanadier ohne jeden Widerspruch an.

Alle Pelzwaren und Vorräte gingen in den Besitz der Northwest Company für weniger als den dritten Teil des Wertes über. Sie übernahm auch eine freie Passage für die Angestellten, die nicht in ihre Dienste treten wollten und zahlte die rückständigen Gehälter aus, deren Betrag aber von dem Astor zustehenden Anteile abgezogen wurde.

Mac Dougal wurde übrigens bald nachher einer der führenden Partner der Northwest Company und erhielt somit reichliche Bezahlung für die kaum noch zweideutig zu nennende Rolle, die er gespielt hatte. Wie unnötig die Verschleuderung der Pelzwaren gewesen war, zeigt das folgende:

Am 30. November erschien ein Kriegsschiff in der Columbiamündung. Da die Nationalität ungewiss war, zog sich Mac Tavish weiter in den Fluss hinauf, mit allen in Astoria befindlichen Fellen, um sofort, wenn sich das Fahrzeug als amerikanisch herausstellen sollte, mit seiner Beute ins Innere abzurücken. Es wäre den Astorleuten das gleiche eben einfach auch möglich gewesen, wenn dies Mac Dougal gepasst hätte. Das Schiff erwies sich übrigens

als die Kriegssloop „Racoon“, und waren die Offiziere sehr enttäuscht, dass die Warenvorräte bereits in Besitz einer englischen Kompanie übergegangen waren, da man sich schon auf die Beute gefreut hatte. Beim Anblick der englischen Flagge erschien übrigens der alte Chinookhäuptling Cocomly an der Spitze einer stattlichen Kriegerschar mit vollem Kriegsschmuck, um an der Seite seiner amerikanischen Freunde zu fechten, war aber sehr entrüstet, als dies Anerbieten abgelehnt und das Fort ohne Schwertstreich übergeben wurde. Am 12. Dezember 1813 stieg unter dem Salutfeuer der Geschütze die englische Flagge auf den Wällen empor, und Kapitän Black vom „Racoon“ änderte den Namen Astoria feierlich in Fort St. George um.

Hunt kam mit der Brigg „Pedlar“ am 28. Februar 1814 in der Columbiamündung an und war schmerzlich bewegt, als er von Mac Douglas' Handlungsweise erfuhr. Letzterer hatte übrigens auch alle Papiere, Briefe usw. Astors der Northwest Company ausgeliefert, und gelang es Hunt nur mit Mühe, diese zurückzuerhalten.

Er segelte dann auf dem „Pedlar“, begleitet von den Clerks Seton und Halsey, nach New York.

Clarke, Mackenzie, Stuart und noch einige Astorialeute, die nicht in den Dienst der Northwest Company getreten waren, begannen nun den beschwerlichen Landweg über die Rockymountains. Am Walla-Walla erfuhren sie noch, dass John Reid mit seinen Gefährten dort von den Indianern, den Nez Percees, ermordet waren. Drei der Anführer derselben wurden übrigens später dafür von den Engländern erschossen.

Im Frieden von Gent wurde allerdings das Columbiagebiet an die Vereinigten Staaten zurückgegeben, und im Winter 1815 erliess der Kongress der Vereinigten Staaten ein Gesetz, wonach allen englischen Kaufleuten der Handel in dem fraglichen Gebiet verboten sei und Astor glaubte die Zeit gekommen, um sein Unternehmen wieder aufzunehmen, aber es war zu spät. Die Northwest Company hatte am Columbia und seinen Nebenflüssen, ebenso wie weiter nördlich, ein Netz von Handelsposten errichtet. Zahlreich zogen von hier aus die Schiffe der Gesellschaft, reich beladen mit der Pelzausbeute dieser Gestade, nach China.

Alle Angestellte der stolzen Gesellschaft, die ja auch im offenen Kampfe mit der H. B. C. zu dieser Zeit lag, waren schwer bewaffnet.

Es wäre deshalb nur möglich gewesen, dort festen Fuss zu fassen, wenn Astor militärische Unterstützung von den Vereinigten Staaten erhielt. Er erbat auch eine Garnison, aber die Sache wurde vom Präsidenten abgelehnt. Niemand konnte damals ahnen, dass 70 Jahre später die unwirtlichen Gebiete hier im Nordwesten einer der reichsten Teile Amerikas werden und zu den grössten Weizenproduktionsgebieten der Erde zählen würde.

Nach der Vereinigung der Northwest Company mit der Hudsonbay Company wurde übrigens Fort George aufgegeben und Fort Vancouver, etwas

weiter oberhalb am rechten Ufer des Columbia, gebaut. (Nicht zu verwechseln mit Vancouver in British Columbia.)

Astor zog sich übrigens bald darauf von der Leitung der American Fur Company zurück, um sich ganz den Landgeschäften zu widmen, die den Grundstock zu dem ungeheuren Familienvermögen der Astors legten. Er stellte den auch von seinen Söhnen und Enkeln befolgten Grundsatz auf: „Buy the farm and sell the lot“, d. h., er kaufte in der Umgebung von New York und anderen Grossstädten Farmländereien auf, um solche solange liegen zu lassen, bis die Stadt soweit herangewachsen war, um das ganze Terrain nur in einzelnen Baustellen zu verkaufen.

Die Leitung der American Fur Company mit dem Hauptsitze in Michillimacinau übernahm Ramsay Crooks, einer der Astorialeute. Eine Kette von Handelsposten dieser Gesellschaft erstreckte sich längs des Mississippi, Missouri und des Yellowstone hin. Ausser den Kanoes und Booten beschäftigte die Gesellschaft auch noch mehrere kleine Dampfer, die auf den Flüssen bis weit in das Herz des Kontinents eindringen, um die Felle der Pelztiere einzuhandeln.

Die Hauptkonkurrenten der A. F. Co. im wilden Westen waren die Ashley Company von St. Louis, die zahlreiche Trapper und Handelsexpeditionen in das Indianergebiet der grossen Ebenen bis zu den Felsengebirgen entsandte, während die Bonneville Company, die von 150 Teilnehmern in New York gegründet wurde, hauptsächlich in Arizona, New Mexiko und Kalifornien bis nach Monterey ihr Arbeitsgebiet suchte. Auch bis nach Yerba Bueno, dem heutigen San Franzisko, streiften die Trapper der Gesellschaft, hielten den Platz aber ihrer Aufmerksamkeit für unwert. Wo heute die Weltstadt Sacramento an den Ufern des gleichnamigen Flusses steht, setzte der einsame Trapper seine Biberfallen.

Nachdem General Ashley sich 1830 von der Leitung der nach ihm genannten Gesellschaft in St. Louis zurückgezogen, wurde die Gesellschaft in die Rocky Mountain Fur Co. unter Leitung von Kapitän Sublette und Robert Campbell umgewandelt. Nun trat auch eine energische Rivalität zwischen der American Fur Company und der Rocky Mountain Company ein. Das ganze Gebiet der Rocky Mountains und der Küstengebiete wurde von Trapperexpeditionen durchstreift. Eine ganz neue Menschenklasse wuchs auf. Entsprechend den Voyageurs des Hudsonsbaigebietes entstand die Klasse der „Mountaineers“ in den Felsengebirgen.

Während die Voyageurs des Nordens eine unübertreffliche Geschicklichkeit in der Handhabung der leichten Kanoes erlangten, mit denen sie selbst Wasserfälle, wie die Katarakte des St. Lorenz bei la Chine, hinabsausten ihren Weg durch meilenlange Stromschnellen nahmen, und bis an die äussersten Ausläufer der grossen Strom- und Seengebiete vordrangen, wurden die Mountaineers des Westens unerschrockene Reiter und Pfadfinder, welche sowohl die weiten Prärien des Westens, wie die Felsengebirge und die jenseits derselben gelegenen Ebenen und Waldgebiete durchstreiften und sich eine uner-

reichte Kenntnis der Gewohnheiten des Wildes sowohl wie ihrer Feinde, der Indianer, erwarben. Nur in einem hatten sie sich eine Ähnlichkeit mit den Voyageurs des Nordens bewahrt: während die letzteren bei der Rückkehr von der beschwerlichen Fahrt stolz in den Strassen von Montreal umher-spazierten und nach Seemanns Art den Lohn einer harten Jahresarbeit in wenigen Wochen verjubelten, taten die Mountaineers dasselbe in den Strassen von St. Louis und St. Feh.

Der Handelsbetrieb der amerikanischen Pelzkompanien unterschied sich auch wesentlich von dem der kanadischen Gesellschaften. Sie unterhielten jenseits der Rocky Mountains keine festen Handelsposten. Die Leitung des Handels ruhte in den Händen von „resident partners“, die im Gebiet jenseits der Berge sich ständig aufhielten, aber ohne festen Wohnsitz. Sie zogen entweder mit bestimmten Indianerstämmen umher, oder mit einer Schar Trappern und Händlern, welche die Felle entweder von den Indianern einhandelten oder selber ihre Fallen setzten. In den Monaten Juni und Juli, während deren die Fangsaison zum gänzlichen Stillstande kam, versammelte sich alles an einem bestimmten Rendezvous, wo die Angelegenheiten der Gesellschaft beraten wurden und die Pläne für das nächste Jahr entworfen wurden. Hierher kamen auch die einzelnen Brigaden der Trapper und Händler, um die Ausbeute abzuliefern, hierher kamen dann auch die Reiter und Wagenkarawanen, welche die Gesellschaft von ihrem Hauptquartier im Osten mit Vorräten und Lebensmitteln entsendet hatten, unter Führung eines bewährten Beamten oder Partners. Von dem richtigen Eintreffen der Vorräte hing die ganze Kampagne des nächsten Jahres ab. Nach diesen Rendezvousplätzen kamen auch die verschiedenen Indianerstämme, um ihre Jagdbeute zu verkaufen und frische Vorräte einzukaufen. Die Stämme der Ebene, wie die Sioux, namentlich die kriegerischen Blackfeet, die Krähen und Dacotas, im Süden auch die Arrapahoes, Apachen und Comanchen, fanden es indessen vorteilhafter, sich die Vorräte aus erster Hand zu beschaffen, indem sie sowohl den Vorratskarawanen, als einzelnen Trapperbrigaden auflauerten, um sie zu berauben und zu ermorden. Aber auch sonst war eine stete Wachsamkeit geboten, denn jede Kompanie suchte die Pläne der andern zu erraten und als erste auf dem Rendezvousplatz zu sein, denn wer zuerst seine verführerischen Vorräte von Kaffee, Tabak, Munition, Decken, bunten Stoffen, billigen Schmucksachen, Glasperlen usw. auslegen konnte, hatte auch die Chance, die meisten und besten Felle von den Indianern einzutauschen. Der Aufbruch der Karawanen geschah fast gleichzeitig, sobald im Frühjahr das erste frische Gras auf den Prärien spross. Es wurden alle Künste eines gewiegten Diplomaten angewendet, um die Pläne der Rivalen kennen zu lernen und zu durchkreuzen. Dieser fortwährende Kriegszustand sowohl mit der Konkurrenz, wie mit den feindlichen Indianern, schuf eben jene Menschenklasse von Trappern und Händlern, deren Handlungen in den Indianergeschichten das Entzücken unserer Jugendjahre bildeten. Die besten dieser Mountaineers waren amerika-

nische Jäger und Ansiedler aus den Grenzdistrikten des fernen Westens, Kentucky, Arkansas, Missouri usw.

An den Flussläufen des unteren Missouri usw., wo auch Handelsposten existierten, wurden dagegen hauptsächlich französische Kreolen, Halbblutindianer usw., verwendet, welche grössere Bequemlichkeit liebten, wie sie die Nähe von ständigen Ansiedlungen gewährte. Diese zogen Boot und Kanoe auch den mutigen Rennern der Prärie vor, von denen jene kühnen Jäger unzertrennlich waren.

Einer der kühnsten Führer in diesem Kampfe um den Biber war Kapitän Bonneville, der 1830 eine der stärksten Expeditionen, bestehend aus 120 Trappern und Jägern, von Fort Osage am Missouri nach dem Westen führte, um die Konkurrenz mit der American Fur Company und der Rocky Mountain Fur Company aufzunehmen. Es würde hier zu weit führen, die zahlreichen Abenteuer dieser Expedition anzuführen, über welche Kapitän Bonneville einen ausführlichen Bericht gibt.

Während fünf Jahre durchstreifte er die gesamten Küstengebiete des Pacific bis hinab nach Unterkalifornien und hinauf bis nahe der jetzigen Grenze von Britisch Columbia. Seine Erlebnisse in teilweise bisher unerforschtem Gebiet, seine Kämpfe mit Indianern, sein Verkehr mit den Mexikanern Kaliforniens und den Teilnehmern der rivalisierenden Pelzkompanien, sowie die ausführliche Beschreibung von Land und Leuten, füllen einen stattlichen Band.

Eine interessante Tatsache möchte ich indessen erwähnen. Unterwegs trafen sie eine Expedition eines gewissen Nathaniel J. Wyeth von Boston, die ausgezogen war, um eine Lachsfischerei am Columbiaflusse zu etablieren, der erste Versuch, um die enormen Fischreichtümer des Gebietes zu verwerten. Da die Teilnehmer dieser Expedition sämtlich reguläre Yankees waren, die mit dem Leben auf den Prärien und im Gebirge total unbekannt waren, so schlossen sie sich Bonneville an.

Sein Ziel zu erreichen gelang zwar diesmal dem kühnen Yankee nicht, aber durch sein langes Umherziehen im Gebiet wurde er ein ungemein tüchtiger Pionier. Er trennte sich im Herbst 1830 von Bonneville und fuhr in einem Lederboot mit wenigen Gefährten den Yellowstone und Missouri hinab und gelangte nach zahlreichen Gefahrten glücklich wieder in den Bereich der Zivilisation, bei Fort Leavenworth. Von hier aus ging er nach Boston zurück und gründete die Columbia River Fishing & Trading Company. Eine Brigg, die „Mary Dacres“, wurde gechartert und mit Vorräten nach der Columbia-mündung gesendet, während Wyeth selbst mit 60 in St. Louis angeworbenen Mountaineers zu Lande dorthin aufbrach.

Er errichtete einen Handelsposten an den oberen Gewässern des Portneuf und eine Niederlassung, Fort Williams, auf Wapatoo Island an der Mündung des Wallamut in Columbia. Hier vereinigte er den Betrieb einer ausgedehnten Lachsfischerei mit einem ebenso ausgedehnten Pelzhandel. Ein Schiff kam

alljährlich um Kap Horn herum, um die Verbindung zur See aufrechtzuerhalten. Er hatte die Pläne Astors aufgenommen und noch erweitert, um das reiche Küstengebiet der amerikanischen Flagge zu erschliessen. Es fehlte ihm aber zur Durchführung dieser Pläne das Kapital, welches Astor besessen hatte, und so musste er schliesslich nach einer Reihe unglücklicher Zwischenfälle seine Ansiedlungen an die Hudsonsbay Company verkaufen, welche nunmehr den ganzen Pelzhandel im Küstengebiet allein beherrscht.

Sie hatte auch Fort George, das ehemalige Astoria, welches sie 1822 aufgegeben hatte, als Vancouver zur Hauptfaktorei erhoben wurde, 1830 wieder besetzt und als Fort für den unteren Columbia betrieben.

Geschichte des Rauchwarenhandels in Nordamerika.

4. Kapitel.

Die Hudsonsbay Company hatte nach der Beendigung des langjährigen Kampfes und der Vereinigung mit der Northwest Kompany wieder erhöhten Aufschwung genommen. 1821 war ihr vom Parlament das alleinige Recht des Pelzhandels im gesamten britischen Nordamerika auf 21 Jahre verliehen worden, und wurde dies 3 Jahre vor Ablauf des Privilegs 1838 nochmals bis 1863 verlängert. Während der Kriegsjahre 1808 bis 1821 hatte die Gesellschaft keine Dividende verteilen können. 1821 bis 1824 zahlte sie 4 Proz. jährlich, von da ab wieder 10 Proz. Dividende. Nördlich vom 49. Breitengrade, der im Frieden zu Gent festgesetzten Grenze des englischen Gebietes, war sie in ungestörtem Besitze ihres Monopols, südlich davon, wo sie 1823 13 Handelsposten besass, sowie im eigentlichen Kanada war die Konkurrenz noch immer eine lebhaft. In den langjährigen Kämpfen hatte die Gesellschaft indessen Übung erlangt, missliebige Konkurrenz zu beseitigen. Die kleineren Händler wurden systematisch ruiniert. Sobald einer derselben irgendwo ein Kontor eröffnete, errichtete die H. B. C. ein anderes daneben, trieb den Ankaufspreis der Felle so in die Höhe und verkaufte die Tauschwaren so billig, dass der Händler bald froh war, sein Geschäft an die mächtige Rivalin verkaufen zu können. Nur mit der Konkurrenz der American Fur Company von Astor, sowie der 1822 von mehreren Nordwestern und Hudsonsbai-Angestellten unter Führung des Franzosen Renville errichteten Columbia Company, die ihren Hauptsitz am Petersriver hatte, wurde sie ebensowenig fertig, wie mit den im amerikanischen Gebiet der Nordwestküste tätigen anderen Handelsgesellschaften, die wir weiter oben geschildert haben. Sie gab deshalb ihr Geschäft im Gebiet der Vereinigten Staaten mit Ausnahme der Westküste auf, wo sie nun eine sehr rege Tätigkeit entwickelte, ebenso wie in ihrem eigenen Gebiete.

Es ging dies aber nicht ohne häufige blutige Zusammenstöße mit den Indianern ab, trotzdem sie es stets verstanden hatte, mit den Indianern in ihren ausgedehnten Territorien vorzüglich auszukommen. An den „Dalles“ des Columbia wurden mehrmals die Brigaden der Kompanie mit bewaffneter Hand zur Umkehr gezwungen. Verschiedene Trapperabteilungen waren auch ermordet worden. Doch die Indianer begnügten sich nicht damit, sondern griffen die Engländer auch in ihren Befestigungen an. So wurde das Fort St. Johns am Peaceriver von den Beaverindianern niedergebrannt und Chieftrader Mr. Hughes mit 4 Mann Besatzung ermordet. Doch geschah dies aus

persönlichen Motiven, da die Rothäute durch das Benehmen des Kommandanten Chieftaders Black schwer gereizt waren. Dieser Gentleman war einer der berühmtesten Mordbrenner der Northwest Company gewesen, und es gehörte zu seinen Lieblingsgeschäften, den Taten seiner Vorfahren im schottischen Hochlande, die sich in „cattle lifting“ und Weiberstehlen vor allen anderen Clans ruhmreich ausgezeichnet hatten, in seiner neuen Heimat nachzueifern. Black selbst entkam zwar dem Gemetzel, doch wurde er kurze Zeit darauf in Fort Nezperce in seinem Zimmer von den Rächern, die ihm nachgefolgt, erschossen.

1828 wurde der erste Seehafen in Britisch Columbia, Fort Langley, in Besitz genommen, und im selben Jahre Fort Simpson auf Observatory Island gegründet, während der Schoner „Cadboro“ und der Dampfer „Beaver“, der erste, der die Fluten des Stillen Ozeans durchfurchte, eine Reihe von Handelsposten an der Küste anlegte. Hier geriet die Hudsons Bay Company nun in Zusammenstoß mit einem neuen Rivalen, der Russisch-Amerikanischen Pelzhandelskompanie. Zwar hatten auch andere Nationen schon Beziehungen zur Nordwestküste gehabt, ausser den früher erwähnten Engländern. Bereits 1542 hatten die Spanier unter Juan Rodriguez de Cabrillo eine Expedition nach der Westküste gesendet, die bis zum 48. Breitengrade vordrang. 1592 gelangte der Venetianer Apostolos Valeriano, genannt Juan de Fuca, bis in den Pugetsound und verbreitete dann bei seiner Rückkehr die Nachricht, er wäre von dort aus durch die „Strasse von Anian“ nach Osten gesegelt und bei Neufundland wieder herausgekommen. Dies bildete, vereint mit den fabelhaften Erzählungen des spanischen Admirals Fonte, lange Zeit den Hauptstützpunkt für die Doktrin der nordwestlichen Durchfahrt. 1774 entdeckte der Spanier Juan Perez de Monterey die Queen Charlotte Islands und 1775 Kapitän Bruno Heceto in der Fregatte „San Jago“ die Mündung des Columbia, während sein Leutnant, Francisco de Bodega y Quadre, in der „Sonora“ den Mount Edgecombe entdeckte, den er San Jacinto nannte. Es folgten dann 1777 die Entdeckung des Nootka-Sound durch Capt. Cook, und die verschiedenen Expeditionen der Kaufleute von Bombay, Kalkutta und Canton, sowie die Gründung der King George Sound Company zur Ausnutzung des ungeheuren Reichthums der neu entdeckten Gegenden an Seeotterfellen, wie bereits früher erzählt. 1787 löste sich die King George Sound Company trotz sehr günstiger materieller Erfolge auf. Im gleichen Jahre erreichte auch ein Schiff der Österreichisch-ostindischen Kompanie, der „Kaiserliche Adler“, den Juan de Fuca Sound. Ehe aber die Vorbereitungen zu einer Pelzhandelsniederlassung für die Österreicher beendet war, nahm Kapitän Meares mit den Schiffen „Felice“, „Iphigenie“ und „Douglas“ die ganze Küste bis zu 49 Grad 37 Min. für England in Besitz. 1791 errichtete Kapitän Gray für die Boston Fur Company, Fort Defiance am Juan de Fuca-Sound, während Kapitän Henderson im „Washington“ grosse Landstriche am Nootka Sound für dieselbe Gesellschaft kaufte. 1789 hatten die Spanier die

Kapitäne Martinez und Haros nach dem Nootka Sound gesandt, um die Händler zu vertreiben. Die Expedition konfiszierte die englischen Schiffe „Prinzess Royal“, „Argonaut“ und „Northwestamerika“, sowie den amerikanischen Schoner „Fair Amerika“, während es den amerikanischen Schiffen „Columbia“, „Washington“ und „Iphigenia“ gelang, zu entkommen. Die Spanier waren indess nicht imstande, die Besitznahme des Nootka Distrikts aufrechtzuerhalten. Auch die Boston Fur Company scheint den Handel dort nicht sehr lange betrieben zu haben. Nun traten aber die Russen auf den Plan. Die Russen hatten bereits im Jahre 1647 den Anadyrfluss und die Behringstrasse erreicht und hier zwischen den Tschuktschen Pelzhandel getrieben, aber erst im Jahre 1711 brachte der Kosak Peter Popoff die Nachricht von den Dioniesinseln und dem gegenüberliegenden Festlande Amerikas. 1728 wurden in Ochotsk zwei Schiffe, die „Fortuna“ und „Gabriel“, gebaut, und Behring unternahm mit ihnen seine erste Fahrt durch die nach ihm benannte Strasse. Auf einer späteren Reise 1741 berührte er den amerikanischen Kontinent bei Kap Elias, verweilte aber nur einen Tag. Auf der Rückreise starb er auf der einsamen Behringinsel, wo er auch begraben liegt inmitten der zahllosen Scharen der dort lagernden Pelzseehunde. Die Gefährten Behrings brachten die ungeheuer reiche Pelzausbeute heim und lenkten dadurch die Aufmerksamkeit der russischen Händler nach dem neuentdeckten Pelzhandelseldorado. Zahlreiche kleine Händler (Promischleniks) liefen in ihren gebrechlichen Fahrzeugen von nur dreissig Tonnen Gehalt aus den Häfen Kamschadkas nach den Aleuten und kehrten mit reicher Ausbeute an Fellen heim, die sie den Eingeborenen einfach ohne jede Bezahlung fortgenommen hatten. Verschiedene von ihnen wurden auch durch ausgeübte Grausamkeiten berüchtigt. 1761 überwinterten die Kosaken Pushkaroff in der Schaluppe „Gabriel“ und Lazarff in der „Andrea“ zum ersten Male in Alaska und erschlossen nunmehr auch diese Gegenden dem russischen Pelzhandel. In späteren Kapiteln (Geschichte des russischen Pelzhandels) berichte ich ausführlich über die Entwicklung des russischen Pelzhandels in diesen Gebieten.

Um dem Übelstand abzuhelpen, dass sämtliche Lebensmittel für die russische Kompanie in Amerika von den fernen heimatlichen Gestaden der Ostsee herbeigeschafft werden mussten, wurde 1810 der schon oben erwähnte Vertrag mit Joh. Jacob Astor abgeschlossen. Dieser verpflichtete sich, sämtliche erforderlichen Lebensmittel für die russischen Niederlassungen zu liefern, sowie ferner die Pelzausbeute der russischen Handelsposten kommissionsweise in Canton zu verkaufen.

Beide Kontrahenten verpflichteten sich ausserdem, den Eingeborenen keinen Branntwein zu verkaufen, die beiderseitigen Jagdgründe zu respektieren und gemeinsam Massregeln gegen Schmuggler zu treffen. Mit der Auflösung der Astorschen Ansiedlungen wurde der Kontrakt natürlich hinfällig und die russische Gesellschaft musste sich selbst Ersatz schaffen.

Zu diesem Behuf gründete sie in Kalifornien, bei Bodegas, eine grosse Farm, die später „Rossfarm“ genannt wurde. Diese Farm, welche zuerst die reichen Erträge des kalifornischen Bodens nutzbar machte durch Anbau von Zerealien, Gemüse und Obst, nebst einem rationellern Viehzuchtsbetriebe, erregte das Erstaunen der spanischen Grundbesitzer, ohne sie indessen irgendwie zur Nachahmung anzueifern.

Man begnügte sich nach wie vor, die ungeheuren Herden halbwild aufwachsen zu lassen und nur Häute, Talg und Hörner zu verwerten.

1821, also fast zu gleicher Zeit wie bei der Hudsonsbay Company, wurde das Privilegium der russischen Gesellschaft auf 20 Jahre verlängert. Die gesamte Westküste Amerikas, nördlich vom 51. Grad nördlicher Breite und die Ostküste Ostasiens, nördlich vom 45. Grad 50 Min., wurde für russisches Territorium erklärt und allen Ausländern verboten, sich auf 100 Werft der Küste zu nähern.

1824 wurde aber mit den Vereinigten Staaten ein Vertrag abgeschlossen, wonach der gesamte Pacific Ozean für Fischerei und Handel offen erklärt wurde. Nur feste Handelsposten durften in den beiderseitigen Gebieten ausschliesslich von den eignen Landesangehörigen errichtet werden. Die südliche Grenze des russischen Amerikas wurde auf den 54. Grad 40 Min. nördlicher Breite verlegt.

1825 schloss auch Grossbritannien einen gleichen Vertrag auf 10 Jahre ab.

1831 trat der berühmte Reisende Baron von Wrangell an die Spitze der russischen Kolonie, die unter seiner energischen Leitung einen grossen Aufschwung nahm. 1833 gründete er das Fort St. Michael am Nortonsund, und trat gleichzeitig Massregeln, um den Fang der schon damals schnell dem Aussterben zueilenden Seesäugetiere heilsamen Einschränkungen zu unterwerfen.

1834 fand der erste Zusammenstoss mit der sich mächtig ausdehnenden Hudsonsbay Company statt. Kurz vor Ablauf des Vertrages sandte diese Kompanie die Barke „Dryad“ mit Kolonisten, Vieh usw. an die Mündung des Steekin river, um hier auf russischem Gebiet eine Niederlage zu gründen.

Wrangell kam diesem Unternehmen aber zuvor. Er sandte schleunigst die bewaffnete Brigg „Chicagoff“ und den Schoner „Chilcatt“ an den Steekin, die hier das Fort Dyonsios errichteten und die dann eintreffenden Engländer mit Gewalt am Landen verhinderten. Unverrichteter Sache musste die englische Expedition nach Vancouversisland zurückkehren.

Auf dem Landwege waren die Hudsonsbayleute indessen erfolgreicher. Macleod erreichte 1835 vom Liardriver aus die Quellwasser des Steekin, und setzte sich dort fest. Die Jagdpartien beider Gesellschaften begegneten sich nun häufig und die verhaltene Feindseligkeit, die sich bei jedem solchen Zusammentreffen geltend machte, liess das Ausbrechen offner Kämpfe fürchten. Der Gouverneur der Hudsonsbay Company, Sir George Simpson, der die unheilvollen Folgen eines derartigen gewalttätigen Konkurrenzkampfes bei den

langjährigen früher geschilderten Fehden mit der Northwest Company genügend kennen gelernt hatte, machte dem unleidlichen Zustande ein Ende, indem auf seine Veranlassung 1837 in Hamburg ein Vertrag zwischen beiden Pelzhandels-gesellschaften abgeschlossen wurde, wonach die Hudsons-bay Company das streitige Gebiet gegen eine jährliche Lieferung von 2000 Seeotter-fellen von den Russen pachtete. Ausserdem verpflichtete sie sich, ihnen jährlich 280 Tonnen Weizen, 200 Zentner Mehl, 160 Zentner Erbsen, 160 Zentner Gerste, 360 Zentner Speck und 200 Zentner Rindfleisch, nebst 36 Zentnern Schinken zu festgesetzten Preisen zu liefern.

Doch auch im Osten war die Hudsons-bay Company nicht müssig gewesen, unter der geschickten Leitung von George Simpson ihren Einfluss auszu-breiten, indem sie 1831 die Labradorküste in den Bereich ihrer Operationen zog.

Die ganze Küste vom Saguenay river bis zum Havre de blanc Sablon war schon durch die französische Regierung von Kanada in drei Distrikte geteilt worden. Zuerst kamen von Port Neuf bis Kap Cormoran die „Kings-posts“, bestehend aus den Stationen Tadoussac, Chicoutan, Ashnabmauchuan, Mistachini, les Isles de Jeremie, Seven Islands und Pont de Monts. Dieser Bezirk, im Jahre 1731 durch Zusammenlegung der Königlichen Domänen entstanden, wurde meist an Kaufleute und Pelzhändler verpachtet. Bis zum Jahre 1802 lieferte dies der Regierung eine jährliche Pachtsumme von 400 Pfund Sterling, während die Pächter aus dem Pelzhandelsbetriebe und der Fischerei sehr erhebliche Gewinne zogen. 1802 übernahm die Northwest Company die Handelsposten für eine Jahrespacht von 1025 Pfund auf 30 Jahre, und ihre Rechtsnachfolgerin, die Hudsons-bay Company, trat natürlich in den Kon-trakt ein.

Nach Ablauf des Kontraktes übernahm ein Montrealer Pelzhändler die Posten für 1200 Pfund jährlich, musste aber bald der H. B. C. weichen, welche die Pachtung wieder übernahm und sie bis heutigentags besitzt.

Der zweite Distrikt wird durch die Seigneurie de Mignon gebildet, die sich vom Kap Cormoran bis zum Agwamis river erstreckt. 1661 gebildet, wurde sie 1676 dem Seigneur Louis de Laval zum Erblehn gegeben und ver-blieb bis 1772 in dessen Familie. Dann wurde sie an Fischer verpachtet. 1807 kaufte eine kanadische Gesellschaft die zur öffentlichen Auktion gestellte Seigneurie an und errichtete eine Seehundsfischerei, die jedoch nach einigen Jahren einging, worauf die H. B. C. die Seigneurie pachtete.

Die Labradorküste, die sich vom Agwamis river bis zum Kap de Blanc Sablon erstreckt, war vom Jahre 1763 bis 1820 das Arbeitsgebiet der Labrador Company, die hier das Monopol des Pelzhandels, des Fischfanges und der Minenutzung hatte.

1831 errichtete auch hier die Hudsons-bay Company 5 Handelsposten, dadurch den Ring ihrer Niederlassungen fest schliessend. Ausser dem Pelz-handel betreibt sie hier ausgedehnte Lachsfischerei und Canneries. Der von der H. B. C. zum Verkauf gebrachte Labradorlachs übertrifft das Produkt

der Westküste bei weitem und ist überhaupt der beste im Handel vorkommende Büchsenlachs.

An der Westküste erwuchsen der Hudsonsbay Company jetzt aber Schwierigkeiten. 1848 im sogenannten Oregon-Vertrag musste sie den Pelzhandel südlich des 49. Breitengrades ganz aufgeben und ihre dort befindlichen 13 Forts (Cape Dissappointment, Fort George, Fort Vancouver, Fort Unisqua, Fort Walla Walla, Fort Hall, Fort Basil, Fort Okanagan, Fort Colville, Fort Kootanis, Fort Flatheads, Fort Nisqually, Fort Cowlitz) gegen eine Zahlung von einer Million Dollars an die Vereinigten Staaten abtreten.

Hierbei war besonders schmerzlich der Verlust von Fort Colville, wo die Hudsonsbay Company einen ausgedehnten Farmbetrieb mit Viehzucht, Weizen- und Maisbau trieb. Die Herstellung der Gebäude allein hatte 20 000 Dollars gekostet. Auch auf Wappatoo Island im Willametteriver besass die Company eine grosse Meierei mit mehreren hundert Milchkühen, und die der Gesellschaft gehörige Cowlitzfarm hatte über 1000 Acres sehr fruchtbaren Landes unter dem Pfluge, ausserdem ausgedehnte Pferde- und Rindviehzucht, Meierei usw. Alle diese Farmen wurden mit abgetreten. Nur die Pugetsoundfarm, auf der zu dieser Zeit über 6000 Schafe, 1500 Stück Hornvieh und beinahe 10 000 Pferde und zahlreiche Schweine und Hühner gehalten wurden, verblieb der Gesellschaft, da sie bereits 1839 eine besondere Aktiengesellschaft zu deren Betriebe mit 100 000 Pfund Kapital gegründet hatte. Sämtliche Aktien blieben aber im Besitz der H. B. C. Es wird dort noch jetzt sehr ausgedehnte Landwirtschaft, besonders Weizenbau, getrieben. Später wurde das Aktienkapital noch bedeutend erhöht.

Die Hudsonsbay Company erhielt übrigens in diesem Vertrage das Recht der freien Schifffahrt auf dem Columbiariver zugestanden.

1835 wurde der Hauptposten der Russisch-Amerikanischen Kompanie in Alaska, die Michailowsky-Redoute, von Michael Pobenkoff erbaut, und zwar aus starken Treibholzstämmen mit Wall und Graben und mit Geschützen versehen. Ein solch fester Bau war auch nötig, denn die Küstenindianer waren nicht so geduldig als die sanften Aleuten, und erwiderten jede Grausamkeit der Russen, die grösstenteils aus der Hefe der sibirischen Sträflinge bestanden, sofort mit einem blutigen Aufstand. Ein Angriff der Unamalignuts (Malignuts heisst eigentlich Esquimos) auf Fort Michael wurde vom Kommandeur Kurupanoff mit schweren Verlusten zurückgeschlagen, worauf die Eingeborenen jetzt die Posten der Engländer zum Angriffsobjekt wählten. Diese Forts waren weniger fest erbaut, denn die Engländer verliessen sich mehr auf ihren friedlichen Einfluss auf die Indianer. 1837 wurde indessen das von Robert Campbell, dem grossen Pionier der Hudsonsbay Company, erbaute Fort Drews am Liardriver von den Indianern niedergebrannt.

Die Engländer und Russen wetteiferten nun darin, soviel als möglich Terrain zu gewinnen und durch Forts zu sichern. Bis weit hinauf nach dem unwirtlichen Norden erstreckte sich dieser Wetteifer. Besonders der Yukon-

river, dieser mächtige Strom, schien dazu geschaffen, eine mächtige Verkehrsstrasse zu werden. In der Neuzeit ist er es ja auch durch die Entdeckung der Goldfelder von Klondyke bekannt geworden. Bereits 1838 erforschte ein russischer Halbindianer den Strom bis Nulato, wo er im 65. Grad nördlicher Breite und 157 Grad westlicher Länge das Fort Nulato erbaute, das jedoch bereits im selben Jahre von den Indianern verbrannt wurde. 1840 errichtete aber Leutnant Derebin dort ein neues starkes Fort, das 1842 von Leutnant Sagoskin bedeutend vergrössert wurde. 1841 erbaute dagegen Robert Campbell für die Hudsonsbay Company Fort Selkirk am oberen Yukon, und 1847 ging Macmurray vom Mackenzie river aus den Porcupineriver hinab und begründete Fort Yukon.

Bis 1851 herrschte nun völliger Friede, und beide Handelsgesellschaften glaubten in vollkommener Sicherheit ihren Pelzhandelsgeschäften nachgehen zu können.



St. Michaels Redoubt (Alaska) unter amerikanischer Herrschaft.

In diesem Jahre weilten bekanntlich zahlreiche Expeditionen zur Aufsuchung der verschollenen Franklin-Expedition an der Küste. Von H. M. S. Enterprise, das zur Expedition des Admirals Collinson gehörte, kam Leutnant Barnard nach Nulato, um von hier aus das Gebiet nach der Polarküste zu durchforschen, und äusserte gesprächsweise, dass er, um Erkundigungen einzuziehen, den Häuptling der Koyukon-Indianer „holen lassen“ wollte. Dieser Ausdruck wurde dem mächtigen Häuptling überbracht, der dadurch, aufs tiefste beleidigt, blutige Rache schwor. In der Morgendämmerung schlichen sich die Koyukons ins Fort, ermordeten Leutnant Barnard, den Kommandanten Derabin, sowie sämtlich Insassen, Männer, Frauen und Kinder. Dann wurde das dabeiliegende Dorf der Nulato-Indianer überfallen und über hundert Einwohner im Schlaf hmgeschlachtet. Fort und Dorf wurden dann geplündert und den Flammen übergeben. Von hier aus zog die bluttriefende Schar nach Fort Selkirk. Die Besatzung war aber rechtzeitig gewarnt und konnte sich nach Fort Yukon zurückziehen. Das Fort selbst aber wurde geplündert und verbrannt.

Die Tinneh- oder Chipewyan-Nation, zu der die Koyukons gehörten, war übrigens ausser den Küstenstämmen die einzige, die dem milden Einfluss der Hudsonsbay Company nicht nachgab, sondern häufig gegen sie das Kriegsbeil ausgrub. Ausser Fort Selkirk wurden noch die Posten Pellybanks, Dease, Frances, Babine und Peaceriver zerstört. Alle diese Taten blieben ungerächt. Die Russen waren zu feige und die Hudsonsbay Company theils zu schwach, theils verzichtete sie im Handelsinteresse auf Vergeltung. Die Indianerpolitik



St. Michaels Redoubt (Alaska) unter russischer Herrschaft.

der Gesellschaft war aber im ganzen eine vorzügliche, besonders im Vergleich mit der in den Vereinigten Staaten gegen die Indianer geübten Taktik. So verblieben auch später bei den grossen Sioux-Aufständen in den Vereinigten Staaten die auf englischem Gebiet sitzenden Stammesteile ganz ruhig. Ebenso verhielten sich beim grossen Aufstande der Nezperces im Oregon- und Washingtonterritorium die Nezperces in British Columbia ganz friedlich.

Aus Kalifornien, wo sie seit 1830 eine Farm, „Rossfarm“, in der Nähe von Bodegas am Sacramento besass, zog sich die russische Handelsgesellschaft 1841 zurück, indem sie das Besitztum an Kapitän Sutter verkaufte. Hier wurde dann 1848 das erste Gold gefunden. So hatten die Russen merkwürdigerweise zwei der reichsten Goldfelder der Erde im Besitz (das Sacramento-Gebiet und Klondyke), ohne es zu ahnen.

1844 gelang es ihr, eine Verlängerung ihres Handelsmonopols auf 20 Jahre durchzusetzen, und errichtete sie jetzt auch auf der asiatischen Seite mehrere Pelzhandelsstätten. 1853 wurde Sachalin besetzt und auch hier Handelsposten begründet, um den Pelzreichtum der Insel auszubeuten. 1854 feierte sie einen

grossen Triumph. Eine grosse englische Flotte war aus Anlass des Krimkrieges vor Petropawlowsk in Kamtschatka erschienen, um sich dieser wichtigen Ansiedlung zu bemächtigen. Ein starkes englisches Landungskorps wurde indessen in einen Hinterhalt gelockt und durch die gut gezielten Schüsse der verborgenen Jäger der Kompanie, unterstützt durch Ansiedler und die kleine Kosakenbesatzung, vollständig vernichtet. Der Kommandant, Admiral Price, erschoss sich aus Verzweiflung, und die Flotte segelte wieder ab, ohne etwas ausgerichtet zu haben.

Die Hudsonsbay Company hatte, wie wir oben gesehen haben, den Ring ihrer Niederlassungen von Labrador bis zum Stillen Ozean geschlossen, doch hatte sie bei der Verwaltung des ungeheuren Landgebietes und bei der Ausnutzung des Pelzhandelsmonopols mit nicht geringen Schwierigkeiten zu kämpfen.

Schon 1838 war es der Gesellschaft nur mit grossen Anstrengungen gelungen, die Verlängerung ihrer Lizenz zum Alleinhandel im sogenannten Indianerterritorium gegen ihre zahlreichen Widersacher durchzusetzen. 1849 wurde ihr die Verwaltung von Vancouvers-Insel nur gegen den energischsten Widerspruch der liberalen Partei übertragen. Die Vorwürfe gegen die Gesellschaft in der Presse, die namentlich durch die Veröffentlichungen einiger ehemaliger Angestellter über stattgehabte Missbräuche geschürt wurden, fingen allmählich an, die öffentliche Meinung zu erregen.

1856 wurde deshalb ein „Select committee of Parliament“ zur Untersuchung eingesetzt, bestehend aus folgenden Herren, von denen später verschiedene zu Berühmtheit gelangten. Mr. Labouchere, Lord John Russell, Lord Stanley, Edward Ellice, Viscount Sandon, Mr. Blackburn, Percy Herbert, Alexander Matheson, Sir John Packington, Gladstone, Roebuck, Lowe, Grogan, Gregson, Charles Fitzwilliam, Gurney, Viscount Goderick.

22 Zeugen wurden eidlich vernommen, darunter die Reisenden Sir John Rae (der Entdecker der Reste der Franklin-Expedition), Sir John Simpson, Sir John Richardson, Admiral Sir George Black und der alte Northwestpartner Edward Ellice.

Es stellte sich heraus, dass die angeblichen Übelstände durch die Presse masslos übertrieben waren. Allerdings hatte die Gesellschaft der Besiedlung wenig Aufmunterung zukommen lassen, sondern ihr Handelsinteresse stets in den Vordergrund gestellt, war aber dabei immer loyal vorgegangen. Auch waren die Indianer keineswegs bedrückt worden, wie der Gesellschaft vorgeworfen, sondern im Gegenteil vielfach geschützt worden.

Das Komitee empfahl dem Parlament, der Gesellschaft das Monopol des Handels zu belassen, dagegen Vancouvers-Insel zu einer Kronkolonie zu machen und es Kanada freizustellen, soviel von dem Indianerterritorium zu annektieren, als es beliebe.

Letzteres geschah nicht, und blieb deshalb die Hudsonsbay Company in ungestörtem Besitz. Aber nicht für lange Zeit.

1863, bei Ablauf des Charters, wussten Gladstone und Roebuck es durchzusetzen, dass das Monopol nicht mehr erneuert wurde.

Hierdurch musste der gesamte Geschäftsbetrieb der Hudsonsbay Company ein anderer werden. Damals besass sie 136 Handelsposten und beschäftigte 16 Chieffactors, 29 Chieftaders, 152 Clerks, 1200 Servants, 500 Voyageurs und 150 Matrosen und Offiziere.

Die Aktiven standen mit 1 468 301 und die Passiven mit 203 233 Pfund zu Buch, so dass das Kapital sich auf 1 265 068 Pfund belief. Dies setzte sich wie folgt zusammen:

Aktienkapital 500 000 Pfund, Wert des Landes und der Gebäude 318 884 Pfund, Forderungen an die englische Regierung für Auslagen in Vancouvers-Island 87 072 Pfund, Wert der Anlagen auf Vancouvers-Island 75 000 Pfund, von der Regierung zu ersetzende Auslagen der von Lord Selkirk auf die Redriver-Kolonie gezahlten 84 112 Pfund, Forderung, an die Vereinigten Staaten 200 000 Pfund.

Eine Gesellschaft, die International financial Company, erwarb die alte Hudsonsbay Company, indem sie für jede Aktie im Nominalwerte von hundert Pfund (Kurswert 200 Pfund) 300 Pfund zahlte, also 1 500 000 Pfund im ganzen. Sie gab dann 100 000 neue Aktien à 20 Pfund aus.

Die Einteilung des Gebietes blieb beim alten, nur wurde die Verwertung des Grund und Bodens mehr beachtet.

Die Annektionsgelüste Kanadas nahmen indessen mehr und mehr greifbare Gestalt an, und um dem zu entgegen, verkaufte die Hudsonsbay Company ihr gesamtes Landeigentum für 300 000 Pfund Bargeld der Regierung, sich dabei 50 000 Acres Land in der Umgebung ihrer Stationen und ausserdem die freie Verfügung über den zwanzigsten Teil des fruchtbaren Gürtels, der ca. 200 Millionen Acres umfasst, vorbehaltend.

Auf jede Aktie wurden jetzt 3 Pfund zurückgezahlt*).

Das gesamte Britisch-Nordamerika, bestehend aus den Kolonien Kanada, Neu-Schottland, Neu-Braunschweig, Britisch Columbia mit Vancouver Island, dem Hudsonsbay-Gebiet und den Nordwestterritorien, wurde jetzt zu einer einzigen Kolonie, dem Dominion of Canada, verschmolzen. Diese Massregel stiess in der Redriverkolonie auf energischen Widerstand.

Ein gewisser Thomas Mac Dougall war zum Generalgouverneur der neuen Provinz „Manitoba“ ernannt worden, ohne dass hiervon oder von der Abtretung des Gebietes überhaupt irgend eine offizielle Anzeige gemacht worden war. Nicht einmal der Gouverneur der Hudsonsbay Company, Mac Tavish, hatte eine Mitteilung erhalten.

Die Aufregung, die dem Vernehmen nach noch durch die zahlreiche katholische Geistlichkeit geschürt wurde, stieg aufs höchste, als Kolonel

* Seit dieser Zeit sind in verschiedenen Raten noch 17 Pfund auf jede Aktie aus den Landverkäufen zurückgezahlt.

Dennis die Felder neu vermessen, da sich sofort das Gerücht verbreitete, den alten Ansiedlern sollten die Farmen genommen und an Kanadier gegeben werden.

Ein Trupp von 18 bewaffneten Halfbreds unter Führung von Louis Riel, dem „Napoleon des Redriver“, wie ihn seine Anhänger später nannten, verjagte die Feldmesser und beschloss, den Gouverneur Mac Dougall nicht ins Land zu lassen.

Etwa 600 französische Halbindianer bemächtigten sich des Forts Garry, wo sie die Kasse der Hudsons Bay Company, sowie Vorräte, Provisionen usw. im Werte von 50 000 Pfund mit Beschlag belegten.

Eine Republik Winnipeg wurde konstituiert, und erst John Bruce, dann Louis Riel mit den beiden Mitregenten Lepine und O'Donoghue zum Präsidenten erwählt.

O'Donoghue, ein entlaufener Laienbruder und späterer Farmer, knüpfte auch Verhandlungen mit den Feniern in den Vereinigten Staaten an, um sie zu einem bewaffneten Einfall zu veranlassen. Dies blieb aber beim Versuch.

Ein Repräsentantenhaus von 40 Mitgliedern unterstützte die Regierung, die auch ein offizielles Journal, die „New Nation“, herausgab.

Am 21. Oktober 1869 sandte die Regierung dem Mac Dougall eine Reiter-schar mit einem Brief entgegen, worin ihm das Betreten des Gebietes untersagt wurde. Mac Dougall blieb einige Zeit in dem amerikanischen Grenzstädtchen Pembina, erschien dann am 1. Dezember mitten in der Nacht in Winnipeg und erliess zwei Proklamationen, eine, in der er in hochfahrender Weise die Bürger zum Auseinandergehen aufforderte, eine zweite, in welcher er den Kolonel Dennis ermächtigte, sich mit Waffengewalt Gehorsam zu erzwingen und den Belagerungszustand zu verhängen.

Dennis setzte sich auch mit 40 ergebenen Indianern in Stonefort fest, worauf Mac Dougall, im Gefühl seine Würde gewahrt zu haben, nach Montreal zurückreiste.

Eine Anzahl der schottischen und englischen Ansiedler weigerte sich, der provisorischen Regierung der Mestizen zu gehorchen, und vierzig von ihnen waren mit dem von Montreal gekommenen Macdonald Smith und dem Obersten Salaberry zu einer Beratung im Hause des Deutschen Dr. Schulz versammelt, als eine Streitmacht unter Louis Riel das Haus umzingelte. Nach dreitägiger Belagerung ergaben sich die Insassen und wurden gefangen ins Fort gebracht.

Hierauf versammelten sich etwa 500 loyale englische Kanadier im benachbarten Städtchen Kildonan und erzwangen die Freilassung der Gefangenen. Nachdem der Zweck erreicht war, wurde das Lager wieder abgebrochen und die Engländer zogen in kleinen Trupps wieder nach Hause. Eine solche Abteilung von 43 Mann unter Major Boulton und Thomas Scott passierte Fort Garry, als plötzlich 300 bewaffnete Reiter heranstürmten und sie zu Gefangenen machten.

Diese Heldentat wurde dann im offiziellen Journal als die „glorious battle of Winnipeg“ verherrlicht. Major Boulton wurde durch ein improvisiertes

Kriegsgericht als „Rebell“ zum Tode verurteilt, am 19. Dezember aber, eine Viertelstunde vor der zur Exekution festgesetzten Zeit, von Riel begnadigt.

Am 8. März 1870 wurde dagegen Thomas Scott plötzlich aus seinem Gefängnis geholt, zum Tode verurteilt und zwei Stunden darauf im Hofe von Fort Garry erschossen.

Diese Schüsse waren aber zugleich die Totensalve der jungen Republik.

Sämtliche anständigen Einwohner traten zusammen, die benachbarten Indianer wurden unruhig, und Riel sah sich allein auf seine treu ergebenen 600 Halbindianer angewiesen. Sobald die Nachricht von der Bluttat nach Kanada gelangte, war die Aufregung gross. Das Volk verlangte energisch Massregeln und zwang die Regierung, aus ihrer bisherigen Untätigkeit herauszugehen.

Ein Expeditionskorps, bestehend aus 800 Mann Milizen von Ontario, 360 Royal Riflemen, 20 Pionieren und 20 Artilleristen mit 4 Feldgeschützen, wurde gebildet. Das Korps wurde unter den Befehl des Obersten Wolseley, des nachmals so berühmten Feldmarschalls, gestellt, der hier zum erstenmal sein grosses Organisationstalent und seine Kunst im Überwinden von Transport-schwierigkeiten bewies. An Schwierigkeiten gab dieser kleine Feldzug dem grossen Aschantikrieg nichts nach. Der Landweg war durch undurchdringliche Urwälder, Sümpfe und ein Labyrinth von Seen und Flussläufen ausgeschlossen, und nur der Wasserweg, die alte Kanoeroute der Voyageurs mit ihren unzähligen Tragstellen blieb übrig. Grosse Dampfer führten die Expedition über den Lake Superior nach Fort Williams, wobei noch diplomatische Schwierigkeiten beim Passieren des auf dem Gebiet der Vereinigten Staaten gelegenen Kanals von Sault St. Marie zu überwinden waren.

Auf den schäumenden Fluten des Kamenistiquioia River bei Fort William, das seit den Tagen der Northwest Company kein solch reges Leben gesehen, erwarten 200 grosse Boote von je 3 Tonnen Tragfähigkeit mit je 14 geübten kanadischen Bootsleuten besetzt, die Expedition. Über den Shebandowan, Kashabowan, Lac des mille Lacs, Windigostogan Lake, Rainy Lake, nach dem Lake of the Woods, wo heute eine der grössten Weizenmühlen der Welt steht, ging es über den Winipeg-River und -See nach dem Red River.

Auf dieser Route waren 39 Stromschnellen und Katarakte zu umgehen. Auf allen diesen Übergangsstellen mussten die Boote ausgeladen und über Land getragen werden. Noch heute liegen neben einer der Eisenbahnstationen mehrere dieser damals verlassenen Boote, an denen der den düstern Urwald durchschneidende Expresszug vorüberfliegt.

Da auch für 3 Monate Proviant, Munition usw. mitgeführt werden musste, machte das Vorwärtsschaffen durch die engen, morastigen Pfade, die an den Tragstellen den Urwald durchschnitten, die grössten Schwierigkeiten, die ebenso wie die reissenden Stromschnellen auf der Talfahrt nur durch die Geschicklichkeit der kanadischen Bootsleute überwunden werden konnten. Auf alle diese Hindernisse hatten die Rebellen sicher gerechnet, und als deshalb

am 8. August die rächende Schar ganz unerwartet vor Fort Garry auftauchte, ergriffen die tapfern Vaterlandsverteidiger die Flucht.

Louis Riel suchte sie vergebens zum Halten zu bringen und verliess erst eine Stunde vor Einrücken der Truppen mit seinen Mitregenten Lepine und Odonaghu das Fort und entkam glücklich nach dem kleinen Grenzstädtchen St. Joseph in Minnesota.

Die Provinzialverwaltung wurde jetzt ungestört organisiert und allen Beteiligten, mit Ausnahme der Rädelsführer, Amnestie erteilt.

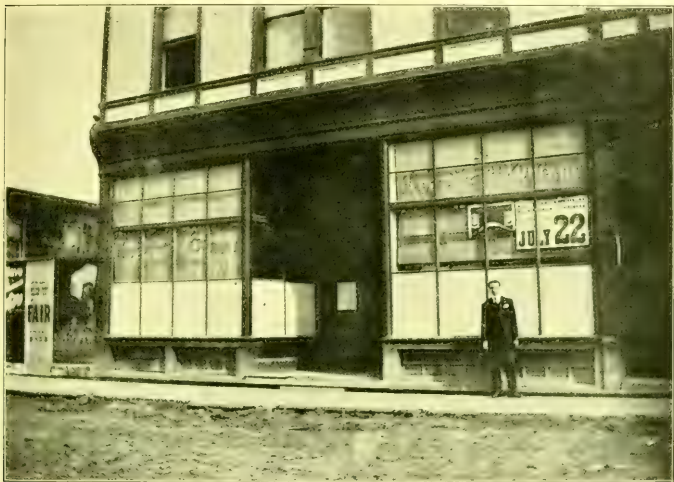
Jetzt begann eine neue Phase der Entwicklung für das gesamte Hudsonsbai-Gebiet. Bereits beim Beitritt von Britisch Columbia und Vancouvers-Island war als Äquivalent die Anlage einer Bahn zugesichert worden, welche die Gestade des Stillen Ozeans mit dem Atlantischen verbinden sollte.

Es ist hier nicht der Platz, auf die verschiedenen Phasen des Entstehens dieses gewaltigen Kulturwerks der Canadian Pacific-Bahn einzugehen. In von seinen Begründern ungeahnter Weise hat diese Bahn nicht nur das Land erschlossen, sondern bildet heute mit den angegliederten der Bahngesellschaft gehörigen Dampferlinien die schnellste und bequemste Verbindung nach Ostasien und Australien. Schon als die Route bekannt wurde, welche die Bahn nehmen sollte, und ehe noch der erste Spatenstich geschehen, strömten von allen Seiten Einwanderer in die fruchtbare Prärieprovinz. Russische Mennoniten, Skandinavier, Isländer, Deutsche, verschmolzen mit den Auswanderern Oldenglands und französischen Kanadiern zu einer homogenen, kanadischen Bevölkerung. Die Landpreise stiegen in ungeahnter Weise, und auch die Hudsonsbay Company erntete reichlich durch den allmählichen Verkauf der ihr vertragsmässig zustehenden 10 Millionen Acker Landes im fertile Belt und der 50 000 Acker Stadtland in der Umgebung ihrer Stationen. Um diese Stationen grupperten sich jetzt grosse städtische Gemeinwesen. Besonders hervorragend war dies in Winnipeg der Fall, das sich zu einer Grossstadt mit elektrischer Beleuchtung, elektrischer Strassenbahn, grossstädtischen Geschäften und Hotels entwickelte.

Während des Booms wurden hier Preise für Bauplätze bezahlt, die den New Yorker Bodenpreisen wenig nachgaben. Zeitweilig herrschte eine wüste Spekulation. Aber auch die andern Stationen des Präriedistrikts, wie Edmonton, Pembina, Alberta und andere entwickelten sich zu grossen Gemeinwesen. Die Hudsonsbay Company war nun auch gezwungen, den veränderten Verhältnissen sich anzupassen und tat dies in sehr geschickter Weise.

In den Grenzdistrikten bis hinauf zum Athabascaw wurde statt des alt-hergebrachten Tauschhandels die Geldwirtschaft eingeführt. Um der Konkurrenz zu begegnen, wurden in den Grenzdistrikten sogar sehr hohe Preise bewilligt. Man erzählt übrigens, dass sich ein bekannter Rauchwarenhändler Hr. B. aus Chicago, der im ganzen neuerschlossenen Gebiete bis nach Vancouvers-Island Filialen errichtete, diese Massregel der Hudsonsbay Company zunutze machte. Er kaufte auf den Londoner Auktionen die Tertia- und

Quartanerze, Zobel, Biber usw. der betreffenden Gebiete, liess sie nach Kanada schaffen und durch Zwischenleute der H. B. C. anbieten, die dann dafür den Durchschnittspreis für die ortsüblichen Sortimente zahlte. Erst als man dahinter kam, wurde das System geändert. Es gelang der H. B. C. auch nicht, die Konkurrenz dauernd fernzuhalten, denn die grossen Geschäfte in den Städten kauften sämtliche Pelzwaren. Namentlich Winnipeg und Edmonton entwickelten sich so zu grossen Pelzhandelsemporien, wo die grossen Rauchwarenfirmer Amerikas und Kanadas Einkäufer unterhielten. Nur jenseits Athabascaw im Norden und Nordwesten des zweiten Gebiets behielt die H. B. C.



Geschäftshaus der Hudson's Bay Co. in Montreal.

die Alleinherrschaft ziemlich unbestritten, da ihr hier ihr vorzügliches Verkehrs- und Verproviantierungssystem eine Vorherrschaft sicherten.

Auch das Verkehrswesen wurde organisiert. An Stelle der Brigaden der leichten Birkenrindenkanoes traten Dampfer und Leichterfahrzeuge, und die Eisenbahn wurde im weitesten Masse dem Verkehr auch für die Beförderung der Zufuhren für die Pelzhandelsstationen und die Rückbeförderung der Pelzausbeute nutzbar gemacht.

Aber auch sonst liess sich die alte Herrscherin des Westens und des rauhen Nordens nicht von der Konkurrenz zurückdrängen. Übersetzte doch der Volkswitz die drei Buchstaben H. B. C. in der stolzen Flagge der Hudsons Bay Company nicht umsonst mit dem angeblichen Wahlspruche „Here Before Christ“, das heisst „wir waren schon vor Christi Geburt hier am Platze.“

In den grossen Plätzen errichtete die Company stattliche Warenhäuser sog. Departmentstores, welche alles an Waren boten, was am Platze und der Umgebung gebraucht wurde, vom Patentpflug bis zum neuesten Pariser Frühjahrshut, und ihre Stores waren stets die grössten und elegantesten am Platze.

Die Aktien der H. B. C. waren demgemäss auch stets sehr gesucht. Etwa die Hälfte des Aktienkapitals wurde inzwischen aus den Gewinnen zurückgezahlt und ausserdem durchschnittlich jährlich 10 Proz. Dividende verteilt. So betrug z. B. die Bilanz dieser Gesellschaft 1904 wie folgt: Gewinn durch den Handel netto 95 954 Pfund, durch Landverkauf 179 047. Davon wurde eine Dividende von 35 Schilling per Aktie, d. h. 17½ Proz., verteilt, was 175 000 Pfund absorbierte, 1 Pfund pro Aktie zurückgezahlt, was weitere 100 000 Pfund erforderte und 93 000 Pfund wurden auf neue Rechnung vorgetragen, was noch wieder beinahe 1 Pfund pro Aktie (ca. 10 Pfund) ausmacht. Im Jahre 1905 stellte sich die Bilanz noch günstiger infolge der hohen erzielten Pelzpreise, doch fehlen mir augenblicklich die genauen Ziffern. Dabei besitzt die Gesellschaft noch über 4 Millionen Acker fruchtbaren Bodens und auf ihrem Gebiete im Norden befinden sich noch ungeheure Lager von Kupfer, Eisen, Kohlen, Petroleum, Nickel, Asbest usw., die noch gar nicht in Angriff genommen sind.

Bekanntlich befinden sich am Obern See und zwar sowohl auf dem Gebiete der Vereinigten Staaten, als in Kanada die reichsten Kupferminen und zugleich auch die besten Asbestminen der Welt. Diese Minen haben ihren Aktionären ungeheure Summen eingetragen und beherrschen heute den Weltmarkt vollkommen.

Die grossen Goldlager im Nordwesten des Gebiets erwähnen wir später. Auch Britisch Columbia nahm mit dem Vorschreiten der Bahn einen riesigen Aufschwung. Auch hier brach ein Landboom aus, namentlich als der kleine Flecken Vancouver als Endpunkt der Linie und zum Ausgangspunkt der Dampferlinien bestimmt wurde, herrschte dort ein wahres Landfieber. Für einen kleinen Bauplatz wurden mehr Pfund gezahlt, als eine grosse Farm dort Dollars gekostet hatte.

Riesige Vermögen wurden dort gewonnen, allerdings teilweise auch wieder verloren, als der Boom nachliess. Im Jahre 1885, gleich nach der Gründung, brannte die ganze Stadt nieder, um gleich darauf phönixgleich aus der Asche zu erstehen. Grosse Rivalität herrscht zwischen dem neuen Gemeinwesen und den benachbarten älteren Städten NewWestminster und Viktoria auf Vancouvers-Insel, die mit dem Hochmut des altgefesteten Patriziats auf den Emporkömmling Vancouver herabsahen.

Sobald 1867 das gesamte russische Amerika für 10 Millionen Dollar an die Vereinigten Staaten verkauft war, reisten die Bevollmächtigten zahlreicher Firmen dorthin, um sich einen Anteil an dem Sealskinfang zu sichern. Auch Herr Teichmann, damals von der Firma Schröder & Co. in London, jetzt Chef der Firma C. M. Lampson & Co., reiste nach Alaska, das damals ganz

abseits des grossen Weltverkehrs lag und eine mehrmonatliche Reisedauer erforderte. Aber alles war vergeblich. Die Regierung erklärte die Pelz-Ausnutzung auf den Pribiloffinseln und teilweise auch an der Küste von Alaska für ein Regierungsmonopol und übertrug dessen Ausnutzung einer amerikanischen Gesellschaft, der Alasca Commercial Co., die mit einem Kapital von 2 Millionen Dollar in San Francisco gegründet wurde. Als Agenten für den Verkauf wurden die Herren C. M. Lampson & Co. in London bestimmt, die auch mit Kapital an der Gesellschaft beteiligt waren. Damals rasteten die wertvollen Pelzseehunde noch zu Millionen auf den Inseln, und die Regierung erliess strenge Gesetze zum Schutz dieser Industrie.



Pelzseehunde auf den Pribyloffinseln.

Es durften auf den Inseln St. Paul und St. George jährlich 100 000 junge Männchen von 2 bis 4 Jahren getötet werden und durften zum Fange nur Aleuten als Arbeiter verwendet werden, die für jedes Fell $\frac{1}{2}$ Dollar Arbeitslohn erhielten. $\frac{1}{2}$ Dollar erhielt die Regierung als Abgabe, 100 000 Dollar, also auch 1 Dollar pro Fell, wurde Pacht gezahlt, und die sonstigen Unkosten (Salz, Fracht usw.) betrugen auch noch etwa 1 Dollar pro Fell. Da nun diese Felle in London 10 bis 20 Dollar pro Stück holten, war das Geschäft gewiss ein glänzendes.

Die Gesellschaft zahlte denn auch jahrelang jährlich 50 bis 100 Proz. Dividende. 1869 erlangte die Firma Hutchinson Kohl & Co. in San Francisco das alleinige Recht des Seehundstangs auf den russischen Komodorski-Inseln Copper und Behring Island, wo jährlich 60 000 Seals getötet werden durften, und übertrug dies Recht gleichfalls an die Alasca Commercial Co. Der

Kontrakt lief 20 Jahre und wurde dann an eine Petersburger Gesellschaft unter Führung des bekannten Pelzhändlers Grünwalt übertragen. Die Alasca Co. beschränkte sich natürlich nicht allein auf den Seehundsfang, sondern hatte Stationen an der ganzen Küste von Alaska zum Handel mit den Eingeborenen. Damals erhielt die Alasca Co. jährlich 6—7000 Seeotterfelle allein, neben zahlreichen Silber-, Kreuz- und Rotfüchsen, Bären, Zobel- usw. Fellen, während die Hudsonsbay Company ebenfalls von der Küste Britisch Columbiens und Vancouvers Islands mehrere hundert Stück Seeotterfelle erhielt. Jetzt kommen bekanntlich im ganzen nur einige hundert Felle jährlich in den Handel.

Die Hudsonsbay Company war übrigens die erste, welche Dampfer an der Westküste von Nordamerika beschäftigte, und die alten Dampfer „Otter“ und „Beaver“ waren lange Jahre die einzigen, deren Dampfpeife die Stille der einsamen Sunde unterbrach. Der Verkehr mit der Aussenwelt fand durch Segler statt, die ums Kap Horn gingen und oft 7 bis 8 Monate zur Reise brauchten. Mit der Eröffnung der Northern Pacific 1885 und der Canadian Pacific 1887 änderte sich das Bild an der ganzen Küste. Mächtige Städte, Portland Oregon, Tacoma und Seattle wuchsen mit unheimlicher Schnelligkeit aus dem Boden. Wo noch vor wenigen Jahren Bär und Wapiti ungestört gehaust hatten, tönt die Klingel der elektrischen Strassenbahn. Von den grossartigen Kaianlagen laufen riesige Dampfer nach Ostasien und Australien, zahllose Segelschiffe bringen die Produkte der riesigen Weizenfelder, Dampfmühlen, Sägemühlen usw. nach allen Weltteilen.

An den mit Urwald bestandenen Ufern des Columbia, des Fraser usw. dampfen die Schlotte der Sägemühlen, welche die Urwaldriesen in Planken und Balken verwandeln, und der sogenannten Caneries, wo der unglaubliche Reichtum der Flüsse an Lachsen in Blechbüchsen verpackt, einen grossen Welthandelsartikel bildet. Auch das stille Britisch Columbia blieb nicht unberührt. Neben dem alten Newwestminster erstand das rührige Vancouver, und auch das ruhige Victoria auf Vancouver Island erstand zu neuem Leben. Aber mit dem Aufschwunge des Landes begann auch eine schlimme Konkurrenz für die Pelzhandelsgesellschaften, namentlich aber für das Seehundsfang-Monopol der Alasca Co. Sowohl von Portland, Seattle, Tacoma, als auch von Vancouver und Victoria liefen zahlreiche kleine Schoner von 20 bis 50 Tonnen Grösse aus, welche den Seehunden auf offener See nachstellten und bald grosse Verheerungen anrichteten. 600- bis 800 000 Seehunde wurden so alljährlich gefangen, und da dies meistens Weibchen waren, und ausserdem mindestens die doppelte Zahl verloren ging, so bedeutete dies ein rapides Zusammenschmelzen der Sealherden auf den „Rockeries“, wie die Lagerplätze der Seehunde genannt werden. Vergeblich erklärte die amerikanische Regierung die ganze Behringsee für ein geschlossenes Meer, die englische und russische Regierung erkannten dies nicht an. Zahlreiche amerikanische Zollkreuzer patrouillierten die See, und zahlreiche kanadische und amerikanische

Fangschoner wurden beschlagnahmt, was zu zahlreichen Prozessen Anlass gab. 1897 wurde dann eine Übereinkunft getroffen zwischen England, Amerika und Russland, wonach Fangschoner den Pribiloffinseln auf 60 Seemeilen Entfernung fernbleiben mussten, und das pelagische Seehundfangen auf die Monate April bis Oktober beschränkt blieb. Auf den Pribiloffinseln wurde dann der Fang stark eingeschränkt, anfänglich auf 7000 Stück jährlich, welche Quote dann auf 15 000 erhöht worden ist.

Ausser den grossen Pelzhandelskompanien beschäftigten sich noch verschiedene Firmen mit dem Pelzhandel, namentlich Boscowitz & Co. und



Aleutische Fangleute auf den Pribiloffinseln.

Hutchinson Kohl & Co., die beide nicht mehr existieren, dann Liebes & Co., deren Begründer ein Deutscher ist, Bissinger & Co. und andere, die Firma Philipäus & Co. in San Francisco beschränkte ihre Operationen auf die Küste von Kamtschatka und die See von Ochotsk.

Alaska selbst war der Alasca Co. ziemlich allein überlassen geblieben, bis im Jahre 1896 an den Ufern des Klondyke, in der Nähe des mächtigen Yukon, die bekannten reichen Goldlager entdeckt wurden. Vor einigen Jahren entstand hier in den arktischen Regionen in einer der wüstesten Regionen der Erde eine dichte Bevölkerung. Dawson City, Circle city Jamen wurden volkreiche Städte, in denen sich selbst moderne Kürschner-Geschäfte befinden.

Sitka, Chilkat Name usw. sind lebhafte Hafenstädte geworden, auf denen statt eines gelegentlichen Schoners jetzt zahlreiche Dampfer regelmässig einlaufen. Auch die Alasca Commercial Co. hatte unter diesen Umwandlungen zu leiden.

Ihr Monopol des Seehundsfanges war auf die Northamerican Commercial Co. übergegangen, die aber auch ausserdem in Alaska zahlreiche Pelzhandelsstationen neben denen der Alasca Co. errichtete, und schliesslich trat noch ein dritter mächtiger Konkurrent auf den Plan, die North American Trading & Transportation Co., deren Stammsitz Chicago ist, die aber fast den ganzen Verkehr zwischen der Küste Alaskas und Klondyke monopolisiert hat. An Stelle des lukrativen Tauschhandels ist die Geldwirtschaft getreten, und auch die als Jäger gebrauchten „Siwatches“, wie die Küstenindianer der verschiedensten Stämme im „Chinook“, der an der Küste üblichen Verkehrssprache, genannt werden, erhalten jetzt, infolge der scharfen Konkurrenz der verschiedenen Unternehmer, Gehälter, wie sie sich in ihren kühnsten Träumen früher nicht vorgestellt hatten. Die Pelzausbeute Alaskas ist übrigens nicht zurückgegangen, nur die der grossen Seesäugetiere, wie Seals und Seeotter, während zum Schutze der anderen Tierwelt Alaskas sehr strenge Jagdgesetze erlassen wurden, die zum Teil sogar weit über das Ziel hinausschiessen. Andererseits sind auf den kahlen Felseninseln an der Küste zahlreiche Tierfarmen zur Zucht wertvoller Pelztiere entstanden, namentlich Silberfuchse, Blaufüchse, Zobel usw. werden so gezüchtet. Mehrere Gesellschaften beschäftigten sich mit dieser Zucht, namentlich die Semidi Propagating Co. in Kadiak. —

Im April 1910 wurde das Monopol der Northamerican Commercial Co. zum Seehundsfang auf dem Pribiloff aufgehoben, und der Fang von der Regierung auf eigene Rechnung betrieben.

Wir haben oben gesehen, wie aus den „quelques arpents de neige“, den wenigen Morgen Schnee, wie die Franzosen nach dem Verlust Kanadas das Land bezeichneten, durch die geschickte Kolonialpolitik der Engländer ein blühender Staat entstand. Von Halifax und Quebec im Osten bis Vancouver und Victoria im Westen zieht sich eine Kette von wohlhabenden Städten entlang. Die öde Prärie ist heute ein Weizenkulturland ersten Ranges, ebenso wie die östlichen Ausläufer der Felsengebirge ein Eldorado für Viehzucht geworden sind. Die Hudsonsbay Company hat aber auch nicht wenig dazu beigetragen, namentlich durch ihre geschickte Indianerpolitik.

Es ist hier nicht der Raum, um auf die Indianerfrage näher einzugehen. Zwar im Osten sind die Abkömmlinge der stolzen Mohawks, Oneidas, Huronen usw. vollkommen verschwunden oder fristen zigeunerartig ihr Leben mit dem Verkauf von Strohflechtereien, sogenannter indianischer Kuriositäten, Arbeiten aus Birkenholz usw. In den ausgedehnten Waldungen des Nordens führen die Indianer, die den grossen Völkerfamilien der Crees und der Chipewäs angehörig, noch immer ein ungestörtes Trapperleben.

Die Hudsonsbay Company sorgt noch heute wie seit Jahrhunderten väterlich für ihre roten Kinder und liefert in Notstandszeiten auch Nahrungs-

mittel. In den Prärien haben sich zahlreiche Indianerstämme angesiedelt, namentlich die Sioux und Blackfeet. Während nun in den Vereinigten Staaten durch die verkehrte Indianerpolitik und namentlich durch die Übergriffe der Indianeragenten, so lange die Indianer noch zahlreich genug waren, häufig blutige Aufstände derselben hervorgerufen wurden, blieb es auf der kanadischen Seite ganz still. Während die Sioux unter Sittingbull in den Vereinigten Staaten auf dem Kriegspfade waren und u. a. die gegen sie ausgeschickten Truppen unter General Custer niedermetzten, beschäftigte sich der auf kanadischem Gebiet angesiedelte Stammesteil ruhig mit der einträglichen Pferdezeit. Ein gleiches war bei dem Aufstande der Nezperces in Oregon der Fall.

Noch heute befindet sich ein grosses Siouxlager bei der Station der Canada Pacific Bahn „Medicine“, und die roten Söhne der Wildnis kommen ganz friedlich zu Verkaufszwecken auf die Station, wissen aber den zahlreich auf sie gerichteten Kodaks der Reisenden geschickt auszuweichen.

Als 1884 Louis Riel in seinem Grössenwahn einen neuen Aufstand der Mischlinge anzettelte, blieben die Indianer nicht nur ganz ruhig, sondern halfen sogar den Truppen bei der Niederwerfung des Aufstandes und dem Einfangen der Rädelführer. Louis Riel erlitt dabei das Schicksal, er wurde als Rebell gehängt.

Die Handelsrouten des Pelzhandels haben sich vielfach geändert. Die Bahnverbindungen und die zahlreichen Dampferlinien haben die eisstarrende Hudsonsby nicht mehr zum alleinigen Ausfuhrwege für die Pelzausbeute der Hudsonsby Company gemacht. Nur die Felle aus den nördlichsten und nord-östlichsten Distrikten gehen noch über Yorkfort und Mooseriver Factory an der Hudsonsby, die anderen kommen über Montreal zum direkten Versand.

In Winipeg und in Edmonton sind Mittelpunkte des Pelzhandels entstanden. Fort Edmonton war seinerzeit von der Northwest Company gegründet und später von der Hudsonsby Company hauptsächlich dazu benutzt worden, um die nötigen Quantitäten Büffel für die Proviantierungszwecke der Kompagnie zu beschaffen, die teilweise hier in Pemmican, den bekannten Dauerproviant, umgearbeitet wurden. Betrug doch die Ration der Voyageurs 8 Pfund Büffel- fleisch pro Mann und Tag. Jetzt sind hier nicht nur eine ganze Anzahl von Pelzgeschäften, sondern Revillon frères haben eine eigene Filiale, und zahlreiche grosse Pelzhandelshäuser, wie Jos. Ullmann, Monjo und andere, haben Einkaufsagenten hier. In Winipeg bestehen einige zwanzig Pelzgeschäfte. Eine Bahn von Winnipeg aus nach Ft. Churchill an der Hudsonsby wird jetzt vermessen, die für die Weizenmengen des Nordwestens eine schnellste und billigste Route nach England bilden wird, und auch zur weiteren wirtschaftlichen Entwicklung des Gebietes beitragen wird.

Über den älteren Handelsbetrieb der Hudsonsby Company und über ihre verschiedenen Handelsposten ist ausführliches in einem späteren Abschnitt enthalten.

III.

Geschichte
des russischen Rauchwarenhandels.

III.

Geschichte des russischen Rauchwarenhandels.

1. Kapitel.

Wir wenden uns nunmehr wieder nach Europa zurück.

Von den Handelsbeziehungen der Griechen und Römer mit dem fernen Scytenlande, von denen uns schon Herodot berichtet, abgesehen, finden wir die ältesten Beziehungen Russlands, welches damals noch aus einer Reihe einzelner Grossfürstentümer und Chanate bestand, mit Byzanz.

Sowohl Handel als Politik gravitierte nach dem Schwarzen Meere, namentlich spielten die „Waräger“ dort eine hervorragende Rolle.

Von den nördlichen Teilen des Landes hören wir zum ersten Male näheres durch die berühmte, im 9. Jahrhundert unternommene Reise des Norwegers Othere, der ganz Skandinavien umsegelte und bis an die Mündung der Dwina vordrang.

In dem von König Alfred von England veröffentlichten Reisebericht interessiert uns noch besonders die Angabe, welche Othere über den Tribut macht, welchen die Finnen den angesiedelten Norwegern bringen mussten. Derselbe richtete sich nach dem Vermögen des einzelnen und bestand bei den Reichen aus 15 Marderfellen, 5 Renntierfellen, 1 Bärenfell, 10 Körben Federn, 1 Bärenfell- oder Otterfell-Jacke und 2 Schiffstauen von 60 Ellen Länge, von denen das eine aus Walrosshaut, das andere aus Seehundsfell gefertigt sein musste.

Die ersten Beziehungen Deutschlands zu Russland fanden zur Zeit Konrads III. und Friedrich Barbarossas statt. Schon um die Mitte des zwölften Jahrhunderts hatten die deutschen Kaufleute in Wisby auf Esthland die erste Stelle eingenommen und beherrschten den ganzen Handel der Ostsee. Sie unternahmen um diese Zeit zahlreiche Handelszüge nach der Düna, um von dort aus dauernde Beziehungen mit dem Zaren von Nowgorod anzuknüpfen, damals dem mächtigsten der russischen Grossfürsten, dessen Hauptstadt Nowgorod Jahrhunderte lang das bedeutendste Handelsemporium des Nordens bildete.

Im heutigen Livland wurden Handelsniederlassungen errichtet, die bald als Stützpunkte für die Missionen unter den heidnischen Livländern, Esthen und Russen dienten. Im Jahre 1186 gründete der Augustinermönch Meinhard aus Segeberg, der die Wisbyer Kaufleute begleitet hatte, bei dem Dorfe Yxkiüll

das erste Kastell, und 1199 erbaute der Bremer Domherr Albert in Appeldern an der Düna die Stadt Riga. Er stiftete auch den Orden der Schwertbrüder und eroberte mit Hilfe derselben ganz Livland und Esthland, fand aber bei den Esthen hartnäckigen Widerstand.

1218 erschien der König Waldemar II. von Dänemark mit einer Flotte von angeblich 1500 Schiffen, gründete Reval, eroberte Esthland und zwang den Bischof Albert, sowohl Esthland als Livland von ihm zu Lehen zu nehmen. Erst durch die Gefangennahme Waldemars durch den Grafen Heinrich von Schwerin auf der Insel Lyöe bei Fünen 1223 fiel auch Livland und Esthland wieder an die Deutschen. 1231 überschritten die Deutschritter die Weichsel, gründeten Thorn und Kulm, die als Städte mit Magdeburger Recht bald eine bedeutende Handelsstellung errangen.

1237 wurden mit Hilfe einer Lübecker Flotte die Letten, die sich gegen den Schwertorden erfolgreich empört hatten, unterworfen, der Schwertorden wurde einverleibt und die Herrschaft des ganzen Ostens in der Hand des deutschen Ritterordens unter Hermann von Salza vereinigt. 1241 wurde durch den Vertrag Lübecks mit Hamburg die Hansa begründet, der sich dann später die niedersächsischen und westfälischen Städte anschlossen. Namentlich durch Köln wurde der Stahlhof in London in der Upper Thames Street, die Niederlassung in Antwerpen und Brügge begründet, durch Lübeck die Niederlassungen auf Schonen, in Norwegen und in Nowgorod. Im Jahre 1282 fand dann der eigentliche enge Zusammenschluss statt, wonach die Ausnutzung der auswärtigen Niederlassungen allen gemeinsam war.

In Nowgorod erreichte die Hansa bald eine sehr bedeutende Machtstellung. Ihre Handelsverbindungen reichten bis an die sibirische Grenze. Die Hansen tauschten Pelzwerk, Talg, Häute, Rauchfleisch, ferner Pottasche, Pech, Harz und Bauholz gegen deutsche Fabrikate, Wein aus Portugal und Frankreich usw. um. Auch von Riga aus wurde dauernde Verbindung mit Smolensk unterhalten und weite Schlittenreisen tief in das Innere Russlands unternommen.

In Thorn stiessen die Handelswege von Danzig und Breslau zusammen und wurde die Verbindung von hier aus mit Polen, dem mittleren und südlichen Russland unterhalten. Auch hier bildeten Rauchwaren, Wachs, Talg, Häute usw. den Hauptteil des Handels, was ich schon in einem früheren Abschnitt hervorgehoben haben. Besonders in Lübeck waren sehr bedeutende Kaufleute, die aus dem Rauchwarenhandel eine Spezialität machten, und die eingehandelten russischen, norwegischen und polnischen Rauchwaren nach London, Bordeaux, sowie den verschiedenen deutschen Städten lieferten.

In ganz Russland waren die deutschen Kaufleute mächtig und hatten das Monopol des Handels, wenn die einzelnen auch häufig unter der Roheit der russischen Grossen zu leiden hatten. Schon damals finden wir häufig Klagen über die übergrosse Trunksucht der Russen.

Obgleich nun hanseatische Kaufleute Russland bis weit hinein in das Innere bereisten, und ihre Handelsbeziehungen sich bis an die Grenze Sibiriens

und bis zu den Samojeden erstreckten, finden wir in der Literatur der damaligen Zeit wenig Ausführliches über das russische Reich. Zwar wird öfters der Pelzsendungen, die von dort kommen, sowie der Beschwerden, die beim Reisen in diesem wilden Lande drohen, Erwähnung getan; auch über die durch die Wildheit und Trunksucht der Bewohner entstehenden Gefahren am Hofe des Zaren zu Nowgorod wird geklagt, aber eine Beschreibung des Landes wird nirgends gegeben. Teilweise war es auch wohl Politik der Hansen, welche die auswärtige Konkurrenz von hier fernhalten wollten. Es schien dies auch Jahrhunderte lang gelungen zu sein. Erst im Jahre 1496 unternahm der Norweger Gregor Istoma mit dem Gesandten David eine Reise nach Moskau, und von hier aus zu Lande nach der Mündung der Dwina, von wo aus sie auf Booten längs der Küste des Weissen Meeres am Nordkap vorbei bis nach Drontheim zurückkehrten. Der Bericht über diese Reise wurde erst 1549 veröffentlicht, und zwar in dem grossen Werke des Österreichers Siegmund von Herberstein, dessen grösstes Werk: „*Rerum moscoviticarum commentarii*“, in Wien erschienen, zuerst ausführliche Berichte über dies Riesenreich brachte und in ganz Europa berechtigtes Interesse erregte.

Gustav Wasa von Schweden beschloss eine Expedition und suchte nun längs der Nordküste des russischen Reiches nach den reichen Ländern des Ostens zu gelangen, fand aber keine geeignete Persönlichkeit zur Ausführung der Reise.

Anders war es in England. Hier veranlasste der greise Sebastian Cabot, der eigentliche Entdecker des Festlandes von Amerika (siehe oben Geschichte des Rauchwarenhandels in Nordamerika), der Grosspilot von England, die Aussendung einer für die damalige Zeit gewaltigen Expedition.

Dieselbe bestand aus 3 Schiffen, unter dem Oberbefehl des Sir Hugh Willoughby, und zwar der „*Bona Esperanza*“ von 120 Tonnen unter Kapitän William Gefferson, mit 28 Matrosen und 6 Kaufleuten, der „*Edward Bonaventura*“ von 160 Tonnen unter Kapitän Richard Chancellor, den Steuerleuten Stephan Burrough und Arthur Pet, die sich späterhin noch einen Namen in der Polarforschung machten, 2 Kaufleuten und 44 Matrosen, und der „*Bona Confidentia*“ von 90 Tonnen unter Cornelius Dufort, mit 3 Kaufleuten und 25 Mann Besatzung. Die Kosten der Ausrüstung, die 6000 Pfund betrug, wurde von einer Anzahl englischer Kaufleute bestritten, die sich einen reichen Gewinn von der Reise versprachen. Im Mai 1553 trat die Flotte unter Teilnahme einer ungeheuren Volksmenge von Ratcliffe bei London die Fahrt an.

Man fuhr längs der norwegischen Küste, wo in der Nähe der Lofoten Mitte August der „*Edward Bonaventura*“ unter Richard Chancellor durch einen heftigen Sturm von seinen Gefährten getrennt wurde. Nach längerem Hin- und Hersegeln erreichte Willoughby Ende September das russische Lappland, wo man zu überwintern beschloss. Während des Winters aber erlagen Willoughby und seine sämtlichen Begleiter der Geissel der damaligen Zeit, dem Skorbut.

Glücklicher war Chancellor, er erreichte nach längerer Irrfahrt die Mündung der Dwina in das Weisse Meer, an der Stelle des heutigen Archangel. Die Einwohner empfingen ihn sehr freundlich und verkauften ihm Pelzwerk, Vogelfedern, Tran etc., sandten aber zugleich Eilboten zum Zaren Iwan Wasiljewitsch nach Moskau. Eine feierliche Gesandtschaft des Zaren lud darauf die Fremdlinge an den Hof nach Moskau, wo sie sehr gut aufgenommen wurden. Der Zar, dem das Handelsmonopol der Hansa etwas drückend geworden war, sah jedenfalls grossen Vorteil von einer Konkurrenz voraus und versprach den Engländern grosse Handelsvorteile.

Die Kosten der Reise Chancellors waren auf Sebastian Cabots Veranlassung, wie schon erwähnt, durch eine Anzahl Kaufleute von London und Bristol getragen worden, die sich zu einer Gesellschaft der „Fellowship of the Merchant aduenturers of England for the dis couerye of Regions Dominions, Island (and places) unknowen“ zusammenschlossen, 1554 erhielten sie einen königlichen Charter, der 1566 durch einen Act of Parliament bestätigt wurde. Ihr Name lautete nun etwas kürzer: „Company of merchant aduenturers of England for the discovery of new trades“. Da dieser Titel aber für den täglichen Gebrauch immer noch etwas zu lang war, wurde sie nach ihrem Haupt-handelsgebiet einfach die „Muscovy Company“ und später „Russia Co.“ genannt.

Dieser russische Handel war zwar der einträglichste und der einzige, dessen Resultat die Verteilung von Dividenden zulies, aber es war eigentlich nur Nebenzweck der eigentlichen Gründung gewesen. Das Hauptobjekt war die Entdeckung des Seeweges nach China und Japan oder „Cathay und Zipangu“, wie sie damals noch vielfach genannt wurden.

Eine grosse Reihe von Expeditionen wurden auch von ihr zu diesem Zwecke ausgerüstet, zuerst allein, dann später vielfach in Gemeinsamkeit mit der East India Co. Gleich 1556 wurde Stephan Burroughs in der „Search-trift“, einem kleinen Fahrzeug, ausgesendet. Er erreichte die Mündung der Petschora, wobei er erwähnt, dass die Bewohner Fischerei, Walfisch- und Walrossfang betreiben, sowie auch die Jagd auf Pelztiere. Namentlich fangen sie Hermeline und Weissfüchse in Fallen. Er entdeckte Novoja Semblia, wo er aber bereits russische Fischer in ihren Lodschen fand. Er versuchte den Ob zu erreichen, musste aber bei den Weigatsch-Inseln umkehren. Inzwischen hatte die Muscovy Co. regelmässige Fahrten nach Archangel eingerichtet, wovon aber viele unglücklich verliefen. So erlitt das Schiff „Edward Bonaventura“ mit Richard Chancellor, einer grossen russischen Gesandtschaft unter Ossip Gregorjewitsch Nepeja und einer Ladung Pelzwerk im Werte von 20 000 Pfund Sterling auf der Heimreise von Archangel 1556 bei Aberdeen Schiffbruch, Chancellor und der grösste Teil der Besatzung ertrank, und die Ladung ging verloren. Die „Bona Esperanza“ ging im selben Jahre in einem schweren Sturm bei Drontheim unter, ebenso scheiterte die „Bona Confidentia“ mit voller Ladung an der norwegischen Küste. Nur die „Philipp und Marry“

erreichte als einzige von 4 Fahrzeugen, die Archangel in diesem Jahre verlassen, im April 1557 glücklich London. Die Entdeckungsreisen der Kompanie zur Aufsuchung eines Seeweges nach China in den nächsten Jahren wurden abwechselnd nach Westen und Osten unternommen.

So 1574 bis 1578 die 4 Reisen Frobishers nach Westen, wobei wertvolle, wissenschaftliche Entdeckungen gemacht wurden. Eine Schiffsladung von angeblich Golderz, die zurückgebracht wurde, erwies sich aber als vollkommen wertlos.



Samojeden im 13. Jahrhundert.

1580 wurde Artur Pet in „The George“ und Charles Jackman in „The William“ nach Osten entsendet und drangen als erste in das Karische Meer ein, wo sie des Eises wegen schliesslich wieder umkehren mussten.

Fast gleichzeitig verunglückte eine Handelsexpedition der Muscovy Company unter James Bassendine, James Woodcocke und Richard Browne, die von der Petschora aus längs der Küste bis zur Mündung des Ob segelte. Hier aber strandete das Schiff, und die ganze Besatzung wurde von den Samojeden niedergemetzelt. Kurz erwähnen will ich noch, dass die späteren Reisen von Davis 1588, von George Weimouth 1602, von Hudson 1605, 1607, 1608 und 1610, Hall 1608, Knight 1607, Robert Bylot und Baffin 1615, die alle wertvolle, geographische Entdeckungen lieferten, hauptsächlich von der Muscovy Company ausgesendet wurden, besonders auf Betreiben ihrer hervor-

ragenden Mitglieder Sir John Wolstenholme und Dudley Diggs. Überhaupt verdankt die Wissenschaft der Muscovy Company sehr viel. Sie war die erste, welche die Erfindung Sebastian Cabots, das Logbuch, auf allen ihren Schiffen einführte, und auch ihre Kapitäne anwies, regelmässige Beobachtungen über die Variation der Magnetnadel anzustellen.

Leider habe ich nirgends Notizen über die Resultate der Handelstätigkeit der Muscovy Company auffinden können.

Man trifft in der Literatur der damaligen Zeit nur einzelne Bemerkungen, woraus hervorgeht, dass die Fahrzeuge der Gesellschaft regelmässig alle Jahre nach Archangel gingen und von dort mit reicher Ladung an Pelzwerk, Häuten, Talg, Honig, Teer und anderen russischen Produkten zurückkehrten, dass ferner die Faktoreien in Archangel, sowohl wie in Moskau, sehr umfangreich waren und ganz die Stellung einnahmen, die früher die Hansa in Nowgorod eingenommen hatte, dass aber nach Erstarkung der politischen Macht Russlands und der Einigung des Landes der politische Einfluss der Engländer gering war.

Bei Gründung der Hudsonsbay Company im Jahre 1670 war von der grossen Muscovy Company nicht mehr die Rede, doch habe ich nicht ausfindig machen können, in welchem Jahre die tatsächliche Auflösung erfolgte. Es wurde schon früher von mir erwähnt, dass ein grosser Teil des Pelzwerks, welches die Hansa und später die Russia Co. aus Russland ausführte, aus Sibirien kam.

Schon im Anfang des 16. Jahrhunderts hatte der reiche Bauer Anica Stroganoff Handelsverbindungen mit den Stämmen des westlichen Sibiriens angeknüpft und dieselben auch bewogen, dem Zaren in Moskau Abgaben in Gestalt von Zobelfellen zu senden. Zum Dank dafür erhielt er für sich und seine Nachkommen grosse Landstrecken an den Flüssen Kama und Tschusowaya geschenkt mit der Berechtigung, daselbst Festungen und Städte anzulegen. Durch die Besiedlung und Bewirtschaftung dieser Ländereien, ebenso durch den Pelzhandel mit Sibirien und den Betrieb der Minen im Ural erwarben die Stroganoff ein wahrhaft fürstliches Vermögen. Im Jahre 1577 wurde ihre Herrschaft und ihr Vermögen aber auf das äusserste bedroht.

III.

Geschichte des russischen Rauchwarenhandels.

2. Kapitel.

Am Don hatte sich unter Führung des Hetman Jermak Timofjew eine kühne Räuberschar von Kosaken gebildet, die, bald durch den Zugang von Abenteurern auf eine Stärke von 6000—7000 Mann gebracht, die Gegenden am Kaspischen Meer und an der Wolga brandschatzte. Die fortwährend einlaufenden Klagen veranlassten endlich den Moskauer Zaren Iwan IV., eine grössere Truppenmacht auszusenden, vor denen sich die Freibeuter schleunigst zurückzogen und wie ein Heuschreckenschwarm in die Ländereien der Stroganoffs einfielen. Maxim Stroganoff war aber ein gewiegter Diplomat. Er nahm Jermak mit seinen Kosaken auf das lebenswürdigste auf und bewirtete sie freigebig, wusste aber geschickt immer wieder das Gespräch auf die ungeheuren Schätze an Pelzwerk in Sibirien zu lenken, bis Jermak schliesslich einen Vertrag mit ihm abschloss, sich verpflichtete, die Tartaren und Samojeden zu unterwerfen und die Beute mit Stroganoff zu teilen, wofür dieser die nötigen Geldmittel, Proviant usw. hergab.

1579 wurde endlich der für die Geschichte Russlands so bedeutungsvolle Zug angetreten, und nach verschiedenen kleinen Gefechten im Beginn 1580 der Ural überschritten.

Wie eine Gewitterwolke fiel die Jermaksche Reiterschar unter die dichten Massen der Tartaren, die trotz der tapfersten Gegenwehr und trotz ihrer grossen numerischen Überzahl den überlegenen Waffen und dem wilden Ungestüm der Eindringlinge unterlagen. Unaufhaltsam drangen diese den Tobol und den Tura entlang bis nach Tjumen, das in ihre Hände fiel. Hier wurden grosse Mengen von Zobelfellen, Füchsen usw. erbeutet, und ein Teil davon nach Moskau an Iwan gesendet, der nunmehr den unbotmässigen Kosaken nicht nur verzieh, sondern Jermak auch zu seinem Statthalter in den neueroberten Ländern ernannte.

Im nächsten Jahre ging Jermak, das befestigte Tjumen als Stützpunkt im Rücken zurücklassend, den Tobol und Irtisch entlang, in verschiedenen Schlachten die Heeresmacht der Magulen vor sich herrollend bis vor die Mauern der Residenz Kutschum Khans „Sibir“, in der Nähe des heutigen Tobolsk. Hier entwickelte sich die Entscheidungsschlacht. Kutschum Khan fiel, wie die Sage meldet, von Jermaks eigener Hand. Dieser zog mit grossem Gepränge für die in die damalige Zeit ungemein stark befestigte Stadt ein und nannte

sich nun stolz „Herr von Sibir“, was nachher dem ganzen ungeheuren Reiche den Namen Sibirien verschaffte. Auch hier waren grosse Mengen von Pelzwerk, namentlich Zobel, erbeutet worden, und der Ruf der leicht zu gewinnenden Reichtümer liess aus allen Teilen des russischen Reiches Abenteurer zu den Fahnen Jermaks stossen. Dieser selbst ertrank zwar am 16. August 1584 im Flusse Irtisch, aber die Herrschaft des weissen Zaren war nunmehr fest begründet. Nach allen Richtungen breiteten sich die Scharen der Kosaken und der kühnen Pelzjäger der sogenannten „Promyschleni“ aus, über die gewaltigen Urwälder der Taiga, den Einöden der moosbedeckten Tundra, die Riesenströme und die gewaltigen Seen.

Es war jetzt weniger der Kampf mit den kriegerischen Eingeborenen, als mit den Hindernissen, welche die Natur den Eindringlingen in den Weg legte.

Aber Gold und edles Pelzwerk sind Ziele, welche zur Eroberung der Welt geführt haben. Während die golddurstigen, spanischen Konquistodores den Süden sich unterwarfen, haben die angelsächsischen, französischen und russischen Pelzjäger den gesamten Norden der Erde erobert. Die Kosaken und russischen Pelzjäger begnügten sich aber nicht nur mit dem flüchtigen Durchstreifen des Landes, sondern legten an allen wichtigen Punkten Sibiriens grössere oder kleinere Festungen an, sogenannte Ostrogs. Das unterworfen Land wurde in Kreise geteilt, eine Organisation geschaffen, ein bestimmter Tribut, sogenannter „Yassak“ festgesetzt, in Zobelfellen bestehend, der regelmässig zu bestimmten Zeiten in den Ostrogs abgeliefert werden musste.

Die Ausbreitung der Russen und die Fahrten der Promyschlenj geschahen vorzugsweise nach Norden und Nordosten.

Zwar stellte die Natur dem Vordringen der Menschen gewaltige Hindernisse in den Weg, die unwegsame Waldwildnis der Taiga, jenes mächtigen Urwaldgürtels, der das zentrale Sibirien durchzieht, war fast nur durchdringbar, wenn man auf dem Wasserwege dem Lauf der Ströme folgte. Nördlich davon zog sich die unermessliche Moossteppe der Tundra hin, deren feuchtigkeitsgetränktem Boden im Sommer unendliche Mückenschwärme entsteigen, während nur wenige Zoll unter der Oberfläche der Boden ewig gefroren bleibt. Im Herbst und Winter tobt der „Burran“, der mörderische Schneesturm ungehindert über die ungeheure Fläche, alles mit weissem Leichentuche bedeckend.

Die kühnen Abenteurer wählten aber diesen Weg, weil es einerseits hier die edlen Pelztiere, wie Zobel, Füchse, Hermelin etc. in reichster Fülle gab, andererseits aber auch die hier wohnenden Völkerstämme weit weniger kriegerisch waren, als die weiter südlich wohnenden Kirgisen, Tungusen und die zahlreichen Stämme türkischen Blutes. Bereitwillig wurde auch der kleinsten Kosaken- und Pelzjäger-Abteilung reicher Tribut gezahlt, wovon doch manches Fell in den Händen der Einsamler zurückblieb, ehe der Tribut an die Krone abgeliefert wurde. Auch wurden die wenigen mitgeführten Erzeugnisse der Zivilisation ungeheuer hoch bezahlt.

So war es lange Zeit unbestritten Handelsgebrauch, dass der Käufer eines Kupferkessels denselben als Kaufpreis bis zum Rande mit Zobelfellen füllen musste. Für ein Taschenmesser musste z. B. ein wertvolles Silberfuchsfell gezahlt werden.

Nur oben im hohen Norden, vor der Mündung der Ob und Jenisei, bis an die Petschora sassen die kriegerischen Samojeden, mit denen man schon früher auf dem Seewege in Verbindung getreten war, und von denen Schiffe der Muscovy Company, der Holländer und Küstenfahrzeuge der Russen vom Weissen Meere Pelzwerk, Tran, Fischbein und Vogelfedern einhandelten, ohne indessen feste Niederlassungen zu begründen. Jetzt wurde dies anders.

Ende des 16. Jahrhunderts hatten die Zobeljäger sich bereits das ganze Flussgebiet des Irtisch-Ob unterworfen und sich in nordöstlicher Richtung weiter verbreitet bis an den Fluss Tas, wo des ergiebigeren Zobelhandels wegen die Stadt Massgasej gegründet, aber bald wieder verlassen wurde.

1610 wurde der Jenissei erreicht, und hier am Turuchan, einem Nebenflusse desselben, die Stadt Turachansk angelegt. In Booten ruderte man von hier aus den Fluss hinab, um das Eismeer zu erreichen, doch zwangen die Eismassen zur Rückkehr. Die bis dahin so stolzen Samojeden wurden aber unterworfen und zur Steuerzahlung gezwungen. Man folgte nun den Nebenströmen der Jenissei nach Osten, bis 1627 die Lena erreicht wurde. Das neu entdeckte Flussgebiet wurde sofort nach allen Richtungen durchstreift, um Pelzwaren einzutauschen und von jeder Eingeborenen-Ansiedlung Jassak einzutreiben.

1637 zog der Kosak Elisej Busa, begleitet von 10 Kosaken und 40 Pelzjägern, längs der Eismeerküste nach Osten, wobei er die Mündung der Lena, den Olenek und die Jana entdeckte.

Hierbei fand er bei den an den Flussufern wohnenden Jakuten und Jukagiren eine ungemein reiche Ausbeute an Zobelfellen, Silberfüchsen, Blau- und Weissfüchsen, weshalb die Russen sich hier festsetzten.

1639 erreichte eine andere Expedition unter Iwanow Postnik den Indigirko und versuchte Steuern bei den benachbarten Jukagiren einzutreiben. Diese widersetzten sich aber energisch und konnten erst durch die Furcht vor den ihnen gänzlich unbekannten Kosakenpferden zur Unterwerfung gebracht werden. Eine kleine Niederlassung, eine sogenannte Simovie, wurde hier angelegt und mit einer ständigen Kosaken-Besatzung versehen. Von hier aus wurde dann die Expeditionen zum Steuereintreiben unternommen, wobei der Alaseifluss und die Kolyma entdeckt wurden. Besonders die letztere Entdeckung erwies sich als sehr wichtig.

1644 errichtete der Kosak Michailo Staduchin eine Simovie, die später zu der Stadt Nischnij Kolymsk erweitert wurde, einen Hauptstützpunkt nicht nur des Pelzhandels bis in die neueste Zeit, sondern auch als Ausgangspunkt für zahlreiche Expeditionen. Eine der ältesten sibirischen Märkte oder Messen, entstand hier namentlich auch für den Handel mit den östlich wohnenden

Tschuktschen und den südlich wohnenden Jakuten. Hier erhielten die Russen die ersten Nachrichten von den ostwärts wohnenden Tschuktschen auf der gleichnamigen Halbinsel.

Im Jahre 1646 segelte der Kosak Isai Ignatief mit einer Anzahl Pelzjäger in mehreren kleinen Fahrzeugen die Kolyma abwärts, und längs der Küste des Eismees nach Osten bis in eine Bucht, wo man Ansiedlungen der Tschuktschen traf und von ihnen eine grosse Menge Pelzwerk, Seehundshäute und Walross-Elfenbein erhielt.



Yakutsk kurz nach der Gründung.

Der Gewinn der Reise war so gross, dass bereits im nächsten Jahre eine neue Expedition von vier halbgedeckten Fahrzeugen ausgerüstet wurde unter Führung des Pelzjägers Theodor Alexejew, dem der Kosak Simon Iwanow Sin Deschnew beigegeben wurde, um die Rechte der Krone zu wahren.

Die Absicht war diesmal, den grossen Fluss Anadyr zu entdecken, von dem man Kunde erhalten hatte, und zu gleicher Zeit wurde eine Landexpedition unter Michael Stadukin abgesandt, um einen zweiten unbekannten Fluss, die Pogitcha, zu erkunden, und zugleich die Tschuktschen zu unterwerfen. Beide Expeditionen mussten aber unverrichteter Sache wieder umkehren, da sie zu schwach waren, um es mit den kriegesischen und zahlreichen Tschuktschen aufzunehmen. Im Jahre 1648 wurde deshalb der Versuch mit stärkerer Kraft erneuert.

Am 30. Juni verliessen 7 grosse Fahrzeuge, jedes mit 30 Bewaffneten bemannt, die Mündung der Kolyma.

Vier der Schiffe kehrten bald um, während die drei andern unter Kommando der Kosaken Gerasim Ankudinow und Simeon Deschnew, sowie des Pelzjägers Feodot Alexejeff vorwärts drangen. Man durchfuhr die Behringstrasse und erreichte glücklich die Landzunge Gross-Tschukotskoj-nos, drei Tagereisen von der Anadyr-Mündung entfernt. Hier oder wahrscheinlicher bei der benachbarten Heiligenspitze oder Serdze Kamen scheiterte das Fahrzeug des Ankudinow, die Mannschaft wurde aber sämtlich gerettet und auf die Boote verteilt. Am 30. September kam es zu einem heftigen Gefecht mit einer starken Schar Tschuktschen. Alexejew wurde verwundet, und die Russen mussten sich zurückziehen. Bald darauf wurden beide Fahrzeuge durch einen heftigen Sturm getrennt, worin die „Kotscha“ des Alexejew verschlagen wurde. Erst viele Jahre später erfuhr man, dass sie nach der Südwestküste von Kamschadka getrieben, hier strandete. Andukinow starb am Skorbut, den andern wurde aber von den Kamschadalen, die nie Weisse gesehen hatten, fast göttliche Verehrung zuteil, das sie sich weidlich zunutze machten. Sie wurden so lange für unverwundbar gehalten, bis sie sich bei einer Prügelei selbst untereinander verwundeten, worauf die Kamschadalen die ganze Gesellschaft kurzerhand totschiessen. Fortwährend mit Sturm und Eis kämpfend, erreichte Deschnew im Oktober endlich die Mündung des Olutorsk, wo auch das letzte Schiff strandete, in gänzlich menschenleerer Öde. Deschnew zog nun mit 25 Mann nach dem Anadyr, wo man ebenfalls wider Erwarten keinen Eingeborenen antraf, während die mitgeführten Lebensmittel aufgebraucht waren. Die kühnen Promyschleniks liessen sich deshalb aber nicht einschüchtern. Man errichtete ein Haus und erlegte genügend Rentiere, Seehunde und Seevögel, um den arktischen Winter zu überstehen. Im nächsten Sommer traf man endlich Eingeborene, die sich aber weigerten, Tribut zu zahlen. Heftige Kämpfe folgten, denn Deschnew hatte bei der Abfahrt geschworen, mindestens 300 Zobelfelle als Steuern der Tschuktschen mitzubringen. Die besseren Waffen der Russen sicherten ihnen schliesslich den Sieg, und ein grosser Jassak von Zobelfellen, Weiss- und Blaufüchsen etc. wurde eingetrieben. Im Herbst des Jahres wurde an der Stelle, wo später sich Anadyrski Ostrog erhob, und durch Jahrhunderte ein lebhafter Messverkehr sich entwickeln sollte, ein kleines Fort errichtet. Es schien aber vorläufig keine Aussicht vorhanden zu sein, nach Kolymask zurückzugelangen. Da traf im Mai 1650 plötzlich Ersatz ein.

Staduchin, der 1647 von Jakutsk aus einen Vorstoss nach Norden gemacht hatte, um die Mündung des Popytscha zu finden und die Inseln des Eismeers zu untersuchen, hatte zwar keinen Erfolg, hatte aber grosse Mengen Walrosszähne erbeutet, die nach Jakutsk geschickt wurden, um weitere Fangmänner anzuwerben. Eine Anzahl kamen auch, und da man inzwischen von den Eingeborenen die genauere Lage des Anadyr, der mit der sagenhaften Pogitika identisch war und eine Beschreibung des Landweges erhalten hatte, so drang eine grössere Expedition unter Simeon Motora und Staduchin dahin vor und

erreichte, wie schon erwähnt, im Mai 1650 die Simovie des Deschnew. Bald entspannen sich Streitigkeiten zwischen den Führern. Staduchin ging mit einigen Leuten nach dem Penschina-Fluss, wo sie wahrscheinlich alle erschlagen wurden, denn sie blieben verschollen. Deschnew und Motora erbauten sich Boote, um weitere Entdeckungen zu machen. Motora wurde aber bei dem Versuch, von einem Eingeborenen-Stamm nochmals Jassak einzutreiben, den Deschnew bereits rein ausgeplündert hatte, erschlagen.

Deschnew machte von Anadyrsk aus verschiedene Fahrten den Anadyr hinab und an die Küste, wo er namentlich viel Walrosse entdeckte, um deren Elfenbein zu erbeuten. Erst 1654 gelang es ihm, genügend grosse Fahrzeuge zu erbauen, um die erbeuteten Felle, Elfenbein etc. nach Kolymsk und von dort aus nach Jakutsk zu bringen. Es war dies übrigens der erste Tribut, den Russland von den Völkerstämmen am Stillen Ozean erhalten hatte.

An den Ufern des nördlichen Eismeeress hatte sich inzwischen ein ganz lebhafter Handelsverkehr entwickelt.

Andrej Goreloj, der 1650 von Jakutsk aus an die See gesandt wurde, um die Steuern an Pelzwerk von den Stämmen an der Indigirka einzuziehen, berichtet, dass er, nachdem seine Fahrzeuge an der Mündung des Kromoflusses vom Eise zerdrückt waren, sich zu Lande hatte nach der Simovie Ujandino flüchten müssen, wo aber in diesem Winter Hungersnot herrschte, da die Schiffe, welche Lebensmittel nach diesem Platze führen sollten, in diesem Jahre durch die Eisverhältnisse zur Umkehr gezwungen waren. Auch der Kosak Tinofei Buldakoff, der um diese Zeit zur See von der Samo nach der Kolyma reiste, um dort das Kommando über den Distrikt zu übernehmen, erwähnt, dass sie unterwegs 12 Kotschas trafen, die mit Kosaken, Pelzjägern und Kaufleuten angefüllt, entweder von der Lena ostwärts segelten oder vom Kolymsk oder von der Indigirka mit voller Ladung nach der Lena zurückkehrten.

Auch mit den neusibirischen Inseln, die später durch ihren Reichtum an fossilem Elfenbein den dort lagernden Mammutzähnen, bekannt wurden, trat man schon um diese Zeit in Verbindung. Wenigstens war den Lotsen, welche die Expeditionsschiffe der Kaufleute Nikifos Malgin und Andrei Woripajew von der Lena nach der Kolyma führte, diese Inselgruppe von 1670 genau bekannt, und der Pelzhändler Jacob Wiätka hatte dieselben sogar betreten.

Die Russen, Regierungleute sowohl als Pelzhändler, wendeten sich aber jetzt mehr dem südlichen an der Küste gelegenen Distrikt zu, namentlich Kamschadkas, dessen Pelzreichtum anfang bekannt zu werden.

Wilodomir Atlassow, der Kommandant von Anadyrsk, sandte 1696 den Kosaken Luckas Semenow Sin Morosko mit 16 Mann aus, um bei den südlicher wohnenden Volksstämmen Steuern zu erheben.

Morosko unterwarf die Korjaken und drang bis an den Kamschadkafluss vor, von wo aus er in einer fremden Sprache geschriebene Manuskripte mitbrachte, die, wie sich später herausstellte, von einem an der Küste Kam-

schadkas gestrandeten japanischen Handelsschiffe herrührten. Von der Nähe Japans hatten die nur praktische Geographie treibenden Eroberer damals noch keine Ahnung. Im nächsten Jahre ging Atlassow selbst mit einer grösseren Abteilung nach Süden und errichtete am Kamschadkafluss zum Zeichen der Besitznahme des Landes ein Kreuz mit Inschrift: „Im Jahre 7205 (1697) am 13. July wurde dieses Kreuz vom Platidesätnik Wilodomier Atlassow und seinen 55 Begleitern errichtet.“ Am Kamschadkafluss erbaute er ein Fort. Werotni Kamschatskoj Ostrog, welches sowohl zur Unterwerfung der sich kräftig wehrenden Kamschadalen diente, als auch zum Stützpunkte der zahlreich nachströmenden Pelzhändler. 1700 begab sich Atlassow selbst nach Moskau und überbrachte den in Kamschadka gesammelten Tribut von 3200 Zobelfellen, 10 Seeottern, 7 Biber, 4 Ottern, 10 Silberfüchsen und 191 Rotfuchsfellen, sowie einen an der Küste gefangen genommenen Japaner. Ausser dem erwähnten Tribut soll er noch eine grosse Menge privatim erworbenes Pelzwerk mit sich geführt haben, doch werden nähere Angaben darüber nicht gemacht. Atlassow wurde in Moskau sehr gut empfangen und zum Befehlshaber der Kosaken in Jakutsk ernannt. Er erhielt auch den Auftrag, Kamschadka gänzlich zu erobern.

Er fiel aber in Unnade und wurde ins Gefängnis geworfen, weil er auf der Fahrt von Anadyrsk nach Jakutsk ein russisches Fahrzeug, das mit chinesischen Waren beladen war, ausplünderte. Erst 1706 wurde er in Freiheit gesetzt. Die Eroberung Kamschadkas wurde übrigens sowohl seitens Atlassow wie der Kosaken mit ungewöhnlicher Grausamkeit geführt. Man legte den Kamschadalen das 10 fache des gesetzlichen Jassak oder Tributs an Fellen auf und behielt den Überschuss für sich. Fortwährend wurden die unglücklichen Einwohner durch die Bedrückungen der Kosaken zum Aufstand gereizt, um dann durch die überlegenen Waffen der Russen niedergestreckt zu werden. Innerhalb 30 Jahren war die Bevölkerung auf den zwölften Teil der Zahl reduziert, die sie beim Einrücken der Russen gehabt hatte.

Nicht so glücklich erging es den Russen beim ersten Zusammenstoss mit den Tschuktschen. 1701 waren sie von den Inkagiren um Beistand gegen dies kriegerische Volk gebeten worden. Eine Expedition wurde auch ausgerüstet, die Tschuktschen weigerten sich aber, irgend welchen Tribut zu zahlen oder die russische Oberherrschaft anzuerkennen und sandten die Russen mit blutigen Köpfen heim, auch ein 10 Jahre später unternommener Versuch die Tschuktschen zu unterwerfen, schlug fehl. Der damit beauftragte Kosak Peter Tliusen Popoff konnte diese Aufgabe nicht lösen, doch brachte er die erste Nachricht von den in der Behringstrasse liegenden Diomedes-Inseln und von dem naheliegenden grossen Kontinent (Amerika) zurück.

Im selben Jahre 1711 wurde der durch seine Habsucht und Grausamkeit verhasste Atlassow mit mehreren andern Führern durch die Kosaken Anzipthorow und Iwan Kosirewskoj ermordet. Die Mörder unternahmen dann, um sich Verzeihung zu sichern, die Eroberung des südlichen Kamschadkas

und der zwei nördlichsten der Kurilen-Inseln, sowie der Insel Schantar im Ochotski-Meer. Bisher war man nach dem Kamschadka immer auf dem grossen Umwege über Anadyrsk gelangt, im Jahre 1711 erteilte aber der Wojwode von Jakutsk, Dorofeij Trauernicht, ein überaus eifriger Förderer der sibirischen Entdeckungsfahrten, dem Befehlshaber in Ochotsk, Sin Bojarski Peter Guturow Befehl, von Ochotsk aus zur See nach Kamschadka zu reisen. Dies war aber vorläufig unausführbar, da weder Schiffe noch Seeleute oder mit dem Schiffbau einigermaßen vertraute Leute vorhanden waren. Nun müssen wir aber einen Rückblick tun, was inzwischen in dem mittleren und südlichen Sibirien geschehen war.

III.

Geschichte des russischen Rauchwarenhandels.

3. Kapitel.

Nach dem Tode des Jermak 1584 im Irtisch im Kampfe gegen Kutchun Khan hatte die russische Besatzung im ersten Schreck Sibir geräumt. Die verschiedenen sibirischen Fürsten machten sich wieder unabhängig. Der Zar sandte aber von Moskau 300 Mann Soldaten, die den Widerstand der Sibiriaken bald brachen und zunächst 1586 die Festung Tjumen erbauten. Das russische Gebiet in Sibirien reichte damals nach Norden bis an die Mündung des Irtisch in den Ob, im Osten bis an den Irtisch und im Süden bis an die Flüsse Tobol und Tura.

In 1587 wurde Tobolsk gegründet und in 1602 Tomsk. Zwar die Unruhen beim Tode des Boris Gudonow in Moskau liessen auch das Tempo der Eroberungen in Sibirien etwas langsamer erscheinen, aber 1614, nach dem eingetretenen Friedensschluss, rückte man auch jenseits des Urals unaufhaltsam vorwärts. Im Norden ging, wie wir früher gesehen, die Entdeckung und Eroberung ziemlich ungehindert vorwärts, im Süden dagegen hatte man unaufhörlich mit den kriegerischen Burjäten zu kämpfen. Dieser Volksstamm hat übrigens seine kriegerischen Eigenschaften bis heute bewahrt, ist aber der russischen Krone treu ergeben. Besteht doch der grösste Teil der sibirischen Kosaken-Regimenter aus Burjäten, und ist der Burjät stets zur Jagd auf entflohene Sträflinge bereit; auch sind die tüchtigsten sibirischen Pelzjäger noch heute unter den Burjäten zu finden. 1632 wurde Jakutsk gegründet, nachdem vorher schon Krasnojask, Seligenskoj, Jeneseiskoj als feste Stützpunkte errichtet und mit ständigen Garnisonen belegt waren. 1639 wurde Ochotsk angelegt, und 1643 erreichte der Kosak Iwanoff von Jakutsk aus den Baikalsee, den 2 Jahre später der Hetmann Kolesnikoff von Osten her erreichte. Jetzt wurde auch Irkutsk erbaut, das aber erst 1652 zu grösserer Bedeutung gelangte. Gleich nach der Eroberung wurde übrigens auch eine geordnete Verwaltung in Sibirien eingerichtet; an der Spitze des Ganzen stand ein Gouverneur, welcher in Tobolsk seinen Wohnsitz hatte, und dem die verschiedenen Wojwoden und die Kommandanten der verschiedenen Städte unterstanden. Über dem Ganzen aber stand die sibirische Kanzlei in Moskau. Über die sibirische Kanzlei fand ich in einem merkwürdigen, 1720 in Nürnberg erschienenen Buche folgende Beschreibung:

„Diese sibirische Canzlei / Sibirskoi Pricas genannt / ist in Moskau / und wurden daselbst alle Sachen / so zu diesem Lande gehören / verhöret / und abgetan; absonderlich wird darinnen die Einnahme und Ausgabe der Pelzwerck-Rechnung geführt. Der vorderste in diesem Collegio ist der Canzler / welcher keine Besoldung hat / sondern er muss selbst dem Czar jährlich tausend Rubeln zahlen. Hergegen dependieren alle Woywoden von Sibirien blos einzig und alleine von ihm / die er nach seinem Belieben einsetzet / und also hierdurch sich schon wieder erholen kann. Zur Zeit als Olearius in Moskau war / etwa um das Jahr 1636 verwaltete der Bojar Knes Alexei Nikitewitz Trubetskoi die Canzlers-Stelle in der Kansanskoi Pricas und Sibirskoi Pricas. Um das Jahr 1680 und folgendem stunde in dieser Würde eine geraume Zeit Mouch im Pouckhim / ein kluger und raffinierter Kopf / als einer seyn mogte / welcher das ganze Land um den Aby herum vollkommen kennete. Nachmals wurde er Woiwod von Smolensko. Vor etwa 10 oder 12 Jahren verwaltete diese Bedienung / Andreas Andreowicz Wignieds / welcher von einem Teutschen Vater gezeuget / und von ihm in der Griechischen Religion / zu deren er sich bekennet hatte auferzogen worden. Er war ein schlauer und verschlagener Mann / der die Woywoden sehr in Furchten erhielt / und ihnen das Rauben und Plündern scharf abgewöhnete. Denn wenn die aus China kommende / und durch Sibirien reisende Kaufleute in Moskau anlangten / so erforschte er fleissig von ihnen / was sie denen Woywoden haben müssen Zoll geben / oder ob ihnen sonst was leides widerfahren. Wenn er nun dahinter kam / dass man sie in dem Zoll wider die Gebühr übersetzet / oder gar bestohlen und geplündert / so stellte er eine harte Exekution an. Jedoch sagte er nicht / dass er solches von den Kaufleuten erfahren / sondern er gab vor / dass es ihm von andern zu Ohren gekommen / oder dass seine heimlich ausgesandte Kundschafter solche ihm hinterbracht / damit die Woywoden nicht noch mehr gereizet würden / denen Kaufleuten / wenn sie wieder kommen / aufpassen / und ihnen gar das Leben zu nehmen. Er hat einmal einen Woywoden an einen Ort hingezet / von welchem alle dessen Vorfahren niemals dem Czar jährlich mehr als 600 Rubeln einbringen wollen. Alleine als er diesen auf das Härteste bedrohte / dass er sich solte angelegen seyn lassen / den Nutzen des Czars zu verbessern / so berichtete er / da das Jahr um war / dass er 1000 Rubeln Einkommens dieses Jahr für den Czar erhoben. Eben dieser Wigni hat auch den Vice Re von Sibirien / aus dem Hause Tzerkassi / dessen eben Meldung geschehen / der Untreu und des üblen Haushaltens überführet. Mehreres von diesem Collegio sowol als den übrigen hicher gehörigen Affairen zu entdecken / muss ich andern überlassen.

7. Das grösste Einkommen aus diesem Lande bestehet in dem Tribut von allem Pelzwerk / als Zobeln / Martern / rothen und weissen Füchsen / Hermelinen / Bibern und was es sonst für Pelzwerk daselbst mehr giebet. Die Zinse von Zobeln nimmt der Zar nicht / wie viel er will / sondern nach der Anzahl. Ehedem war ein Jeder von denen unter Sr. Czarischen Majestät

stehenden Heiden / bis in das zehende Jahr frei. In dem zehenden Jahr musste er zween Zobel; im eilften / drei; im zwölften / vier; und so weiter bis an das zwanzigste Jahr / jährlich einen mehr liefern; sodann bliebe es bei 12 Zobel bis an das funfzigste Jahr; und nahm die Zahl also auch jährlich wieder ab. Weiter findet man ' dass alle gefangene Zobel dem Zöllner vorgelegt werden / welcher den zwanzigsten als des Czars Antheil und Zins nimmt. Die Kaufleute müssen gleichfalls dem Zaren an statt des Zolles von zehen Zobel einen heraus geben. Diese alle müssen in die Canzlei geliefert werden / und machet der Gros-Schatzmeister den Preis; welcher auch denen Offizieren einige an Bezahlungs-Statt überlässt. Und auf solche Weise / soll Sibirien jährlich bei 200 000 Rubeln ertragen; welche Summa jedoch leichtlich vermehrt werden / wenn diß Land nicht gar zu weit von Moscau entlegen wäre. Die einzige Stadt Jenesca allein liefert jährlich von dem Zoll bei 24 000 Rubeln in den Czarischen Schatz.“

In demselben Buche finden wir auch eine eingehende Beschreibung der damals in Sibirien vorhandenen Waren.

Von Tobolsky schreibt er, dass neben der Stadt viele Tartara und Buitarer wohnen, / welche mit denen Calunken und gar bis in China hineingrossen Handel treiben. Diese Stadt Tobolsky ist die Hauptstadt in Sibirien / und die Residenz des obersten Statthalters des Moskowiter / wohin alle Städte jährlich ihre Schatzung an Peltzwerk liefern, von der solche ferner nach Moskau gesendet war. Wie denn allhier auch das hohe Gericht gehalten wird / und müssen alle Beamten in Samoeden und Sibirien dem Statthalter zu Gebote stehen. Hieselbst liegt eine grosse und starcke Besatzung / welche auf jede Ordre des Czars bei 9000 Mann in das Feld stellen können. Ueber diese sind noch einige tausend Tartaren / welche bei ereignendem Falle Sr. Majestät alle zu Pferde dienen. Endlich residirt auch allhier der Metropolit oder Erzbischoff / der in Kirchensachen die Oberaufsicht / und aus Moskau dahin gesandt war. Das Land rund herum ist sehr volckreich / sowol von Russen / die das Feld bauen / als allerhand Nationen / Tartaren und Heyden / die an S. Czarische Majestät jährliche Schatzung bezahlen. Das Korn ist allda so gut zu kauffen / dass man einen Centner oder 100 Teutsche Pfund Roggen um 16 Cops kauft / ingleichen einen Ochsen für zwey oder dritthalb Thaler / ein ziemlich grosses Schwein für 30 bis 35 Stüber so etliche Creutzer betraget. Der Fluss Irtis ist so fischreich / dass man einen Stör von 40 bis 50 Pfunden um 5 bis 6 Cops oder 10 Kreutzer kauft.“

Der Verfasser gibt auch eine ziemlich ausführliche Schilderung des in Sibirien vorkommenden Pelzwerks „Zobel, Hermelin / Ilthis, Marder / schwarze und weisse Bären, wilde Katzen, allerhand schöne Füchse davon absonderlich die schwarzen und die Creutzfüchse am seltsamsten / sontsen aber nirgends als in Chataia zu finden sind / wie denn 100 und mehr Reichsthaler für ein Stück bezahlt werden. Ingleichen wird das köstliche graue Pelzwerk / welches des Sommers und des Winters einerlei Farbe behält / auch

hoch gehalten. Es wird dasselbe bei Turmen gefangen / und ist bei hoher Strafe verboten zu denen Kaufleuten zu versenden / sondern es muss an die zarische Kammer geliefert werden.“ Der unbekannte Verfasser gibt auch eine ziemlich gute Beschreibung des Jagens resp. des Fanges der Zobel, wobei er angibt, dass auch Soldaten damit beschäftigt werden, und zwar ist jedes dazu bestimmte Regiment 7 Jahre lang damit beschäftigt. Was sie mehr fangen als vorgeschrieben, durften sie mit den Offizieren teilen, da es leicht geschieht / dass ein Obrister in diesen 7 Jahren 4000 Thaler zieht. Ein gemeiner Soldat wird selten mehr als 6 oder 700 Thaler davon bringen.

Es gab damals in Sibirien sehr viele Biber, von denen es auch ausführliche Schilderungen gibt, wobei es aber erheiternd wirkt, denn er schreibt: „Dieß ist gewiß und unleugbar / daß einige unter den Bibern als Sklaven dienen müssen / welche vor denen andern daran kentbar sind / daß sie weit magerer als die andern / und ihre Haare von so vieler Arbeit ganz dünn und abgeschabt seynd.“

Auch beschreibt er die russischen Bisam unter dem Namen „Vichochol“ und die Marmeltiere unter dem Namen „Zonricks“. Jeden Zoologen wird aber die Beschreibung des folgenden Tieres interessieren:

„Die Pertooshies / welches Wort einen bedeutet / der etwas auf seinem Rücken traget / haben ein braun und gelblichtes Fell / mit weis und schwarz untermenget. Das Pelzwerk, weil es weder groß noch warm ist, wird nicht hoch geachtet. Die Perioshies sollen / wie berichtet wird / die Hermeline und Eichhörnlen von einem Ufer zu dem andern auf dem Rücken tragen / davon sie auch den Namen bekommen.“*)

Auch das Walross- und Robbenfangen an der Küste, sowie der Handel mit Mammutzähnen, die hauptsächlich von Jeneseisk und den Ortschaften von Jenesei betrieben worden, waren schon damals recht bedeutend. Tomsk war der Stützpunkt des Handels mit den Bucharen bis und nach China, und von Krasnojask aus, das eine starke Besatzung hatte, wurde der Handel mit den Kirgisen betrieben. Im Jahre 1633 war zur Erleichterung des Pelzhandels die Messe zu Jrbit eingerichtet, die noch heute ihre führende Bedeutung für den Rauchwarenhandel bewahrt hat. Im Jahre 1643 entdeckte der Promyschelnik Pojarkoff auf einer Pelzhandelsexpedition den Amur, den er bis zur Mündung befuhr. Den Ruhm der Entdeckung trug aber Khabaroff davon, nach dem auch die jetzige Hauptstadt des Amur Provinz Khabaroffka genannt ist. Er erreichte 1650 von der Lena aus über das Stanawoi-Gebirge das Amurtal, folgte dem Lauf des Flusses und errichtete längs desselben eine Anzahl Forts und Handelsstationen, Kumarky, Bambulajew, Atehuns und vor allem Albasin. Die mandschurische Bevölkerung vermochte trotz aller Tapferkeit nur geringen Widerstand zu leisten, gegenüber den Geschützen

*) Anmerkung. Noch heute existiert unter den sibirischen Stämmen die Legende, dass der Perwitzky, der mit diesem Tier gemeint ist, den anderen Tieren als Fährmann dient.

und überlegenen Feuerwaffen der Russen. Immer neue russische Abenteurer strömten dem Gebiet zu, während sich die russische Regierung auf Versprechung von Unterstützungen, die nie eintrafen, beschränkte und Ehrenzeichen austeilte. Bald geriet man aber in Zusammenstoss mit den Chinesen, und 40 Jahre lang währten andauernd die erbittertsten Kämpfe. China sendete immer wieder neue Kriegerscharen den Sungari hinab gegen die rothaarigen Barbaren. Der untere Amur wurde bald aufgegeben, und nur vereinzelte Raubzüge zu Schiff dorthin unternommen. Am oberen Amur aber wurden Albasin und Kamarskoi Ostrog Mittelpunkt bedeutender Unternehmungen. Da aber die friedliebende, ackerbauende Bevölkerung durch die zügellosen Kosaken und Promyschleniks theils vernichtet, theils vertrieben war, mussten die Russen selbst Ackerbau-Kolonien anlegen. 1680 besass Albasin über 1000 Dessjätinen mit Korn bestandenes Land, sowie reiche Kirchen und Klöster. 1658 war Nerschinsk begründet worden und diente als Mittelpunkt des Handelsverkehrs zwischen dem Amurgebiet und dem Mutterland. Die eingehandelten Pelzwaren und Seidenstoffe wurden die Schilka hinab zum Baikalsee und von da aus über Irkutsk und Tobolsk nach Europa geschafft. 1670 schickten die Chinesen eine Gesandtschaft nach Moskau, um Beschwerde über die russischen Raubzüge am Sungari zu führen. Da dies aber nichts half, so belagerten sie 1680 Kamarskoi Ostrog. Zwar wurden sie zurückgetrieben, aber die vereinzelter Abtheilungen der Russen im Lande wurden niedergemetzelt.

Jetzt schickte der Zar Alexis Michailowitsch von Nertschinsk aus eine Gesandtschaft nach Peking, die aber aus Ungeschicklichkeit wenig Erfolg hatte. Die Chinesen belagerten Albasien, zwangen dieses zur Kapitulation, zerstörten das Fort und führten die Besatzung gefangen nach Peking, wo ihre Nachkommen, vollkommen zu Chinesen geworden, noch heute wohnen. Wenige Monate darauf erschienen 1600 Russen am Amur und bauten Albasien wieder auf. 1685 belagerte eine chinesische Armee von 10 000 Man mit 100 Feldgeschützen und 40 Belagerungskanonen das Fort aufs neue. Schliesslich war die Besatzung unter Führung ihres tapferen Obersten, eines Deutschen namens Beiton, auf 66 Mann zusammengeschmolzen, da zogen 1687 die Chinesen ab, da Friedensverhandlungen begonnen hatten. Der russische Ge-standte Golowin war 1685 mit einer starken Bedeckung von Moskau aufgebrochen, hatte aber erst 1687 Selengunsk erreicht, von wo aus Boten nach Peking gesandt wurden. Erst im Juni 1689 gingen die chinesischen Friedensbevollmächtigten von Peking ab und trafen mit einem so starken Heere in Nerschinsk ein, dass Golowin keine sehr günstigen Bedingungen durchsetzen konnte. Besonders erschwerend wirkte auch für sie, dass inzwischen die Ming-Dynastie in China gestürzt war, und der Mandschu Kiang Si Kaiser geworden war.

Die Russen mussten das Amurgebiet räumen und verloren auch die Schifffahrt auf dem Amur, was sich bald als äusserst hinderlich für den Handel mit Kamschadka und Amerika erweisen sollte, da man nun auf den viel umständlicheren Weg über Ochotsk allein angewiesen war. Dagegen wurde

nun ein vollkommener Handelsvertrag geschlossen, wonach die beiderseitigen Kaufleute, sobald sie sich mit Pässen ihrer Regierung versehen hatten, gegenseitige Handelsfreiheit genossen. Die Vorteile waren für den russischen Handel sehr bedeutend, und Peter der Grosse sandte deshalb 1692 den Holländer Isbrand Ids nach Peking, der noch weitere Vorteile für Russland durchsetzte, unter anderen die jährliche Sendung von Handelsvertretern nach Peking, wo sie auf Kosten des Kaisers von China ihren Aufenthalt nehmen konnten. Auch in der Mongolei wurden Jahrmärkte errichtet, auf denen russische und chinesische Kaufleute zusammentrafen.

Bald aber begannen Streitigkeiten und Übergriffe der Russen, auch in Peking selbst, so dass 1722 die Russen aus China und der Mongolei auf kaiserlichen Befehl gänzlich vertrieben wurden. 1727 wurde als russischer Gesandter der Dalmatiner Graf Ragusinski nach Peking gesandt, und es gelang ihm auch, einen neuen Vertrag abzuschliessen. Die russische Grenze wurde weiter nach Westen und Süden gelegt, eine russische Karawane sollte alle 3 Jahre nach Peking kommen dürfen, aber nicht mehr als aus 200 Personen bestehen. Gleich nach ihrer Ankunft an der Grenze sollte sie von einem chinesischen Beamten abgeholt und nach der Hauptstadt gebracht werden, wo sie vom Kaiser von China freigelassen würde. Dagegen sollte Privatpersonen der Handel in China und der Mongolei untersagt sein. Hierfür wurden die beiden Grenzstädte Maimatchin und Kiachta errichtet. Diese Karawanen hatten auch das alleinige Recht der Pelzeinfuhr nach China, die für Rechnung der Krone geschah. 1755 hörte die Karawane infolge von Streitigkeiten auf, und 1762 hob die Kaiserin Katharina das Monopol des Pelzhandels auf, und seit dieser Zeit datiert der Aufschwung von Kiachta.

Eine sehr ausführliche Schilderung einer solchen Karawanenreise nach Peking in den Jahren 1727/28 finden wir in den 1781 vom bekannten Naturforscher Pallas herausgegebenen „Neuen nordischen Beytraegen“. Der Vizegouverneur von Irkutsk und Regierungsagent für China, Lorenz Lange, beschreibt seine in diesem Jahre zum vierten Male unternommene Reise mit dem Karawanenkommissar Molokoff und 41 Angestellten, sowie 4 Schülern zum Erlernen der chinesischen Sprache, 2 Korporalen mit 18 Soldaten und 140 Fuhrknechten. Die Karawane bestand aus 475 Fuhrren Waren, 162 Fuhrren Proviant mit 1650 Pferden und 565 Zugochsen. Über Kiachta durch die Mongolei und Kalgan wurde nach 3½ monatlicher Reise Peking erreicht.

Die Karawane wurde gut aufgenommen und durch 250 Soldaten beschützt und amtlich wurde bekannt gemacht, dass alle chinesischen Kaufleute mit den Russen nicht nur Handel treiben dürften, sondern sogar müssten. Trotzdem ging der Pelzhandel sehr langsam von statten, die Chinesen liessen sich alle Waren vorzeigen und gingen dann wieder.

Lange schreibt: am 7. Jan. kamen wieder einige der vorigen Kaufleute ohne einige Lust zu Geschäften zu zeigen. Ich liess ihnen Tee, Brantwein und Konfekt vorsetzen und fragte sie, ob sie das Haus etwa zu ihrem Spazier-

gang zu gebrauchen sich gewöhnt, oder ob sie in der Absicht so oft kämen, um in ordentlichen Verkehr mit uns zu treten. Ihre Antwort war, dass sie zwar willens wären, mit uns zu handeln, das Pelzwerk wäre aber jetzt in so schlechtem Betrieb, dass sie nicht wüssten, was sie handeln sollten.

Gleichwohl liessen sie sich beim Karawanenkommissar einige Kamtschadkaische Seeotter und Füchse vorzeigen und gingen, ohne etwas zu sagen, weg, kamen aber am 8. wieder und behaupteten, die vorgezeigten Pelsercyen seien verlegene Ware und wenig wert, womit sie ohne um den rechten Preis zu fragen, wieder weg gingen.

Am 10. Januar kaufte ein Chineser 250 Fuchspfoten gegen Silber und war also unser erster Käufer. Sonst pflegten auch der chinesische Hof für einige tausend Lahn*) Silber, schwarze Füchse und gute Zobel der Karawane abzunehmen, aber diesmal blieb das auch aus.

Auch der 15. Januar verging ohne Käufer. Ich dachte also mit dem Karawanenkommissar darauf, wie wir uns ein paar Mäkler verschaffen möchten; wir sprachen darüber mit einem in Peking von russischen Eltern geborenen Jephim Gusef, der sich zu diesem Geschäft willig finden liess, und dem es an Bekanntschaft mit den besten Kaufleuten der Stadt nicht fehlte. Er verlangte für jeden durch ihn geschlossenen Handel fünf Prozent Courtage, wozu wir schon willigen und ihm versprechen mussten, niemand etwas von diesem Kontrakt zu entdecken, damit nicht die Kaufleute Wind bekommen und ihm durch die Mandarinen den Eingang zu uns zu versperren suchen möchten. Der Akkord war also bloss mit Zuziehung zweier Faktoren geschlossen. Jephim entdeckte uns, dass einige der Kaufleute, die sich bei uns gezeigt hatten, schon einiges Silber in Vorrat liegen, aber beschlossen hätten, Waren aus dem Innern des Reiches abzuwarten, um vermittels derselben, sonderlich wenn gegen den Frühling das Pelzwerk wegen Feuchtigkeit und Gefahr vor Ungeziefer uns zur Last zu werden anfangte, desto vorteilhafter einzutauschen.

Den 16. wurden drey gemeine Fuchsbälge für Silber verkauft und sonst ging nichts vor. Den 17. kam gedachter Jephim mit einem reichen Kaufmann zu uns, den wir noch nicht gesehen hatten, und der auch mit dem Gesandtschaftsgefolge des Grafen Sawa Wladislawitsch durch diesen Mäkler einige Handlung gepflegt hatte. Dieser trat mit uns auf alle vorrätige kamtschatkische Seeottern und eine Partie weisser Füchse in Handel und versiegelte diese Waren bis zum 5. Februar, an welchem Tage seine Zahlung in Silber und Atlassen, wozu er Muster hinterliess, erfolgen sollte.

Den 25. wurden 15 Fuchsbälge von verschiedener Güte verkauft. Vom 1. bis 4. Februar ging nichts vor, am 5. aber erschien der vorhin erwähnte Kaufmann und nahm nach Abrede die kamtschatkischen Seeottern und Füchse

*) Unter Lahn ist jedenfalls Liang, auch Tael genannt, 37 $\frac{1}{2}$ Gramm Feinsilber zu verstehen.

in Empfang. Dies war also unser erster guter Handel, der in Blocksilber und Damasten nach dem ordentlichen Preise den Wert von 9415 Lahn Silber einbrachte und bei unserer bisherigen schlechten Verfassung sehr zu statten kam. Ich habe die vorherigen kleinen und diesen ersten ansehnlichen Verkauf auch nur wegen dieser unserer Verfassung hier mit anführen wollen. Die ferneren Handelsangelegenheiten liess ich fortan den Karawanenkommissar allein in seine Bücher eintragen und will hier nur die anderen wichtigeren Vorfälle erwähnen.“

Kurz vor der Abreise kaufte dann noch ein chinesischer Kaufmann das gesamte „Grauwerk“, über eine Million Felle, doch war leider der Preis nicht angegeben.

Ein Engländer, Coxo, gibt in 1783 veröffentlichte „Entdeckungen der Russen zwischen Asien und Amerika“ auch eine Beschreibung des Handels zwischen Russen und Chinesen in Kiachta.

Er erwähnt, dass der Handel stets Tauschhandel sei, da die Russen kein Silber ausführen dürfen. Die Hauptausfuhr bestände aus Pelzwerken von Seefischottern, Castors, Füchsen, Wölfen, Bären, Lämmern aus Bucharien, Lämmern aus Astrachan, Mardern, Zobeln, Hermelin und graue Eichhörnchen.

Der grösste Teil dieses Pelzwerkes kommt aus Sibirien und den neu-entdeckten Inseln, aber sie sind nicht hinreichend, den Markt von Kiachta damit zu versehen. Man führt also aus fremden Ländern, ausser Petersburg Pelzwerk, so man von da auf die Grenze schicke. England allein liefere eine beträchtliche Menge Castorfelle und andere Felle, die es aus der Hudsonsbai und aus Kanada zieht.

Aus England kamen nach Petersburg in den Jahren

1775	46 460	Castorfelle	7 143	Fischotterfelle
1776	27 700	„	12 086	„
1777	27 316	„	10 703	„

Der Mittelpreis der schönsten Castors aus der Hudsonsbai war in Petersburg 70 bis 80 Rubel für 10 Felle, der von geringeren Sorten und die schönsten Castors aus Kanada 50 bis 75 Rubel für 10 Felle, die kleinen oder jungen Castors 20 bis 35 Rubel. Die schönsten Fischotterfelle 90 bis 100 Rubel, die der geringeren Sorten 60 bis 80 Rubel.

In Kiachta gilt der schönste Castor aus der Hudsonsbai 7 bis 20 Rubel das Fell. Die schönsten Fischottern 6 bis 35 Rubel. England schickt auch bis-weißen schwarze Füchse aus Kanada nach Petersburg. Sie gelten in Kiachta 1 bis 100 Rubel das Fell.

Die Gesamtausfuhr der russischen Produkte aus Kiachta nach China betrug 1777 1 313 621 Rubel. Die Einfuhr chinesischer Waren: Seide, Tee, Baumwollstoffe, rohe Baumwolle, Tiger- und Pantherfelle, Koralle ca. 2868333. Ausserdem findet noch ein sehr starker Schmuggel statt, namentlich in verbotener Ware, der wohl auf acht Millionen Rubel bewertet wurde.

Pelzwerk zahlt eine Taxe von 23 Proz. des Wertes und ausserdem noch 7 Proz. für die Unterhaltung der Zollhäuser. Silber kostete damals an der sibirischen Grenze 16 Rubel pro Pfund, als aber durch grosse chinesische Ankäufe von Pferden, Kamelen etc. in Sibirien während des Kalmückenkrieges viel Silber ins Land kam, fiel der Preis auf 8 Rubel.

An zweiter Stelle standen die schwarzen Füchse und Silberfüchse, und machte man damals bereits einen grossen Unterschied zwischen den Fellen, die aus dem nördlichen Sibirien zwischen Lena und Kolyma kamen, und denen von den Inseln zwischen Asien und Amerika. Die letzteren seien zwar gross und gut in Farbe, das Haar sei aber so grob wie Wolfsfell. Für diese Felle zahlten die Chinesen 20 bis 30 Rubel, während für die sibirischen mehr als 100 Rubel bezahlt wurden. Die Blaufüchse wurden in Kamtschatka zu 1—1½ Rubel bezahlt, in Kiachta aber zu 1½ bis 3 Rubel. Die roten Füchse kosten in Kamtschatka 80 Kopeken bis 1 Rubel, in Kiachta 80 Kopeken bis 9 Rubel. Wölfe kosteten dort, die gewöhnlichen 2 Rubel, die feinen 8 bis 16 Rubel. Die schönsten Zobel kosteten in Kamtschatka 2½ bis 10 Rubel.

Ein grosser Handelsartikel für China waren auch Walrosszähne, die in Jakutsk 5 bis 10 Rubel per Pud kosteten.

Der berühmte russische Naturforscher und Reisende Pallas führt auch die verschiedenen Sorten Pelzwerk an, die aus Kamtschatka und den neu entdeckten Inseln (Copper- und Behring-Irland, Aleuten, Kurilen etc.) nach Ochotsk und von dort nach Kiachta kommen. An die Spitze stellt er die Seeotter, welche die Russen Bobry morsky, Seebiber, nennen. Die Weibchen wurden Matka genannt und die Jungen, welche noch nicht 5 Monat alt, „Mudwicki“ oder „Bärchen“ wegen ihres langhaarigen, bärenähnlichen Felles. Nach dem Haarwechsel heissen sie Kochloki.

In Kamtschatka zahlte man damals für das schönste Fell 30 bis 40 Rubel und für mittlere 20 bis 30 Rubel, die schlechtesten 15 bis 25 Rubel. In Kiachta zahlte man für die beiden ersten Sorten 80 bis 100, für die schlechten 30 bis 40 Rubel.

In Europa bezahlte man zur damaligen Zeit nur 30 Rubel, so dass viele Kaufleute die als Tribut nach Moskau gebrachten Seeottern vom Zollamt kauften und nach Kiachta führten. Damals war eben China der Hauptmarkt für diese Artikel.

III.

Geschichte des russischen Rauchwarenhandels.

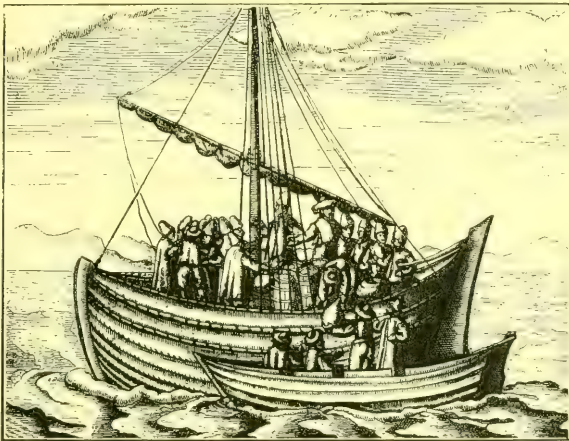
4. Kapitel.

Nach dieser Abschweifung kehren wir wieder zu den Fahrten und Entdeckungen der Russen an der Ostküste Sibiriens zurück. Ochotsk hatte angefangen, grössere Bedeutung für den Pelzhandel zu gewinnen und sollte nun auch zum Ausgangspunkt der verschiedenen See-Expeditionen werden. Wie wir aber bereits sahen, war vorläufig in Ochotsk weder ein seetüchtiges Fahrzeug, noch seeerfahrene Leute zur Bemannung vorhanden. Der weiterhin mit der Organisation betraute Iwan Sorokminow kam damit nicht zustande und geriet in Streitigkeiten mit den Lokalbehörden, die ihn als Gefangenen nach Tobolsk zurücksandten. Jetzt befahl Peter der Grosse, der sich sehr für die Entwicklung des sibirischen Handels interessierte, dass geeignete Seeleute aus den in Sibirien befindlichen schwedischen Kriegsgefangenen ausgewählt und nach Ochotsk geschickt werden sollten, was 1715 geschah. Hier wurde nun von dem schwedischen ehemaligen Schiffszimmermann Henrik Busch eine Lodje erbaut, 50 Fuss lang, 18 Fuss breit und 3 Fuss Tiefgang. Hierin segelte der Kosak Sokolow 1716 direkt nach Kamtschatka, wurde aber hier durch Eis zurückgehalten und kehrte erst im nächsten Jahre nach Ochotsk zurück. Von nun an wurde die Verbindung mit Kamtschatka regelmässig zur See unterhalten. Anadyrsk sank von seiner Höhe herab, und Ochotsk wurde das Handelsemporium der Küste. Hier wurden zahlreiche andere neue Fahrzeuge erbaut, und verschiedene Forschungsexpeditionen unternommen, darunter z. B. die Expeditionen von Tewrinoff und Hustein nach den Shantar-Inseln. Im Januar 1725 ordnete Peter der Grosse eine Forschungsexpedition in grossartigem Stile an und betraute Admiral Apraxin mit der Ausführung. Wenige Tage darauf starb er, aber die Kaiserin beschloss die Ausführung im Sinne des Verstorbenen. Es handelte sich um eine ganze Reihe von Expeditionen, die Jahrzehnte lang Sibirien planmässig durchforschten, und deren Resultate bis in die neueste Zeit für die Kenntnis von Sibirien massgebend geblieben sind. Die Namen Behring, Müller, Steller, Gmelin, Sauer etc. gelten noch heute als leuchtende Sterne der Wissenschaft.

Als erste Expedition nach Kamtschatka brach der Däne Viktor Behring mit Morten Spangberg und Alexei Tokirikoff im Februar 1725 auf und erreichte nach 3 jähriger, mühseliger Reise, da man allen Proviant, Schiffbau-

material etc. mitführte, 1728 Nischny Kamtschatka, wo mit dem Bau eines Fahrzeuges begonnen wurde.

Zwei Fahrzeuge nach Art der russischen Lodjen wurden erbaut, die „Fortuna“ und der „Gabriel“. Am 20. Juli 1728 segelte Behring von der Mündung des Kamtschatkaflusses in nordöstlicher Richtung längs der Küste von Kamtschatka und trat auch mit den damals als sehr wild und blutdürstig geltenden Tschuktschen in Verbindung. Am 10. August wurde die St. Lorenz-Insel zwischen Amerika und Asien entdeckt und gleich darauf die beide Kontinente trennende Strassé durchfahren, die später ihm zu Ehren



Russische Lodjen in Kamtschatka erbaut.

Behringstrasse genannt wurde, obgleich sie eigentlich schon 80 Jahre früher durch Deschnew entdeckt war. Diese Entdeckung war aber entweder vergessen oder in den Kreisen der Geographen überhaupt nicht näher bekannt geworden. Er fuhr längs der Küste bis zum Cape Serdze Kamen, von wo er am 15. August umkehrte, da seine Aufgabe gelöst sei, und eine Überwinterung an der unwirtlichen Tschuktschenküste zu gefährlich sei. Er überwinterete in Nischny Kamtschatka und versuchte im nächsten Jahre das Festland von Amerika, wovon ihm die Tschuktschen erzählt hatten, zu erreichen, aber vergeblich. Er kehrte nach Ochotsk zurück und ging von dort zur Berichtserstattung nach Petersburg, wo er im März 1730 ankam. Von irgend welchen wirtschaftlichen Resultaten, besonders für den Pelzhandel, wird nichts erwähnt, waren doch diesmal zum ersten Male die rein wissenschaftlichen Interessen in den Vordergrund getreten.

Die Reise Behrings nach Norden sollte zur Unterwerfung der Tschuktschen und der Storjaken Anlass geben. Der Hetmann der Jakutsky-Kosaken, Athanasius Shestakoff, wurde auf dem Seewege dorthin gesandt, während Kapitän Demetrius Pavlusky mit 400 Kosaken auf dem Landwege demselben Ziele zustrebte. Shestakoff segelte in der „Fortuna“ bis zur Penjinsky-Bucht; hier strandete das Schiff, und in einer Schlacht mit den Tschuktschen wurde er geschlagen und fiel im Kampfe. Sein Leutnant Gwosdeff erreichte mit dem Reste der Expedition den Anadyr, hier erhielt er Ordres von Pavlusky, nach dem Tschuktschen-Lande zu gehen. Er ging nach Szerdze, wurde aber durch einen Sturm nach Osten getrieben und erreichte als erster von Osten her den Kontinent von Amerika, den er aber nicht betrat, obgleich er mehrere Tage lang der Küste folgte.

Behring kam jetzt in Begleitung einer Anzahl Gelehrter von Petersburg zurück, da der Senat der Akademie der Wissenschaften beschlossen hatte, eine sehr umfassende Forschungstätigkeit zu beginnen.

Eine ganze Reihe von Expeditionen fanden längs der Eismeerküste statt. Zwei Lodschen unter Leutnant Paulow erforschten das Gebiet zwischen Archangel und Ob. Eine Expedition vom Ob und dem Jenessei, für welche Behring in Tobolsk eine Schaluppe bauen liess, unter Leutnant Owzyn, erforschte 4 Jahre lang das Gebiet. Von Jakutsk aus wurden zwei Schaluppen unter Leutnant Prontschusdeff die Lena hinab nach dem Jenissei gesendet. Pronstischew starb in Olenek, und wenige Tage darauf folgte ihm seine junge Frau, die ihn begleitete, in den Tod. Von der Lena nach Osten zu versuchte Dimitri Lastew vorzudringen. Behring selbst sollte die Küste Amerikas untersuchen. Er musste diese Fahrt aber vorläufig verschieben durch die Landung eines japanischen Schiffes in Awatshabay auf Kamtschatka, dessen Mannschaft auf Befehl von Andreas Schtimikow bis auf einige Japaner niedergemetzelt, und die Ladung geplündert wurde. Schtimikow wurde deshalb später in Nischny Kamtschatka gehängt und die Japaner nach Petersburg gesandt. Es war dort nun die Aufmerksamkeit auf die Nähe Japans gelenkt worden, und Behring sollte zunächst dieses Gebiet erforschen. Er und Iwan Wubery untersuchten um 1738 die Kurilen-Inseln und machten 1739 eine erfolglose Expedition nach Japan. 1740 waren zwei in Ochotsk erbaute kleine Fahrzeuge, „St. Peter“ und „St. Paul“, fertig geworden; zwei bedeutende Naturforscher, der Deutsche Wilhelm Steller und der Franzose Louis de Lisle de la Croyere, schlossen sich der Expedition an. Man überwinterte zunächst in der Avatschabai, wo eine Niederlassung errichtet wurde, die nach den Schiffen den Namen Petropaulawsk erhielt, die spätere Hauptstadt Kamtschatkat. Im Frühjahr 1741 wurde die so berühmt gewordene Reise angetreten. Behring mit Steller im „St. Peter“ und Chirikoff mit Croyere im „St. Paul“.

Während eines Sturmes am 20. Juni wurden beide Schiffe getrennt. Tschirokoff bekam am 26. Juli die amerikanische Küste unter dem 56. Breite-

grade zu Gesicht. Ein Boot mit 10 Bewaffneten unter dem Steuermann Abraham Dementiew wurde an Land geschickt, kam aber nicht zurück, und ein gleiches Schicksal ereilte ein nachgesandtes zweites Boot. Beide Mannschaften waren von den Indianern niedergemetzelt worden. Tschirokoff segelte nun längs der amerikanischen Küste nach Norden, ohne landen zu können, da eben beide Boote fehlten. Es entstand Mangel an Trinkwasser und Skorbut, die Geissel der Seefahrer der damaligen Zeit, brach aus. Nach grossen Mühen gelang es endlich, Kamtschatka wieder zu erreichen, wobei noch 21 Mann der Besatzung unterwegs dem Skorbut erlagen. Der Naturforscher Isle de la Croyere starb am Tage, als er an Land gebracht werden sollte.

Auch das Schiff Behrings wurde vom Unglück verfolgt. Die Küste Amerikas wurde zwischen dem 38. und 59. Grade erreicht, und Steller entdeckte hier den Vulkan Elias, bekanntlich den höchsten Gipfel Nordamerikas. Beim Pelzhandel mit den Eingeborenen kam es zu Streitigkeiten, da die Russen ihnen Schnaps gereicht hatten, und die Indianer glaubten, man wolle sie vergiften. Erst einige blinde Schüsse verschafften den Fremden Luft. Später freilich mundete den Amerikanern das „Feuerwasser“ nur zu gut. Bald nach der Abfahrt von Amerika brach auch auf dem „St. Paul“ der Skorbut aus, von dem auch Behring selbst ergriffen wurde. Monatelang trieb das Fahrzeug im Behringsmeer umher, bis es am 5. November an der „Behring-Insel“ durch einen Sturm auf die Felsklippen des Strandes geworfen wurde. Es gelang zwar, die gesamte Mannschaft und einen Teil des Proviantes zu retten, doch starb Behring selbst kurz darauf an Skorbut. Die Mannschaft selbst wurde während der Überwinterung in diesem unbewohnten Lande nur durch die Kenntnisse des deutschen Naturforschers Steller am Leben erhalten. Ihm verdanken wir auch eine eingehende Schilderung der Reise und der interessanten Überwinterung.

Es herrschte ein reiches Tierleben auf der Insel. Zahlreiche Füchse, weisse und blaue, hausten in den Klüften. Den Strand belebten unzählige Seeottern, von denen die Schiffbrüchigen über 1000 töteten, das Fleisch verzehrten und die Felle sorgfältig aufloben. Das Fleisch wurde als wohl-schmeckend gerühmt, während das der Füchse nicht gegessen wurde. Diese letzteren wurden aber trotzdem in grossen Mengen von den Schiffbrüchigen erschlagen, da sie sich ungemein lästig machten. Steller schreibt von ihnen: „Sie drängten sich in unsere Wohnungen, sowohl bei Tag, als bei Nacht ein, und stahlen alles, was sie nur fortbringen konnten, auch Dinge, die ihnen gar nichts nutzten, als Messer, Stöcke, Säcke, Schuhe, Strümpfe etc. Sie wussten sich so unbegreiflich künstlich eine Last von etlichen Pud von unsern Proviantfässern herabzuwälzen und das Fleisch daraus zu stehlen, dass wir dies im Anfang kaum ihnen zuschreiben konnten. Wenn wir einem Tier das Fell abzogen, so geschah es oft, dass wir zwei bis drei Stück Füchse dabei mit Messern erstachen, weil sie uns das Fleisch aus den Händen reissen wollten. Vergruben wir etwas noch so gut, und beschwerten es mit Steinen, so fanden

sie es nicht allein, sondern schoben wie Menschen mit den Schultern die Steine weg und halfen, unter denselben liegend, einer dem andern aus allen Kräften, verwahrten wir etwas auf einer Säule in der Luft, so untergruben sie die Säule, dass sie umfallen musste, oder einer von ihnen kletterte wie ein Affe hinauf und warf das darauf Verwahrte mit unglaublicher Geschicklichkeit und List herunter. Warf die See ein Tier aus, so verzehrten sie es, ehe noch ein Mensch dazu kam, zu unserem grössten Nachtheil, und konnten sie nicht gleich alles auffressen, so vergruben sie es vor uns unter Steine. Dabei standen andere auf Posten und beobachteten der Menschen Ankunft. Sahen sie von ferne jemand kommen, vereinigte sich der ganze Haufe und grub gemeinschaftlich in dem Sand, bis sie einen Biber oder Seebären so schön unter der Erde hatten, dass man keine Spur davon erkennen konnte. Zur Nachtzeit, wenn wir auf dem Felde schliefen, zogen sie uns die Schlafmützen und Handschuhe unter den Köpfen und die Biberdecken und die Häute unter dem Leibe weg. Wenn wir uns auf die frisch geschlagenen Biber legten, so frassen sie unter dem Menschen ihnen das Fleisch und die Eingeweide aus dem Leibe. Wir schliefen deshalb allezeit mit Knütteln in den Händen, damit wir sie abtreiben und schlagen konnten. Wo wir uns auf dem Wege niedersetzten, da warteten sie auf uns, und trieben in unserem Angesicht hunderterlei Possen, wurden immer frecher, und wenn wir stille sassen, kamen sie so nahe, dass sie die Riemen von unsern neumodischen, selbstverfertigten Schuhen, ja die Schuhe selbst anfrassen. Legten wir uns, als ob wir schliefen, so berochen sie uns bei der Nase, ob wir tot oder lebendig seien; hielt man den Atem an sich, so zupften sie wohl gar an der Nase und wollten schon anbeissen. Bei unserer ersten Ankunft frassen sie unseren Toten, während Gruben für sie gemacht wurden, die Nase, Finger und Zehen ab; machten sich auch wohl gar über die Schwachen und Kranken her, dass man sie kaum abhalten konnte. Einem Matrosen, der in der Nacht, auf den Knien sitzend, zur Thür der Hütte hinaus harnen wollte, haschte ein Fuchs an den entblösten Teil und wollte seines Schreiens ungeachtet nicht loslassen. Niemand konnte ohne einen Stock in der Hand seine Notdurft verrichten, und die Exkremente frassen sie gleich so begierig wie die Schweine oder hungrigen Hunde weg. Jeden Morgen sah man diese unverschämten Tiere unter den am Strande liegenden Seelöwen und Seebären herumpatrouillieren und die schlafenden beriechen, ob nicht Totes darunter sei; fanden sie ein solches, so ging es gleich an ein Zerfleischen, und man sah sie alle, mit Schleppen bemüht. Weil auch besonders die Seelöwen des Nachts im Schlaf öfters ihre Jungen erdrücken, so untersuchten sie, dieses Umstandes gleichsam bewusst, alle Morgen ihre Herden Stück für Stück und schleppten die toten Jungen wie Schinder davon. Weil sie uns nun weder Tag noch Nacht ruhen liessen, so wurden wir in der That auf sie dergestalt erbittert, dass wir jung und alt totschlugen, ihnen alles Herzeleid antaten, und wo wir nur konnten, sie auf die grausamste Art marterten. Wenn wir des Morgens vom Schlaf erwachten, lagen immer zwei oder drei in der Nacht Erschlagene vor

unsern Füßen, und ich kann wohl während meines Aufenthalts auf der Insel auf mich allein über zweihundert ermordete Tiere rechnen. Den dritten Tag nach meiner Ankunft erschlug ich binnen drei Stunden über siebenzig mit einem Beil, aus deren Fellen das Dach über unsere Hütte verfertigt ward. Auf's Fressen waren sie so begierig, dass man ihnen mit der einen Hand ein Stück Fleisch vorhalten, und mit der andern die Axt oder den Stock führen konnte, um sie zu erschlagen. Wir legten einen Sechund hin, standen mit einem Stock nur zwei Schritte davon und machten die Augen zu, als ob wir sie nicht sähen: bald kamen sie angestiegen, fingen an zu fressen und wurden erschlagen, ohne dass sich die andern daran hätten spiegeln und entlaufen sollen. Wir gruben ein Loch oder Grab, und warfen Fleisch oder ihre toten Kameraden hinein; ehe man sichs versah, war die ganze Grube voll, da wir dann mit Knütteln alles erschlugen. Wohl ein Drittel der Tiere war von der wertvollen blauen Art.“ —

Sehr interessant sind auch die Schilderungen, die Steller von den Seeottern gibt, die bei ihrer Landung in unglaublichen Mengen am Strande lagen. Anfänglich waren sie ganz zahm und zutraulich. Bei der fortwährenden Verfolgung aber wurden sie bald sehr scheu, und die Russen mussten oft 50 Werst von ihrer Wohnstätte entfernt auf die Seeotterjagd gehen, um sich den notwendigen Proviant zu verschaffen, denn das Fleisch der Seeottern erwies sich als bedeutend wohlgeschmeckender, als das Seehundfleisch. Die Seehunde waren ausserdem viel scheuer und listiger. Die Russen erschlugen in dem einen Winter über 1000 Seeottern, verzehrten das Fleisch und nahmen die meisten Felle mit nach Kamtschatka.

Steller gibt ein sehr anziehendes Bild vom Leben und Treiben der Seeotter, doch würde es zu weit führen, hier näher darauf einzugehen. Ferner berichtet er über die Bärenrobber und die Seelöwen. Er beobachtete wohl als erster die periodischen Wanderungen der Seebären und stellte fest, dass Ende April die ersten Männchen auf der Insel ankamen, denen dann später die andern und die Weibchen in ungezählten Herden nachfolgten. Sie bedeckten den Strand so dicht, dass man einen grossen Umweg über die Berge machen musste, um an ihnen vorbeikommen zu können. Doch auch damals schon bevorzugten sie nur ganz bestimmte Stellen an der Südseite der Insel, wo sich auch noch heute die „Rookeries“ befinden.

Das Fleisch der Bärenrobber bezeichnet Steller als sehr übelgeschmeckend, während er das der gleichfalls in grossen Mengen im Mai ankommenden Seelöwen sehr rühmt, doch, wie er hinzusetzt, „niemand wagte sich gern, diese grimmigen Tiere zu erlegen“.

Alle anderen bei Kamtschatka vorkommenden Seehunde traf man auch hier, doch waren sie sehr scheu und schwer zu erlegen. Am meisten Aufsehen erregte aber die Entdeckung der nach ihm benannten Stellerschen Seekuh oder des Borkentiers, die auf der ganzen Erde nur in dieser Gegend vorkam, aber hier auch gleich in ungeheuren Scharen, die die umgebenden

Tangwiesen abweideten. Fleisch und Fett der Seekuh wurden von Steller ungemein gerühmt. Bald nach Rückkehr der Expedition wurden zahlreiche Fahrten zum Seekuhfang unternommen, und den harmlosen und gar nicht scheuen, riesigen Tieren dergestalt nachgestellt, dass innerhalb 30 Jahren auch die letzte verschwunden war. Heute wird das vollständige Skelett einer Stellerschen Seekuh gern mit 20 000 Mark und mehr bezahlt. Auch fehlte es auf der Insel nicht an Seevögeln, deren Fleisch und Eier gegessen wurden, und an einem reichen Pflanzenwuchs und Beeren, essbaren Wurzeln und allerhand Salaten, welche den Skorbut, die Geißel des Nordens, von den Schiffbrüchigen fernhielten und auch anderen, die krank ans Land gebracht waren, das Leben retteten. Der Winter wurde in Erdhöhlen verbracht.

Im Frühjahr begann man aus den Trümmern des Wracks und der an Land gezogenen beschädigten Barkasse ein neues Fahrzeug zu bauen, das 36 Fuss in der Wasserlinie und 42 Fuss über Deck lang. Am 11. August war dasselbe endlich vollendet. Der Proviant, hauptsächlich aus gesalzenem Seekuh- und Seeotterfleisch und Fett, sowie noch einigen Resten von Erbsen und Roggenmehl bestehend, wurde an Bord gebracht, und am 14. August verliess man die Insel. Am 18. August erreichte man dann glücklich unter der geschickten Führung des Schiffsleutnants Waxel die Küste von Kamtschatka und am 27. August den Hafen Petropawlark.

Die Überlebenden der Expedition hatten übrigens für all die ausgestandenen Leiden schlechten Lohn. Man hatte sie alle für tot gehalten und ihre Habseligkeiten verschwendet. Der Gouverneur von Petropawlask hielt es nicht einmal der Mühe für wert, ihre Rückkehr mit dem nächsten Regierungsschiffe anzuzeigen. Dagegen machte er eine Anzeige gegen Steller, der den Winter bei seiner Familie in Baltersk auf Kamtschatka verbracht hatte, bei der Regierung in Irkutsk, und Steller wurde zur Untersuchung dorthin befohlen. Er wurde zwar freigesprochen und ihm die Erlaubnis erteilt, nach Europa zu reisen, aber in der Nähe des Urals erreichte ihn ein expresser Bote, der ihn zur Umkehr aufforderte. Kurz vor Irkutsk traf dann ein anderer Expressbote ein, der den Befehl widerrief und die Erlaubnis zur Rückreise nach Europa brachte. Er war auch bereits bis in die Nähe von Moskau gekommen, als ihn ein neuer Befehl erreichte, umzukehren und zwar unter Bewachung.

Diesen fortwährenden Schikanen und den unaufhörlichen Beschwerden, dem ziellosen Umherreisen in den Einöden Sibiriens, war auch die Kraft dieses riesenstarken Mannes nicht gewachsen. Er starb in Tjumen am 23. November 1746, nach der einen Version an einem Fieber, das er sich auf der Reise zugezogen, nach einer anderen, indem er im Schlitten erfror. Er hatte nur ein Alter von 37 Jahren erreicht, und bildet sein Tod, nachdem er soviel für die Wissenschaft geleistet, und auch ihm allein die Rettung der ganzen Expedition zu verdanken ist, ein Schandfleck der Entdeckungsgeschichte mehr für die daran so reiche russische Bureaucratie.

Die Nachricht von dem ungeheuren Reichtum an Pelztieren auf der Behringinsel gab neuen Anlass zu zahlreichen Expeditionen nach dem neuentdeckten Eldorado der Pelzjäger oder Promyschleniks.

1747 bis 1748 brachte der Pelzjäger Chododilew 1481 Blaufüchse und 400 Seeottern von der Insel mit, und im Jahre darauf wurden von anderen Promyschleniks 1000 Seeottern und 2000 Blaufüchse gebracht. 1751 bis 1755 fing Ingor dort zirka 800 Seeottern, 6800 blaue und 200 weisse Füchse, sowie 3000 Seebären.

Die Blaufüchse waren übrigens bald ausgerottet und nur weisse Füchse mehr vorhanden. Auch diese sind heute viel seltener geworden. Auch die andere der Kommodore-Inseln, die „Kupfer-Insel“, wurde bald darauf in den Kreis der Operationen gezogen und erhielt ihren Namen von einem dort entdeckten Lager gediegenen Kupfers. 1755 wurde der Hüttenverwalter Peter Tarowief dorthin zur Untersuchung gesendet, erklärte aber die Mine für nicht mehr abbauwürdig und erwähnt auch den Reichtum an Pelztieren, namentlich Seeottern, Seelöwen, Seebären und Füchsen, der noch grösser sei als auf der Behring-Insel.

Er berichtete übrigens in seinem Tagebuch, dass die Seekühe schon jetzt von der Copper-Insel vertrieben seien, da jede Fangexpedition die leicht erlegbaren Tiere zur Vervollständigung ihres Proviantes jagte. Von den riesigen Scharen, die zur Zeit der Entdeckung 1741 die Tangwiesen der Behringsee abweideten, waren jetzt, 14 Jahre später, nur wenige Exemplare vorhanden. Tarowief machte sogar den für jene Zeit ganz ausserordentlichen Versuch, die letzten Reste dieser merkwürdigen Tiere zu retten, indem er noch im November 1755 ein Gesuch an die Behörden in Kamtschatka richtete, die Seekuhjagd durch ein Gesetz zu ordnen und ihre Ausrottung zu vermeiden. Aber es war schon zu spät, 1768 wurde die letzte Seekuh auf Behring Island erlegt. Übrigens ist es selbst in unserem aufgeklärten naturwissenschaftlichen Zeitalter nicht möglich gewesen, Massregeln durchzusetzen, welche den für den Pelzhandel so wichtigen, wertvollen Seeotter vor dem Untergang bewahren könnten. In wenigen Jahrzehnten wird der Seeotter das Schicksal der Stellerschen Seekuh geteilt haben. Gleich nach Rückkehr der Behringschen Expedition fingen die Promyschleniks und Kaufleute von Ochotsk und von Kamtschatka an, die neuentdeckten Gegenden für den Pelzhandel auszunutzen. Kamtschatka selbst lieferte damals noch verhältnismässig wenig Pelzwerk. Der jährliche Jassak oder Tribut war auf 278 Zobel, 464 rote Füchse, 50 grosse Seeottern und 30 kleine desgleichen festgesetzt. Alles aus Kamtschatka ausgeführte Pelzwerk musste ausserdem eine Abgabe von 10 Proz. zahlen.

Auch von den aus den neuentdeckten Inseln gewonnenen Rauchwaren musste der zehnte Teil an die Zollhäuser Kamtschatkas oder Ochotsk abgeliefert werden. Übrigens kam jährlich einmal ein der russischen Krone gehöriges Schiff von Ochotsk nach Petropawlowsk und brachte dorthin Ge-

treide, Lebensmittel und russische Industrie-Erzeugnisse und nahm als Rückfracht die gesammelten Pelzwaren mit.

Von den Kaufleuten aus Irkutsk, Ochotsk und verschiedenen anderen Handelsplätzen Sibiriens, ja selbst aus dem fernen Tobolsk beteiligten sich viele an Fangexpeditionen und Entdeckungsfahrten in dem Gebiete zwischen Sibirien und Amerika, die sich namentlich nach den verschiedenen Inseln richteten, die man zu entdecken wünschte, und wo man eine reiche Ausbeute erhoffte.

Die Kaufleute bildeten kleine Gesellschaften, welche die nötigen Schiffe gemeinschaftlich ausrüsteten. Coxe hat uns eine genaue Beschreibung dieser Expeditionen überliefert, und entnehme ich seinem 1780 erschienenen Werke die folgende Schilderung: „Die meisten zu diesen Unternehmungen bestimmten Schiffe führen zwei Mastbäume; sie sind auf die gewöhnliche Art ohne Eisen gebaut und überhaupt so schlecht, dass man es kaum begreifen kann, wie sie so stürmischen Meeren Trotz bieten können. Man nennt sie in russischer Sprache Sitiki oder Schiffe, deren Überzug genäht ist, und wirklich sind alle Teile mit Riemen von Leder zusammengesetzt. Einige derselben werden an dem Flusse Kamtschatka, die meisten aber an dem Hafen von Ochotsk gebaut. Die grössten haben 70 Mann Schiffsvolk und die kleinsten 40, wovon die eine Hälfte Russen und die andere Kamtschatken. Da man den Kamtschatken weniger gibt, so nimmt man sie aus Sparsamkeitsrücksichten. Übrigens widerstehen sie den Unfällen des Scharbocks (Skorbut) leichter. Aber die moskowitischen Matrosen sind verwegener zu gefährlichen Unternehmungen und in den Gefahren selbst kann man sich mehr auf sie verlassen. Sie sind also zu diesen Reisen notwendig. Die Kosten für den Bau und an Ausrüstung sind sehr beträchtlich, denn Ochotsk liefert nur das Holz; das Tauwerk, das Segelwerk und den Mundvorrat muss man auf Pferden aus Jakutsk kommen lassen. Die Teuerung des Kornes und der Getreidearten, welche man aus den Gegenden am Flusse Lena zu ziehen genötigt ist, erlaubt nicht, so viel davon einzuschiffen, als zu diesen Reisen, welche zwei bis drei Jahre lang dauern, erforderlich wäre. Man begnügt sich also damit, dass man die Schiffe mit dem Notwendigsten versieht, damit die russischen Matrosen immer Quas oder ein anderes gegorenes Getränk haben. An Vieh ist in Ochotsk und Kamtschatka Mangel. Auf der ganzen Halbinsel waren 1772 nur 570 Stück Vieh. Das Pfund frisches Rindfleisch kostet dort deshalb auch 12 Kopeken, während man in Moskau nur 3 Kopeken zahlt. Das Schiffsvolk aber macht sich deshalb einen Vorrat an vierfüssigen Seetieren oder Fischen, die auf der Insel Behring, wo die meisten Schiffe überwintern, gefangen und eingesalzen werden. Die Ausrüstungskosten für ein solches Schiff belaufen sich gewöhnlich auf 15 bis 20 000 Rubel und zuweilen bis auf 30 000. Diese Summe wird in Aktien verteilt, bestehend aus 30 bis 50 Aktien, jede zu 300 bis 500 Rubel. Die Gefahren sind sehr gross, denn es ereignen sich öfter Schiffbrüche in dem stürmischen und felsenvollen Meere von Kamtschatka; übrigens wird das Schiffsvolk oft

von den Insulanern überfallen und umgebracht, welche noch überdies die Schiffe zugrunde richten. Hingegen ist der Gewinn solcher Unternehmungen sehr beträchtlich und gleicht gewissermassen die entstandenen Verluste im ganzen aus, denn wenn ein Schiff nach einer glücklichen Fahrt zurückkommt, so ist der nach einer mittelmässigen Taxe berechnete Gewinn hundert Prozent und oft noch einmal so viel; und wenn eine zweite Reise stattfindet, so vermindert solches die Kosten des Einsatzes und folglich der Aktien.“

Man kann sich von diesem Gewinn einen Begriff machen, wenn man nachprüft, was der Verkauf einer reichen Ladung von Pelzwerk gebracht hat. So kehrte am 2. Juni 1772 ein Schiff, das aus den neuentdeckten Inseln kam und dem Iwan Pozoff zugehörte, reichbeladen heim und wurde nach Kamtschatka gebracht. Nach Abzug des im Zollhause weggenommenen zehnten Theils des Pelzwerks brachte jede der 55 Aktien 20 Seeottern, 16 schwarze und braune Füchse, 10 rote Füchse, 3 Otterschwänze ein; alle diese Portionen wurden sogleich für 800—1000 Rubel verkauft; also war die ganze Ladung ungefähr 50 000 Rubel wert.

Die Landung auf der Behring-Insel war übrigens damals durchaus nicht ungefährlich.

Im Oktober 1748 scheiterte das Schiff des Pelzhändlers Iwan Shilkin aus Anadyrsk an der felsigen Küste dieser Insel. Aus dem Rest der Trümmer des Behringschen Schiffes und angetriebenem Schwemmholtz wurde eine kleine Schaluppe erbaut und „Capito“ benannt. Im Frühjahr fuhr die Mannschaft unter Führung von Simeon Novikoff nach Copper Island und von da nach Kamtschatka.

Im gleichen Jahre waren zwei Schiffe vom Kamtschatkaflusse mit Erlaubnis der Regierung auf Seeotterjagd gefahren. Das eine, dem Feodor Cholodiloff und den Andreas Tolstyk & Co. gehörig, mit 41 Russen und 6 Kosaken besetzt, überwinterte auf der Behring-Insel und brachte von dort 250 alte, 150 junge Seeottern und 148 Blaufüchse zurück.

Ein gleichzeitig ausgelaufenes Schiff, dem Andreas Wsewidoff gehörig, erreichte die Aleuten und erbeutete dort 1040 Seeottern und 2000 blaue Füchse.

1750 erhielt Almolian Jupoff — ein Kaufmann von Jakutsk — vom Petersburger Senat die Erlaubnis, vier Schiffe für seine und seiner Teilnehmer Rechnung auszurüsten und während der Zeit dieser Expedition sogar das Monopol der Seeotterjagd auf der Behrings- und der Kupfer-Insel. Hierfür sollte er den zehnten Teil alles gewonnenen Pelzwerks an die Krone abliefern und einige Marineoffiziere an Bord nehmen; er segelte aber ohne diese in der Schaluppe „Johann von Bolochaesk“ ab, weshalb nach seiner Rückkehr das Schiff mit seiner Ladung von 785 alten, 35 jungen Seeottern, 447 sealskin, 2000 blauen, 1765 schwarzen und 3300 roten nordischen Füchsen beschlagnahmt wurde. Alle diese Tiere waren auf der Behring- und Kupfer-Insel gefangen, auf welcher letzterer Jupoff gestorben war. Die Kaiserin hob indessen auf Eingabe der geschädigten Aktionäre die Konfiskation wieder auf.

Die Aleuten erwiesen sich jetzt als sehr ergiebiger Fundort. Nikiphor Trapesnikoff erhielt 1750 die Erlaubnis, ein Schiff „Boris und Glebb“ dorthin zu senden, wofür ausser etwaigem Tribut noch 10 Proz. der Pelzausbeute an das Zollhaus abzuliefern waren.

Der Kosak Sila Shaffyrin segelte ab, um den Tribut einzufordern, der auch von einer Anzahl Aleuten entrichtet wurde. Der „Boris Glebb“ brachte nach dreijähriger Fahrt 1920 Seeottern mit, worunter 320 allererster Sorte.

Auch Andreas Tolstyk ging wieder dort hin, erbeutete auf Behring-Insel nur 47 Seeottern, aber fing auf einer der Aleuten-Insel 1662 alte und 119 junge Seeottern nebst 720 blauen Füchsen und 840 jungen Sealskin.

Das Schiff „Simeon und Johann“ wurde von einem russischen Händler Ribenskoy ausgerüstet und mit 14 russischen Jägern und 30 Kamtschadalen unter dem Kosaken Worobieff zu neuen Entdeckungen nach den Aleuten entsendet. Es wurde aber an einer öden Insel an den Strand geworfen. Man erbaute aus den Trümmern eine Art Prahm und kam mit 820 Seeottern, 1900 Blaufüchsen, 5700 grossen und 1310 kleinen Seebären nach Kamtschatka zurück.

1754 wurde von Nikiphor Trapesnikoff das Schiff „Der heilige Nicolas“ ausgesendet, welches unter Anführung des Kosaken Kodwin Durneff zu den bereits bekannten zwei eine dritte aleutisch Insel entdeckte.

Sie fingen 2300 Seeottern und tauschten ausserdem noch 732 andere von den Eingeborenen ein.

1752 erlitt ein weiteres Fahrzeug unter Führung des Händlers Alexis Drusmin auf Behring-Insel Schiffbruch, und von den Trümmern wurde die kleine Schaluppe „Abraham“ gebaut.

Man hatte während des Winters 5 Seeottern, 1222 Blaufüchse und 2500 Seebären getötet. Von hier aus wollte man nach den Aleuten segeln, da aber der Wind für das kleine Schiff zu stark war, schloss sich Drusimin an die Expedition des „Heiligen Nicolas“ an und beendigte die Expedition mit grossem Gewinn. Im Jahre 1753 segelten die drei Schiffe nach den Aleuten, eins wurde von Cholodileff, ein zweites von Serebrankoff und das dritte von Iwan Krassilnikoff ausgerüstet.

Das erste erbeutete auf den Aleuten 1600 Seeottern, das zweite scheiterte, und die Mannschaft erreichte nach schwerem Ungemach auf einer kleinen, aus den Schiffstrümmern erbauten Schaluppe „Peter und Paul“ mit nur 140 Walrosszähnen Kamtschatka.

Auch das Schiff des Krassilnikoff scheiterte auf der Kupfer-Insel. Während des Überwinterns erlagen eine Anzahl der Mannschaft verschiedenen Unglücksfällen. Man tötete aber noch 153 Seeottern und 1390 Blaufüchse und gelangte im Frühjahr in zwei Booten nach der Behring-Insel, von wo aus man mit der Pelzausbeute auf anderen russischen Schiffen Kamtschatka erreichte.

Im September 1756 segelte das Schiff „Andreas Natalie“ von Andreas Tolstyk aus Selenginsk, damals der reichste Pelzhändler der Küste, ausgerüstet, mit 58 Mann Besatzung von Kamtschatka aus.

Man überwinterte auf der Behring-Insel, wo aber jetzt überhaupt keine Seeotter mehr zu finden war. Als Proviant wurden Seekühe und Seelöwen erlegt.

Im darauffolgenden Sommer wurde die Insel Attaku, einer der Aleuten, erreicht. Den Russen gelang es, durch das Geschenk eines Kupferkessels und eines Tuchmantels das Oberhaupt der Insel zur Tributzahlung zu veranlassen. Auch begleiteten drei Weiber und ein Junge die Expedition zurück, um die russische Sprache zu erlernen. Man schenkte auch den Eingeborenen Netze zum Seeotterfang. Dieses Fahrzeug brachte 5030 Seeottern, 1040 Blaufüchse und 330 „Mewedki“ oder ganz junge Seeottern mit. Eine Expedition, welche der Kaufmann Iwan Shilkin mit der kleinen Schaluppe „Capito“ 1757 aus sandte, verlief sehr unglücklich. Die Mannschaft geriet mit den Eingeborenen vielfach in Kampf, wobei beiderseits mehrere Tote blieben. Ausserdem strandete das Schiff an einer Insel, die Russen mussten sich von Muscheln und Wurzeln nähren, wobei 17 Mann verhungerten. Der Rest wurde nur durch das An-Land-treiben eines toten Walfisches gerettet.

Nachdem sie einen zweiten Winter dort zugebracht hatten und 630 Seeottern erlegten, gingen sie in einer von den Trümmern erbauten Schaluppe wieder in See. Aber auch diese strandete, ohne dass etwas von der Ladung geborgen werden konnte. Die Überlebenden wurden dann von dem Schiff des Serebränkoff aufgenommen und 1761 auf Kamtschatka gelandet.

1758 rüsteten die Kaufleute Simeon Krassilnikoff und Nikophor Trapsnikoff zwei Schiffe zur Seeotterjagd aus, den „Sankt Wladimir“ und den „Gabriel“, welche die Fuchsineln entdeckten, hier aber in Kämpfe mit den Eingeborenen gerieten, deren Töchter und Weiber sie wegschleppten. Wegen zahlreicher gegen die Insulaner verübter Grausamkeiten wurde später der Befehlshaber Puschkareff in Kamtschatka angeklagt. Die Ausbeute bestand bei dem „Wladimir“ aus 900 Seeottern, 400 roten, grauen und schwarzen Füchsen und 12 Pud Walrosszähnen. Auf dem „Gabriel“ erbeutete man 900 Seeottern und 350 Füchse. Es folgten jetzt eine Reihe von Expeditionen, die die Inseln an der amerikanischen Küste der russischen Botmässigkeit unterwarfen, doch kamen auch viel Fälle von Zusammenstössen mit den Eingeborenen vor. Namentlich auf Unalashka waren verschiedene solcher Kämpfe, die durchaus nicht immer mit dem Siege der Russen endigten. Trotzdem wurden die Fahrten dorthin immer zahlreicher, da auf Copper- und Behring-Insel die Seeottern immer seltener wurden; so erbeutete 1762 Korowin dort nur 20 Seeottern neben 500 nordischen Füchsen. Er liefert übrigens eine genaue Beschreibung der Inseln südlich von Unalashka, wo er schwere Kämpfe mit den Eingeborenen hatte.

1762 erreichte Stephan Glottoff auf dem Schiff „Andreas und Natalie“ als erster Kadiak bei Alaska und konnte nach heftigen Kämpfen Frieden mit den Eingeborenen schliessen und einen lebhaften Pelzhandel eröffnen. Glottoff erwähnt unter den dort vorkommenden Tieren Hermelin, Zobel, Biber, Fisch-

ottern, Wölfe, Wildschweine (?) und Bären, die auf den Aleuten nicht vorkommen. Der auf Kadiak lebende Bär ist bekanntlich der grösste, den es überhaupt gibt. Das Vorkommen der Wildschweine beruht aber jedenfalls auf einem Irrtum. Er brachte eine sehr reiche Ladung an Pelzwerk nach Kamtschatka zurück. Die Fuchsinselfn haben ihren Namen von der grossen Anzahl der schwarzen, grauen und roten Füchse, die dort vorkommen. Schon Glottoff beobachtete, dass sie viel gröber als die sibirischen sind und viel gröberes Haar haben.

Die Expedition des Iwan Popoff in einer Schaluppe und des Otcheridnikoff in dem in Ochotsk erbauten Schiffe „St. Paul“ hatten keinerlei Zusammenstösse mit den Insulanern.

Der „St. Paul“ brachte 630 Secottern, 656 Schwarzfüchse (soll wohl heissen Blaufüchse, Anmerk. d. Verf.) I. Qualität, 100 weisse und 1250 Rotfüchse nach Kamtschatka. Popoffs Ausbeute war noch bedeutender. Alle diese Expeditionen waren nur im Interesse des Pelzhandels von Händlern unternommen. Erst 1768 wurde die Galiote „Heilige Katharina“ unter Kapitän Kremitzin, begleitet von dem Leutnant Levasheff in einem kleinen Fahrzeug „St. Paul“, von der russischen Regierung zu einer Entdeckungsfahrt nach der amerikanischen Küste entsandt.

Ebenso war 1766 der Leutnant Syud nach Amerika entsandt. Er entdeckte auch drei der Tschuktschen Halbinsel gegenüberliegende Inseln bei Alaska und besuchte auch die an der Behringstrasse liegenden kleinen Inseln. Er stellte auch fest, dass die Tschuktschen in ihren offenen Lederbooten mit Hilfe dieser Inseln über die Meerenge nach dem Festlande von Amerika rudern und hier Pelzwerk, namentlich zusammengenähte Felle des amerikanischen Zobels, von den dortigen Eingeborenen einhandeln, die sie dann an die Russen verhandeln.

Im Jahre 1772 sandte der Kaufmann Alexei Cholodiloff von Ochotsk aus das Schiff „St. Michael“ unter Führung des Dmitrei Bragin nach den neuentdeckten Ländern in der nordöstlichen See, um auf See- und Landtiere zu jagen. 63 Mann bildeten die Besatzung. Nachdem, wie üblich, der Proviant auf der Behring-Insel durch Jagd ergänzt war, wurde Unalashka angelaufen und von hier aus wurden Jagdpartien nach den benachbarten Inseln ausgesendet. Bragin führt an, dass auf allen diesen Inseln zahlreiche Füchse von allen Farben vorkommen, sowie Robben, aber keine Seerobben.

Auf Kadjak gab es ausser den Füchsen noch viele Bären, Fischottern, Hermelin- und Murmeltiere; dagegen kommen auf den Inseln südwestlich von Unalashka auch Secottern häufig vor.

Auf der Reise erhielt man als Tribut 79 grosse und 15 junge Secottern, 3 Schwarzfüchse, 16 Silberfüchse, 23 Kreuzfüchse (schwarzrückige) und 6 Rotfüchse. Durch Jagd und Tausch erbeutete man 180 grosse und 220 junge Secottern, 1517 Biber, 319 schwarze und Silberfüchse, 431 graubrüstige, 198 Rotfüchse, 901 Blaufüchse und 1430 Sealskin.

Im Jahre 1770 richtete auch der Gewehrfabrikant Asanassei Orechhoff aus Tula mit Wassili Schilkoff von Utschuk und Iwan Lapin aus Julikamsk ein Schiff, den „St. Paul“, in Ochotsk ein unter Kommando von Iwan Soloiwef aus Tobolsk.

Die Besatzung bestand auf 71 Russen, Kamtschadalen und Jakuten. Man blieb 4 Jahre lang weg und besuchte die verschiedenen Inseln an der Küste von Alaska und Alaska selbst. Die Besatzung litt viel an Skorbut und hatte auch Kämpfe mit den Eingeborenen, so dass bei der Rückkehr nur noch 39 Mann am Leben waren. Die Regierung erhielt 89 Seeottern, 104 Schwarzfüchse, 56 Kreuzfüchse, 8 Rotfüchse, während die Reeder 1833 Seeottern, 40 Schwarzfüchse, 10 Blaufüchse und 1304 Rotfüchse erhielten.

Der gute Erfolg veranlasste den Orechhoff und seinen Associe, im Jahre 1772 eine vierte Expedition auszurüsten. Es war dies das in Ochotsk erbaute Fahrzeug „St. Wladimir“ unter Befehl des Steuermanns Saikoff. Neben ihm waren noch ein Peredofschik oder Anführer der Jäger, 57 Russen und 10 Jakuten an Bord.

Überwintert wurde, wie üblich, auf der Kupferinsel, wo der Proviant ergänzt wurde und auch eine Anzahl Lederboote nach Eskimoart, sogenannte Baidaren, angefertigt wurden.

Der Reichtum an Seesäugetieren war hier noch immer ungemein reich. Schon damals war die Kupferinsel die Heimat der einen grossen Sealherde, die sich dort vom Mai bis November aufhielt. Die Seelöwen verlassen die Insel gleichfalls im November, während die damals noch sehr zahlreichen Seeottern auf der Insel überwinterten. Das Fell war im Oktober am besten, und das Fleisch wurde von allen russischen Seefahrern sehr gelobt, bildet getrocknet auch den Hauptteil des Reiseproviantes, seitdem die Seekühe verschwunden waren.

Von hier aus wurde dann 1773 die Reise nach Alaska und den aleutischen Inseln angetreten.

Von den Eingeborenen wurden Felle gegen Korallen, Glasperlen, Kupferkessel, Tabak und Kleidungsstücke eingetauscht.

Als neues Tauschmittel führte Saikoff Katzenfelle ein, die von den Aleuten gern genommen wurden, und gegen Polarfüchse und Seeottern umgetauscht wurden. Heut dürfte das wohl auch in den entlegensten Gegenden etwas schwer fallen. An verschiedenen Punkten wurden Abteilungen von Jägern zurückgelassen, die Seeottern, Seebären, Wölfe, Füchse, Fischottern, Vielfrasse, Bären etc. erbeuteten.

An der Küste Alaska bildete auch damals der Lachsfang neben der Jagd eine der Hauptbeschäftigungen der Eingeborenen.

Erst 1776 kehrte Saikoff nach Ochotsk zurück, nachdem er auf der Reise 12 Mann verloren hatte, was der Chronist als ein besonders günstiges Ergebnis hervorhebt. Ausser dem Tribut für die Krone brachte Saikoff für seine Reeder zurück: 3836 Seeottern, 2874 Seeotterschwänze, 583 junge Seeottern,

549 Silberfuchse, 1099 Kreuzfuchse, 1204 Rotfuchse, 1104 Blaufuchse, 92 Fischottern, 1 Vielfrass, 3 Wölfe, 1750 Sealskin und 370 Pfund Walrosszähne.

Jetzt begannen übrigens auch die Spanier den Gegenden nördlich von ihrer sehr vernachlässigten Kolonie Kalifornien ihre Aufmerksamkeit zuzuwenden.

Im Jahre 1775 wurde eine Expedition ausgesandt, um die nördlichen Gegenden in Besitz zu nehmen. Es waren die Fregatte „San Carlo“ unter Befehl des Don Bruno Heiceto, das Paketboot „Mexicano“ unter dem Leutnant Juan de Ayala und die Kgl. Galiote „Sonora“ unter Kapitän Don Juan Francisco de la Bodega y Quadre; als Abgangshafen diente San Blas in Mexiko.

Es wurden eine Reihe von Häfen berührt und im Namen des Königs in Besitz genommen, und zwar bis zum 58. Grad nördlicher Breite. Krankheiten aller Art und der schlechte Zustand der Fahrzeuge nötigte dann zur Umkehr.

Die Resultate der Reise wurden zwar veröffentlicht, doch hat sich in der Folge niemand um die Besitzergreifung seitens Spaniens bekümmert.

III.

Geschichte des russischen Rauchwarenhandels.

5. Kapitel.

Die vielen blutigen Zusammenstösse, welche die russischen Pelzjäger-Expeditionen mit den Eingeborenen auf den Aleuten, Kurilen und Alaska hatten und die vielen Klagen, die einliefen, veranlasste die russische Krone 1769, das Gebiet offiziell in Besitz zu nehmen, um dem wüsten Treiben ein Ende zu machen.

1781 vereinigten sich die beiden grössten Pelzhändler von Ochotsk, Iwan Golikoff und Gregor Schelikoff, sowie der Tulaer Gewehrfabrikant Orechhof und mehrere andere Händler zu einer Gesellschaft. Schelikoff ging 1783 mit drei in Ochotsk erbauten Gallioten nach Amerika.

Die Schiffe hiessen „Die 3 Kirchenlehrer“, „Simion“, „Anna und St. Michael“. Schelikoff war dabei von seiner Frau begleitet, die erste weisse Dame, welche diese wilden Küsten betrat.

Diese Expedition war die stärkste, die bis jetzt nach der amerikanischen Westküste aufgebrochen war, denn es waren 192 Mann Besatzung an Bord der drei Fahrzeuge. Aber sie war auch die folgenschwerste, denn mit Schelikoffs Eintritt in die russisch-amerikanischen Handelsbeziehungen begann eine ganz neue Epoche. Schelikoff war ein Organisator ersten Ranges, von weitem Blick, der auch an kaufmännischer Begabung weit über die andern Promyschlenik hervorragte. Er erkannte zuerst die Bedeutung fester Stützpunkte in dem neuen Gebiete statt der langen Jagdfahrten und beschloss, dort Forts zu errichten, die erstens den Handel auf eine regelmässige Basis bringen würden und ausserdem den kriegerischen Eingeborenen Respekt einflössen, ja sie allmählich unterjochen würden.

Seinem Geiste schwebte wohl auch schon die gewaltige Handelsgesellschaft vor, die unter seiner Leitung dort die Herrschaft ausüben würde. Er hat uns über die erste Reise einen sehr ausführlichen Bericht hinterlassen, dem zu entnehmen ist, dass um diese Zeit 1783 auf Behring Island bereits die Jagd vorüber war. Ausser einigen weissen Füchsen gab es nichts mehr, sowohl Seekühe wie Seeottern waren verschwunden, nur Seebären und Seelöwen gab es dort noch in beschränkter Zahl, und man war gezwungen, sich von Seefischen, Wildgeflügel und essbaren Wurzeln zu nähren.

Auf den Aleuten kam er mit den Eingeborenen in Konflikt, aber als der erste, der die Bedeutung der Eingeborenen für die Kolonie erkannte, suchte er alle Blutvergiessen zu vermeiden und benutzte seine Artillerie nur, um die Angreifer zu erschrecken. Auf der Insel Kadiak errichtete er die erste Festung, nachdem er einen Angriff von 1000 in Booten kommenden „Konagern“ abgewehrt, sie dann unterworfen und beim Fort angesiedelt hatte. Er gewann sie auch durch vorzügliche Behandlung gänzlich für seine Interessen. Ein weiteres Fort errichtete er am Kap M. Elias auf dem Festlande, wo er 5 Russen und 1000 Mann der nun eng befreundeten und unterworfenen Konagern als Besatzung zurückliess. Auch auf den Inseln Afagnek und Schuject errichtete er feste Plätze, die er mit 30 Russen und 70 angeworbenen Aleuten besetzte.

Zwei seiner Fahrzeuge benutzte er zu regelmässigen Erforschungsreisen an der Küste und nach der Behringstrasse, während er selbst im Herbst 1786 nach Ochotsk zurückkehrte. In Petropawlowsk traf er übrigens ein englisches Schiff der ostindischen Kompanie, das erste, das in diese hohe Breiten gelangt war. Seine Besatzung bestand aus 70 Arabern, Indiern und Chinesen und hatte ausser Kapitän Peters, dem Kommandanten, noch drei englische und einen portugiesischen Offizier an Bord.

Schelikoff kaufte ihnen für 6661 Rubel Waren ab und schloss einen Vertrag ab, dahingehend, dass die Ostindische Kompanie in regelmässigen Zwischenräumen ein Schiff senden wollte. Auch wurde gleich verabredet, welche Waren sie mitbringen und welche Pelze dafür empfangen sollte und zu welchen Preisen. Er erwähnt übrigens noch, dass er die erstandenen englischen Waren bereits gleich in Bolscherek mit 50 Proz. Nutzen verkauft habe. — Unter grossen Beschwerden reiste er dann über Ochotsk, Jakutsk nach Irkutsk, wobei er aber auch erwähnt, dass die Russen damals grosse Mühe hatten, zwischen den Korjaken und Tschuktschen, die beide sehr wild und kriegerisch waren, Ordnung zu halten, doch war der Pelzhandel um diese Zeit schon in ganz regelmässigen Bahnen. Es gelang ihm in Irkutsk nun, eine grosse Gesellschaft, die amerikanische Kompanie, zu begründen, an deren Spitze Iwan Golikoff neben Gregor Schelikoff trat. Der Hauptsitz der Gesellschaft wurde nach der Insel Kadiak verlegt, wo der Grieche Delareff als Bevollmächtigter das Kommando führte, und wo mehrere grosse Forts errichtet wurden.

Schelikoff erhielt von der Kaiserin in den neuentdeckten Gebieten ein Handelsmonopol und zugleich den Auftrag, möglichst viel neue Inseln zu entdecken und die Insulaner sowohl unter russische Botmässigkeit zu bringen, als auch möglichst viel von der amerikanischen Küste durch Aufpflanzen des russischen Wappens für das Reich in Besitz zu nehmen. Im Auftrage Schelikoffs entsandte daher Delaraff 1788 die Galiote „Die drei Kirchenlehrer“ unter Kommando der Steuerleute Ismanoff und Botsdorf mit 40 russischen Arbeitern und zwei eingeborenen Aleuten und vier Konäger (von Kadiak) als Dolmetscher an Bord und gab ihm auch 5 Kupfertafeln und 5 russische Wappen mit, die der Generalgouverneur von Irkutsk zu diesem Zweck geschickt hatte.

Die Galiote verliess am 30. April 1788 den Hafen von Kadiak und segelte nach dem Tschuktschen Meerbusen. Mit den Tschuktschen auf den Inseln am Kap St. Elias traten sie zunächst in Verbindung. Man erhielt eine Anzahl Biber- und Fischotterfelle und bezahlte für die ersteren 8 bis 9 Schnuren Schmelzperlen, für ein Otterfell und für Biberschwänze je 5 Korallen.

An geeigneter Stelle am Festlande am Nootka-Sund wurde auch durch Aufstellen eines Kreuzers und Befestigung einer der mitgenommenen Kupferplatten mit der Inschrift „Russisch Kaiserliches Gebiet“ vom Lande Besitz ergriffen.



Tschuktschen und Eskimos auf den Inseln in der Behringstrasse Felle austauschend.

Die Küste und Inseln wurden übrigens genau untersucht, auf ihre Landverhältnisse, Fischreichtum etc. geprüft und mit den Tschuktschen Verhandlungen angeknüpft. Die Kupferplatten, welche die Besitzergreifung dokumentierten, wurden meist an hervorragende Häuptlinge oder sonstige angesehene Eingeborene verteilt, da es zu riskant erschien, sie im Freien aufzustellen, denn bei dem im Lande herrschenden Mangel an Metall rissen die zu Besuch an Bord kommenden Eingeborenen sogar die Bretter vom Bord los, nur um die darin steckenden Nägel zu bekommen.

Es wird auch genau über die Fauna des Landes berichtet, und erwähnt Ismailof zum ersten Male, dass hier zwei Bärenarten, braune und schwarze, vorkommen, ebenso drei Fuchsarten, rote, graue und schwarze. Ausserdem werden Marder, Fischotter, Vielfrasse, Wiesel, Biber, Eichhörnchen, Hermelin und Hirsche erwähnt. Hier finden wir auch die erste Erwähnung von im Innern des Landes vorkommenden wilden Schafen mit langem, weissen Fliesse, wovon Felle an Bord gebracht wurden. (Es handelt sich augenschein-

lich um die amerikanische Wollziege „*Aploceros montana*“.) In der See finden sich zahlreiche Seeottern, Seelöwen, Seebären und Seehunde, sowie Walfische, auf welche die Eingeborenen in ihren aus Leder gefertigten Baidaren mit Bogen und Pfeilen, sowie Harpunen eifrig Jagd machten. Auch der Reichtum an Fischen wird erwähnt, in der See hauptsächlich riesige Heilbutten, in den Flüssen Scharen von drei verschiedenen Lachsarten. Ebenso fiel den Beobachtern die Fülle von See-, Sumpf- und Wasservögeln auf.

Mit grösstem Interesse studierte man genau die Sitten und Gebräuche der Eingeborenen, deren Kleidung vorwiegend aus Biber-, Zobel-, Vielfrass- und Murrelfellen bestand. Obgleich bisher kein europäisches Schiff hierhergekommen war, trafen die Russen bereits europäische Handelsartikel an, namentlich schienen farbige Baumwollstoffe recht beliebt zu sein. Viele der von der Expedition angegebenen eingeborenen Ortsnamen sind heut nicht mehr zu identifizieren, doch scheinen die Führer ihre Aufgabe, die Gegend genau zu erforschen, recht ernst genommen zu haben. Am 15. August gelangte das Fahrzeug wieder nach Kadiak zurück. Delareff übernahm dasselbe wieder und schickte es im Frühjahr 1789 mit dem gesammelten Pelzwerk der Kompanie beladen, nach Ochotsk, wo man am 6. Oktober ankam.

Die Tagebücher, der Reisebericht und die aufgenommenen Karten wurden dem Leiter der Gesellschaft, Herrn Shelikow, übergeben, der sie auch der Regierung mitteilte.

Man hatte übrigens eine sehr reiche Pelzladung an Bord, darunter allein 3000 Seeottern, die Delareff in Cooks Inlet gesammelt hatte.

In Ochotsk herrschte bei Ankunft der „Drei Kirchenlehrer“ grosse Aufregung. Viele wichtige Nachrichten waren von verschiedenen Seiten dort eingetroffen. Die Angestellten der Shelikow-Kompanie, Lebadoff Latoschkin und Gerasim Pribiloff, hatten die Inseln St. Paul und St. George entdeckt, mit ihrem ungeheuren Reichtum an Sealskin, Seeottern, Silberfuchsen etc. Die Inselgruppe wurde zwar von ihrem Entdecker die Suboff-Inseln genannt, heisst aber noch heutigen Tages nach ihm selbst die Pribiloff-Gruppe.

Von Shelikoff war Nachricht eingetroffen, dass er und Golikoff Medaillen sowie das Porträt der Kaiserin Katharina für ihre Entdeckungen erhalten hatten, und was ihrem praktischen kaufmännischen Sinne vielleicht noch lieber war, das Monopol des Pelzhandels für die Inseln im nördlichen Pacific. Aber die Freude hierüber war getrübt durch die Nachrichten, dass die bisher so entlegenen Küstengegenden des Stillen Ozeans ein Tummelplatz von Expeditionen der verschiedensten Nationen zu werden schien.

Fast gleichzeitig bewegte sich in diesen nordischen Gewässern die wissenschaftliche französische Expedition unter La Perouse, eine Handelsexpedition des Engländers Hanna in Macao nach Nootka-Sund, Schiffe der Ostindischen Kompanie unter John Meares und unter Kapitän Tipping von Kalkutta, Kapitän Loxrie und Guise von Bombay, die Schiffe der englischen Pelzhandels-

gesellschaft King George Sound Company. „King George“ und „Queen Charlotte“ unter Portlock und Dixon, die portugiesischen Schiffe „Felice“ und „Iphigenie“, das amerikanische Schiff „Washington“ unter Kommando von Kapitän Robert Gray und die „Columbia“ unter John Kendsrick, einer Bostoner Pelzhandelsvereinigung gehörig, alles bestrebt, möglichst an der reichen Pelzausbeute teilzunehmen. Auch die Spanier wollten sich ihre Rechte auf die Festlandsküste nicht nehmen lassen. Eine Expedition unter Martinez und Haro besetzte den Nootka-Sund und errichtete ein Fort darauf. Gleich darauf beschlagnahmte Martinez die englischen Schiffe „Prinzess Royal“, „Argonaut“, „Northwest America“ und „Macao“ mit reicher Pelzladung und sandte



Eskimo im Eise vor Nome, Alaska.

die Priesen nach San Blas in Mexiko. Wenig später ereilte dasselbe Schicksal den amerikanischen Schoner „Fair american“ unter Kapitän Metcalfe. Alles dies bedeutete eine unliebsame Konkurrenz für den russischen Pelzhandel.

Das Unangenehmste für die russischen Pelzwarenhändler war aber die Nachricht, dass die Kaiserin entrüstet über die Grausamkeiten und die Übergriffe der Promyschleniks, namentlich über die Bedrückung der Aleuten durch Glottkow und Lobodiew, welche ihr zu Ohren gekommen waren, eine Expedition zur Untersuchung abgesandt hatte unter Kapitän John Billings. Dies war aber wohl nur ein Nebenzweck. Hauptsächlich war die Expedition ausgesandt als Forschungsexpedition auf Betreiben des englischen Geistlichen Reverend Coxe, der in Petersburg persona gratissima war, durch seine höchst

russenfreundliche Veröffentlichungen in England. Er spielte damals die Rolle wie in unserer Zeit Kennan, ehe sein Buch über die sibirischen Gefängnisse zeigte, dass er aus einem Paulus ein Saalus geworden.

Coxe war auch der erste, der ein Buch über die Entdeckungen der Russen im fernen Osten veröffentlichte, dieses nebst den reichhaltigen „Nordischen Beyträgen“ von Pallas hat auch mir einen grossen Teil des Materials geliefert.

Durch die Coxeschen Veröffentlichungen erfuhr die Kaiserin erst, welchen enormen Gebietszuwachs sie durch die emsige Tätigkeit der einfachen, wenig beachteten Pelzhändler errungen hatte. Es bildeten die neuen Gebiete, welche so unbemerkt unter die russische Oberhoheit gekommen waren, das Tages-



Dampfer auf der Eisbärjagd an der Nordküste von Alaska.

gespräch bei Hofe, und es gelang Coxe, unterstützt durch den grossen deutschen Gelehrten Dr. Pallas, der bei der Kaiserin ein wohlverdientes Ansehen genoss, Katharina zu überzeugen, dass es notwendig sei, die wissenschaftliche Untersuchung der neuen Gebiete durch eine Expedition in die Hand zu nehmen, und vor allen Dingen auch die geographische Lage der einzelnen Orte durch astronomische Bestimmungen festzulegen. Der Ukas zur Ausrüstung der Expedition war schon 1784 erlassen, aber, wie gewöhnlich, verzögerte sich die Sache. Erst als die Nachricht kam, dass Ludwig XVI. den Grafen La Perouse zu einer Entdeckungsfahrt in dem nördlichen Pacific entsendet habe, wurde Ernst gemacht. Das Kommando wurde dem Engländer John Billings, der als Leutnant in russische Dienste getreten war, übertragen, da er als astronomischer Assistent schon mit Cook in diesen Gegenden gewesen war. Als

Naturforscher wurde der Franzose Dr. Patrin erwählt, und ein Deutscher, Martin Sauer, begleitete die Expedition als Sekretär und Linguist.

Dr. Patrin, der bereits in Sibirien war, konnte übrigens die Expedition nicht begleiten und kehrte krankheitshalber bereits in Kasan um. An seiner Stelle wählte Billings den Deutschen Dr. Carl Merck, der als Arzt im Hospital von Irkutsk tätig war. Es scheint, als ob diese Wahl keine sehr glückliche



Dampfer Alexander in Nome, Alaska, der die Fellausbeute von den Küstenplätzen abholt.

gewesen war; wenigstens schreiben englische Zeitgenossen von ihm, dass er eine hervorragende Intelligenz mit einer fast kindischen Furchtsamkeit verbunden habe. Auch Billings wird als sehr furchtsam und unwissend geschildert, da die in ihn gesetzte Erwartung sich nicht erfüllte.

Martin Sauer veröffentlichte im Jahre 1802 einen sehr ausführlichen Bericht über die von 1785 bis 1794 dauernde Expedition, der für lange Zeit als das beste Werk über diese Gegenden und ihre Bewohner galt, da, wie er selbst sagt, er stets mit offenen Augen gereist sei und das Gesehene wahrheitsgetreu wiedergegeben habe, wenn ihm auch in den verschiedenen Spezialwissenschaften eingehende Kenntnisse gefehlt hätten.

Die an Billings und an den Naturforscher von der Kaiserin erteilten Instruktionen sind sehr ausführlich und fachgemäss, namentlich die Anweisungen

über den Verkehr mit den Eingeborenen zeugen von einer in der damaligen Zeit höchst ungewöhnlichen Einsicht.

Mitte Oktober 1785 verliess die Expedition St. Petersburg, um die in damaliger Zeit so schwierige Landreise anzutreten. Vom Zustand der Strassen zeugt schon der Umstand, dass bereits in Kasan die sämtlichen Barometer zerstört und ein grosser Teil der Medizinalausrüstung unbrauchbar geworden war.

Jekaterinenburg war erst am 17. Januar erreicht. Die Nahrungsmittel waren damals hier sehr billig. Rindfleisch 50 Kopeken per Pud (ca. 3 Pfg. per Pfund), Roggenmehl 32 Kopeken (2 Pfg. pro Pfund). Über Tobolsk und Tomsk wurde Irkutsk am 18. Januar erreicht. Hier wurde die Ausrüstung vervollständigt und das Personal der Expedition zusammengestellt. Dasselbe bestand aus dem Kommandeur Joseph Billings, dem Kapitän Robert Holl, Gabriel Sankoff, Christian Behring, Assaury, Bokoff, den Steuerleuten Anton Batahoff und Bronnköff, 2 Feldscherern 2 Assistenten derselben, 1 Zeichner, 1 Mechaniker, 2 Schiffsbaumeistern, 2 Bootsleuten, 5 Handwerkern, 1 Leutnant Poloroff, 6 Unteroffizieren der Navigationsschule, 8 Armee-Unteroffizieren, 7 Soldaten, 50 Kosaken, 2 Trommlern, 2 Buchhaltern, 3 Holjägern als Ausstopfer, und Martin Sauer als Privatsekretär und Journalist. Im ganzen aus 95 Personen. Alle Mitglieder der Expedition wurden hier einen Grad im Rang erhöht.

Die Stadt Irkutsk war damals schon ein ansehnliches Handelszentrum mit 2500 Häusern, zahlreichen öffentlichen Gebäuden, mit etwa 20 000 Einwohnern. Hier brachten die Burjäten ihre Jagdausbeute an Zobeln, Mardern, Ottern etc. zum Verkauf. Auch wurden in den Magazinen von Irkutsk die von Amerika gebrachten Pelzwaren sortiert. Die geringen und schlechtfarbigen Zobel, die Füchse von den aleutischen Inseln, die Sealskin, Seeottern, Flussottern etc. wurden für China bestimmt, denn, wie der Verfasser ausführt, da die Chinesen alle übrigen Nationen in der Kunst, Zobel und andere Felle zu blenden, weit voraus sind, kaufen sie nur geringe Sorten. Die schadhafte, dünnhaarigen und geringen Sorten kommen auf die Irbitser Messe, die besten Sorten werden nach Moskau und nach Makariew gesandt, wo sie von Griechen und Armeniern gern gekauft wurden. (Makariew liegt an der Wolga im Gouvernement Nischnij-Nowgorod und hatte während 3 Jahrhunderten eine berühmte grosse Messe. Erst als im Jahre 1816 die sämtlichen Kaufhäuser durch einen grossen Brand zerstört waren, wurde die Messe nach Nischnij-Nowgorod verlegt.)

Mitte Mai wurde von Irkutsk in einer Anzahl Barken aufgebrochen und zunächst das Flusssystem der Lena untersucht und auch die Haupt-Nebenflüsse. Einer der bedeutendsten davon ist die Witima, von 1178 Werst Länge, an deren Ufer und ihrem Nebenflusse Momo schon damals die besten Zobel berühmt waren. Sauer erwähnt noch die Zobel von dem 1200 Werst langen Pellidui als ebenso gut, diese unterscheiden sich aber heute nicht mehr als besondere Sorte, sondern jedenfalls werden mit den Witimern vereint. Jakutsk wurde schliesslich erreicht, und zum weiteren Landtransport der Expedition und

aller Vorräte nach Ochotsk waren 2000 Pferde erforderlich, die erst zusammengebracht wurden. Die sämtlichen Provisionen etc. für die gesamte Expedition wurden übrigens von dem Kaufmann Sibiriakoff in Irkutsk geliefert, mit welchem der Generalgouverneur Jacob einen Kontrakt abgeschlossen. Dieser Sibiriakoff, der Vorfahr des grossen sibirischen Mäcens und Freundes von Nordenskiöld, war bereits damals ein reicher Mann und Begründer des märchenhaften Reichtums des sibirischen Krösus. Ochotsk wurde nach einer schwierigen Landreise erreicht, wo sofort mit dem Bau von zwei Schiffen unter Leitung



Alaska-Trapper.

von Kapitän-Leutnant Holl begonnen wurde. Die Stadt war damals sehr bedeutend, galt aber als sehr ungesund, sowohl Fieber, wie namentlich Skorbut, richteten grosse Verheerungen an. Die russische Bevölkerung, vorzugsweise aus Matrosen, Kosaken und ihren Familien bestehend, sei meistens betrunken.

Die Mitglieder der Expedition durchforschten mit Renntieren weiter das Gebiet der Tungusen und dann das Land der Jakuten, welches sehr reich an Bären, Wölfen, Luchsen, Füchsen, Feh und auch an Zobeln ist. Die Jakuten hielten auf den ausgedehnten Weidengründen riesige Herden von Pferden und Rindern, während die Tungusen Renntiere hielten und meist als Jäger umherstreiften.

Auch die Kolyma wurde besucht, wo Seredny Ostrog ein Handelsemporium bildete. Sauer gibt die Preise der einzelnen Felle, nebst den russischen und Jakuten-Namen an; so kostet ein Bärenfell 1 Rubel, ein Eisbär 1 Rubel, ein Vielfrass 2—10 Rubel, Wolf 2—8 Rubel, Fuchs 1—5 Rubel, Weissfuchs 50 Kopeken, Hermelin (die viel in den Mehlmagazinen gefangen wurden) 5 Kopeken, Luchse 3—10 Rubel, Ottern 8—10 Rubel, Zobel, die aber selten dort vorkommen, 10 Rubel, Schneehase 3—5 Kopeken, Murrel (Tarbagan) waren ebenso wie die Susliki bei den Jakuten sowohl ihres wohl-schmeckenden Fleisches, als der zur Kleidung benutzten Felle halber sehr geschätzt und brachten 5—10 Kopeken pro Stück. Der russische Name Tarbagan ist übrigens eigentlich der Jakuten Name für das Tier.

Feh, deren Fleisch auch gern gegessen wurden, brachten 3—5 Kopeken, dagegen waren die häufig vorkommenden fliegenden Eichhörnchen wertlos. Die gestreiften Erdhörnchen brachten 2 Kopeken.

Ende Juni 1787 wurde Ochotsk wieder erreicht, da Ende Juli das erste Schiff, die „Slava Rossie“ (Ruhm Russlands) vom Stapel lief und einige Wochen später das zweite, die „Dobroe Namerenie“ (Gute Absicht). Das letztere lief übrigens gleich nach dem Auslaufen am 1. September auf und wurde dann verbrannt. Mit dem anderen Fahrzeug segelte man nach Kamtschatka, um dort dann ein weiteres kleines Fahrzeug zu erbauen. Es war übrigens die höchste Zeit, denn die „Slava Rossie“ war eben unter Segel gegangen, als ein Kurier aus Petersburg eintraf mit der Nachricht, dass der Krieg mit Schweden ausgebrochen sei, und dass die Expedition nach S. Petersburg zurückkehren sollte, falls nicht alles segelbereit sei, da dort alle Seelente notwendig gebraucht wurden. Auf alle Fälle aber sollte mit dem Geld sehr sparsam umgegangen werden, denn Geld sei sehr knapp in Russland.

Trotz des heftigen Schneesturmes lichtete man am 19. September die Anker und erreichte nach 11 Tagen Petropawlowsk.

Sauer war ganz erstaunt über das angenehme Klima und die landschaftliche Schönheit der Gegend. In den Gärten der Kosaken gedeihen europäische Gemüse in üppiger Fülle, und die Einwohner waren gesund, kräftig und zufrieden, ein starker Gegensatz zu dem unwirtlichen Norden Sibiriens, der Siedlung an der Kolyma. Hier wurde während des Winters ein zweites Schiff gebaut. Im März 1790 traf von Petersburg die Nachricht ein, dass ein schwedisches Kriegsschiff mit 16 Geschützen nach dem nördlichen Pacific unterwegs sei, um den russischen Pelzhandel zu stören und ihm möglichst viel Abbruch zu tun. Die Billings-Expedition sollte dem entgegenwirken, wozu die „Slava Rossie“ auch 16 Dreipfünder an Bord bekam. Am 1. Mai wurde die Awata-Bai verlassen und nach der Küste von Alaska gesegelt, um diese und die davorliegenden Inseln zu kartographieren und das Fahrwasser zu untersuchen. Zunächst wurde Unalaskha angelaufen. Die Eingeborenen hier gingen früher ganz in Seeotterfelle gekleidet, seit aber die Russen im Lande waren, lieferten sie diese Felle ab und begnügten sich mit Seebärfellen.

Sauer gibt eine genaue Schilderung der Eingeborenen und ihrer Gebräuche und berichtet zugleich auch entrüstet über den Despotismus, mit welchem die russischen Pelzjäger sie in der tiefsten Sklaverei erhalten. Auch von den anderen Inselgruppen teilt er ähnliches mit. So hatte z. B. Delareff für das Etablissement der Shelikoff Company auf Kadiak allein 600 Doppelbaidaren, jedes mit 3 Eingeborenen in Dienst, die ohne jedes Entgelt für die Russen Seeottern, Seebären und andere Pelztiere jagen mussten. Je hundert Boote standen unter dem Befehl eines Peredowshik oder russischen Führers. Andere Partien mussten Halibut, Lachs etc. fischen. Etwa 300 Töchter der



Das Städtchen Seward, ein Hauptsitz des Pelzhandels von Alaska.

angesehensten Eingeborenen wurden als Geisseln im Fort zurückgehalten. Dabei war bei Delareff die Behandlung der Leute eine humane. Er sorgte für ihr Wohlergehen und zwang sie, auch genügend Wintervorräte für sich selbst zu beschaffen, so dass sie sich nicht gerade unglücklich fühlten. Für jedes abgelieferte Seeotterfell erhielten sie 4 Stränge Glasperlen, die sie gegen Tabak, Hemden, Kleidungsstücke u. dgl. eintauschen konnten. Die Robbenfelle wurden ihnen zum eigenen Gebrauch überlassen, zur Anfertigung der Kleidung und zum Ausbessern der Boote. Fertigten sie aber neue daraus an, so mussten sie solche durch Lieferung von Fuchs-, Otter-, Marmel- und anderen Fellen erst erwerben. An anderen Plätzen wurden die Eingeborenen von den Russen viel schlechter behandelt, namentlich zeichneten sich die Leute der Tirepanoff Company besonders durch Grausamkeit aus. Jahrelang mussten

die Hörigen für sie ganz unentgeltlich arbeiten, ohne dass irgendwie für ihren Lebensunterhalt gesorgt wurde. Über ihre Frauen und Töchter wurde ganz despotisch verfügt. Auch sonst stellt Sauer dem Delareff ein vorzügliches Zeugnis aus. Er sagt, dass Delareff einem Gerichtshof präsidiert, der alle Vergehen einem ordentlichen Gerichtsverfahren unterzieht, und dass wohl wenige Gerichtshöfe der Welt mit grösserer Unparteilichkeit verfahren. In Kadiak lebten damals etwa 50 Russen, alles Angestellte der Kompanie und ein Beamter der Krone, Steuermann Ismailoff, der die Sammlung des Tributs für die Regierung überwachen musste. Einige Russen hatten ihre Frauen mit, hatten Kohlgärten, Kartoffelfelder angelegt und hielten Kühe und Ziegen. Zwei bewaffnete Schoner von je 80 Tonnen, die hier lagen, dienten zum Schutze der Siedlung.

Sauer berichtet weiter, dass er in Jakutsk und Ochotsk erstaunt gewesen sei über die Höhe der Löhne, die Shelikoff seinen Angestellten zahle. 1000 Silberrubel jährlich einem gewöhnlichen Matrosen, also mehr als das Fünffache des sonst üblichen Lohnes. Hier in Kadiak erhielt er die Lösung des Rätsels. Die Angestellten müssen ihren gesamten Bedarf und alle Genussmittel von der Kompanie kaufen und zwar zu folgendem Tarif: Branntwein 1 Rubel per Glas, Tabak 50 Rubel per Pfund, ein grobes, baumwollenes Hemd 10 Rubel, Schuhe von 15 Rubel an etc., so dass ihre Ausgaben, da sie keinen Handel treiben konnten, oft ihren Gehalt weit übersteigen. Alle waren aber einstimmig im Lobe Delareffs, der alles tat, um diese Härten zu mildern und jedenfalls für ihr materielles Wohlergehen soviel wie möglich sorgte.

Der Verfasser behandelt auch ausführlich Fauna und Flora des Gebiets. Er gibt an, dass die dort vorkommenden Bären über die Meerenge herübergeschwommen seien, welche die Insel von Alaska trennt, er wusste augenscheinlich nicht, dass diese Kadiakbären eine ganz besondere Art darstellen. Murmeltiere seien häufig, dagegen hätten die Polarfüchse bei Ankunft der Russen sehr abgenommen. Diese beiden Pelztiere seien die einzigen, welche die Russen selbständig erbeuten könnten, zum Fang der Seepelztiere seien sie nicht geschickt genug. Von diesen sind am grössten die Seelöwen, 8 Fuss lange und schwere Riesen, die sich auch dem Menschen gegenüber mit ihrem scharfen Gebiss zur Wehr setzen. Das Fleisch wird getrocknet und von den Eingeborenen gegessen, doch schmecke es schlecht, nur der Kopf schmecke gekocht gut. Die Seebären waren damals noch auf allen Inseln in grossen Herden vorhanden, obgleich der Wert ihres Felles jetzt anfang, bekannt zu werden. Das Fleisch, namentlich der jungen Tiere, sei wohlschmeckend. Am wertvollsten sei natürlich die Seeotter Morskoj Bobre. Die ganz jungen Felle, Medvedka oder Bärenzunge, haben langes, grobes, hellbraunes Haar und seien wertlos*). Die mittelgrossen, Kostlok, sind dunkel und wertvoll,

*) Anmerkung: Diese ganz jungen Felle kommen jetzt nicht mehr in den Handel; vor etwa 30 Jahren kamen noch mehrere Hundert jährlich nach London, die, gerupft und sealartig gefärbt, ein sehr schönes Pelzwerk abgaben.

am teuersten sind die ausgewachsenen, dunklen und silberspitzigen, Matka. Das Fleisch der jungen Tiere schmecke wie Spanferkel. Sauer bemerkt dazu: Es gibt keine mehr an der Küste von Kamtschatka, sie sind selten auf den Aleuten, sie haben kürzlich die Shumagin-Inseln verlassen und durch die heftige Verfolgung, verbunden mit der Frage ihres alleinigen Aufenthalts zwischen 45 und 60 Grad nördlicher Breite, ist vorauszusehen, dass in 15 Jahren keine mehr existieren werden. (Das war eine viel zu pessimistische Auffassung. D. V.) Seien doch die Seekühe an der Küste von Kamtschatka und den Aleuten sehr häufig gewesen, und wenige Jahre nach der Entdeckung sei 1768 die letzte erlegt worden.



Nome, Alaska. Das im Frühjahr zuerst eingetroffene Schiff.

Er erwähnt auch den Reichtum der Gewässer an Walen, die von den Eingeborenen in ihren Leder-Baidaras gejagt und mit Speeren erlegt werden, ferner die Menge an Lachsen, Heilbutten, die 3—4 Zentner schwer werden etc. Auch Austern und Muscheln verschiedener Art sind sehr zahlreich, sie bilden die Hauptnahrung der Seeotter.

Am 20. Juli wurde Kap St. Elias erreicht, und gemäss der kaiserlichen Instruktion avancierte jeder Teilnehmer eine Stufe im Rang.

Auch hier beschwerten sich die Eingeborenen bitter über die Bedrückungen der russischen Pelzjäger, namentlich über ein Fahrzeug unter Steuermann Solutoff, welcher ihnen alle Felle einfach ohne jede Bezahlung weggenommen, ausserdem aus reinem Übermut eine Anzahl Männer erschossen und mehrere Frauen gewaltsam mitgeschleppt hatte.

Von Prinz William-Sund kehrte die Expedition nach Kamtschatka zurück, hier wurde Steuermann Pribiloff als Kapitän für das zu erbauende zweite Schiff von der Expedition in Dienst genommen.

Im Jahre 1787 war dieser an Bord eines Handelsschiffes sowohl als Kommandeur für die Gesellschaft, als auch zum Einsammeln des Tributs von der Regierung ernannt worden. Er hatte durch die Ankunft vieler junger Seehunde von Norden schon in Unalashka die Idee gefasst, dass dort grössere unbekannte Inseln seien und entdeckte nach nur 24 stündiger Fahrt zunächst St. George und wenig später St. Paul. Der ganze Strand und die umgebenden Felsen waren mit einer einzigen dichten, lebenden Masse von Pelzseehunden und Seelöwen bedeckt. Mit leichter Mühe konnten sie ihr ganzes Schiff mit den Fellen beladen. Sie überwinterten auf St. George und fanden dabei, dass die Inseln von Füchsen wimmelten.

Die Inselgruppe wurde nach dem Entdecker die Pribiloff genannt. Noch heute sind sie bekanntlich die Heimstätte des kümmerlichen Restes der ungeheuren Sealtherden. Im nächsten Jahre brach die Expedition von Billings im Juli 1791 auf und besuchte zunächst St. George und St. Paul.

Hier hatte sich inzwischen die Luchanni Company niedergelassen, die den Seehundsfang betrieb. Von hier aus ging es nach St. Lawrence-Bai auf der Tschuktschen Halbinsel. Hier unternahm der Kommandeur eine Landreise nach der Kolyma, während die Schiffe nach Unalashka zum Überwintern gingen. Dort litten alle stark an Skorbut, der Geissel aller Seefahrer der damaligen Zeit. Man kehrte deshalb sobald wie möglich nach Kamtschatka zurück, nachdem die Eingeborenen 12 Secottern und 500 Fuchsfelle als Tribut abgeliefert hatten. Sauer beklagt sich bitter über die grausamen Bedrückungen, welche die Eingeborenen von den Pelzjägern erleiden müssen. Er beschreibt übrigens, wie wenig zu solch einer Handels-Expedition gehört. Einige der Händler tun sich zusammen und erbauen in Ochotsk oder Nishny Kamtschatka eine Galeote, wobei ihnen noch aller möglicher Beistand von seiten der Regierung geleistet wird. Die Matrosen werden auf Gewinn-Anteil, nicht auf Löhnung, angeworben. Die Ladung besteht gewöhnlich aus 500 Pfund Tabak, 100 Pfund Glasperlen, ein Dutzend Beilen, einigen Messern geringer Qualität, einer ungeheuren Menge Fuchsfallen, als Provision wird nur wenig mitgenommen, ein paar Schinken, etwas ranzige Butter, einige Sack Roggen- und Weizenmehl und ein Quantum getrockneter und gesalzener Lachs. Ein Teil der Mannschaft wird mit Büchsen bewaffnet.

Sobald eine der bewohnten aleutischen Inseln erreicht ist, wird das Dorf einfach in Besitz genommen. Die Fallen werden an die Eingeborenen verteilt, welche Füchse damit fangen müssen. Andere Abteilungen müssen Feuerungsmaterial herbeischaffen, Fische fangen, Seethiere jagen, während die Russen sich ganz der süßen Ruhe hingeben. Die erwähnten Handelsartikel werden zu gelegentlichen Geschenken an die Frauen verwendet, und manchmal erhalten auch die Männer nach schwerer Tagesarbeit je ein Blatt Tabak als Entschädigung.

Seit Shelikoffs Ansiedlung auf Kadiak wurde aber diese Art Raubhandel mehr und mehr eingeschränkt.

In Kamtschatka trafen sie die „Aligon“, ein Handelsfahrzeug aus Bengalen, mit einer Ladung Eisen, Takelwerk, Schiffsgeräte etc., gerade wie es die Expedition brauchte. Der Gouverneur lehnte aber den Ankauf ab und zog es vor, die Sachen zum vierfachen Preise auf dem Landwege aus Russland kommen zu lassen, so dass die Engländer mit voller Ladung wieder absegeln mussten. Die Expedition von Billings selbst war infolge seiner Unfähigkeit und der Aufsässigkeit der Tschuktschen ein vollkommener Misserfolg, weshalb er auch nach Jakutsk zurückkehrt, während die übrigen Mitglieder der Expedition auf dem Landwege nach Russland gehen sollten.

Sauer gibt noch eine Preisliste der verschiedenen Artikel in Nishny Kamtschatka gegen die Kostpreise in Kasan an, z. B.:

	in Kasan	in N. Kamtschatka
Stiefel p. Paar	3 Rbl.	18 Rbl.
Senf p. Pfund	6 Kop.	100 Kop.
Lichte „	8 „	80—100 „
Zucker „	50 „	3 Rbl.
Tabak „	5 „	3 „
Mehl p. Pud	50 „	5 „
Reis p. Pfund	10 „	100 Kop.

Da der Gouverneur nur 600 Rubel Jahresgehalt, der Sekretär 300 Rubel, der Polizeichef 400 Rubel und einzelne Schreiber nur 24 Rubel beziehen, so müssen sie natürlich, um leben zu können, aus den Eingeborenen herauspressen, was möglich ist.

Auf der Rückreise besuchte Sauer noch den Amur und berührte den Ussuri und bespricht die grosse Bedeutung, welche diese Gegend einst haben wird.

Im März 1794 war man endlich wieder in Petersburg angelangt. Die wissenschaftlichen Resultate dieser so kostspieligen Expedition waren aber nicht sehr bedeutend, da eben Billings in keiner Weise zum Leiter einer solchen geeignet war.

Im Jahre 1790 hatte inzwischen Shelikoff eine grosse Handelsgesellschaft mit dem Stammsitz in Irkutsk organisiert. Die Kaiserin Katharina II. erliess einen Ukas, worin den Aleuten befohlen wurde, jährlich eine Anzahl Baidackas zur Jagd zu stellen und alles erbeutete Pelzwerk ausschliesslich an die Shelikoff Company zu verkaufen, wofür ihnen der Jassak erlassen werde. Eustachos, Delareff und Rasow wurden zu Direktoren ernannt.

Die Spanier waren auch nicht müssig gewesen, um die Gegenden des heutigen Alaska und Britisch Columbia zu erforschen. Wie wir oben gesehen, hatten sie schon früher mehrere Expeditionen ausgesendet. Seit 1790 begann

eine regere Tätigkeit. Leutnant Salvator Hidalgo sollte eine permanente spanische Niederlassung am Nootka-Sund errichten, begnügte sich aber mit Forschungsreisen im Cooks Inlet, während die Expedition unter Leutnant Quinger die Juan de Fuca-Strasse erforschte.

Der Italiener Alexander Malespina untersuchte 1791 für die Spanier in zwei Fahrzeugen die Küste von Mount Edgecombe. 1792 sandte der Vizekönig von Mexiko drei Fahrzeuge: die Korvette „Aransasu“ unter Leutnant Jacuto Caamano, den Schoner „Sutil“ unter Leutnant Dionisio Alcala Galiano und den Schoner „Mexicano“ unter Leutnant Copetano Valdes nach Nootka,



Alaska-Rauchwarenhändler mit dem Trapper über die Fellausbeute verhandelnd.

von wo aus dieselben Untersuchungsreisen längs der Küste anstellten. Zugleich wurde der Kapitän Bodega y Quadra nach Nootka gesendet, um dort mit dem berühmten englischen Forschungsreisenden Vancouver wegen der verschiedenen spanisch-englischen Differenzen zu verhandeln. Denn wenn auch die Spanier sich wenig um den Pelzhandel in den von ihnen beanspruchten Gebieten bekümmerten, taten dies desto mehr amerikanische und englische Unternehmungen, wie bereits im vorigen Abschnitt näher ausgeführt. Es gelang übrigens schliesslich Vancouver, die Spanier zu bewegen, sich von Nootka zurückzuziehen, wenn sie auch ihre formellen Ansprüche nicht aufgaben.

1792 war der ungemein fähige Grieche Eustrates Ivanowitsch Delareff, dem allseitig ein vorzügliches Zeugnis ausgestellt wird, von der Leitung der

russischen Pelzhandelsgesellschaft in Alaska zurückgetreten. An seiner Stelle wurde Baranoff allein erwählt, der sogleich eine Ansiedlung in St. Paul-Bai auf Kadiak errichtete.

Eine weitere russische Gesellschaft unter Stephan Zaikoff und Lebedeff Lastoschken setzte sich in Cooks Inlet und Bristolbay fest, indem sie behauptete, dass das der Shelikoff-Kompanie verliehene Pelzhandelsmonopol sich nicht bis hierher erstrecke. Es entstanden bald heftige Konflikte zwischen beiden Gesellschaften wegen der Pelzausbeute. Erst viel später fand eine Verschmelzung der beiden Gesellschaften statt.



Eingeborene Fellhändler am Yukon (Alaska).

1793 wurden durch Ukas der Kaiserin Missionare nach Alaska gesandt und zugleich auch Sträflinge, die hier eine Ackerbau-Kolonie einrichten sollten. Mehrere Hundert wurden auf der Halbinsel Kenai und beim Kap St. Elias angesiedelt. Ihre agrikulturellen Erfolge waren sehr gering, die Sterblichkeit aber gross. Zugleich sandte Shelikoff 2 Schiffe mit 100 Auswanderern, 10 Jägern und 11 Popen zur Ansiedlung nach Alaska.

Die zahlreichen Mönche und Missionare, die unter dem Archemandrit Ioasaph nach Alaska gekommen waren, mussten übrigens schwer arbeiten, um ihren Lebensunterhalt zu erwerben, da die Pelzhandelskompanie ihnen nicht nur jede Unterstützung verweigerte, sondern auch jeden Handelsbetrieb der Missionare mit den Eingeborenen strengstens verbot.

Der Bericht von Billings, der inzwischen in Petersburg eingetroffen war, über die Bedrückung der Eingeborenen durch die Pelzhändler, wurde durch die Beschwerde von Pater Ioasaph jetzt noch ergänzt, so dass der Kaiser Paul ernstlich beabsichtigte, die Kompanie aufzuheben und nur durch grosse Bemühungen davon abgebracht wurde. Schliesslich geschah gar nichts.

Inzwischen hatte Baranoff eine Expedition nach der Behring-Bay gesandt, die von dort 2000 Secotterfelle mitbrachte, worauf eine neue Ansiedlung mit 30 sibirischen Ansiedlern dort geschaffen wurde, „Novija Rossia“. Im Herbst 1795 starb der Begründer der Gesellschaft, Gregor Shelikoff. Seine Frau wurde Präsident der Gesellschaft, doch da sie weder lesen noch schreiben konnte, zeichnete ihr Sohn Iwan Shelikoff als ihr Vertreter.

1797 wurde eine Konkurrenzgesellschaft unter Mylnikoff organisiert, aber bereits im nächsten Jahre mit der älteren Gesellschaft vereinigt. Sofort wurde durch Ladygin und andere eine neue Gesellschaft, die Atka Company, gegründet, für welche Latoshkin eine Anzahl Forts an der Küste errichtete. Aber 1799 trat ein Umschwung in der Gesinnung des Kaiser Paul ein. Er wurde Protektor der Pelzhandelsgesellschaft von Shelikoff. Eine Konzession für 20 Jahre für eine neuorganisierte Gesellschaft wurde in Petersburg erlassen.

Er gab den Mitgliedern der alten Gesellschaft unter dem neuen Namen der „Russisch-amerikanischen Kompagnie“ die Kontrolle über die Küste von Amerika, nördlich des 55. Grades nördlicher Breite, auf 21 Jahre mit der Aufgabe, neben dem Pelzhandel noch Kolonisation, Ackerbau, die Erforschung des Gebietes und die griechisch-katholische Mission zu fördern. Die Aleuten wurden der Gesellschaft als Hörige überwiesen, welche auf Befehl der Beamten für sie jagen mussten. Ausserdem musste jeder Erwachsene drei Jahre lang in den Dienst der Kompagnie treten. Alle erbeuteten Felle mussten an diese verkauft werden und zwar zu dem Preis, welchen die Gesellschaft auszusetzen für gut fand.

Die Eingeborenen von Kenai and Chugatsch mussten einen jährlichen Tribut von Fellen liefern, brauchten aber nicht in den direkten Dienst der Gesellschaft treten.

Die Leitung der Geschäfte im Territorium wurde einem Chefdirektor übertragen, zu dem Baranoff erwählt wurde. Seine Residenz war in Kadiak und unter ihm waren in den anderen Distrikten Unteragenten, welche aus den Promyschleniks oder Pelzhändlern erwählt wurden und ihm allein verantwortlich waren. Die Autorität des Chefdirektors war ziemlich unbeschränkt und unterstand nur dem Direktorium in Irkutsk, welches die Regulationen erliess nach Genehmigung durch das kaiserliche Handelsministerium in Petersburg. Diese Regulationen waren ziemlich human und wahrten auch die Interessen der Eingeborenen und Angestellten. Sie blieben aber auf dem Papier stehen, denn Baranoff regierte als eiserner Autokrat, ohne sich im geringsten um die Vorschriften und Anordnungen des Direktoriums zu kümmern. Beschwerden konnten dieses Direktorium auch nie erreichen, da die gesamte

Korrespondenz durch seine Hand ging und von den Angestellten niemand wieder nach Russland zurückkehrte. Sagte doch wenig später Krusenstern, der auf seiner Forschungsreise die Kolonie besuchte: „Nur Vagabunden und Abenteurer treten in den Dienst der Kompagnie als Pelzhändler, denn sie müssen ein überaus elendes Leben führen, und nur sehr wenige haben je die Aussicht, wieder russischen Boden zu betreten.“ Das Kapital der Gesellschaft betrug übrigens nur 98 000 Silberrubel.

Bei der Übersiedlung ging das Schiff „Feme“ mit dem Bischof Ioasaph und 88 Passagieren, den sämtlichen Geistlichen der Kolonie, zugrunde. An der



Strasse in Nome (Alaska).

neuen russisch-amerikanischen Gesellschaft waren übrigens fast sämtliche Händler des Gebiets beteiligt.

1799 durchforschte Khwostoff mit dem in Amerika gebauten Schiff der Kompagnie, „St. Demetrius“, den Alexander-Archipel und erhielt hier eine sehr grosse Menge feiner Seeotterfelle, ebenso erbeutete eine Partie Aleuten sehr wertvolle Felle in der George-Strasse. Baranoff besuchte deshalb Sitka persönlich, errichtete hier eine befestigte Faktorei, das Fort Erzengel Gabriel und nahm von dem ganzen Gebiet im Namen Russlands Besitz. Dieses Fort wurde bald ein Emporium des Pelzhandels. Hier versammelten sich von Zeit zu Zeit die verschiedenen Händler von ihren einsamen Posten in der Wildnis, um die Genüsse der Zivilisation auszukosten, wobei ein unbegrenzter Konsum von Wodka in erster Linie stand.

1801 wurde das Hauptdirektorium der russisch-amerikanischen Kompagnie von Irkutsk nach Petersburg verlegt. 7350 neue Aktien von je 500 Silberrubel wurden ausgegeben, von denen Kaiser Paul, die Kaiserin und Grossfürst Constantin jeder 20 Aktien übernahmen.

Im gleichen Jahre wurde die Petersburger Bank durch einen Kaiserlichen Ukas veranlasst, der Gesellschaft 250 000 Silberrubel zum gesetzlichen Zinsfuss auf 8 Jahre zu leihen.

1802 wurde der Kompagnie das Monopol für den gesamten sibirischen und russisch-amerikanischen Pelzhandel verliehen. Nicht so gut ging es aber in dem neuen Besitztum Sitka, die dort ansässigen kriegerischen Thlinketts waren nicht so geduldig wie die Aleuten, sie empörten sich gegen die sie bedrückenden Russen, zerstörten das Fort und töteten sämtliche Offiziere und 30 Mann, das aufgespeicherte Pelzwerk liessen sie unberührt, doch eignete sich das der zwei Tage später eintreffende englische Kapitän Barlow an, der auch noch 2 Russen, 2 Aleuten und 18 Farmer rettete, wofür er aber von der russisch-amerikanischen Gesellschaft ein exorbitantes Lösegeld forderte.

Eine Partie von 450 Aleuten unter Führung des Russen Kuskoff wurde ebenfalls von den Thlinketts überfallen und 5 Russen dabei getötet. Eine weitere Expedition von 90 Kajaks unter Urbanoff ging es noch schlimmer. Nur Urbanoff und 22 Aleuten entkamen den wütenden Thlinketts. Jetzt schritt man auch in Petersburg ein. Zunächst erhielt das Kaiserliche Finanzbureau Auftrag, dem Direktorium 100 000 Rubel zur Verfügung zu stellen, ferner wurden die Regierungsschiffe „Nadeshda“ und „Newa“ unter Kapitän Krusenstern und Lisiansky von der Newa aus nach dem Schauplatz der Unruhen gesandt. Zugleich aber wurde auch der Kaiserliche Kammerherr Graf Nikolai Petrowitsch Rezanoff als Regierungskommissionär „zur Abstellung von Missständen und der besseren Verwaltung der Kolonie“ hingesandt.

Er ging zunächst mit Krusenstern auf der „Nadeshda“ nach Kamtschatka und versuchte von hier aus vergeblich Handels- und diplomatische Beziehung mit Japan anzuknüpfen, doch wurde die Landung in Japan nicht gestattet, und sie mussten unverrichteter Sache nach Petropowlawsk zurückkehren.

Lisiansky griff unterdessen mit der „Newa“, unterstützt von Baranoff, mit 120 Russen 4 Kompanie-Fahrzeugen und 800 Aleuten in Kajaks die Thlinketts an, die nach heftiger Beschiessung und vergeblichem Versuch der Russen, ihre Position durch Sturm zu nehmen, schliesslich aus Munitionsmangel zur Unterwerfung gezwungen wurden. Auf den Felsen, welche die Indianer so mannhaft verteidigt hatten, errichtete Baranoff ein neues Fort, Archangel. Die Ansiedlung erhielt den Namen Neu-Archangel. Ganz waren die Eingeborenen aber noch nicht unterworfen, und es kam noch häufig zu blutigen Zusammenstössen mit den russischen Angestellten, von denen jetzt 470 in der Kolonie tätig waren. Zum Herbst 1804 traf der Kaiserliche Kommissar, Graf Rezanoff, in Kadiak ein und führte trotz des heftigen Widerstandes des autokratischen Baranoff zahlreiche Reformen ein. So errichtete

er Schulen in Kadiak, richtete einen Gerichtshof in der Kolonie ein und ordnete an, dass die Aleuten ihre Bezahlung in Geld, nicht, wie vorher, in Waren erhalten sollten. Er führte auch Papiergeld, kleine Stückchen Pergament, mit dem Stempel der Kompagnie versehen, in der ganzen Kolonie als gesetzliches Zahlungsmittel ein. Alle Zeitgenossen schildern Rezanoff als eine hervorragend glänzende Persönlichkeit von umfassender Bildung und ungewöhnlichem Verwaltungstalent, der auf seine ganze Umgebung einen bedeutenden Einfluss ausübte. Bald nach seinem Eintreffen brach Hungersnot in der Kolonie aus. Kurz entschlossen kaufte er das amerikanische Schiff „Juno“ mit seiner



Kenntierschlitten mit Fellen beladen in Alaska.

Ladung Mehl und Provisionen, welche er unter die Ansiedler verteilte. Er selbst segelte nach Kalifornien, um dort Lebensmittel zu kaufen und einen Platz zu einer russischen Niederlassung zu erwerben. Er kam nach dem weltentlegenen San Franzisko oder, wie es damals hiess, Yerba Buena, wie ein Wesen aus einer anderen Welt. Anfänglich trat ihm der Gouverneur, Don Louis de Arquello, ein typischer, alter Hidalgo, sehr kühl entgegen, aber ein Liebesidyll entspann sich zwischen seiner schönen Tochter und dem glänzenden Offizier Rezanoff. Eine öffentliche Verlobung fand statt, und der Gouverneur schloss nun einen Vertrag zur regelmässigen Lieferung von Vieh und sonstigen Lebensmitteln für die russische Kolonie ab. Ja, es gelang auch Rezanoff, der

den Wert des Landes sofort erkannte, eine grosse Strecke Landes an der Bai, wo sich heute die Paläste von San Franzisko erheben, zu erwerben.

Zur Heirat musste er aber den Kaiserlichen Konsens haben, und ungeduldig, um nicht auf die lange briefliche Erledigung zu warten, kehrte er nach Sitka zurück, ging sofort nach Kamtschatka und von hier aus noch im Winter auf dem Landwege nach Petersburg. Er hatte sich aber zu viel zugemutet und starb auf der Reise in Krasnojarsk an den Folgen einer Erkältung am 1. März 1807. Es wird übrigens berichtet, dass seine Braut viele Jahre nichts von seinem Tode erfuhr und alle Bewerbungen um ihre Hand zurückwies und bis in ein hohes Alter hinein täglich sich an die Bai begab, um die Rückkehr des Verschollenen zu erwarten.

Baranoff war aber sehr erfreut über den Tod Rezanoffs, und seine erste Handlung war, sämtliche Reformen wieder aufzuheben und weiter mit der eisernen Hand zu regieren. Es gelangten Klagen über Klagen nach Petersburg, so dass schliesslich das Direktorium 1808 einen neuen Generaldirektor, Koch, hinaussandte, um Baranoff abzusetzen. Er starb aber bereits auf der Reise in Kamtschatka, und Baranoff setzte seine Tätigkeit ungehindert fort.

Baranoff war, wenn er auch als eiserner Autokrat regierte, doch immer darauf bedacht, die Interessen der Gesellschaft zu fördern und den Pelzhandel auszuweiten. So entsandte er 1808 zwei Schiffe unter Kuskoff nach Süden, nach der Mündung des Columbia, um dort Felle einzuhandeln, die mit reicher Ausbeute zurückkehrten. Ebenso charterte er ein amerikanisches Schiff, „The Mercury“, unter Kapitän Erse zu dem gleichen Zwecke, und auch dieses war erfolgreich, dagegen gelang es ihm nicht, die kriegerischen und gereizten Thlinketts zu versöhnen und zum Pelzhandel mit den Russen zu veranlassen. Eine Expedition von 100 Baidarkas unter Schutz zweier bewaffneter Schoner wurde blutig von den Indianern zurückgewiesen.

1804 wurde ein neues Fort auf Sitka gebaut, „Archangel Michael Redout“, und die Kolonie erhielt jetzt den Namen „Novo Archangelsk“. 1806 wurde die Gesellschaft wiederum erweitert, die Petersburger Bank liess weitere 300 000 Silberrubel (damals galt der Rubel noch 3,20 Mark), und die Kompanie erhielt das Recht, die russische Kriegsflagge zu führen, worauf viele Marineoffiziere in ihre Dienste traten. Um dem grossen Übelstand abzuhelpen, dass sämtliche Provisionen für die Kolonie von den fernen heimatlichen Gestaden der Ostsee herbeigeschafft werden mussten, wurde 1810 der schon früher erwähnte Vertrag mit Joh. Jakob Astor abgeschlossen. Dieser verpflichtete sich, sämtliche erforderlichen Lebensmittel für die russischen Niederlassungen zu liefern und Pelzwaren dafür in Zahlung zu nehmen, sowie ferner die Pelzausbeute der russischen Handelsposten kommissionsweise in Kanton zu verkaufen.

Der gewalttätige Druck Baranoffs verursachte 1809 eine Meuterei unter den Russen, unter Führung von Naplokoff und Popoff. Baranoff sollte getötet werden, und die Verschwörer wollten sich eines Schiffes der Kompanie

bemächtigen und nach den Südsee-Inseln segeln. Am Abend vor Ausbruch der Verschwörung verriet indessen ein Teilnehmer, ein gewisser Leschinsky, das Komplott. Die Rädelsführer wurden verhaftet und von Baranoff zum Tode verurteilt. Auch eine Verschwörung der Aleuten zur Befreiung von der russischen Herrschaft wurde durch ein eingeborenes Weib verraten, die ihren Geliebten retten wollte!

Die Beschwerde eines angesehenen Halbblut-Eingeborenen, Peter Shydekin, erreichte zwar diesmal Petersburg, aber ohne Erfolg.



Eskimos, die Felle nach Nome (Alaska) gebracht haben.

Baranoff errichtete jetzt eine leistungsfähige Schiffswerft auf Sitka, auf der Schiffe wie die „Discovery“ von 306 Tonnen, der „Chirckoff“ von 120 Tonnen und eine Reihe von Schonern, Briggs etc. gebaut wurden.

1810 kam es zu einem erbitterten Kampfe zwischen einer Handels-Expedition unter Kuskoff und den bedrückten Insulanern, die von einem amerikanischen Handelsfahrzeug unter Kapitän Gale unterstützt wurden. Die Russen mussten sich unter Verlust der ganzen Pelzausbeute zurückziehen, welche von den Amerikanern als gute Beute an Bord genommen wurden. Baranoff hielt es jetzt an der Zeit, die Pläne von Rezanoff aufzunehmen. Er wandte sich an die spanische Regierung mit der Bitte, ihm ein Stück Land in Kalifornien zur Anlage einer landwirtschaftlichen Kolonie zu verkaufen. Das

Gesuch wurde prompt abgeschlagen. Aber Spanien war weit und Baranoff nah. Er sandte eine Expedition unter Kuskoff nach Kalifornien, welche sich einfach, ohne zu fragen, an dem kleinen Hafen Bodega in Kalifornien niederliess. Hier wurde ein Fort errichtet und von Kuskoff mit 20 Russen und 50 Kadiak-Insulanern besetzt. Windmühlen wurden errichtet und grosse Strecken des fruchtbaren Landes mit Weizen bestellt, Rinder, Pferde und Schafe gezüchtet und regelmässig Lebensmittel von hier nach Sitka gesandt. Hiermit aber nicht zufrieden, errichtete Kuskoff hier eine grosse Warenniederlage und betrieb ganz offen Schleihhandel mit den spanischen Niederlassungen und der Küste. Trotz aller offiziellen Proteste drückten übrigens die lokalen Behörden ein Auge zu, da sie, von Spanien stets aufs schmähhichste im Stich gelassen, hierbei die einzige Möglichkeit hatten, sich mit Waren zu versorgen. Von Spanien resp. Atapulco oder San Blas in Mexiko kam nur alle paar Jahre ein Fahrzeug mit den notwendigsten Bedarfsartikeln.

Kuskoff liess auch seine Kadiak-Insulaner längs der ganzen kalifornischen Küste Seeottern fangen. Ja selbst durch das Goldene Thor drangen die flinken Baidarkas und durchsuchten unter den Augen der Behörden die wundervolle Bai von San Franzisko, am Strande von „Yerba Buena“ dem kostbaren Wilde nachstellend. Etwa 3000 Seeottern wurden damals jährlich allein in Kalifornien erbeutet und durch ein Schiff der Kompanie nach Canton gebracht, wo sie im Durchschnitt mit 60 Dollar bezahlt wurden, und zwar die geringeren mit 35, die besseren mit 80 Dollar.

Die Spanier protestierten, wie gesagt, bei Kuskoff fortwährend über die Anlage der Forts und der „Ross Colonja“, wie die Ansiedelung genannt wurde, dieser kümmerte sich aber um nichts und wies sie einfach an seinen Herrn, Baranoff. Baranoff sollte 1813 wieder einmal wegen seiner Übergriffe abgesetzt und ein gewisser Baron Walokoff von Petersburg hinausgesandt werden, um ihn abzulösen. Er schiffte sich in Ochotsk auf dem Schiff der Kompanie, „Neva“, Kapitän Poduschkin in Ochotsk, ein. Ungefähr bei Sitka strandete das Fahrzeug aber, und Walokoff ertrank mit 37 Gefährten. Nur 25 Mann wurden gerettet. Auch die Thlinketts, welche einen allgemeinen Kreuzzug gegen die Russen planten, wurden jetzt einmal gründlich geschlagen. Dieselben wurden nun auch bewogen, den Pelzhandel mit den Russen wieder aufzunehmen, und wurden ihnen auch höhere Preise für die Felle bewilligt. Trotzdem wurde jetzt eine Spezial-Kommission zur Untersuchung der Angelegenheit der Russisch-amerikanischen Kompagnie eingesetzt.

Jetzt traf Baranoff ein Schlag nach dem andern. Er kaufte drei amerikanische Schiffe für die Gesellschaft an, den „Trevor“, den „Behring“ und den „Ilmen“. Der „Trevor“ musste als seeuntüchtig in Sitka kondemniert werden. Der „Behring“, den Baranoff nach den Sandwichinseln sandte, um dort wichtige Beziehungen anzuknüpfen, strandete auf Attiua in den Sandwichinseln. Der „Ilmen“, der nach dem Ross Settlement gesandt war, wurde von einem spanischen Zoll-Kreuzer beim Schmuggeln überrascht und der

Supercargo, ein Amerikaner John Elliot de Castro, mit einer Anzahl der Mannschaft gefangen gesetzt.

In Petersburg hatte 1815 Graf Romanzoff das Kriegsschiff „Rurik“ auf seine Kosten zu einer wissenschaftlichen Expedition nach Russisch-Amerika ausgerüstet, unter Befehl des Kapitäns Kotzebue, ein Sohn des bekannten deutschen Schriftstellers. An Bord befanden sich der deutsche Arzt und Naturforscher Eschholz, unser Dichter Chamisso als Botaniker und der deutsche Login Choris als Maler.

Chamisso hat uns eine sehr interessante Schilderung der Reise hinterlassen, trotzdem er sich an Bord nicht glücklich fühlte und gleichzeitig unter der Seekrankheit und den kleinlichen Tyranneien Kotzebues zu leiden hatte. Am 19. Juni 1816 wurde Petropawlowsk erreicht, von hier aus die Behringstrasse, St. Lorenz-Inseln, besucht und der grosse Sund erforscht, welcher Kotzebues Namen trägt, Letzterer bildet die nördlichste Grenze des Vorkommens der Seeotter. Sodann wurde in Unalashka längerer Aufenthalt genommen. Einer der Schoner der Russisch-amerikanischen Kompanie, der zwischen Unalashka und Sitka Pelzhandel trieb, war übrigens von einem Danziger Kapitän Binzemann befehligt.

Zum Herbst wurde Kalifornien aufgesucht, da verschiedene Differenzen zu ordnen waren und zunächst San Franzisko angelauten, wo der Kommandant, Don Luiz Arguella, der Bruder der aus der Romanze mit Rezanoff bekannten Conita Arguella, sie sehr freundlich empfing.

Der Gouverneur kam von Monterey herauf, und Kuskoff kam gleichfalls von seiner Ansiedlung Bodega herab.

Der Gouverneur Don Parlo Vinciente de Sola lieferte an Kotzebue nicht nur den gefangenen Supercargo der „Ilmen“, John Elliot de Castro, aus, sondern auch noch mehrere Aleuten und Russen, die beim Schmuggeln und beim Seeotterfang gefangen genommen waren. Die Verhandlung über Räumung von Bodega durch die Russen verlief im Sande. Kuskoff erklärt sich zur sofortigen Räumung bereit, sobald er von Baranoff Auftrag hierzu hätte. Kotzebue erklärt sich zum Einschreiten nicht berechtigt, und so wurde nur ein Protokoll aufgesetzt und an den König von Spanien und den Kaiser von Russland eingesandt. Hier wurde das Schriftstück prompt im Archiv begraben, der Gouverneur von Kalifornien erhielt einen hohen russischen Orden, und damit war die Sache vorläufig erledigt. Um Gewalt zu gebrauchen, waren die Spanier in dieser Gegend viel zu schwach.

Im Lauf der Weiterreise wurden auch die Pribiloff-Inseln St. Paul und St. George besucht.

Schon damals machten amerikanische Kapitäne von Zeit zu Zeit Landungen auf den Inseln, um, nachdem sie die Wachen unter Branntwein gesetzt hatten, eine Ladung Seehundsfelle einzunehmen. Dann wurde infolge Erkrankung Kotzebues die Heimreise angetreten.

Im Norden hatte Baranoff jetzt mehrfach Unglück. Das Schiff der Kompanie, „Maria Magdalena“, scheiterte bei Ochotsk, doch gelang es, die Ladung von wertvollem Pelzwerk zu retten.

Baranoff resignierte endlich 1818, 80 Jahre alt, und gab seine Stellung als Direktor der Gesellschaft, die er mit eiserner Autorität 27 Jahre lang bekleidet hatte, ab. Auf der Heimreise starb er auf Batavia, ohne die Heimat wieder-gesehen zu haben. An seine Stelle trat Kapitän Leontius Andrianowitsch Hagemeister, der aber sehr bald abdankte, nachdem er einige der Rezanoff-schen Reformvorschläge eingeführt hatte, namentlich die Barbezahlung der Jäger an Stelle der Warenlieferungen.

Leutnant Tannoffsky wurde jetzt Direktor, und Kapitän Golofnin wurde ersucht, einen Bericht an den Kaiser über die Verhältnisse in Alaska zu er-statten. Nach Eintreffen dieses Berichts wurde den Übergriffen der Händler und der Selbstherrschaft des Direktors ein Ende gemacht. Er war von jetzt ab der Krone direkt verantwortlich.

Nun trat ein neuer Aufschwung ein, zahlreiche Expeditionen er-forschten sowohl das Festland, als die Inseln. Die Russisch-amerikanische Kompanie besass jetzt fünf Handelsforts auf den Aleuten, vier an Cooks Inlet, zwei am Chugart Golf und eins auf der Baranoff-Insel bei Sitka.

Ausserdem hatte die Ansiedlung der Gesellschaft in Kalifornien, die Ross-Niederlassung in Bodega, grossen Umfang angenommen. Ein starkes Fort schützte die Felder, in ausgedehnten Gärten wurden Früchte und Gemüse, auf den Feldern Weizen gezogen, sowie viel Vieh gezüchtet; alles für den Bedarf der Ansiedlungen in Alaska. Es war dies übrigens der erste Weizenbau in Kalifornien und ebensowenig, wie man sich damals von dem Goldreichtum unter den Füßen träumen liess, dachte man daran, dass Kalifornien einst eines der reichsten Weizenproduktionsländer werden sollte, und dass sich an den Ufern der Bay, auf der die Spanier nicht einmal ein Boot besassen, eine Weltstadt erheben sollte, wo die Handelsflotten der ganzen Welt zu-sammenströmen würden. An die Spitze des Ross Settlements trat jetzt ein Deutscher, Schmidt, an Stelle Koskoffs.

III.

Geschichte des russischen Rauchwarenhandels.

6. Kapitel.

1821 wurde der Freibrief der Russisch-amerikanischen Kompagnie durch kaiserlichen Ukas auf 20 Jahre verlängert und zugleich die Kompagnie reorganisiert. Die gesamte amerikanische Küste nördlich vom 50. Grad und die gesamte Ostküste Asiens nördlich vom 45. Breitengrade wurde zum russischen Gebiet erklärt und jedem Fremden die Annäherung bis auf 100 Seemeilen von der Küste verboten. Sowohl England als die Vereinigten Staaten protestierten dagegen, aber russische Kriegsschiffe wurden in die Behringsee gesandt, um die Durchführung des Ukas zu erzwingen.

Der russische Kreuzer „Apollo“ beschlagnahmte auch die amerikanische Brigg „Pearl“, die des Pelzhandels halber von Boston nach Sitka entsendet war, was zu einer langdauernden diplomatischen Kontroverse zwischen Russland und den Vereinigten Staaten führte. Gerade bei dieser Gelegenheit erklärte der Präsident Monroe seine berühmte Doktrin, die noch heute so unliebsame Folgen hat. Endlich 1824 kam es zu einem Vertrage; der Nordpazifik sollte den Angehörigen beider Nationen zu Fischfang, Handel und Schifffahrt offenstehen, nur sollten die Handelsstationen der einzelnen Nationen von Untertanen der anderen Nation und mit Zustimmung des jeweiligen Kommandanten besucht werden. An die Eingeborenen durften weder Waffen, Munition, noch Alkohol verkauft werden. Die Russen verpflichteten sich, keine Ansiedlung südlich vom 54. Grad und die Amerikaner, keine nördlich von diesen Breitengraden anzulegen. Nach 10 Jahren konnte Russland die Erlaubnis zu Schifffahrt in ihren Gewässern zurückziehen. Die Brigg „Pearl“ mit ihrer Pelzladung wurde freigegeben.

1825 wurde eine ähnliche Konvention zwischen Russland und Grossbritannien abgeschlossen.

In dieser Konvention wurde die südlichste Grenze des russischen Pelzwarenhandels auf den 54. Grad 40 Min. nördlicher Breite festgesetzt, sonst waren die Bestimmungen die gleichen, wie im russisch-amerikanischen Vertrage.

Im Jahre 1826 wurde eine weitere russische Forschungsexpedition unter Kommando des Kapitäns Fr. Lütke in der Korvette „Seujanin“ nach dem nördlichen Pacific entsandt.

Es waren der Expedition auch drei Naturforscher mitgegeben, lauter Deutsche, Kittlitz, Postels und Mertens. Dem ersteren verdanken wir ein interessantes Werk über diese Reise, mit sehr schönen Zeichnungen von seiner kundigen Hand. Auch ein Sohn des russischen Admirals Krusenstern nahm an der Expedition teil. Brasilien und Chile wurden besucht und auch wissenschaftliche Beobachtungen dort angestellt. Von Valparaiso ging die Reise bis Sitka ohne jeden Aufenthalt, für die damalige Zeit eine gewaltige Leistung, die etwa 80 Tage in Anspruch nahm. Zunächst wurde am 24. Juni Norton Sound erreicht und erst in Neu-Archangel Anker geworfen, wo das für



Eskimos in Aiaska
ihr Whaleboot zu Wasser bringend.

die dortige Gegend grossartige Schloss der Russisch-amerikanischen Gesellschaft, wenn auch aus Holz gebaut, durch seine die Holzhäuser der Kolonisten und die Hütten und Zelte der Indianer weit überragende Lage einen gewaltigen Eindruck auf Kittlitz machten.

Die Indianer gingen damals immer gut bewaffnet, nur waren Feuerwaffen selten, da die Russisch-amerikanische Kompanie den Eingeborenen solche nicht liefern durfte, und nur von den amerikanischen Schiffen solche erhalten werden konnten. Namentlich die Munition war sehr wertvoll. Früher war zwischen den Russen und den Eingeborenen immer eine Art latenter Kriegszustand gewesen, erst seit der Gouverneur Muraview 1822 die Niederlassung von Indianer-Gemeinden in unmittelbarer Nähe der russischen Gemeinden erlaubte, wurde der Zustand ein besserer. Alles lebte übrigens von den Fischen und der Jagd auf Pelztiere, deren Felle aber an die Kompanie abgeliefert werden mussten. Übrigens klagt Kittlitz schon damals über das Seltenerwerden der Seeotter und des Bibers, der ja heute ganz von den Küstendistrikten Alaskas verschwunden ist. Die Fischerei wurde damals schon im

grossen ausgebeutet, wenn sich auch noch niemand von der grossen Bedeutung der Lachsindustrie träumen liess. Die Gesellschaft hatte zu diesem Behufe das Fort Oserskoi redoute eingerichtet und auch bei den Eingeborenen statt der althergebrachten, einsitzigen Baidarka (genau wie der grönländische Kayak) die dreisitzigen eingeführt, eine grosse technische Verbesserung. Auf Sitka erwähnt auch Kittlitz das Vorkommen von zwei grossen Bärenarten, einer schwarzen und einer grauen, die beide den Menschen sehr gefährlich seien, sowie der zwei grossen Marderarten (der amerikanische Zobel und der virginische Iltis), ferner die Wollziege, die Wildschate und eine grosse Marmeltier-



Eskimos in Baidarka bei St. Michaels (Alaska).

art, deren Felle viel von den Eingeborenen zu Kleidungsstücken benutzt wurden.

Die Ansiedlung in Unalashka war lange nicht so ansehnlich, wie in Neu-Archangel, da die wenigen Gebäude der Kompanie nur zum Teil aus Holzhäusern bestanden, die Mehrzahl bestand nach Art der Aleutischen Wohnungen aus mit Rasen bedeckten Erdhütten.

Von hier aus wurde Petropawlowsk auf Kamtschatka angelaufen, das damals von der Regierung sehr vernachlässigt wurde.

Die Regierungsmacht bestand aus einem Flottenkapitän als Gouverneur, einem Major als Vizegouverneur, zwei Leutnants und einem Stabsarzt. Da-

neben war für ganz Kamtschatka nur ein Isprawnik oder Gerichtsamtman mit einigen Schreibern und einem Postmeister, der aber nur zweimal im Jahre eine Post abzufertigen hatte, einmal im Sommer zur See nach Ochotsk und einmal im Winter per Hundeschlitten nach den nördlichen Ansiedlungen.

Es gab ausserdem noch einige Pelzhändler und Angestellte der Kompanie, sowie Matrosen usw., im ganzen eine Einwohnerzahl von 200 Köpfen. Die sämtlichen Angestellten, die sehr schlecht bezahlt wurden, trieben ausser Viehzucht und Gartenbau noch im Winter Zobelfang als Nebenerwerb und erhielten sie damals 15 Rubel pro Fell. Als Merkwürdigkeit erwähnt Kittlitz auch, dass man in dieser russischen Kolonie gar kein russisches Geld kannte, sondern nur holländische Dukaten und spanische Dollars zirkulierten.

Den Winter verbrachte die „Seujanin“ in den Südseeinseln und besuchte auch die Bonin-Insel, die damals noch nicht Japan gehörte und auch noch



Ankunft der Hundepost vom Norden in Nome (Alaska).

nicht jene Kolonie kühner Seehunds- und Seeotter-Jäger besass, welche später ihren Namen in allen Fangkreisen berühmt machte.

In Petropawlowsk trennte sich Kittlitz von der Expedition, um Kamtschatka zoologisch zu untersuchen.

Seine Forschungen ergänzten die früheren von Pallas. Er erwähnt übrigens das häufige Vorkommen des grossen Tarbagan-Murmeltieres, die auf den Grashängen der Berge ihre ausgedehnten Bauten haben. Merkwürdigerweise kommen jetzt gar keine Murmelfelle von Kamtschatka in den Handel. Die Kittlitzschen Zeichnungen geben übrigens zum ersten Male eine Idee von der landschaftlichen Schönheit der waldumrahmten kamtschadalischen Flüsse. Auch die alte Niederlassung Bolscheresk wurde von ihm besucht, die aber schon damals für den Handel sehr wenig Bedeutung hatte.

Noch kurz vor der Abreise gelang es ihm, in Awetscha einer Zobeljagd beizuwohnen, die hier mit besonders dazu abgerichteten Hunden betrieben wurde. Da in diesem Jahre die Zedernüsse auf den schwer zugänglichen Berg-

wäldern schlecht geraten waren, hatte sich der Zobel in die niedriggelegenen Birkenwälder gezogen, wo der Fang leichter ist. Die Zobel nährten sich eben vorwiegend von Vegetabilien, und nur nebenbei werden Mäuse, junge Vögel usw. verzehrt.

Während seiner Abwesenheit war die „Seujanin“ weit an der Küste von Kamtschatka nördlich vorgedrungen bis zur Behringstrasse und wurde nun die Heimreise über die Karolinen angetreten.

1829 wurde eine wichtige Neuerung bei der Russisch-amerikanischen Kompanie eingeführt, indem sie alle Ankäufe fremder Waren und Lebensmittel mit Wechseln auf Petersburg statt, wie bisher, mit Pelzwerk bezahlte.

1831 wurde der später so berühmte Forscher Baron Wrangell Direktor der Kolonie.



Eskimos im Weiberboot bei Cap Prince of Wales (Alaska).

Unter ihm wurde 1832 Sitka als Hauptort der Kolonie und zum Sitz des Direktors und des Haupt-Depots der Russisch-amerikanischen Kompanie erwählt. Ausserdem aber noch der wichtige Handelsposten St. Michaelis redoute am Norton Sound errichtet, verschiedene andere Handelsposten angelegt und zahlreiche Handels- und Forschungs Expeditionen ausgesandt.

Es machte sich jetzt auch auf den Prybeloffinseln ein starkes Abnehmen der wertvollen Seehunde bemerkbar, die bis dahin zu vielen Hunderttausenden jährlich von den Russen erschlagen wurden. Die Kompanie verkaufte dieselben für 2—3 Rubel pro Fell nach Amerika, England und China, während die Leute 10 Kopeken für jeden erlegten Seehund erhielten.

Da führte der zweite Direktor der Kompanie, Muravieff, Reformen ein, liess jährlich nur eine bestimmte Anzahl junger Tiere schlagen, um die Zahl der Herde wieder zu heben. Gewissenlose Aufseher auf den Inseln aber hinderten diese Reformen, indem sie amerikanischen und anderen Schiffen

gegen Bestechung erlaubten, soviel Seehunde zu nehmen, wie sie wollten. Im Jahre 1834 hob auch die russische Regierung die freie Schifffahrt, die im Vertrage von 1824 amerikanischen Händlern zugestanden war, auf, da vielfach Feuerwaffen und Spirituosen an die Eingeborenen verkauft worden waren. Der amerikanische Gesandte protestierte vergeblich dagegen, es blieb bei der Aufhebung.

Jetzt kam es auch zu einem Konflikt mit England durch das Vorgehen der Hudsonsbay Company, wie ich bereits in einem früheren Kapitel (Geschichte des Rauchwarenhandels in Nordamerika) erzählt habe.

Diese hatte beschlossen, auf russischem Territorium am unteren Stikeen-river, wo sich heute die Haupt-Lachskonservierungsanstalten Alaskas be-



Ein grosses Fellgeschäft in Nome (Alaska). [G. T. Schöttelsack.]

finden, ein Fort zu errichten. Zunächst drang eine Landexpedition unter Chief-factor Macleod auf dem Landwege von Fort Liard am Flusse gleichen Namens nach dem oberen Lauf der Stikeen vor und erbaute hier den Handelsposten Stikeenpost.

1835 rüstete die H. B. C. im Fort Vancouver am Columbiaflusse den Schoner „Dryad“ mit Kolonisten, Vieh, Waffen und Handelsartikeln aus und schickte ihn nach der Mündung des Stikeen, um hier eine grosse Niederlassung zu begründen. Wrangell schickte ihnen aber die bewaffnete Brigg „Chichapoff“ und den Schoner „Chilkatt“ unter Kommando des Leutnants Dionysius Zarcuba entgegen. Er errichtete zunächst das Fort Dionysius an einem kleinen Hafen bei der Mündung des Stikeen und verhinderte dann die Landung der englischen Expedition mit Waffengewalt. Der „Dryad“ musste

mit seiner ganzen Ausrüstung nach Vancouver zurückkehren, worauf die Hudsonsbay Company Protest erhob und 20 000 Sterling Schadenersatz für die angeblichen Kosten dieser Expedition verlangte. Die englische Regierung unterstützte die Reklamation und verlangte von der russischen Regierung vollen Ersatz des Schadens, da die Konvention von 1825 verletzt sei.

Die Verhandlungen zogen sich in die Länge, und während dieser Zeit unternahmen die Hudsonsbayleute ruhig ausgedehnte Jagd und Handels-Expeditionen vom Stikeenpost aus, die bis an die Küste vordrangen, was zu häufigen Zusammenstößen mit russischen Partien führte. 1836 sandte sie auch die berühmte Expedition von Dease und Simpson aus, welche den Zugang zum streitigen Gebiet vom Norden aus erforschen sollte. Von der Mündung des Mackenzieriver drang sie auch bis zum nordwestlichsten Punkt der amerikanischen Küste, Point Barrow, vor, kehrten aber dann auf demselben Wege wieder zurück.

Baron Wrangell dehnte inzwischen den Einfluss der Russisch-amerikanischen Kompanie nach anderer Seite hin aus. Die Kurilen-Inseln, die ja heute zu Japan gehören, wurden formell in Besitz genommen und Pelzhandels-posten errichtet und der Fang der hier noch zahlreichen Seeottern organisiert, auch der Yukonfluss wurde eingehend untersucht. Sowohl die Verbindung mit den einzelnen Handelsposten, als auch der Tauschhandel mit den einzelnen Indianer- und Eskimosiedlungen der Küste wurde ausgedehnt. 12 Segelschiffe und zwei in Sitka erbaute Dampfer vermittelten den Verkehr. Auch eine Anzahl kleiner, gedeckter Dampfbarkassen mit Maschinen von 2 bis 6 Pferdekräften wurden in Sitka gebaut, um dem Handelsverkehr zu dienen. Baron Wrangell hatte die Werft der Kompanie zu Sitka in diesem entlegenen Winkel der Erde so eingerichtet, wie es damals in Europa selbst nur wenige Etablissements waren, und hatte auch schon verhältnismässig früh die Bedeutung von Dampfern für die Entwicklung des Landes erkannt. 1836 wurde der für die Kolonie so bedeutende Mann durch Kapitän Kuprianoff als Generaldirektor der Kolonie abgelöst und widmete sich nunmehr mehr der Erforschung Sibiriens und des Polarmeeres.

Kuprianoff, wenn er auch nicht das Organisationstalent seines Vorgängers hatte, setzte doch die Erforschung des Landes fort. Unter ihm befuhr Glasenoff den Yukonriver, Kolmekoff den Kuskoquimfluss und Woronkoffsky untersuchte die Küsten des südlichen Alaska. Er trachtete auch danach, den latenten Kriegszustand mit der Hudsonsbay-Co. zu beenden und wurde in diesem Bestreben von dem weitblickenden Gouverneur der letzteren, Sir George Simpson, unterstützt, der ja die Schäden eines Handelskrieges noch genügend aus dem Kampfe mit der Northwest Company kannte. Es kam deshalb 1837 in Hamburg zu einer Konferenz zwischen den Delegierten der beiden rivalisierenden Handelsgesellschaften, wobei auch die englische und die russische Regierung vertreten waren. Bei der friedlichen Stimmung der Leiter der beiden grossen Pelzhandelsgesellschaften einigte man sich schnell. Die

Hudsonsbay Company nahm den Küstenstreifen zwischen der Südgrenze von Alaska und Kap Spencer in Pacht, vorläufig auf 10 Jahre. Sie zahlte dafür jährlich 2000 Seeotterfelle und übernahm die Lieferung einer grossen Menge Provisionen, wie Weizen, Erbsen, Mehl, Speck, Schinken, Rindfleisch, zu festgesetzten Preisen, so dass die Proviantierung der russischen Niederlassung gesichert war. Das war ein sehr wichtiger Grund für das Zustandekommen der Konvention, denn die Ernten des russischen „Ross Settlement“ in Kalifornien waren mehrmals hintereinander fehlgeschlagen, und wenngleich bereits 1835 die Ansiedlung im Gebiet allen russischen Untertanen freigegeben wurde, war doch sehr wenig Aussicht, dass die für den Unterhalt der Kolonien nötigen Lebensmittel durch Anbau und Viehzucht in genügender Zahl beschafft werden konnten. Die H. B. C. dagegen erzeugte diese im Überfluss in ihren grossen landwirtschaftlichen Betrieben der Pugetsoundfarm und Cowlitzfarm an der Westküste.

Der Handel der Russen mit den Indianern wurde inzwischen sehr durch die Einschleppung der Pocken gehindert. Tausende von Eingeborenen erlagen der Seuche, die überall um sich griff, um so mehr, da sich die Priester der befohlenen Schutzimpfung widersetzen.

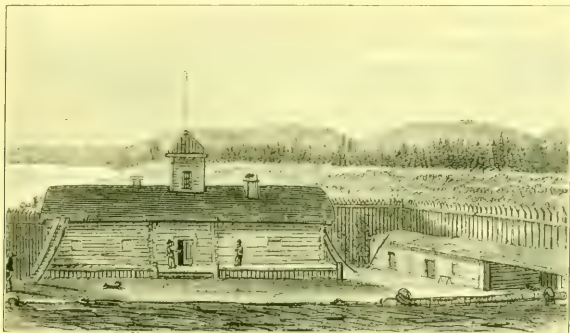
Interessant ist, dass bereits damals die Russisch-amerikanische Kompagnie die Züchtung von Blaufüchsen betrieb. Auf Arulia-Insel war eine Anzahl dieser Tiere ausgesetzt worden, die sich so stark vermehrten, dass zur Bewachung und zur Regulierung des Fanges eine Kolonie von Aleuten dort angesiedelt wurde.

Leutnant Molakoff errichtete bei Nulato am mittleren Yukon einen Handelsposten. Die Besatzung musste sich aber im Herbst aus Mangel an Proviant nach der Michael redoute zurückziehen, und während ihrer Abwesenheit plünderten die kriegerischen Indianer das Fort und brannten es nieder. In unparteiischer Weise wurde auch gleichzeitig das Fort Drew der Hudsonsbay Company am Liard river von den Eingeborenen überfallen, geplündert und niedergebrannt. Die Besatzung konnte sich aber unter ihrem Kommandanten, Chieffactor Robert Campbell, nach dem Fort Halkett der H. B. C. am gleichen Flusse retten. 1839 wurde der H. B. C. in einem neuen Vertrage auch das Recht des Küstenhandels nördlich von dem gepachteten Streifen zugestanden und sie errichtete jetzt auch ein neues Fort an der Küste, am Glacier-Arm der Stephens Strait, nachdem vorher schon Fort Dionysius an der Stikeen-river-Mündung in ihren Besitz übergegangen war. An Stelle Kuporianoffs wurde 1840 Etolin Generaldirektor der Russisch-amerikanischen Kompagnie. Er errichtete nach alter russischer Sitte eine Messe in Sitka, wohin jetzt alljährlich die Eingeborenen mit ihrer Pelzausbeute zusammenströmten. Auch verkaufte er das Ross Settlement 1841 an Kapitän John Sutter für 30 000 Dollar. Die Hälfte wurde bei der Übernahme gezahlt, die anderen 15 000 Dollar an den Agenten der russisch-amerikanischen Handelsgesellschaft in San Franzisko, Mr. Stewart, der einfach mit dem Gelde durchbrannte.

Bekanntlich wurde übrigens 1848 das erste Gold auf dieser Suttersfarm gefunden. Sutter selbst hatte aber ebensowenig Vorteil davon, wie seine Vorgänger.

Im gleichen Jahre 1841 wurde auch Fort Nulato durch Leutnant Derabim neu erbaut und stark befestigt.

Die Indianer waren auch in diesem Gebiet immer sehr unruhig. 1842 überfielen 2000 Indianer das Fort Stikeenport der H. B. C. am oberen Stikeen. Der Kommandant wurde erschossen, die Garnison konnte sich nicht länger halten, und die Plünderung sollte eben beginnen, als ein Pfiff der Dampfpfeife das Plündern innehalten liess. Um die Flusskrümmung bog ein russischer Dampfer mit dem Gouverneur der Hudsonsbay



Fort Derabim im Yukon-Gebiet.

Company, Sir George Simpson, an Bord, der gerade mit einer Inspektion der ganzen Küste beschäftigt war und dazu einen russischen Dampfer zur Verfügung gestellt erhalten hatte. Sir Simpson, der auf dem Landwege durch das Hudsonsbai-Gebiet gekommen war, besuchte übrigens die ganze Westküste bis nach Monterey in Kalifornien und kehrte dann durch Sibirien nach England und Kanada zurück, wohl die erste Reise um die Welt auf dem Landwege.

Im Jahre 1844 wurde der Freibrief der Russisch-amerikanischen Kompanie durch Kaiser Nikolaus I. auf weitere 20 Jahre verlängert. Die Kompanie etablierte sich jetzt auch am Ochotkischen Meere und errichtete eine Handelsfaktorei in Aion, um die Pelzreichtümer dieses Gebietes auszubeuten. Der neue Direktor, Etolin, trat auch der Ausbeutung und der schlechten Behandlung der Eingeborenen durch die Russen streng entgegen. Es wurde jedem Angestellten in der schärfsten Weise untersagt, einen Eingeborenen zu schlagen.

1846 fand der Krieg zwischen den Vereinigten Staaten und Mexiko statt, der mit der Abtretung Kaliforniens an die ersteren endete, und gleichzeitig

wurde auch die Grenze zwischen den britischen und amerikanischen Besitzungen am Stillen Ozean auf den 79. Grad nördlicher Breite festgesetzt.

Die Russisch-amerikanische Kompanie machte die durch den Abbruch ihrer Handelsbeziehungen mit Kalifornien erlittenen Verluste jetzt durch einen ausgedehnten Handelsverkehr mit den Sandwich-Inseln wett, der sich als sehr lukrativ erwies. Damals fingen die Sandwich-Inseln an, sich als Depotplatz für die Pelzhändler zu entwickeln. Zahlreiche kleine Schoner und Briggs hatten hier ihr Hauptquartier und segelten im Sommer nach den Küsten von Kamtschatka, den Ufern und Inseln der Behringsee etc. und verschifften dann von Honolulu aus den Ertrag ihrer Handelsreisen nach Europa. Dies erklärt, dass lange Zeit in den statistischen Listen Honolulu als Ursprungsland für viele nach Europa eingeführten Pelzwaren genannt wird, während die Südseeinseln gar keine Pelztiere produzieren. Auch sonst versuchte die Gesellschaft jetzt auch ihr Gebiet wirtschaftlich ertragreich zu machen. Sie engagierte einen Mineningenieur, Doroschin, welcher Alaska nach edlen Metallen durchforschte und auch Kalifornien besuchte, ohne etwas zu finden, obgleich sich hier in beiden Gebieten die reichsten Goldfelder der Erde befinden. Kalifornien und Klondyke, die modernen Eldorados.

Mit den Eingeborenen fanden wiederum mehrfache Zusammenstöße statt. So eroberten die Thlinkets das Fort an der Mündung des Stikeenriver, während ein gewisser Sebrenikoff nebst 3 Gefährten am Copperfluss von den Eingeborenen ermordet wurde. „Cherchez la femme.“

Das Jahr 1848 brachte auch hier im fernen, entlegenen Winkel der Erde eine Revolution, aber friedlicher Art. Zwei Ereignisse waren es, die den idyllischen Zustand weltentlegener Ruhe hier störten. Die Häfen Alaskas wurden der Stützpunkt zahlreicher englischer Schiffsexpeditionen, welche den verschollenen Franklin aufsuchen wollten. Ihre zahlreichen Mannschaften brachten Leben in die einsame russische Kolonie. Im selben Jahre war auch der erste Walfänger, eine amerikanische Bark „Superio“, durch die Behringstrasse gegangen, und da in kurzer Zeit das Schiff eine volle Ladung hatte, verbreitete sich der Ruhm dieser reichen Fanggründe so rapid, dass im nächsten Jahre 154 amerikanische Walfängerfahrzeuge an der Küste Alaskas und des nördlichen Sibiriens dem Fange oblagen, die auch alle nebenbei, wenn sich die Gelegenheit bot, mit den Eskimos und den Tschuktschen Tauschhandel trieben und Decken, Gewehre, Schnaps, Eisengeräte, Kupferkessel u. dergl. gegen Felle eintauschten.

III.

Geschichte des russischen Rauchwarenhandels.

7. Kapitel.

Diese Gegenden des äussersten Norden Sibiriens waren auch dem Unternehmungsgeist russischer Händler nicht ganz entgangen.

Die in einem früheren Abschnitte bereits erwähnte grosse nordische Expedition unter Katharina II., der Pallas und andere bedeutende Polarforscher angehörten, hatte nicht nur wissenschaftlich sehr bedeutendes Material geliefert, sondern auch über die wirtschaftlichen Verhältnisse und deren Reichtum an anderen Pelztieren, ausser den Zobeln, Licht verbreitet.

Zahlreiche Pelzhändler waren weit nach Norden vorgedrungen, am weitesten der Pelzhändler Schalanrov aus Jakutsk, der 1760 von der Lena aus die Küste entlangfuhr, bis zur Kolyma-Mündung, wo er eine Station errichtete. Er reiste dann zu Lande nach Moskau, wo er sich neue Mittel und Vorräte holte. 1766 ging er wieder in See, um die Nordostspitze Asiens zu erreichen, blieb aber verschollen.

1763 wurde Wrangelland im Norden der sibirischen Nordostküste durch den Sergeanten Andrejew zuerst mit Hundeschlitten betreten, doch kann ich keinen Bericht finden, dass die Entdeckung auch kommerziell ausgebeutet wurde. Im grössten Massstabe geschah dies aber auf den Neusibirischen Inseln. Der Händler Liachow hatte dieselben zuerst betreten, und wurde ihm das Monopol verliehen, mehrere Jahre lang das Sammeln von Mammutzähnen, sowohl auf der nach ihm benannten Insel, sowie den benachbarten Inseln Maloy und Kotelnoy auszubeuten. Der Boden ist dort mit einem dichten Moosteppich bedeckt, der auf einer Unterlage von Sand und Eis ruht, die, fest zusammengefroren, auch im Hochsommer nur wenige Zoll tief auftaut, aber eine kolossale Fülle, sowohl Zähne und Knochen von Mammut, als von wollhaarigen Rhinoceros und verschiedenen anderen riesigen Säugetieren der Diluvialzeit enthalten. Aber auch eine grosse Menge Pelztiere fanden sich dort, namentlich zahlreiche kostbare Weiss- und Blautüchse, Hermelin, Eisbär, auch Kreuz- und Silberfüchse werden erwähnt, obgleich ich bezweifle, dass diese jemals so weit nördlich im eigentlichen Polargebiet gefunden wurden.

Diese neusibirischen Inseln bildeten deshalb auch nun ein begehrenswertes Ziel der sibirischen Pelzhändler und Fangleute.

Der Händler Sannikow entdeckte 1805 die Inseln Stolbowoj und Satteljew, Sirowatskoj, 1806 Novoja Sebir, und Bjelkow 1808 die nach ihm benannte Insel. Letzterer errichtete auf der Kotelnoj-Insel eine Fang- und Handelsstation, geriet aber mit anderen Fangleuten und Händlern in Streit über das Fangmonopol.

Zur Untersuchung sandte Kanzler Romanzoff zwei sibirische Verbannte, die in kartographischen Arbeiten erfahren waren. Matthias Hedenström und Sannikow 1809 zur Untersuchung der neusibirischen Inseln, welche nun auch zum ersten Male wissenschaftlich untersucht wurden. Der regelmässige Handelsbetrieb muss aber bald wieder eingeschlafen sein, man hörte nichts wieder davon. Nur ab und zu wurden noch Mammutzähne von dort und den gegenüberliegenden Teilen des sibirischen Festlandes auf den Märkten von Nischny Kolymsk und Anadyrsk gebracht. 1823 gelang es Wrangell nicht mehr, die Inseln zu erreichen, die erst fast ein halbes Jahrhundert später zuerst wieder von De Long und dann wieder von der Expedition zur Aufsuchung der Überlebenden der dort verunglückten „Jeanette“ von der Gordon-Bennet-Expedition betreten wurden. Erst ganz kürzlich wieder ist die gesamte Expedition des kühnen russischen Polarforschers Baron Toll dort zugrunde gegangen. Wenigstens fand man die letzte Spur der Verschollenen auf den neusibirischen Inseln.

In einem früheren Abschnitt habe ich die Kämpfe der russischen Pelzjäger und Abenteurer unter Pojarkoff und Khabarow um den Besitz des Amur geschildert und die rohe Art und Weise, wie diese zügellosen Banden unter dem Vorwande des Pelzhandels und der Tributerhebung das Land verwüsteten und die Kämpfe mit den Chinesen um den Besitz von Albazin. Nach Khabarows Rückkehr 1655 nach Russland hatte Stepanoff den Oberbefehl über das ganze Amurgebiet erhalten. Er hatte seinen Hauptstützpunkt in Jakutsk, sandte aber Expeditionen von Kosaken und Promyschleniks an alle Nebenflüsse des Amurs. So wurden z. B. der Sungari und der Argun durch Bootsexpeditionen befahren.

Eine Expedition unter Theodor Pushchin sammelte am Sungari 120 Zimmer Zobel (Anmerkung: 1 Zimmer gleich 40 Stück), 8 Schwarzfüchse und 56 Silberfüchse.

Eine andere Abteilung sammelte 58 Zimmer Zobel von den Gilyaken an der Amurmündung, verschiedene kleinere Trupps wurden aber von den gereizten Eingeborenen erschlagen oder erlagen infolge leichtsinnigen Vorgehens ohne genügende Provisionen dem Hungertode.

Stepanoff selber wurde 1658 auf dem Amur mit 500 Mann von einer chinesischen Streitmacht in 45 grossen Kriegsdschunken mit Geschützen angegriffen. 180 der Abenteurer, die nur des Plünderns halber nach Sibirien gekommen, desertierten bei Beginn des Kampfes. 270 Mann mit Stepanoff an der Spitze fielen, und nur 47 Mann entkamen. 2000 Zobelfelle wurden dabei von den Chinesen erbeutet.

Die Schilka, der Hauptarm des Amurs, war schon 1653 von den Russen besetzt worden auf Veranlassung des Woywoden von Jenisseisk, der 100 Kosaken unter Beketoff dorthin entsandt hatte. Diese erbauten ein Ostrog an der Selenga, einem Nebenfluss der Schilka, von wo aus sie in einem Jahr 25 Zimmer Zobel von den Tungusen einsammelten. Eine weitere Expedition von Jenisseisk unter Pashkoff mit 566 Mann Kosaken und Pelzjägern gründete 1658 Nerschinsk, das sich bald zu grosser Bedeutung erhob, namentlich unter der fähigen Leitung von Tolbusin und Daniel Erschinsky.

Nach der Niederlage Stepanoffs hatten die Russen den Amur verlassen, doch 1666 erbaute der Führer einer Räuberbande, der Pole Chernigowsky, das



Hauptstrasse in Nome (Alaska).

alte Fort Albasin und liess sich dort mit 84 Mann nieder, nachdem er vorher den Woywoden von Ilmsk auf der grossen Rauchwarenmesse von Kirinsk an der Lena ermordet hatte. Hierfür wurde er mit sechs anderen in Moskau 1672 zum Tode verurteilt, wegen der kriegerischen Lage des Amurgebiets aber, und auch weil das Urteil schwer zu vollstrecken war, wurden sie begnadigt.

Infolge von Unterhandlungen in Peking, verbot der russische Spezialgesandte Spafarik den Russen in Albazin, den unteren Amur und die Dzeya zu befahren und Tribut von den Tungusen zu erheben, um Differenzen mit den Chinesen zu vermeiden, denen sich die russische Regierung damals nicht gewachsen fühlte. Chernigowsky, dem inzwischen zahlreiche Abenteurer zugeströmt waren, richtete sich aber nicht danach, sondern sandte verschiedene

Expeditionen, die von den Tungusen Zobelfelle einsammelten und die Forts Ilisko Ostrog an der oberen Dzeya, Selimbanskoy Ostrog an der Selienga und Dolonskoy Ostrog an der Dolonca errichteten.

Der Woywode von Nerschinsk, Fedor Voykoff, entsendete den Bojaren Milonoff, welcher ein Fort in der Nähe von Aigun gründete und die Niederlassungen an der Dzeya und der Selenga übernahm. Voykoff ernannte seinen Sohn Andrei zum Gouverneur von Albazin, welches jetzt eine Garnison von 200 Kosaken hatte. Eine Schar von 61 Mann Kosaken und Pelzjägern unter Garrilo Frolof ging von Albazin trotz des erhaltenen Gegenbefehls von Voykoff und erbaute einen Handelsposten am Aigun, während andere Pelzjäger Handelsforts an mehreren kleinen Flüssen, die in die See von Ochotsk mündeten, errichteten.

Diese Wiederbesetzung des Amurgebiets und das Aufblühen von Albazin, wo sich jetzt 4000 Morgen Land unter Kultur befanden, erregten die Aufmerksamkeit der Chinesen. Sie warfen eine starke Garnison nach Aigun und befestigten verschiedene Inseln im unteren Amur. 1683 wurde eine Abteilung von 60 Kosaken unter Gregor Mylnikoff, welche die Garnison am Aigun verstärken sollte, von einer chinesischen Streitmacht von 560 Booten aufgehalten. Mylnikoff, der zu Unterhandlungen aufgefordert worden war, wurde zum Gefangenen gemacht, von den Kosaken ergab sich ein Teil, der nach Peking gesandt wurde, der Rest entfloh und warnte die verschiedenen Garnisonen, dass eine chinesische Armee herannahe. Ein Teil der Forts wurde verlassen und dann von den Chinesen verbrannt, Zeisk und Tugursk indessen von ihnen nach heftiger Gegenwehr erobert und die Besatzungen gefangen nach Peking geführt.

Albazin wurde 1685 zur Übergabe aufgefordert, lehnte aber ab. Die Garnison von Tolbusin bestand aus 450 Mann Kosaken, Rauchwarenhändlern, Pelzjägern und Bauern, während ein preussischer Baron, Alfred Beiton, der nach Sibirien verbannt war, in Tobolsk ein Regiment von 600 Kosaken anwarb, mit dem er Albazin zu Hilfe eilen wollte und sein Eintreffen bis Ende des Jahres versprach. Inzwischen waren 18 000 Chinesen mit 100 Kriegsbooten vor Albazin erschienen mit Bogen und Pfeilen, Lanzen und Säbeln bewaffnet sowie mit 15 Geschützen, 150 Wallbüchsen. Nach kurzem Kampfe zeigte sich, dass die Festung aus Mangel an Munition nicht zu halten war. Man unterhandelte mit den Chinesen, die der Garnison freien Abzug gewährte mit Waffen und Gepäck.

Kaum war die abziehende Garnison eine Tagereise von Albazin entfernt, als man auf die Vorhut der Ersatztruppen stiess, 300 Mann mit 5 Geschützen und einem reichlichen Vorrat von Gewehren und Munition. Die Reiter von Beiton waren schon in Nertschinsk angelangt. Wären sie 24 Stunden früher eingetroffen, so hätte sich Albazin gehalten. So kehrte man gemeinsam nach Nertschinsk zurück. Die Chinesen verbrannten Albazin und verlegten Aigun vom linken auf das rechte Ufer und besetzten dasselbe mit einer Garnison von 2500. Der neue Woywode von Nertschinsk, Iwan Klassof, war ein sehr

energischer Mann. Da er nun durch Beiton eine verhältnismässig starke Macht zur Verfügung hatte, beschloss er, Albazin wieder zu besetzen. Beiton mit 200 Mann wurde vorausgeschickt, Tolbusin mit 530 Mann folgte.

Die Häuser und ein starker Wall, 28 Fuss dick und 10 Fuss hoch, wurden wieder aufgebaut, auch die Felder wurden neu bestellt und gaben grossen Ertrag. Roggen und Hafer kostete damals in Albazin 9 Kopeken per Pud, Weizen 12 Kopeken, während zur selben Zeit das Weizenmehl in Nertschinsk mit 3 Rubel pro Pud bezahlt wurde.

Die Russen wurden aber nicht lange in Frieden gelassen.

Der chinesische Gouverneur von Tsitsikar sandte eine starke Armee. Eine Schar von 3000 Reitern erschien ganz unvermutet im Juli 1686 vor Albazin und überfiel die russischen Pferdewärter, von denen 22 Mann fielen. Zugleich kam auf dem Flusse eine Flotte von 150 Dschunken heran mit 6000 Bewaffneten, die Felder wurden zerstört und das Fort eng belagert.

Die Chinesen besaßen 20 Geschütze, die angeblich von Europäern in chinesischen Diensten bedient wurden. Zahlreiche Tungusen aus der Umgebung schlossen sich ihnen an. Es wurde mit grosser Energie gekämpft. Die Sturmangriffe der Chinesen wurden blutig zurückgewiesen und in 5 Ausfällen den Chinesen grosse Verluste beigebracht. Ende September fiel Tolbusin bei einem Ausfall, und Beiton übernahm den Oberbefehl. Im Felde hatten die Russen nicht viel Leute verloren, aber während des Herbstes brachen Skorbut und andere Krankheiten aus, so dass Ende November die Garnison nur noch aus 115 Mann bestand, denen es auch an Munition zu mangeln begann, trotzdem wies Beiton alle Aufforderungen zur Übergabe zurück. Nach vielen Bemühungen war es gelungen, Boten nach Nertschinsk zu senden. Doch konnte man von hier aus keine Hilfe bringen. Ende November machten sich aber diplomatische Einflüsse in Peking geltend. Die Chinesen zogen sich 3 Werft von den Wällen Albazins zurück und schlossen dann im Mai einen Waffenstillstand, währenddessen die Besatzung Provisionen und Munition aus Nertschinsk beziehen konnte. Am 30. August 1687 zog sich die chinesische Armee ganz zurück und bezog ihre alten Quartiere in Tsitsikar und Aigun.

Die Russen durften ihre Dörfer neu aufbauen und ihre Felder bestellen, aber nicht die Jagd ausüben. Wie schon früher erwähnt, hatte der Zar den Kanzler Niefor Venekoff und Iwan Fafarof nach Peking gesandt, welcher von dort aus einen Brief des Kaisers von China mitbrachte, der in chinesisch, mandschurisch und mongolisch geschrieben war und durch die katholischen Missionäre in Peking ins Lateinische übersetzt war. Dieser Brief, adressiert an die „grossen weissen Herren, Brüder, Zaren und Autokraten“, legte dar, dass seit längerer Zeit von den chinesischen Offizieren, denen die Überwachung der Zobeljagd oblag, fortwährend Beschwerden darüber einliefen, dass die friedlichen Zobeljäger am Amur von den Russen in Albazin angegriffen seien und sogar ins Gefängnis geworfen würden, dass ferner die Städte am unteren Amur vielfach von den Russen angegriffen und beschädigt seien. Der Kaiser

sei daher gezwungen gewesen, mit Waffengewalt dagegen einzuschreiten, aber seine Offiziere wären stets mit grosser Milde aufgetreten und hätten etwaige Gefangene stets sehr gut behandelt. Der Kaiser schlug dann vor, eine Gesandtschaft nach Peking zu schicken, um die Grenzfrage zu ordnen. Inzwischen habe er Kuriere nach Albazin geschickt, um die Feindseligkeiten einzustellen. Ende Januar 1686 verliess dann die berühmte Gesandtschaft unter Fedor Alexwitsch Golovin Moskau.

Er war begleitet von Iwan Ilin Vlasoff und Semon Korwitzky, sowie zahlreichen Legations-Attachees; als Eskorte erhielt er ein Regiment von 1500 Strelitzen unter Oberst Skripizin. Zwei andere Regimenter unter Oberst Paul Grabof und Anton von Smalenberg sollten in Sibirien ausgehoben werden, die Provisionen und Munition aus Nertschinsk beziehen konnten. Am 30. August im Herbst wurde Rybenskoi erreicht, wo Winterquartiere bezogen wurden. Während die Truppen weit zerstreut in den Dörfern an der Selenga lagen, wurde das Hauptquartier von 15 000 Mongolen angegriffen. Der Angriff wurde aber blutig zurückgewiesen, und 50 000 Mongolen-Familien erklärten sich nun zu russischen Untertanen. Im Sommer 1687 ging Golovin über Udinsk nach Seleginsk, von wo er einen seiner Attachees, Stephan Korowin, nach Peking sandte, um das Nahen der Gesandtschaft anzuzeigen und einen Platz für die Konferenz zu verabreden. Korowin kehrte Ende Juni von Peking zurück mit der Nachricht, dass Selenginsk für die Konferenz bestimmt sei und die chinesischen Bevollmächtigten bereits unterwegs seien.

Die Gesandten waren begleitet von dem Portugiesen Pereira, dem französischen Jesuiten Gerbillon, 1000 Reitern, 8 Geschützen und einer grossen Anzahl Mandarinern, Dienern usw., konnten aber infolge von Kriegen zwischen den damals noch unabhängigen Mongolen nicht durchkommen und mussten wieder umkehren. Golovin musste wieder überwintern und sandte inzwischen einen Abgesandten nach Peking, um weitere Verzögerungen zu verhindern und einen neuen Konferenzort zu bestimmen. Nertschinsk wurde jetzt gewählt.

Hier trafen auch am 10. Juli 1689 die chinesischen Gesandten So Fasalan Ya und Kiu Kiu mit 1400 Soldaten zu Lande ein, während 3000 chinesische Soldaten auf zahlreichen bewaffneten Dschunken auf der Schilka bei Nertschinsk eintrafen.

Im ganzen bestand nun die chinesische Gesandtschaft mit Soldaten, Dienern usw. aus 10 000 Personen mit 4000 Kamelen und 15 000 Pferden; am 18. Juli traf auch Golovin ein.

Die Verhandlungen wurden mit grossartigem Zeremoniell geführt. Nach grossen Schwierigkeiten kam dann am 29. August 1689, besonders durch die Bemühungen des Jesuiten, der berühmte Vertrag von Nertschinsk zustande. Als Grenzen werden der Nebenfluss des Amurs, Kerbecho, und die Bergkette, welche an der Quelle des Kerbecho bis an das Meer reicht, erwähnt, alle Flüsse und Ländereien nördlich davon gehörten zu Russland und südlich davon zu China. Eine weitere Grenze bildeten der Aigun. Alle russischen Ansiedlungen,

welche sich gegenwärtig südlich davon befänden, sollten auf das Nordufer übergeführt werden. Albazin sollte geschleift und verlassen werden.

Die Pelzjäger beider Mächte dürften unter keinen Umständen die Grenze überschreiten. Wenn nur 1 oder 2 Personen die Grenze überschreiten, um zu jagen, rauben oder zu plündern, so sollten sie festgenommen und dem nächsten Beamten zur Bestrafung ausgeliefert werden. Wenn indessen bewaffnete Trupps von 10 bis 15 Mann die Grenze zur Jagd oder Plünderung überschreiten würden oder jemand dabei getötet würde, so solle eine Untersuchung eingeleitet werden, an beide Kaiser ein Bericht eingesendet und die Schuldigen mit dem Tode bestraft werden. Keinesfalls aber sollten derartige private Übergriffe Grund zum Kriege bilden.

Deserteure beider Mächte sollten ausgeliefert werden; die sich gegenwärtig in China befindlichen russischen Untertanen und die Chinesen auf russischem



Fellausbeute in Nome (Alaska) zur Verladung bereit.

Gebiet durften aber bleiben, wo sie sind. Ausserdem konnten die Untertanen beider Reiche, mit ordentlichen Pässen versehen, die Grenzen überschreiten, um Handel zu treiben. Dann wurden reiche Geschenke ausgetauscht und auf Grenzsteinen der Text des Vertrages in mongolischer, chinesischer, russischer und lateinischer Sprache eingemeisselt. Noch im selben Jahre wurde Albazin verlassen und geschleift. Beiton mit der Garnison und allen Vorräten und Eigentum, auch mit dem eingesammelten Pelzwerk, kam nach Nertschinsk. Die Truppen und Geschütze Golovins wurden auf Nertschinsk Selenginsk und Werchne Udinsk verteilt. Er selbst wurde nach seiner Rückkehr vom Zaren in den Fürstenstand erhoben, und auf die Teilnehmer der Gesandtschaft regnete es Orden und Medaillen.

Anfänglich wurden die Bestimmungen des Vertrages von Nertschinsk streng innegehalten. So sollen im Jahre 1694 vier Jäger in Nertschinsk auf Verlangen der chinesischen Behörden hingerichtet worden sein, weil sie Zobel in der Nähe von Albazin auf chinesischem Gebiet gejagt hatten.

Häufig wurden auch Pelzjäger von den Eingeborenen erschlagen, wenn sie heimlich die Grenzen kreuzten, da die Eingeborenen von tiefem Hass gegen

die Amurkosaken erfüllt waren wegen ihrer früheren Bedrückungen und Übergriffe. Die russischen Kosaken haben sich eben niemals und nirgends einer besonderen Beliebtheit zu erfreuen gehabt.

Die Grenzen waren aber in dem Vertrage infolge der mangelhaften geographischen Kenntnisse sehr ungenau fixiert worden, und mehrten sich deshalb die Grenzverletzungen fortwährend. Noch in einem neuen Vertrage, den 1728 Graf Sava Vladislawsch Bagusinsky mit den Chinesen abschloss, wurde wiederum festgesetzt, dass Grenzverletzung mit dem Tode gesühnt werden sollte, aber allmählich wurden die Chinesen müde, gegen die fortwährenden Grenzverletzungen zu reklamieren, und sie legten den verschiedenen Forschungs-Expeditionen, die während des 18. Jahrhunderts unternommen wurden, kein Hindernis in den Weg. Auch Pelzjäger kreuzten häufig ungehindert hinüber, und die Pelzausbeute der Eingeborenen fand sehr häufig ihren Weg auf das russische Gebiet, trotzdem noch 1768 wieder vereinbart wurde, dass jedem, der einen Grenzübertreter festnehmen würde, das gesamte Eigentum desselben, also Jagdbeute, Ausrüstung usw., zufallen sollte und auch der Wachtposten, der den Abenteurer durchschlüpfen liess, eine hohe Geldbusse zahlen müsse. Auch russische Sträflinge, die über die Grenze nach China flohen, wurden von den Chinesen unterstützt und gelangten über den unteren Amur in die Kulturgebiete zurück.

Die Chinesen sandten jährlich zwei Expeditionen zur Prüfung der Grenze, die eine in Booten auf den Amur, die andere zu Lande längs des Argun bis nach Ust Strelka, wo sich beide Expeditionen vereinigten und gemeinsam den Amur hinabsegelten. Dicht hinter ihnen folgten aber die Kosaken, die von den Oronitonen und Tungusen Felltribut einsammelten und einen lebhaften Pelzhandel betrieben. Die russischen Ansiedler kamen dann auch über die Grenzen, um Eichhörnchen zu jagen.

Die Chinesen erhoben im Jahre 1700 Tsitsikar zum Gouvernementssitz in dem Amurdistrikt, der zusammen mit dem Kirindistrikt unter den Generalgouverneur in Mukden gestellt wurde. 1811 betrug die Besatzung des Amurgebiets ca. 12 000 Soldaten mit 240 Offizieren und einer kleinen Flotte Kreuzerschunken mit ca. 2000 Mann auf dem Amur und seinen grossen Nebenflüssen.

Ein Nomadenstamm musste an Tribut, ausser Vieh und Korn, jährlich 2398 Zobelfelle abliefern. Das Monopol des Pelzhandels auf dem Amur wurde 10 chinesischen Kaufleuten reserviert, die dazu eine ziemlich teure Lizenz in Peking lösen mussten.

Die Grenzen waren, wie schon vorher angegeben, nicht genau bestimmt und wurden immer mehr verwischt. Zuerst liessen sich russische Pelzjäger und Händler in dem streitigen Gebiete fest, Nertschinskische Bauern folgten nach, und russische Tungusen trieben ihre Renntierherden auf die Weidenründe der China tributpflichtigen Dauren, während chinesische Tungusen ihrerseits ihre Pferdeherden nach dem unteren Amur zum Verkauf an die Russen sandten.

Middendorf fand bei seiner grossen Forschungsreise in den chinesischen Wäldern am Stanovoi-Gebirge Abteilungen sibirischer Kosaken angesiedelt, weit südlich vom Scheidegebirge, die ihnen ruhig mitteilten, dass sie auf den reichen Ertrag des Pelzhandels auf chinesischem Gebiet angewiesen waren.

Von verschiedenen Seiten wurde die freie Schifffahrt auf dem Amur gefordert, da sie eine Lebensfrage sowohl für Transbaikalien, als für die Ansiedlung am nördlichen Pacific war. So hatte schon 1741 der Akademiker Müller auch ausserdem die Schifffahrt und den freien Handel auf dem Sungari beantragt. 1806 versuchte Golovin auf seiner Gesandtschaft nach Peking vergeblich die Forderung durchzusetzen. Auch Gouverneur Shemelin der



Fellladen in Nome (Alaska) mit Thlinkett-Indianer.

russisch-amerikanischen Pelzkompanie stellte 1816 offiziell den Antrag, Schifffahrt und Handel auf dem Amur freizugeben, ohne damit durchdringen zu können. Er hob besonders hervor, dass dann ca. 150 000 Packpferde, die jetzt für den jährlichen Transport der Provisionen und Handelsartikel gebraucht werden, die für die Stationen am Pacific erforderlich sind, erspart werden könnten.

Schon 1830 erwartete man bestimmt eine russische Invasion des Amur. So erzählte z. B. ein findiger Pelzhändler aus Udsk, der ein grosses Lager von Messingkreuzchen übrigbehalten hatte, dass ein russisches Kriegsschiff den Amur heraufkommen würde und jeden Eingeborenen, der nicht ein solches Kreuz als Erkennungszeichen hätte, erschlagen würde. In kurzer Zeit hatte er seinen ganzen Vorrat gegen Zobelfelle und anderes wertvolles Pelzwerk

vertauscht. Seit 1830 machte der kühne russische Polarforscher Hedenstrom unausgesetzt in der russischen und ausländischen Presse für die Forderung Propaganda, der sich 10 Jahre später auch die Kaiserliche geographische Gesellschaft anschloss. Diese entsandte auch zahlreiche Expeditionen nach Ostsibirien zur geographischen Erforschung mit politischem Hintergrund. So verliess auch 1848 einer ihrer Sendboten, Vaganoff, ein früherer Gefährte Middendorfs, Ust Strelka mit 4 Kosaken, um den Amur hinabzufahren. Er verschwand aber mit seinen Begleitern spurlos, und alle Nachforschungen und Aufforderungen an die chinesischen Behörden blieben erfolglos.

Muraview, der 1847 neuernannte Generalgouverneur von Ostsibirien, beschloss aber nun, das Amurgebiet dem russischen Reich anzugliedern. Kapitän Nevilskoi wurde in der Fregatte „Baikal“ von Kronstadt nach Ochotsk gesendet und ihm eine Anzahl Offiziere der russisch-amerikanischen Pelzkompanie beigeordnet. So erforschte z. B. Leutnant Orloff von dieser Gesellschaft die Amur-Mündung, entdeckte die Castriesbai, wo im Jahre 1853 Alexandrowsk Post errichtet wurde.

1850 befuhr Orloff die Amur-Mündung, um einen geeigneten Platz für eine Stadt zu finden, und 1851 gründete dort Kapitän Nevilskoi die Plätze Nicolajewsk und Mariinsk, die der Russisch-amerikanischen Kompanie als Handelsposten überwiesen wurden.

1853 wurde durch Major Busse mit 150 Mann Anica Bay besetzt, ein Fort Muraview angelegt, zu gleicher Zeit wurde auch Dui an der Westküste von Sachalin, das damals den Chinesen gehörte, besetzt.

Auch eine der japanischen Kurilen-Inseln, Urup, wurde von den Russen okkupiert.

1854 forderte Muraview die chinesischen Behörden auf, die Beförderung auf dem Amur zu gestatten, da die russischen Kriegsschiffe am Pacific („Pallas“, „Diana“ und „Aurore“) die dortigen russischen Ansiedlungen nur auf diese Weise genügend verproviantieren konnten. Sowohl der Gouverneur von Maimatschin (gegenüber Kiachta), als der Generalgouverneur von Urga lehnten dies ab, worauf Muraview am 27. Mai im Dampfer „Argun“, mit 50 grossen Barken und zahlreichen Flössen, die 1000 Mann Linieninfanterie und eine Anzahl Kosaken trugen, Shilinsk verliess und das ganze Amurgebiet annektierte.

Er war begleitet von einem grossen wissenschaftlichen Stabe, aus Mitgliedern der russischen geographischen Gesellschaft und dem Topographenkörpers bestehend, welche das neue Gebiet auch wissenschaftlich untersuchten.

Auf Bitten des chinesischen Gouverneurs, der darauf hinwies, dass es ihm in Peking den Kopf kosten würde, wurde Aigun nicht betreten, aber das ganze Amurgebiet, ein Reich von etwa 600 000 Quadratkilometern, wurde annektiert und auch gleich durch befestigte Garnisonen gegen jede Widereroberung durch die Chinesen geschützt. Alexandrowsk an der Castriesbai wurde stark vergrössert und begann hier alsbald ein lebhafter Handelsverkehr mit amerikanischen Schiffen. 1855 erschien ein Gesandter aus Peking in Nicola-

jewsk an der Amur-Mündung und verlangte, die rebellischen Barbaren sollten sofort den Amur und das ganze chinesische Gebiet verlassen, und wenn sie dessen noch fähig wären, Reue und Zerknirschung fühlen über ihr schamloses Räubertum. Er wurde aber nur ausgelacht. Murawiew erhielt für seine friedliche Eroberung einer so grossen Provinz vom Kaiser von Russland den ehrenden Beinamen „Amursky“.

Jetzt brach aber der Krimkrieg aus, der naturgemäss auch den fernen Osten in Mitleidenschaft zog. Die Besatzungen vieler Posten wurden einge-



Tschuktschen bringen ihre Tagesbeute zum Verkauf an Bord von Handelsschoonern in der St. Lawrence-Bucht (Behringstrasse).

zogen, so unter anderen das Fort Murawiew an der Aniwabai, das sogleich wieder von den Japanern in Besitz genommen wurde.

Auch Alexandrowsk wurde geräumt. Nur Nicolajewsk und Mariinsk am Amur blieben besetzt, aber von kaum 1000 Mann zusammen verteidigt. Alle verfügbaren Streitkräfte waren nach Petropawlowsk in Kamtschatka dirigiert, wo sich auch grosse Depots der russisch-amerikanischen Pelzhandels-gesellschaft befanden. Im ganzen nördlichen Pacific hatte Russland damals nur die alte Fregatte „Pallas“ und „Diana“ und die kleine „Aurora“ an der ganzen Küste zerstreut, wozu noch einige bewaffnete Briggs und Schoner der Pelzhandels-gesellschaft kamen.

Am 18. August erschien eine Flotte der Alliierten vor Petropawlowsk, bestehend aus der englischen Segel-Fregatta „President“ und „Pique“, der Kriegsbrigg „Oligado“ und dem kleinen Kriegsdampfer „Virago“ und den französischen Segelfregatten „Forte“ und „Eurydice“ mit zusammen 190 Geschützen und 2000 Mann Besatzung unter Oberbefehl des Admirals Price. Die russischen Batterien wurden grösstenteils durch das Geschützfeuer der Schiffe zum Schweigen gebracht, und am 2. September wurden 700 Mann gelandet zum Sturm auf die Stadt unter Befehl des Kapitäns Parker. Beim Überklettern eines bewaldeten Hügels gerieten sie aber in einen Hinterhalt und erhielten durch das wohlgezielte Gewehrfeuer der geübten Pelzjäger der Kompanie und der schussgewandten Kamtschatkaschen Bärenjäger schwere Verluste. Eine verborgene russische Batterie von zwei Geschützen trat jetzt in den Kampf ein, und die Angreifer flohen in wilder Flucht und würden vernichtet worden sein, wenn nicht die „Virago“ bis dicht an die Küste gedampft wäre und die Einschiffung mit ihrem Geschützfeuer deckte.

Die Alliierten verloren 9 Offiziere und 102 Mann. Am Abend erschoss sich der Admiral Price in seiner Kajüte. Er wurde unter dem Schutz der Schiffsgeschütze am Ufer begraben, ebenso die im Kampf gefallenen Mannschaften. Der französische Admiral gab dann den Befehl zum Rückzug. Dicht an der Küste wurden dann noch der Schoner „Anadyr“ und die Bark „Sitka“ der Russisch-amerikanischen Pelzkompanie mit voller Ladung beschlagnahmt. Die Alliierten trennten sich, die Engländer gingen nach Vancouver, die Franzosen nach Callao, wo auch der französische Admiral Febries Despointes starb.

Admiral Bruce und Fournichon wurden jetzt mit Verstärkungen und dem strikten Befehl, Petropawlowsk unter allen Umständen zu nehmen, entsandt. Auch dieser Platz empfing Verstärkungen in den Transportfahrzeugen „Cliwutzu“ und „Kadiak“, und die Befestigung der Stadt wurde erneuert. Am 17. März kam aber die Ordre aus Petersburg, Petropawlowsk zu verlassen. Die Garnison schiffte sich mit allen Geschützen und Vorräten ein, eine Fahrrinne wurde durch das Eis gebrochen und Castriesbai glücklich erreicht. Die Einnahme von Petropawlowsk unterblieb.

Zur Besetzung des Amurgebiets entwickelten die Russen im Jahre 1855 lebhaftere Tätigkeit, 3 Expeditionen verliessen Shilkinsk mit etwa 3000 Soldaten, 500 Kolonisten, zahlreichem Vieh, Pferden und Vorräten. Die Chinesen waren unfähig, dem Durchzuge der Truppen auf dem Amur Widerstand entgegenzusetzen. Nur 4 Mandarinen kamen, um Protest einzulegen, da sie aber keinen genügend hohen Rang besaßen, liess sie Murawiew gar nicht vor. Mariinski entwickelte sich zu einer bedeutenden Ortschaft, mehrere neue Dörfer wurden am Amur angelegt und Nicolajewsk bedeutend vergrössert. Es befanden sich dort jetzt 150 Häuser, darunter mehrere Schulen und öffentliche Gebäude. Im Hafen lagen die aus Petropawlowsk entkommenen Schiffe. Auch Castriesbai war neu besetzt worden und erhielt eine Garnison von 500 Mann. Jetzt erschien von neuem

eine alliierte Flotte in den russisch-amerikanischen Gewässern. 5 englische Kriegsdampfer sowie 8 englische und 4 französische Segelfregatten mit zusammen 480 Geschützen. Die Fahrzeuge der russisch-amerikanischen Pelzhandelsgesellschaft flüchteten eiligst nach dem russischen Amerika, das bereits zu Anfang des Krieges neutral erklärt worden war, und die russischen Kriegsschiffe, 7 an der Zahl mit zusammen 90 Geschützen, versteckten sich so gut es ging in den Häfen an der sibirischen Küste.

Die alliierte Flotte teilte sich; 7 Schiffe mit 184 Geschützen und 2000 Mann griffen am 31. Mai Petropawlowsk in Kamschatka an. Die gesamte Garnison und die Bevölkerung hatte sich aber in die Wälder des Innern zurückgezogen. Die Batterien wurden zerstört und die öffentlichen Gebäude niedergebrannt. Dann kehrte dieser Teil der Flotte unter Admiral Bruce nach Kalifornien zurück, nachdem sie noch Sitka besucht hatte, um zu sehen, dass keine Befestigungen dort errichtet seien.

3 Kriegsschiffe besuchten Agan, zerstörten dort das Eigentum der russisch-amerikanischen Gesellschaft, und kaperten dann mehrere russische Walfischfänger.

Ein anderer Teil der Flotte unter Commodor Elliot drang in Castriesbai ein, das aber gleichfalls von der Besatzung in aller Eile verlassen war. Hier fiel den Engländern ein grosser Posten Pelzwerk in die Hände. Die russische Fregatte „Diana“ war im Vorjahr nach Japan gegangen und Admiral Putiatin hatte dort im Januar 1855 einen Handelsvertrag abgeschlossen sowie die Teilung Sachalins durchgesetzt. Der nördliche Teil fiel an Russland, der südliche blieb Japan. Ausserdem wurde die Insel Urup in den Kurilen, wo die russisch-amerikanische Kompanie bereits eine Handelsniederlassung hatte, offiziell an Russland abgetreten. Bei der Ausfahrt aus der Bai von Jeddo strandete aber die „Diana“ während eines Erdbebens und sank. Die Mannschaft wurde gerettet. Ein Teil wurde von dem amerikanischen Schoner „Caroline Foote“ nach Petropawlowsk gebracht, ein weiterer Teil mit dem Admiral selbst gelangte in dem selbsterbauten Schoner „Heda“ nach dem Amur, der Hauptteil aber, 276 Matrosen und Offiziere, wurden auf der Bremer Brigg „Grete“ eingeschifft, die aber am 1. August von der Fregatte „Barracouta“ gekapert und als gute Prise erklärt wurde.

Am 3. September wurde die Ansiedlung auf Urup in den Kurilen von der englischen Fregatte „Pique“ und der französischen „Sybille“ beschossen und genommen. Die Vorrathshäuser der russisch-amerikanischen Kompanie wurden geplündert und verbrannt und eine ganze Ladung Pelzwerk wurde fortgeführt. Auch der Magazin-Verwalter und sein Gehilfe, ein Jakute, wurden zu Gefangenen gemacht und die Insel zum Eigentum der Alliierten erklärt.

Ein Angriff der „Sybille“ auf Castriesbai, wo eben eine amerikanische Bark „Behring“ für die Russen Vorräte landete, wurde durch im Buschwald verborgene russische Schützen vereitelt, und die gesamte alliierte Flotte verliess dann die russischen Gewässer, nachdem sie wenig genug ausgerichtet hatte.

Der Krieg hatte die Ansiedlungstätigkeit im Amurgebiet ziemlich lahm gelegt, erst als im Juni 1856 der Friede auch hier draussen bekannt wurde, nahm sie einen neuen Aufschwung. Beim Friedensschluss besass Russland nur die Städte Nicolajewsk und Mariïnsk am unteren Amur, und eine Ansiedlung in Castriesbai. Sachalin war verlassen worden, und am ganzen Amur von Ust Strelka bis nach Mariïnsk war keine Niederlassung. Auf dem Flusse befanden sich 3 Dampfer, der „Shilka“, „Argun“ und „Nadeshuda“. Aber während des Jahres waren 697 Barken mit Proviant, Vieh, den Strom herabgeschwommen. Murawiew ging nach Petersburg, um Mittel für die Kolonisten flüssig zu machen, und inzwischen war Generalmajor Korsakoff Generalgouverneur.

Es wurde jetzt Blagowetschuski an der Mündung der Dseya in dem Amur gegründet, ferner Khingansk am Burejagebirge, und Sungarski Piket an der Mündung des Sungari. Ein regelmässiger Postverkehr wurde eingerichtet. Murawiew war es in Petersburg gelungen, das Interesse für den Amur zu erwecken und genügend Mittel für die Kolonisation wurden bewilligt. Eine Brigade Kosaken-Infanterie und ein Regiment Kavallerie wurden längs des Flusses stationiert.

Zum ersten Male wurde auch der Amur für die Verkehrszwecke der russisch-amerikanischen Kompanie benutzt.

Kapitän Fuornhelm führte 100 Emigranten und 1000 Tons Provision den Amur hinab. In seiner Begleitung befand sich auch Mr. Collins „commercial agent of the United States for the Amur river“.

Auch Graf Putiatin reiste den Amur hinab nach Nicolajewsk, und von dort mit dem neu angekauften Dampfer „Amerika“ nach dem Golf von Petchili, um einen Vertrag mit China abzuschliessen. Auf der Reise erwarb er noch von den Koreanern das Recht, eine Kohlenstation in Port Hamilton zu errichten, wovon indes nie Gebrauch gemacht wurde. Die Verhandlungen in Tientsin zerschlugen sich indessen, und Murawiew eilte nach Petersburg, da er einen feindlichen Zusammenstoss mit China fürchtete. Er erhielt die nötigen Truppen sowie 7 Kriegsschiffe, die sich den Operationen der Alliierten gegen China anschliessen sollten. Als er nach dem Amur zurückkehrte, hatten die Operationen der Alliierten inzwischen ihren Einfluss ausgeübt und China weigerte sich nun nicht mehr, den Vertrag zu schliessen.

Im Mai 1858 wurde ein Freundschaftsvertrag zu Aigun am Amur geschlossen, wonach das linke Ufer des Amur bis zum Ussuri und vom Ussuri bis zur Mündung beide Ufer an Russland abgetreten wurden, und der Sungari und Ussuri dem russischen Handel geöffnet wurden. Am 31. Oktober 1858 wurde das Amurgebiet von dem Gouvernement Irkutsk abgetrennt, und zusammen mit Kamschatka an der Küste vom Ochotskischen Meer als Küstenprovinz von Ostsibirien eine selbständige Provinz mit der Hauptstadt Nicolajewsk konstituiert. Murawiew gründete jetzt auch die Stadt Khabarowka an der Ussurimündung sowie eine neue Stadt Sofyesk am unteren Amur.

Im nächsten Jahre wurde die neue Provinz wieder geteilt; in die See-
provinz mit der Hauptstadt Nicolajewsk und die Amurprovinz mit der Haupt-
stadt Blagowetschinski. 1858 waren bereits über 20 000 Russen an den Ufern
des Amur angesiedelt mit ca. 8000 Mann Garnison.

Am 23. Januar 1858 erhielt auch ein neues Unternehmen, die Amur-
Kompanie, einen Charter, die mit einem Kapital von 1 Million Rubel ge-
gründet wurde und das Recht hatte, dies auf 3 Millionen zu erhöhen. Sie
brachte vier Dampfer nach dem Amur, und schloss mit der Regierung einen
Vertrag, eine Telegraphenlinie von Moskau bis Nicolajewsk zu legen; die nach-
her über die Kurilen und Kamtschatka und über die Behringstrasse nach Amerika
fortgesetzt werden sollte.



Eisbären bei Point Barrow (Alaska).

Die Gesellschaft errichtete mehrere Stationen am Amur und brachte im
nächsten Jahre noch 2 weitere Dampfer dorthin. 1860 betrug der Import in
Nicolajewsk und Castriesbai bereits über 4 Millionen Mark, ohne den Wert der
Dampfer und der geführten Schiffsladungen von Regierungsbedarf zu
rechnen.

Sonst entsprach aber die neue Amurprovinz zunächst nicht den Er-
wartungen. Den Chinesen war nach den ersten Erfolgen bei den Takuforts
gegenüber den Alliierten 1859 der Kamm geschwollen, sie ignorierten die Ab-
tretung der Provinz vollkommen, und belästigten die Ansiedler sowie die
Schifffahrt auf dem Flusse fortwährend. Ein Krieg zwischen Russland und
China schien unvermeidlich, da machte der Sieg der Franzosen und Engländer
die Chinesen eilig bereit, einen neuen vorteilhaften Vertrag mit Russland zu

schliessen, der viel umfassender war, als einer der vorhergehenden. Im November 1860 wurde derselbe vom Grafen Ignatiw und dem Prinzen Kung in Peking unterzeichnet. 10 000 Kolonisten aus dem westlichen Sibirien trafen im Amurgebiet ein, aber da sie ebenso wie die Kosaken die Landwirtschaft nur oberflächlich und altmodisch betrieben, so bauten sie nicht einmal so viel Getreide, als zu ihrem eigenen Unterhalt notwendig war. Auf Anordnung der russischen Regierung brachte darauf Kapitän von Vries 40 deutsche Familien aus Kalifornien und ausserdem wurden 100 deutsche Mennonitenfamilien aus Südrussland an den Amur gebracht, um gewissermassen als Lehrer für die Kosakendörfer zu dienen. Heute ist das Ussurigebiet eine Kornkammer, obgleich auch jetzt noch der landwirtschaftliche Betrieb dort viel zu wünschen übrig lässt.

Um diese Zeit kam auch der erste deutsche Kaufmann nach dem Amurgebiet, der Hamburger Fr. Aug. Lühdorf, der mehrere Dampfer auf dem Amur laufen hatte. Die Firmen H. W. Dickmann jr., Langelüttge, Kunst & Albers, die heute den gesamten Handel von Ostsibirien beherrschen, kamen erst mehrere Jahre später. Die anderen damals in Nicolajewsk ansässigen Firmen, Bordmann & Co. aus Boston, H. Pearce aus Boston, O. Esche aus St. Franzisko und Cohn & Naumann aus St. Franzisko sind längst eingegangen. Die Amur-Kompanie, die ihr Kapital auf 3 Millionen Rubel gebracht hatte, wurde so nachlässig und unfähig geleitet, dass sie grosse Verluste hatte. Sie hatte die Preise so hoch geschraubt und die Warenvorräte so wenig den Verhältnissen des Marktes angepasst, dass die Ansiedler ihre Bedürfnisse, soweit sie nicht von den deutschen und amerikanischen Kaufleuten in Nicolajewsk gedeckt wurden, billiger direkt auf dem teuren Landwege aus Moskau bezogen, als durch die Verkaufsläden der Kompanie. Durch die direkte Schuld der Bevollmächtigten der Gesellschaft waren auch in einem Jahre drei Schiffe mit wertvollen Ladungen an der Küste verloren gegangen. Nach zwei Jahren betrug der Verlust bereits 1 Million Rubel, den dritten Teil des Aktienkapitals.

In einer Schiffsliste aus dem Jahre 1860 in Nicolajewsk finde ich, dass damals 4 Segelschiffe aus Hamburg, zwei aus Boston, zwei aus St. Franzisko und eins aus Honolulu im Hafen lagen. Die russisch-amerikanische Kompanie beschäftigte sich zu dieser Zeit im Amurgebiet nur mit dem Pelzhandel, der Spedition ihrer Ware nach ihrem amerikanischen Gebiet, und dem Eishandel nach Schanghai und anderen Plätzen. Den Eishandel hatte die russisch-amerikanische Pelzhandels-Kompanie in Amerika 1852 aufgenommen und in diesem Jahre mit der neugegründeten amerikanisch-russischen Handelsgesellschaft in St. Franzisko einen Vertrag abgeschlossen, wonach sie von Sitka jährlich rund 1000 Tonnen Eis, à 35 Dollars, nach St. Franzisko liefern sollte.

1855 erlangte der Präsident der amerikanisch-russischen Kompanie in St. Franzisko durch persönliche Audienz beim Kaiser in Petersburg einen Ukas, wonach die Pelzhandelsgesellschaft das Eis zum Kostenpreise in die Kolonie zu liefern habe, und zwar in genügender Menge, um Kalifornien, Mexiko und die

Sandwichinseln zu versorgen. Sie sollte auch ferner Fische, Kohlen und Holz liefern und dafür die Hälfte des Kostenpreises erhalten. Es erwies sich aber bald, dass die neugegründete Kompanie nicht genügendes Kapital hatte. Es konnten nicht genügend Vorrathshäuser gebaut werden, und die von Sitka eintreffenden Ladungen von Fischen, Eis usw. verdarben aus Mangel an geeigneter Unterkunft. Schliesslich fallierte noch die Bank, in der die Eisgesellschaft ihr Depot hatte, und der Präsident ging mit allem Geld, das er erfassen konnte, durch. Die russisch-amerikanische Pelzhandelsgesellschaft hatte eben mit ihren kalifornischen Unternehmungen seit der Zeit des Grafen Rezanoff wenig Glück. Kapitän Furnhelm, derselbe der den ersten direkten Warentransport hinuntergebracht hatte, wurde nach St. Franzisko gesandt, und es gelang ihm endlich, im Jahre 1859 den fatalen Kontrakt ohne Inanspruchnahme des Gerichts zu lösen.

Die Indianer hatten sich noch mehrfach sehr feindlich erwiesen und sowohl Angriffe auf Sitka gemacht als auch das russische Fort Andreefky zerstört. Doch gelang es dem Gouverneur Woiwodky die Thlinkets zur Unterwerfung und zur Eröffnung eines regelmässigen Handels zu bringen. Ein Platz am Stikeenriver wurde als neutraler Punkt erklärt, wohin die Indianer ihre Pelzausbeute bringen sollten. 1859 wurde auch der 1840 abgeschlossene und 1849 auf 10 Jahre verlängerte Pachtvertrag mit der Hudsonbay Company bis zum 1. Juni 1862 verlängert. Die Pachtsumme bestand noch immer aus 2000 Seotterfellen jährlich.

Jetzt hatte dieser Vertrag schon einen höheren Wert, denn die Tiere gingen an, seltener zu werden. Man zahlte jetzt schon für ein sehr gutes Fell 500 Taler und der Durchschnittswert war 200 Taler pro Stück.

Kapitän Furnhelm wurde jetzt zum Gouverneur der Kolonie ernannt.

Da der Freibrief der russisch-amerikanischen Kompanie, beinahe abgelaufen war, aber viele Klagen über Missbräuche laut wurden, so wurde vor Einleitung von Verhandlungen der kaiserliche Kammerherr Paul Nicolajewitsch Golovin nach Alaska gesendet, um die ganzen Verhältnisse genau zu untersuchen.

Sein Bericht wurde 1862 in Petersburg veröffentlicht, und enthält viele interessante Einzelheiten. Das ursprüngliche Kapital war, wie wir schon früher erwähnt 98 000 Silberrubel gewesen. 1818 wurden die Aktien statt 150 Rubel auf 500 Rubel pro Stück umgeschrieben, ohne dass eine Nachzahlung erfolgte. 1844 besass die Gesellschaft bereits ein Reservekapital von 450 000 Rubel. 1862 zur Zeit als der Bericht veröffentlicht wurde, war das Kapital auf 660 000 Rubel, die Reserven auf 750 000 Rubel angewachsen. Die Dividende schwankte zwischen 6 und 15 Proz. jährlich.

Während der Jahre 1840—1860 war der Bruttogewinn der Gesellschaft zusammen 20 Million Rubel, daraus empfing die kaiserliche Regierung Abgaben in Höhe von 4 Millionen Rubel, an Dividende wurden ca. 3 Millionen Rubel während dieser Zeit verteilt. Um dem Mangel an Umlaufmitteln abzuheffen,

hatte die Kompanie im Jahre 1860 für 40 000 Rubel eine Art Papiergeld ausgegeben, das in gestempelten Lederstückchen befand. Im Hamburger Museum befinden sich noch einige solcher Stücke.

Golovin berichtet noch über die Verhältnisse in den Kolonien. Das Ganze stand unter einem Generaldirektor, der vom Direktorium in Petersburg erwählt wurde. Er hatte die absolute Gewalt in Händen, denn im Territorium galt das Gesetz nicht, sondern nur die Statuten der Gesellschaft. So musste ein Ausländer, der beim Schmuggeln auf Sitka abgefasst war, freigelassen werden, da es kein Angestellter der Gesellschaft war und deshalb deren Statuten nicht bindend für ihn waren.

Das Territorium war in 6 Distrikte eingeteilt. I. Sitka von Mt. St. Elias südwärts. II. Kadiak von St. Elias bis Bristolbay und westlich bis zu den Shumagin-Inseln. III. St. Michael bestehend aus Norton Sund, Yukon-Distrikt und dem Kuskoquim-Distrikt. IV. Unalaska von den Shumagin-Inseln bis zu den Pribyloffs und die Fuchsineln. V. Atka bestehend aus dem Rest der Aleuten-Inseln und den Commandorski-Inseln (Copper- und Behring-Inseln). VI. Die Kurilen.

Golovin berichtet mit Entrüstung über die Behandlung, welche die Aleuten von der Kompanie erdulden mussten, namentlich anfangs, wo viele Tausende von Glottof und Solovief unter den grössten Grausamkeiten getötet wurden. Aber auch später wurden sie mehr wie Tiere als wie Menschen behandelt. Sie waren die Sklaven der Kompanie und mussten an allen Jagdexpeditionen teilnehmen, und auch ihre eigene Beute an die Russen verkaufen, gegen Waren, deren Preise ganz willkürlich von der Gesellschaft festgesetzt wurden. Ihre Zahl nahm deshalb auch rapide ab. In 1799 waren es 10 000 Mann 1808 waren sie nach der Zählung Rezanoffs auf 4300 zusammengeschmolzen und 1860 existierten nur noch 1500. Die Verhältnisse waren also ganz ähnliche wie heute im Congo-Staat. Auch die Angestellten wurden schlecht bezahlt und schlecht gepflegt. Die Nahrung bestand vorwiegend aus Fisch, gelegentlich Wild und Speck. Brot, Mehl, Gemüse musste von der Kompanie zugekauft werden, die dafür hohe Preise rechnete.

Auch die Missionäre kamen im Bericht Golovins schlecht weg, sie seien faul, habsüchtig und trunksüchtig. Die von ihnen unterhaltenen Schulen in denen ausser Religion und etwas Lesen nichts gelehrt wurde, waren fast gar nicht von den Eingeborenen besucht. Die Zahl der christlichen Thlinkets die 1846 noch 531 betragen hatte, war 1859 auf 38 zurückgegangen. Die Gesellschaft hatte selbst 1860 eine Schule eröffnet, in der auch Eingeborene unterrichtet werden sollten. Sie mussten sich aber als Gegenwert für den 5 jährigen Unterricht verpflichten, 15 Jahre lang der Gesellschaft zu dienen, für einen Jahreslohn von 20 bis 70 Rubel.

Golovin berichtet auch über die derzeitigen Handelsverhältnisse, die er als sehr ungünstig bezeichnet. Die Gesellschaft durfte weder Waffen und Munition noch geistige Getränke an die Eingeborenen verkaufen. Nun war

aber bereits seit 1850 regelmässig ein Dampfer der Hudsonbay Company zwischen den Inseln erschienen, der den Eingeborenen mitteilte, dass sie alle die verbotenen Artikel von ihren Handelsposten erhalten könnten. Der russische Handel mit den Eingeborenen des Alexander-Archipel hörte dadurch vollkommen auf. Ebenfalls seit 1860 besuchten Handelsschoner und Briggs von Honolulu aus regelmässig die Niederlassungen der Tschuktschen an der asiatischen Küste und tauschten Felle, Wallrosszähne von ihnen gegen die verbotenen Artikel ein, die von den Tschuktschen dann weiter an die Eingeborenen Sibiriens verhandelt wurden. Die Fellausbeute dieser Honoluluhändler fand übrigens ihren Weg meist nach Bremen. Im Amurgebiet tut die Konkurrenz der deutschen und amerikanischen Kaufleute dem Geschäft der Kompanie ungeheuren Abbruch.

Golovin starb gleich nach seiner Rückkehr aus Petersburg. Sein Bericht war im ganzen der Kompanie nicht ungünstig gewesen, aber gleichzeitig veröffentlichte ein Halbblut aus Alaska, ein gewisser Kashewaroff, der in Petersburg wohnte, eine scharfe Kritik der Zustände in den Kolonien, und die Richtigkeit derselben wurde von dem berühmten Forscher Baron Wrangell bestätigt.

Die Regierung beschloss deshalb, den Charter nicht zu erneuern. Die Kompanie hatte von nun an keine Rechte, die nicht jedem russischen Untertan freistanden. Auch das Verbot der direkten Seoottereinfuhr nach Russland wurde aufgehoben. Es verblieb ihr nur das Eigentumsrecht an ihrem beweglichen Vermögen und dem wirklich in Gebrauch genommenen Grund und Boden. Sie konnte natürlich fortfahren, Handel zu treiben, hatte aber keinerlei Hoheitsrechte. Alle Schulen wurden aufgehoben, die Ausgaben stark eingeschränkt und an Stelle des Direktors trat ein kaiserlicher Beamter, zunächst Gouverneur Maksutoff. Die Gesellschaft machte noch alle Anstrengungen, ihr Geschäft gewinnbringend zu gestalten. Ein neuer Eiskontrakt wurde abgeschlossen, wonach sie jährlich 3000 Tons Eis à 25 Dollar pro Ton an eine St. Franzisko-Eis-Gesellschaft liefern sollte.

Einen Lichtblick schien auch die Gründung der Western-Union-Telegraph-Kompanie zu bringen, welche eine Telegraphenlinie durch Alaska, über die Behringstrasse und das Tschuktschengebiet zum Anschluss an den russischen Überlandtelegraphen legen wollte. Es ist hier nicht der Platz, auf dieses Unternehmen einzugehen. Ein grosser Teil der Strecke war schon fertig, als das Gelingen des ersten neuen atlantischen Kabels die amerikanische Gesellschaft zur Aufgabe des Unternehmens brachte.

1867 wurde dann der Vertrag zwischen der russischen Regierung und den Vereinigten Staaten abgeschlossen, wonach ganz Alaska für 7 Millionen Dollar in den Besitz der U. St. überging.

Die Übergabe musste frei von allen Privilegien, Vorrechten oder sonstigem Vorbehalt sein, die irgend welcher Gesellschaft gehörten, wofür die amerikanische Regierung dann noch eine Entschädigungssumme von 200 000 Dollar an die

russisch-amerikanische Gesellschaft bewilligte. Nur Privateigentum einzelner Personen verblieb denselben.

Alle Einwohner hatten innerhalb drei Jahre die Wahl, ob sie nach Russland zurückkehren, oder amerikanische Bürger werden wollten, mit Ausnahme natürlich der eigentliche Eingeborenen, Indianer, Aleuten und Eskimos.

Die russisch-amerikanische Kompagnie erhielt durch besondere Verhandlung noch einen Aufschub von einem Jahr, in welchem sie ihre Niederlassungen auflösen und die Vorräte von Waren, Fellen usw. entfernen durfte. Alle Archive usw. gingen in den Besitz der U. St. über. Die griechische Kirche verblieb in dem Besitze ihrer Gebäude und des ihnen fest verliehenen Grund und Bodens.

Die Gesellschaft war nunmehr ganz auf den Gang ihres Handels in Kamtschatka und Ostsibirien angewiesen, sowie auf die Ausbeute der Jagd auf den Komodorski-Inseln, Copper und Behring-Inland, auch den Kurilen-Inseln die bekanntlich erst 1875 an Japan abgetreten wurden, und die zur damaligen Zeit noch ein Hauptfundort für Seeottern bildeten. Noch im Jahre 1880 schickte die japanische Regierung jährlich ca. 400 Seeottern nach London in Auktion.

Durch die Monopolwirtschaft aber verwöhnt, und auch sonst wohl schlecht geleitet, konnte sich die russisch-amerikanische Pelzkompanie nicht halten und löste sich auf. Jetzt wurde auch für die Einfuhr in Russland das letzte Pelztier, dessen Einfuhr verboten war, die Seeotter, freigegeben.

Ursprünglich war ja der ganze sibirische Pelzhandel, wie wir früher gesehen hatten, Monopol, doch wurden allmählich immer mehr Pelzsorten zur Einfuhr gegen Zoll freigegeben. Der Pelzhandel im Innern war stets frei, und fand hauptsächlich auf den grossen Messen statt. Die älteste Messe, die wir erwähnt finden, ist das alte Bolgar unterhalb der Mündung der Kama im Gouvernement Kasan. Schon im 11. Jahrhundert erwähnt der arabische Schriftsteller Ibu Forslam, dass in Bolgar ein grosser jährlicher Markt stattfände, wohin russische Kauflleute Mädchen und Zobelfelle zum Verkauf brachten, auch Grauwerk und Biberfelle, Füchse und dergleichen seien dort zu finden.

Bolgar war die alte Hauptstadt des Bulgarenreiches in Nordrussland, wurde aber dann durch die Mongolen erobert, durch die Kirgisen besetzt und schliesslich gegen Ende des 14. Jahrhunderts durch Tamerlan zerstört.

Für das eigentlich russische Pelzgeschäft von Bedeutung wurde aber erst die Messe von Makarijew an der Wolga im Gouvernement Nishnij-Nowgorod, die um das Jahr 1530 begründet, bald einen grossen Umfang annahm. 1633 wurde dann die Messe zu Irbit gegründet, die alljährlich vom 1. Februar bis 1. März stattfindet. Erst 1775 erhielt Irbit trotz seiner Bedeutung Stadtrechte, und zwar als Belohnung für seinen Widerstand gegen die Scharen des Empörers Pugatschew, der sich bekanntlich für den ermordeten Kaiser Peter III. ausgegeben, und die sibirischen eingeborenen Stämme um sich geschart hatte. Um die Mitte des 17. Jahrhunderts wurden die Messen in Charkow eingerichtet, die jetzt jährlich zweimal stattfinden, im Oktober und Januar, und die für den

Rauchwarenhandel auch von Bedeutung sind. Der Gesamtumsatz auf diesen beiden Messen an allen zugeführten Waren soll 100 Millionen Rubel erreichen.

Nachdem 1869 im Vertrage zu Nertschinsk, wie wir früher bereits gesehen, Kiachta zum alleinigen Grenzhandelsplatz für den Handel zwischen Russland und China bestimmt war, wurde dort 1727 die berühmte Messe eingerichtet, die alljährlich im Dezember stattfindet, wo russische Fabrikate, hauptsächlich Rauchwaren gegen Tee und Seide getauscht wurden. Dieser Handel war ungemein lukrativ und die russischen Kaufleute, die die Kiachtamesse regelmässig besuchten, gehörten zu den reichsten Russlands. Der Konsum



Bilder aus Nishnij-Nowgorod: Persianer Händler.

von Champagner, zu 25 Rubel per Flasche, war während der Messe ein ungeheurer. 1860 aber, als der russische Handel längs der Grenze freigegeben wurde und auch die Vertragshäfen dem russischen Handel geöffnet wurden, büsste die Messe von ihrer Bedeutung stark ein, um noch mehr durch die Eröffnung der sibirischen Bahn zu verlieren. Wann die Messe in der 1630 gegründeten Stadt Ischim in der Kirgisensteppe am gleichnamigen Nebenfluss der Irtisch gegründet wurde, ist nicht genau bekannt, wahrscheinlich gegen Ende des 17. Jahrhundert. Der Jahrmarkt findet alljährlich vom 1. bis 20. Dezember statt, und dient als Hauptverkehrsstätte für den Handel mit den Kirgisen und der ganzen Umgegend. Sollen doch während der Messe an 20 000 Fremde herbeiströmen, nicht nur von Tomsk, Semipalatinsk, Tobolsk usw., sondern auch von Moskau.

Es werden dort hauptsächlich Kamelwolle, Wolle, Häute, Schaffelle,



Bucharischer Verkäufer von Persienerfellen.

Schmuckfedern und Rauchwaren umgesetzt im Werte von etwa 10 Millionen Rubel. Namentlich die Hermelin von Ischim geniessen einen Weltruf.

Auch das ganz in der Nähe am Ischinfluss gelegene Petropawlowsk hat eine jährliche Messe, die aber für Rauchwaren weniger Bedeutung hat und hauptsächlich die Produkte der kirgisischen Viehzucht umsetzt. Schlachtvieh, Kamelwolle, Wolle, Därme, Schaf-

felle, Lammfelle usw. Zirka 200 000 Steppenrinder werden hier während der Messe im Spätherbst geschlachtet und im gefrorenen Zustand nach Russland gesandt. In der letzten Zeit kommen auf diesen Märkten auch viel Marmelfelle usw. zum Verkauf.

Nachdem die Messe zu Makarijew 3 Jahrhunderte lang in hoher Blüte gestanden, brannte 1816 der Ort während eines schweren Sturmes nieder. Die grossen dort errichteten Kaufhöfe wurden bis auf den Grund zerstört. Nach eingehender Beratung der beteiligten Kreise wurde die Messe nicht wieder dort eröffnet, sondern 1817 nach dem aufblühenden Ort Nishnij Nowgorod verlegt, aber nicht nach der eigentlichen Stadt selbst, sondern derselben gegenüber auf einer von der Wolga und der Oka gebildeten Landzunge wurde eine besondere Messestadt mit mehreren hundert grossen Kaufhöfen, über 6000 Messebuden, Theater, Hotels etc. erbaut, die über 10 Monate des Jahres leer steht. Nur während der Messe, die vom 15. Juli russischen Stils (28. Juli) bis zum 17. September stattfindet, durchflutet eine ungeheure Menschenmenge die Gassen, durch die sonst nur der Schritt der Wächter wiederhallt.

Die Messe zu Nishnij Nowgorod nahm infolge der günstigen Lage zwischen Europa und Asien bald den ersten Rang ein und wurde die berühmteste Messe der Welt. Kaufleute aus Persien, dem Kaukasus, von der Krimsteppe und den Städten Sibiriens strömten dorthin. Man sah Vertreter aller asiatischen Völker, selbst die schlitzäugigen Bewohner des fernen Cathay und die renntierzüchtenden Samojeden von den Ufern des Eismeeres kamen hin. Aus allen russischen Städten strömten die Kaufleute zusammen, namentlich die Rauchwarenhändler aus Moskau, Petersburg, Sklow, Charkow, Wilna usw., aber auch Deutsche blieben nicht aus, und scheuten nicht die weite Reise per Post nach Moskau und von dort, entweder auf dem Landwege auf den rüttelnden Telegas, oder auf dem bequemerem Wasserwege, zuerst auf den schwerfälligen Segelbooten, den Lotkas. Später als die Bahn bis Moskau ging, und auf der Wolga Dampfer verkehrten, die nach Art der Mississippi-Dampfer schwimmenden Palästen gleichen, nahm natürlich der Besuch nichtrussischer Einkäufer und



Von der Nishnij-Messe.

Verkäufer zu. Die Mehrzahl bildeten allerdings und bilden noch heute Leipziger Rauchwarenhändler, aber seit Erbauung der Bahn von Moskau nach Nishnij besuchen auch Londoner und New Yorker Kaufleute die Messe zum Einkauf. Zwar hat mit der überall einsetzenden Dezentralisation des Handels die Nishnij-Messe nicht mehr die Bedeutung von früher, wo überhaupt der grösste Teil der russischen Rauchwaren hier zusammenströmte, doch

ist sie immerhin noch heute von hervorragendem Einfluss auf den Geschäftsgang der Rauchwarenbranche. Der Gesamtumsatz beträgt auch jetzt noch mehrere hundert Millionen Rubel.

Der Hauptsitz des russischen Rauchwarenhandels waren Petersburg und Moskau. Zwar befanden sich in allen Städten des Landes grosse und kleine Rauchwarengeschäfte, meist in den Händen polnischer Juden befindlich, die alljährlich die Leipziger Messe aufsuchten, um sich mit Waren zu versorgen, soweit der ihnen eingeräumte Kredit reichte, der eigentliche Grosshandel ruhte aber in wenigen Händen, z. B. des deutschen Hauses Mertens & Söhne in Petersburg, der Herren Sorokumowsky und Odnoschewsky, Swaeteschnikoffs und anderer, die schon in der Mitte des vorigen Jahrhunderts ihre Umsätze und ihr Vermögen nach Millionen bezifferten.

Das eigentümliche war dabei, dass der russische Rauchwarenhändler bei den eingeführten amerikanischen und anderen ausländischen Waren einen Kredit von 9 bis 12 Monaten beanspruchte, die russischen Rauchwaren aber nur gegen Barzahlung abgegeben wurden. Es befassten sich deshalb auch verschiedene Bankhäuser und Speditionsgeschäfte wie Zenker & Co., Gerhard & Hey, Knoop & Co. und andere mit der Abwicklung dieser Geschäfte, indem sie die Waren in Russland übernahmen und bezahlten, und dann in Deutschland nach besonderer Vereinbarung auslieferten. Es



Von der Nishnij-Messe.



Leipziger Rauchwarenhändler an Deck eines
Wolgadampfers auf der Fahrt nach Nishnij.

geschieht dies zum grossen Teil noch heute.

Früher wurden in Moskau alle Rauchwarengeschäfte an der Börse abgewickelt oder eigentlich richtiger vor der Börse, denn die wenigsten Kaufleute gingen hinein, die meisten standen auf der Strasse vor der Börse. Viele der grössten Händler besitzen auch nicht die Berechtigung zum Besuch der Börse, die den Kaufleuten erster Gilde vorbehalten war. Heute wickelt sich aber ein grosser Teil des Geschäfts auch

ausserhalb der Börse ab, namentlich die Tartaren in deren Händen ein grosser Teil des Handels mit sibirischen und mittelasiatischen Produkten liegt, besuchen nie die Börse, sondern verlangen, dass man sie in ihren Lägerhöfen aufsucht. Einzelne derselben sind von ganz gewaltigem Umfange und beherbergen Warenmengen von vielen Millionen Rubeln, die fast nie versichert sind.

Die Form dieser vielen Höfe, die von kleinen Lagerschuppen umrahmt sind, während sich die Kontore im Vorderhaus befinden, erinnert an die grossen Geschäftshäuser, die ich in der Mandschurei getroffen habe. Wie aber auch die Geschäfte betrieben werden, niemals werden sie ohne Zuhilfenahme eines Maklers abgeschlossen, denen bei der Schwerfälligkeit der meisten russischen Kupetz eine sehr wichtige Rolle zufällt. Einen sehr grossen Aufschwung nahmen die russischen Geschäfte, als nach dem Aufhören der russisch-amerikanischen Gesellschaft, auch die letzten Einfuhrbeschränkungen aufhörten und ausserdem gleichzeitig in Leipzig den russischen Kaufleuten der weitgehendste Kredit eingeräumt wurde, und zwar häufig nicht in gerechtfertigten Massen. Namentlich in den sechziger und siebziger Jahren des vorigen Jahrhunderts beliefen sich die in Russland erlittenen Verluste auf ungeheure Summen, allein bei der durch den russisch-türkischen Krieg verursachten Krisis des Jahres 1878, als der russische Rubelkurs von 2,60 Mk. auf 1,70 Mk. fiel, verlor der Leipziger Rauchwarenhandel in Russland gegen 20 Millionen Mark. Gegenwärtig werden nicht annähernd so weitgehende Kredite mehr gewährt als früher, da heute Leipzig bei seinen Beziehungen zum Weltmarkt auch nicht mehr auf den russischen Markt angewiesen ist, wie früher. Damals erschienen die russischen Einkäufer gleich nach den Osterfeiertagen und blieben häufig bis zu Beginn der Nishnij-Messe in Leipzig, was übrigens vereinzelt noch jetzt geschieht.

Während die Nishnij-Messe übrigens schon frühzeitig von auswärtigen, namentlich Leipziger Kaufleuten, besucht wurde, war dies mit der Irbitmesse

viel weniger der Fall. Die Fahrt dorthin war auch mitten im Winter eine so beschwerliche, dass nur verhältnismässig wenig deutsche Rauchwarenhändler dorthin reisten, sondern lieber ihre Aufträge Moskauer Kaufleuten mitgaben, welche nach Irbit reisten. Mehr besucht wurde dieselbe, als die Bahn bis Kasan und später bis Perm ging, doch waren es von dort aus immerhin noch fast 8 Tage im Schlitten.

Als die sibirische Bahn in Angriff genommen wurde, beschloss man auch eine Zweiglinie nach Irbit zu legen, doch die weisen Leute der Stadt petitionierten, dass doch ja die verderbenbringende Lokomotive von der Stadt ferngehalten würde, da der Handel sonst unbedingt vernichtet würde, eine Anschauungsweise, die von vielen Stadtverwaltungen Sibiriens geteilt wurde. Es geschah auch nach den Wünschen der biederen Irbiter, immerhin wurden sie aber dem Weltverkehr bedeutend näher gerückt. Von Tscheljabinks, dem bedeutendsten Eisenbahnknotenpunkt am Ural, zweigt sich eine Seitenlinie ab, auf der man in einem Tage über Jekaterinenburg nach Kamyschlow gelangt. (Von Moskau bis Tscheljabink braucht man etwa 70 Stunden). In Kamyschlow müssen allerdings wieder die Schlitten bestiegen werden, um die letzten 110 Kilometer zurückzulegen, was in 10 Stunden geschieht, bei der Kälte des sibirischen Winters kein Vergnügen.

Der Aufenthalt, in dem jeglichen modernen Komfort entbehrenden überfüllten Irbit, ist auch gerade keine Annehmlichkeit, namentlich, da man fast stets auf Privat-Logis angewiesen ist, was schon in den russischen Provinzstädten für den gebildeten Mitteleuropäer starke Entbehrungen auferlegt. Trotzdem sind in Irbit zur Messe wohl 20—30 000 Fremde aus allen Teilen Sibiriens, Russlands und Mitteleuropas anwesend, und schon viele Wochen vorher sind die Strassen mit unendlichen Schlittenzügen bedeckt, die in langer Reihe die Produkte Sibiriens, wie Rauchwaren, Wolle, Häute, Federn, Kamelwolle, Därme, Schmuckfedern usw., die Erzeugnisse der uralischen Eisenindustrien, die Teekisten des fernen Chinas, den Zucker und die Baumwollwaren Russlands usw. herbeiführen. Die auf der Irbitmesse gezahlten Preise bilden noch heute einen Wertmesser für die russischen Produkte. Aber mit der Ausdehnung des Schienennetzes hat doch die Bedeutung des Marktes nachgelassen. Zahlreiche Moskauer Kaufleute, teilweise im Auftrage Leipziger Firmen, sowie Leipziger Rauchwarenhändler selbst, bereisen mit Beginn der Saison die Hauptzentren, wie Orenburg, Taschkent, Tobolsk und selbst das ferne Irkutsk um Abschlüsse zu machen, Waren zu übernehmen, so dass nur noch ein Teil der sibirischen und mittelasiatischen Produkte nach Irbit und Nishnij Nowgorod gelangt, der andere Teil gelangt aber direkt nach Leipzig. Durch den dadurch erzielten Wegfall der Zwischengewinne und die verringerten Unkosten, gewinnt natürlich auch der Gesamtumsatz, der sich in den letzten Jahren vervielfacht hat.

Genauere Zahlen werden in Tabellenform am Schluss des Buches gegeben.

Wie wir in einem früheren Artikel gesehen haben, war das Monopol des Seehundsfanges auf den bei Russland verbliebenen Commodorski-Inseln Copper und Behring Island an die St. Franzisko Firma Hutchinson Kohl & Co. auf 20 Jahre verliehen worden, die dasselbe an die Alasca Commercial Company veräusserte. Der Fang war auf 60 000 Seehunde jährlich festgesetzt worden. Nach dem Erlöschen des Vertrages von 1889 bildete sich in Petersburg eine russische Gesellschaft unter der Leitung des bekannten Kürschners Grünwald, der die Ausnutzung des Monopols übernahm. Die Zahl der jährlich zu tötenden Tiere wurde aber infolge der unablässigen Verfolgungen auf hoher See erheblich eingeschränkt und kommen jetzt jährlich nur ungefähr 8000 Copperisland-Felle auf den Markt. Der alleinige Verkauf derselben findet in London auf der Märzauktion von C. M. Lampson & Co. statt.

Der Handel mit Seehundsfellen ist an der ganzen Küste von Sibirien und Kamtschatka verboten. Nur hin und wieder verkauft die russische Regierung in Wladiwostok die Ladung eines beschlagnahmten Schoners. Als ich in Wladiwostok war, lagen etwa ein Dutzend Schonere meist amerikanischen und kanadischen Ursprungs dort im Hafen zum Verkauf.

Jetzt sind aber fast ausschliesslich die Japaner die Wilderer, die auch öfters Landungsversuche machten, in der letzten Zeit aber durch die verstärkten Küstenwachen auf den Inseln mehr in Schach gehalten werden. Die in der Nähe der Commodorski-Inseln gelegene kleine „Rookery“ auf Robben-Island wurde nach dem russisch-japanischen Kriege von Japan behalten, und wird jetzt von der japanischen Regierung ausgebeutet.

In den sechziger Jahren betrieb auch ein St. Franzisko Kaufmann Philippaens ein bedeutendes Pelzgeschäft an der Küste des ochotskischen Meeres und in Kamtschatka. Er sandte alljährlich einen Dampfer dorthin, um die Ausbeute der verschiedenen Handelsstationen einzuhandeln. Die gesamte Ausbeute ging nach London zur Auktion bei Lampson, und stammte z. B. die Partie rohen Ochotsky Feh, die alljährlich dort zum Verkauf kam, von diesem Verlander her. Vor einigen Jahren wurde das Unternehmen in eine Aktiengesellschaft, der Kamtschatka Trading Co., umgewandelt und der Betrieb erweitert. Mehrere Dampfer halten den Verkehr zwischen der Küste Ostsibiriens und St. Franzisko offen. Auch in Petersburg besteht eine Kamtschatka Handelsgesellschaft, die ausser dem Pelzhandel auch die Ausbeutung des gewaltigen Lachsreichtums der kamtschatkischen Ströme betreibt, und dieselben in Kühlschiffen nach Europa versendet. Schon vor 20 Jahren fasste übrigens Kapitän Bollmann, ein geborener Deutschamerikaner in russischen Diensten, den Plan, eine Gesellschaft zur Verwertung der Lachse des Amurs zu begründen, doch wurde die Sache von der russischen bureaukratischen Regierung nicht genehmigt. Gründe für dies sinnlose Verbot anzugeben, hielt sie nicht für nötig. Eine weitere russische Pelzhandelsgesellschaft, die Anadyrsk Company, unterhält Pelzhandelsstationen nördlich von Kamtschatka an dem Ufer der Behringsee, auf der Tschuktschen Halbinsel, und betreibt den Tauschhandel

mit den Tschuktschen. Früher wurde von den Walfischfängern sehr viel Pelzwerk von den Tschuktschen, Eskimos an der Küste der Behringsee und des Eismeeres eingetauscht, und auch einzelne Schoner trieben dies lukrative Geschäft. Jetzt ist aber ausschliesslich Fahrzeugen unter russischer Flagge gestattet, mit der Küste in Verbindung zu treten, und russische Kanonenboote und Zollkreuzer patrouillieren regelmässig, um jeden Küstenhandel unter fremder Flagge zu verhindern. Von St. Franzisko aus gehen aber alljährlich zahlreiche kleine Segler, Motorschoner und Dampfer nach Alaska und den Inseln nördlich davon, um Pelzhandel zu treiben, und von diesen laufen viele auch die Küste des nordöstlichen Sibiriens an, um Rauchwaren einzukaufen. Der Pelzhandel in Kamtschatka war ein sehr lukrativer; verschiedene Geschäfte in Petropawlowsk pflegten denselben, worunter auch ein Amerikaner M. Grey. Die Jäger erhielten Gewehre, namentlich amerikanische Winchestergewehre, Patronen, Decken, Mehl usw. auf Kredit zu sehr hohen Preisen.

Eine Winchesterbüchse, die sich z. B. franko Petropawlowsk auf etwa 20 Rubel stellte, wurde mit 100 Rubel in Rechnung gestellt usw.

Im Frühjahr wurden dann die erbeuteten Felle abgeliefert und in Zahlung genommen. Ein Bärenfell z. B. mit 5 Rubel, ein Zobelfell 5 Rubel usw. Als Endresultat blieb der Jäger immer noch etwas schuldig. Jetzt ist das Geschäft mit der zunehmenden Konkurrenz nicht mehr so einträglich. Übrigens nehmen die verschiedenen Filialen der Wladiwostoker Firmen in Kamtschatka Sachalin und den Küstenplätzen stets Felle in Zahlung. Der Hauptplatz für den Pelzhandel ist Wladiwostok, von wo aus dann die Waren entweder per Bahn nach Moskau oder auf dem Seewege nach Hamburg oder London gehen. Schliesslich kommt die Mehrzahl der Produkte doch nach Leipzig. Trotzdem Wladiwostok also einen grossen Pelzhandel besitzt, werden die fertigen Pelzwaren für den Bedarf der dort ansässigen Europäer doch eingeführt, da kein Kürschner am Platze ist. Solange Ostsibirien Freihafengebiet war, kamen die meisten Herren- und Damenpelze aus Deutschland, jetzt aus Moskau.

Russland gilt in Laienkreisen noch immer nicht nur als Handelsproduzent in Rauchwaren, sondern auch als Emporium der edlen Kürschnerei. Beides mit Unrecht. Amerika produziert mehr Rauchwaren als Russland, und als Kürschner ist der Russe auch gerade nicht sehr hervorragend. Die feinen Detailgeschäfte Moskaus und Petersburgs beschäftigen mit Vorliebe deutsche und ungarische Arbeiter. Das feine russische Publikum bevorzugt übrigens ausländische Rauchwaren, weshalb Russland eben den starken Import von Fellen hat, die sich durch die hohen Zölle sehr verteuern, die im Frühjahr 1906 noch erhöht wurden. So kosten z. B. feine Felle 115 Rubel per Pud, rohe Schuppen, Iltis usw. 15 Rubel, Bisam roh, Bisam gefärbt, Kanin 25 Rubel, Rotfüchse 40 Rubel. Das entspricht häufig einem Zollsatz von 20 Proz. und mehr vom Wert, bei Rohmaterial ein ungeheurer Zollsatz. Die unteren Klassen, die bei der niedrigen Wintertemperatur auch Pelzkleidung nötig haben, bevorzugen

deshalb naturgemäss die heimische Produktion, besonders aber Pelze aus Schaffellen usw. Die Anfertigung von sogenannten Halbpelzen, kurze Röcke aus Schaffell mit dem fein gegerbten Leder nach aussen, das noch meist mit Stiekerei verziert wird, wird in grossen Fabriken betrieben, die oft 10 000 solcher Pelze und mehr vorrätig halten. Allerdings beträgt der Preis eines solchen Halbzeuges für den Muschik nur einige Rubel. Jedenfalls ist aber das russische Pelzgeschäft mit dem Leipziger Markt auf engste verknüpft. Seit den Tagen der Hansa herrscht diese enge Verbindung zwischen dem deutschen und russischen Rauchwarenmarkt, ohne je eine Abschwächung erfahren zu haben. Auch der direkte Export russischer Produkte nach Amerika, England usw., der in den letzten Jahren grossen Aufschwung genommen, findet meist unter Vermittlung von Leipzig statt. Die russischen Importhäuser, die jetzt in New York bestehen, haben alle entweder das Stammhaus oder eine bedeutende Zweigniederlassung in Leipzig.

IV.

Geschichte des Rauchwarenhandels
in Europa seit dem Mittelalter,
in Asien und den übrigen Weltteilen.

1. Kapitel.

Frankreich.

In einem früheren Artikel (Pelzhandel im Altertum und Mittelalter) waren wir bis zum Ausgang des 16. Jahrhunderts vorgedrungen. Für die spätere Zeit bis zu Anfang des 19. Jahrhunderts fliessen die Quellen nur sehr spärlich.

Frankreich war durch seine Besitzungen in Kanada und durch die grossen Handelsgesellschaften der Mittelpunkt des Pelzhandels gewesen, und die Zunft der Kürschner und Pelzhändler nahm eine hohe Stellung ein, wovon zahlreiche Verordnungen zeugen. Heinrich III. erliess noch 1586 ein sehr umfangreiches Statut der Innung. Danach durfte u. a. kein fremder Kaufmann Pelzwaren in die Stadt bringen, öffnen und zum Verkauf stellen, die nicht vorher von den Meistern und Wächtern des Gewerbes gesehen und untersucht worden waren, bei Strafe der Konfiskation und 6 ecus (à 6 livres sol). Wenn die Ware nicht innerhalb 8 Tagen nach der Besichtigung verkauft war, musste sie eingepackt und mit dem Staatssiegel wieder verschlossen werden. Es durften solche fremden Pelzwaren auch nur an Pelzhändler und Kürschner verkauft werden. Übrigens wurde jede Ware, die gefärbt, verbrannt oder verfälscht war, beschlagnahmt, auch das Mischen von alter mit frischer Ware war verboten.

Jeder Rauchwarenhändler oder Kürschner, der eingeführtes Pelzwerk gekauft hatte, musste drei Tage lang einen Teil davon der Innung zur Verfügung stellen, und zwar zum Kostenpreis. Erst wenn davon kein Gebrauch gemacht wurde, konnte er die Ware für sich allein verwenden. Die eingeführten Pelzwaren durften nur an Kürschner oder Rauchwarenhändler der Innung verkauft werden.

Ebenso durfte kein Kürschner für die Händler in den Bazars der Hallen Muffen aus zugegebenem Material anfertigen.

Auch unter den nachfolgenden Herrschern wurden verschiedene Erlasse für das Kürschnergewerbe erlassen, die sich aber meist auf innere Vorschriften, das Halten von Lehrlingen, Meistertitel, Abgaben etc. erstreckten.

Mit der Gründung der Muscovy Company in England hatte Frankreich einen starken Konkurrenten auf dem Weltmarkt erhalten, herrschte aber im Geschäft mit amerikanischen Rauchwaren unumschränkt. Erst die Gründung der Hudsonsbay Company 1670 und die Aufhebung des Handelsmonopols der Company des Indes occidentales 1668 schuf hierin einen Umschwung. Trotz-

dem blieb Frankreich noch lange Zeit vom englischen Markt vollkommen unabhängig. Eine mir vorliegende Importliste vom Jahre 1743 gibt die folgenden Felle an, die in diesem Jahre im Hafen von La Rochelle von Kanada eingeführt waren:

15 000	„old coat“ Biber*),
112 088	Castor de Parchment (getrocknete Biber),
10 623	grosse Bären,
5 880	kleine Bären,
110 000	Schuppenfelle,
30 325	Zobel,
12 428	Otter und virg. Iltis,
1 700	Nerze,
1 220	feine Katzen,
92	Wolfsfelle,
10 280	Griesfüchse,
451	Rotfüchse.

Es dürfte von Interesse sein, damit die mir gleichfalls vorliegende Liste der Auktion der Hudsons Bay Company vom 17. November des gleichen Jahres zu vergleichen.

5 980	old coat Biber à 4/8 d. per lb.	£ 2 415.—
780	beschädigte Biber à 4/	270.—
9 520	parchment Biber	4 165.—
4 070	Cub Biber	762,18
4 760	beschädigte Parchment Biber.	1 918,17
1 640	„ „ Cub Biber	248,9
12 370	amerik. Zobel v. 6./9.	4 542,7
2 360	„ „ beschädigt v. 3./4.	442,10
590	Ottern 14/	413.—
850	Katzen 18/	765.—
260	„ „ beschädigt 4/	52.—
320	Füchse 12/6	200.—
600	Vielfrasse 6/10	205.—
170	beschädigte 3/3	27,12
320	schwarze Biber 23/	368.—
1 580	Wölfe 20/	1 580.—
270	„ „ beschädigt 9/2	123,15
40	Woodchuks (Murmeltier)	22,6
10	Nerze à 3/	1,10
5	Schuppen à 3/4.	16.—
120	Eichhörnchen 4/	2.—

*) Die alten Röcke und von den Indianern getragenen Biberfelle, bei denen das Oberhaar abgerieben war, wurden für die Zwecke der Hutfilzfabrikation höher bezahlt als frische Felle.

ausserdem 130 Elkhirschfelle,
 440 Hirschfelle,
 3 170 Pfund Bettfedern,
 220 Pfund Daunen,
 140 Pfund Bibergail,
 470 Walfischbarten,
 23 Fässer Walfischtran,
 und 8 Pfund Wesagnipoka?

Beinahe das doppelte Quantum wurde ausserdem für die Märzauktion reserviert.

Mit dem Verlust von Kanada ging auch der Rauchwarenhandel von Frankreich rapide zurück. 1776 wurden dann auch durch den Minister Turgot die sämtlichen Innungen aufgehoben, bald darauf finden wir aber Kürschner, Rauchwarenhändler und Hutmacher zu einer neuen Korporation vereinigt. In den Stürmen der Revolution und den nachfolgenden Kriegsjahren ging die Pelzindustrie sehr zurück, die alten Geschäfte gingen ein, neue wurden wenig gegründet, es fehlte an Nachwuchs. Von alten französischen Kürschnerfirmen rührt wohl nur noch die 1774 begründete Firma Revillon frères, die lange Zeit die grösste Pelzwarenfirma der Welt war, her. Unter den Rauchwarenfirmen ragte lange Zeit die 1806 gegründete Firma A. Servant hervor, deren Chef ein persönlicher Freund Napoleon III. war, und zur Glanzzeit des Hauses in den sechziger Jahren des vorigen Jahrhunderts die grösste Jagdmeute Frankreichs unterhielt. Leider ging dieses fürstliche Kaufmannshaus gegen Ende des Jahrhunderts ruhmlos zugrunde. Um die Mitte des 19. Jahrhunderts brachte dann eine deutsche Invasion die französische Kürschnerei wieder zur Blüte. Grosse Handlungshäuser wie z. B. die aus Württemberg stammende Firma Grebert Borgnis wurden gegründet, und vor allen Dingen strömten die besten Arbeiter aus Deutschland herbei, um die fehlenden französischen Kürschnergeseilen zu ersetzen, und bald stand die Pariser Pelzindustrie wieder an der Spitze. Neben dem Hause Revillon frères, das ausser seinen Filialen in London, New York, Montreal, auch einige Dampfer auf den Strömen und Seen Kanadas besass, und dessen Jahresumsatz noch über 20 Millionen Franks geschätzt wurde (die Firma wurde vor einigen Jahren in eine Aktiengesellschaft mit 28 Mill. Franks Kapital umgewandelt), bestanden zahlreiche andere erstklassige Firmen, und der Pariser Markt bildete einen sehr erwünschten Abnehmer für den gesamten Rauchwarenhandel, sowohl durch die Höhe des Umsatzes als durch die überaus solide Geschäftsführung.

Im letzten Jahrzehnt hat sich hierin allerdings manches zum Nachteil geändert, durch eine zweite friedliche Invasion, diesmal russisch-polnischen Ursprungs. Viele dieser Pelzhändler haben die Handelsgewohnheiten ihres Heimatlandes mit nach Paris verpflanzt, so dass die unbedingte Kreditwürdigkeit jedes französischen Kunden nicht mehr von vornherein feststeht. Die eigentlichen französischen Firmen und die seit längerer Zeit in Frankreich ansässigen Deutschen haben aber ihren Ruf und ihre Solidität treu gewahrt.

2. Kapitel.

England.

In einem früheren Kapitel haben wir gesehen, dass in England die von Köln dort gegründete Niederlassung des Stahlhof den Pelzhandel beherrschte, durch seine Einfuhren von Fellen aus Russland, Umwegen, Deutschland, Polen, den Uferländern des Weissen Meeres und auf Norwegen erhandeltes sibirisches Pelzwerk.

Im Jahre 1501—1506 kam dann zuerst amerikanisches Pelzwerk durch die Portugiesisch-Bristoler Handelsgesellschaft nach England, das freihändig verkauft wurde, doch löste sich diese bald auf, und amerikanische Rauchwaren kamen noch für weitere 150 Jahre nur durch französische Vermittlung nach England.

Durch die 1554 von Sebastian Cabot begründete Muskovy Company kamen denn auch russische und nordische Pelzwaren regelmässig direkt nach England, doch ist uns nicht überliefert, in welchen Mengen und in welcher Weise dieselben veräussert wurden. Wahrscheinlich geschah dies freihändig durch die einzelnen Teilnehmer. Jedenfalls war während der Dauer ihres Bestehens England vom Auslande unabhängig in der Besorgung dieser wichtigen Rohstoffe. Ein Ausfuhrhandel an Fellen fand damals aber nicht von London aus statt. Auch die Zufuhren von Pelzwerk, welche aus Virginien, Boston und New York nach England kamen, dienten nur dem eigenen Bedarf. Erst die 1670 begründete Hudsonsbay Company schuf hierin Wandel. Die zugeführten Pelzmengen waren so grosse, dass auch davon nach dem Kontinent ausgeführt wurde. Es ist aber sehr unwahrscheinlich, dass während des ersten Jahrhunderts ihres Bestehens die Auktionen der Hudsonsbay Company von fremden Einkäufern besucht waren, da diesen die französischen Märkte bequemer lagen.

Ich werde in einem späteren Abschnitt des Buches eine Reihe von Einfuhrlisten der H. B. C. aus dieser Zeit veröffentlichen.

Mit dem Verluste Kanadas hörte die hervorragende Stellung Frankreichs auf dem Rauchwarenmarkte auf und ging an London über. Neben den Erzeugnissen der Hudsonsbay Company kamen auch die Einfuhren der anderen Pelzhandels-Gesellschaften, wie der Northwest Company, der

Mackinaw Company, der American fur Company sowie einzelner amerikanischer Pelzhändler nach London, wo sie im Auktionswege veräußert wurden. Die Northwest Company hatte ihren eigenen Agenten, die Firma Mc. Gillywray & Ellice, doch waren jedenfalls damals schon verschiedene Auktionsfirmen vorhanden. Auch die Firma Row Goad & Row, welche die meisten Rauchwaren aus den Vereinigten Staaten zu ihren Auktionen konsigniert erhielt, hat wahrscheinlich schon im 18. Jahrhundert bestanden.

Im Jahre 1786 waren von der Hudsonsbay Company für etwa 27 000 L Pelzwaren direkt nach London gekommen; während die Ausfuhr von Pelzwerk aus Queben nach London im genannten Jahre 285 977 L betrug, war die Gesamtausfuhr aus diesem Hafen nur 343 262 S.

Die Auktionen der Hudsonsbay Company fanden damals im November und März statt. Die Felle der Northwest Company sollen aber nur im März oder April verkauft worden sein.

Im Jahre 1797 brachte diese Gesellschaft die folgenden Waren zum Verkauf:

106 000	Biberfelle,
21 000	Bärenfelle,
1 500	Fuchsfelle,
4 000	Kitfuchse,
4 600	Otter,
17 000	Bisam,
32 000	amerikanische Zobel,
1 800	Nerze,
6 000	Luchse,
600	Vielfrass,
1 650	virg. Iltis,
100	Waschbärfelle,
3 800	Wölfe,
700	Elenhäute,
750	rohe Hirschfelle,
1 200	zubereitete Hirschfelle,
500	Büffelhäute
	und einen Posten Bibergeil.

Im gleichen Jahre sandte übrigens die Gesellschaft 13 364 Biberfelle, 1250 feine Otterfelle und 1724 Kitfuchse direkt nach China zum Verkauf über die Vereinigten Staaten.

Dies war ein erster aber sehr gewinnbringender Versuch des direkten Geschäftes. Die 5 vorhergehenden Jahre hatte die Gesellschaft den Export nach China von London und in Gemeinschaft mit einem grossen Londoner Pelzhause gemacht und zwar durch Vermittlung der East India Company, die damals das Monopol des Handels von England mit dem fernen Osten besass. Durch die vielen Gebühren, Zölle, Unkosten auf die Waren, die von Canton zurück-

gebracht wurden, und die hohe Kommissionsgebühr der ostindischen Company verlor aber jeder der beiden Teilnehmer in den 5 Jahren 40 000 L an diesem Geschäft.

Gegen Ende des 18. Jahrhunderts kamen auch bereits Einkäufer aus Deutschland, Frankreich usw. zu den Londoner Auktionen, trotzdem die Reise damals eine sehr beschwerliche und langwierige war.

Gewöhnlich vereinigten sich mehrere Kaufleute, um gemeinsam im Wagen nach Hamburg oder einem französischen Hafen zu reisen und von hier aus mit einem Segelschiff nach England zu fahren. Die Reise dauerte unter Umständen mehrere Wochen und war auch recht kostspielig, so dass jedenfalls damals mehr an den Pelzwaren verdient werden musste, um die Reise zu lohnen. Von 1806 bis 1814, während der durch Napoleon verfügten Kontinentalsperre, unterblieb die Reise natürlich gänzlich.

Es haben auch damals wahrscheinlich schon grössere Kommissionshäuser existiert, die den Einkauf von Auktionen bzw. die Abnahme der gekauften Waren übernahmen, doch habe ich deren Namen nicht erfahren können. Die älteste mir bekannte Firma ist die 1771 begründete Firma P. R. Poland & Sons, die noch heute eine führende Stellung einnimmt, und vom Urenkel des Begründers geleitet wird. Mit dem Jahre 1826 begann auch im englischen Rauchwarenhandel die Invasion. Blatspiel, der Begründer der nachmaligen Weltfirma Blatspiel, Stamp & Heacock kam 1826 aus Leipzig nach London, um sich dort zu etablieren, wenig später auch Moritz Oppenheim aus Altona, dessen Firma lange Jahre den Markt beherrschte und auch Filialen in Hamburg und Leipzig besass. Besonders unter seinem Nachfolger Schröder, der als Angestellter mit nach London gekommen war, und in den vierziger Jahren des vorigen Jahrhunderts Kompagnon und später allein Chef geworden war, nahm das Geschäft einen grossen Aufschwung. Bald nach seinem 1868 oder 1869 erfolgten Tode wurde die Firma aufgelöst. Noch kurz vorher hatte er seinen Schwiegersohn Teichmann, den jetzigen Chef der Firma C. M. Lampson & Co., nach Alaska gesandt, um das Erbe der russisch-amerikanischen Kompanie, das Monopol des Seehundsfanges zu erwerben, was aber missglückte.

Der Begründer der Weltfirma C. M. Lampson war Anfang des vorigen Jahrhunderts mit einem Wagen in den Vereinigten Staaten herumgezogen, um Felle gegen Blechwaren usw. einzutauschen. Er kam mit Johann Jacob Astor in Berührung, der ihn in sein Geschäft nahm und ihm bald eine grosse Vertrauensstellung einräumte. 1830 wurde er nach London gesandt, da die Klagen über den Geschäftsbetrieb der Firma Row Goad & Row, an welche Astor seine Pelzwaren zur Auktion sandte, überhand nahmen. Zufolge seiner Berichte wurde die Vertretung der genannten Firma entzogen und Curtis Miranda Lampson übertragen. Das nötige Betriebskapital, zu den Vorschüssen usw. liess ihm sein Freund, der amerikanische Millionär und Philantrop Peabody. Welche Ausdehnung Lampson dem Geschäfte zu geben wusste, das ja noch heute das grösste Rauchwarenhaus der Welt ist, ist allgemein bekannt. Er be-

teiligte sich übrigens an anderen Unternehmungen, lieferte z. B. die Schienen für die Pacific-Bahn und war Hauptaktionär des ersten nordatlantischen Kabels wofür er zum Baronet ernannt wurde. Er war bis an sein Lebensende für das Geschäft tätig. So handhabte er noch bis kurz vor seinem, Mitte der achtziger Jahre erfolgtem Tode selbst den Auktionatorhammer und durchwanderte während der Besichtigungszeit vor den Auktionen die grossen Lager Räume seiner Warenhäuser in Queen Victoriastreet, mit den alten Kunden plaudernd, in seiner ganzen Erscheinung ein Typus des grossen englischen Kaufherrn. Er hinterliess übrigens bei seinem Tode ein auch für englische Verhältnisse riesiges Vermögen. Der von ihm selbst erwählte Partner und Leiter des Geschäfts, der aus Ulm stammende deutsche Kürschnersohn Teichmann, setzte übrigens die Tradition des Hauses fort und wusste die Beziehungen seiner Firma, die jetzt auch australische und chinesische Felle usw. in ihr Geschäftsbereich zog, noch bedeutend zu erweitern. Die Vorgänger Row Goad & Row verkauften ihr Geschäft an die noch heute florierende Auktionsfirma Goad Rigg & Co. Ein Sohn des Begründers der alten Firma, Skinner Row, war noch bis vor einigen zwanzig Jahren als Einkäufer in den Auktionsräumen eine auffallende Persönlichkeit, da er stocktaub war. Er galt übrigens als einer der besten Rauchwarenkenner.

Es existieren noch eine ganze Reihe von sehr alten Firmen, die Auktion betreiben, und zwar neben den Rauchwaren auch noch Rindshäute, Ziegen- und Schaffelle, Leder und Gerbstoff sowie australische Kaninchenfelle für Hutmacherzwecke zum Verkauf bringen. Es sind das ausser der schon genannten Goad Rigg & Co. noch die Firmen Flack Chandler, Anning & Cobb, Culwerwell Brook & Cotton, deren Inhaber Cotton 1876 Lordmajor von London war. Diese Firmen empfangen früher fast alle die australischen Felle, die nach London kamen, sind aber jetzt in diesem Geschäft von Lampson in den Hintergrund gedrängt. Ferner Nesbitt & Co., die in den letzten Jahren namentlich auch sehr viele direkte amerikanische Rauchwaren zur Auktion bringen, Dyster Nalder, der aber mehr mit Häuten usw. zu tun hat. Verhältnismässig neuen Datums sind die Firmen Kiver & Co., Barber & Sons sowie Thorpe & Welby, die vorwiegend chinesische Produkte zum Verkauf bringen.

Neben den schon früher erwähnten R. P. Poland & Sons und Blatspiel, Stamp & Heacock geschieht der kommissionsweise Einkauf und die Übernahme der von den auswärtigen Einkäufern gekauften Auktionsware noch hauptsächlich von der 1872 begründeten Firma Philipps Politzer & Co. sowie von Eysoldt & Co., die gewissermassen Nachfolger der alten Firma Markus & Co. ist.

Markus war 1860 aus Altona nach London gekommen, und war anfänglich dort Makler für die Hamburger Firma Oppenheim & Co. In den siebziger Jahren veranstaltete er in Gemeinschaft mit Dixon auch selbst Auktionen namentlich mit den Waren der Chicagoer Firma Joseph Ullmann, die indessen

nach wenigen Jahren eingestellt wurden. Er war dann als Einkäufer bzw. Kommissionär an dem oben genannten Platz tätig. Nach seinem Tode kam ein Teil der Kundschaft an Philipps Politzer & Co., der andere Teil des Geschäftes wurde von Eysold & Co. übernommen.

Die Kürschnerei hatte in London von jeher eine grosse Stellung, sowohl der Detail-Verkauf wie die Engros-Fabrikation. Die erstere hatte ihren Hauptsitz in Westend, die letztere in den Querstrassen von Cheapside und in Aldersgatestreet.

Die älteste noch existierende Firma ist Geo Smith. Die Firma Waterspoon, die fast ein Jahrhundert bestanden hatte, wurde in den achtziger Jahren aufgelöst.

Vor einigen dreissig Jahren erstand der Londoner Engros-Kürschnerei eine starke Konkurrenz. Zuerst kamen die Erzeugnisse Pariser Fabrikanten auf den Markt, dann kamen auch Berliner Fabrikanten, nachdem mein Vater 1872 zuerst Feh und Fuchsboas dahin lieferte und ich 1880 mit Mänteln und Capes usw. den dortigen Markt aufsuchte, folgten andere Firmen, und bis vor etwa 10 Jahren war die deutsche Einfuhr an fertigen Pelzwaren nach England sehr bedeutend. Mit der stetig wachsenden Einwanderung von Pelzarbeitern aus Russland nach Whitechapel erhielten aber die Londoner Fabrikanten mit der Zeit genügend billige Arbeitskräfte, und jetzt ist der Verkauf dorthin als unlohnend bei der Erstarkung des heimischen Marktes von den meisten Berliner Pelzwarenfabrikanten aufgegeben worden. Nur einige wenige Fabrikanten betreiben noch den Export nach England.

3. Kapitel.

Deutschland.

In Deutschland war mit den Stürmen des dreissigjährigen Krieges auch der Rauchwarenhandel von seiner Höhe herabgestürzt, nachdem vorher im Jahre 1497 und 1503 durch Kaiser Maximilian I. die Messrechte von Leipzig noch ausdrücklich bestätigt worden waren. Der internationale Markt war nach Frankreich und England verlegt, und Leipzig war zur Bedeutungslosigkeit herabgesunken. Während aber die früher so bedeutende Rauchwarenmärkte Lübeck, Hamburg, Glogau, Breslau, Danzig ihre alte Bedeutung für diesen Handel nicht wiedergewannen, sehen wir ein Jahrhundert nach dem westfälischen Frieden die Leipziger Messe wieder in voller Blüte. Um diese Zeit erschienen zum ersten Male russische Kaufleute, welche bis dahin ihre Geschäfte durch Vermittlung von Danzig betrieben hatten, auf der Leipziger Messe, und bald hatte sich ein lebhafter Handelsverkehr entwickelt. Sie brachten russisches und sibirisches Pelzwerk dorthin, das dann von den Leipziger Kaufleuten weiter vertrieben wurde, und kauften dort nicht nur deutsche Landwaren, sondern auch amerikanische Waren ein, die dann ihren Weg bis in das Herz von Asien fanden. Die Kontinental-perre Napoleons führte in Gemeinschaft mit dem allgemeinen wirtschaftlichen Niedergange infolge der langen Kriege zu einem vollkommenen Zusammenbruche des Leipziger Rauchwarenhandels. Nur zwei Firmen sollen damals übriggeblieben sein. In den zwanziger Jahren des vorigen Jahrhunderts hob sich das Geschäft aber wieder. Zwar der Handel mit Rußland war erschwert durch die Einfuhrverbote für viele amerikanische Rauchwaren, die Monopol der russisch-amerikanischen Handelsgesellschaft waren, aber das hielt den Export dahin nicht auf. Namentlich in Brody in Galizien hatte sich eine grosse Industrie etabliert, die sich nur mit dem Einschmuggeln der verbotenen Pelze befasste, später geschah dies auch in Sklow in Westrussland; alle diese Plätze versorgten sich in Leipzig mit Ware.

Das Haus Hötte, welches damals und noch verschiedene Jahre später den Markt beherrschte, knüpfte bereits zu dieser Zeit direkte Handelsbeziehungen mit Nordamerika an. Diese Firma, die ihren Höhepunkt anfangs der sechziger

Jahre überschritten hatte, starb vor wenigen Jahren fast unbeachtet an Altersschwäche. Neben ihr waren in den ersten Dezennien des vorigen Jahrhunderts besonders die Firmen Schacht und Oppenheimer massgebend, zu denen dann später die Firmen Heinrich Lomer, Rödiger & Quarch, Gaudig & Blum, M. Brass, Theodor Wolf, Magnus Soehne, Theod. Thorer, Herpich, Koenigswerther und andere hinzutraten.

Der Besuch der Messe war damals durchaus kein einfacher. Ich erinnere mich noch an die Erzählungen meines Vaters, wie er in den dreissiger Jahren mit der Post in zwei Tagen nach Leipzig fuhr, wobei unterwegs übernachtet wurde. Die Waren wurden mit den Frachtwagen befördert, was mehrere



Bilder vom Brühl.

Wochen in Anspruch nahm. Als grosse Erleichterung wurde es empfunden, als schliesslich die Anhalter Bahn gebaut wurde, die aber zunächst nur bis Dessau ging, von hier musste man bis Leipzig die Post benutzen. Trotzdem wuchs der Besuch der Messen zusehends. Griechische Kaufleute, welche den bedeutenden Pelzhandel der ganzen Türkei vermittelten, erschienen in grosser Zahl; auch das Geschäft mit Norwegen, Schweden, Dänemark und Finnland ging jetzt von Lübeck und Hamburg nach Leipzig über. Eine Zeitlang hielt sich noch in Bremen ein eigener Rauchwarenmarkt, da dorthin die Ware der Handelschoner und Briggs von Honolulu gelangte, die Schleichhandel an dem Ufer des nördlichen stillen Ozeans trieben. Dies hörte aber mit dem Ende dieses Schleichhandels Mitte der sechziger Jahre auch auf. Ihren Höhepunkt hatte die Leipziger Messe wohl in den sechziger und siebziger Jahren des vorigen

Jahrhunderts. Die Ostermesse dauerte damals 6 Wochen, und während dieser Zeit war der Brühl der Schauplatz eines ungemein regen Treibens. Das Gewühl war stellenweise lebensgefährlich, wenn ein Wagen in der Nähe der Nicolai-strasse den Brühl passieren wollte, musste oft ein Polizeidiener erst Platz schaffen. Besonders fielen in der Menge die zahlreichen malerischen Gestalten der Griechen und der alttestamentarischen Kaftanträger aus Russland auf. Armenier, Engländer, Franzosen usw. waren zahlreich vertreten. Amerikaner waren seltener; diese kamen erst, nachdem die amerikanischen Firmen Boskowitz und Jos. Ullmann sich dauernd in Leipzig festgesetzt hatten. Aber auch damals schon standen verschiedene Firmen mit Amerika in lebhaftem



Bilder vom Brühl.

Handelsverkehr, einzelne von den Firmen, Herpich und andere, hatten sogar eigene Filialen in New York. Man arbeitete sehr angestrengt, von früh 7 bis nachts 12 Uhr, während der gesamten 6 Wochen. Bei einzelnen Firmen dauerte es oft bis noch später in die Nacht.

Die Michaelismesse dauerte 3 Wochen und war hauptsächlich von den deutschen Kürschnern besucht. Auch die Januarmesse nahm allein eine Woche in Anspruch.

Während der übrigen Zeit des Jahres lag aber der Brühl ziemlich einsam und in dem Rauchwarengeschäft herrschte Ruhe. Allmählich änderte sich das aber. Immer mehr Firmen, die sonst nur zur Messe erschienen waren, liessen sich dauernd in Leipzig nieder; die Messen nahmen an Bedeutung ab, während der direkte Versand an die Kunden immer mehr zunahm. Jetzt ist das

Geschäft über das ganze Jahr verteilt. Das eigentliche Messgeschäft ist auf wenige Tage beschränkt, während man an jedem Tage des Jahres mehrere grosse Einkäufer von auswärts dort antrifft. Der Umsatz hat mächtig zugenommen. Während vor 50 Jahren der Umsatz des Leipziger Rauchwarenhandels jährlich 6 bis 8 Millionen Taler betragen mochte, belief sich derselbe laut Handelskammer-Enquete im Jahre 1879 auf 42 Millionen Mark, wovon etwa 28 Millionen ausgeführt wurde.

Jetzt beträgt der Umsatz wohl durchschnittlich gegen 200 Millionen Mark. 100 Millionen Mark werden ausgeführt, etwa 50 Millionen verbraucht der deutsche Markt und ebensoviel wird von den Leipziger Rauchwarenhändlern



Bilder vom Brühl.

untereinander gehandelt. Diese Summe ist also eigentlich in den 150 Millionen Mark, die Leipzig tatsächlich verlassen, mit einzurechnen.

Eine grosse Rolle spielte früher in Leipzig der Makler, ohne deren Vermittlung fast kein Geschäft zustande kam. Diese sind jetzt fast verschwunden, dafür sind aber zahlreiche Kommissionshäuser vorhanden, die als Vertreter auswärtiger Häuser den Einkauf für diese vermitteln und dafür 1 Proz. Courtage für alle in Leipzig gemachten Käufe dieses Hauses beziehen. Meistens bezahlt das vertretene Haus auch noch 1 Proz. Provision dafür. In der letzten Zeit zahlen aber manche Grosseinkäufer ihren Vertretern nichts.

Viele Kommissionshäuser erhalten auch von auswärtigen Firmen Warenmengen zum Verkauf zugesandt. Der Handelstausch einzelner dieser Kom-

missionsfirmen ist sehr bedeutend, und soll sich Courtage und Provision manchmal bis zu 100 000 Mark im Jahre steigern.

Die Zahl der Leipziger Rauchwarenhändler beträgt gegenwärtig über 200, davon sind etwa 30 ersten Ranges, die andern stufen sich bis zu den kleinsten ab, die nur kleine Lager für kleinere Kürschner unterhalten und ihren gesamten Bedarf nur in Leipzig decken.

Es ist auch eine Art Arbeitsteilung eingetreten. Nur verhältnismässig wenige Firmen führen ein Sortimentsgeschäft, in denen sie alle Arten Rauchwaren vorrätig halten, die meisten haben sich eine oder mehrere Spezialitäten



Bilder vom Brühl.

erwählt, neben denen sie dann auch andere Waren führen. So führen die einen vorragend amerikanische Waren, andere nur russische. Viele bevorzugen einzelne feine zugerichtete und gefärbte Rauchwaren, andere wieder nur Persianer, Astrachan und sonstige Lammfellwaren. Verschiedene Firmen beschäftigen sich nur mit Ein- und Verkauf von sogenannten Landwaren (Marder, Füchse, Iltis, Landottern, Katzen, Schmaschen und Zickelfelle), deren Verkauf übrigens auch heute noch hauptsächlich während der Ostermesse stattfindet.

Eine grosse Veränderung hat sich auch in den letzten Jahrzehnten im Geschäft mit dem Orient abgespielt. Im Orient, der ein ziemlich grosser Konsument von Rauchwaren ist, haben die Griechen von jeher den Hauptteil des Handels in Händen. Früher kamen zur Ostermesse eine grosse Anzahl Griechen, oft über 100 zum Einkauf nach Leipzig und trugen durch ihre malerische Tracht

nicht wenig zur Belebung des Strassenbildes bei. Die Übernahme der Waren und Bezahlung mittels Wechselakzepts geschah durch eine Anzahl in Leipzig ansässiger Kommissionshäuser, wie Konstantin Pappa, Navum Dedo, Wulzow, Skutari, Zygouros, Kyropoulos und andere.

Jetzt kommen nur noch wenige Griechen zum Einkauf, dagegen hat sich in Leipzig eine starke griechische Kolonie niedergelassen, die aus zwei Schichten besteht. Die eine, angesehene Kommissionsfirmen und Grosshandlungshäuser, beschäftigt sich mit dem Einkauf der für den orientalischen Markt erforderlichen Felle und dem Verkauf von Wildwaren aus Griechenland, den Balkanländern, der europäischen und asiatischen Türkei, wie Marder, Füchse usw., betreiben



Bilder vom Brühl.

aber dabei häufig noch ein ausgedehntes Exportgeschäft mit Rauchwaren auch anderer Provenienz nach Amerika, England, Frankreich usw. Die zweite Schicht besteht aus griechischen Kürschnern und Kleinhändlern, die in Leipzig Fabrikation von billigen Artikeln, namentlich aus Stücken, betreiben. So ist z. B. die Fabrikation von imitierten Hermelinschweifen, Skunksschweifen und bestimmter Pelzfutter ganz in ihren Händen.

Die Zahlungsbedingungen beim Leipziger Rauchwarenhandel haben im Laufe der Zeit verschiedene Änderungen erfahren. Bis zum Jahre 1882 galt zunächst ein Warenskonto von 2 Proz., dann für Barzahlung 3 Proz. Daneben wurden ausgedehnte Kredite gegeben. So wurden z. B. die Waren der russischen Händler, die bis zum Jahre 1858 stets Kassa kaufen mussten, später gegen Wechselakzept von Ostermesse zu Ostermesse verkauft, doch wurden diese

Zahlungstermine allmählich doch eingeschränkt. Andererseits war die Usance, dass in der Messe gekaufte Waren bis zum Zahltag der Messe in bar oder Wechseln beglichen werden musste, auch mit dem Rückgang der Bedeutung der Messe und ihrer verkürzten Zeitdauer eingeschlafen. Jetzt gilt als nominelle Kondition 3 Proz. bis Schluss des Monats Zahlung oder 6 Monate netto Ziel. Während aber ein höheres Kassaskonto fast nie gewährt wird, dehnt sich das Ziel durch allerhand Manipulationen oft auf 8—9 Monate aus.



Bilder vom Brühl.

Durch die Konzentration des Rauchwarenhandels in Leipzig hat auch eine Ansiedlung von Nebengewerben daselbst stattgefunden. Vor allem die Rauchwarenzurichterei, die in den Vororten Lindenau, Schkeuditz, Makranstädt, Rötha usw. von nahezu 50 Firmen betrieben wird, von denen einzelne mehrere hundert Arbeiter beschäftigen. Die Pelzzurichtearbeiter haben eine sehr starke Organisation, die als eine der ersten einen festen Tarifvertrag durchzusetzen wusste.

Ihren Weltruf besitzen die Leipziger Zurichtereien aber erst seit etwa 30 Jahren; bis dahin wurde ein grosser Teil der Rauchwaren schon in London zurichtet. Ausser in Leipzig bestehen Zurichtereien grösseren Umfangs nur in Berlin und Hamburg; in letzterem hat sich namentlich die Zurichterei von Nutriafellen und Murneln als besondere Spezialität herausgebildet. Es bestehen dort 5 oder 6 Fabriken, die zusammen wohl 1000 Arbeiter beschäftigen.

Einen grossen Aufschwung hat in den letzten 30 Jahren auch die Rauchwarenfärberei in Leipzig erfahren. Früher war hier nur sogenannte Schwarzfärberei für Persier, Astrachan und sonstige Lammfelle in besonderer Blüte, die von verschiedenen alten Färbern, wie Rödiger & Quarch, Handel, Herzog

usw. betrieben wurden, dann kamen aber die verschiedenen Phantasiefarben auf, namentlich durch die Färberei Sieglitz eingeführt. Die Braunfärberei, die ursprünglich nur in London und dann in Paris auf der Höhe war, wurde zuerst durch die Firmen Meissner und Steinbeck nach Leipzig verpflanzt, übertrifft heute London und Paris erheblich an Umfang, und steht technisch vollkommen auf der Höhe.



Bilder vom Brühl.

In Zurichterei und Färberei sind in



Bilder vom Brühl.

der Umgebung Leipzigs etwa 3000 Arbeiter beschäftigt.

Ausser Leipzig besteht nur noch eine grosse Rauchwarenfärberei (Gebr. Lohse) in Chemnitz mit etwa 400 Arbeitern und eine grössere nebst einigen kleineren Färbereien in Berlin.

Als Spezialität betreibt die Stadt Weissenfels noch die Zurrichtererei von Feh, die dann dort auch zu Futtern verarbeitet werden. Diese Industrie ist sehr alt und ohne Konkurrenz, da die in Russland hergestellten Fehwarenfutter den Weissenfelsern in Qualität bedeutend nachstehen.

Von sonstigen Nebenindustrien ist noch die Fabrikation von Fehschweifen und Fuchsschweifen zu erwähnen, die heute in Leipzig für den gesamten Weltmarkt hergestellt werden. In den siebziger und achtziger Jahren des vorigen Jahrhunderts bestand schon in Berlin eine starke Konkurrenz, die aber bis auf wenige Reste eingegangen ist, während die Fabrikation der Ziegenschweife nach wie vor besonders in Berlin betrieben wird.

Auch die Kürschnererei in Deutschland, die früher eine so grosse Rolle in den deutschen Städten gespielt, hatte unter den Nachwehen des dreissigjährigen Krieges zu leiden und begann sich erst in der zweiten Hälfte des achtzehnten Jahrhunderts etwas zu erholen. Es war damals noch gebräuchlich, dass die Kürschner die Felle für ihren Bedarf selbst zurichteten, ein Brauch, der erst in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts aufhörte. Der Kürschner damals hielt aber wenig Ware wie Muffen, Pelzkragen, Mützen vorrätig und begnügte sich meist mit der besseren Waren-Anfertigung auf Bestellung, mit Reparatur und der Konservierung von Pelzsachen für das Privatpublikum. Erst um die dreissiger Jahre des vorigen Jahrhunderts mit Begründung der Firmen Brass, Herpich, Michelet, Zeitz usw. in Berlin wurde es Sitte, auch Herrenpelze, Damenpelze und überhaupt feine Gegenstände fertig zu führen und das Ladengeschäft auszudehnen. Bald entstanden denn auch in allen grösseren Städten grosse, modern geleitete Kürschnergeschäfte. Ein Engros-Betrieb trat verhältnismässig spät auf. Zwar fertigten in den fünfziger Jahren bereits einige Bisammuffen und dergleichen für den Engros-Verkauf an, aber nur in mässigem Umfang und in wenigen Stapelsorten. Erst mit dem Aufschwung der Mantelkonfektion bildete sich auch eine Pelzengros-Konfektion. Begründet wurde dieselbe in Berlin 1878

von den Firmen A. B. Citroen und M. Brass, dem dann die Firmen H. Wolff, A. u. S. Segall, Gebr. Hermann und andere folgten. Neben dem Bedarf für den deutschen Markt wurde auch das Exportgeschäft nach England, Skandinavien, Südamerika usw. gepflegt.

Ausser Muffen, Pelerinen, Stolas wurden besonders auch Pelzmäntel fabriziert. Auch Boas von Feh- und Fuchsschweiften werden in grossem Massstabe in Berlin angefertigt. Währendfabriken Fehboas zuerst von der Firma Seidler und Gaudig & Blum in Leipzig betrieben wurden, wurden die ersten Fuchsschweifboas bereits 1874 von der Firma M. Brass-Berlin und bald darauf von Leopold Apfel-Leipzig fabriziert. Anfang der neunziger Jahre trat dann, namentlich



Bilder vom Brühl.

mit der Einführung der Stola, ein grosser Umschwung ein. Die Mode begünstigte Pelzwaren und der Bedarf wurde ein ungeheurer. In Berlin sind jetzt etwa 50 grössere und kleinere Engrosfabrikanten tätig, die durchschnittlich jährlich für über 40 Millionen Mark umsetzen und mehrere tausend Arbeiter beschäftigen. Im ganzen sind in Berlin für Engros- und Detailgeschäfte zusammen etwa 2000 männliche und 3000 weibliche Arbeiter beschäftigt, ohne das kaufmännische Personal zu rechnen. Ausserhalb Berlins ist noch eine grosse Pelzwarenfabrik in Hamburg, eine grosse und mehrere kleinere in Breslau und ein halbes Dutzend Firmen in Rheinland-Westfalen mit der Engrosfabrikation beschäftigt. Hauptabsatzgebiet ist der deutsche Markt, der Export nach England hat mit Erstarken der dortigen Fabrikation sehr nachgelassen,

doch ist der Export nach Frankreich, Skandinavien, Belgien, Holland, Südamerika usw. dafür stark in der Zunahme begriffen. Einzelne Firmen, wie H. Wolff-Berlin, Wilh. Reinecke-Berlin, Gebr. Breslauer-Breslau usw. unterhalten eigene Filialen in Paris, London, Amsterdam, Brüssel usw. Alle Engrosfirmen beschäftigen zahlreiche Reisende im In- und Auslande.

Die Zahl der Kürschner-Detailgeschäfte in Deutschland beträgt etwa 6000. Ein grosser Teil derselben kauft aber den Hauptteil seines Bedarfs jetzt fertig und beschäftigt sich nur mit Reparaturen, Konservierung und dergleichen, führt auch daneben Mützen, Hüte, Schirme und andere Artikel zum Verkauf. Die Ausbildung eines genügenden Nachwuchses hat stark darunter gelitten. Während früher deutsche Kürschnergesellen auch im Auslande eine Notwendigkeit für den dortigen Fabrikanten bildeten, genügen dieselben jetzt nicht mehr für den einheimischen Bedarf und zahlreiche Arbeitskräfte aus Ungarn, Böhmen usw. wanderten ein. Erst im Jahre 1905 wurde durch die Bestrebungen des Berliner Arbeitgeber-Verbandes und der Neuen Pelzwaren-Zeitung ein Anfang zur Wandlung gemacht. Zahlreiche Kürschner und Engrosfirmen wurden veranlasst, Lehrlinge einzustellen; der Arbeitgeber-Verband errichtete zu deren besseren Ausbildung eine Fachschule in Berlin, die mit der Pflicht-Fortbildungsschule verbunden wurde und gleich im ersten Jahre gegen 100 Lehrlinge unterrichtete.

4. Kapitel.

Oesterreich und der Orient.

Auch in Österreich und Ungarn hatte der dreissigjährige Krieg viel zum Rückgang des edlen Kürschnergewerbes beigetragen, namentlich in ersterem Lande, doch fand in Ungarn das Gewerbe seinen grossen Stützpunkt darin, dass Pelze bis in die neueste Zeit zur Nationaltracht gehörten. Der Hirte auf der Pussta und der Bauer trägt seine Bunda, den Schafpelz, dessen fein benähte und bestickte Lederseite im Winter nach aussen, im Sommer nach innen getragen wird, die magyarischen Magnaten tragen aber kostbare Zobel- und Marderpelze zur Nationaltracht, die bei allen feierlichen Gelegenheiten angelegt wird. Natürlich werden daneben auch alle modernen Pelzarten von Damen und Herren viel gekauft, so dass das Kürschnergewerbe dort in hoher Blüte steht. Der Betrieb ist meist noch ein handwerksmässiger, so dass in Ungarn über 7000 Kürschnermeister und 3—4000 Gesellen existieren. In Budapest findet man eine grössere Anzahl feiner Detailgeschäfte, doch hat dort die eigentliche Exportfabrikation noch nicht eingesetzt.

In Österreich fand die Kürschnerei ihre Hauptstütze hauptsächlich in Böhmen, und stammen noch heute die Mehrzahl der österreichischen Pelzarbeiter aus Böhmen. Bis vor etwa 25 Jahren bestand in Österreich das Pelzgeschäft auch ausschliesslich im Detailhandel, und war es die Firma Toch, die in den achtziger Jahren des vorigen Jahrhunderts die Export-Kürschnerei aufnahm. Andere Wiener Firmen folgten und bald nahm dieser neue Industriezweig einen grossen Aufschwung an. Einige Firmen, wie z. B. Tlustý, Knöpfelmacher & Co. richteten regelrechte Fabriken auf dem Lande ein, um die billigen Arbeitskräfte nutzbar zu machen, und heute spielen die vorzüglich gearbeiteten Fabrikate der österreichischen Pelzwarenfabrikation eine bedeutende Rolle auf dem Weltmarkte. Der Rauchwarenhandel hat aber in Österreich mit dieser Entwicklung nicht ganz Schritt gehalten.

Zwar existieren sehr grosse Firmen, namentlich das sehr alte Wiener Haus Georg König & Bruder, sowie J. Z. Schütz in Prag und Wien, dessen Vorfahren, wie aus vorhandenen Urkunden hervorgeht, schon vor 200 Jahren

als Fellhändler tätig waren. Doch begnügten sich diese Häuser hauptsächlich damit, den Bedarf der österreichischen und ungarischen Industrie zu decken, und beteiligen sich am Welthandel vorzugsweise durch ihre Leipziger Filialen. In Budapest besteht dagegen schon seit langer Zeit ein grosser Markt für dortige Produkte, namentlich Schaffelle (Ungarn und Siebenbürger) und Schmaschen, sowie Füchse, Marder und Iltis, die auch stark exportiert werden. So wird z. B. der durchaus nicht unbedeutende Bedarf Deutschlands an Schaffellen für Eisenbahnpelze vorzugsweise von hier aus gedeckt. Auch in Triest befindet sich ein grosser Markt für Schmaschen und Schaffelle.



Bilder vom Brühl

In Galizien, wo auch Pelze von jeher zur Landestracht gehörten, liegt auch die Kürschnerei und der Rauchwarenhandel, wie fast das ganze Gewerbe und der Handel in Händen der jüdischen Bevölkerung.

In Lemberg, Krakau und den kleinen Plätzen befinden sich zahlreiche Rauchwarengeschäfte, deren Inhaber regelmässig die Leipziger Messe besuchen und auch ständige Einkäufer dort unterhalten. Es wird dort ziemlich viel feines amerikanisches und anderes Pelzwerk eingeführt, doch lassen die Kreditverhältnisse öfter manches zu wünschen übrig. Von galizischen Produkten spielen zugerichtete weisse Kanin, sowie Füchse und andere Wildwaren eine grosse Rolle für den Export.

Im Orient stand das Pelzgeschäft von jeher in grosser Blüte. Schon im alten Byzanz wurden viel Pelzkleider getragen, und werden häufig Zobelfelle er-

wähnt, die aus den Ländern der Skythen kamen. Mit der Herrschaft der osmanischen Türken wurde die Kürschnerei noch viel ausgedehnter, denn auch bei ihnen war der pelzgefütterte Kaftan zur Nationaltracht gehörig und ist erst in den letzten 30 oder 40 Jahren von dem schwarzen einreihigen Gehrock, dem „Stambuli“, verdrängt worden, doch findet man ihn auch jetzt noch häufig bei alten konservativen Herren in der Provinz. Früher, ehe noch die Ordensauszeichnungen in der Türkei Mode wurden, vertrat ihre Stelle ein vom Sultan verliehener Ehrenpelz, meist mit Zobel gefüttert. Auch die fremden Gesandten bekamen stets bei ihrem Antritt einen solchen Zobelpelz geschenkt. Sonst



Bilder vom Brühl.

waren als Pelzfutter der Pelze „Kuiski“ hauptsächlich Fuchs und Luchs sowie Kolinski beliebt, auch Weissfuchs und weisse Hasen spielten eine Rolle.

Ursprünglich waren die meisten Angehörigen der Kürschnerei zuerst osmanische Türken, bald aber wurden sie von den sich immer mehr ausdehnenden Griechen in den Hintergrund gedrängt. Diese Gilde war aber stets sehr angesehen. Lange Zeit standen an der Spitze dieser Kürschner-Innung die Angehörigen der alten griechischen Fanariotenfamilie Ypsilanti, in der sich die Würde des Grosskürschners forterbte. Bekanntlich wurde einer dieser Kürschnersöhne Konstantin Ypsilanti 1789 zum Hospodar der Wallachei und zum Fürsten ernannt. Sein ältester Sohn Alexander Ypsilanti, einer der Führer im griechischen Unabhängigkeitskampfe ist, bekannter aus den Müllerschen Griechenliedern „Alexander Ypsilanti sass auf Munkacz hohen Thonom“, während sein Bruder

Demitrius Ypsilanti der erste Präsident des griechischen gesetzgebenden Körpers war. Heute gehören die Ypsilantis dem rumänischen Hochadel an und erinnern sich wohl nicht gern mehr ihrer mit Zweckzange und Nadel hantierenden Vorfahren. Die Konstantinopler Kürschner haben ihre Läden hauptsächlich im grossen Bazar und im Kürkski-Haus in Stambul, die noch ganz nach orientalischer Art sind, daneben findet man aber im Pera-Gebiete etc. in den Schaufenstern der eleganten Magazine die feinsten sowie gewöhnlichen Pelzwaren modernen Schnitts. Namentlich die Damen, sowohl die türkischen Haremsdamen als die Griechinnen, tragen moderne Stolen, Muffen und Pelz-



Bilder vom Brühl.

jackets, die zum grossen Teil aus Wien stammen. Auch auf der ganzen Balkanhalbinsel liegt das Pelzgeschäft und die Kürschnerei in griechischen Händen, doch hat sich in der Art der Einfuhr auch hier vieles geändert.

Früher kaufte man in Leipzig namentlich Füchse, aus denen der Rücken mit den Schwänzen ausgetrennt und die Klauen abgeschnitten und in Leipzig verkauft wurden, da man im Orient nur vorzugsweise die Fuchsbäuche verwendete. Auch Kolinski, chinesische Wiesel, Weissfüchse, Feh ging früher viel nach dem Balkan; jetzt hat dies aber stark nachgelassen und wird dort viel heimisches Pelzwerk verarbeitet. Nach wie vor werden aber dort viel Pelzstücke eingeführt, namentlich Zobelstücke, Luchs, Nerz, Chinchilla, die sorgfältig sortiert und zu gut gearbeitetem Futter zusammengestellt sind. Besonders in Mazedonien betreibt die Landbevölkerung die Anfertigung von Pelz-

futter als Hausindustrie im Winter. Ein Teil dieser Futter kommt nach Leipzig zurück, der grössere Teil aber wird in der Türkei verkauft.

In Kleinasien haben statt der Griechen vorzugsweise Armenier den Pelzhandel in Händen, doch sollen sie nicht so geschickte Kürschner sein wie die Griechen, sondern mehr den Handel mit den rohen Fellen und den fertigen Erzeugnissen betreiben. Von der Türkei und den Balkanländern wird auch ein ziemlich bedeutender Export mit Rauchwaren nach Leipzig betrieben, namentlich Marder, Füchse, Wildkatzen und Schakale in grossen Mengen, ferner Schaffelle und Schmaschen. In Polo in Mazedonien existiert ein grosser Markt für die schwarzen mazedonischen und türkischen Schaffelle, die zur Anfertigung von Schalpelzen dienen. Die Gesamtausfuhr von Rauchwaren aus der Türkei dürfte mehr als 1 Million Mark ohne die Schaffelle betragen.

In Rumänien und Serbien werden heute vorzugsweise moderne Pelzsachen getragen. Zum Teil kommen dieselben aus Wien, zum Teil werden sie im Lande von Kürschnern gefertigt. Hier liegt die Kürschnerei aber nicht mehr in den Händen der Griechen, sondern wird vorzugsweise von Israeliten betrieben.

Eigentümlich für Rumänien bleibt aber die Pelzmütze, aus schwarz gefärbten Buenos Ayres-Schmaschen, die ausschliesslich in Leipzig für diesen Markt ebenso wie für Ungarn gefärbt werden.

5. Kapitel.

Skandinavien, Niederlande und übriges Europa.

In Skandinavien war das ganze Pelzgeschäft früher in Abhängigkeit von Lübeck.

Das norwegische Geschäft wurde durch den Kaufhof der Hansen an der deutschen Brücke in Bergen vermittelt, in dem Lübeck den Vorsitz führte, und auch auf dem Heringsmarkt in Schonen, der dem Pelzhandel mit Dänemark und Schweden als Stapelplatz diente, waren die lübischen Kaufleute die ersten. Mit dem Niedergang der Hansa kam aber das heimische Gewerbe in die Höhe, doch deuten die Namen Bundtmager in Dänemark und Norwegen, Körsnor in Schweden auf den deutschen Ursprung. Es existieren verschiedene Gewerbe-gesetze aus dem 16., 17. und 18. Jahrhundert, welche auch Vorschriften über die Kürschmerzünfte enthalten.

1846 wurden aber die sämtlichen alten Handwerksgesetze aufgehoben, die Zünfte aufgelöst und 1864 allgemeine Gewerbefreiheit eingeführt.

Seit Anfang des 19. Jahrhunderts ging der Pelzhandel Lübecks mit Skandinavien zum grossen Teil in die Hände der Hamburger über. Hamburg ist noch heute der Stapelplatz für nordische Landware, wie Füchse, Marder usw., die, namentlich aus Norwegen stammend, recht wertvoll sind.

Die Kürschnerei in Schweden und Norwegen beschränkt sich grösstenteils auf Spezialitäten, wie Decken und Garnituren aus Eidergansfellen, Kormoran-fellen, Weiss- und Blaufüchsen. In den grossen Magazinen von Brandt in Bergen, Bruhns in Drontheim etc. kaufen die Touristen auch gern Eisbären, braune Bären, Luchse usw. mit natürlichem Kopf. Aber auch moderne Pelzgarnituren und Mäntel werden vielfach von Fremden gekauft, die eigentlich ihren Ursprung näher der eigenen Heimat haben. Früher bereisten ausschliesslich Hamburger Geschäfte ganz Skandinavien mit ihren fertigen Pelzwaren, dann, seit Anfang der achtziger Jahre des vorigen Jahrhunderts, traten die Reisenden Berliner Fabrikanten mehr in den Vordergrund.

Mit dem Steigen der Einfuhrzölle wurde aber das Importgeschäft fertiger Ware schwieriger, und Hamburger und Berliner Häuser errichteten Filialen zur Anfertigung von Pelzwaren im Lande.

Auch die eigene Fabrikation skandinavischer Häuser erstarkte. Früher gab es neben den Detailkürschnern eigentlich nur zwei Firmen, die für den Engrosbetrieb fabrizierten, die Firma Forssell in Stockholm und die grosse Mantelfirma J. Moresco in Kopenhagen, von denen die erstere aber vor etwa 20 Jahren die Zahlungen einstellte, während die andere noch heute ein Welt-haus ersten Ranges ist. Jetzt betreiben aber verschiedene Firmen die Engrosfabrikation, von denen ich nur die Firmen Wettergreen in Gothenburg und Goldstein & Sohn in Kopenhagen und Malmö nennen will. Alle diese Firmen,



Eskimofrauen an Bord Pearys Expeditionsschiffes mit Zubereiten erbeuteter Felle beschäftigt.

ebenso die der grössten Detailgeschäfte, haben einen starken Bedarf an amerikanischen und russischen Rauchwaren, den sie zumeist in Leipzig decken. In Schweden und im südlichen Norwegen ziehen zahlreiche Aufkäufer im Lande umher, die rohe Landware aufkaufen; im nördlichen Norwegen, in Bergen, Drontheim, Tromsö und Hammerfest wird der Einkauf meist von den dort ansässigen Kürschnern besorgt. Nach diesen Pelzhandelsplätzen kommen auch viele Felle von Eisbären, Polarfüchsen, Seehunden, die von den dort beheimateten Fangschiffen von ihren Fahrten aus dem Eismeer, Spitzbergen, Novaja Semlja usw. mitgebracht werden. Fast alle diese Felle kommen zunächst nach Hamburg und von dort zum grössten Teil nach Leipzig. In Kopenhagen ist auch der Hauptsitz des Königlichen grönländischen Handels. Die ganze Zivilverwaltung Grönlands steht unter dem Direktorat des Königlich grönländischen Handels, der für Rechnung der Regierung betrieben wird.

Grönland ist zu diesem Behufe in zwei Inspektorate geteilt. Nordgrönland mit den Kolonien Upernavik, Ormenak, Ritenbenk, Jacobshaven, Kristianshaab, Egedesminde und Godhavn, und Südgrönland mit Holstenborg, Sukkertoppen, Godthaab, Frederikhaab und Julianshaab. Eigene Schiffe, früher meist Briggs, jetzt auch Dampfer, unterhalten den Verkehr mit dieser dänischen Kolonie und bringen die Produkte Grönlands, Seehundsfelle, Tran, Weissfuchs- und Blaufuchsfelle, Eidergansfelle und -Decken, Eisbären, Vogelfedern, Eiderdaunen, Narwal- und Walrosszähne. Diese Waren werden zweimal im Jahre in Kopenhagen zur Auktion gebracht. In der letzten Zeit wurden auch versuchsweise Automobilkleider versteigert, die von den kunstfertigen Händen der Eskimofrauen für den europäischen Markt angefertigt werden. Der Wert dieser Ausfuhrwaren beträgt jährlich etwa 1 Million Kronen, die durch den grönländischen Handel dort eingeführten Waren, wie Mehl, Zucker, Schiffszwieback, Kolonialwaren, Manufakturwaren usw. bewerten sich auf etwa eine halbe Million, und deckt der Gewinn ungefähr die Kosten der Verwaltung der Kolonie.

Auch die Produkte Islands, jener zweiten dänischen Kolonie, die jetzt so eifrig die Losreissung vom Mutterlande betreibt, finden zum grössten Teil ihren Weg nach Kopenhagen. Es sind dies ausser den Produkten der Fischerei namentlich Felle vom Weissfuchs und Blaufuchs, Seehundsfelle, Eidergans und andere Vogelfelle und sehr feine Schmaschen, sowie Eiderdaunen. Die isländische Wolle und isländischen Ponies werden hauptsächlich nach England exportiert.

Der Handel mit Rauchwaren ist hier ganz in privaten Händen. Kürschner gibt es auf Island nicht, doch werden fertige Pelzwaren von Kopenhagen aus eingeführt. Die Verbindung findet durch regelmässige Dampfer statt.

Anfang des 17. Jahrhunderts war Amsterdam ein Hauptsitz des europäischen Pelzhandels geworden. Die Polargegenden bei Spitzbergen waren infolge der holländischen Entdeckungen des grossen Reichthums von Tranfischen ein Sammelpunkt ganzer internationaler Fangflotten geworden, wie es schon heute die Neufundländerbänke für den Kabeljaufang sind. Holländische Fahrzeuge waren aber in der Mehrzahl. An der Schmerenbergbucht und an anderen Stellen Spitzbergens befanden sich grosse ständige holländische Ansiedlungen, und wurden hier häufig blutige Kämpfe zwischen den Angehörigen der verschiedenen Nationen ausgefochten. Von hier aus gelangten aber nicht nur Tran und Fischbein, sondern auch die erbeuteten zahlreichen Felle, wie Weissfuchse, Blaufuchse, Hermelin, Seehundsfelle, Renntierdecken etc. nach Amsterdam.

Nach der Gründung Manhattans, des heutigen New York im Jahre 1612 kamen dorthin auch die Erträgnisse des Tauschhandels mit den Indianern, namentlich Biber und Otterfelle, Fuchsfelle etc., so dass nicht nur die grossartig entwickelte Industrie der Niederlande mit den nötigen Rohstoffen versorgt wurde, sondern auch nach Deutschland etc. Felle ausgeführt wurden. Erst mit dem Ende des Tranfanges bei Spitzbergen und dem Verlust der nord-

amerikanischen Besitzungen hörte Holland auf, ein Emporium des Pelzhandels zu sein. Wie bei dem grossen Reichtum der Niederlande, und der Moderichtung jener Zeit, die Pelzverbrämung bei den Kleidern jedes vornehmen oder auch nur wohlhabenden Mannes vorschrieb, nicht anders zu erwarten, blühte damals in Amsterdam, Brügge etc. auch das Kürschnergewerbe. Die Kürschnerzunft spielte keine geringe Rolle unter den damals so mächtigen Zünften. Mit dem Niedergang der Moderichtung, Anfang des 18. Jahrhunderts, hörte dies auf. Heute befinden sich in Holland nur wenig grössere Kürschnereibetriebe, der grösste Teil der dort verbrauchten Pelzwaren wird in fertigem Zustande eingeführt, namentlich aus Deutschland. Als Spezialität des Landes ist aber die Zurichtung von Schwänen- und Gänsefellen zu betrachten, die gerupft einen grossen Handelsartikel bilden. Daneben wird die Zucht von Katzen gewerbmässig betrieben, und sind namentlich die schwarzen holländischen Katzen die besten.

Auch in Belgien, dem klassischen Lande der Blüte des Handwerks, war lange Zeit nach der Auflösung der Gilden während der französischen Herrschaft das Kürschnerhandwerk ganz verschwunden, und der Bedarf an fertigen Pelzwaren wurde durch Einfuhr aus Paris und Deutschland gedeckt, erst in den letzten Jahrzehnten sind eine Anzahl moderner Kürschnergeschäfte in Brüssel und Antwerpen entstanden, meist von Ausländern begründet. Dagegen besteht schon seit Anfang des vorigen Jahrhunderts eine bedeutende Industrie zum Verarbeiten von Kaninchenfellen, die in grossen Fabriken in Gent, Alost, Brügge usw. zugerichtet, gefärbt und geschoren werden. Die belgischen Kanin sind bedeutend kleiner und minderwertiger als die französischen, doch dürfte die jährliche Produktion 10 Millionen Franks übersteigen. Die Hauptausfuhr findet nach Amerika statt, an zweiter Stelle steht Deutschland an dritter England.

In Italien war im Mittelalter und während der Renaissance das Kürschnerhandwerk in hoher Blüte, da Pelzwerk ein notwendiger Bestandteil der vornehmen Tracht ausmachte, was wir noch auf vielen Bildern aus der damaligen Zeit sehen können. Ich erinnere nur an den prachtvollen Luchspelz auf dem Bilde von Tintoretto im Berliner Museum. Später sank auch hier die Kürschnerei. Im vorigen Jahrhundert wurde fast alles, was an Pelzwerk gebraucht wurde, fertig eingeführt; jetzt ist aber seit einem Jahrzehnt auch die eigene Fabrikation recht erstarkt und namentlich in den letzten Jahren bezogen die italienischen Kürschner recht ansehnliche Posten Felle von Leipzig. Übrigens liefert Italien auch nicht unbeträchtliche Posten Wildarten, wie Füchse, Marder usw. die aber meist von geringer Qualität sind, und grosse Mengen meist guter Schmaschen.

In Spanien decken noch heute die dortigen Kürschner „mangiteros“ (von manga, der Muff) nur einen geringen Teil des nicht unbedeutenden Bedarfs des Landes, der weitaus überwiegende Teil wird aus Frankreich und

Deutschland eingeführt. Die spanische Landware, Füchse, Marder und Schmaschen, findet ihren Weg theils nach Paris, theils nach Leipzig direkt.

Die Schweiz besitzt seit langer Zeit recht gute und umfangreiche Kürschnergeschäfte, führt aber doch jährlich für mehrere Millionen fertige Pelzwaren ein, wohl mindestens ein Drittel des Konsums. Die neue Zollgesetzgebung hat die Einfuhr aber sehr erschwert. Sehr gute Landware, wie Füchse Marder, Iltis, Katzen wird von der Schweiz geliefert, namentlich haben die Schweizerfüchse einen guten Namen. Die ganze Produktion kommt nach Leipzig.

6. Kapitel.

Asien.

In dem Riesenreiche China war die edle Kürschnerei schon seit dem grauen Altertum zu Hause. Das kalte Klima im nördlichen und mittleren China während des Winters machte Pelzkleider zur Notwendigkeit, und gehörte feines Pelzwerk ausserdem zur offiziellen Fracht der Mandarinen. Meistens wurde einheimisches Pelzwerk verarbeitet, die verschiedenen Sorten Lammfelle und Schaffelle, namentlich die sogenannten Tibetlammfelle und mongolischen Lammfelle, ferner Kidfelle, Füchse und Zobel. Verschiedene einheimische Pelzsorten, die heute einen bedeutenden Exportartikel bilden, wurden aber zum eigenen Gebrauch nicht verwendet z. B. die Wieselfelle, Seefüchse und andere.

Da die Form der Tracht stets Jahrhunderte lang dieselbe blieb, war auch die Gelegenheit zur Massenanfertigung von Pelzfutter günstig. Namentlich in Shansi existierten zahlreiche Grosskürschner, welche die verschiedenen Felle zu Futter, hauptsächlich in 2 Grössen anfertigten, die Maquas oder Kreuze zum Füttern der Reitjacken, und die langen Röcke mit verhältnismässig schmalen, langen Ärmeln. Verhältnismässig selten war eine andere Form, die verlängerten Kreuzen glich, und im Pelzhandel robes genannt wurde.

Angestellte, Agenten und Kunden dieser Engroskürschner verbreiten die Fabrikate über das ganze Reich bis in den fernen Süden, und unterhalten Verkaufsläden in allen chinesischen Städten, wo man auch die Futter mit Seidenstoffen bezogen als fertige Kleidungsstücke kaufen kann. Besonders in einzelnen Städten finden sich ganze Strassenreihen nur mit Kürschnerläden besetzt, z. B. in Peking, Mukden usw. Daneben gibt es zahlreiche chinesische Rauchwarenhändler, aber in grösseren Mengen erst seit Aufkommen des Exporthandels.

Die Chinesen sind sehr geschickte Zurichter, und befinden sich in Kalgan und anderen Plätzen Shansis und Shensis Zurichterereien, die mehrere hundert Leute beschäftigen. Auch in der Kürschnerei sind sie sehr geschickt, obgleich die Werkzeuge vielfach noch sehr primitiv sind. Das Kürschnermesser besteht aus einem Halbkreis, und ausserdem wird eine gewöhnliche Zange benutzt. Eine ordentliche Zweckzange kennt der chinesische Kürschner ebensowenig

wie die dreikantige Kürschnernadel. Die Kürschner bilden übrigens überall eine starke Gilde, welche die Arbeitsbedingungen reguliert. So dürfen z. B. im Sommer keine Kürschnergesellen länger als von 10 bis 4 Uhr beschäftigt werden, wenn auch die Arbeit noch so sehr drängen sollte, damit eben möglichst viel Leute Beschäftigung finden, die dann in der Saison gebraucht werden.

Von jeher liebte es aber das bessere Publikum auch in China ausländisches Pelzwerk zu tragen. Schon zur Römerzeit gab es einen regelmässigen Handelsverkehr von China mit Bagdad und den Häfen des arabischen Meeres. Seidenstoffe, aus denen die Römer nachher die sogenannten köischen Gewänder herstellten, wurden gegen Erzeugnisse des Abendlandes ausgetauscht, und hierbei spielte Pelzwerk aus dem Scythenlande und selbst den fernen Wäldern Germaniens keine unbedeutende Rolle. Später ging die grosse Handelsroute



Fell-Lager eines chinesischen Speichers (Godown).

von Byzanz aus längs des kaspischen Meeres und durch Zentralasien über Samarkand und Taschkend nach China, der auch später Marco Polo folgte. Zu jener Zeit bestand ein lebhafter Handelsverkehr auf dieser Route mit Byzanz und Europa. Unter den Einfuhrartikeln spielten damals Edelsteine und kostbares Pelzwerk, namentlich Zobelfelle, eine Hauptrolle. Auch die Araber, die im 12. und 13. Jahrhundert einen grossen Handel mit China zur See unterhielten, und einige ständige Niederlassungen in der heutigen Provinz Fokien unterhielten, brachten Pelzwerk mit ins Land. Diese eingeführten Mengen waren aber nicht sehr gross, und das Importgeschäft mit Rauchwaren nahm erst einen grossen Aufschwung nach der Eroberung Sibiriens durch die Russen. In dem Abschnitt über „Geschichte des Rauchwarenhandels in Russland“ habe ich die Entwicklung des Handels zwischen Sibirien und China ausführlich geschildert, das Monopol der russischen Peking-Karawane für den Pelzhandel, und die Gründung von Kiachta. Letzteres war beinahe ein Jahrhundert lang die einzige Stelle, wo sich der chinesische Markt mit fremdem Pelz-

werk, Seotterfellen, Biber, Landottern, Silberfüchsen, Blau- und Rotfüchsen, Luchsen usw. versorgen konnte.

Ende des 18. Jahrhunderts begann aber auch die Einfuhr auf dem Seewege, namentlich nach Canton, wo die ostindische Kompanie Faktoreien begründet hatte. So schickte z. B. die Nordwest-Kompanie schon 1797 13 364 Biber, 1250 feine Ottern und 1724 Kiffüchse direkt nach China. In den Jahren 1797 bis 1807 kamen allein von der Südküste von Südamerika, den Falkland-Inseln und der Magellanstrasse $3\frac{1}{2}$ Millionen Sealskin nach Canton, die dort im Durchschnitt für 15 spanische Taler per Stück verkauft wurden. Im Jahre 1775 hatte ein englischer Kapitän, James Heines, in einer kleinen Brigg von 60 Tonnen zuerst eine Fahrt von Canton nach Nootka und nach Alaska gemacht



Chinesische Rauchwaren-Zurichterei.

und war mit reicher Beute von Seeotterfellen zurückgekehrt. Auch von Bombay und Kalkutta aus wurden mehrere Schiffe ausgerüstet, um an der amerikanischen Küste Felle einzuhandeln und in China zu verkaufen. Im gleichen Jahre bildeten mehrere englische Kaufleute die King Georgs Sound Company, mit dem ausgesprochenen Zweck, zwischen Amerika und China Pelzhandel zu treiben. Sie erhielt die notwendigen Lizenzen von der Ostindischen Company und der South Sea Company und rüstete die Schiffe „King Georg Sound“, 320 Tonnen, und „Queen Charlotte“, 200 Tonnen, unter Kommando von Portlock und Dixon aus. Die Expedition ging von Gravesend über die Falkland-Insel um Kap Horn, und die Sandwich-Inseln nach der Küste von Alaska und brachte dann über 2000 feine Prima Seeottern, eine bedeutend grössere Anzahl geringerer, sowie zahlreiche Füchse, Schuppen, Zobel, Nerze und Sealskin nach Canton. Seeotterfelle brachten damals in Canton 80 bis 90

Dollar pro Stück, durch eine Verkettung von Umständen mussten sie aber von der East India Company übernommen werden, die nur 20 Dollar pro Stück zahlte, also einen recht hübschen Gewinn an der Ladung erzielte. Auch die russisch-amerikanische Kompanie sandte einen grossen Teil ihrer Fellausbeute teils nach Kiachta, teils aber direkt nach Canton, so dass Anfang des 19. Jahrhunderts jährlich über 20 000 Seeotterfelle nach China kamen.

Wie wir in dem Abschnitt „Geschichte des Rauchwarenhandels in Amerika“ gesehen haben, hatte auch Astor bei Gründung von Astoria den direkten Pelzhandel mit China ins Auge gefasst. Durch die törichte Handlungsweise des Kapitän Sowles, der mit dem „Beaver“ die erste Pelzladung im Werte von



Fell-Packanstalt in Tientsin.

300 000 Golddollars für Astor nach Canton brachte, und durch den englisch-amerikanischen Krieg musste das Unternehmen aber aufgegeben werden. Trotzdem fand ein regelmässiger Export in Fellen nach Canton weiter statt, bis nach Eröffnung Shanghais für den fremden Handel 1840 der Mittelpunkt des fremden Pelzhandels dorthin verlegt wurde. So schickte z. B. die russisch-amerikanische Company 1850 2000 Biber nach Kiachta, den Rest ihrer Ausbeute nach Shanghai, ebenso eine grosse Partie Füchse, Luchse und amerikanische Zobel. 8000 Sealskin gingen ebenfalls direkt nach China. Später wurde der direkte Import von einigen deutschen Häusern betrieben, aber in mässigem Umfange. Es kamen und kommen noch heute Silberkaninfelle aus Frankreich, Fuchsklauen, Otterfelle etc. aus Deutschland, Luchse, Biberfelle etc. aus London dorthin. Seeotterfelle sind heute für den chinesischen Markt

viel zu teuer geworden. 10 bis 20 Stück mögen aber immerhin noch über Kiachta dorthin kommen. Aus Sibirien kommen auch noch grössere Mengen Eichhörnchenfelle dorthin. Im allgemeinen ist aber die Einfuhr fremden Pelzwerkes in China sehr zurückgegangen. Sehr spät begann erst die Ausfuhr chinesischer Pelzwaren nach Europa. 1785 wurden in der Einfuhrliste von Kiachta nur Panterfelle und Tigerfelle aus China erwähnt. Seit Ende der sechziger Jahre des vorigen Jahrhunderts kam jährlich ein kleines Quantum Tigerfelle und chinesische Zobelkreuze in London bei Nesbitt zur Auktion, und um diese Zeit trafen auch die ersten chinesischen Ziegendecken auf dem Londoner Markte ein, aber immer noch in mässigen Quantitäten; als 1876 20 000 Ziegendecken angeboten wurden, staunte man über das grosse Quantum. Heute werden etwa $\frac{1}{2}$ Million solcher Decken exportiert. Ende der siebziger Jahre kamen die ersten Tibetfelle in Form von Röcken nach Nishnij-Nowgorod, wo sie mit 100 Rubeln pro Rock bezahlt wurden.

Ich war 1887 der erste, der direkt Pelzwaren aus China nach Deutschland brachte, und wurde dieser Handelszweig bald von mehreren Hamburger Häusern mit grosser Energie in die Hand genommen. Die ersten Wieselfelle brachte ich 1891 von China in den Handel, 5 Jahre später wurden bereits 600 000 Stück davon eingeführt. Heute kommt der grössere Teil der chinesischen Ausfuhr nach Deutschland, der Rest nach England zur Auktion. Ein kleiner Teil wird auch direkt nach Amerika verschifft. Von etwa 100 000 Mark vor 25 Jahren ist heute der Wert der Pelzausfuhr von China auf zirka zehn Millionen jährlich gestiegen.

Hauptsitz des Exporthandels in chinesischen Fellen ist heute Tientsin und Shanghai, wohin die Felle aus allen Teilen des Reiches meistens gelangen. Jedes hat aber nicht nur ein anderes Hinterland und damit verbundene andere Fellarten, sondern auch der Handelsbetrieb ist ein anderer. Tientsin beherrscht den ganzen Norden, die Provinzen Chile, Shansi, Shensi, Kansu, die Mongolei und das ferne Turkestan. Die Compradore der grossen europäischen Firmen besitzen eigene Filialen in Kalgan, Singanfu, Lanschanfu und anderen Orten des Innern, und erhalten von dort Kamelwolle, Wolle, Ziegenhäute, und an Pelzfellen namentlich Tibetfelle, und andere Lammfelle und die daraus gefertigten Fabrikate, Ziegenfelle und Decken, Kidkreuze, Zobel- und Kreuze, Marmel, Füchse, Steinmarder, Hundematten, Fehschweife, Tiger- und Leopardenfelle. Auch verschiedene chinesische Grosskaufleute beziehen grosse Warensendungen an Fellen aus dem Innern, die dann an die europäischen Kaufleute verkauft werden.

Shanghai beherrscht den Handel des ganzen Jangtsets bis nach dem fernen Kweichow und Szechuen, sowie die Nachbarprovinzen Shantung und Chekiang. Die chinesischen Händler des Orts handeln aber nur selten als Propre-Händler, sondern sind fast stets Kommissionäre, welche die Felle meist in Konsignation erhalten. Sehr häufig kommt der Besitzer der Waren selbst mit seiner Kollektion angereist, um die Wunder der Fremden zu sehen,

und die Genüsse von Fochow Road usw. wahrzunehmen, denn eine Reise nach Shanghai ist das Ideal jedes chinesischen Kuafmanns. Nach Shanghai kommen vom Jangtsetal namentlich Wieselfelle, Seefüchse (raccoondogs), Palmis-Ottern, chinesische Mufflon (aus Chekiang) Civetcats usw.

Auch die Erzeugnisse der Mandschurei, Ziegendecken, Hundefelle, Murrel, Fehschweife, Tigerfelle, Zobel usw. gehen weniger nach dem näheren Tientsin sondern nach Shanghai. Es kommt dies daher, dass vor der Errichtung der Eisenbahn das ganze Geschäft der Mandschurei in den Händen grosser



Bilder aus Buchara: Bucharische Märchenerzähler.

chinesischer Shanghai-Firmen lag, die in Newchwang, Mukden, Kirin usw. Filialen unterhielten. Die europäischen Exporteure kaufen auch meist nur auf feste Ordre, indem sie die betreffende Sendung von den Chinesen 3 Tage fest an Hand bekommen, und nun nach Europa oder Amerika telegraphisch anstellen. Es ist dies die billigste Art des Geschäfts. Der Exporteur kann sich dabei mit einem Nutzen von 4 bis 5 Proz. begnügen, denn er trassiert sofort gegen die Verladungsdokumente und erhält den vollen Betrag seiner Tratte zum Tageskurse von der Bank ausgezahlt.

Neuerdings betreiben aber verschiedene Firmen, die in Europa eigene Filialen haben, das Geschäft spekulationsweise, indem sie die Fellsendungen

für ihre eigene Rechnung nach Hamburg, Bremen oder London an ihre eigenen Filialen konsignieren, wobei sie von den Banken meist Vorschuss erhalten. Es stellt sich dieser Modus natürlich bedeutend teurer, da erstens viel Zinsen verloren gehen, bis dass der Erlös für die Waren wieder in China ist, und ferner kann der Exporteur sein Kapital auch viel seltener umsetzen, muss, also auch einen entsprechenden höheren Nutzen haben.

Der Chinese erhält übrigens in Shanghai in allen Fällen sofort Kasse für seine Waren, wie er auch für alle von ihm gekaufte Waren Kasse zahlen muss. In Tientsin beteiligen sich aber die chinesischen Kaufleute häufig selbst an solchen Konsignationen nach Europa, indem sie sich mit einem Vorschuss be-



Bilder aus Buchara: Sartische Persianer-Händler beim Mahle.

gnügen. Auch die Compradore beteiligen sich sehr häufig daran. Der Nutzen dieser Geschäfte hängt natürlich sehr von der jeweiligen Konjunktur in Europa ab. Die chinesischen Rauchwarenhändler haben selbstverständlich auch ihre Gilde, welche bei ihren täglichen Zusammenkünften nach Angebot und Nachfrage den Tagespreis bestimmt. In den letzten Jahren sind übrigens auf dem Markt in Shanghai die Japaner als starke Einkäufer für bestimmte Artikel aufgetreten. Im allgemeinen ist der Pelzhandel in Japan von viel geringerer Bedeutung als in China. Die Japaner selbst verwendeten nicht viel Pelzwerk zur Kleidung; nur die japanischen Otterfelle wurden gerupft zu Mantelkragen verarbeitet und Fuchsfelle und die Felle des japanischen Seefuchses, denen die Oberhaare zur Pinselfabrikation ausgerupft sind, werden zu Pelzfutter verwendet. Die Pelzhändler dort gehörten ebenso wie die Häutehändler und die

Schächter zur verachteten Pariakaste der Etahs, die noch heute, obgleich sie seit 1868 vollkommene gesetzliche Gleichberechtigung besitzen, und durch den Ausfuhrhandel vielfach reich geworden sind, eine sehr geringe soziale Stellung einnehmen. Konnten doch vor einigen Jahren die Pelzhändler und Häutehändler in Tokio keinen Saal zur Abhaltung von Festlichkeiten erhalten.



Bilder aus Buchara: Breitschwanzfelle werden an der Sonne getrocknet.

Der Exporthandel in Fellen ist auch erst jungen Datums. Ich war im Jahre 1887 der erste, der japanische Felle direkt einfuhrte. Jetzt beläuft sich die Ausfuhr an Seefüchsen, japanischen Nerzen, japanischen Mardern, Dachsen etc. auf mehrere Millionen jährlich, ungerechnet die Resultate des Seehund- und Seeotterfanges auf offener See.

Bis 1896 war kein einziges japanisches Fahrzeug an dieser Industrie beteiligt; amerikanische und kanadische Schoner kamen an die japanische Küste zum Fang. Nur ein Schoner von Yocohame, einem Deutschen gehörig, betrieb den Seeotterfang an der Küste von Jesso und der Kurilen.

Infolge des englisch-amerikanischen Abkommens des genannten Jahres in Paris, zu dem Japan nicht eingeladen wurde, wandten sich aber zahlreiche japanische Schoner dieser Industrie zu, wo sie ihrer Flagge bedeutende Vorteile ver-

danken. Sie schwärmen das ganze Jahr hindurch an der amerikanischen Küste, indem sie den schwimmenden Seehundsscharen folgen, und umlagern während der Saison die Pribiloffinseln bis dicht an die 3 Seemeilengrenze, die sie auch oft genug überschreiten, während die Fahrzeuge der anderen Nationen 60 Seemeilen entfernt bleiben müssen, und auch sonst durch verschiedene Vorschriften gehemmt sind, denen die Japaner nicht unterworfen sind. Der Hochseefang ist deshalb für Japan sehr lukrativ geworden, und bringt dem Lande jährlich jedenfalls mehrere Millionen ein. Wenn aber nicht bald Schritte getan werden, dürften durch die Schuld Japans die Pelzseehunde ebenso ausgerottet werden, wie es die Seeotter schon ziemlich ist.



Bilder aus Bucharâ: Persianerfelle in der Beize.

In Korea war der Pelzhandel von jeher unbedeutend. Gefärbte Wieselfelle, die aus China kamen und Streifen Otterfelle wurden zum Schmuck der Kleidung in geringem Umfang verwendete. Tigerfelle und die sehr schönen Leopardenfelle wurden für die Vornehmen, die „Yenbans“ erworben, um als Zeichen des Ranges über die Stühle der Empfangshalle gebreitet zu werden. Bis zur Besitzergreifung des Landes war auch der Ausfuhrhandel an Pelzwerk kaum nennenswert, jetzt aber beträgt der Wert etwa 1 Million jährlich, die teils zur See nach Japan, teils auf dem Landwege nach Mukden und Newchwang gelangen. Es sind ausser Tiger-, Leoparden- und Bärenfellen, hauptsächlich Kolinsky und Seefüchse.

Zentralasien ist für die Pelzwaren-Industrie von nicht geringer Bedeutung. Die Kirgisen und die Kalmücken lieben Pelzwerk zum Schmuck ihrer

Kleider zu verwenden, namentlich Fuchsfelle zum Füttern der Chalone, jener langen zur Nationaltracht gehörigen kaftanartigen Röcke, für welche die minder Bemittelten die einheimischen Schaffelle verwenden. Für Mützen, Kragen, Verzierungen und dergleichen werden Otterfelle gebraucht, und zwar neben den geringeren deutschen Landottern namentlich die flachen chinesischen und südamerikanischen Ottern. Der Pelzhandel in Zentralasien liegt fast ausschliesslich in den Händen der Tataren, die auch die verschiedenen Produkte des Landes, wie Wolle, Kamelwolle, Federn, Pferdehaare, Felle und Häute



Bilder aus Bucharah: Bucharische Kändler von Karakulfellen.

zur Ausfuhr bringen. In den grossen Kaufhöfen tatarischer Kaufleute in Moskau liegen häufig für viele Millionen solcher Waren aufgehäuft, alles unversichert, da dieses Allah vorgreifen heissen würde, denn „es kommt doch wie es vorgeschrieben“, wozu also das Geld für die Versicherungsprämien ausgeben. Diese tatarischen Kaufleute, die früher sehr viel Geld verdienten, haben aber ihr Exportgeschäft, namentlich in Rauchwaren, sehr eingeschränkt gesehen, seit der Ausdehnung des Bahnnetzes in Zentralasien. Moskauer und Kasaner Agenten, Leipziger und ausländischer Häuser besuchen die Hauptknotenpunkte Zentralasiens, wie Orenburg, Taschkent, Samarkand selbst und kaufen dort

Murmel und die anderen Erzeugnisse auf. Namentlich nach der Bucharei kommen sogar Leipziger Rauchwarenhändler direkt, um die Persianer Lammfelle, Breitschwänze etc. direkt von Produzenten oder doch den ersten Sammlern zu kaufen. Das Leipziger Haus Thorer war das erste, welches sich auf diese Art von dem Zwischenhandel der Tataren emanzipierte. Nur die afghanischen Rauchwaren, namentlich Breitschwänze und Persianerlammfelle, kommen noch durch Karawanen nach den grossen Stapelplätzen an der Bahn, wo sie dann erst in die Hände europäischer Agenten übergehen. Besonders geschickt



Bilder aus Buchara: Burg des Emir v. Buchara, des grössten Persianerzüchters der Welt.

sind die Kürschner Zentralasiens nicht, wenngleich das Gewerbe dort bereits ein uraltes ist.

Auch in Persien existiert von Alters her die wohlhlöbliche Kürschnerzunft, die ja auch in der Anfertigung der zur Nationaltracht gehörigen bekannten schwarzen Lammfellmützen reichlich Beschäftigung findet. Früher wurden auch sehr viele pelzgefüttete Kaftane getragen, namentlich mit Fuchs, Zobel usw., wie in der Türkei. Nachdem aber der schwarze einreihige Gehrock der „Stambuli“, den Kaftan immer mehr verdrängt, hat auch die Mode des Pelzfutters nachgelassen, trotzdem es im Winter in Persien oft recht kalt ist.

Die Ausfuhr der persischen Rauchwarenproduktion findet über die Häfen des kaspischen Meeres statt, und gelangt über Baku, Astrachan und schliesslich über Nishny in den Welthandel.

Der Pelzhandel in I n d i e n beschränkt sich hauptsächlich darauf, Felle in ziemlich grober Art zuzurichten und den Touristen in Simla, Darjiling und den anderen Hügelstationen zu verkaufen. In den Welthandel gelangt nur eine verhältnismässig kleine Zahl von Tiger-, Leoparden- und Bärenfällen.

Eine zeitlang kamen recht hübsche, wenn auch schlecht zugerichtete Fellchen der gestreiften Eichhörnchen auf den Markt, die sehr nette Pelzfutter abgaben, doch habe ich seit langer Zeit keine mehr gesehen. Einen regelrechten Pelzhandel gibt es in Indien ebensowenig wie ein Kürschner-Gewerbe. Die Hindus würden dies auch als unrein betrachten, wie sie ja auch möglichst vermeiden, Tiere zu töten. Die in den einzelnen Dorfgauen als Jäger angestellten Shikarees begnügen sich auch wohl damit, den Raubtieren Fallen zu stellen. Die Jagd als Beruf üben eigentlich hauptsächlich nur die vordravischen Bergstämme, wie die Ghonds usw. aus, welche denn auch die Felle ihrer Jagdbeute zum Verkauf bringen.

Der Pelzhandel in T i b e t, das so schöne und seltene Pelztiere birgt, ist noch gar nicht entwickelt, das wenige, das von da aus in den Welthandel kommt, gelangt über die Grenzstation Ta Tien Lün nach der chinesischen Provinz Szechuen. Hier ist noch viel für die Zukunft zu erwarten.

7. Kapitel.

Uebrige Weltteile.

In Südamerika ist das Zentrum des Rauchwarenhandels Buenos Aires, doch ist auch hier erst in neuerer Zeit ein grösserer Umfang des Geschäfts eingetreten. Die Hauptartikel sind Nutria und Chinchillas.

1864 gibt Lomer die Zahl der nach Leipzig gebrachten Nutriafelle auf 50 000 Stück im Werte von 50 000 Taler an, und Chinchillas 30 000 im Wert von 24 000 Taler, und an anderer Stelle die Gesamtproduktion Südamerikas auf 3 Millionen im Werte von 400 000 Taler, und auf 100 000 Chinchillas im Werte von 80 000 Taler. Die Hauptmenge der Nutria wurde damals zur Filzfabrikation für Hutmacherzwecke verwendet, für die Rauchwaren-Industrie wurde nur ein kleiner Teil verwendet. Sie wurden teils mit den langen Grannenhaaren gefärbt, und vom Kürschner als „Affenfelle“ verwendet, teils gerupft naturell verarbeitet. Der Umstand aber, dass die Grannenhaare beim Rupfen stets abbrechen und hässlich aussehende Stumpfen am Fell zurückbleiben, hinderte die grössere Verwendung. Erst als man vor etwa 20 Jahren anfang, die Felle gleich beim Zurichten durch einen Schwitzprozess zu enthaaren, wuchs der Konsum ungeheuer. Heute werden etwa 1 Million Nutriafelle für Pelzzwecke und etwa 1 Million für Filzzwecke verarbeitet, doch hat die Zufuhr in den letzten 2 Jahren sehr stark abgenommen. In Chinchillas hat das Quantum recht stark nachgelassen, so dass heut kaum mehr als 10 000 echte und 40 000 Bastardfelle in den Handel kommen*), doch ist der Wert enorm gestiegen. Das kleine Quantum hat heute einen Wert von etwa 1½ bis 2 Millionen Mark. In Schmaschen- und Lammfellen ist die Produktion infolge verbesserter Zuchtmethoden erheblich zurückgegangen, beläuft sich aber immerhin noch auf bedeutende Summen. In Argentinien ist der Rauchwarenhandel schon gut organisiert. Aufkäufer, meist Griechen, Syrer, Italiener und dergleichen durchziehen das Innere und kaufen Felle und andere Rohprodukte auf, ebenso

*) Augenblicklich ist auch diese Ziffer noch bei weitem zu hoch gegriffen, da die Zahl der Tiere so stark abgenommen hat, dass Chile ein Fangverbot für 5 Jahre erlassen hat.

nehmen die Inhaber der Vendas, der primitiven Verkaufsläden und Schnaps-schenken, Felle, Rosshaare und dergleichen in Zahlung. Die grossen Export-häuser haben ihre eigenen Baraquas im Innern, wo alle Sorten Landesprodukte gesammelt, sortiert, oder wie man es dort nennt, „klassiert“ und verpackt werden. Die Hauptmenge der Produkte gelangt aber nach Buenos Aires, nicht nur von Argentinien, sondern auch von Montevideo. Die grössten Provinz-geschäfte senden ihre Kollektionen dahin, und auch viele kleinere Händler reisen mit ihren Waren nach dem Paris Amerikas, um auch einmal wieder mit der Kultur in Berührung zu kommen. Bekanntlich ist Buenos Aires heute nicht nur ein Emporium des Welthandels, sondern eine Stätte der raffiniertesten Luxusentfaltung. Der Verkauf der dort auf den Markt gebrachten Erzeugnisse geschieht auf die verschiedenste Weise, entweder freihändig oder durch Auktionen.

Zum Teil werden grössere Partien auch im mündlichen und schriftlichen



Lager eines Nutria-Jägers am River Uruguay.

Submissionsverfahren plaziert, ein Verfahren, das sich namentlich grosser Vor-liebe von seiten der argentinischen Verkäufer erfreut, weniger allerdings der exportierenden Einkäufer, da hierdurch bei der Rivalität der letzteren häufig ganz ungerechtfertigte Haussen hervorgerufen werden. Nutrias werden hierbei stets nach Gewicht, die übrigen Rauchwaren nach Stückzahl gehandelt.

Ausser den oben genannten Fellen kommen noch Pampafüchse und patagonische Füchse, etwas Tigerkatzen (*gatos montese* und *gatos payeros*), etwas patagonische Ottern, Seehunde usw. an den Markt. Die schönen von den Indianern angefertigten Guanacodecken fehlen seit der Ausrottung der Pampas-Indianer unter General Rocca gänzlich, statt dessen kommen die Felle der jungen Guanacos ungegerbt in den Handel.

Der gesamte Export von Rauchwaren von Argentinien dürfte sich meines Erachtens nach wohl auf 8 bis 10 Millionen Mark jährlich belaufen. Der überwiegend grössere Teil davon geht durch Hamburger, Antwerpener und Leipziger Häuser. London spielt eine verhältnismässig unbedeutende Rolle.

(Die gesamte Einfuhr Deutschlands aus Argentinien ist ca. 450 Millionen Mark jährlich.) An der Küste von Uruguay sowie an der patagonischen Küste wird Jagd auf Pelzseehunde gemacht, deren Erträgnis nach London geht. Es existieren übrigens auch einige Kürschnereibetriebe in Argentinien und Uruguay, die aber ausser Satteldecken, Teppichen meist nur billige Pelzgegenstände anfertigen, dagegen wird ein nicht unbedeutender Einfuhrhandel mit feinen Pelzwarensorten betrieben. Hiervon kommt der grössere Teil aus Paris,



Bilder aus Buchara: Die gebeizten Persianerfelle werden zur Wäsche getragen.

ein anderer aus Wien. Die Berliner Pelzkonfektion hat sich noch verhältnismässig wenig daran beteiligt.

Der Fang der Pelzseehunde auf den, gegenüber Maldonado an der La Plata-Mündung gelegenen, Uruguay gehörigen Lobos-Inseln ist an eine englische Gesellschaft verpachtet. Seit einigen Jahren kommen kanadische Seehundschoner aus Halifax regelmässig zum Fang an diese Küste und haben recht gute finanzielle Erfolge gehabt. Die erbeuteten Felle werden gewöhnlich in Montevideo ausgeladen und nach London verschifft.

In Chile, das ebenfalls einen nicht ganz unbedeutlichen Pelzhandel hat, ist dieser aber nur sehr wenig organisiert. Aus den nördlichen Teilen des

Gebietes kommen Chinchillas, Bastard-Chinchillas etc., die, ebenso wie das in Peru und Bolivien der Fall ist, meist in Form von Bank-Rimessen nach Europa verschifft werden, sonst bilden nur Otterfelle aus dem südlichen Chile sowie die von chilenischen Fangschonern an der Küste der Provinz Chiloe und der Magellanstrasse erbeuteten Otterfelle und Pelzsechundsfelle einen namhaften Exportartikel, die aber immer nur gelegentlich nach Hamburg oder London gesendet werden, ohne dass es zu einem geregelten Handelsbetrieb gekommen ist.



Bilder aus Buchara: Persianerhändler im Karakulbazar.

Noch mehr ist dies der Fall in Brasilien und Venezuela, die sehr schöne Felle liefern können, ohne dass es bisher zu irgend einem nennenswerten Export gekommen ist. Paraguay, das eine grössere Produktion hat, betreibt darin keinen direkten Export, die Felle, namentlich Nutria, Pantherkatzen, Jaguarfelle usw. kommen ebenso wie die Erzeugnisse des auf dem anderen Ufer des Stromes gelegenen argentinischen Gran Chaco-Gebiet auf dem Wasserwege nach Buenos Aires.

Australien.

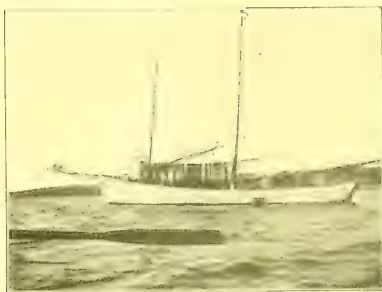
Der Pelzhandel Australiens ist verhältnismässig jungen Datums. Heinrich Lomer beziffert in seinem im Jahre 1864 erschienenen Buche die jährliche

Produktion Australiens an Opossumfellen auf 30 000 Taler. Er schreibt bei dem Artikel „Opossum“ an einer anderen Stelle „die Neuholländer verarbeitet sie oft zu Decken und vertauschten sie an die Ansiedler, auf welche Weise sie gelegentlich in den Handel kämen, sie haben indessen keinen festen Wert“. Im Jahre 1876, als ich zum ersten Male die Londoner Auktion besuchte, war die Zahl auf 2—300 000 Stück gestiegen, während jetzt etwa 2 Millionen



Hudson's Bay, Fort in Labrador.

Stück jährlich an den Markt kommen, deren Wert allerdings stark schwankt, augenblicklich etwa 4 Mark per Stück durchschnittlich ist, eine Preislage allerdings, wie sie seit vielen Jahren nicht mehr eingetreten ist. Wallabys, Känguruh, Wombats usw. erwähnt Lomder gar nicht. In den siebziger Jahren kamen etwa 20 bis 30 000 Wallabys und Känguruhs, die aber damals sehr billig verkauft wurden, von 2—6 d per Stück, Wombats, etwa 5—10 000 Stück brachten 4—6 d. Auch diese Zahl hat sich bedeutend vermehrt, von den verschiedenen Sorten Wallabys kommen jetzt jährlich 600 000 im Durchschnittswerte von ca. 2 bis 3 Mk. per Stück, Wombats etwa 200 000 im gleichen Werte. Auch von Artikeln wie Beuteldachsen „bandicoots“ von denen früher nur geringe Quantitäten unter den sundries sich fanden, gibt es heut vielleicht 100 000 Stück jährlich. Kängururatten, ringtails und nativecats kommen in verhältnismässig kleinen Mengen, die in den letzten 20 Jahren keine Vergrösserung erfahren haben. In Känguruhfellen kommen entschieden weniger als noch vor 20 Jahren, da diese grossen Beuteltiere durch die zunehmende Besiedelung seltener geworden sind. Ein sehr starker Rückgang hat aber in Tasmanien stattgefunden, welches die feinsten Opossums, sowohl grosse graue, als die teuren schwarzen liefert. Von diesen kommt und der vierte Teil des Quantums, das noch vor 20 Jahren angebracht wurde. Diese schwarzen Opossum, die einen Wert von 10—15 Mk. per Stück haben, sind besonders in Russland gesucht. Der Pelzhandel ist nun in Australien schon ziemlich organisiert. In den Städten des Innern kaufen Aufkäufer diese Felle nebst anderen Produkten auf, namentlich Kaninchenfelle, die ja zum Teil zur Pelzfabrikation benutzt werden, aber einen sehr bedeutenden Handelsartikel für die Filzfabrikation bilden. Auch Gerberinden (wattle bark und mimosa bark) werden von diesen kleinen Händlern gekauft. Diese Sammlungen gehen nun nach den grossen Stapelplätzen Sidney, Melbourne, Adelaide, Brisbane usw. und werden hier zum grössten Teil in Auktionen, zum kleinen Teil freihändig verkauft. Hier werden sie teils von den grossen Exporthäusern, teils von Spekulanten angekauft und nach London in die



Handelsschooner an der Labrador-Küste.

Auktion geschickt. Während nun früher das meiste in die Auktions-speichervon Flack Chandler, Culverwell Brooks & Cotton, Nesbitt, Dyster Nalder usw. kam, gelangt seit über einem Jahrzehnt etwa nun $\frac{9}{10}$ der ganzen Londoner Einfuhr australischer Felle bei C. M. Lampson & Co. zur Auktion.

Im Verhältnis zu Nordamerika, wo heute 50 Proz. und zu China, wo heute etwa 80 Proz. der Ausfuhr unter Umgehung von London direkt

auf Order nach den Konsumländern geht, ist der direkte Export von Australien verhältnismässig gering. Zwar beziehen Hamburger und Leipziger Händler bereits nicht unbedeutende Posten direkt, und auch die Ausfuhr nach den Vereinigten Staaten ist nicht klein, immerhin dürften doch ca. 80 Proz. der Ausfuhr ihren Weg zunächst nach London finden, wo aber der bei weitem grösste Teil in die Hand Leipziger Häuser übergeht. Besonders die weitere Bearbeitung, das Färben usw. der Wallabys ist Spezialität Leipziger Häuser. Ganz der Neuzeit angehörig ist übrigens der Export von australischen Fuchsfellen. Ursprünglich zur Vertilgung der Kaninchen eingeführt, verfehlten die Tiere diesen Zweck und heut bereits beträgt die Zahl australischer Fuchsfelle die zum Versand kommen ca. 50 000 Stück jährlich.

Dagegen ist die Zahl der australischen Silberkanin im Rückgange begriffen. Zu den Auktionen australischer Felle, zu denen sonst jährlich 50 bis 100 000 Stück kamen, findet man sie seit Jahren nicht mehr. Wohl kommen noch eine Anzahl Ballen bei den Auktionen australischer Kaninchenfelle vor, doch sind diese nicht alle zum Rauchwarenzwecke geeignet. Ein grösseres Quantum von 30—40 000 Stück wird direkt nach China exportiert. Die Kürschnerei ist in Australien noch nicht sehr entwickelt. Es gibt zwar eine Anzahl Kürschnergeschäfte, die aber meistens nur heimische Erzeugnisse verarbeiten und namentlich aus Opossum, Schnabeltier, Känguruh usw. hübsche Wagendecken herstellen, die sehr hoch bezahlt werden. Auch aus Emufellen, dem australischen Strauss, werden Wagendecken und besonders Teppiche angefertigt. Da in den australischen Städten bei der Wohlhabenheit des Landes, namentlich zur Zeit hoher Wollpreise grosser Luxus getrieben wird, so werden nicht unbedeutende Mengen feinen Pelzwerkes, wie echte Scalpaletots, Stolas usw. gekauft, die aber fast alle von London bezogen werden, wenn sie auch zum Teil deutschen Ursprungs sein mögen. Ein direkter Export fertiger Pelzwaren aus Deutschland nach Australien findet noch wenig statt. Die australischen Kürschner sind auch auf Anfertigung von Gegenständen aus fremdem Pelzwerk wenig eingerichtet. Hier liegt für den deutschen Pelzwarenfabrikanten noch ein

gutes Feld der Betätigung. Der Pelzhandel der Südsee hatte in den sechziger Jahren des vorigen Jahrhunderts einen guten Klang. Auch Lomer zieht 1863 noch die Produktion von Südamerika, Afrika, Australien und den Südsee-Inseln in einer Tabelle zusammen. Es handelt sich aber bei diesen Rauchwaren durchaus nicht um Erzeugnisse der Südsee-Inseln, denn abgesehen von einer Känguruh- und Opossumart der melanesischen Inselgruppen und Neu-Guineas, die aber heute noch nicht in den Handel kommen, produzieren diese Inseln überhaupt keine Felle, die meisten besitzen überhaupt keine heimischen Säugetiere. Auf den Sandwich-Inseln befand sich aber damals ein schon mehrfach erwähnter Stapelplatz, von wo aus zahlreiche kleine Briggs und Schoner ausliefen, um Schleichhandel an der Küste von Alaska und dem nördlichen Sibirien zu treiben und dort Felle, Tran, Wallrosszähne usw. einzutauschen, wobei der verbotene Branntwein eine grosse Rolle spielte. Die erhandelten Felle gingen von Honolulu meistens nach Bremen, da Bremer Häuser wie Hackfeld & Co. und andere damals den Handel in Honolulu beherrschten. Ende der sechziger Jahre hörte dieses Geschäft vollkommen auf, wie wir an anderer Stelle gezeigt haben. Honolulu beschäftigt sich nicht mehr mit dem Pelzhandel sondern mit Zuckeranbau und Spekulation. Klaus Spreckels wurde der ungekrönte König der Sandwichs-Inseln.



Fellverladung in Labrador.

Im letzten Erdteil, Afrika, ist von einem Pelzhandel noch garnicht zu sprechen. Zwar sind eine ganze Reihe Fellarten von dort ganz geeignet für den Rauchwarenhandel, aber von einer Organisation oder von einem Pelzhandel überhaupt ist nicht zu sprechen, es kommt alles nur gelegentlich an den Markt, so Löwenfelle und Leopardenfelle von Ostafrika, Schakalfelle von Südafrika usw. Gelegentlich findet man in London sehr schön zubereitete und gut genähte Kafferndecken, sogenannte Karosse aus Fellen, aber einen bestimmten Wert kann man nicht bestimmen. Gerade in der letzten Zeit scheint es aber, als ob die Möglichkeit einer Änderung gegeben sei. Die grossen Firmen, denen früher diese Artikel viel zu unbedeutend waren, sind jetzt nicht mehr allein herrschend, es sind eine ganze Reihe kleiner Firmen entstanden, so dass eine Arbeitseinteilung bereits eingetreten ist und es jedenfalls nur eine Frage der Zeit ist, dass auch ein Exporthandel mit Pelzfellen eintritt. Antilopenhäute bilden heute schon einen beträchtlichen Handelsartikel.

Auf den G u a n o - I n s e l n, die unseren deutschen Kolonien Südwestafrika vorgelagert sind, aber in englischem Besitz sind, wird bereits seit den dreissiger

Jahren vorigen Jahrhunderts neben der Guanoausbeute auch der Fang des Pelzseehundes betrieben. Diese Felle kommen als Kap-Seehunde nach London zur Auktion. Jetzt beträgt die Zahl einige Tausend pro Jahr, früher waren es aber bedeutend mehr.



Schlittenhunde in Labrador.

V.

Handel und Verkehr in Rauchwaren.

1. Kapitel.

Amerika.

a) **Hudson's Bay Gebiet.**

Die Hudson's Bay Company beschränkte sich ursprünglich darauf, ihren Handelsbetrieb von den Handelsstationen, den Forts längs der Hudsonsbay, auszuüben, namentlich waren York Fort, Fort Churchill oder Prince of Wales und Mooseriver Factory Zentralpunkte eines grossen Handelsverkehrs. Hierhin wanderten im Frühjahr ganze Indianerstämme, um ihre Pelzausbeute gegen Lebensbedürfnisse umzutauschen. Erst die Konkurrenz der Northwest Company, die von Montreal aus das ganze südliche Hudsonsbay-Gebiet bis zu den Rocky Mountains mit Handelsstationen bedeckte, zwang sie, auch ihrerseits Stationen im Innern anzulegen. Den Kampf zwischen den beiden Gesellschaften sehen wir in einem früheren Kapitel ausführlich geschildert. Nachdem 1822 die Northwest Company in die ältere Hudsonsbay Company aufgegangen war, war, neben dem alten York Fort, Montreal, ein neuer Zentralpunkt für die Gesellschaft geworden. Der ganze Verkehr zwischen den einzelnen Handelsposten, von denen die Gesellschaft um die Mitte des vorigen Jahrhunderts 180 besass, fand auf dem Wasserwege statt, da ein ausgedehntes Flusssystem das ganze Gebiet durchzieht und die einzelnen Flüsse nur durch kurze Tragstellen, sogenannte Portages, voneinander geschieden waren. Schon die französischen Waldläufer hatten sich der Birkenrinde-Kanoes der Indianer bedient, und waren diese Fahrzeuge schon 1676 von Peter Hennepin beschrieben, durch die Northwest Company wurden sie aber sehr verbessert. Sie bestanden aus der sehr zähen Rinde der Papier-Birke, die in grossen Stücken abgeschält und auf Rippen aus zähen Weidenzweigen mittels Wurzelfasern, sogenanntem „Watap“ aufgenäht und mit dem Harz der Balsampappel gedichtet wurden:

Bug und Heck waren in die Höhe gezogen, der Boden war rund. Natürlich waren diese Boote leicht Beschädigungen ausgesetzt, konnten aber ebenso leicht wieder ausgebessert werden, da das Material dazu überall wuchs. Man unterschied Kanoes du Maître, die eine Länge von 36 Fuss hatten, und Kanoes du Nord, 24 Fuss lang. Die Mannschaft des letzteren bestand aus 8 bis 9 Mann,



Kanadischer Trapper

die der ersteren aus 16 bis 18 Mann. Die Ladung war sämtlich in Packen von je 90 Pfund englisch eingeteilt, und nehmen die grossen Boote bis zu 120 solcher Pakete an Bord und daneben oft noch 8 Passagiere und mehr; ausserdem gab es noch leichte Kanoes, die, in eleganter Form gebaut, mit nur 4 Mann Besatzung als Expressboote eine sehr schnelle Fahrt machten. Auch die Lastboote legten bei günstigen Stromverhältnissen oft 8 bis 10 Kilometer in der Stunde zurück. An der Spitze der Kanoes stand der Bugmann, der den Weg durch die Stromschnellen, Felsen und Untiefen angab, während der Steuer-

mann hinten mit einem langen Paddel steuerte. Beide erhielten einen höheren Lohn als die Middlemen, die kniend auf den Hacken mit zurückgebogenen Füßen saßen und das Fahrzeug mittels kurzer Paddel durch das Wasser trieben. Später ersetzte die Hudson's Bay Company auf den Hauptstromläufen



Ein Pelzjäger nach Verkauf seiner Ausbeute in einem kanadischen Prairiestädtchen.

diese Fahrzeuge durch hölzerne Barken, die 36 Fuss lang, 8 Fuss breit und so fest gebaut waren, dass sie auch einen Anprall an die Felsen aushalten konnten. Die Ladung bestand gewöhnlich aus 70 Paketen à 90 Pfund und die Besatzung von 8 Mann. Die Bootsleute, „voyageurs“ genannt, rekrutieren sich aus den französischen Kanadiern, namentlich aus der Provinz Quebec und zahlreichen Halbindianern, „Metis“, namentlich aus der Redriver Gegend, während die Angestellten in den Forts fast ausschliesslich Schotten und Orkney-Insulaner waren. An den Portages, den Katarakten, wurden die

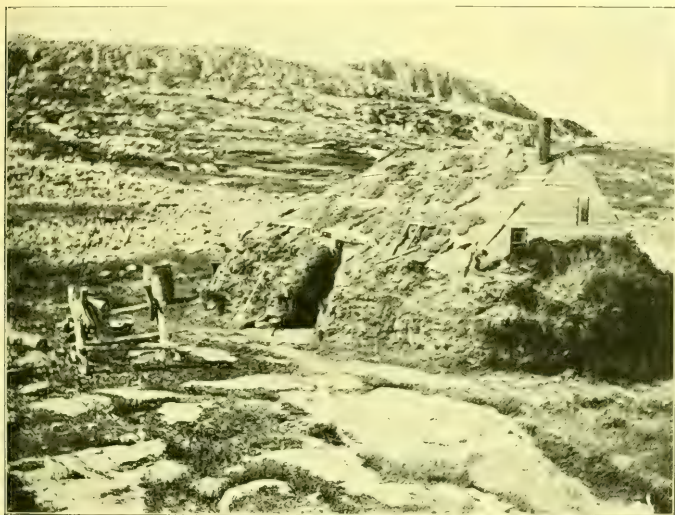
Fahrzeuge ausgeladen, und die Ladung von den Voyageurs auf dem Rücken bis ans Ende der Tragstelle getragen, wobei einzelne derselben zwei schwere Packen auf einmal transportierten. Schliesslich wurden die Kanoes selbst über Land getragen, während die schweren Barken an Seilen über die Stromschnellen oder Wasserfälle gezogen wurden. Stromabwärts wurden die Boote nur sehr selten ausgeladen, sondern schossen unter der kundigen Führung des Bugmanns und Steuermanns, die auch Guides genannt wurden, die Schnellen hinab, wobei häufig die geringste Unaufmerksamkeit den Verlust des Fahrzeuges und der Ladung, ja häufig selbst der ganzen Bemannung herbeiführte. Die Verpflegung der Voyageurs war eine sehr kräftige, wenn auch sehr einseitige; als Ration galten acht Pfund Büffelfleisch pro Tag und Kopf, und wenn solches



Indianische Jäger in Manitoba.

knapp war, durfte es durch entsprechendes Quantum Fisch oder Wild ersetzt werden. Als Reiseproviand wurde Pemmikan verwendet, das aus gleichen Quanten ausgetrocknetem und gemahlenem Büffelfleisch und flüssigem Fett bestand und in Säcken eingestampft wurde. Als Würze wurden getrocknete Beeren oder Rosinen dazwischen gemischt. Von diesem Dauerproviand wurden 3 Pfund auf den Kopf und Tag gerechnet. Das nötige Büffelfleisch wurde damals mit Leichtigkeit von der dazu besonders errichteten Station Fort Edmonton am südlichen Saskatchewan geliefert. Die Büffelfelle, sogenannte Buffalorobes, wurden nicht etwa nach London mit der übrigen Fellausbeute gesandt, sondern kamen nach Montreal auf den Markt. Getrocknete Büffelzungen, die übrigens ganz vorzüglich schmeckten, wie ich auch aus eigener Wissenschaft bezeugen kann, kamen aber nach London zur Auktion. Mit der 1876 erfolgten

planlosen Vernichtung der Büffelherden in den Vereinigten Staaten hörte dies natürlich auf. Von den Millionen Büffeln, die noch am Ende der sechziger Jahre des 19. Jahrhunderts die Prärie bedeckten, blieben nur wenige hundert Stück übrig. Im Winter fand der Verkehr zwischen den einzelnen Forts und mit den Zentralen durch Hundeschlitten statt. Die Hudsonsbay-Schlitten, sogenannte „Taboggans“, bestanden aus zwei dünnen Birkenbrettern, die mit Lederstreifen zusammengehalten, vorn aufgebogen, mit Querstück aus Holz verbunden, 9 Fuss lang und 16 Zoll breit waren. Hierauf war ein Korb, wie eine Badewanne

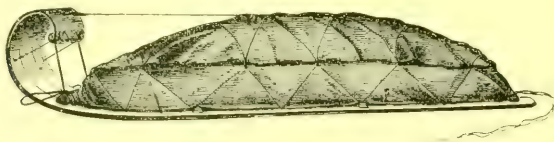


Eine Jägerhütte in der Rocky mountains.

geformt, befestigt, der die Ladung enthielt, ein Gewicht von 200 bis 400 Pfund; dieser Korb war mit Leder bedeckt und sorgfältig verschnürt. Diese Taboggans waren sehr biegsam und glitten deshalb leicht über Unebenheiten des Bodens hinweg. Meist wurden 4 Hunde vorgespannt, während die Begleitung, gewöhnlich 2 Mann, auf Schneeschuhen daneben liefen.

Häufig wurden 50 bis 80 Kilometer pro Tag zurückgelegt und dies oft ein Monat lang täglich fortgesetzt. Jeder Hund bekam dabei 2 Pfund Fische pro Tag. Die Schneeschuhe bestanden aus 2 Stücken Holz, die, kurvenförmig gebogen, am Feuer getrocknet sind, an der Spitze hochgebogen, hinten in einen spitzen Winkel zusammenstossen, dazwischen geben andere Holzstücke die Form, die Zwischenräume sind mit Lederstreifen ausgefüllt, besonders dicht am Hacken. Nur die Fersen wurden mittels Lederriemen

befestigt: die Länge der Schneeschuhe war 4 bis 6 Fuss, die Breite in der Mitte $1\frac{1}{2}$ Fuss. Der andauernde Gebrauch der Schneeschuhe erzeugte übrigens bei weniger Geübten eine Entzündung der Knöchel, das „mal de raquette“. Der Anzug der Winterreisenden bestand aus Lederhose, darüber indianische Lederleggings, die an den Knöcheln eng anschlossen, Mokassin, ein Planelldhemd, darüber ein Rock aus Deckenstoff, der durch einen Gürtel zusammengehalten wurde, an dem Feuerzeug, Messer und Beil hing. Das ganze bedeckte ein „Capot“, ein Kapuzenrock. Nachts wurde stets im Freien



Hudsonsbay-Schlitten.

geschlafen, wenn nicht gerade ein Fort erreicht wurde. Eine Lage Fichtenzweige auf den Schnee gelegt diente als Unterlage, zwei wollene Decken zum Zudecken. Dies genügte, obgleich die Temperatur oft bis unter 30 Grad Celsius sank. Waren wurden nie mit Schlitten befördert, sondern nur die Post, doch legte solcher Postschlitten öfter eine Strecke bis zu 200 Kilometer zurück. Es gehörte übrigens eine besondere Kunst dazu, solche Schlitten richtig zu beladen. Die Hunde waren eine Art Eskimohund, doch war durch sorgfältige Züchtung eine besonders starke und ausdauernde Rasse heran-



Baidarka in Alaska.

gezogen, die bei der grossen Winterreise täglich 60 bis 70 Kilometer mit dem beladenen Schlitten zurücklegten. Die Hunde der Hasen-Indianer, *canis domesticus lagopus*, die eine besondere Art bilden, sind kleiner und wurden zum Schlittenziehen weniger, desto häufiger aber zur Jagd verwandt, wie die meisten Indianerhunde überhaupt, doch schleppen sie bei den Umzügen die Zeltstangen, auf die dann noch einzelne Gegenstände geladen werden.

Die gebräuchlichste Kanoeroute nach dem Norden ging von La Chine bei Montreal den St. Lorenzstrom hinauf durch den Huronensee, nach dem Lake Superior, wo in Fort William Halt gemacht wurde, von hier aus ging es durch den reissenden Kanimistoquoie, den Lake of the Woods, wo heute die grösste Dampfmühle Kanadas liegt, Rainylake, Winipegriever, Winipegsee,

Cedarlake, Saskatschewanriver, Beaver- und Halfmoonlake, Churchill oder English river, Isle à la Crosse, Buffalo und Methylake zu der langen Methyportage, dann Clearwaterlake, den kleinen Athabascariver, den Elkriver, Athabascasee, Slaveriver und Slavelake, den grossen Bärensee und den Mackenzieriver, eine Route von etwa 7000 Kilometer Länge. Überall zweigten Seitenlinien zu den verschiedenen Hudson's Bay-Forts ab.

Von Lake Winipeg aus führt eine Route über Norwayhouse, Jackriver, Saskatschewanriver, Nelsonriver nach Yorkfort und ein anderer über Berenriver und Severnriver nach Severnfort an der Hudsonsbay.



Junger Neuland-Trapper.

Vom Winipegsee, der eine Oberfläche von ca. 25 000 Quadratkilometer hat bei einer Länge von über 700 Kilometer, gingen auch die Routen nach dem Peaceriver und dem Rockymontaindistrikte ab, sowie nach dem Redriver und Assinoboin sowie dem Präriedistrikt.

Bereits 1831 wurden im Norwaykanal 2 grosse Schoner für den Verkehr auf den See gebaut, denen mehrere grössere folgten. Jetzt laufen dort verschiedene grosse Dampfer; die Hudsonsbay Company besitzt jetzt auf dem Athabascafluss den Dampfer „Grahame“, auf dem Saskatschewanriver den „S. S. Saskatschewan“, auf dem Peaceriver den „S. S. Peaceriver“ und auf dem Mackenzieriver in der arktischen Region den „S. S. Mackenzie“.

Überall an dem weitverzweigten Wassernetz erheben sich die Handelsposten, die „Forts“ der Hudson's Bay Company, über denen stolz die Flagge der Gesellschaft weht mit den Buchstaben H. B. C., das der Volksmund in Kanada spöttisch mit „Here Before Christ“ übersetzt.

Augenblicklich sind die folgenden Forts in Betrieb:

Liste der Forts der Hudson's Bay Company.

Fort McPherson	Arctic Red River	Fort Good Hope
Fort Normann	Fort Wrigley	Fort Simpson
Fort Liard	Fort Nelson	Fort Providence
Fort Rae	Fort Resolution	Fort Smith
Smith Landing	Edmonton	Lac la Biche
Lac Ste Anne	Athabasca Landing	Onion Lake
Chipewyan	Wabasca	Fond du Lac
Fort Mackay	Vermilion	Lesser Slave lake
Dunvegan	St. Johns	Lac du Brochet
Pelican Narrows	Cumberland House	The Pas
Cedar Lake	Grand Rapids	Fort à la Corne
Montreal Lake	Lac la Ronge	Green Lake
Isle à la Crosse	Portage le Loche	Prince Albert
Manitoba House	Shoal River	Fairford
Winipegosis	Pine Creek	Touchwood
Fort Pelly	Egg Lake	York Factory
Churchill	Severn	Trout Lake
Weenusk	Norway House	Nelson River
Cross Lake	Split Lake	Oxford House
God's Lake	Island Lake	Berens River
Little Grand Rapids	Fort Alexander	Nipigon House
Montizambert	Long Lake	New Brunswick
Missanabic	Nipigon	White Dog
Osnaburgh	Lac Seul	Sturgeon Lake
District Office	Dinorwic	Grand Lac
Abitibi	Barriere	Matogami
Flying Post	Matachewan	Long Point
Temagami	Biscotasing	Elk Lake
Iroquois	North Bay	Moose Factory
New Post	Albany	Marten's Falls
English River	Fort Hope	Rupert's River
Mistassinny	Woswonaby	Mitchequon
Fort George	Great Whale River	Carlton
Cooococache	Weymontachingue	Kickendatch
Manowan	Pointe Bleue	Bersimis
Seven Islands	Mingan	Romaine

Rigolet	North West River	Davis Inlet
Nachvach	Cartwright	Chimo
Georges River	Wolstenholme	Quesnel
Fort George	Fort St. James	McLeod's Lake
Fort Graham	Fraser's Lake	Port Simpson
Hazelton	Babine	Dease Post
Liard	Telegraph Creek	McDames Creek.

Eine Reihe von Forts sind aufgegeben, so namentlich die 7. Posten in Oregon, dann die früher so bedeutenden Forts Garry und Redriver Factory in Winipeg, Fort William, Lake Superior und Fort Assinoboinne am gleichnamigen



Das alte Hudson's Bay Fort, Fort Edmonton.

Fluss, Fort Vancouver und die meisten Posten in British Columbia; dort sind jetzt überall blühende Städte entstanden, in denen die Company grosse „Stores“, unsern Warenhäusern entsprechend, unterhält und die einen ausgedehnten Umsatz machen. An der Westküste kreuzten viele Jahre hindurch die Dampfer „Beaver“ und „Otter“ der H. B. C., lange Zeit die einzigen Beförderungsmittel dort. Jetzt, wo zahlreiche Privattendampfer und Postdampfer jeden Ort an der Küste besuchen, unterhält die Gesellschaft keine eigenen Dampfer mehr, da solche überflüssig, dagegen besitzt sie auf dem Skeena und dem Stikine-River die Dampfer „Port Simpson“ und „Hazelton“.

Von den Posten an der Hudsonsbay, Yorkfort, Moose Factory und Ft. Churchill, den Hauptfaktoreien der Distrikte, wurden früher alljährlich

die gesammelten Pelzausbeute durch eigene Segelschiffe abgeholt, die auch die Handelsartikel, Proviant usw. mitbrachten. Es kam auch häufig vor, dass diese Schiffe, die London am 1. Juni verliessen und Ende August die Rückreise antraten, dabei vom Eise überrascht wurden und einfroren. Ich habe noch die alten, fest gebauten Segelschiffe besucht, meist Barks von 300 bis 400 Tons, mit grossen geräumigen Kajüten und am Heck das Wappen der Company in Holz geschnitzt tragend.

Allmählich wurde dies aufgegeben. Das letzte dieser Fahrzeuge, die Bark „Shark“, ging im Vorjahr in der Nähe von St. Charlton auf den Listra-Bänken zugrunde. Jetzt wird dieser Verkehr durch eigene Dampfer der Gesellschaft besorgt, von denen der Dampfer „Pelican“ die Niederlassungen in Labrador und



Fellgeschäft in Montreal

der Westküste der Hudson's Bay besucht, während der Dampfer „Discovery“ nach der James Bay, der südlichen Hudsonsbay, geht. Dem Lokalverkehr dient der Dampflichter „Tulnew“. Der Bau der Canada-Pacific-Bahn hat auch in den Transportverhältnissen der Hudson's Bay Company einen grossen Umschwung herbeigeführt. Ein sehr grosser Teil der Jahresausbeute wird auf der Eisenbahn nach Montreal befördert und gelangt so unter Umständen ein Jahr eher zur Auktion, als dies in früheren Jahren der Fall war. Natürlich prägt sich dies am schärfsten bei den Herkünften von der Westküste aus. Vor Vollendung der Bahn gingen die Waren auf Segelschiffen von Victoria nach Vancouver Island, um das Kap Horn nach England, eine Reise, die 9 Monate in Anspruch nahm, und wurden dann im Oktober in einer besonderen Auktion verkauft. Seit 1880 geschieht das nicht mehr, sondern die Felle werden ebenfalls mit in der März-Auktion verkauft.

Die Importen der Hudson's Bay Company 1909 sind die folgenden:

	YF, &c.	MR & EM, &c.	Canada	EB. &c.	NW.	Total	Total 1908
Dachse. . . .	144	—	—	—	—	144	125
Bär, schwarz .	2 300	250	498	160	806	4 023	3 943
„ braun . .	305	1	2	491	68	867	387
„ grau . .	53	—	—	2	30	85	108
„ weiss . .	34	24	—	1	—	59	89
Biber	17 786	4 413	6 210	2 166	5 314	35 889	33 156
Hermelin . .	14 498	995	2 186	736	1 520	19 935	15 314
Virg. Iltis . .	855	216	651	45	201	1 968	2 671
Blaufuchs . .	3	14	—	—	—	17	14
Kreuzfuchs .	637	128	17	118	86	686	1 445
Rotfuchs . .	1 410	338	52	355	114	2 269	2 987
Silberfuchs . .	121	36	10	17	28	212	344
Weissfuchs .	2 858	1 104	—	13	—	3 975	2 058
Luchs	1 575	258	389	317	332	2 871	8 856
Zobel	14 162	3 748	4 452	1 294	1 740	25 296	21 577
Nerz	7 948	1 417	1 367	592	744	12 068	10 966
Moschusochsen	76	—	—	—	—	76	107
Bisam	489 815	17 921	25 698	2 736	6 220	542 390	298 346
Otter, Land .	1 416	1 473	867	566	79	4 401	5 341
Schuppen . .	18	—	1	—	208	227	140
Seal Hair, Dry	—	1 050	—	467	—	1 517	1 766
Skunk	1 244	11	38	13	4	1 310	1 478
Wolf.	2 550	1	47	13	140	2 751	3 756
Vielfrass . .	665	3	—	5	64	737	718

Hiervon werden wie stets die Biber, Bisam und Kanin im Januar, der Rest im März verkauft.

Wenn die geplante und genehmigte Bahn von Winipeg nach F. Churchill in der Hudson's Bay fertig ist, wird auch hier ein weiterer Umschwung entstehen. Die Getreidemengen des Westens werden von hier nach Europa verschifft und an den eisigen Küsten der Hudsonsbai werden moderne Grossstädte entstehen.

Ursprünglich herrschte auf den Handelsposten ein reiner Tauschverkehr. Als Einheitswert wurde das Biberfell zugrunde gelegt. Die Indianer, die mit ihrer Pelzausbeute nach dem Fort kamen, erhielten nach dem Tarife die Anzahl Biberfelle bestimmt, welche die Felle wert waren, und suchten sich dann im Warenlager die ihnen gefallenden Waren aus, deren Wert dann ebenfalls festgestellt wurde.

Die Tarife wechselten im Laufe der Zeit. Ein solcher vom Jahre 1733 lautete:

Glasperlen, weisse . . .	$1\frac{1}{2}$ Pfund	für 1 Biber
„ farbige . . .	$1\frac{1}{4}$ „	„ 1 „
Messingkessel	1 „	„ 1 „
Pulver	$1\frac{1}{2}$ „	„ 1 „
Speck	5 „	„ 1 „
Zucker	2 „	„ 1 „
Tabak, brasil.	1 „	„ 1 „
„ Blätter	$1\frac{1}{2}$ „	„ 1 „
„ Rollen	$1\frac{1}{2}$ „	„ 1 „
Zwirn	1 „	„ 2 „
Zinnober	$1\frac{1}{2}$ Unzen .	„ 1 „
Brandy	1 Gallone	„ 4 „
Tuch	1 Yard	„ 2 „
Wolldecken	1 Stück	„ 6 „
Wollstoff	1 Yard	„ $1\frac{1}{2}$ „
Flanell	1 „	„ $1\frac{1}{2}$ „
Strumpfbänder	2 Stück	„ 1 „
Ahle	12 „	„ 1 „
Knöpfe	12 Dutzend	„ 1 „
Beinkleider	1 Paar	„ 3 „
Kämme	2 Stück	„ 1 „
Rote Federn	2 „	„ 1 „
Angelhaken	20 „	„ 1 „
Feuerstahl	4 „	„ 1 „
Feuersteine	20 „	„ 1 „
Feilen	1 „	„ 1 „
Flinten	1 „	„ 12 „
Pistolen	1 „	„ 4 „
Handschuhe	1 Paar	„ 1 „
Brillen	2 Stück	„ 1 „
Taschentücher	1 „	„ $1\frac{1}{2}$ „
Hüte mit Borte	1 „	„ 4 „
Beile	2 „	„ 1 „
Falkenglöckchen	8 „	„ 1 „
Eismeissel	2 „	„ 1 „
Messer	8 „	„ 1 „
Spiegel	2 „	„ 1 „
Nähnadeln	12 „	„ 1 „
Fischleim	2 „	„ 1 „
Pulverhorn	2 „	„ 1 „
Einfache Ringe	6 „	„ 1 „

Einfache Ringe mit Stein	3 Stück	für 1 Biber
Säbelklingen	2 „	„ 1 „
Löffel	4 „	„ 1 „
Hemden	1 „	„ 1 „
Schuhe	1 Paar	„ 1 „
Strümpfe	1 „	„ 1 $\frac{1}{4}$ „
Woll. gestrickte Gürtel.	2 Stück	„ 1 „
Fingerhüte	6 „	„ 1 „
Tabaksdosen	2 „	„ 1 „
Zangen	2 „	„ 1 „
Koffer	1 „	„ 2 „
Knäuel Bindfaden	1 „	„ 1 „

Dagegen wurden gerechnet:

3 Zobelfelle	für 1 Biber	1 Vielfrass	für 1 $\frac{1}{2}$ Biber
2 Ottern	„ 1 „	1 Pfd. Bibergeil	„ 1 „
1 Fuchsfell	„ 1 „	1 Hirsch	„ 1 „
1 Wildkatze	„ 2 „	1 Elentier	„ 2 „
1 Wolf	„ 1 „	1 Pfund Federn	„ 1 „
1 Bär	„ 2 „	4 Paar Elenhufe	„ 1 „

Im Jahre 1863 war folgender Tarif gültig:

1 Flinte	für 20 Biberfelle
1 Mass Pulver	„ 1 „
18 Bleikugeln	„ 1 „
8 Schrotladungen	„ 1 „
10 Feuersteine	„ 1 „
1 Axt	„ 3 „
1 Kupferkessel	„ 16 „
1 Feuerstahl	„ 1 „
1 Skalpiermesser	„ 1 „
1 Feile	„ 2 „
1 Tabaksbeutel mit Brennglas	„ 2 „
1 Hornkamm	„ 1 „
8 Pfrieme	„ 1 „
12 Messingknöpfe	„ 1 „
25 Messingringe	„ 1 „
6 Tonpfeifen	„ 1 „
1 kleiner Spiegel	„ 1 „
1 Pfund Glasperlen	„ 6 „
6 Unzen Tabak	„ 1 „
1 einfache Wolldecke . . .	„ 10 „
1 gestreifte	„ 12 „

1 Matrosenrock	für 12 Biberfelle
1 Knabenrock	„ 5 „
6 Ellen Band	„ 1 „
1 Paar Hosen	„ 9 „
1 baumwollenes Hemd .	„ 3 „
1 Tuch	„ 1 „
1 Unze rote Farbe. . .	„ 1 „
1 Mass Rum	„ 1 „

Dagegen wurden gerechnet:

3 Zobelfelle	für 1 Biber	1 Otter	für 1 Biber
1 Luchsfell	„ 1 „	1 Silberfuchs	„ 4 „



Comptoir der Hudson's Bay Company in Montreal.

An einzelnen Sachen war also der Gewinn ein enormer. Bei Zahlung in Zobeln oder Silberfüchsen brachten verschiedene der ausgehandelten Waren bei nachherigem Verkauf ebenso viel Pfund Sterling, als sie ungefähr ursprünglich Pence gekostet hatten.

Da Fellraum und Warenlager meist ein getrennter Raum war, erhielt der Indianer für jedes ermittelte Biberfell ursprünglich ein Holztäfelchen. Da sich aber Schwierigkeiten herausstellten über Bescheinigung der Bruchteile, wurden 1854 Metallmarken eingeführt, die auf der einen Seite das Wappen der Hudsonsbay Company und auf der Reversseite die Initialen des Distrikts, also z. B. Y. F. und die Bezeichnung des Wertes, also $\frac{1}{8}$, $\frac{1}{4}$, $\frac{1}{2}$ oder ein Biber.

Metallwertzeichen hatte schon früher die Northwest Company eingeführt und als Geld ausgegeben, die heute als grosse Seltenheit von Münzsammlern mit enormen Summen bezahlt werden.

Mit der Aufhebung des Pelzhandelsmonopols 1863 änderte sich allmählich die Art und Weise des Handelsbetriebes. Lange Zeit sicherte die grossartige Organsiation, namentlich des Transportdienstes, und die Schwierigkeit für einzelne Händler sich den nötigen Proviant usw. im Innern zu beschaffen, der Hudsonsbay Company einen gewaltigen Vorsprung. Nur an der Küste oder sonst leicht zugänglichen Stellen erhielt sie bald Konkurrenz und musste hier zum System der Barzahlung übergehen.



Wappen
der H. B. C.

Es wurde aber auch hierbei nach einem bestimmten Tarife verfahren und nicht nach der Qualität des einzelnen Felles. Ein Nerz war ein Nerz und erhielt denselben Preis, ob es ein Prima dunkel oder ein helles Tertiafell war.

Ein bekannter Rauchwarenhändler, der Niederlassungen an der Küste von British Columbien hatte, machte sich dies zunutze, indem er in London geringwertige Zobel- usw. Felle auf der Auktion kaufte und dann an die Forts der H. B. C. als vollwertige Felle des Distrikts verkaufen liess. Das wurde aber



Biberwertzeichen der Nordwest-Co.



Biberwertzeichen der Hudson's Bay-Co.



schliesslich doch entdeckt und nun auch dort die Felle nach den Wertabstufungen eingeschätzt und bezahlt.

Mit dem Bau der Canada-Pacific-Bahn trat dann der gewaltige Umschwung aller Verhältnisse im westlichen Canada ein, wodurch die Gesellschaft zu einer Änderung ihres ganzen Geschäftsbetriebes veranlasst wurde.

Wie schon früher erwähnt, hatte die Hudson's Bay Co., bei der Abtretung ihres Hoheitsrechts an das Dominion of Canada das Land in der unmittelbaren Nähe ihrer Stationen, etwa 50 000 Acres, die später Stadtbaugrund in den verschiedenen neu errichteten Städten bildeten, sowie den 20. Teil des gesamten fruchtbaren Bodens zu Farmländern erhalten. Mit dem Strom der Einwanderung, der sich Mitte der 70er Jahre des vorigen Jahrhunderts über Kanada ergoss, trat nun der Verkauf dieser Ländereien in den Vordergrund des Interesses. Anfänglich war der Erlös kein sehr hoher, da die Regierung Farmländer rein umsonst abgab; erst als der „Boom“ in Winipeg einsetzte und Baustellen, die bis dahin 100 Dollar gekostet hatten, für 5 bis 10 000 Dollars verkauft wurden, wurden auch die Erträge aus den Landverkäufen ein bedeutender Faktor für die H. B. C., der sich erheblich steigerte, als mit dem fortschreitenden Bau der Canada-Pacific die Besiedlung des Landes zunahm und die gut gelegenen Ländereien der Gesellschaft auch für Farm-

zwecke gesucht wurden. So betrug am 31. Mai 1907 der Gewinn aus dem Handel 197 688 Pf. St. und aus dem Landverkaufe 258 879 Pf. St.; 1908: 141 594 Pf. St. zu 160 428 Pf. St.; 1909, wo die Resultate infolge der kleinen Zufuhr für den Handel keine sehr günstigen waren, betrug das Verhältnis sogar nur 80 391 Pf. St. zu 155 476 Pf. St. Die Preise für die Farmländer bewegen sich andauernd in steigender Richtung, 1889 war der Preis $1\frac{1}{2}$ Dollar pro Acre, 1906: 7 Dollar, 1907: 9 Dollar, 1908: 12 Dollar und 1909: 12,60 Doll.

Der Verkauf des Stadt-Terrains hat in den letzten Jahren etwas nachgelassen. 1906: 343 317 Doll., 1907: 256 350 Doll., 1908: 124 972 Doll., 1909: 47 074 Doll.

Alle diese Ziffern beziehen sich auf den Jahresabschluss am 31. Mai. Die Dividenden sind recht gute. Allmählich wurde der Nominalbetrag der



Ein Store der Hudson's Bay-Company.

Aktien von 30 Pfund Sterling durch Rückzahlung auf je 10 Pfund reduziert, die Dividenden der letzten 10 Jahre schwanken zwischen 30 und 40 Proz. So wurde z. B. 1907 4,5 Pf. St. pro Acre Dividende gezahlt, 1908: 3 Pf. St., 1909: 2,10 Pf. St.

Augenblicklich steht der Kurs der Aktien, die man 1884 für 27 Pfund kaufen konnte (1876 sogar für 13 Pfund), auf 96 Pfund, eine Steigerung von 960 Proz. Das Aktien-Kapital ist, wie schon erwähnt, inzwischen durch Rückzahlungen seit 1863 von 3 Millionen Pfund auf 1 Million Pfund reklamiert worden.

Der unverkaufte Landbesitz der Hudson's Bay Co. beläuft sich augenblicklich auf 3 676 678 Acres nebst zahlreichen wertvollen Stadtbaustellen, da ja nunmehr auch Städte in den Prärieprovinzen und dem Nordwesten gegründet werden. Ausser in Winipeg und Victoria sind augenblicklich die wertvollsten Baustellen in Edmondton und Fort Williams, aber auch in

Ratportage wurden 1908 für über 5000 Pfund Baustellen verkauft, und Athabascaws Landverkäufe scheint sich auch in starker Entwicklung zu befinden. Dabei sind fast 4 Millionen Dollar-Zahlungen auf verkauftes Land aussenstehend, da die meisten Verkäufe mit längeren Zahlungsfristen stattfinden. Der Erlös der Pelzausbeute betrug 1907: 422 309 Pf. und andere Importen 17 281 Pf.; 1908: 311 326 Pf., andere Importen 8847,14 Pf.; 1909: 262 750 Pf., andere Importen 7900 Pf.

Die sonstigen Aktiva der H. B. C. stehen niedrig zu Buch, so z. B. die gesamten Dampfer der Gesellschaft nur mit 7752 Pf.

Die starke Einwanderung erwies sich aber auch sonst für die Gesellschaft von grossem finanziellen Nutzen. In richtiger Erkenntnis der Sachlage errichtete die H. B. C. an den Hauptplätzen, z. B. in Winnipeg, Edmond-



Fell-Lagerraum der Hudson's Bay in Montreal.

son, Victoria usw., grosse elegant eingerichtete Stores nach Art unserer Warenhäuser, wo alles vom Dampfpflug bis zum modernen Damenhut zu haben ist, auch in verschiedenen Handelsposten im Innern werden Waren und Proviant usw. an die vorhandenen Farmer, Jäger usw. verkauft.

Mit dem Bau der Bahn nach Fort Churchill an der Hudsonbay, welche einen neuen Auslass für die riesigen Getreidemengen des westlichen Kanadas bilden soll, werden die Einkünfte der H. B. C. noch gewaltig steigen, ebenso durch die in Bau begriffenen Bahnen nach dem Steekenriver, welche die reichen Ackerbaugründe im Peaceriver und dem Smokyriver erst erschliessen. Ist doch Kanada auf dem besten Wege, das Weizen-Hauptproduktionsgebiet der Erde zu bilden. In den Prärieprovinzen sind verschiedene Farmen, die 10 000 Acres (ca. 16 000 Morgen) in zusammenhängender Fläche unter Weizenkultur haben. Da diese grossen Flächen mittels Dampfpflug und Maschinen voll ausgenutzt werden können und nur verhältnismässig wenig Leute ge-

braucht werden, so ist auch der Nutzen bei günstigen Frachtverhältnissen ein sehr grosser. Nur ist manchmal mit Ernteausfällen infolge ungünstiger klimatischer Verhältnisse zu rechnen, sei es früh eintretender Frost oder im Sommer die ausdorrnden heissen Winde, die „Chinooks“.

Jedenfalls ist die H. B. C. fest mit der Entwicklung Canadas verknüpft. Augenblicklich besteht der Vorstand der Hudson's Bay Company aus den folgenden Herren: Präsident Lord Strathcona, stellv. Vorsitzender Earl of Lickfield, die übrigen Mitglieder: Russell Stephenson, Sir Walter Vaughan Morgan Baronet, Thomas Skinner, John Coles und Leonard D. Curliffe; Sekretär ist W. Ware, welcher die innere Verwaltung unter sich hat; das Sortiment



Fellladungen werden bei einem Handelsposten in Manitoba abgeliefert.

der Felle und der Verkauf untersteht S. H. Harris, dessen Vater, Grossvater und Urgrossvater schon diese wichtigen Funktionen ausübten.

Mit dem Ausbau der Bahnen und der sonstigen Verkehrsmittel erhielt die Gesellschaft bald auch im Innern Konkurrenz. Namentlich Fort Edmonton entwickelte sich bald zu einem Hauptknotenpunkt des Pelzhandels. Die grossen Rauchwarenhändler von London, New York, Chicago unterhielten hier Filialen. Zahlreiche Händler siedelten sich in der Nähe der Hudson's Bay-Posten bis hinauf zum Sklavensee und Mackenzieriver an und durchstreiften das Land, um mit den Indianern und den Trappern Handel zu treiben. Alle die verschiedenen kleinen und grösseren Stores im Lande kaufen auch Felle oder nehmen solche in Tausch und remittieren solche ihren Lieferanten. So sah ich z. B. in einem grossen Manufakturwarengeschäft in Winipeg

unter anderem 20 wertvolle Silberfuchse, welches dieselben von einem Kunden am Athabascaw-Flusse soeben erhalten hatten.

b) Labrador.

Auch in Labrador befinden sich neben den Stationen der Hudson's Bay Co. die Verkaufsläden einer französischen Handelsgesellschaft aus Montreal und auch die Missionsgesellschaft der mährischen Brüder befasst sich mit Pelzhandel. Die von ihnen geleitete Gesellschaft, die auch schon über ein Jahrhundert existiert, führt den Namen der „Harmony Co.“ und kauft von den Eskimos Rauchwaren, Seehundsfelle, Renntierfelle, Tran, Vogelfelle, Luchsetc. Felle, die bekanntlich von tadelloser Qualität sind und ungemein sauber



Hundeschlitten in Alaska.

und sorgfältig behandelt werden. Sie tragen auf der Lederseite die Anfangsbuchstaben des Distrikts resp. der Ansiedlung, woher sie kommen. Es sind dies K. (Kebron), O. (Okak), N. (Nain), H. (Hopedale), Z. (Zoar), R. (Rameh). Die Felle kommen nach London zur Auktion bei Culvervell, Brook & Co., meist im März zum Verkauf, während die Haarseehunde bereits im November verkauft werden. Übrigens befinden sich im ganzen Hudsonbay-Gebiet bei allen Indianerstämmen Missionsstationen, sowohl katholische als protestantische, die auch Felle erhalten und in Montreal oder Winipeg etc. zum Verkauf bringen.

In dem frostgepeitschten Nordatlantic besorgt ein kleiner, ziemlich unsauber aussehender Dampfer den ganzen Verkehr an der Küste von Labrador, holt die Fellausbeute ab und bringt die nötigen Zufuhren an Lebensmitteln etc.



Voyageur mit Schlittenhunden
im Hudson's Bay-Gebiet.

Vielfach befindet sich neben den Posten der Hudson's Bay Co. der Handelsposten eines Konkurrenten. So ist z. B. am Nordwestriver bei Rigolet an der einen Seite des Flusses ein H. B. C.-Fort und gegenüber auf der anderen Seite des Flusses der Handelsposten einer französischen Gesellschaft aus Montreal. Beide machen sich aber keine scharfe Konkurrenz, sondern zahlen ungefähr dieselben Preise für die Felle. Die Trapper sind meistens Halfbreds, und sind Zobel und Nerze die Hauptausbeute, die in Fallen gefangen werden. Für Nerze werden die Fallen längs der Wasserläufe gelegt und mit einer Forelle oder einem Stück Schneehuhn geködert. Die Zobelfallen werden auf Baumstümpfen aufgestellt, da der Zobel solche gern besucht. Gelegentlich wird auch ein Silberfuchs gefangen, für welchen die Company 200 bis 300 Dollar

zahlt. In einer Beziehung unterscheiden sich die Trapper Labradors gewaltig von den Pelzjägern der Vereinigten Staaten: in ihrer unerschütterlichen Ehrlichkeit. Während in den U. S. eine ganze Menschenklasse existiert, die nur davon lebt, die Fallen der Trapper zu berauben, sind im hohen Norden die Fallen im Walde absolut sicher. Nie würde es jemandem einfallen, sich Fallen oder Jagdbeute anzueignen, die ihm nicht gehört. Ja, wenn ein Trapper in einer jemand anderem gehörigen Falle ein Tier findet, das vielleicht verloren gehen könnte, so tötet er es, richtet es zu und legt es so, dass der rechtmässige Eigentümer es finden muss. Diese Fallen sind der wichtigste Teil der Ausrüstung. Ein Trapper nimmt zumeist etwa 100 Stück der gewöhnlichen Stahlfallen, die 40 Cents pro Stück kosten, dann einige Dutzend grösserer Fallen à 1 Dollar und eine Anzahl mit doppelten Federn, die teurer sind. Einzelne Trapper besitzen 500 bis 600 Fallen. Die anderen Gegenstände, die zur Jagdausrüstung nötig sind, bestehen aus einem Fass Mehl im Preise von 7 bis 8 Dollar, einem Viertel Fass gesalzenes Schweinefleisch (50 Pfd.) 8 Dollar, 12 Pfund Kerzen à 30 Cents per Pfund, 30 Pfund Schmalz à 20 Cents, 10 Pfund Butter à 40 Cents, 5 bis 6 Büchsen kondensierter Milch, etwas Tee, Backpulver, Bohnen und einige Kleinigkeiten; ausserdem ein Zelt, einen Ofen und Schlafsack nebst Wolldecken. Ausserdem natürlich Axt und Beil, Nägel und sonstiges Handwerkszeug. Das ganze wird in ein Boot geladen, und werden solche Boote an der Küste billig gebaut. Ein

Catboot von 15 Fuss Länge kostet 30 Dollar. Die ganze Ausrüstung kostet wohl 500 bis 600 Dollar, und erhält ein tüchtiger Jäger dieselbe gern auf Kredit bei der Hudson's Bay Co.

Im Oktober wird nach dem Fangplatz aufgebrochen, und vereinen sich gewöhnlich 2 oder 3 Mann zu einem Camp. Nach dem ungeschriebenen Gesetz der Wildnis hat jeder Trapper das Anrecht auf einen Küstenstrich von 15 bis 25 englische Meilen Länge und Inland 3 bis 4 Tagereisen. Die Fallen werden nun hier ausgesetzt über das ganze Gebiet verstreut, was einen Zeit-



Labrador-Trapper das Küstenboot der Hudson's Bay Co. erwartend.

raum von mehreren Wochen erfordert. Natürlich werden ausser den neuen Fallen auch die alten Fallen in seinem Besitz in Ordnung gebracht und aufgestellt. Die Lagerplätze werden so gewählt, dass jede Falle wenigstens einmal in der Woche besucht werden kann. Ausser dem Zelt werden noch an verschiedenen Stellen im Revier Hütten errichtet, in denen der ermüdete Trapper abends rasten kann, wenn es zu weit bis zum eigentlichen Lagerplatz ist. Die gefangenen Tiere werden nach dem Lagerplatz gebracht und hier abgestreift, was mit grosser Gewandtheit geschieht. Ein geübter Trapper streift einen Zobel in 10 Minuten ab und 3 bis 4 Füchse in einer Stunde. Die Felle werden dann auf Weidenrahmen gestreift und an der Luft getrocknet. Neben dem Besuch der Fallen wird auch auf wilde Renntiere, Hasen Rebhühner etc. Jagd gemacht, um den Fleischbedarf zu decken. Ein erlegter

Bär liefert nicht nur das wertvolle Fell, sondern auch gutes Fleisch. Als Leckerbissen wird das Fleisch des Stachelschweins betrachtet. Im Herbst wird eifrig nach Forellen, Lachsen etc. gefischt. Wölfe werden auch häufig geschossen und bringen mindestens 5 Dollar per Fell. Gegen Weihnachten wird die Heimreise angetreten und die Pelzausbeute an die Faktorei verkauft, die den besten Preis bezahlt. Dann wird der Familie, die meist 50 bis 100 Meilen entfernt wohnt, ein Besuch abgestattet. Nach 2 bis 3 Wochen wird dann wieder der Jagdgrund aufgesucht, wo der Trapper bis zum April



Labrador-Trapper, die ihre Post vom Küstendampfer abholen.

verweilt, um dann den Sommer in der Heimat zu verbringen. Das Leben in der Wildnis ist ein sehr mühevolleres; von morgens früh um 5 Uhr bis in die sinkende Nacht muss er auf den Beinen sein. Bei den hohen Preisen des Pelzwerks lohnt es sich aber, und der Trapper bringt bei einigermaßen normalem Verlauf immer mehrere hundert Dollar bares Geld von seinen Winterstrapazen heim.

c) Vereinigte Staaten.

Anfänglich wurde der Pelzhandel in den Vereinigten Staaten in ähnlicher Weise betrieben wie in Canada und dem Hudson's Bay-Gebiet.

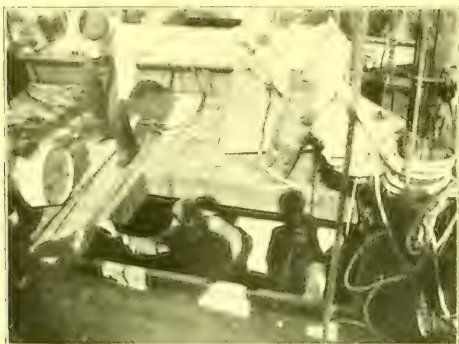
Schon die ersten Ansiedler, die mit der Mayflower gelandet waren, verschafften sich einen Teil ihres Unterhalts durch Tauschhandel mit den

Indianern. Später entwickelte sich aber eine besondere Menschenklasse, die wie in Kanada die *Coureur du bois*, die Waldläufer und *Voyageurs* des Hudson's Bay-Gebiets sich ausschliesslich dem Fange der Pelztiere und dem Pelzhandel widmeten, die Trapper. Teils arbeiteten sie für eigene Rechnung, teils traten sie in die Dienste der verschiedenen grossen Handelsgesellschaften, die ich schon



Labrador-Trapper über die Fangverwertung verhandelnd.

in früheren Abschnitten geschildert habe. Der Tauschhandel mit den Indianern wurde teils von feststehenden Handelsposten aus, teils von umherziehenden Händlern besorgt. Mit der zunehmenden Besiedlung des Landes und dem Zurückdrängen und Zusammenschmelzen der Indianer-Bevölkerung lösten sich allmählich auch die grossen Pelzhandelsgesellschaften auf und der Handelsbetrieb wurde ein anderer. Jeder Gastwirt und Krämer im Innern nahm von den Jägern und Farmern Felle in Tausch, da Bargeld damals in den sogenannten Hinterwäldern, den „Backwoods“, sehr knapp war. Nahm doch vor 50 oder 60 Jahren in Missouri oder Arkansas sogar der Postmeister die Zahlung für Briefporto in Fellen an, wobei ein Schuppenfell für $\frac{1}{4}$ Dollar gerechnet wurde. Die so gesammelten Felle wurden dann teils dem Lieferanten in Zahlung gegeben, teils von Aufkäufern an Ort und Stelle aufgekauft. Die grösseren Pelzhandelsfirmen sandten Reisende aus, welche die grösseren Kollektionen besichtigten und darauf versiegelte Gebote abgaben, die dann an einem bestimmten Termin geöffnet wurden, worauf die Waren demjenigen zugesprochen wurden, der das höchste Gebot abgegeben. Allmählich bildeten sich mehrere grosse Zentralpunkte des Handels heraus, namentlich New York, Chicago und St. Louis, während andere Knotenpunkte, wie St. Paul in Minnesota, Detroit, Milwaukee, Omaha, Council Bluffs, Memphis, Kansas City, St. Fe (einst der Mittelpunkt des ganzen Karawanen-Verkehrs nach dem Westen), sehr in den Hintergrund traten. Dafür dehnten die an diesen Orten wohnenden Händler ihre Operationen sehr aus und beschränkten sich nicht nur auf die Produkte ihres Distrikts, sondern suchten auch entlegene Gebiete, so dass heute gar keine Gewähr dafür ist, dass z. B. die von Jowa verschifften Kollektionen auch nur Felle aus diesem Staate enthalten. Das oben geschilderte Submissionswesen hat fast ganz aufgehört.



Verladung von Rauchwaren auf den Küstendampfer
in Labrador.

Die verschiedenen Rauchwarenhändler überschwemmen das ganze Gebiet der Vereinigten Staaten mit Zirkularen und Preislisten, die sie selbst an die einzelnen Trapper richten, in denen sie bitten, ihnen ihre Kollektionen einzusenden. Sobald solche eingetroffen, werden sie sortiert und taxiert und dem Einsender ein Scheck für den Betrag eingesandt. Die vielen kleinen Sendungen werden

dann zusammengeworfen und nach Gattung und Qualität sortiert und gelangen nun an eine der oben genannten 3 Zentren.

In früheren Jahren war der weitere Verlauf sehr einfach. Die Waren wurden nach London an C. M. Lampson zum auktionenweisen Verkauf gesandt, und ergaben nun entweder Gewinn oder Verlust, so dass sich das Geschäft als ein sehr spekulatives erwies. Anfangs der siebziger Jahre des vorigen Jahrhunderts kamen die ersten grösseren regelmässigen Sendungen auch nach Leipzig.

Seit der Entwicklung des modernen Verkehrs ist man auch in Amerika bemüht, das Geschäft soviel wie möglich auf eine weniger spekulative Basis zu stellen und auch die hohen Auktionsgebühren in London wenn möglich zu ersparen. Heute werden die Partien schon gleich im Dezember und Januar telegraphisch nach Leipzig angestellt und so nach Beschreibung verkauft, entweder Kasse oder 60 Tage Tratte gegen Dokumente, so dass nicht nur ein schneller Umsatz erzielt wird, der mit kleinem Kapital grössere Einkäufe ermöglicht, sondern auch dem amerikanischen Rauchwarenhändler zeigt, welche Preise er für weitere Einkäufe anlegen kann. Hier kommen heute wohl eben-



Fellschuppen der Hudson's Bay-Co. in Labrador.

soviel Waren von den Vereinigten Staaten nach Leipzig direkt als nach London. Neben Lampson veranstaltet auch die Firma Nesbitt in London Auktionen amerikanischer Rauchwaren, und zwar hauptsächlich im Januar und März. Eine weitere Auktion findet im Juni statt, die aber meist nur Waren enthält, die nicht rechtzeitig genug nach dem Markt kamen, um zur Märzauktion nach London oder zur Ostermesse nach Leipzig zu gelangen. Eine kleine Auktion wird dann noch im Oktober abgehalten. In den letzten Jahren haben auch verschiedene Staaten, um der rücksichtslosen Wildverwüstung Einhalt zu tun, strenge Wildgesetze einge-



Bilder aus Labrador: Battle harbour mit dem Doctor der Trapper.

führt und dieselben vielfach auch auf die Pelztiere ausgedehnt, um damit die Erhaltung einer für den National-Wohlstand wichtigen Industrie zu fördern. Besondere Beamte, die „Game wardens“, sind angestellt, um über die Ausführung dieser Gesetze zu wachen, wenn sie dies auch in Anbetracht der grossen Ausdehnung ihrer Amtsbezirke nicht immer in vollkommenem Masse tun können. Diese Schutzmassregeln im Verein mit der dichten Besiedelung des Landes haben übrigens die romantische Menschenklasse der Trapper sehr verringert.

Es sind heute nur verhältnismässig wenige, die sich das Fallenstellen und die Jagd als einzigen Berufszweig erwählt haben. Im Sommer beschäftigen sich diese Leute meist mit Fischfang und dem Sammeln medizinischer

Wurzeln und Kräuter, für die in Amerika, dem Vaterlande der Patentmedizinen, stets ein grosser Markt vorhanden ist. Sehr zahlreich sind aber die Farmer, welche die erzwungene Mussezeit des Winters benutzen, um Fallen zu stellen, sei es nun in der Nähe ihres Wohnsitzes oder auf einer Fangexpedition von einem in wildreicher Gegend aufgeschlagenen Lagerplatze (Camp) aus.

Nicht nur der immerhin nicht unbeträchtliche materielle Nutzen, sondern auch die Jagdlust ist hierbei massgebend. Daneben gibt es aber in fast jeder Ansiedlung Individuen, denen die Jagdlust ebenso fremd ist wie die Arbeit



Im Lager der Pelztierjäger.

und die doch den finanziellen Nutzen gern mitnehmen. Sie finden es aber praktischer, die Fallen der andern zu revidieren und die gefangenen Tiere an sich zu nehmen. Manchmal nehmen sie auch gleich die ganzen Fallen mit.

Diese Leute, die sehr selten gefasst werden, erfreuen sich natürlich bei den anständigen Farmern einer grossen Beliebtheit!

In Alaska ist der Pelzhandel noch etwas anders organisiert. Hier sind die Trapper nicht so zahlreich, und die Indianer und im nördlichen Teil die Eskimos sind die Hauptlieferanten der wertvollen Pelztiere. Zum Teil werden solche nach den Geschäften in den Städten des Gebiets, wie Nome, Dawson City, Circle City etc. zum Verkauf gebracht, doch der grössere Teil nach besonderen Handelsposten, die die verschiedenen Pelzhändler an der Küste sowohl des nördlichen Eismeers wie des Behringsees errichtet haben. Selbst bei Point Barrow, dem nördlichsten Punkt Amerikas, und auf der weit draussen im arktischen Ozean gelegenen Herschel-Insel befinden sich solche Handelsniederlassungen.

Neben den grossen Handelsgesellschaften, der Alaska Comercial Co., der Northern Comercial Co. und der Comercial Trading & Transportation Co., welche letztere auch den Dampferverkehr an der Küste und auf den grossen Strömen betreibt, gehören die Handelsposten auch einzelnen grossen Rauchwarenfir-
men, wie Liebes & Co.-San Francisco, Bissinger & Co. und einzelnen selbständigen Händlern. Zahlreiche Schoner, Motorschoner und auch kleine Dampfer besuchen diese Küstenposten bis zur Mündung des Mackenzieriver, um die Pelzausbeute abzuholen und neue Vorräte zu bringen. Auch treiben



Leutehaus der Hudson's Bay Postens in Rigolet, Labrador.

sie mit den an der Küste gelegenen Indianer- und Eskimodörfern einen ausgedehnten Pelzhandel, der sich auch auf die grossen Inseln nördlich von Kanada erstreckt. Auch die Walfänger treiben meist auch Tauschhandel mit den Eingeborenen vom arktischen Ozean. Die gesammelten Felle kommen teils mit den genannten Fahrzeugen nach San Francisco, teils mit den regelmässigen Dampfern nach Seattle und Tacoma, die sich zu Stapelplätzen des Rauchwarenhandels der Westküste heraufgearbeitet haben und wo alle 1 bis 2 Monate Auktionen der in Alaska und dem Arktik gewonnenen Felle stattfinden.

2. Kapitel.

Asien.

In China ist der Exporthandel erst etwas über 20 Jahre alt, dagegen findet seit Jahrtausenden ein ausgedehnter Pelzhandel im Innern statt, da die Chinesen grosse Konsumenten von Pelz sind und selbst im Süden des Riesenreichs, in Kanton, Pelzkleider im Winter tragen. Es sind dies meist kurze Jacken, sogenannte Maquas, die entweder mit dem Fell nach aussen getragen werden, oder mit Seidenstoff überzogen sind. Die Kürschner stammen zum grossen Teil aus Shansi, und sind Mitglieder der Shansi Kürschnergilde in ganz China zu finden, aber auch Angehörige anderer Provinzen sind im edlen Kürschnergewerk vertreten. Da in China die Mode in der Kleiderfashion nur alle paar hundert Jahre einmal wechselt, halten die Kürschner die fertigen Pelze ohne Bezug stets in grösseren Mengen vorrätig, und zwar in zwei Längen, die auch bei uns als Kreuze und als Robes bekannt sind. Weniger gebraucht werden die langen Röcke oder Coats. Es wird sowohl einheimisches als fremdes Pelzwerk dazu verwendet. Die chinesischen Kürschner, die meist zugleich auch Zurichter sind, wie es früher ja auch bei uns üblich war, sind recht geschickt und wissen ihre etwas primitiven Werkzeuge recht gut zu gebrauchen.

Das chinesische Kürschnermesser weicht in der Form von dem unserigen sehr ab, es ähnelt mehr einem Kreismesser.

Die Kürschnergilde ist übrigens sehr straff organisiert; so ist es z. B. keinem Mitgliede erlaubt, im Sommer mehr als von 10 Uhr früh bis 4 Uhr nachmittags zu arbeiten, damit die Arbeiter das ganze Jahr hindurch Beschäftigung haben. Die Kürschnergesellen erhalten für chinesische Verhältnisse einen hohen Tagelohn, 40 Cents, d. h. ca. 80 Pfg. pro Tag, das würde, nach deutschen Verhältnissen übertragen, etwa 30 Mark Wochenlohn entsprechen.

In den Hauptzentren des Handels, in Peking, Tientsin, Mukden, Kirin, aber nehmen die Buden der Kürschner ganze Strassen ein. Fast alle sind nach der Strasse zu offen. Ganz anders ist der Handel mit Pelzwaren für

den Export gehandhabt und auch hier an den beiden Hauptexportplätzen Shanghai und Tientsin ganz verschieden.

In Tientsin sind die Compradore der grossen Exporthäuser meist an grossen chinesischen Handlungshäusern, sogenannten Hongs, im Innern beteiligt, welche die Waren dort aufkaufen und nach Tientsin senden. Besonders Kalgan, Lauchanfu und Singanfu sind grosse Stapelplätze.

Das Tibetgeschäft ist in Shansi und Shensi in den Händen der grossen Zurichtereien, welche die rohen Felle aufkaufen, zurechtmachen und sortieren. Die grossen roten Stempel, die sich auf der Rückseite der Felle befinden, geben die Namen dieser Zurichtereien an. Auch diese Felle kommen nach Tientsin. Die Ziegendecken sind in der Heimarbeit gefertigt. Die Felle werden in grossen Zurichtereien zugerichtet und die Decken dann von den Bauern während des Winters genäht. In Shanghai ist der Handel mehr freihändig, die Compradore sind nicht daran beteiligt, sondern die Waren aus dem Innern, namentlich aus dem ganzen Yantsetal bis hinauf nach Chungking, Szechan und aus Shantung und Chekiang gehen an grosse chinesische Kommissionshäuser. Von Niuchwang ferner geht ein Teil an die Shanghai-Filiale der chinesischen Firmen in Newchang und Mukden. In dem Klubhaus der Fellhändlergilde werden dann an jedem Morgen die Marktpreise auf Grund der Ankünfte und der bei den europäischen Firmen vorliegenden Kauforders festgestellt, die den Chinesen durch die Shroffs, den chinesischen Angestellten der ausländischen Häuser, fast stets genau bekannt sind. Makler machen nun die Runde bei den einzelnen Firmen, bei denen ein Interesse für die Waren vorliegt, und bieten solche an. Die weitere Behandlung ist nun verschieden. Die meisten Firmen lassen sich die Offerte wenn möglich fest



Labrador Seehundjäger.



Seehundjäger in Labrador.

für 3 Tage an Hand geben, wenn sie nicht schon Kauforders besitzen, und stellen die Partie drahtlich in Europa und Amerika an. Andere Firmen kaufen auf eigene Rechnung und konsignieren die Waren dann an ihre europäischen Vertreter. Sobald der Kauf abgeschlossen wird, werden die Waren übernommen und sofort bar netto Kassa bezahlt und dann gereinigt und verpackt. Einzelne chinesische Kaufleute spekulieren auch und machen

lange vor Eintreffen der Waren Lieferungskontrakte zu vereinbarten Preisen. Dabei ist hervorzuheben, dass sie solche auch strikte innehalten, auch wenn bei steigender Konjunktur die Transaktion stark verlustbringend für sie ist, ganz im Gegensatz zu den Japanern. Der Chineser würde es als eine Schande betrachten, den Kontrakt nicht zu halten, „da er sonst sein Gesicht verlieren würde“ (lose his face).

Dagegen hält er sich für ganz berechtigt, einen gewissen Prozentsatz minderwertiger Felle mitzuliefern, erhebt aber keinen Widerspruch, wenn das bemerkt und ihm das nicht Lieferungsgemässe zurückgegeben wird.



Zwei berühmte Trapper eines Rigolet Labrador

Grosse Aufmerksamkeit ist daher stets bei der Übernahme nötig. Der Chineser sagt in Pidgin english: „Have got eye, whatfor no see“, „Du hast doch Augen, warum siehst du nicht.“

Noch vor wenigen Jahren war es üblich, überhaupt keine Tertia- und nur einen kleinen Prozentsatz Sekunda-Felle mit zu übernehmen. Seit aber bei der stärkeren Nachfrage einige Firmen lax bei der Übernahme wurden, bestehen die Chinesen darauf, dass auch Sekunda mitgenommen werden müssen, wodurch das Geschäft viel schwieriger geworden ist. Grosse Schwierigkeit macht bei der Kalkulation auch der Kurs. Im Innern wird nach Kupferkäsch gekauft, deren Kurs gegenüber den Silbertaels stark schwankt. In den Hafenstädten wird nach Silbertaels gehandelt, deren Kurs auch täglich

schwankt. Die Anstellungen nach Europa geschehen stets cif, d. h. Kost, Kommission, Assekuranz und Fracht bis europäischen Hafeneingeschlossen, und zwar in Shilling oder Mark. Ist die Order erteilt, so wird der Kurs bei den Banken gedeckt, doch während der drei Tage bis zum Eintreffen der Drahtantwort trägt der Verschiffer das Cours Risico, das unter Umständen 1 bis 2 Proz. betragen kann. Selbst dieser Betrag ist nicht so unbedeutend, als er aussieht, denn die meisten cif-Orders werden mit 3 bis 6 Proz. Nutzen ausgeführt. Konsigniert Shanghai, so trägt das Haus natürlich das Risiko der Konjunktur und hat eventuell einen bedeutend höheren Nutzen, oder aber auch Verlust.



„Der Kaptein“ eines Handelsdampfers
an der Labradorküste.

Wie aber auch das Geschäft abgeschlossen ist, stets wird gegen die verschifften Waren trassiert, und zwar 4 Monate Sicht-Tratte gegen die verhängenden Verschiffungs-Dokumente. Solche Tratten werden von den Banken stets zum Tageswerte genommen und voll bezahlt. Nach Übereinkunft werden die Dokumente entweder gegen das Akzept ausgeliefert oder als D/P (Documents against payment) behandelt, d. h. der Akzeptant hat das Recht, die Waren bis zum Verfall der Tratte liegen zu lassen, muss aber bei Herausnahme der Waren Kassa zahlen, wobei ihm für die nicht abgelaufene Frist der Bank-Diskont vergütet wird. Häufig wird auch sogenannter Bankkredit verlangt, d. h. der hiesige Käufer muss, meist durch Vermittlung seiner Bank, einer Bank in China bestätigen, dass er die Tratte bis zu einer bestimmten Höhe aufnehmen wird. Alle diese Arrangements ermöglichen es eben, dass die Waren mit einem so geringen Nutzen verkauft werden können, da erstens kein Zinsverlust entsteht und der Verkäufer sein Kapital viele Male umsetzen kann. Müsste er bis zum Eintreffen des Erlöses warten, was vier bis fünf Monate dauert, da müsste der Nutzen natürlich viel höher kalkuliert werden.

Ganz anders als in China ist der Pelzhandel in Japan organisiert. Hier gehörten Pelze nur in sehr beschränktem Masse zur Landestracht. Nur die japanischen Otterfelle werden gerupft zu Mäntelkragen und die Fuchsfelle (Kitsenu) sowie die Felle des japanischen Viverrenhundes oder sogenannten Seefuchses (Tanuki) ebenfalls gerupft zu Pelzfutter verwendet, während die Oberhaare zu Pinsel verarbeitet werden. Jetzt sind die japanischen Tanuki

für diesen Zweck zu teuer geworden und man verwendet dazu eingeführte chinesische Felle. Die Ausfuhr von Fellen beschränkte sich früher auf die an der Küste und an den Kurila-Inseln gefangenen Seeottern und Seals. Auch hieran betätigten sich nur wenige japanische Schiffe. Die Mehrzahl der Fangfahrzeuge gehörte Fremden. Erst vor etwa 25 Jahren fing man an, auch dem Export von Fellen einige Aufmerksamkeit zuzuwenden, doch erst seit 20 Jahren hat dieser Teil des japanischen Geschäfts eine grössere Ausdehnung gefunden. Die japanischen Kaufleute erfreuen sich im allgemeinen keiner besonderen Wertschätzung, weder bei ihren eigenen Landsleuten, noch bei den fremden Kaufleuten, die mit ihnen zu tun haben. Standen sie doch im alten Feudalstaat auf der niedrigsten Stufe der sozialen Leiter und rangierten hinter den Bauern. Die Pelzhändler und Häutelhändler standen aber noch niedriger, denn sie gehörten zu der verachteten Paria-Kaste, den „Étas“. Obgleich sie nun seit 1868 die vollen bürgerlichen Rechte besitzen und auch vielfach durch den Pelzhandel reich geworden sind, ist das soziale Vorurteil in Japan gegen sie doch bestehen geblieben. So konnten z. B. vor einigen Jahren die vereinigten Pelz- und Häutelhändler in Tokio keinen Saal zur Abhaltung von Festlichkeiten erhalten. Diese Händler bilden nun ebenso, wie dies die andern japanischen Händler mit Rohprodukten tun, einen Ring und beschränken den Verkauf von Fellen hauptsächlich auf die Plätze Yokohama und Kobe. Es ist fast unmöglich für die dortigen Exporteure, diesen Ring zu umgehen und direkt im Innern einzukaufen. Das wäre aber nicht so schlimm, denn dem Nachteil der Preisverteuerung steht der Vorteil einer Organisation gegenüber, die grössere Mengen von Waren auf den Markt bringt. Das Schlimme ist oft aber die grosse geschäftliche Unzuverlässigkeit der Leute. Sie schliessen bereitwillig Lieferungskontrakte ab, um dieselben bei steigender Konjunktur einfach nicht zu erfüllen, und die japanische Rechtsprechung unterstützt sie dabei. Sollte aber wirklich ein Exporteur ein obsiegendes Gerichtserkenntnis gegen einen dieser Nichtlieferanten erhalten, so nützt ihm das auch nichts, denn wenn er es auf dem Zwangswege vollstrecken wollte, würde er von den anderen Händlern einfach boykottiert werden.

Die japanischen Felle kommen von Januar bis Mai an den Markt, auch ein grosser Teil der Fellausbeute von Korea und von Sachalin findet seinen Weg nach Japan. Der Wert der jährlichen Ausfuhr an Fellen mag etwa 3 bis 4 Millionen Mark betragen, ungerechnet der Ausbeute des Seehundfanges und der Seeotterjagd, an denen sich die Japaner in immer steigendem Masse seit 1896 beteiligen. Hierüber bringen wir an anderer Stelle Ausführlicheres. Der Seehundfang auf den russischen Komodorski-Inseln ist von der russischen Regierung verpachtet worden, und zwar geschah das zunächst an die Firma Hutchinson & Kohl in San Francisco und Rechtsnachfolger der Alaska Comercial Co. Nach Ablauf 1887 erhielt die russische Kamschadka Industrial & Comercial Company in Petersburg, an deren Gründung auch

der bekannte Pariser Pelzhändler Grünwald beteiligt war, den Pachtkontrakt, den sie noch heute besitzt. Dieselbe Gesellschaft hat auch den Pachtkontrakt für das Regierungsmonopol für den Seeotterfang auf den Komodorski-Inseln und der Küste von Kamschadka. Alle Seeotterfelle müssen dem ersten Beamten der Krone in dem Orte Nikolsk auf der Behringinsel abgeliefert werden und werden dann an die Company zu einem mit der russischen Regierung kontraktlich für die Qualität festgesetzten Preis verkauft. In Kamschadka, sowie auf der Tschuktschen Halbinsel beherrscht die Gesellschaft auch jetzt den grössten Teil des Pelzhandels, doch sind daneben auch andere Gesellschaften tätig. Die Eingeborenen des gesamten östlichen Sibiriens, die Kamschadalen, die heute auf einer Kulturstufe stehen, die der der russischen Bauern wenig nachgibt, die Yakuten, Tschuktschen, Gold-Gilyaken, Tungusen etc. sind alle eifrige Jäger und bringen die erbeuteten Felle teils auf die Messen zu Anadyrsk und Nishny Kolymsk, teils an die Stationen der verschiedenen Pelzhandelsgesellschaften. Ein Teil dieser Waren findet dann seinen Weg nach Wladiwostok, ein anderer wird direkt exportiert. Von Ochotsk, Yakutsk, Blagowetschensk, Irkutsk etc. aus bereisen übrigens heute Fellaukäufer bereits das ganze Gebiet bis an das nördliche Eismeer, um Felle aufzukaufen. Zum Teil findet auch Tauschhandel statt. Das meiste wird aber in Rubeln bezahlt. Agenten Moskauer und selbst Leipziger Häuser bereisen dann die grösseren Orte und kaufen die Felle von den Einkäufern, was durch die gute Bahnverbindung sehr erleichtert wird, da man jetzt in 7 bis 8 Tagen von Moskau in Irkutsk ist, weniger, als man früher zum Erreichen der Messe von Irbit brauchte. Die Zufuhren zu diesem berühmten Messplatze sind denn jetzt auch bedeutend geringer als früher, da eben ein grosser Teil der Rauchwaren bereits früher abgeschlossen ist.

Die Bahn ist natürlich heute das Hauptmedium des Verkehrs, doch ausserhalb derselben sind die verschiedensten Verkehrsmittel im Gange. Auf den grossen Strömen und den Seen sind zahlreiche Dampfer und daneben schwerfällige Barken, sogenannte Lodjas, im Gange. Auf dem Amur und der Schilka gehören eine ganze Reihe von Dampfern der deutschen Firma Dickmann & Co., doch müssen sie alle unter russischer Flagge fahren. Auch die kleinen Fahrzeuge, Schoner, Motorschoner und kleine Dampfer, die an der Küste sowohl wie nach den Inseln Handel treiben, müssen unter russischer Flagge fahren, und passen russische Wachtkreuzer auf, dass keine Fahrzeuge anderer Nationen dort landen oder Handel treiben; nur japanische Fahrzeuge, die sich angeblich dem Fischfange widmen, benutzen die Gelegenheit zum Pelzhandel häufig recht ausgiebig.

Im hohen Norden, wo überhaupt keine Bewachung stattfindet, treiben die amerikanischen Walfänger ausgedehnten Pelzhandel, und verschiedene Fahrzeuge von San Francisco, welche von den Eingeborenen im Norden Alaskas und der Hudson's Bay Felle eintauschen, besuchen auch die Inseln an der Behringstrasse und das Gebiet der Tschuktschen ebenso wie die

Eskimo-Niederlassungen auf den Inseln des hohen Nordens. Im Winter, wenn die Flüsse gefroren, sowie auch im Sommer in den Gegenden abseits der Ströme und der Bahnlinien, bilden Pferde das Hauptbeförderungsmittel, und zwar je nach der Beschaffenheit der Strassen als Bespannung von Schlitten oder der primitiven Telegen, oder als Packtiere, wie z. B. von Jakutsk aus. In Kamschadka bildet der Hundeschlitten das Beförderungsmittel. Hier sind die Hunde das wichtigste Haustier, grosse, kräftige Tiere, die auch auf den verschiedenen Südpolexpeditionen gute Dienste geleistet haben, da sie kräftiger und ausdauernder sind als die Eskimohunde. Sie sind aber womöglich noch gefrässiger, und ist es deshalb kaum möglich, in Kamschadka Geflügel und Kleinvieh zu halten.

An den Küstengebieten des Nordens werden ebenfalls Hundeschlitten gebraucht, und sind die ostsibirischen Eskimohunde stärker und grösser als die westsibirischen und grönländischen. Auf den Tundren, der Moossteppe des Innern, bilden Renttiere das Verkehrsmedium, und zwar sowohl als Schlittenzugtiere wie als Packtiere. Diese Renttiere sind oft das einzige Besitztum der eingeborenen Tschuktschen, Samojeden oder Tungusen, aber ein sehr prekäres, da sehr oft der Milzbrand grosse Verheerungen anrichtet und die Herden ganzer grosser Distrikte völlig dahinrafft.

3. Kapitel.

Der Betrieb der Londoner Auktion.

Von der Hudsonbay Co. und der Firma C. M. Lampson, deren Geschichte wir ja weiter vorn schon geschildert haben, wird die Mehrzahl der nach London kommenden amerikanischen Rauchwaren zur Auktion gebracht. Daneben bringen die Firmen Goad Rigg & Co., Culverwell Brooks & Cotton, Flack Chandler, Nesbitt & Co., Anning & Cobb und Dyster Nalder seit mehr als 50 Jahren und die Firmen Barber & Co., Henry Kiver und Thorpe & Welby seit neuerer Zeit australische, chinesische, japanische und afrikanische Rauchwaren zur Versteigerung.

Diese Häuser versteigern teilweise auch amerikanische Felle; aber während bei Lampson & Co. nur bona fide direkte Importen zur Auktion gelangen, sind die amerikanischen Waren der oben genannten Häuser häufig schon in dritter oder vierter Hand.

Seit dem Jahre 1905 veranstaltet die Firma Nesbitt & Co. auch Auktionen direkter amerikanischer Importen. Die Hudsonbay Company bringt im Januar Biber, Bisam und Kanin, im März die übrigen Rauchwaren zur öffentlichen Versteigerung, während ihre übrigen Produkte, wie konservierter Lachs, Renntierzungen, Tran, Daunen, Bibergeil usw., zu anderen Jahreszeiten verkauft werden.

Die anderen Firmen halten die öffentlichen Verkäufe im Januar, März, Juni und Oktober. Kleinere Verkäufe finden auch zwischendurch statt.

Der Betrieb dabei ist folgender:

Nachdem die Käufer durch Vermittlung ihrer Kommissionäre die gedruckten Kataloge erhalten haben, geht es an die Besichtigung der Waren. Die Hudsonbay Company hat dieselbe in ihrem eigenen Hause in Lime-street, die Firma Lampson gleichfalls in ihrem Geschäftshause in Queen-street zur Schau gestellt, während die anderen Waren meistens in den Docks oder öffentlichen Speichern, wie Smith Warehouse usw., lagern.

Jetzt gilt es, jede Minute des Tageslichts auszunutzen, um die Schätze zu besichtigen, zu klassifizieren und die nötigen Bemerkungen nebst den

etwa anzulegenden Preisen im Kataloge einzutragen und sich besonders wünschenswerte Lose zu bezeichnen.

Endlich ist der grosse Tag der Auktionen herangekommen, und in einem verhältnismässig kleinen Raume, früher in der Kolonialproduktenbörse in Mincing Lane, jetzt in College Hill versammeln sich die Käufer aus allen Ländern, auf erhöhten Bänken sitzend, jeder mit dem Katalog und Federhalter vor sich.

Nach der konservativen Art alter englischer Institutionen wurden übrigens nur Gänsekiele zum Schreiben geliefert.

Auf einem Katheder steht der Auktionator mit zwei Gehilfen, und der Verkauf beginnt.

Der Verlauf ist meistens ein ruhiger, nur die Stimme des Auktionators oder seiner Gehilfen wird gehört. Der Auktionator ruft ein Los auf und fragt,



4 Generationen von Brokern der H. B. C.

William Hogall 1813—1838.

William Hogall (Sohn) 1848—1871.

mit welchem Preise er beginnen soll: 20, 19, 15, 12, 10 Schilling. Eifrig sehen die Koadjutoren in den Raum, um das geringste Zeichen zu erspähen. Da nickt einer der Käufer unmerklich mit dem Kopf und „10 Schilling ist geboten“, halbt es laut vom Katheder zurück. Nun kommt Leben in die Versammlung. Von verschiedenen Seiten werden jetzt Zeichen gegeben, die jedesmal eine Steigerung um den bei den einzelnen Sorten festgestellten Betrag bedeuten.

Alles späht zugleich eifrig umher, um zu sehen, wer geboten, denn dies ist aus mehreren Gründen wichtig zu wissen. Jede Firma führt nämlich genaue Notizen, wer die einzelnen Lose erstanden, zumal die Persönlichkeit der Bieter häufig den Schlüssel gibt für die Marktlage des Artikels. Vor allem aber muss man auch aufpassen, um rechtzeitig einspringen zu können. Der Käufer des ersten Loses eines „Strings“, d. h. eine Reihe gleichartiger Lose hat das Recht, die nachfolgenden desselben Strings zu gleichen Preisen zu

erstehen, bis er überboten wird. Sobald er genug hat, gibt er ein Zeichen, und der nächste, der das Auge des Auktionators erreicht, tritt in seine Rechte, bis er seinerseits überboten wird oder genug hat.

Es gibt hierbei häufig Streitigkeiten, da gewöhnlich mehrere gleichzeitig ausrufen, worauf dann der Versteigerer entscheidet.

Auch wenn es sich um vielumstrittene Lose handelt, ruft auch wohl ein eifriger Käufer sein Gebot laut, statt sich mit dem Winken zu begnügen. Ein einfaches Hinsehen nach der Tribüne gilt übrigens schon als Gebot.

Es soll übrigens bei hitzigem Bieten vorkommen, dass der Auktionator flott selbst mitsteigert, ohne Gebote zu haben, um den Preis in die Höhe zu treiben. Bleibt er dann auf solchem Blankogebot sitzen, so ruft er dann gewöhnlich einem gänzlich Unbeteiligten zu: „Das ist Ihr Los, Herr Schultze.“



4 Generationen von Brokern der H. B. C.

Edw. Harris (Enkel) 1871–1892.

S. H. Harris (Urenkel) seit 1901.

Schultze protestiert natürlich entrüstet und unter allgemeiner Heiterkeit wird die Sache als Irrtum erklärt und das Los wieder von neuem aus-geboten.

Der Chef der betreffenden Auktionsfirma steht gewöhnlich mit auf der Tribüne, wenn er nicht selbst den Hammer führt.

So geht der Verkauf von 10 Uhr früh bis in die späte Abendstunde, mit einer kurzen Mittagspause. Früher wurde den Käufern dann ein opulentes Frühstück auf Rechnung der Hudsons-bay Company und Lampsons serviert, um sie am Verlassen des Hauses zu verhindern. Dieser schöne Brauch aber hat jetzt aufgehört.

Wohlthuend berührt übrigens bei allem Eifer das Fehlen des Konkurrenz-eides. Eine kollegiale Stimmung herrscht, da man in der Rauchwaren-branchen, lange bevor in den anderen Industriezweigen an Interessengemein-schaften gedacht wurde, das Bindende der gemeinsamen Handelsinteressen

erkannte. Unterstützt wird dies auch wohl dadurch, dass man seit Jahren gewohnt ist, im selben Hotel zu wohnen (De Keyzers Royal Hotel, Blackfriars) und die Mahlzeiten gemeinsam einzunehmen.

Am Schlusse der Auktion übergibt man seinem Kommissionshause die Liste der erworbenen Partie und dieses besorgt dann die Abnahme, Bezahlung, Verpackung und Versendung der Ware, wofür meistens 2 Proz. Kommission gezahlt wird.

Bezahlt werden muss die Ware bis zu einem bestimmten Tage, einige Wochen nach Schluss der Auktion, dem sogenannten „Promptday“, mit 2½ Proz. Skonto, doch hat der Käufer auch das Recht, die Waren noch länger liegen zu lassen, bis zu 6 Monaten, unter Vergütung von Zinsen und Lagergeld.

Vielfach nehmen auch die Kommissionshäuser die Ware für ihre Kommittenten per Kassa ab und räumen ihnen einen Kredit ein, doch sind dies private Abmachungen.

Trotzdem die in London umgesetzten Waren jährlich wohl 80—100 Mill. Mark übersteigen, kommt wohl mindestens ebenso viel oder mehr aus den Produktionsgebieten nach Leipzig direkt, doch sind die in London erzielten Preise massgebend für den Markt.

Über den Betrieb auf den russischen Messen haben wir schon bei der Geschichte des Rauchwarenhandels in Russland berichtet.

In den Auktions-Katalogen, sowie auch in den Preislisten der grossen Rauchwarenhäuser ist die Herkunft des betreffenden amerikanischen und kanadischen Felles durch Abkürzungen bezeichnet, während bei sibirischen, chinesischen und australischen Rauchwaren die Herkunftsbezeichnungen meist voll ausgeschrieben und nicht abgekürzt sind.

4. Kapitel.

Die gebräuchlichen Abkürzungen für amerikanische Fellsorten.

Die Hudson's Bay Company besitzt etwa 200 Handelsposten, die in vier Departements eingeteilt werden. Die Fellsorten bekamen aber nicht die Namen nach diesen administrativen Distrikten, sondern entweder nach einzelnen Forts, die den Mittelpunkt oder das Depot des betreffenden Distriktes bildeten, oder nach einem geographischen Bezirk.

Die grössten Mengen brachte stets der Yorkfortdistrikt, abgekürzt Y. F. Diese Sorten bilden gewissermassen einen Standard. So ist z. B. der Preis der Y. F.-Nerze als Wertmesser für die andern Sorten zu betrachten. Es sind grosse, kräftige Felle mit feinem Haare und mittlerer Farbe. Die Y. F.-Bisam sind dagegen klein und an der spitzen Form zu erkennen, ähnlich dem Minnesota-Bisam.

Die besten Felle sind gewöhnlich die M. R. aus Mooseriver Factory am südlichen Teile der Hudsonbai. Namentlich die Biber von hier sind sehr dunkel, häufig fast schwarz, was wohl von den dichten dunklen Nadelwäldern herrührt, in denen die Tiere leben.

E. M. bedeutet East Maine, der Teil des Gebiets östlich von der Hudsonsbai. E. B. heisst Esquimbai und bezeichnet einen Teil von Labrador. Nerze, Zobel und Ottern dieser beiden Gegenden sind die feinsten in Qualität und Farbe und sind in rohem Zustande auch durch die sorgfältige Behandlung, die ihnen von den Indianern zuteil geworden ist, zu erkennen. Die Lederseite, die stets nach aussen ist, ist fein gewaschen und gereinigt, die Füsse sind sorgfältig in Rosettenform aufgerollt.

F. G. bedeutet Fort George. L. W. R. Little whale river. K. P. steht für Kings Post. Dies ist kein eigentliches Hudsonsbaugebiet, sondern gehört zum südlichen Labrador. Es waren dies ursprünglich französische Domänen, die 1731 zu einem besonderen Distrikt vereinigt wurden, und die sich von Pont Neuf bis Kap Kormoran hinziehen. 1832 wurden die dort befindlichen neun Handelsposten nebst den Fischereien für 1200 Pfund jährlich an einen

Pelzhändler aus Montreal verpachtet, wenige Jahre später übernahm aber die Hudsonsbay Company die Pachtung. Jetzt sind nur noch sechs Posten vorhanden.

Als **M. K. R.** sind die Felle vom Mackenzie River bezeichnet, wo sich auch das nördlichste Hudsonsbayfort Fort Goodhope gerade unter dem Polarkreise befindet. Die Biber aus dieser Gegend sind stets hellfarbig, was wohl daher kommt, dass das anstossende Gebiet, die sogenannten Barrengrounds, sehr offen ist.

N. W. Northwest werden die Felle aus dem ganzen Gebiet westlich von den Rocky Mountains bezeichnet. Diese sind teilweise auch an der Art und Weise der Zubereitung durch die Indianer zu erkennen. Die Biber z. B. sind in Fischform aufgespannt, während die Bisam ganz abgestreift sind durch die Mundöffnung und deshalb das Haar schwer zu beurteilen ist. Doch gibt die Farbe des Leders dem erfahrenen Rauchwarenhändler schon die Qualität an. Die beste Ware hat stets eine hellweisse Farbe, die Sekunda oder Sommerfelle sind grünstreifig usw.

Der südliche Teil dieser Provenienzen wird auch als Columbiaware bezeichnet. Dies rührt von der Zeit her, als die Hudsonsbay Company auch 13 Handelsposten auf dem Gebiet der Vereinigten Staaten besass und dieselbe als Columbiadistrikt bezeichnete. 1849 mussten diese Posten und die dort befindlichen Farmen aber an die Vereinigten Staaten abgetreten werden.

Die Kolumbiazobel sind sehr fein und dunkelfarbig, die Nerze aber grob und hellfarbig. Früher wurden diese Kolumbianerze nicht sortiert, ehe sie zur Auktion kamen, weshalb sie namentlich bei dem billigen Preise einen vorteilhaften Kauf abgaben.

Ca. bedeutet Canadawaren, und bezeichnen die Herkünfte namentlich aus Oberkanada und einem Teil Unterkanadas. Die Waren aus dem Winipegdistrikt gehören aber schon zu **Y. F.**, ebenso die von der Seenkette zwischen Lake Superior und dem Redriver. Die Waren nördlich vom St. Lorenz gehen auch zum Teil als **M. R.**

Auch für die amerikanischen Waren aus den Vereinigten Staaten (**U. S.**) sind Abkürzungen üblich. Früher konnte man auch diese Waren nach der Herkunftsbezeichnung kaufen, aber jetzt ist es durchaus nicht ausgemacht, dass die Felle aus dem Distrikt stammen, in dem sie gekauft sind, und sind sie schon bei den Sammlern gemischt.

N. Y. bedeutet New York State. Aus den dichten Wäldern dieses Staates kommen sehr viele und gute Felle. Nerze sind gross und kräftig, wenn auch meist mittelfarbig. Skunks sind gross und gutfarbig. Schuppen gehören zu den besten Sorten. Auch die Bisam sind gross und von guter Qualität. Biber kommen dort nicht mehr vor. Ottern sind von schöner Qualität und Farbe.

N. J. New Jersey liefert ähnliche Sorten wie die vorhergehenden, die Bisam aber sind überhaupt die besten. Auch die schwarzen Bisam kommen fast ausschliesslich aus diesem Gebiet.

Me. Maine liefert ähnliche Ware wie die als Halifax bezeichneten Felle aus Neuschottland und Neubraunschweig. Besonders die Nerze aus diesen Distrikten sind die besten, grosse, rauche, blaufarbige Felle. Auch die Ottern sind von sehr schöner Farbe, und Füchse gehören nächst den Alaska zu den feinsten.

Auch die mittleren Staaten (Centralstates) **O.** Ohio, **Mich.** Michigan, **Wis.** Wisconsin, **To.** Torro, **Ill.** Illinois liefern ebenso wie das den Eastern gehörige mit **Pa.** bezeichnete Pennsylvanien gute Ware, besonders Schuppen- und Skunk von vorzüglicher Qualität. Ohio-, Wisconsin- und Minnesota-Skunk sind die besten.

Nicht so gut sind die Waren aus den südlichen Staaten: **Ky.** Kentucky, **Tenn.** Tennessee, **Del.** Delaware, **Md.** Maryland, **Va.** Virginia, **Miss.** Mississippi, **N. C.** North Carolina, **S. C.** South Carolina. **Mo.** Missouri wird teilweise zu den südlichen, teils zu den westlichen Staaten gezählt.

Eine besondere Stellung nimmt der Distrikt **N. M.** New Madrid in diesem Staate ein. Infolge des grossen Erdbebens im Anfang des vorigen Jahrhunderts entstand hier ein fast undurchdringliches Sumpf- und Urwaldgebiet, das einer grossen Zahl Pelztiere Schutz und Zuflucht bot. Namentlich kommen von hier viel Schuppen, die in eigenartiger Weise behandelt sind, indem die Felle fast genau viereckig aufgespannt werden.

Ark. Arkansas liefert viele, aber geringwertige Pelze.

Ind. Indiana, **Minn.** Minnesota, **Ma.** Montana, **Neb.** Nebraska, **Id.** Idaho, **Ks.** Kansas, werden als Western States zusammengefasst. Die aus den nördlichen Teilen derselben stammenden Felle sind von guter Mittelqualität, die aus den südlichen Teilen minderwertiger. Aus Minnesota kommen viele Waren, die im allgemeinen den Y. F. des Hudsonsbaigebietes ähneln. Montana ist besonders durch seine Biber ausgezeichnet, die mitteldunkel, rauch, in eigenartiger Weise sorgfältig an den Rändern beschnitten sind, dass sie fast rundliche Form haben.

Cal. Kalifornien liefert auch nicht sehr gute Waren. Die Biber aus diesem Staate, die indessen nur noch wenig an den Markt kommen, sind ganz hellfarbig, fast gelblich.

Wash. Washington Territory, **Ore.** Oregon liefern, wie schon oben erwähnt, die sogenannten Kolumbiafelle, doch werden dieselben auch häufig mit den Alaskaprovenienzen als **N. W.** Northwestern zusammengefasst. **Al.** Alaska liefert die besten von allen Fellen der Vereinigten Staaten. Namentlich die Füchse und Zobel sind vorzüglich. Hier an der Küste befinden sich auch viele Blaufuchs- und Silberfuchsfarmen.

Die Silberfüchse von den Pribiloff-Inseln usw., die als sogenannte Sitka-Silberfüchse in den Handel kommen, sind aber ziemlich grob im Haar.

5. Kapitel.

Schonzeiten für Pelztiere in Amerika.

Nachdem die Wälder und Prairien der Vereinigten Staaten durch die rücksichtslose Aasjägerei schon fast entvölkert sind, fing man an, strenge Jagdgesetze einzuführen. Canada war schon lange mit gutem Beispiel vorgegangen, dann erst folgten die verschiedenen Einzelstaaten der U. S. Zunächst wurde das Wild, sowohl Hirsche und Elentiere wie Flugwild geschützt, jetzt aber sind seit kurzem auch die seit lange notwendigen Schonzeiten für Pelztiere eingeführt.

Die Schonzeiten sind jetzt wie folgt:

Alaska südlich vom 62. Breitengrade. Braune Bären vom 1. Juli bis 1. Oktober.

Jowa. Biber, Nerz, Otter, Bisam vom 1. April bis 1. November.

Kentucky. Otter, Biber, Nerz, Schuppen vom 1. März bis 15. November.

Maine. Nerz, Zobel, virg. Iltis vom 1. Mai bis 15. Oktober. Bisam vom 1. Mai bis 1. Dezember.

Michigan. Otter, virg. Iltis, Zobel vom 1. Mai bis 15. November. Nerz, Schuppen, Skunk und Bisam vom 1. September bis 1. November. Biber dürfen bis 31. Dezember 1910 überhaupt nicht gefangen werden.

Minnesota. Nerz, Bisam vom 15. April bis 15. November.

Mississippi. Bären vom 1. März bis 15. November.

Nebraska. Biber dürfen überhaupt nicht erlegt werden.

Nevada. Biber und Otter geschützt bis 1. April 1910.

New Hampshire. Zobel, Otter, virg. Iltis vom 31. März bis 15. Oktober.

Neu Mexico. Biber dauernd geschützt.

New York. Biber dauernd geschützt. Zobel bis 1910. Nerz, Skunk, Bisam vom 30. April bis 15. Oktober. Es ist aber eine starke Agitation im Gange, die Schonzeit bis 15. November auszudehnen.

North und South Dakota. Biber und Otter dauernd geschützt.

Pennsylvania. Biberfang und Erlegung dauernd verboten. Bären-Schonzeit vom 1. März bis 1. Oktober.

Utah. Otter und Biber dauernd Schonzeit.

Vermont. Dasselbe.

Wiskonsin. Otter vom 15. Februar bis 1. November. Virg. Iltis, Zobel, Nerz vom 1. März bis 1. November. Bisam vom 1. Mai bis 1. November.

Wie man sieht, fehlen verschiedene Staaten noch ganz und in andern erstreckt sich der durch Schonzeiten gewählte Schutz nur auf einzelne Pelzarten. Es ist dringend im Interesse des Rauchwarenhandels und der Trapper zu wünschen, dass diese Gesetzgebung noch weiter ausgebaut wird und auch für die nötige Kontrolle gesorgt wird, denn vielfach steht das Gesetz nur auf dem Papier.

Kanada, das schon seit vielen Jahrzehnten Wildschutz besitzt, hat die folgenden Bestimmungen zum Schutz der Pelztiere:

British Kolumbia. Otter und Zobel Schonzeit vom 1. April bis 1. Nov., Biber dauernd Schonzeit.

Manitoba. Otter, Biber, virg. Iltis vom 15. Mai bis 1. Oktober. Zobel vom 15. April bis 1. November.

Neuschottland. Nerz vom 1. März bis 1. November. Biber dauernd. Neubraunschweig. Biber Schonzeit bis 1910.

Prinz Edward-Insels. Zobel, Nerz, Bisam, Otter, vom 1. April bis 1. Nov., Bär vom 1. November bis 1. April.

Quebek. Nerz, Otter, Zobel, Schuppen vom 1. April bis 1. November, Bär vom 1. Juli bis 20. August.

Neufundland. Biber geschützt bis 1910. Otter vom 1. April bis 1. Oktober. Füchse vom 15. März bis 15. Oktober.

6. Kapitel.

Silberfuchsfarmen in Amerika.

Die kolossal hohen Preise, welche Silberfuchsfelle erzielen, haben schon seit einigen Jahren eine eigene Industrie ins Leben gerufen. Auf den Inseln der Küste von Alaska wird die Zucht von Blaufüchsen und Silberfüchsen von mehreren Gesellschaften betrieben, doch bleiben hier die Tiere im halb-wilden Zustande sich selbst überlassen. Die menschliche Fürsorge beschränkt sich darauf, für regelmässige Nahrung und ein geschütztes Obdach zu sorgen, und bei der jährlichen Tötung im Winter darauf zu achten, dass nur die besten Exemplare zur Zucht übrig bleiben. Die Resultate sind gut, aber während die so gezüchteten Blaufüchse von vorzüglicher Qualität sind, werden die Silberfuchsfelle meist etwas grob. In anderer Weise verfährt man im Osten des Kontinents, im Staate Maine, sowie in Neubraunschweig, Neuschottland und Prinz Edward-Inseln. Auch in Labrador und auf Neufundland sollen Versuche im Gange sein. Es existieren augenblicklich etwa 20 Silberfuchsfarmen im Osten Amerikas, meist von einzelnen Farmern ohne grosse Mittel betrieben. Die erste Sorge ist, dass die gewählte Lokalität den Lebensbedingungen der Füchse entspricht, die zweite, dass sie nicht beunruhigt werden.

Um Raum für etwa 6 Paar Silberfüchse zu haben, genügt etwa 1 Morgen Land, auf dem sich einzelne Bäume und Sträucher befinden.

Zunächst wird eine äussere Umzäunung angelegt, mit Drahtgeflecht umgeben, die alle Besucher fern halten soll. In etwa 40 bis 50 Fuss Entfernung hiervon kommt dann die innere Umzäunung von 10 Fuss hohem Drahtgeflecht. Oben muss dasselbe noch etwa 2 Fuss nach innen eingebogen werden, dass es überhängt und so ein Überklettern oder Überspringen unmöglich macht. Auch muss der Drahtzaun mindestens 2 Fuss in die Erde reichen; am unteren Ende in der Erde wird ein breiter Streifen Steine gelegt, um ein Untergraben durch die Füchse zu verhindern. Der zwischen beiden Umzäunungen befindliche Raum wird dicht mit Gesträuch besetzt, um den Tieren den Anblick vorübergehender Menschen zu entziehen. Auch werden die

Zugänge stets verschlossen gehalten und jede Störung der Tiere sorgfältig vermieden. Nur der Pfleger hat Zutritt. Innerhalb der inneren Umzäunung werden nun eine Anzahl kleinerer Abteilungen durch Zäune hergestellt, jede etwa 8—10 QuadratruTEN gross, und mit einem Zufluchtsort, entweder in Form einer Hütte oder eines grossen Fasses, versehen, für je ein Paar bestimmt, während ausserdem zwei grössere Abteilungen von je 30—40 QuadratruTEN eingezäunt sind, die eine für männliche, die andere für weibliche Füchse.

Die Tiere werden nun zu regelmässigen Zeiten gefüttert, und gerade hierbei ist die grösste Aufmerksamkeit nötig. Überfüttern ist ebenso schädlich wie falsche Fütterung, und gerade hiergegen ist anfänglich viel verstossen worden. Zu fett gewordene oder nicht sachgemäss ernährte Füchse schreiten nur selten zur Fortpflanzung und werden auch häufig krank. Gerade hieran sind auch die meisten Züchtungsversuche von Mardern in Deutschland gescheitert. Die Tiere dürfen durchaus nicht ausschliesslich mit Fleisch ernährt werden, sondern erfordern eine gemischte Nahrung. Höchstens ein Viertelpfund Fleisch, sei es Pferdefleisch oder Schlächterabfälle, darf täglich jedem Fuchs verabreicht werden. Daneben erhalten sie etwas Milch, Hausabfälle, Brot oder Hundekuchen, auch von Zeit zu Zeit etwas Beeren oder sonstige Früchte, gelegentlich erhalten sie auch lebende Mäuse oder Ratten, wenn billig zu haben auch wohl von Zeit zu Zeit einen Fisch. Insekten fangen sie sich selbst in ihrem Revier. Die Ernährung ist deshalb billig.

Im Februar und März schreiten die Füchse zur Fortpflanzung und etwa 50 Tage später wirft die Füchsin 3—8 Junge. Gleich nach der Paarungszeit werden die Geschlechter getrennt, und werden erst wieder im Dezember paarweise zusammengespart, den übrigen Teil des Jahres dürfen sie in den grösseren Abteilungen frei herumlaufen, aber die Geschlechter getrennt.

Nach einem Jahre sind die Jungen schon fortpflanzungsfähig. Wenn die Füchse sich auch bald an die Gefangenschaft gewöhnen, bleiben sie doch sehr scheu und ängstlich. Ob die Züchtung gelingt, hängt zum grossen Teil davon ab, ob sie sich an ihren Pfleger gewöhnen, den sie täglich sehen. Namentlich während der Paarungszeit ist es notwendig, dass die Tiere absolut nicht gestört werden, und auch der Wärter muss sich sehr in acht nehmen, dieselben nicht zu erschrecken. Auch wenn die Füchsin Junge hat, ist grosse Sorgfalt vonnöten, da sie sonst fortwährend versucht, die Jungen fortzuschleppen und zu verstecken, und geht manchmal der ganze Wurf zugrunde.

Abgesehen von der Fortpflanzung hat sich das Halten der Silberfüchse in Gefangenschaft sehr einfach erwiesen. Zahm werden die Tiere zwar nie, auch die in Gefangenschaft geborenen bleiben scheu. Sonst befinden sie sich aber in den Einzäunungen ganz wohl und spielen, wenn sie sich unbeobachtet glauben, ganz lustig umher. Schnee und Kälte vertragen sie sehr gut, nur muss man aufpassen, wenn der Boden abwechselnd taut und friert, da sie sich dabei leicht die wertvollen Felle beschädigen. Sehr selten kommt es vor, dass ein gefangener Fuchs ausbricht. Merkwürdigerweise klettern sie

gern auf die in der Umzäunung stehenden Bäume, was sie in der Freiheit fast nie tun. Krankheiten treten bei gut behandelten Füchsen sehr selten auf, nur infolge falscher Fütterung gehen manchmal Tiere ein, und wenn nicht in sauberen Räumen gehalten, leiden sie unter Ungeziefer und manchmal auch unter Räude.

Die Hauptsache ist, dass der Heger sich um seine Pfleglinge unausgesetzt kümmert, ohne sie indessen zu belästigen. Die Tiere lassen sich auch nicht anfassen, und müssen, wenn sie disloziert werden sollen, durch Türen von einer Abteilung zur anderen getrieben werden.

Die Fehlschläge in der Fortpflanzung haben meistens die folgenden Ursachen: Entweder sind die Tiere überfüttert und deshalb so fett geworden, dass sie sich nicht fortpflanzen oder sie sind durch Störungen nervös und erregt geworden. Um gute Resultate zu erzielen ist es notwendig, immer die besten Exemplare zur Weiterzucht zu verwenden, und auch von Zeit zu Zeit für Blutauffrischung zu sorgen.

Lebende Silberfüchse bilden jetzt bereits einen guten Handelsartikel und werden hoch bezahlt. Ein Paar lebende Silberfüchse, deren Felle vielleicht zusammen 1000 Mark wert sind, dürften unter 3000 Mark nicht zu haben sein. Tiere mit besonders gutem Fell, die aber fast nie an den Markt kommen, sind natürlich viel mehr wert.

Die Industrie steckt noch in den Kinderschuhen, verspricht aber sehr gute Resultate, da Massenproduktion nicht zu befürchten steht, und für gute Silberfuchsfelle immer mehr Nachfrage als Angebot besteht.

VI.

Einfuhr-Statistik von Rauchwaren.

Wert der Ausfuhrwaren der Hudson's Bay Company, die zum Eintausch der Felle benutzt wurden.

1698—99	£ 643.15	1717.	£ 3191. 2. 9.
1700	—	1718.	„ 1847.18.
1701	1658. 9. 5.	1719.	„ 1731.
1702	972	1720.	„ 1897. 9. 7.
1703	—	1721.	„ 1755. 4. 4.
1704	2021.10.	1722.	„ 2444.15.11.
1705	—	1723.	„ 2305. 2. 7.
1706	958. 6. 2.	1724.	„ 1497.18. 7.
1707	—	1725.	„ 2410.
1708	2025. 3. 6.	1726.	„ 1599.15.11.
1709	—	1728.	„ 2571.13. 4.
1710	1160. 4. 3.	1732.	„ 3350.12. 3.
1711	760. 2.	1733.	„ 3110. 9. 1.
1712	745.14. 1.	1734.	„ 3930.19. 4.
1713	893.14. 3.	1735.	„ 2232.
1714	2329. 7. 7.	1736.	„ 4547.16.
1715	1402.18.	1737.	„ 4024.18.12.
1716	1259.17. 3.	1738.	„ 3879.10.

Einfuhr der Hudson's Bay Company im Jahre 1733 aus den Forts Albany, Moose River & East Maine.

8663 ganze Parchmentbiber,
3902 halbe Parchmentbiber,
2292 ccot biber,
1060 $\frac{1}{2}$ coat biber,
93 Quelquehetcher (Vielfrass),
98 Bären,
9 Luchse,
9 Wölfe,
70 Füchse,
4559 Zobel (gerechnet = 1519 Biber),
272 Otter (gerechnet = 136 Biber),
870 Pf. Federn,
10 Weennek.

Am 20. Dezember 1740 verkaufte die Hundson's Bay Company in London:

5 460 Coatbiber à $\frac{5}{3}$ per Pfund,
12 320 Parchmentbiber à $\frac{6}{2}$ per Pfund,

3 690	Cubbiber à 6/2 per Pfund,
3 640	beschädigte Biber à 5/2 per Pfund,
1 760	beschädigte Biberints à 4/6 per Pfund,
16 300	Zobel à 7/10 per Fell,
2 360	beschädigte Zobel à 4 sh. per Fell.
560	Otter à 6/3 per Fell.
50	Katzen à 3/2 per Fell,
730	Katzen à 23/ per Fell,
300	Füchse à 8/4 per Fell,
210	Füchse à 5/8 per Fell,
630	Vielfrasse à 8/ per Fell,
220	alte Vielfrasse à 3/8 per Fell,
330	Bären à 17/6 per Fell,
720	Wölfe à 15/ per Fell,
40	Wood chuks (Murmel) à 7/ per Fell,
250	Hirsche à 7/ per Fell.
30	Elks à 7/ per Fell.

Gesamtwert 24 800 £, ausserdem noch 2360 Pf. Bettfedern, 160 Pf. Bibergeil
610 Pf. Fischbein 120 Tonnen Tran.

Einfuhr-Liste der Hudson's Bay Company im Jahre 1729.

62 160	Biber à 4/—6 d. per Pfund,
12 480	Zobel à 5/8—10/ per Stück,
340	Ottern à 4/ per Stück,
560	Luchse à 20/—30/ per Stück,
130	Rotfüchse à 7—11/ per Stück,
330	Vielfrasse à 10/—11/ per Stück,
140	Wölfe à 6/10 per Stück,
340	Bären à 8—15/ per Stück,
40	virg. Iltis à 9/10 per Stück.

In den Jahren

1723:	Biber	März	39 614,	im November	19 330 à 4/—5/8 per Pfund.
1724:	Biber	..	36 240,	..	15 320 à 5/6—6/6 per Pfund.
1725:	Biber	..	21 190,	..	17 890 à 4/2—5/10 per Pfund.
1726:	Biber	..	39 600,	..	19 090 à 3/9—7/8 per Pfund.
	Zobel	..	—	..	5 680 höchster Preis 10/ p. St.
1727:	Biber	..	29 490,	..	22 090 à 3/4—7/2 per Pfund.
	Zobel	..	—	..	5 940 höchster Preis 7/10 p. St.
1728:	Biber	..	23 130,	..	31 540 à 4/8—6/6 per Pfund.
	Zobel	..	—	..	9 520 höchster Preis 7/ p. St.

Im November 1743.

5980	Coatbiber à 4/8.	£ 2415,
780	beschädigte Coatbiber à 4/.	£ 270,
9520	Parchmentbiber	4165,
4070	Biber	762,18,
4760	beschädigte Biber	1918,
1640	Cubs	248,
12370	Zobel	4242.7,
2360	beschädigte Zobel	442. 10,
590	Otter 14/.	413,
850	Katzen 18/.	765,
260	beschädigte Katzen 4/.	52,
320	Füchse 12/6.	200,
600	Vielfrasse 6/10.	205,
170	beschädigte Vielfrasse 3/3.	27/12,
320	Bären 23/.	368,
1580	Wölfe 20/.	1580,
270	beschädigte Wölfe 9/2.	123.15.
40	Woodshuks	4/2.
10	Nerze	3 ,
5	Schuppen	3/4,
120	Feh	4/,
130	Elk,	
440	Deer,	
170	Pfund Bettfedern,	
140	Pfund Bibergeil,	
470	Barten,	
23	Fass Tran.	

Die Haupt-Auktion folgte aber erst März 1744, wobei das doppelte Quantum verkauft wurde, im Gesamtwert von ca. 40 000 £.

Im ganzen also ca. 60,000 £ Gegenwert für die im Jahre 1740 herausgesandten 3800 £ europäische Waren.

Einfuhrliste der Hudson's Bay Company nach London

	Coat- Biber	Parchment- Biber	Zobel	Ottern	Luchse	Füchse
1752	10,143	33,675	24,639	1,296	4,009	913
1753	9,061	29,041	25,725	1,338	7,179	1,015
1754	7,295	22,270	10,787	1,123	4,198	638
1755	7,441	27,755	9,671	1,191	1,444	753
1756	7,825	25,042	6,050	1,192	838	1,222
1757	9,846	26,388	5,352	1,339	631	572
1758	8,000	22,886	7,882	1,305	917	352
1759	7,000	20,110	20,295	1,250	1,881	2,445
1760	9,900	23,126	22,465	1,514	3,842	4,755
1761	13,300	30,446	18,547	2,232	5,338	2,719
1762	13,000	36,265	13,389	2,557	5,820	2,057
1763	9,353	24,881	17,332	1,478	6,000	2,207
1764	10,500	23,088	11,814	1,553	3,005	2,892
1765	14,450	30,450	7,558	1,935	1,771	1,536
1766	10,400	28,536	8,066	2,144	1,138	2,445
1767	10,500	23,436	20,768	1,752	1,088	3,323
1768	6,300	17,950	19,949	1,438	1,128	1,146
1769	6,750	18,761	15,897	1,171	2,508	952
1770	9,500	25,273	26,547	1,296	4,012	3,583
1771	9,900	22,427	22,496	1,605	4,225	2,126
1772	8,350	19,851	12,626	1,490	5,463	1,451
1773	5,700	17,689	9,891	1,579	2,301	1,552
1774	4,600	19,472	16,739	1,958	1,744	609
1775	4,050	16,668	19,742	1,698	705	911
1776	4,900	15,964	18,143	1,773	1,157	674
1777	5,700	25,597	17,798	2,144	2,823	887
1778	4,300	20,033	16,730	1,584	2,478	558
1779	2,900	17,320	17,484	1,343	1,245	988
1780	7,070	26,867	22,060	2,401	3,168	2,188
1781	6,360	35,763	18,277	2,174	2,966	2,149
1782	2,050	18,752	7,466	2,306	1,553	593
1783	1,500	13,100	13,420	1,750	960	540
1784	2,500	15,500	13,800	1,400	980	440
1785	3,200	24,350	16,322	1,996	822	515
1786	3,950	25,095	23,365	2,145	801	999
1787	3,800	37,100	27,960	3,000	1,080	1,620
1788	2,900	38,320	25,070	2,940	2,050	1,440
1789	4,900	41,690	23,901	2,674	1,550	3,778

in den Jahren 1752—1890 (nach Henry Poland, London).

Vielfrasse	Bären	Wölfe	Nerze	Bisam	Schuppen	Virg. Iltisse
670	350	988	233	553	—	—
712	375	1,820	88	285	—	—
721	250	1,071	—	—	—	—
868	414	1,450	—	—	—	—
847	443	1,927	—	—	—	—
751	333	1,621	—	—	—	—
652	340	2,452	—	—	—	—
934	367	4,008	—	—	—	—
871	434	3,395	—	—	—	—
952	621	4,718	—	—	—	—
1,221	585	3,212	—	—	—	—
1,322	648	2,731	147	2,789	—	—
843	541	4,073	—	—	—	—
755	494	3,461	120	1,269	—	—
486	706	4,226	133	—	—	—
885	732	5,905	302	5,279	—	534
473	409	2,914	307	1,458	—	110
481	442	3,080	174	2,312	—	116
604	373	5,476	160	1,199	—	160
933	401	3,565	129	622	—	120
742	275	2,703	94	943	—	97
570	269	4,263	116	2,323	—	67
407	250	583	168	5,913	—	13
451	226	1,955	163	4,909	—	30
337	243	383	192	5,626	—	36
434	309	613	290	4,357	307	99
199	314	375	197	3,700	300	36
193	219	30	263	4,095	416	46
344	309	2,644	221	6,100	289	56
396	310	1,166	218	4,750	300	95
121	406	375	150	2,750	430	85
87	350	1,430	200	5,830	—	59
90	230	480	150	2,500	540	40
218	196	1,820	188	4,040	488	74
234	172	2,393	371	5,161	401	95
250	170	3,500	380	5,700	840	80
270	210	2,580	366	4,360	660	30
242	384	2,423	464	5,197	502	184

	Coat- Biber	Parchment- Biber	Zobel	Ottern	Luchse	Füchse
1790	3,600	41,530	18,847	2,822	970	2,290
1791	5,276	49,738	20,954	3,701	1,603	5,823
1792	3,600	46,930	21,095	2,983	1,400	6,000
1793	4,724	42,242	11,639	3,338	1,546	2,130
1794	4,024	39,517	8,627	3,737	989	1,837
1795	3,664	51,123	15,547	4,667	1,102	2,834
1796	2,516	48,697	25,787	4,364	1,149	2,683
1797	2,901	44,516	30,374	4,151	1,625	8,780
1798	2,595	43,418	18,488	4,006	1,541	11,754
1799	1,728	39,995	22,875	3,997	2,269	7,440
1800	1,668	35,937	30,053	3,694	3,708	10,164
1801	1,406	33,253	22,949	3,486	4,495	32,754
1802	2,150	37,187	18,265	3,911	3,658	17,155
1803	1,642	32,127	9,893	3,897	2,083	7,624
1804	1,668	31,737	17,182	4,160	1,091	3,109
1805	1,862	28,083	22,318	4,548	820	8,322
1806	1,011	20,732	40,182	3,447	1,052	13,284
1807	1,050	29,759	40,476	4,320	1,588	3,052
1808	1,684	32,884	33,706	5,077	2,788	3,741
1809	1,425	32,025	2,350	866	277	2,700
1810	1,274	28,720	51,807	8,206	7,029	7,114
1811	1,060	15,524	11,339	3,044	2,593	2,019
1812	1,525	41,873	24,425	6,492	1,884	5,273
1813	672	18,066	9,990	3,425	167	1,319
1814	462	17,356	23,106	3,947	122	2,353
1815	698	10,380	21,787	2,908	131	8,802
1816	—	11,243	16,628	2,297	116	1,923
1817	651	27,815	56,648	5,837	347	3,704
1818	551	25,493	65,139	7,753	845	2,979
1819	480	17,356	65,851	4,211	1,533	3,811
1820	281	15,683	62,411	3,747	2,901	2,964
1821	297	20,565	69,995	5,394	4,128	3,847
1822	210	59,847	87,884	7,331	8,986	8,048
1823	706	46,202	62,861	8,069	7,173	5,119
1824	1,309	76,060	61,216	10,528	6,456	3,309
1825	800	66,600	61,520	9,635	5,104	3,730
1826	1,652	61,400	88,839	7,895	5,161	10,011
1827	472	51,125	105,561	9,051	7,254	2,757
1828	—	57,200	83,417	10,552	11,550	7,706
1829	—	65,614	73,860	11,192	20,558	4,122

Vielfrasse	Bären	Wölfe	Nerze	Bisame	Schuppen	Virg. Iltisse
242	341	3,038	308	8,801	406	100
202	479	3,237	567	9,004	604	182
300	450	3,450	388	5,250	—	145
295	372	3,007	323	5,147	347	146
296	459	2,619	384	12,776	664	282
344	629	3,741	876	19,532	1,075	344
312	466	4,734	1,035	10,390	733	242
388	526	7,681	1,145	12,708	867	457
410	549	8,264	1,148	9,309	910	465
397	675	11,636	1,240	10,557	2,209	584
495	605	5,693	1,344	15,272	1,979	578
466	672	3,122	1,073	15,894	2,329	393
377	683	4,666	923	8,534	1,635	418
365	607	4,035	678	10,757	1,522	762
358	560	3,252	847	16,153	890	228
356	529	3,199	1,399	31,100	1,062	211
313	566	4,260	1,880	21,046	1,500	417
401	759	4,181	2,662	14,886	1,013	502
163	1,060	3,704	3,185	24,660	1,173	714
37	162	97	706	21,167	1,152	164
401	1,560	16,330	4,499	32,564	1,071	980
155	425	3,162	660	25,268	101	614
314	1,036	5,933	398	44,144	168	570
163	684	1,280	541	80,381	96	317
116	846	505	1,065	138,772	46	550
166	466	1,520	1,324	99,534	70	338
38	154	20	533	18,983	—	51
182	1,094	2,189	2,475	154,070	22	395
291	1,568	5,077	3,567	63,357	87	962
257	763	2,994	1,638	62,431	—	802
247	260	627	1,722	66,236	300	779
18	1,511	3	2,647	113,914	350	879
778	2,700	285	4,667	156,279	290	1,805
579	2,312	384	4,549	217,646	64	1,289
631	2,183	727	5,929	306,891	51	1,688
694	3,139	1,141	5,559	235,000	78	1,820
590	2,118	1,568	6,952	397,597	153	1,440
513	2,600	1,057	11,119	473,298	138	1,325
402	2,999	1,269	13,969	859,093	79	1,321
454	1,941	1,261	16,592	1,062,513	107	1,482

	Coat- Biber	Parchment- Biber	Zobel	Ottern	Luchse	Füchse
1830	—	25,718	25,524	3,795	24,611	4,534
1831	—	87,000	96,450	18,100	38,200	4,453
1832	lbs.	70,100	37,954	13,012	16,347	4,674
1833	264	32,203	17,732	5,442	870	522
1834	1,074	98,288	64,490	22,303	14,255	9,937
1835	860	78,908	61,005	15,487	6,900	15,694
1836	239	51,788	56,893	10,208	4,440	2,378
1837	304	82,927	156,168	15,934	31,887	25,008
1838	165	61,868	83,709	10,792	45,152	6,726
1839	198	56,288	63,120	9,465	66,691	8,626
1840	220	55,431	56,860	8,636	35,834	12,681
1841	322	50,900	57,848	7,153	45,143	8,497
1842	372	40,305	63,529	5,960	10,034	7,115
1843	184	39,086	70,532	6,820	8,247	9,061
1844	409	38,252	71,954	6,971	7,173	11,104
1845	484	41,111	103,621	6,398	10,359	16,312
1846	190	65,189	148,670	8,168	21,180	12,597
1847	211	26,892	146,137	6,648	31,062	19,759
1848	137	40,845	115,323	9,266	47,065	20,219

	Biber	Zobel	Ottern	Luchse	Füchse	Vielfrasse
1849	32,502	65,558	11,810	43,253	15,977	1,465
1850	49,517	66,069	9,155	20,604	10,842	1,454
1851	62,130	80,005	8,296	9,203	12,107	1,374
1852	52,430	90,633	9,221	6,722	17,070	1,508
1853	60,691	85,603	12,318	4,850	14,883	1,104
1854	62,914	127,019	11,385	4,907	16,003	1,036
1855	72,425	177,952	10,223	10,764	23,620	1,052
1856	76,825	175,494	13,992	21,511	25,178	1,965
1857	86,414	132,752	12,433	32,264	25,271	933
1858	94,053	136,451	13,011	33,038	22,882	1,099
1859	106,797	120,430	12,454	27,460	24,816	1,319
1860	107,745	77,844	13,664	15,968	20,801	1,394
1861	105,562	74,062	14,205	7,927	16,809	1,574
1862	109,636	78,039	13,650	4,616	17,479	1,295
1863	127,674	105,659	14,527	4,570	21,774	1,374

Vielfrässe	Bären	Wölfe	Nerze	Bisam	Schuppen	Virg. Ittisse
652	1,583	2,196	7,672	396,300	—	974
1,242	3,490	3,140	22,700	728,000	177	3,400
1,472	4,158	6,371	9,990	387,000	372	2,970
114	1,500	567	6,506	63,374	210	682
1,571	7,451	8,484	25,100	694,092	713	5,296
1,265	4,127	3,722	17,800	1,111,646	522	2,479
145	2,191	958	16,049	161,053	1,900	1,435
2,166	7,563	7,031	27,750	838,549	585	6,115
948	4,161	1,875	15,641	188,545	273	3,590
1,328	4,087	6,869	19,141	573,600	1,115	4,962
1,998	4,923	8,185	22,190	198,236	1,034	6,401
2,934	5,409	9,550	17,093	100,640	1,175	5,293
1,647	5,576	8,696	17,780	549,577	1,820	4,040
1,229	6,040	10,733	25,382	543,155	1,898	4,302
1,080	5,700	13,204	24,855	265,117	1,763	4,504
1,075	4,329	10,191	32,031	295,617	1,467	4,678
938	6,339	8,522	53,264	303,172	1,305	5,805
985	5,630	10,725	36,621	248,710	1,140	5,269
1,126	6,003	7,969	37,123	224,347	2,091	5,894

Bären	Wölfe	Nerze	Bisam	Schuppen	Skunks	Virg. Ittisse	Seals
6,342	12,045	34,712	179,075	1,289	1,263	7,500	—
5,876	9,738	24,772	192,261	1,442	—	6,522	—
6,021	8,087	17,827	291,281	1,712	1,453	5,027	—
8,340	8,558	27,413	488,238	1,633	1,618	6,053	—
6,864	7,228	39,686	527,161	1,481	4,459	5,218	—
0,612	13,830	49,373	319,444	1,052	5,959	4,049	—
9,027	8,515	58,628	260,805	1,978	11,318	5,333	—
8,814	9,499	54,924	295,847	1,370	7,728	5,618	—
7,326	7,451	65,522	311,953	1,929	8,124	5,643	—
8,259	12,834	73,066	243,862	2,140	8,483	6,258	—
8,539	8,781	55,720	206,156	1,959	9,970	7,633	—
7,654	5,980	32,548	205,471	2,560	3,674	6,415	—
7,487	3,909	38,306	330,527	2,871	3,204	5,984	—
7,036	3,904	45,534	356,789	3,376	1,908	5,822	—
7,792	8,204	59,599	429,304	3,980	2,332	5,036	—

	Biber	Zobel	Otter	Luchs	Füchse	Vielfrass
1864	118,118	115,430	12,606	4,760	17,670	1,212
1865	155,880	145,889	19,991	17,044	22,344	1,057
1866	150,192	115,560	14,626	34,732	25,829	706
1867	145,654	96,114	14,609	68,097	42,912	927
1868	158,110	163,088	12,673	70,372	48,836	1,643
1869	129,039	67,072	11,818	39,119	28,542	1,396
1870	173,181	50,193	12,623	19,992	17,797	1,824
1871	174,461	54,333	12,778	8,806	15,861	1,747
1872	157,764	64,587	11,431	5,679	25,400	1,637
1873	105,369	62,488	8,875	4,839	20,501	1,761
1874	139,393	125,733	11,766	10,045	23,552	1,386
1875	129,976	87,803	12,414	17,849	20,555	1,265
1876	126,959	84,439	11,559	18,868	20,145	1,282
1877	145,706	83,835	12,278	43,575	52,693	1,881
1878	147,263	55,439	13,201	37,490	26,168	2,000
1879	132,099	52,578	9,988	21,291	22,594	1,909
1880	120,836	46,529	10,124	14,767	18,437	2,322
1881	119,698	54,370	10,317	10,053	14,855	1,621
1882	118,728	66,821	12,292	7,581	14,545	1,881
1883	104,459	70,802	9,207	8,016	13,333	1,568
1884	119,549	78,755	12,270	27,119	6,969	1,528
1885	102,589	78,857	10,867	51,414	19,939	1,198
1886	83,589	50,842	8,322	73,878	19,947	1,244
1887	102,745	72,939	11,597	78,555	35,157	2,439
1888	33,061	64,179	8,748	33,720	27,611	2,020
1889	73,355	72,713	9,280	18,726	18,649	2,243
1890	64,246	64,689	8,180	11,445	22,017	1,388

Bären	Wölfe	Nerze	Bisam	Schuppen	Skunks	Virg. Iltisse	Seals
7,349	5,427	63,724	367,302	2,384	2,063	4,715	—
8,249	12,378	49,349	424,875	4,150	2,765	5,320	—
7,687	6,610	53,113	312,543	4,832	2,755	4,432	—
6,360	7,427	73,752	610,280	24,783	6,067	5,951	—
8,116	9,318	81,769	469,775	5,811	6,115	7,376	—
8,600	5,048	35,081	275,963	4,887	7,062	8,917	—
7,778	5,169	28,184	436,509	2,411	3,293	6,349	—
7,830	3,701	35,660	590,916	2,967	2,621	6,509	—
9,357	7,016	44,352	711,174	1,630	2,162	4,348	—
6,884	3,470	55,496	659,159	3,582	1,206	3,271	891
7,163	2,565	63,810	474,942	3,114	1,789	3,272	2,344
6,499	6,499	83,319	626,711	7,193	2,644	3,274	2,447
7,737	2,071	583,319	79,206	2,147	3,262	2,444	316
8,680	3,128	464,297	90,080	999	5,706	6,919	813
7,565	2,575	511,993	63,318	506	5,750	8,263	1,779
7,557	4,813	519,963	36,360	607	5,155	8,140	1,136
8,336	3,032	830,100	38,828	813	4,987	6,768	3,308
7,862	1,486	1,028,187	40,834	534	5,171	5,239	3,085
9,139	2,081	1,081,489	56,882	803	4,977	7,163	5,133
5,515	1,555	1,082,999	52,258	354	3,784	6,393	134
10,808	1,820	817,003	110,610	142	4,170	12,628	573
8,386	1,226	347,050	76,393	124	4,029	21,189	6
8,283	1,161	380,022	64,215	325	4,492	10,926	2,071
9,763	4,749	344,818	82,941	239	6,138	16,322	2,025
9,139	3,330	223,615	43,641	217	5,387	11,298	2,583
11,643	2,495	322,360	35,400	153	6,530	10,747	482
10,542	4,237	574,742	29,363	172	5,658	12,583	279

Einfuhr amerikanischer Rauchwaren

	Biber	Bären	Ottern	Virg. Iltisse	Zobel	Wölfe
1763	75,040	8,340	8,060	2,800	42,247	608
1764	88,000	5,000	7,000	3,000	30,000	200
1765	66,664	4,540	6,126	1,183	22,340	287
1766	92,295	8,902	10,669	3,816	35,085	324
1767	75,905	6,625	12,383	3,436	57,371	694
1768	55,064	6,582	7,773	1,895	44,490	646
1769	91,388	13,982	11,753	2,688	59,050	1,059
1770	97,182	11,201	12,000	4,345	48,028	815
1771	95,288	6,872	12,876	3,983	51,381	1,234
1772	107,829	9,289	13,410	3,123	45,980	2,380
1773	94,681	3,429	14,176	2,912	29,841	2,875
1774	98,827	5,912	14,737	2,899	38,263	5,332
1775	97,148	11,222	14,668	3,884	47,840	5,393
1776	92,612	6,169	11,953	3,397	56,787	8,279
1777	120,800	11,530	19,250	3,740	43,320	5,550
1778	109,000	12,100	14,600	3,000	45,500	6,700
1779	97,000	14,000	13,600	4,100	35,000	6,300
1780	101,500	10,000	16,000	4,200	37,000	6,300
1781	91,500	5,500	13,000	2,300	22,000	5,400
1782	116,000	9,550	15,100	3,300	24,000	2,900
1783	105,000	12,500	19,700	3,700	43,300	5,750
1784	126,600	14,200	21,900	4,100	42,300	7,200
1785	121,000	12,400	19,600	4,500	36,000	7,700
1786	116,000	17,000	22,700	4,000	47,000	13,000
1787	140,000	18,200	32,800	6,800	73,000	9,700
1788	127,000	14,000	19,300	4,600	52,000	9,500
1789	164,823	16,331	21,303	5,547	32,341	5,890
1790	161,500	16,000	21,000	5,500	33,000	5,800
1791	173,500	14,600	22,500	6,000	37,000	4,600
1792	165,000	20,000	21,000	6,300	61,000	8,300
1793	172,000	19,700	21,600	5,700	25,000	9,700
1794	152,800	17,200	47,200	4,800	37,000	7,600
1795	144,000	15,000	18,500	6,200	45,000	5,700
1796	130,000	15,800	16,700	3,700	31,000	6,700
1797	56,000	8,800	9,500	3,600	35,000	4,000
1798	110,000	17,000	14,500	5,500	45,000	8,700
1799	114,200	21,000	16,000	5,400	34,500	5,900
1800	129,200	24,500	18,000	6,000	40,000	2,400

nach London (nach Henry Poland, London).

Vielfrasse	Luchse	Nerze	Füchse	Schuppen	Bisam
59	4,150	1,030	2,300	39,000	6,080
100	4,000	1,100	6,500	37,000	12,000
57	2,851	1,235	1,840	54,951	32,099
104	4,435	1,876	1,723	101,066	47,011
143	3,905	3,904	2,764	56,750	17,644
74	2,160	1,815	1,010	38,316	15,826
211	2,891	3,433	3,345	117,307	25,826
113	5,373	3,524	2,521	52,504	29,769
172	8,021	2,967	3,386	43,025	30,204
337	7,179	3,934	3,096	51,503	25,082
318	8,147	2,970	3,300	37,468	34,229
358	6,360	3,121	3,431	40,157	52,712
324	11,051	4,855	6,006	14,586	54,451
323	9,588	3,660	4,488	72,538	40,654
360	12,840	6,060	10,480	198,500	44,180
400	12,000	4,800	10,600	173,000	66,800
200	8,500	6,700	12,000	125,000	62,000
200	10,000	8,000	13,000	19,700	64,000
180	5,000	6,800	9,500	85,000	73,000
220	6,700	4,700	13,400	80,500	50,400
300	8,300	7,200	5,200	95,000	69,000
300	9,400	9,300	7,800	173,600	87,800
350	9,700	9,300	6,000	96,000	133,000
500	5,600	9,000	6,000	105,000	190,000
700	8,700	35,500	13,900	145,000	269,000
450	8,900	11,000	7,000	114,000	31,000
537	8,990	17,714	8,540	161,180	201,840
550	9,000	17,700	8,500	161,000	200,000
650	9,400	21,400	11,000	178,000	147,000
750	10,000	16,000	12,000	182,000	138,000
700	10,500	22,700	8,500	187,000	29,000
950	9,200	12,800	6,100	130,000	16,000
950	9,400	8,600	8,600	125,000	82,000
950	8,300	9,000	8,000	130,500	93,000
450	5,700	7,000	9,600	109,000	80,000
750	9,500	8,400	11,000	185,000	50,000
780	12,500	8,000	7,800	130,000	6,000
1,000	16,000	8,000	14,000	108,000	12,000

	Biber	Bären	Ottern	Virg. ltsisse	Zobel	Wölfe
1801	116,500	22,600	21,000	5,300	23,000	3,000
1802	140,000	17,000	19,000	6,300	20,000	4,600
1803	93,200	23,000	17,000	7,000	32,000	5,600
1804	110,000	17,600	20,000	6,000	25,000	8,200
1805	91,300	19,300	15,000	4,300	13,800	4,600
1806	106,000	16,000	12,000	7,000	54,000	1,000
1807	114,000	10,500	8,400	5,400	46,000	—
1808	94,200	1,300	7,000	3,900	10,000	—
1809	101,800	550	6,200	3,000	300	—
1810	101,100	8,000	3,500	2,600	500	50
1811	80,000	400	2,200	2,500	—	—
1812	93,000	4,500	7,800	1,100	600	—
1813	70,000	7,000	7,500	2,300	—	5,200
1814	67,000	2,600	7,000	4,600	25,000	200
1815	57,500	2,500	5,600	2,500	36,000	100
1816	40,600	7,000	9,500	3,500	30,000	1,000
1817	55,000	3,400	7,200	3,700	67,000	3,100
1818	55,000	3,800	9,600	3,900	84,000	2,000
1819	51,000	5,500	10,000	4,000	76,000	1,800
1820	56,000	3,000	6,000	2,400	105,000	2,600
1821	58,300	7,000	8,500	4,000	80,000	1,100
1822	65,652	6,572	9,471	3,855	103,098	1,109
1823	10,016	4,063	3,096	3,474	26,254	31
1824	2,616	3,519	1,740	5,440	33,898	146
1825	9,677	9,006	2,600	5,824	38,054	521
1826	5,923	9,851	3,899	5,829	63,812	900
1827	4,906	5,958	2,524	6,847	42,451	149
1828	12,581	9,640	1,440	5,684	82,257	194
1829	9,388	10,616	4,148	5,518	66,738	299
1830	7,332	12,730	7,510	7,140	82,256	750
1831	12,002	8,789	3,624	8,920	78,800	727
1832	5,753	13,564	4,160	11,143	57,151	829
1833	17,871	20,387	5,645	6,215	53,687	2,400
1834	13,641	13,707	3,920	6,003	59,240	2,370
1835	3,318	7,590	2,922	5,700	51,425	2,041
1836	4,460	9,974	2,840	4,832	53,814	1,720
1837	17,065	4,202	10,848	5,587	55,780	1,750
1838	10,559	5,080	9,283	5,130	56,245	1,442
1839	9,024	5,204	1,380	4,350	71,300	1,750
1840	975	4,819	7,359	3,486	58,900	1,112

Vielfrasse	Luchse	Nerze	Füchse	Schuppen	Bisam
1,300	18,000	10,500	29,000	95,000	—
1,400	17,000	10,000	13,000	145,000	25,000
1,400	14,000	12,000	10,000	150,000	76,000
1,300	15,000	12,000	9,000	180,000	93,000
1,000	8,800	11,200	9,100	124,000	66,100
200	5,300	15,000	10,000	125,000	15,500
50	6,200	9,400	1,500	80,000	1,000
—	5,800	9,000	1,000	123,000	5,400
450	5,900	2,000	200	47,000	15,000
550	2,800	200	800	39,000	9,000
—	—	—	300	28,000	1,000
1,500	7,800	—	4,800	1,000	21,000
800	4,000	200	1,800	—	68,000
450	1,700	4,000	1,800	3,000	20,000
100	200	4,610	3,000	19,000	16,000
200	2,300	9,000	4,000	45,000	172,000
850	2,700	7,500	3,700	15,000	197,000
300	4,000	9,000	3,600	15,000	28,000
500	6,000	11,000	6,000	30,000	268,000
400	6,200	7,500	6,000	15,300	44,000
400	10,000	11,000	13,000	143,000	—
394	12,230	31,435	15,202	151,622	6,836
33	3,946	24,149	18,072	79,390	41,026
6	5,913	19,837	9,031	42,834	67,661
12	7,148	42,617	22,131	52,643	46,416
43	7,120	55,901	34,703	83,257	178,890
12	5,190	44,963	18,810	76,405	6,749
37	6,108	64,855	39,817	79,415	99,661
28	5,968	60,560	15,740	110,340	103,150
16	9,220	90,550	52,990	172,470	16,305
25	9,420	102,882	53,648	209,497	12,160
7	8,318	95,712	67,647	347,552	12,590
138	16,940	93,216	69,730	363,288	97,466
557	5,529	96,550	71,425	219,164	47,279
60	2,486	116,447	61,994	274,651	68,332
25	8,982	104,471	62,699	273,510	88,264
15	9,350	78,689	68,458	204,106	146,233
11	6,766	75,823	58,375	177,017	405,779
10	8,725	95,700	52,249	250,100	306,515
14	8,982	101,450	41,041	283,088	193,400

	Biber	Bären	Ottern	Virg. Iltisse	Zobel	Wölfe	Viel- frasse
1841	6,587	6,360	8,720	6,135	46,150	3,300	15
1842	5,638	6,417	7,136	6,130	39,650	5,460	34
1843	12,022	5,205	7,550	4,994	37,963	2,090	—
1844	7,361	6,152	6,240	5,370	31,299	375	—
1845	2,433	4,485	7,028	6,197	43,107	1,553	—
1846	4,181	7,316	9,943	6,949	41,939	3,690	—
1847	2,602	4,471	5,269	6,398	37,697	1,120	—
1848	709	3,269	4,477	5,066	38,822	84	—
1849	416	3,719	5,426	3,899	39,894	1,834	—
1850	1,820	3,666	3,031	5,437	27,294	235	—
1851	800	3,528	3,815	4,908	18,191	—	—
1852	850	4,136	4,604	3,396	27,171	207	—
1853	3,211	2,921	3,208	3,584	15,422	—	—
1854	3,204	3,220	5,166	2,588	9,737	—	—
1855	6,681	3,808	6,263	3,400	15,090	—	—
1856	12,256	3,461	5,592	2,677	15,966	—	—
1857	10,687	3,644	4,787	3,961	15,731	—	—
1858	12,050	3,596	6,150	3,218	15,338	2,073	—
1859	18,120	4,758	9,184	5,286	13,295	1,835	—
1860	28,040	4,320	12,671	4,943	21,555	—	—
1861	8,458	2,132	8,586	3,342	17,335	—	—
1862	9,004	2,272	8,202	3,536	22,260	—	—
1863	9,192	3,760	7,359	2,997	21,651	—	—
1864	14,035	4,459	6,566	2,714	21,437	—	—
1865	6,008	4,140	5,781	1,560	16,988	—	—
1866	4,779	3,361	2,427	1,725	8,924	—	—
1867	8,931	3,630	4,707	3,690	23,785	—	—
1868	5,292	3,326	4,502	2,513	21,037	—	—
1869	8,945	3,387	6,548	4,982	24,258	—	—
1870	52,526	4,024	7,169	3,785	31,532	38	32
1871	10,891	4,046	5,012	4,335	29,515	2,606	232
1872	55,134	6,028	5,759	3,632	31,487	1,783	—
1873	63,781	6,198	8,037	3,351	30,734	2,208	132
1874	60,604	4,907	5,727	3,244	31,672	10,897	21
1875	48,983	5,624	8,248	3,820	34,064	3,351	23
1876	37,679	6,026	6,689	2,810	30,593	6,728	—
1877	44,957	7,043	7,074	3,218	39,589	5,890	—
1878	33,258	7,063	6,039	2,424	21,390	8,384	195
1879	36,861	7,347	12,102	4,009	48,216	3,091	224
1880	52,641	6,815	7,749	2,872	32,548	6,836	268

Luchse	Nerze	Füchse	Schuppen	Bisam	Opossums	Skunks
14,210	116,400	61,549	357,200	117,922	—	—
9,580	121,500	63,316	340,200	74,224	—	—
5,977	118,860	67,162	392,474	229,296	—	—
3,852	107,872	59,495	420,759	221,532	—	—
748	156,976	72,663	406,709	701,284	—	—
854	192,224	72,631	486,767	891,674	—	—
830	178,688	54,356	423,757	460,920	—	—
627	190,133	48,949	423,519	389,455	—	—
3,208	184,847	61,114	434,878	674,740	31,263	—
3,386	167,675	62,535	507,142	690,635	—	—
5,465	207,422	55,160	551,140	1,101,640	—	—
5,968	181,712	59,985	560,544	1,146,102	14,444	—
728	193,005	68,023	507,061	1,266,811	14,334	—
1,151	153,798	47,030	485,022	1,163,893	—	—
750	141,937	54,013	497,347	1,472,319	13,119	—
1,207	70,075	61,035	437,038	933,166	83,807	—
776	79,698	70,394	475,909	894,075	55,303	—
1,997	100,596	95,707	467,522	904,016	17,387	10,131
3,942	30,805	77,219	581,025	1,209,744	41,508	76,403
4,067	99,891	75,649	611,018	1,657,438	100,295	138,376
2,059	70,218	62,914	527,054	1,622,972	52,284	112,935
2,668	32,438	43,159	476,317	1,762,742	24,427	27,765
3,241	33,647	62,626	475,637	1,893,898	89,579	92,279
2,293	38,884	52,286	489,021	1,919,666	116,288	133,939
1,776	17,948	44,698	437,763	1,989,297	134,721	101,692
4,019	7,056	38,418	383,346	1,265,164	218,144	73,837
19,764	25,304	121,101	526,881	2,470,917	267,570	134,652
9,468	29,429	87,395	285,735	2,478,887	160,133	88,413
10,779	24,900	99,408	384,805	2,679,302	166,752	104,886
11,830	33,935	77,493	418,405	3,361,874	115,181	107,603
9,467	12,201	66,390	406,749	3,439,173	93,417	42,377
982	104,043	117,186	457,686	3,028,649	143,444	203,699
2,441	51,509	90,726	458,933	2,171,265	250,464	261,542
3,422	48,912	94,415	395,178	1,700,137	149,862	190,774
3,659	37,889	119,506	439,789	2,235,946	239,549	241,704
3,668	72,448	92,215	514,863	2,005,217	251,260	329,270
9,323	115,943	86,726	525,344	1,873,434	217,306	280,697
4,824	103,152	72,839	382,074	1,940,835	310,538	278,184
10,063	160,481	116,373	546,104	2,717,011	355,589	435,961
10,587	178,339	97,300	660,269	3,142,445	329,517	509,051

	Biber	Bären	Ottern	Virg. Iltisse	Zobel	Wölfe	Viel- frasse
1881	58,241	8,364	9,019	4,738	36,172	2,248	597
1882	49,995	8,449	10,940	2,958	40,843	2,286	273
1883	33,266	7,574	6,704	2,704	33,724	988	1,562
1884	21,308	7,016	8,144	2,708	34,382	524	778
1885	20,670	8,884	7,139	2,148	27,354	273	419
1886	14,611	9,058	10,062	3,297	51,873	1,826	460
1887	27,272	8,423	6,349	2,700	49,168	6,420	496
1888	21,667	6,604	4,292	2,425	31,957	5,727	441
1889	23,963	10,564	8,272	3,387	34,028	6,858	1,131
1890	17,798	9,355	8,595	2,391	29,111	10,258	682
1891	11,693	12,795	7,334	2,955	38,412	10,000	738

Luchse	Nerze	Füchse	Schuppen	Bisam	Opossums	Skunks
7,374	170,620	99,363	632,270	2,715,486	299,568	343,826
4,769	200,799	104,580	566,269	2,169,922	267,699	438,672
3,452	127,701	104,486	401,536	1,949,394	183,160	417,482
2,926	277,383	124,312	710,929	3,000,879	414,828	589,850
4,116	226,272	97,423	595,101	2,368,596	411,636	547,760
8,090	331,120	74,143	486,201	2,064,288	223,414	468,284
7,629	314,726	127,510	399,352	2,154,399	230,499	614,876
8,938	239,126	86,337	360,298	1,271,263	285,725	509,941
7,024	166,803	123,373	579,551	1,284,679	265,704	625,566
4,092	366,107	113,933	705,559	2,257,906	591,174	678,199
6,496	173,389	106,755	549,180	1,396,103	502,133	554,815

Einfuhrliste der Hudson's Bay

	1891	1892	1893	1894	1895	1896	1897	1898	1899
Dachse	3,458	2,574	3,234	1,801	2,518	1,808	1,238	1,104	1,208
Schwarze Bären . .	11,561	9,492	7,474	8,108	8,176	8,670	8,597	8,345	8,580
Braune Bären . . .	1,729	1,270	1,021	1,044	985	921	923	862	854
Grisly-Bären . . .	225	203	202	189	209	196	175	155	181
Eis-Bären	122	62	103	42	121	74	132	127	127
Biber	56,591	52,654	46,054	42,058	49,131	48,157	42,492	32,908	42,429
Hermeline	—	—	—	—	9,308	8,316	5,725	9,137	13,475
Virg. Iltisse . . .	5,070	4,765	3,988	3,509	4,059	4,549	5,092	4,609	4,022
Blau-Füchse	—	—	—	—	61	42	44	60	18
Kreuz-Füchse . . .	2,656	2,415	2,622	2,791	4,657	6,240	5,838	4,845	3,210
Kitt-Füchse	549	305	203	128	96	184	59	50	25
Roth-Füchse	11,119	12,108	16,031	12,554	20,388	24,234	25,628	20,532	11,636
Silber-Füchse . . .	622	611	611	693	1,017	1,364	1,310	1,042	601
Weiss-Füchse	9,486	4,711	3,217	4,904	6,617	3,472	3,210	6,668	3,604
Luchse	8,266	8,259	12,775	19,460	36,031	53,163	41,660	26,015	13,067
Zobel	73,003	97,692	108,915	103,133	101,902	87,771	82,897	63,046	58,115
Nerze	41,030	57,541	49,881	46,923	68,561	72,346	68,476	40,105	39,298
Moschusochsen . .	1,946	871	1,164	748	477	314	315	450	510
Bisam	784,077	928,686	647,379	646,202	813,041	531,101	505,204	680,237	758,352
Ottern	9,689	8,411	7,335	7,160	8,785	9,016	9,868	9,631	9,237
Porpoise	340	356	521	383	305	129	209	131	81
Kanin	21,688	50,242	57,645	66,891	60,915	81,770	98,530	51,788	18,379
Schuppen	130	195	130	564	514	1,344	3,951	2,652	13,260
Seals, fur ges. . . .	409	403	88	—	—	—	—	—	—
Seals, Hair trok. . .	1,505	1,369	1,905	1,517	1,588	2,276	2,623	2,759	3,262
Seals, Hair, Salted.	548	1,096	1,529	600	666	258	128	—	—
Skunks	10,117	9,166	6,834	8,405	13,503	17,646	16,426	9,610	10,799
Swan	108	—	—	—	—	—	—	—	—
Wölfe	1,690	1,519	2,080	1,400	2,719	3,739	7,274	3,482	2,769
Vielfrasse	1,094	949	874	587	536	708	918	860	901
Bettfedern	20,039	13,925	14,793	—	13,014	18,664	15,656	9,233	6,984
Bibergeil	1,676	1,471	1,216	1,333	2,100	1,780	1,956	1,284	2,029
Eiderdaunen	—	—	—	1,202	1,189	1,824	1,211	949	1,595
Goose & Swan									
Quills M.	703	283	198	187	59	72	71	103	98
Hausenblase	3,036	2,888	2,370	1,805	2,002	1,423	1,260	1,719	1,686
Tran, Tonnen	61	46	53	50	46	44	50	42	53
Ges. Lachs, Fässer	1,139	819	968	436	676	327	556	—	—
Ges. Lachs, Tonnen	330	25	22	14	6	17	6	—	—
Walross-Zähne . . .	1,087	239	799	71	405	320	432	160	—
Forellen	—	—	—	—	22	13	24	—	—

[illegible]

Einfuhr amerikanischer Rauchwaren in London durch C. M. Lampson & Co. 1891—97.

	1891	1892	1893	1894	1895	1896	1897
Schuppen . . .	548,074	302,550	543,529	723,927	652,786	384,175	502,702
Bisam	1,349,936	1,368,328	2,045,465	2,773,865	2,269,998	2,161,419	1,836,733
Schwarze Bisam	41,873	48,277	68,106	64,869	58,425	61,190	72,320
Skunk	554,714	642,163	537,379	714,355	715,717	822,929	861,109
Civetkatzen . .		12,805	18,020	20,269	27,377	32,380	28,449
Amer. Opossum	500,895	210,138	323,734	357,398	393,926	251,800	369,239
Nerz	173,476	244,962	212,203	442,739	359,624	316,189	370,304
Amerik. Zobel .	40,100	56,956	56,870	94,142	105,708	85,539	66,434
Russ. Zobel . .	9,235	15,921	21,518	15,256	27,397	30,217	21,717
Japan. Zobel . .			—	—	6,212	11,506	14,749
Rotfüchse . . .	67,172	63,199	87,867	94,969	109,733	86,436	79,390
Kreuzfüchse . .	2,051	2,363	3,788	4,020	8,460	5,106	5,192
Silberfüchse . .	949	747	987	1,127	1,503	1,425	1,235
Griesfüchse . .	25,462	19,979	40,242	20,683	47,393	28,578	57,766
Kittfüchse . . .	908	612	701	2,100	1,112	1,086	386
Weissfüchse . .	5,387	6,803	10,087	12,569	12,524	13,018	7,723
Blaufüchse . . .	3,381	1,913	3,866	2,232	4,458	1,749	3,454
Otter	7,004	6,706	6,105	15,379	10,179	9,500	12,422
Wildkatzen . . .	6,777	4,903	9,219	12,554	18,889	10,922	19,066
Hauskatzen . . .	19,079	26,069	20,620	28,563	35,343	45,733	38,656
Luchse	6,515	2,114	5,091	13,697	12,528	19,401	24,690
Virg. Iltis . . .	2,950	2,011	3,500	3,054	3,351	3,030	2,840
Dachse	5,194	3,357	3,044	8,949	8,109	7,756	6,454
Biber	11,499	11,312	17,885	23,395	18,630	16,155	16,610
Bären	12,980	18,410	17,432	25,069	26,259	29,744	21,502
Wölfe	12,609	6,324	22,860	33,099	43,687	31,316	42,870
Russ. Wölfe . .		199	524	559	1,185	679	—
Vielfrass	755	549	1,176	765	1,491	1,003	885
Hair Seal, Dry	7,991	9,937	5,608	8,542	10,013	12,007	9,467
Fur Seal, Dry	1,251	2,024	1,009	1,039	888	1,780	3,162
Feh	43,205	67,393	146,923	66,000	105,116	130,053	15,948
Kolinsky		4,134	7,881	22,329	18,568	57,227	20,841
Grebe	2,026	1,476	870	24,799	7,694	55,162	8,426
Nutria	19,177	81,539	198,015	76,128	660	887	7,994
Moschusoehsen				426	170	294	305

Einfuhr amerikanischer Rauchwaren in London durch C. M. Lampson & Co. 1898—1902.

	1898	1899	1900	1901	1902
Schuppen	250,100	331,526	402,242	306,680	235,757
Bisam	2,020,743	2,175,675	2,794,510	2,201,121	2,058,508
Schwarze Bisam .	61,675	61,996	68,465	88,208	85,866
Skunk	471,840	403,139	605,171	700,041	835,077
Civetkatzen . . .	19,197	34,030	65,514	67,476	102,955
Amer. Opossum .	205,548	168,062	176,530	215,736	167,324
Nerz	314,640	304,827	451,406	333,448	295,702
Amer. Zobel . . .	50,081	30,666	38,884	39,630	46,791
Russ. Zobel . . .	29,903	39,163	39,619	35,723	38,063
Rotfüchse	64,264	58,398	104,237	109,449	43,992
Kreuzfüchse . . .	3,410	4,521	4,531	2,971	2,771
Silberfüchse . . .	1,215	1,693	2,439	1,374	826
Griesfüchse . . .	31,852	59,712	68,246	29,638	37,824
Kittfüchse	345	2,451	995	1,497	1,327
Weissfüchse . . .	9,096	4,823	12,533	19,932	15,764
Blaufüchse	3,179	4,443	3,709	5,411	3,141
Ottern	9,368	9,939	14,040	16,215	11,301
Wildkatzen	19,954	13,703	45,497	29,621	31,938
Hauskatzen	35,154	66,819	51,474	57,536	60,258
Luchse	9,426	34,834	44,440	18,222	12,353
Virg. Iltis	2,639	2,782	3,285	3,481	2,609
Dachse	4,156	8,279	6,538	7,878	10,915
Biber	19,263	13,365	15,948	17,655	15,334
Bären	17,874	11,452	15,373	13,618	14,030
Wölfe	23,622	40,056	31,261	31,839	36,502
Vielfrass	1,211	614	676	876	599
Hair Seal, Dry . .	6,450	1,358	7,325	3,831	6,829
Fur Seal, Dry . .	1,921	2,399	1,395	877	1,501
Feh	62,408	41,383	32,858	49,637	20,387
Moschusochsen . .	60	215	74	13	23

Einfuhr amerikanischer Rauchwaren in London durch C. M. Lampson & Co. 1903—1906.

	1903	1904	1905	1906
Schuppen	268,190	323,465	326,431	262,951
Bisam	2,979,460	3,547,935	3,428,505	3,464,326
Schwarze Bisam	117,412	76,877	37,924	44,342
Skunk	948,447	847,605	776,933	937,191
Civetkatzen	73,635	60,173	64,574	120,486
Amer. Opossum	168,396	99,474	273,677	641,223
Nerz	253,001	235,378	145,112	264,011
Amerik. Zobel	55,106	62,093	14,415	4,202
Russ. Zobel	29,547	13,830	19,423	22,147
Rotfuchse	62,052	44,605	63,666	58,372
Kreuzfuchse	2,957	2,929	2,878	5,527
Silberfuchse	670	958	997	1,588
Griesfuchse	64,431	36,416	45,340	53,969
Kittfuchse	2,186	4,541	5,129	4,425
Weissfuchse	20,341	14,209	23,329	14,850
Blaufuchse	3,685	3,858	3,533	2,013
Ottern	14,757	16,111	9,164	5,943
Wildkatzen	29,934	22,065	13,031	17,660
Hauskatzen	78,227	55,542	56,329	94,524
Luchse	5,828	17,657	21,521	25,661
Virg. Iltis	2,535	2,385	2,583	4,026
Dachse	13,543	8,625	13,207	13,697
Biber	16,504	16,668	17,993	16,267
Bären.	12,834	10,135	9,318	8,347
Wölfe	47,139	44,821	38,118	46,761
Vielfrass	1,287	1,134	588	1,456
Hair Seal, Dry	9,663	6,757	6,773	7,840
Fur Seal, Dry	708	1,949	1,850	937
Feh	142,501	181,177	20,580	24,758
Moschuscchsen	403	—	—	—
Hermelin	—	—	—	132,765

Einfuhrliste amerikanischer Rauchwaren zu den Londoner Auktionen 1907—1910.

	1907	1908	1909	1910
Biber	16,999	22,114	23,703	—
Bisam	3,745,307	3,846,605	3,166,014	2,985,618
Bisam, schwarze	14,329	76,409	111,238	64,034
Schuppen.	164,997	431,225	365,574	439,695
Skunk	1,147,579	919,600	704,830	1,093,515
Civetkatzen	118,840	50,368	59,464	153,172
Amerik. Opossum	579,420	499,310	516,639	643,190
Nerze	179,464	298,193	201,331	192,413
Amerik. Zobel	25,398	38,439	22,823	23,518
Russ. Zobel.	17,984	16,135	12,882	16,307
Rot-Füchse	85,337	110,755	66,930	67,046
Kreuz-Füchse	3,749	3,652	3,297	2,759
Silber-Füchse	1,528	1,207	1,233	986
Gries-Füchse	23,943	41,836	36,869	39,713
Kitt-Füchse.	3,665	3,388	3,898	20,191
Weiss-Füchse	13,533	25,818	8,391	12,164
Blau-Füchse	1,250	3,312	3,889	2,814
Ottern	9,837	14,778	14,514	18,310
Wildkatzen	16,865	22,760	28,814	46,015
Hauskatzen	71,857	65,960	80,781	82,615
Luchse	22,962	16,635	5,304	2,570
Virg. Iltis	2,506	4,705	6,355	1,521
Vielfrass	861	710	835	1,582
Dachse	10,285	7,871	4,484	18,000
Wölfe	25,894	52,214	54,564	69,810
Moschusochsen	—	—	85	141
Bären	8,917	12,295	15,872	19,823
Hermelin	195,327	248,309	201,809	203,785

Einfuhr zu den Londoner Auktionen

	Australische Opposum	Känguruh	Wallaby	Wombats	Austral. Rot- fuchse	Chines. Tibet- felle
1871	18 029	—	—	—	—	—
1872	41,628	—	—	—	—	—
1873	313,343	—	—	—	—	—
1874	150 939	—	—	—	—	—
1875	274 311	—	—	—	—	—
1876	583,050	—	—	—	—	—
1877	734,214	—	—	—	—	—
1878	456,102	—	—	—	—	—
1879	465,526	—	—	—	—	—
1880	993,052	—	—	—	—	—
1881	1,493,236	—	—	—	—	—
1882	1,817,372	—	—	—	—	—
1883	934,944	—	—	—	—	—
1884	1,639,547	—	—	—	—	—
1885	1,893,324	—	—	—	—	—
1886	1,999,194	—	—	—	—	—
1887	1,613,067	—	—	—	—	—
1888	1,947,596	—	—	—	—	—
1899	3,169,571	—	—	—	—	—
1890	2,389,896	—	—	—	—	—
1891	2,259,316	—	47,893	44,629	—	2,397
1892	923,410	20,561	65,335	53,082	—	5,548
1893	1,024,739	42,538	102,935	209,833	—	23,884
1894	1,466,654	9,818	124,870	130,494	—	16,551
1895	1,182,970	436	142,001	64,952	—	65,780
1896	1,043,055	12,715	255,221	80,790	—	53,057
1897	1,172,120	23,746	235,426	70,500	—	—
1898	1,264,293	5,524	177,758	66,739	—	67,849
1899	1,262,774	5,620	222,437	170,697	—	56,959
1900	814,929	19,231	312,287	133,118	—	32,623
1901	1,193,650	24,208	478,615	215,707	—	17,269
1902	1,852,082	21,843	433,977	157,497	—	12,511
1903	2,455,765	21,963	520,087	255,332	—	15,507
1904	1,536,306	5,059	300,326	99,900	—	12,867
1905	2,498,564	4,523	347,659	129,611	—	884
1906	4,008,058	12,744	735,621	208,679	16,696	286,930
1907	3,284,301	16,320	1,801,681	168,512	37,716	641,647
1908	3,114,916	17,415	594,419	67,916	68,019	553,827
1909	2,302,853	9,110	853,396	104,855	59,890	442,041
1910	297,217	15,874	792,304	11,606	59,113	663,936

von australischen und asiatischen Pelzwaren etc.

Tibet Röcke u. Kreuze	Kidkreuze	Japan. Marder	Japan. u. chin. Nerze u. Wiesel	Japan. Füchse	Afri- kanische Affen	Chinchilla und Bastard- chinchilla
—	—	—	—	—	19,814	25,734
—	—	—	—	—	26,814	22,361
—	—	—	—	—	23,439	20,563
—	—	—	—	—	23,719	25,876
—	—	—	—	—	30,259	31,221
—	—	—	—	—	23,163	20,669
—	—	—	—	—	30,200	16,581
—	—	—	—	—	30,893	27,176
—	—	—	—	—	50,211	13,714
—	—	—	—	—	84,257	5,231
—	—	—	—	—	98,935	8,763
—	—	—	—	—	93,340	19,408
—	—	—	—	—	60,540	25,956
—	—	—	—	—	99,152	4,665
—	—	—	—	—	91,981	13,907
—	—	—	—	—	113,369	17,053
—	—	—	—	—	97,051	3,926
—	—	—	—	—	178,695	5,157
—	—	—	—	—	223,599	1,391
—	—	—	—	—	136,914	2,775
—	—	—	—	—	215,996	7,793
1,688	—	—	2,986	—	—	44,253
723	—	—	1,000	—	—	77,276
1,581	—	—	10,781	—	—	52,691
2,319	—	—	1,527	—	—	87,230
6,390	—	—	25,039	—	—	138,865
5,665	—	—	25,457	—	—	148,485
10,503	—	25,763	25,683	—	—	194,380
456	—	5,294	9,717	—	—	391,970
2,573	—	22,095	55,570	—	—	356,214
1,976	—	24,211	50,197	—	—	336,652
3,574	—	38,310	76,450	—	—	231,790
5,331	—	13,728	—	80,470	—	136,580
1,324	—	17,509	—	42,709	—	111,042
529	—	18,809	—	84,703	—	138,488
58,922	281,521	14,941	227,645	29,590	—	45,607
29,334	404,365	27,841	641,709	78,950	—	42,341
37,143	314,429	25,581	127,875	51,584	6,000	58,244
34,401	348,569	5,467	95,939	21,890	8,000	24,185
13,692	234,866	22,918	85,318	39,616	17,000	18,767

Einfuhr von Seeottern und Furseals nach London zur Auktion.

Seeottern in:

1871	1872	1873	1874	1875	1876	1877	1878	1879	1880	1881	1882
3824	4307	5095	4920	4964	5059	5420	5253	5176	5583	5647	5680
1883	1884	1885	1886	1887	1888	1889	1890	1891	1892	1893	1894
5038	7903	4908	4804	4413	3511	2713	2392	2366	1306	1590	1434
1895	1896	1897	1898	1899	1900	1901	1902	1903	1904	1905	1906
1221	1059	1212	956	739	584	422	406	468	234	335	505
				1907	1908	1909	1910				
				561	339	269	307				

Furseals in:

1850	1851	1852	1853	1854	1855	1856	1857	1858	1859
12,391	13,915	9348	16,193	9714	18,199	29,464	20,641	9423	14,471
1860	1861	1862	1863	1864	1865	1866	1867	1868	
13,231	24,341	31,949	27,986	20,326	17,259	19,844	15,967	83,997	
1869	1870	1871	1872	1873	1874	1875	1876		
149,808	153,654	154,959	168,672	170,679	161,291	174,107	167,141		
1877	1878	1879	1880	1881	1882	1883	1884		
142,631	169,497	175,119	205,240	210,745	189,694	171,205	157,329		
1885	1886	1887	1888	1889	1890	1891	1892		
180,059	217,704	226,370	219,670	214,577	182,653	125,731	109,123		
1893	1894	1895	1896	1897	1898	1899	1900	1901	
147,047	112,253	102,759	70,579	5567	61,776	16,836	22,800	64,201	
1902	1903	1904	1905	1906	1907	1908	1909	1910	
20,692	70,137	35,636	65,811	68,757	49,104	74,277	49,744	44,608	

Einfuhr von Rauchwaren nach London.

1855.

	Aus den Ländern der Hudsonsbay Company		Alaska, Oregon, Kanada etc. etc.	
	Zahl	Wert £	Zahl	Wert £
Zobel	136,513	122,540	12,245	11,540
Nerze	55,740	38,540	171,083	12,305
Seeottern	288	5,400	163	4,280
Biber	69,376	25,480	6,078	4,780
Bisam	346,955	6,540	1,229,536	23,054
Otter	11,094	8,545	4,427	4,800
Virg. Iltis	4,911	6,840	3,174	2,256
Silberfuchse	480	6,840	218	4,580
Kreuzfuchse	1,749	4,838	920	2,740
Rotfuchse	8,227	3,945	36,399	16,240
Blaufuchse	86	172	5,086	12,758
Grisfuchse	—	—	15,826	1,825
Kittfuchse	4,646	485	5,086	1,025
Weissfuchse	4,646	1,248	354	120
Wölfe	15,392	4,975	—	—
Vielfrasse	1,124	840	180	130
Luchse	5,633	3,460	518	230
Luchskatzen	374	120	6,989	2,005
Bären	8,961	22,480	3,206	8,425
Hermelin	1,500	34	500	10
Skunk	5,945	6,743	200	40
Schuppen	1,200	180	482,072	65,240
Dachse	1,084	228	—	—
Kaninchen	83,757	1,025	—	—
Silberkaninchen	—	—	2,095	50
Opossum	—	—	12,745	1,875
Eichhörnchen	5,800	160	—	—
Diverse	28,000	5,000	34,000	8,000
Summa	—	268,060	—	180,268

1875.

	Felle aus den Ländern d. Hudson's Bay Company		Felle aus Alaska, Kanada, Oregon u. den nordwestl. Vereinigten Staaten, von Kleinhändlern gekauft und in London verkauft	
	Zahl	Wert £	Zahl	Wert £
Zobel	131,154	173,500	37,712	38,563
Nerze	72,400	73,840	39,245	33,642
Secottern.	223	5,480	3,653	102,580
Secottern, junge	—	—	520	3,280
Biber	270,903	293,850	65,941	48,647
Bisam	416,833	32,542	2,126,465	145,362
Ottern	13,580	38,762	8,725	24,460
Virg. Iltis	3,558	11,200	1,868	3,780
Silberfuchse.	789	14,800	751	3,120
Kreuzfuchse	786	3,870	1,451	6,587
Rotfuchse	8,945	6,325	75,365	28,956
Blaufuchse	169	460	0,215	6,084
Grisfuchse	—	—	25,602	6,850
Kittfuchse	5,860	530	9,245	1,640
Weissfuchse.	6,026	2,100	2,072	850
Wölfe	3,056	208	4,481	2,180
Vielfrasse	1,349	1,580	1,248	960
Luchse	13,242	11,480	2,504	1,800
Bären	6,880	23,500	6,796	22,540
Hermelin	3,489	80	44,583	1,200
Skunk	2,789	1,860	275,943	81,540
Schuppen.	7,154	1,240	341,077	58,650
Hirsche	15,005	300	—	—
Dachse	8,386	3,000	12,522	4,540
Kaninchen	60,520	5,680	412,741	9,872
Moschusochsen	23	50	5	10
Bison	180	560	200	580
Panther	—	—	165	183
Luchskatzen	—	—	2,197	2,650
Silberkanin	—	—	16,733	530
Eichhörnchen	—	—	8,146	100
Opossum	—	—	143,653	2,253
Diverse.	53,000	18,000	86,000	22,000
Summa	—	773,457	—	1,040,969

Jährliche Durchschnittsproduktion von Rauchwaren der Welt in den 3 Jahren 1907—1909.

Der Wert der gesamten Produktion betrug per Jahr ca. 360 Millionen Mark wovon nach Leipzig für ca. 160 Millionen Mark pro Jahr kam.

Hierbei sind nicht einbegriffen die von Eingeborenen und Jägern für eigenen Bedarf verwendeten Felle.

I. Alphabetisch nach Arten geordnet.

Bären-Arten.

Eisbären.

Polargegenden, Asien, Europa ca. 600 Stück, Amerika ca. 400 Stück

Grizzlybären.

Amerika 1200 Stück.

Braune Bären.

Amerika 2000 Stück, Asien 6000 Stück.

Schwarze Bären.

Amerika 20 000 Stück, Asien 1000 Stück.

Gewöhnliche braune Bären.

Asien 3000 Stück, Europa 2000 Stück.

Biber.

Amerika 80 000 Stück, Asien ca. 1000 Stück, Europa nur wenige Felle

Nutria.

Süd-Amerika ca. 1 Million Felle.

Bisam.

Amerika ca. 8 Millionen, russisch Bisam 2—3000 Stück.

Chinchilla.

Peru (echte) 600 Stück.

Chinchillonas.

Peru Bolivien 12 000 Stück.

Bastard.

Bolivien 3000 Stück, Chile 25 000 Stück, zusammen ca. 28 000 Stück.

Dachse.

Europa 100 000 Stück, Amerika 30 000 Stück, Asien, Japan, China 30 000 Stück.

Feh.

Sibirien ca. 15 Millionen Stück und zwar Kasaner 8 Millionen, Lensky 1 Million, Obsky 2 Millionen, Nerzinsky 2 Millionen, Jeneseisky 2 Millionen, China ca. 500 000 St.

Fehschweife.

Sibirien: Nerzinsky, Sabailkalsky 12 000 Kilo, Lensky 5000 Kilo, Jeneseisky 10 000 Kilo, Obsky 10 000 Kilo, Kasaner 30 000 Kilo, China 2000 Kilo.

Füchse.**R o t f ü c h s e.**

Nord-Amerika 200 000, Sibirien 60 000, Russland 150 000, Mongolei, China und Japan 50 000, Australien 30 000, westliches und zentrales Asien 50 000, Norwegen 25 000, Deutschland 250 000, übriges Europa 350 000 Stück.

K a r g a n e r f ü c h s e.

Sibirien und Zentral-Asien 150 000 Stück.

K r e u z f ü c h s e.

Amerika 15 000, Sibirien ca. 3000 Stück.

G r i e s f ü c h s e.

Nord-Amerika 50 000 Stück.

K i t t f ü c h s e.

Nord-Amerika 4000 Stück, Zentral-Asien 60 000 Stück.

W e i s s f ü c h s e.

Asien 70 000 Stück, Amerika 30 000 Stück, Europa 5000 Stück.

B l a u f ü c h s e.

Amerika 6000 Stück, Sibirien 4000 Stück, Nord-Europa 1000 Stück.

S i l b e r f ü c h s e.

Amerika 4000 Stück, Sibirien ca. 300 Stück.

J a p a n - F ü c h s e (Viverrenhunde).

Japan (Tanucki) 80 000 Stück, China 150 000 Stück, Korea 30 000 Stück.

S ü d a m e r i k a n i s c h e F ü c h s e.

Pampasfüchse und Patagonische Füchse ca. 15 000 Stück.

Hamster.

Deutschland 2 Millionen, Österreich-Ungarn $\frac{1}{4}$ Million.

Hasen.

Polar-Hasen, Sibirien ca. 5 Millionen, Nord-Amerika 200 000 Stück.

Hermelin.

Amerika ca. 400 000 Stück, Sibirien 700 000 Stück, Europa ca. 10 000 Stück.

Iltis.

Europa, Deutschland 60 000 Stück, übriges Europa 80 000 Stück, Russland und Sibirien 150 000 Stück.

Virg. Iltis.

Amerika' 10 000 Stück.

Kanin (nur für Kürschnerzwecke).

Frankreich 30 Millionen Stück, Belgien 20 Millionen, Deutschland $\frac{1}{2}$ Million, Galizien und Russland 1 Million, Australien 20 Millionen.

Katzen.

Europa, Deutschland 120 000 Stück, Holland 200 000 Stück, übriges Europa 150 000 St., Russland 300 000 Stück, Asien, China und Japan 150 000 Stück, Amerika ca. 80 000 Stück.

Kolinsky.

Sibirische 150 000 Stück, Mandschurische ca. 50 000 Stück, chinesische Wiesel ca. 500 000 Stück, Japanische Nerze ca. 200 000 Stück.

Luchse.

Amerika im regelmässigen 10 jährigen Turnus von 6000—100 000, Durchschnitt der letzten 3 Jahre 50 000, Sibirien 10 000, Süd- und Ost-Europa 10 000 Stück.

Luchskatzen.

Amerika ca. 40 000, Asien ca. 20 000 Stück.

Wildkatzen.

Süd-Amerika ca. 10 000, Asien ca. 40 000, Europa und westliches Asien ca. 10 000 Stück.

Marder.**Baummarker.**

Europa: Norwegen und Schweden 20 000, Deutschland 50 000, Russland 50 000, übriges Europa 60 000, Nord-Asien 30 000 Stück.

Steinmarker.

Europa: Deutschland 100 000, Bosnien, Türkei etc. 50 000, Russland 50 000, übriges Europa 150 000, Nord-Asien ca. 30 000 Stück.

Murmel.

Asien: Orenburger ca. 1¹/₂ Million, Beisky ca. 2¹/₂ Million, Mongolei, Mandschurei und China ca. 500 000, Tabarganer ca. 50 000, Amerika ca. 30 000 Stück.

Nerze.

Nord-Amerika ca. 600 000, Russland und Sibirien ca. 40 000 Stück, Europa wenige Felle.

Otter.

Amerika 30 000, Asien: Sibirien, Kamtschatka etc. 20 000, China 30 000, Japan 5000, Süd-Asien ca. 1000, Süd-Amerika ca. 5000, Afrika ca. 500, Europa 30 000 Stück.

Opossum.

Australien ca. 4 Millionen, Amerika ca. 1 Million Stück.

Persianer und schwarze Lammfelle.

Zentral-Asien: Persianer 1¹/₂ Million Stück, Breitschwanz 100 000 Stück. Russland und Zentral-Asien: Astrachan ca. 1 Million, Krimmer 60 000 Stück, Schiras und Salzfelle 200 000 Stück.

Schuppen (Waschbär).

Nord-Amerika ca. 600 000 Stück.

Seals (Pelzseehunde).

Alaska 15 000, N. W. ca. 20 000, Copper Island 10 000, Cap Horn 5000, Cap d. g. Hoffnung 3000, Südsee ca. 5000, Lobos 10 000 Stück.

Seeotter.

Nördl. Pacific ca. 400 Stück.

Skunks.

Nord-Amerika $1\frac{1}{2}$ Million, Süd-Amerika 5000 Stück.

Civetkatzen.

Nord-Amerika ca. 100 000 Stück.

Vielfrasse.

Nord-Amerika 3000, Sibirien ca. 4000, Europa 1000 Stück.

Wölfe.

Amerika: Wald-Wölfe 8000, Prairie 40 000, Asien: Sibirien 10 000, China ca. 5000, Zentral-Asien und Russland etc. 6000, übrige Europa ca. 1000 Stück.

Zobel.

Amerika 120 000, Sibirien ca. 70 000, China ca. 20 000, Japan (Sachalin) 5000 Stück.

II. Nach Erdteilen geordnet.**Asien.**

Tiger	500 Stück	Kolinsky	200 000 Stück
Irbis	800 „	Chines. u. jap. Wiesel	700 000 „
Leoparden	5 000 „	Hermelin	700 000 „
Nebelpanther	200 „	Vielfrass	4 000 „
Tiger- und Wildkatzen	40 000 „	Dachse	30 000 „
Luchse	10 000 „	Pahmi	60 000 „
Hauskatzen	150 000 „	Otter	60 000 „
Zibetkatzen	30 000 „	Bären, braune	6 000 „
Hunde	200 000 „	Bären, schwarze	1 000 „
Wölfe	10 000 „	Gew. braune Bären	3 000 „
Rotfüchse	150 000 „	Eisbären	300 „
Silberfüchse	1 000 „	Feh	15 Mill.
Kreuzfüchse	3 000 „	Murmel	$4\frac{1}{2}$ Mill. „
Weissfüchse	20 000 „	Susljcki	$1\frac{1}{2}$ Mill. „
Kittfüchse	60 000 „	Biber	1 000 „
Blaufüchse	4 000 „	Hasen	5 Mill. „
Karganer	150 000 „	Rentier ca.	10 000 „
Nerze	20 000 „	Tibetlamm	500 000 „
Schakale	5 000 „	Ziegen	500 000 „
Seefüchse	260 000 „	Persianer	$1\frac{1}{2}$ Mill. „
Zobel	95 000 „	Astrachan	1 Mill. „
Baumarder	30 000 „	Zickel (Kid)	800 000 „
Steinarder	30 000 „	Slink	100 000 „
Itlis	150 000 „	Fohlen	100 000 „
Tigeriltis (Perwitzky)	3 000 „		

Gesamtwert ca. 110 000 000 M.

Nord-Amerika.

Luchse	50 000 Stück	Hermelin	400 000 Stück
(im 10 jährigen Turnus von 6—100 000 steigend und fallend)		Vielfrass	3 000 „
Luchskatzen	40 000 „	Dachs	30 000 „
Hauskatzen	80 000 „	Skunks	1½ Mill. „
Wald-Wölfe	8 000 „	Civetkatzen	100 000 „
Prairie-Wölfe	40 000 „	Otter	30 000 „
Rotfüchse	200 000 „	Waschbär (Schuppen)	600 000 „
Silberfüchse	4 000 „	Eisbären	400 „
Kreuzfüchse	15 000 „	Schwarze Bären	20 000 „
Weissfüchse	30 000 „	Braune Bären	3 000 „
Blaufüchse	6 000 „	Grizzly-Bären	1 200 „
Griesfüchse	50 000 „	Murmeltier	30 000 „
Kittfüchse	4 000 „	Biber	80 000 „
Zobel	120 000 „	Bisam	8 Mill. „
Virg. Iltis	10 000 „	Hasen	200 000 „
Nerz	60 000 „	Opossum	1 Mill. „
		Grebes	5 000 „
		Moschusochsen	500 „

Gesamtproduktion ca. 100 Millionen Mark.

(Die Stückzahl der in den V. St. verarbeiteten Waren ist nicht genau zu schätzen. Verarbeitet wurden dort für ca. 100 Millionen Mark, wovon ca. 50 Millionen vom Ausland eingeführte Felle, Ausfuhr V. St. ca. 40 Millionen, Kanada ca. 12 Millionen.)

Süd-Amerika.

Jaguar	200 Stück	Nutria	1 Mill. Stück
Tiger- und Wildkatzen	10 000 „	Chinchilla, echt	600 „
Pampas u. Patagon. Füchse	15 000 „	Chinchellonas	12 000 „
Hyrare (virg. Iltis)	500 „	Bastard	28 000 „
Skunks	5 000 „	Guanacos	20 000 „
Ottern	5 000 „	Schmaschen	1½ Mill. „
Opossum	5 000 „		

Gesamtwert ca. 8 Millionen Mark.

Australien.

Rotfüchse	50 000 Stück	Wallaby	800 000 Stück
Kanin	20 Mill. „	Beuteldachse	30 000 „
Opossum	4 Mill. „	Wombats	250 000 „
Ringtails	50 000 „	Native Cats	10 000 „
Känguruh	50 000 „	Beutelratten	20 000 „

Wert ca. 25 Millionen Mark.

Europa incl. Europ. Russland.

Wildkatzen	10 000 Stück	Otter	30 000 Stück
Katzen	470 000 „	Bären	2 000 „
Luchse	10 000 „	Eisbären	300 „
Rotfuchse ca.	800 000 „	Biber	einige Felle
Blaufüchse	1 000 „	Kanin (ca.)	50 Mill. Stück
Weissfüchse	5 000 „	Hamster	2 Mill. „
Wölfe	6 000 „	Maulwurf	1 Mill. „
Schakale	5 000 „	Schaffelle	3 Mill. „
Baummarde	180 000 „	Schmaschen	1 Mill. „
Steinmarder	350 000 „	Lammfelle, Astrachan,	
Iltis	150 000 „	Krimmer	$1\frac{1}{2}$ Mill. „
Nerz	20 000 „	Mouflon	300 000 „
Hermelin	10 000 „	Grebes	100 000 „
Vielfrass	1 000 „	Gänse	60 000 „
Dachse	100 000 „	Schwäne	10 000 „

Gesamtwert ca. 100 Millionen Mark.

Afrika.

Affen	10 000 Stück	Wildkatzen	5 000 Stück
Löwen	200 „	Schakale	10 000 „
Leoparden	5 000 „	Ottern	500 „

Oceane.

Seeotter	400 Stück	Seals	70 000 Stück
Haarsehunde	300 000 Stück		

Gesamtwert ca. 9 Millionen Mark.

Deutschland.

Füchse	250 000 Stück	Ottern	10 000 Stück
Steinmarder	100 000 „	Katzen	120 000 „
Baummarde	50 000 „	Hamster	2 Mill. „
Iltis	60 000 „	Kanin	1 Mill. „

in obigen Ziffern mit einbegriffen Wert ca. 10 Millionen Mark.

Österreich-Ungarn.

Füchse	100 000 Stück	Ottern	10 000 Stück
Steinmarder	25 000 „	Katzen	100 000 „
Baummarde	50 000 „	Hamster	Mill. „
Iltis	40 000 „		

in obigen Ziffern mit einbegriffen Wert ca. 5 Millionen Mark.

Preisvergleichende Tabelle einiger Stapelartikel der Hudson's Bay Co. auf der Londoner Auktion.

Jahr	Bisam YF I	Nerz YF II	Rotfuchs YF I dunkel I	Luchs YF I gross
1882	8 d	3'—	12'9	20'—
1883	7 ¹ / ₂	4'—	11'3	25'—
1884	7 ³ / ₄	4'0	11'3	30'—
1885	6	2'5	8'6	18'6
1886	7 ³ / ₄	3'10	10'6	35'10
1887	8 ¹ / ₄	3'8	10'8	19'4
1888	9 ¹ / ₄	2'8	10'3	20'9
1889	12 ¹ / ₂	6'2	16'8	30'4
1890	11	4'3	12'—	23'6
1891	12 ¹ / ₂	5'7	11'7	27'6
1892	7 ¹ / ₂	7'3	12'—	36'3
1893	8 ¹ / ₄	12'—	12'—	27'6
1894	9	5'10	11'3	17'—
1895	9 ¹ / ₂	6'6	17'3	18'—
1896	11 ³ / ₄	5'6	10'3	13'8
1897	10 ³ / ₄	6'—	10'3	11'9
1898	9	7'0	10'11	13'3
1899	8	12'3	20'5	21'—
1900	7 ³ / ₄	10'7	37'—	44'3
1901	7 ¹ / ₂	10'—	25'6	30'6
1902	6 ¹ / ₂	10'7	34'—	55'—
1903	10 ³ / ₄	11'1	33'—	92'—
1904	12 ¹ / ₂	9'9	28'—	52'6
1905	8 ¹ / ₂	18'4	30'9	54'—
1906	13 ¹ / ₂	18'8	31'6	55'—
1907	15 ¹ / ₄	27'—	33'2	51'3
1908	20 ¹ / ₄	21'6	38'—	64'—
1909	23 ¹ / ₂	23'—	61'6	131'6
1910	43 ¹ / ₄	26'—	68'—	163'9

Preisvergleichen für einige Fellarten.

- Australische Opossum, Adelaide prima blaue, 1880: 8 d., 1900: 14 d., 1908: 3 sh., 1909: 4 sh., 1910: 8 sh.
- Wallaby, 1880: 3 bis 5 pence, 1900: 1 bis 3 sh., 1910: 2 bis 7 sh.
- Känguruh, 1880: 2 bis 6 d, 1900: 1/6 bis 2/6, 1910: 3 bis 6 sh.
- Wombats, 1880: 6 d, 1900: 1/6, 1910: 3 sh.
- Native coats, 1880: 2 d, 1900: 1 sh, 1910: 2 sh.
- Bastardchinchilla, 1880: 3 sh, 1890: 1/6, 1900: 12 sh, 1905: 18, 1910: 40 sh.
- Japannerze, 1900: 50 Pfg., 1905: 80 Pfg., 1910: 2,50 M.
- China weasel ohne Schweife, 1900: 28 Pfg., 1905: 70 Pfg., 1910: 1,40 M.
- Japanmarder, 1890: 1,50 M., 1900: 6 M., 1905: 10 M., 1910: 16 M.
- Japanfüchse, 1890: 3,50 M., 1900: 6 M., 1910: 17 M.
- Skunk, das beste Loos 1900: 8/6, 1908: 13/6, 1909: 18/, 1910: 29/, 1911: 21/.
- Rohe Persianer, 1890: 4 Rbl., 1900: 6 Rbl., 1905: 8 Rbl., 1908: 9 Rbl., 1909: 10 Rbl., 1910: 13 Rbl.
- Steinmarder, 1890: 6 M., 1895: 9 M., 1900: 12 M., 1905: 14 M., 1908: 22 M., 1909: 26 M., 1910: 28 M.
- Murmel, Orenburger, 1890: 40 Pf., 1900: 50 Pf., 1904: 80 Pf., 1905: 1,80 M., 1906: 1,40 M., 1907: 1,60 M., 1908: 1,40 M., 1909: 1,80 M., 1910: 3,75 M.
- Schwarzfüchse, bestes Fell, 1880: 130 £, 1890: 180 £, 1900: 580 £, 1905: 220 £, 1906: 320 £, 1907: 440 £, 1908: 460 £, 1909: 310 £, 1910: 540 £.
- Secotter, 1880: 120 £, 1890: 160 £, 1900: 280 £, 1905: 205 £, 1909: 380 £, 1910: 350 £.

Preisliste der Januar

Biber 36 907 Stück		Y F	M K R
No. 1		22/- — 23/-	21/-
„ 1 klein		13/6 — 13/9	12/9
„ 2		21/6 — 22/-	19/- — 20/-
„ 2 klein		13/- — 13/3	11/-
Fettig, gross		20/- — 20/6	18/6 — 19/-
„ klein		13/ — 13/3	12/3
No. 3		17/9	13 9 — 14 3
„ 3 klein		8/9	7 6
Cubs		5/-	5 1/-
No. 1 feucht		21/6	—
„ 1 „ klein		12/9	—
„ 2 „		21/-	19 6
„ 2 „ klein		12/-	11/-
„ 3 „		15/9	13/3
„ 3 „ klein		8/-	—
Beschädigt, gross		16/9 — 17/3	15/-
„ klein		8/9	9/-

Bisam 892 322 Stück		Y F	M K R
No. 1		1 2 1 4 — 1 2 3 4	1 6 — 1 6 1 2
„ 1 klein		1/3 1 1/2 — 1/4	1/2 1/4
„ 2		1/3 — 1/3 1 1/2	1/- 3/4 — 1/1
„ 3		10 3/4 — 11/-	9
„ 4		7 1 4	6 3 4
Beschädigt		9 1 2	9 1 4

Hudson's Bay Co.

1911.

M R u E M	F G	E B	Canada	N W
34/6 — 35/-	42/6	32/-	28/-	25/6
18/- — 18/6	18/6	17/9	17/3	14/-
30/6 — 31/-	31/6	26/- — 26/6	21/- — 21/6	21/- — 21/6
16/6 — 17/-	18/9	16/- — 16/3	16/- — 16/3	11/- — 11/6
28/-	—	25/6	22/6	19/6
16/9 — 17/-	—	17/9	15/6 — 15/9	12/9
18/9 — 19/3	19/9	18/-	15/- — 15/6	14/9
11/3	11/-	11/-	10/9	9/-
7/-	—	—	6/6	—
—	—	—	26/6	23/-
—	—	—	16/6	13/3
28/6	—	24/6	20/6	16/6
—	—	15/9	13/6	—
—	—	17/6	15/-	14/6
—	—	10/9	9/6	8/-
19/6	18/9	18/9	16/- — 16/3	14/-
12/9	12/-	9/9	8/9	8/6

M R	F G	Canada	N W
2/- ¹ / ₄ — 2/- ¹ / ₂	2/3 ¹ / ₂ — 2/4	2/2 ¹ / ₄ — 2/3 ³ / ₄	1/1 ³ / ₄ — 1/2
—	—	1/6 ¹ / ₄	10 ¹ / ₄
1/4 ¹ / ₄ — 1/4 ¹ / ₂	1/7 ¹ / ₄ — 1/7 ¹ / ₂	1/6 ¹ / ₄	9 ¹ / ₂
10 ¹ / ₄	1/- ³ / ₄	1/- ¹ / ₄	7/-
6 ¹ / ₄	—	7/-	4 ¹ / ₂
—	—	7 ¹ / ₂	7/-

Preisliste der Auktion

März-Auktion

6529 Skins (1910 5484)	I ^{sts}					
	Large		Small		Cub	
	1911	1910	1911	1910	1911	1910
Otter						
Y F	72 ¹ / ₂	96/-	62 ¹ / ₂	85 ¹ / ₂ & cub	—	—
Y F frische . . .	94 ¹ / ₂	108 ¹ / ₂	76 ¹ / ₂	106/-	—	—
					&c.	&c.
M R	109 ¹ / ₂	148/-	108 ¹ / ₂	154 ¹ / ₂	92 ¹ / ₂	122 ¹ / ₂
E M	110 ¹ / ₂	146/8	106 ¹ / ₂	158 ¹ / ₂	—	—
F G	135/-	184 ¹ / ₂	142/-	—	—	—
				&c.		
E B	97 ¹ / ₂	139 ¹ / ₂	114 ¹ / ₂	160 ¹ / ₂	—	—
Canada	94/-	127 ¹ / ₂ & sml. &c. & sml.	92 ¹ / ₂	138 ¹ / ₂	—	—
N W	54 ¹ / ₂	68 ¹ / ₂	—	—	—	—
<hr/>						
2061 Skins (1910 1377)	I ^{sts} No. 1		Medium		Pale	
Kreuz-Füchse						
Y F	130/-	100/-	83 ¹ / ₂	57 ¹ / ₂	65 ¹ / ₂	49 ¹ / ₂
	Y F		Y F		pt. low	
Y F, &c.	170 ¹ / ₂	170 ¹ / ₂	100 ¹ / ₂	—	76 ¹ / ₂	—
M R	205 ¹ / ₂	170 ¹ / ₂	100/-	70/-	70 ¹ / ₂	—
E B	255/-	150 ¹ / ₂	94 ¹ / ₂	70/-	— 72 ¹ / ₂	&c. 44/-
Canada			—			
	I.			&c.		
N W	86	—		52	—	44

der Hudson's Bay Co.

1911.

II ^{nds}				II ^{rds}					
Large		Small		Large		Small		Cub	
1911	1910	1911	1910	1911	1910	1911	1910	1911	1910
68/-	86/-	58/-	76/-	34/-	48/-	26/-	34/-	&c.	&c.
72 -	89 -	61 -	88 -	3 -	46 -	24 -	34 -	—	—
90/-	130/3	86/-	126/-	&c.	38/-	56/-	32/-	&c.	20/-
96/-	128/-	88/-	128 -	50/-	74/-	36/-	44/-	&c.	44/-
108/6	146/8	114/-	148 -	50/-	56/-	30/-	—	—	—
100/-	140/2	93/-	142 -	62/-	78/-	—	50/-	—	—
77/-	160/-	72/-	110/-	&c.	&c.	—	36/-	—	—
& sml.	&c. & sml.			&c.	&c.				
44 -	50 -			32 -	44 -	24 -	-		

II ^{nds}	III ^{rds}	IV ^{rds}	I ^{sts}	II ^{nds}	III ^{rds}
			Bastards	Bastards	Bastards
69/-	46/-	30/-	22/-	10/-	&c.
Y F	—	Y F	9/-	—	10/-
70/-	—	30/-	—	—	—
		&c.	&c.	&c.	—
70 -	47 6	21 -	34 -	—	—
72/-	51/-	31/-	—	—	—
—	—	—	—	—	—
—	32 -	—	—	—	—

29 260 Skins (1910 29 015)	Large		Small		Pale	
	1911	1910	1911	1910	1911	1910
Amerik. Zobel						
Y F	62/- &c. & sml	64/8	42/-	43/6	50/-	45/9
Y F Frische . .	56/-	61/-	—	44/-	46/-	50/-
M K R	58/-	55/4	37/-	41/-	49/-	45/4
M R	56/-	58/-	44/-	—	44/-	43/6
E M	101/6	112/6	65/- & pale	69/- &c.	56/-	56/-
F G	152/-	186/-	72/-	118/-	62/-	68/-
E B	102/-	132/-	84/-	98/- &c.	52/-	52/-
Canada	44/- & sml.	43/-	32/-	36/-	35/- & sml.	36/6
N W	64/-	70/-	—	—	36/-	43/-

4541 Skins (1910 3382)	1 ^{sts} Dark		Medium		Pale	
Rotfuchs						
Y F	61/3	68/-	56/-	60/-	54/-	56/8
M R	70/-	77/-	56/-	63/-	50/6	—
E B.	68/-	80/-	61/-	63/-	63/-	65/-
Canada	—	51/- &c.	—	— &c.	—	— &c.
N W	63/-	83/-	—	66/-	—	63/-

Small Pale		II ^{nds}		III ^{rds}		Damaged		IV ^{ths}			
1911	1910	1911	1910	1911	1910	1911	1910	1911	1910		
29/- & c.	31/4	36/-	41/10	25/9 & c.	28/-	25/- & c.	28/-	&c. 7/-	—		
26/-	33/-	36/-	40/-	23/-	28/-	25/-	32/-	—	—		
29/-	31/-	35/-	40/-	25/-	28/-	26/-	30/-	—	& c. 8/-		
26/-	31/-	31/-	35/-	22/-	28/-	30/-	30/-	—	—		
32/-	35/- & c.	45/4	52/9	31/8	36/-	32/-	37/-	—	—		
—	38/-	61/-	79/8	32/-	39/-	40/-	42/-	& c. 9/-	& c. 12/-		
32/-	36/-	47/9	57/-	29/-	35/6	39/-	41/-	—	—		
26/-	27/-	26/4	29/-	21/-	24/4 & c.	26/- & c.	24/-	—	—		
—	—	35 -	39 -	27 -	27 -	20 -	25 -	—	—		
Low		Greasy No. 1		Greasy No. 2		II ^{nds}		III ^{rds}		IV ^{ths}	
52/-	56/-	60/-	69/- & c.	49/-	56/-	34/-	39/-	11/4	15/-	5/-	6/- & c.
—	58/-	61 -	70 -	57 -	—	43 -	46 -	12 -	23 -	8 -	8 -
& MR 56/-	61/-	—	—	—	—	46/-	54/-	23/-	33/-	—	—
—	—	—	—	—	—	—	31/-	—	—	—	—
—	& c.	—	& c.	—	—	—	& c.	—	& c.	—	—
—	61/-	63/-	63/-	—	—	36/-	46/-	—	20/-	—	—

2305 Skins (1910 2518)	Large		Small		Large Pal C	
	1911	1910	1911	1910	1911	1910
Virg. Iltis						
Y F	71,-	63/-	106/-	100/-	54/-	55/- & c.
Y F, frische	142,-	122,-	168/-	170/-	74/-	68/ & c.
M R	124,-	122/-	176,-	170/-	66,-	— & c.
Canada . .	86/-	69/-	158/-	144,-	—	54/-
	& c.	& c.	& c.			
N W	94/-	78/-	174,-	154,-	—	—

382 Skins (1910 275)	I.		II.	
	1911	1910	1911	1910

L s t r.

Silber-Fuchs				
Y F	24—160	38—200	180	230
Y F, frische	22—170	48—37	130	90
M R	16—225	62—310	175	135
E B	23—220	26—215	165	170
Canada . .	—	48	—	66
N W	16—279	30—140	105	140

113 Skins (1910 28)	I ^{sts} No. 1		I ^{sts} No. 2		II ^{nds}
Blau-Fuchs					
E B, & c. .	90,-	105,-	85	135,-	180/-

14 646 Skins (1910 4786)	I ^{sts} No. 1		No. 2		Greasy No. 1	
Weiss-Fuchs						
Y F	47,6	79/-	37,3	59/-	42/7	66/4
L W R . .	56,6	81,-	45,6	64,-	49/-	68/4 & c.
E B	61,-	94/-	48,-	72/-	59,-	62/-

Small Pale		II ^{nds}		III ^{nds}	
1911	1910	1911	1910	1911	1910
71/-	59/-	56/-	48/-	& IV 14/-	& c. 30/-
					& c.
105/-	100/-	64/-	74/-	20/-	22/-
& c.					& c.
72/-	64/-	78/-	68/-	—	44 -
—	64/-	58/-	48/-	—	40/-
& c.		& c.	& c.		
76/-	68/-	56/-	48/-	—	—

III.		IV.		Damaged	
1911	1910	1911	1910	1911	1910

L s t r.

9	32	—	26/-	16	16
21	30	—	—	26	40
50	15	—	—	19	6/10
90	4	—	—	—	30
9	4/10	—	—	—	22
19	34	—	—	—	4

II ^{nds}	III ^{nds}					
50/-	130/-	11/-				

Greasy No. 2		II ^{nds}		III ^{nds}		IV ^{rths}	
36/6	59/-	35/-	58/9	22/-	36/-	11/-	18/-
38/-	58/8	37/3	59/-	26/-	43/-	14/-	17/-
44/-	—	40 -	61 -	27 -	36 -	13 -	—

49 837 Skins
(1910 34194)

1911

1911

Hermelin			
Y F	65/- 70/-	95/-	100/-
E B	85/- 125/-	135/-	
M R	70/-	105/-	
Canada . .	75/-	85/-	
N W	80/-	110/-	

32 944 Skins
(1910 21666)

Lage I^{sts}

Small

II^{nds}

Nerz					
Y F	27/6	30/6	19/3	25/2	19/6
Y F, frische	35/7	46/2	28/11	38/9	27/4
M K R. . .	33/9	38/6	26/-	&c. 35/-	22/2
M R	30/10	41/6	27/6	37/-	22/-
E B	47/6	60/-	32/6	43/-	27/10
Canada . .	30/6	38/-	24/-	32/- &c.	18/10
N W In Hair	—	27/-	—	23/-	19/6

2368 Skins
(1910 3101)

Large

Small

II^{nds}
Large

Wolf					
Y F	25/8	25/-	—	—	21/-
Y F, &c. .	26/-	46/- &c.	—	—	18/-
N W	—	27	—	—	—

Preisliste der März-Auktion

1290 Skins (1910 1518)	Large		Mid		Small		Ex.Small	Large Cut		Mid Cut	Small Cut	
Hair Seal												
E B	5/4	4/-	4/-	4/-	1/9	2/5	—	—	—	—	—	—
L W R	4/4	3/-	3/6	2/-	1/6	1/5	—	—	—	—	—	—
N W	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—

91 Skins (1910 76)	I ^{sts}		Small		II ^{nds}		II Small	Damaged		III ^{lds}	IV ^{ths}	
Moschus-Ochsen								& dmgd		& IV	& IV	
Y F	280/-	380/-	—	—	220/-	320/-	—	11/-	215/-	120/-	10/-	13/-

81 Skins (1910 175)	I ^{sts}		II ^{nds}		III ^{lds}							
Dachs												
Y F	10/-	19/-	2/9	—	—	4/3						

3757 Skins (1910 3455)	Large		Middling		Small		Large Fine	
Luchs							&c. & mid.	&c.
Y F	142/-	163/9	122/-	131/-	68/-	—	154/-	165/-
Y F, frische . .	142/-	168/-	—	—	—	—	& E B	—
M R	—	—	—	—	—	—	& mid.	—
E B, &c.	—	—	—	—	—	—	148/-	—
Canada	—	150/-	—	120/-	—	—	—	162/-
N W	&c. & mid.	154/-	—	&c. & sm.	—	—	—	—
	136/-	154/-	—	134/-	—	—	—	—

3757 Skins (1910 3455)	Open		Hnds. Large		Hnds. Mid.		Hnds. Small	
Luchs								
Y F	—	—	120/2	135/-	102/-	125/2	64/-	&c. 98
Y F, frische . .	—	—	130/10	140/-	114/-	126/-	68/-	96/-
M R	—	—	&c. 132/-	—	—	—	—	—
E B, &c.	—	—	—	—	—	—	—	—
Canada	—	—	—	130/-	—	&c. 118/-	—	—
N W	—	—	130/-	134/-	& sml. 106/-	—	—	—

Houdson's Bay Co.

1911.

896 Skins (1910 807)		Open		Cased		II ^{nds} Open		II ^{nds} Case		Damaged	
Vielfrass											
Y F	—	39/6 & cin H'r	—	—	20/-	29/6	—	—	16/-	27/-	—
E B	—	44/- & cin H'r	—	—	—	—	—	—	—	—	—
N W	—	36/-	—	—	—	32/-	—	—	10/-	18/-	—
1037 Skins (1910 1642)		I ^{sts} Cased		I ^{sts} Open		I ^{sts} h. o.		II ^{nds} Cased		II ^{nds} Ope	
Skunk											
Y F	8/3	11/6	—	—	—	10/-	5/6	—	—	—	8
Y F, Fresh. . .	12 6	—	—	—	—	—	6 9	—	—	—	—
Canada	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—
Mid. Fine		Small Fine		Large Low		Midd. Low		Small Low			
				&c. & mid. & sml.		&c. & sn.					
— 146/-		— —		138 -		142/-		122/-		— —	
— —		— —		— —		— —		— —		— —	
				& E B		& E B					
— —		— —		140 -		150/-		128/-		— —	
— 154/-		— —		— —		150/-		138/-		— —	
&c. & sm.											
— 132/-		— —		— —		140/-		— —		— —	
— —		— —		— —		— —		— —		— —	
II ^{nds} in the hair				II nd		III ^{nds} in the hair				IV th	
142/-	124/-	36/-	66/-	49/-	&c. 64/-	3/6	17/-				
&c. 126/-	130/-	44/-	86/-	—	—	&c. 2/6	& V8/-				
126/-	136/-	—	—	&c. 40/-	82/-	—	in Hair	10/-			
126/-	135/7	—	—	60/-	91/-	/63	—	—			
—	&c. 120/-	—	74/-	—	88/-	—	—	—			
132/-	126/-	&c. 39/-	72/-	—	—	—	—	—			

4964 Skins (1910 4579)	I. Rough		I. Low		I. Woolly		II. Rough		II. Low
Bären, schwarz			&c.	&c.					&c.
Y F	123/-	162/- MR &c.	112/-	136/-	88/-	96/-	74/4	81/6	72/-
MR & Canada .	128/-	180/-	—	—	92/-	102/- &c.	65/6	88/-	—
NW	128 -	—	—	—	82/-	80/-	75	70 -	—
4964 Skins (1910 4579)	I. Small Rough		I. Small Woolly		II. Small Rough		Small		
Bären, schwarz									
Y F	58/-	128/-	36/-	90/-	50/-	60/-	26/-		
	MR &c.		MR &c.	MR &c.	MR &c.	MR &c.			
MR & Canada .	74/-	152/-	42/-	84/-	36/-	86/-	30/-		
NW	—	—	—	—	—	60/-	24/-		
384 Skins (1910 453)	I. Light		I. Dark		I. & II.		I. Low		I. Willy. Lt.
Bären, braun									
Y F. &c. . .	108 -	92 -	—	—	—	—	—	50/-	80/-
384 Skins (1910 453)	II. Low		III rd s		IV th s		Sml. I. Woolly		Sml. II. Rough
Bären, braun									
Y F. &c. . .	—	—	13/-	—	—	—	36/-	40/-	28/-
32/-									
195 Skins (1910 95)	I. Rough		I. W. Lk		II. Rough		II. W. Lk		Dan. & L
Grizzly-Bär	I.	I.			II.	II.			
Y F	62 -	82			10	18 -			18 - 28
82 Skins (1910 71)	I. Large		I. Med		I. Small		Sml. I. & II.		Sml. II. & L
Eisbär	ox lge.	5 15			10	15			
F. &c.	3 15	8 15	12	10	15	20	30	14 1	2 15
107 Skins (1910 206)	I		II		III		IV		V
Schuppen									
Canada . . .	—	—							
NW. &c. . . .	8 0	—							

	Low	II. Woolly		Damaged		III ^{rds}		IV ^{ths}	
Bären, schwarz									
Y F	—	60/-	80/3	43/3	49/-	26/-	25/-	4/-	8/- MR&c.
MR & Canada .	112/-	72/-	88/-	41/5	52/-	16/-	26/-	2/-	5/-
NW	—	78/-	66/-	33/5	33/6	21/-	26/-	3/-	—
4964 Skins (1910 4579)	Woolly	Small Damaged		III. Small		IV. Small			
Bären, schwarz									
Y F	43/- MR & c.	16/-	28/- MR & c.	4/6 MR & c.	10/-			&c. 6d.	&c. 1/-
MR & Canada .	56/- &c.	17/- &c.	10/-	7/-	13/- &c.			—	—
NW	44/-	7/-	19/-	—	17/-			—	—
384 Skins (1910 453)	I. Willy.Dk.	II. Rgh.Lt.		II. Rgh.Dk.		II. Willy. Lt.		II. Willy. Dk.	
Bären, braun									
Y F, &c. . . .	90/- 88/-	36/-	56/-	54/-	80/-	46/-	46/-	69/-	70/-
384 Skins (1910 453)	Sml. II. Willy.	Sml. III ^{rds}		Sml. IV ^{ths}					
Bären, braun									
Y F, &c. . . .	— 24/-	2/-	2/-	—	—				
105 Skins (1910 95)	III ^{rds}	IV ^{ths}		Small I & I		Sml. II & Dgd.			
Grizzly-Bär	& IV.								
Y F	11/-	8/-	—	—	12/-	8/-	—	—	
82 Skins (1910 71)									
Eisbär									
Y. &c.	8/10	10	4	5/10					

Preise der Seal-Auktionen

März

	Copper Island		
	March		March
	1911		1910
	average		average
Large middlings	—		—
Middlings	108/-		116/-
Middlings and Smalls.	118/- 120/- 118 ² / ₃		140/-
Smalls	130/- 134/- 132 ¹ / ₂		156/- 160/- 157 ¹ / ₄
Large Pups	122/-		132/- 142/- 135 ¹ / ₆
Middling Pups	126/- 128/- 127 ¹ / ₅		142/- 144/- 142 ¹ / ₉
Small Pups	92/-		112/-
Extra Small Pups	—		—
Middlings low	64/-		80/-
Middlings and Smalls			88/- 90/- 89 ¹ / ₂
Smalls	85/-		102/-
Large Pups	82/-		92/-
Middling Pups	82/-		92/-
Small Pups	76/-		84/-
Extra Small Pups	—		—
Wigs cut	—		120/-
Middlings and Smalls	102/-		134/-
Smalls	102/-		120/-
Large Pups	100/-		116/-
Middling Pups			104/-
Small Pups			—
Extra Small Pups	—		—

Zweiter Band

Naturgeschichte
:: der Pelztiere ::

I.

Die Affen und Halbaffen.

a) Affen.

Von den am höchsten stehenden Säugetieren, den Affen, kommen nur wenige Arten für den Pelzhandel in Betracht. In erster Linie stehen die auch im Pelzhandel einfach als „Monkey“ bezeichneten schwarzen Colobusfelle von den Westküsten Afrikas. Die besten Felle liefert *Colobus vellerosus*, auch Scheitelaaffe genannt, der hauptsächlich an der Goldküste und im deutschen Togo lebt. Die Körperlänge beträgt 30 bis 50 cm, wozu noch der ca. 50 cm lange Schweif kommt, der aber bei den im Handel vorkommenden Fellen fast nie mehr vorhanden ist. Das Fell ist mit 5 bis 10 cm langen schwarzen seidig-glänzenden Haaren bedeckt, die von der Mitte aus nach beiden Seiten herabfallen. Die Stirn und Wangen sind weiss, auf der Brust ein weisser Fleck, Beine schwarz, Unterseite und Innenseite der Oberschenkel grauweiss. Unterwolle fehlt fast gänzlich. Der Schweif ist dünn behaart, weiss und mit einem Büschel am Ende. Die Tiere leben nur in dichten Waldungen, und sind jetzt seltener geworden. Früher war das Pelzwerk, namentlich in Deutschland und Amerika, zu Muffen sehr beliebt, mitunter auch zu breiten Besätzen verarbeitet. Vor 20 Jahren kamen noch jährlich 100 000 Stück zum Export, dann liess es nach und in den letzten 10 Jahren kamen nur wenig. Seit 2 Jahren nehmen die Zufuhren aber wieder zu; es kommen jetzt jährlich gegen 10 000 Stück. Während der Hauptmodezeit wurde bis zu 20 Mk. per Stück bezahlt, dann fiel der Preis allmählich auf 5 sh, jetzt ist der Preis 1,6 bis 3 sh.

Sehr ähnlich ist *Colobus ursinus* von Sierra Leone, der etwas kleiner ist. Das ca. 10 bis 15 cm lange Haar ist gröber und glanzloser, die Farbe schwarz bis auf die gelblich weissen Schultern, das Gesicht grau, der Schwanz, der gleichfalls eine Quaste trägt, ist weiss. Der gegenwärtige Wert ist etwa 1 sh per Stück. — Der schönste Affe ist der *Colobus guereza* aus Abessinien, während in Deutsch-Ostafrika eine sehr nahe verwandte Art vorkommt. Der schlanke Affe ist mit feinem, weichem, schwarzem Haar bedeckt, von den Schultern zieht sich zu beiden Seiten des Körpers eine lange Mähne hin, aus seidenweichen, ca. 20 cm langen weissen Haaren bestehend, die sich dann auf den Lenden wieder vereinigen, so eine sattelartige Zeichnung bildend. Der Schweif ist weiss, auch lang und dicht behaart, am hinteren Teil weiss und braun geringelt. Die Körperlänge ist ca. 80 cm, der Schweif ca. 1 m lang. Die ostafrikanische Art ist dichter behaart, die Schweifhaare auch über 20 cm lang,

Die schönen Felle werden zu Decken und zu Prunkstücken in den Schaufenstern der Kürschner verwendet, der Wert ist ca. 20 Mk. pro Stück. Jährlich werden einige hundert Stück importiert.

Von den übrigen Affen sind noch sehr schön der amerikanische Brüllaffe, von denen es zwei Arten gibt. Der rote Brüllaffe, *Myecetus seniculus*, lebt in ganz Brasilien, in den dichten Waldungen, wo er sich in den Baumwipfeln aufhält und nur sehr selten den Erdboden berührt. Das 50 cm lange Fell ist rötlichgelb und mit dichten, prachtvoll seidig glänzenden Haaren bedeckt. Der Schweif ist ca. 60 cm lang. Die Männchen haben eine Art knöcherner Schalltrömmel im Kehlkopf und stossen ein donnerndes Gebrüll namentlich des Morgens aus, was ihnen den Namen verschafft hat. Alljährlich hat das Weibchen ein Junges, was gegenüber den zahlreichen Feinden sehr wenig ist. Die Tigerkatzen, die Hyrare sowohl wie die grossen Raubvögel holen sich viele Opfer und auch der Mensch stellt den Tieren viel nach, da namentlich die Indianer das Fleisch sehr gern essen und auch das Fell vielfach verwenden. Die Affen werden mit besonders dazu abgerichteten Hunden aufgespürt und entweder mit der Feuerwaffe oder dem Blasrohr erlegt. Da die Tiere das Wasser sehr scheuen und ein Fluss ein unüberwindliches Hindernis für sie darstellt, wird eine einmal aufgespürte Herde sehr schnell vernichtet. Die Tiere sind denn auch in der letzten Zeit selten geworden. In den Handel kommen jährlich einige Hundert Felle, die etwa 3 Mk. per Stück wert sind und zu sehr schönen Decken verarbeitet werden. In Paraguay lebt *Myecetes caraya*, der schwarze Brüllaffe, dessen dunkles Fell nicht so beliebt ist.

Von asiatischen Affen wäre noch zu nennen der *Wanderu Macacus silenus*, aus Indien mit ziemlich dichtem dunkelbraunem Pelz und weissem Kopf. Das ca. 50 cm lange Fell kommt gelegentlich in den Handel, doch werden im allgemeinen in Indien Affen überhaupt nicht getötet, so grossen Schaden sie auch anrichten. So sah ich selbst in Caynpur häufig Affen mitten in den Strassen spazieren gehen, sich einfach aus den Verkaufsständen der Bunians im Basar Früchte und Getreide nehmend, sich dann gravitätisch auf das nächste Dach schwingen und dort den Raub ungestört verzehren. Auch im Park von Delhi konnte ich häufig Scharen von Affen beobachten, die dort ungestört spielten.

Ein sehr schönes Affenfell wird vom Himalaja importiert; es ist dies *Semnopithecus schistaceus*, blaugrau bis gelblichgrau, die Körperlänge ca. 80 bis 90 cm., das Haar seidenartig dicht und ca. 8 cm lang. Der Schweif ist ca. 50 bis 60 cm lang, mit einer weissen Quaste am Ende. Die Unterseite ist heller und ohne Unterwolle. Hauptsächlich lebt das Tier in den Gebirgswäldern von Nepal und Cashmirs. Es kommen jährlich einige Hundert Felle in den Handel, die Liebhaberwert haben. Ein wunderschönes Fell kommt manchmal in China auf den Markt, doch habe ich die Art nicht feststellen können. Die Länge ist ca. 1 m bis 1,20 m ohne Schweif, das Haar fein seidig und silbergrau, ca. 10 cm auf dem Rücken lang. Man verlangte dort ca. 20 Mk. per Stück.

b) Halbaffen.

Unter den Halbaffen finden sich viele, deren Fell sehr geeignet als Pelzwerk wäre, doch kommt nur selten einmal ein Pöstchen an den Markt. Man unterscheidet die Halbaffen, die bekanntlich eine ältere Entwicklungsstufe darstellen und zu den direkten Vorfahren der Affen gehören, in zwei Hauptgruppen, die Makis und die Loris. Die Makis haben einen langgestreckten Fuchskopf mit grossen behaarten Ohren, langen buschigen Schweif, an den Hinterfüssen die Zehen meist nicht so lang, an den Vorderfüssen dagegen meist recht lange bewegliche Finger, die Arme und Beine sind ziemlich gleich lang. Ihre Heimat ist Madagaskar und vereinzelt auch benachbarter Teile Afrikas. Sie sind sehr gewandt und in ihren Bewegungen durchaus affenartig. Die Loris sind plumper und langsamer in ihren Bewegungen, der Schwanz ist kürzer oder fehlt ganz, die Augen sind auffällig gross, die Hinterbeine länger als die Vorderbeine. Ihre Heimat ist Indien und die benachbarten Inseln. Unter den Makis ist der schönste der *Lemur catta*, dessen Fell für den Rauchwarenhandel auch Bedeutung erlangen könnte, wenn grössere Mengen an den Markt kämen. Das Fell, dessen Länge etwa 50 cm beträgt, ist graurötlich, ähnlich an Farbe dem Känguruh, sehr dicht und fein, die Schultern sind mehr aschfarben und die Unterseite, namentlich die Brust, weiss. Der Schweif ist ca. 35 bis 40 cm lang, buschig und in regelmässigen Abständen schwarz und weiss geringelt, und zwar sind 15 Ringe vorhanden. Im Berliner Zoologischen Garten befinden sich eine ganze Anzahl dieser munteren Tiere, mit zahlreichen Jungen. Hier ist das Tier, das in seiner Heimat Madagaskar ein Nachttier ist, zum Tagtier geworden und erfreut die Zuschauer durch seine lustigen Spiele. Besonders werden die im selben grossen Käfig befindlichen Gürteltiere die Zielscheibe ihres Mutwillens. Sehr schön ist auch der bunte *Vari*, *Lemur varius*, mit feinem, dichtem, glänzendem Pelz, weiss mit grossen, unregelmässigen braunen Flecken, der starke, buschige Schweif ist braun. Das Tier ist etwas grösser als das vorige. Auch der *rote Vari* von Madagaskar hat ein schönes dichtes rotbraunes Fell mit langem Schweif. Im Handel kommen alle diese Felle bisher nicht vor. Von den Loris haben



Gesch. Spezialaufn. d. Neuen Photogr. Ges.
Katta (*Lemur catta*).

auch verschiedene sehr schöne, für den Pelzhandel geeignete Felle, kommen aber auch nur selten in den Handel. Gelegentlich kommen Felle des schönen, grauen Loris *Nycticebus cinereus* in den Handel. Das ausgewachsene Tier ist etwa 60 bis 70 cm lang, ohne Schweif, mit vollem, seidenweichem Haar, dunkelgelbbraun mit einem silbrigen Anflug und einem breiten silberfarbenen Rückenstreif, wo die Grannenhaare auch etwas länger sind. Die Unterwolle ist gelblich und seidenweich. Vor einiger Zeit hatte ich Gelegenheit, einen Posten von ca. 100 Fellen von jungen *Nycticebus* zu sehen und zu bestimmen. Diese Felle, die etwa 15 cm lang waren, ähnelten an Feinheit des Haares den Chinchilla; der Käufer hatte ursprünglich ca. 2 Mk. per Stück bezahlt, was in Anbetracht der Schönheit des Felles sehr billig zu nennen ist. Das Tier ist in seiner Heimat Siam und Cochinchina durchaus nicht selten, seiner nächtlichen Lebensweise halber aber schwer zu fangen.

II.

Die Katzenarten.

a) Löwen.

Die Hauptheimat der Löwen ist Afrika. Es gehören durchaus nicht alle Löwen einer Art an.

Der schönste aller afrikanischen Löwen ist oder war eigentlich *Felis leo barbarus*, der Berberlöwe, der jetzt fast ganz ausgerottet ist. Diese Löwenart war es, von der der berühmte Löwenjäger Jules Gerard 600 während seines Lebens erlegte. Zwar werden heute noch manchmal eifrige Touristen zur Löwenjagd in Algier oder Tunis verleitet, aber der Löwe fehlt stets. Die Färbung des Berberlöwen ist rötlich gelb, Kopf, Hals und Brust ist mit einer sehr dichten langen Mähne umgeben, die vorn bis zur Handwurzel und hinten bis zur Hälfte des Rückens reicht. Auch der Unterleib ist dicht behaart. Diese rötlich gelbe Mähne ist dicht mit schwarzen Haaren untermischt, die häufig sogar überwiegen. Der Schweif ist gegen das Ende zu dünner, die Schwanzquaste nicht sehr stark. Die Tiere gewähren einen prachtvollen Anblick; ihre Felle sind sehr wertvoll.

Bedeutend grösser ist *Felis leo capensis*, der Kaplöwe, der auch schon selten geworden ist. Im eigentlichen Kaplande kommt er überhaupt nicht mehr vor, da er den Orangestrom nach Süden nicht überschreitet, nur in Transvaal, Rhodesia, Zambesi, auch in Südwestafrika findet er sich, aber vereinzelt. Der Kopf ist breit, mit stumpfer Schnauze, Mähne lang und dunkel, aber nicht so dicht und ausgedehnt wie beim Berberlöwen.

Felis leo senegalensis, von Nordwestafrika, ist bedeutend kleiner als der Berberlöwe. Mähne aus glatterem, straffem Haar, weniger dicht und kürzer, auch nicht so weit nach hinten reichend, läuft nach hinten in eine Spitze aus. Die Bauchmähne und Haarbüschel am Ellbogen fehlen. Die Körperfarbe ist rötlich gelb, die Mähne einfach gelb.

Felis leo somaliensis, der ostafrikanische Löwe, ist heute noch am zahlreichsten von allen Löwenarten, und kommen auch dessen Felle am häufigsten zu uns. Das Tier ist gross und schlank, die Mähne meist etwas schwach entwickelt.

Im östlichen Zentralafrika wird er durch den Massailöwen, *Felis leo massaicus*, vertreten, ein langgestrecktes Tier mit flachem Rücken, sehr langbeinig und stets kenntlich an der nach hinten lagernden wie aus der Stirn ge-



Gesch. Spezialaufn. d. Neuen Photogr. Ges.

Somali-Löwe (*Felis leo somalensis*).

reicht aber nicht weit über die Schulter rückwärts und auch nicht tief auf die Brust. Auch der Unterleib ist mit einer langen Mähne versehen. Es ist dies dieselbe Löwenart, die noch in historischer Zeit Südosteuropa bewohnte. Die Löwenbändler verwenden auch bei ihren Produktionen mit Vorliebe persische Löwen, da sie den verhältnismässig sanftesten Charakter haben sollen. In ihrer Heimat, dem südlichen Persien, sind sie heute ziemlich selten.

Die grösste Löwenart, die es überhaupt heute gibt, lebt in Indien. Es ist dies der Löwe von Guzerate, *Felis leo goojratensis*. Früher wurde derselbe auch der „Mähnenlose“ genannt, und zwar deshalb, weil die ersten Exemplare, die nach Europa kamen, keine Mähne hatten; es waren dies aber zufällig Ausnahmen. Das Tier hat eine kräftig entwickelte Mähne, die aus krausen Haaren gebildet, Kopf und Hals umgibt, auf dem Scheitel beginnend, sich bis zum Widerrist hinzieht, wo sie scharf abgegrenzt ist und sich schief nach den Ellenbogen zu verlängert. Stirn und Scheitelhaar sind gestäubt. Längs der Mitte des Oberhalses ist ein 10 cm hoher Kamm aus steilen Haaren, an der Halsseite ist das Haar nach vorn gerichtet, an der Unter- und Vorderseite des Halses büschelartig herabhängend. Die Schwanzquaste ist länger als bei den anderen Löwenarten, die Färbung ist hellgelb. Die Weibchen sind stets auffällig klein, während die Männchen, wie schon erwähnt, ungewöhnlich gross sind.

Die Tiere sind sehr selten auch in dem Gebiet, in dem sie ausschliesslich vorkommen, dem nordwestlichen Teile Indiens. Es gibt nur wenige Europäer in Indien, die jemals ein Fell eines Guzerratelöwen gesehen haben. Die Lebensweise der Löwen ist zu allgemein bekannt, um hier ausführlich darüber zu schreiben, die verschiedenen Arten verhalten sich aber auch in ihren Gewohnheiten verschieden. So lebt der Berberlöwe und auch der Senegallöwe

kämmten Mähne. Gerade unter den Masailöwen finden sich noch sehr zahlreiche „Menschenfresser“.

Im Kamerungebiet ist noch eine andere Löwenart, *Felis leo Kamptsi*, die ich aber nicht kenne.

In Asien kommt zugleich die kleinste und die grösste Löwenart vor, *Felis leo persicus*, der persische Löwe, ist die kleinste. Die Farbe des Körpers ist hell isabellfarben. Die dunkelbraune, mit einzelnen schwarzen Haaren untermischte Mähne besteht aus straffen, glatten Haaren,

stets paarweise und die Jungen trennen sich, sobald sie einigermaßen erwachsen sind, von den Eltern, während in Ostafrika schon Rudel von 10 und mehr Löwen beobachtet wurden. Im allgemeinen stellen sie dem Wilde nachts an der Tränke nach, und wo Viehreichtum ist, bevorzugen sie die Haustierherden zu ihrer Nahrung. An den Menschen gehen meist nur alte Exemplare, denen die Verfolgung von Wild oder Vieh schon schwer fällt. Solche Exemplare halten sich dann gewöhnlich in der Nähe der Dörfer auf und werden eine förmliche Landplage. Die Masailöwen sind aber dafür berüchtigt, dass auch jüngere kräftige Tiere mit Vorliebe Menschenraub treiben. So holte vor kurzem ein solcher Löwe einen schlafenden Passagier mitten aus einem haltenden Zuge der Ugandabahn heraus. Die Nachbarschaft der Station Nairobi ist durch die Löwenplage berüchtigt.

In Ostafrika sind augenblicklich noch Löwen sehr zahlreich, und kommen die meisten aus der Wildnis stammenden Löwenfelle daher. Diese sind aber nicht so gut als die aus Zoologischen Gärten und Menagerien stammenden Felle. Während ein Löwe mit guter Mähne, dessen Fell aus einem Zoologischen Garten stammt, ca. 1000 Mark wert ist, holt ein ostafrikanisches Fell 3—400 Mk. Löwinnenfelle sind etwa 50 Mk. wert und auch dann schwer verkäuflich.

Im ganzen kommen jährlich etwa 100 Löwenfelle in den Handel, da europäische Jäger die Felle der erlegten Tiere fast stets selbst als Trophäen behalten. Verwendung finden Löwenfelle nur als Teppiche und zu Ausstellungsdekorationen. Die Löwin hat gewöhnlich 2 bis 3 Junge im Jahr, mit denen sie etwa 100 Tage tragend geht. Die Jungen sind bei der Geburt etwa so gross wie eine kleine Hauskatze und wachsen langsam. Mit 3 Jahren erhalten sie den ersten Ansatz zur Mähne und sind mit 5 bis 6 Jahren ausgewachsen. Sie können sehr alt werden, so war z. B. in Berlin ein Löwe fast 50 Jahre in der Gefangenschaft.

Er pflanzt sich auch in der Gefangenschaft leicht fort. Der Schaden, den die Tiere in bewohnten Gegenden anrichten, ist sehr bedeutend. Die französische Regierung bezifferte den Schaden eines einzigen Löwen auf 20 000 Frank jährlich an geraubtem Vieh. Im Sudan überspringt der Löwe die oft 12 bis 15 Fuss hohen Dornverhaue der Scriben, in denen das Vieh des nachts gehalten wird



Gesch. Spezialaufn. d. Neuen Phot. Ges.

Ostafrikanischer Löwe.

und kehrt mit einer Beute, einem jungen Ochsen und dergleichen auf demselben Wege wieder zurück. Nur Feuer schrecken ihn zurück, doch umkreist er in Südafrika häufig die Lagerstätten der Karawane, um durch sein Gebrüll die Zugtiere zu erschrecken und zum Ausbrechen aus dem Feuerkreise zu veranlassen. Übrigens wird der Löwe von allen grossen Katzenarten am leichtesten zahm. Am Hofe des Negus von Abessinien werden stets zahme Löwen gehalten, und auch bei den alten Römern wurden zahme Löwen häufig bei Hofe gehalten. Bekannt ist, in welch grossen Mengen Löwen bei den Kampfspielen des alten Roms verwendet wurden. Julius Cäsar liess auf einmal 600 gätulische Löwen miteinander kämpfen. Diese kamen alle aus Nordafrika.

b) Puma.

In Amerika wird der Löwe durch eine einfarbige Katzenart vertreten, den Puma oder Cuguar, der die ausgedehnteste Verbreitung von allen amerikanischen Säugetieren hat, indem er von der Südgrenze Kanadas bis zum Feuerland vorkommt, und zwar vom Pacific bis an die atlantische Küste.

Es ist aber nicht eine geschlossene Art, sondern man unterscheidet *Felis cougar* in Kanada und dem Osten der Vereinigten Staaten, *Felis bippolestes* in Wyoming und Colorado, *Felis olympica* in Washington, British Columbia, Oregon und Kalifornien, *Felis brownii* in Arizona, *Felis corryi* in Florida, *Felis azteca* in Mexiko, *Felis costaricensis* in Zentralamerika, *Felis bangsii* in Kolumbien, *Felis concolor* in Brasilien und Bolivien, Paraguay und nördliche La Plata, *Felis patagonica* im westlichen Patagonien, *Felis pearsonii* im südlichen Patagonien, *Felis puma* in Chile. Alle diese Arten weichen voneinander ab, doch wechselt auch innerhalb der einzelnen Arten und Distrikte die Färbung stark vom hellen Bleigrau bis zum dunklen Rot.

Im allgemeinen kann man aber annehmen, dass in den nordamerikanischen Pumas die blaue, in den südamerikanischen die rötliche Farbe vorwiegt. Roosevelt erlegte in Colorado zu gleicher Zeit ausgewachsene Männchen, die von der Schnauze bis zur Schwanzspitze 8 Fuss massen und 227 Pfund wogen, und solche, die nur 6 Fuss lang waren und 105 Pfund wogen. Auch besitzt der Berliner Zoologische Garten einen Puma aus Patagonien, der ganz hellfarbig ist, während ich Felle aus derselben Gegend gesehen habe, die dunkelrot braun waren. Jedenfalls ist der Puma stets einfarbig, langgestreckt mit niedrigen Beinen, kleinem runden Kopf und langem Schweif. Das Haar ist kurz, dicht und glatt und aus den südlichsten und nördlichsten Gegenden natürlich raucher. Im allgemeinen ist das Fell für den Rauchwarenhandel nicht viel wert, höchstens 10 Mk. per Stück. In Nordamerika wird das Tier meistens fälschlich „Panther“ genannt, im Westen „Mountainlion“ (Berglöwe), in Mexiko und Südamerika einfach „Leon“, Löwe. Die Lebensweise ist auch verschieden, und zwar

sowohl in den einzelnen Gegenden als unter den Individuen. So beschreibt Roosevelt dieselben als dem Menschen gegenüber im allgemeinen harmlos, berichtet aber doch mehrere Fälle, wo der Puma Menschen, namentlich Kinder, angegriffen habe. Wenn in die Enge getrieben, setzt er sich natürlich auch dem Jäger gegenüber zu Wehr. In Südamerika ist nach Darwin der Puma in Argentinien dem Menschen niemals gefährlich, in Chile dagegen, wo er übrigens bis zu 10 000 Fuss Meereshöhe in die Cordilleren steigt, soll er dagegen häufig Menschen angreifen.

Das Tier richtet überall, wo es vorkommt, grossen Schaden an. In wildreichen Gegenden stellt es hauptsächlich dem Wilde nach, in Südamerika sind die Guanacos, Hirsche und Strausse und die höhlenbauenden Vizeachas seine Hauptbeute. Wo es aber Gelegenheit hat, richtet es unter den Herden grosse Verheerungen an. Namentlich Pferde bilden seine Lieblingsnahrung; aber auch Kälber, Schafe und Schweine fallen ihm zahlreich zum Opfer. Das Tier kommt noch überall ziemlich zahlreich vor und ist so schlau, dass es schwer zu vertilgen ist. Der Pürschgang mit der Büchse bietet wenig Erfolg, da es kaum zu Gesicht zu bekommen ist. Fallen meidet es auch sorgfältig, doch fällt es oft dem Strychnin zum Opfer.

Ein sehr beliebter Sport besteht darin, den Puma mit besonders dazu abgerichteten Hunden zu hetzen; in Nordamerika wird der Panther dann meist auf einen Baum getrieben, und mit der Kugel heruntergeholt. In Südamerika wird er mit Bolas und Lasso erlegt. Vom südamerikanischen Puma wird berichtet, dass er fast nie einen Ruf ausstossen wird, in Nordamerika dagegen rufen sich die Geschlechter während der Paarungszeit und auch zu anderen Zeiten soll er auf seinen nächtlichen Schleichwegen einen Ruf ausstossen, der dem Klagen eines kleinen Kindes gleicht. In Südamerika erlegt er meist seine Beute, indem er ihr auf den Nacken springt und mit der Pranke den Kopf rückwärts biegt, so das Genick brechend. Nach Roosevelt aber gebraucht er sowohl seine Vordertatzen zum Schlagen wie eine Katze, als auch sein mächtiges Gebiss zum Beissen. Den Hunden gegenüber setzt er sich häufig zur Wehr, indem er sich auf den Rücken wirft und mit den Hintertatzen den Hunden den Bauch aufschlitzt. Hat er eine Beute erlegt, die er nicht auf einmal verzehren kann, so bedeckt er den Rest mit Zweigen und verbirgt sich in der Nähe. Sehr häufig wird er dann durch die in der Umgebung lauernden Kondore und Aasgeier vertragen. Von den Gauchos wird das Fleisch des Puma gegessen, und Darwin, der dasselbe auch kostete, vergleicht es mit Kalbfleisch.

Die Pumas werden in der Gefangenschaft oft ganz zahm und ähneln dann in ihrem ganzen Gebaren den Hauskatzen. Im Berliner Zoologischen Garten sind Pumas erfolgreich mit Leoparden gekreuzt worden. Im ganzen kommen jährlich nur einige hundert Felle in den Handel, trotz der grossen Zahl erlegter Felle, die aber nur zu Fussdecken und Wagendecken Verwendung finden. Die meisten Staaten der U. S. von Amerika geben hohe Prämien für erlegte Pumas, 15 bis 20 Dollar Gold pro Skalp.

c) Jaguarundi und Eyra.

In Amerika kommen noch zwei wilde Arten einfarbiger Katzen vor. Der Jaguarundi bewohnt Südamerika von Paraguay bis Panama und wird nördlich hiervon durch eine verwandte Art, *F. yaguarundi tolteca*, vertreten, die Mexiko bewohnt und bis zum Rio Grande in Texas geht. Der Jaguarundi ist ein langgestrecktes schlankes Tier, von Schnauze bis Schwanzwurzel 55—60 cm lang und 50 bis 60 cm langem Schweif, der mehr an einen Marder als an eine Katze erinnert. Die Färbung ist dunkelblauschwarz. Die einzelnen Grannenhaare aber sind schwarz und gelb geringelt, die Spitzen dunkelbraun.

Das Tier lebt hauptsächlich von kleinen Säugetieren, Agutis, Kaninchen, Mäusen, Hirschkälbern, Vögeln usw. Es besucht auch häufig Geflügelhöfe, um Hühner zu rauben. Dem Menschen geht es aus dem Wege und greift ihn auch in die Enge getrieben nicht an. Meist lebt es in einem bestimmten Distrikt paarweise, doch sammeln sich manchmal mehrere Paare in einem günstigen Jagdterrain.

Der mexikanische Jaguarundi ist hell gefärbt, statt der schwarzgrauen und rötlichen Farben tritt hier mehr blassgelb hervor. Der Kopf ist grau.

Das Fell kommt fast gar nicht in den Handel und hat auch keinen besonderen Wert.

In denselben Gegenden lebt die Eyra, *Felis eyra*, auch im Zoologischen Garten oft fälschlich als Fossa-Katze (*Felis fossata*) bezeichnet, die direkt einen Übergang von den Katzen zu den Mardern bildet. Der Körper ist ungemein langgestreckt, die Beine niedrig, der Kopf klein, die Körperlänge 50—55 cm, der Schwanz 30 bis 40 cm. Die Tiere werden fast nie zahm und sind ungemein blutdürstig, wie unser Marder und Iltis. Das Fell ist graugelb bis rötlichgelb einfarbig und hat keinen Handelswert. Das Tier geht nördlich bis Texas, südlich bis Paraguay, und ist stets an Waldgebiet gebunden.

d) Tiger.

Auch von dieser schönen Katze, deren Heimat ausschliesslich Asien bildet, gibt es verschiedene scharf unterschiedene Arten. Die am längsten bekannte Art ist der bengalische Tiger, *Felis tigris bengalensis*, der Vorderindien bewohnt, vom Himalaja bis zur Südspitze und noch heute, trotz aller Nachstellungen, recht häufig ist. Trotzdem kann man viele Jahre in Indien leben, ohne einen Tiger zu Gesicht zu bekommen. Das schöne dunkel rotbraune Fell mit den schwarzen unregelmässigen Querstreifen, ist der Farbe des Dschungels und namentlich dem Spiel von Sonne und Schatten so angepasst, dass er fast unsichtbar bleibt.

Das ausgewachsene Männchen besitzt einen starken Backenbart, der auch als Mähne bezeichnet wird. Das Fell des indischen Tigers ist stets flach, die

Haare kurz und die Unterwolle sehr wenig dicht, am Bauch ist die Behaarung etwas länger. Seinen Lieblingsaufenthalt bildet der sich am Fuss der Gebirge hinziehende Waldgürtel der „Terai“, aber auch weit vom Walde entfernt tauchen Tiger auf.

Im allgemeinen gehen sie dem Menschen aus dem Wege und stellen mehr dem Wild und dem weidenden Vieh nach. Auch hierbei werden sie öfters von den wehrhaften Büffeln böse zugerichtet. Beim Herannahen eines Tigers flüchtet sich der Hirt auch persönlich unter seine Büffelherde, um ungefährdet zu entkommen. Einzelne Tiger aber, meist ältere Exemplare, werden zu sogenannten „maneaters“, und legen sich nun ausschliesslich auf die Menschen-



Bengal Tiger (*Felis tigris Bengalensis*).

gez. v. Anna Matschie-Held.

jagd, indem sie in der Nähe der Strasse sich auf die Lauer legen, und nachts selbst in die Dörfer brechen, um ihre Opfer zu holen. Ganze Dörfer mussten schon verlassen werden wegen der Nähe eines solchen Maneaters, die übrigens auch häufig paarweise auftreten. Die englische Regierung zahlt hohe Prämien für die Erlegung jeden Tigers, die Zahl derselben ist dadurch auch stark zurückgegangen. Immerhin sollen noch jetzt jährlich mehrere Tausend Menschen den Tigern zum Opfer fallen. In den meisten Dörfern ist ein berufsmässiger Jäger, „Shikaree“, vorhanden, der hauptsächlich die Gegend von gefährlichen Raubtieren freihalten soll. Dies Amt ist in der Familie erblich. Besonders gute Tigerjäger liefern die Angehörigen der vordravidischen Stämme, z. B. die Ghonds und andere.

Die meisten Tiger werden aber von den englischen Offizieren und Beamten erlegt, bei denen dies der beliebteste und am höchsten stehende Sport ist. Auch die indischen Fürsten betreiben die Tigerjagden im grossen Stil, als

Treibjagd mittels Elefanten. Berühmt sind die Tigerjagden des Nabobs von Kutsch Behar, des Maharadja von Jeypore und des Nizam von Hydarabad. Diese Treibjagden, wobei der Jäger hoch oben in der Howdah des Elefanten sitzt, sind meist wenig gefährlich für den Teilnehmer, aber wegen des grossen Apparats sehr kostspielig. Die englischen Sportsleute erlegen den Tiger mit der Büchse auf dem Anstande oder auf dem Pürschgange zu Fuss, nachdem die Nähe eines Tigers gemeldet ist.

Der Tiger ist übrigens der Todesgöttin Kali heilig, der Schutzpatronin der Thugs. Der indische Tiger hält sehr lange in der Gefangenschaft aus. Im Berliner Zoologischen Garten lebt ein riesiger bengalischer Tiger schon über 20 Jahre. Auch im Zoologischen Garten von Kalkutta sah ich Exemplare, die dort schon gegen 30 Jahre gefangen gehalten wurden. Den grössten Tiger aber, der wohl eine Länge von 12 Fuss von der Schnauze bis zur Schwanzspitze hatte, sah ich im Garten des Maharadja von Jeypore.

Von den bengalischen Tigerfellen gelangen nicht viele in den Grosshandel. Die von den europäischen Sportsleuten erbeuteten Felle verbleiben naturgemäss in deren Besitz als Trophäen, während die von den eingeborenen Shikaree erlegten Felle in den Basaren von Kalkutta, Simla, Delhi usw. meist an die Touristen verkauft werden. Es geht sogar das Gerücht, dass einzelne solcher Tigerfelle nachher als „selbsterlegt“ mitgebracht wurden.

Der Handelswert eines guten bengalischen Tigerfelles ist etwa 100 Mk. Aus den Klauen werden namentlich in Benares sehr schöne Broschen und Ohrringe gefertigt.

Etwas abweichend in der Farbe ist der Tiger, der Hinterindien, Birma, Siam, Cochinchina und die Malakkahalbinsel bewohnt. Er ist heller in der Grundfarbe und die dunklen Streifen schmaler. Vom Festland aus, namentlich vom Fürsten-

tum Johore aus, durchschwimmen noch jetzt Tiger den schmalen Meeresraum nach Singapore und machen die Plantagen dieser schönen Insel unsicher. Früher geschah dies in sehr grossem Umfange, aber auch jetzt noch kommen jährlich 3 oder 4 Tiger nach der Insel. Bei meiner letzten Anwesenheit dort war ein Tiger von den Sikhpolitisten erlegt worden, der in ein Chinesenhaus der Vorstadt von Singapore eingedrungen war.



Indischer Schneeleopard.

Eine eigene Rasse bildet der Inseeltiger, *Felis tigris sondaicus*, der auf Sumatra und Java lebt. Er ist viel kleiner als der bengalische, die Grundfarbe ein helles, ins Graue spielende Gelb, die schwarzen Streifen viel schmaler und in weiteren Zwischenräumen. Das Fell ist glatt, glänzend und kurzhaarig, der Schweif kürzer und dünner als beim bengalischen Tiger. Auch dieser Tiger richtet sehr grossen Schaden an, ist aber auf Java durch die vielen Nachstellungen seltener geworden, auch finden sich hier Menschenfresser-Tiger seltener, da ihm die vielen Wildschweine eine leichte Beute liefern.

In Ostasien findet sich der Tiger, *Felis tigris*, chinesisch Lao Fu oder Lao Hu, koreanisch Huran, in allen Gebieten des Kontinents, d. h. vom Süden Chinas bis über den Amur hinaus, und auf Korea; dagegen fehlt er auf Japan. Auf der Insel Hainan soll er nicht selten vorkommen. Schrenck behauptet, dass einzelne Exemplare auch auf Sachalin umherstreifen, doch bezweifle ich dies.



gez. v. Anna Matschie-Held.

Java Tiger (*Felis tigris sondaicus*).

Es sind mehrere Rassen des Tigers in Ostasien scharf zu unterscheiden.

1. Der südliche, im Handel Amoy-Tiger genannte. Er kommt in den Provinzen Kwangsi, Kwantung, Yünnan, Fokien, Anhui, Kiangsee und vereinzelt auch in Chekiang vor. In Grösse und Habitus ähnelt er dem bengalischen Tiger, weicht aber in der Farbe stark von ihm ab. Die Grundfarbe ist viel heller und gelblicher, und die Streifen sind schmaler, zahlreicher und schärfer gezeichnet. Er gleicht in der Farbe dem Sunda-Tiger, ist aber erheblich grösser als dieser und steht dem Tiger aus Indochina (Anam, Tonkin, Cochinchina) wohl ziemlich nahe. Im allgemeinen geht er dem Menschen aus dem Wege, es finden sich aber doch zahlreiche „Maneater“ dazwischen. Namentlich in der Nachbarschaft von Swatow und Amoy rauben Tiger jährlich zahlreiche Chinesen, und auch in dem von Missionaren viel besuchten Luftkurort Kuliang, unweit Foochow, schleppte im Vorjahre ein Tiger eine Frau fort. Erst kürzlich baten die Einwohner eines ca. 50 km von Foochow gelegenen Ortes die Missionare, doch sportlustige Europäer zur Tigerjagd zu veranlassen.

da die Bestien zu dreist geworden und im ganzen Distrikt jährlich wohl 200 bis 300 Menschen ihnen zum Opfer fielen. Mehrere Nimrode aus Schanghai leisteten auch der Einladung Folge.

Auch auf der Hongkong gegenüber liegenden Halbinsel Kowloon haben sich öfters Tiger gezeigt, ohne indessen grösseren Schaden anzurichten. Im allgemeinen aber weicht der Tiger dem Menschen scheu aus und begnügt sich mit Wild, weidendem Vieh und Haushunden. Auch die wehrhaften Wasserbüffel sind vor seinen Angriffen sicher, da er im grossen und ganzen feige ist. Die meisten der sogenannten Maneaters sind ältere und schwache Exemplare, die dem Wilde nicht mehr folgen können und, von Hunger getrieben, Menschen angetallen haben. Haben sie allerdings erst einmal Menschenblut gekostet und gesehen, eine wie leichte Beute die Krone der Schöpfung darbietet, so suchen sie ihn ausschliesslich zu ihrer Nahrung, bis das Schicksal sie in Gestalt einer Kugel oder Fanggrube ereilt.

Der allgemeine Glaube, dass ein Tiger, der Menschenfleisch genossen hat, rüdig wird, beruht wohl auf einer Verwechslung von Ursache und Wirkung denn, wie schon gesagt, die Menschenfresser-Tiger sind eben meist alte und kranke Tiere.

2. Der nördliche oder Mandschu-Tiger, *Felis tigris longipilis*, unterscheidet sich sehr wesentlich vom vorigen und bildet eine besondere Art. Das Haar ist viel länger und dichter, erreicht auf dem Rücken und den Flanken ca. 5 cm Länge, mit einer dichten Unterwolle, die dem südlichen Tiger fehlt. Auf der Brust und am Halse ist das Haar viel länger, aber auch dünner und lockerer. Hals, Brust und Bauch sind weiss, während sie beim südlichen Tiger gelb sind. Die Streifen sind breiter und mehr verlaufend. Der ganze Körperbau ist viel stämmiger und gedrungener, der Schädel breiter und das Tier auch im Durchschnitt viel grösser. So habe ich mehrere Felle des nördlichen Tigers gesehen, die von Schnauze bis Schwanzspitze 13 Fuss engl. (3,95 m) massen. Die Grundfarbe variiert, so sind z. B. die Felle aus der Mandschurei gelblicher, die aus Sibirien und der Mongolei rötlicher im Grundton.

In China findet sich der nördliche Tiger in der Mandschurei, der Mongolei und der Provinz Kansu, auch soll er in einzelnen Exemplaren in Shansi und Shensi vorkommen. In Ostsibirien ist er bis an den unteren Amur häufig. Der ostsibirische Tiger wird jetzt als *Felis tigris amurensis* besonders unterschieden, während der mongolische Tiger als *Felis tigris mongolicus* bezeichnet wird. Radde gibt an, dass der ostsibirische Tiger vom kaukasischen, der bis zum Altai streift, stark verschieden ist. Im Nordwesten Chinas ist der nördliche Tiger in der letzten Zeit selten geworden, und auch in der Mandschurei und Ostsibirien ist er nicht mehr so häufig wie früher.

1892, als ich zum ersten Male nach Wladiwostok kam, waren die Tiger noch in der nächsten Umgebung nicht selten, und kurz vorher war ein riesiges Exemplar auf dem Hofe der dortigen Brauerei in einer Falle gefangen, nachdem

es vorher schon verschiedene Schweine aus der Umzäunung geholt. Auch lief in den Geschäftsräumen der deutschen Firma Langelüttje ein junger, zahmer Tiger umher, der in der Nachbarschaft gefangen war. Man zeigte mir dort auch einen russischen Tigerjäger, der in einem Renkontre mit drei Tigern die er auf einer Lichtung überrascht hatte, schwer verletzt war. Mit seiner Winchester-Repetierbüchse hatte er zwei getötet und den dritten tödlich verwundet, wurde aber von diesem schlimm zugerichtet. Er schleppte sich noch nach seiner Hütte, wo er nach zwei Tagen von seinen Kameraden gefunden wurde. Trotz der schweren Verletzungen genas er aber und betrachtete die 600 Rubel, die er für die drei Felle erhielt, als ausreichendes Schmerzensgeld.



gez. v. Anna Matschie-Held.

Amurtiger (*Felis tigris amurensis*).

In den Provinzen Kweichau, Hunan, Honan, Szechuen und vereinzelt in Hupeh kommt ein Tiger vor, im Handel „Hankow-Tiger“ genannt, der in seinem Habitus, namentlich auch in Länge und Dichte der Behaarung einen Übergang vom nördlichen zum südlichen Tiger zu bilden scheint, sich aber mehr dem letzteren nähert. Er ist wahrscheinlich mit dem Hoangho-Tiger neuerer Forscher identisch. In den Provinzen Chili, Schantung, Kiangsu und wahrscheinlich auch in Chekiang kommt der Tiger überhaupt nicht vor.

Eine besondere Art bildet der koreanische Tiger, den ich *Felis tigris coreensis* nennen möchte. Er ist bedeutend kleiner als die vorgenannten, aber gedrungenere und fast so lang und dicht behaart wie der mandschurische. Die Grundfarbe ist rötlich, die Streifen sind breit, aber sehr deutlich ausgeprägt. Die koreanischen Tiger sind fast alle „Maneater“, wenn auch ihre Hauptnahrungsquelle die zahlreichen Hunde bilden. An der Westküste der Halbinsel

ist er selten, dagegen im Osten und Nordosten noch sehr zahlreich und dabei ungemein frech. Im Winter kommt er aus den Gebirgsschluchten mitten in die Dörfer und Städte, um sich Hunde zu holen, dringt aber auch in die Häuser ein, um menschliche Opfer herauszuschleppen. So war der Engländer Stripling Zeuge, wie ein Tiger nachts in dem Dorf, in welchem er übernachtete, eine Frau aus einer Hütte, deren Lehmwand er zertrümmert hatte, herausriss und mit ihr verschwand. Auf einer Reise im Keum Gang San (Diamantgebirge) traf ich im Kloster Mai Ha Yan die Mönche in grosser Aufregung, und man zeigte mir die Spuren, wo in der Nacht vorher ein Mönch vom Tiger weggeschleppt war, während er sich nur auf kurze Zeit vor die Tür des Klosters begeben hatte.

In den hauptsächlichsten Tigergegenden werden die Reisenden, welche nach Einbruch der Dunkelheit weiter müssen, von Ort zu Ort durch Fackelträger begleitet, zu deren Stellung die Ortschaften gesetzlich verpflichtet sind. Auch wir wurden von solchen begleitet, und es gewährte einen prächtigen Anblick, die Karawane im Scheine der aus wohl 12 Fuss langen und fussdicken Bündeln trockener Hanfstengel bestehenden Fackeln sich über die Felsen winden zu sehen, während der langgezogene Ruf „Pul, Pul“ (Feuer, Fackeln), der die Ablösung im nächsten Orte aufmerksam machen sollte, das Echo der Wälder wachriet. Obwohl zu deren Empfang gerüstet, bekamen wir übrigens nirgends Tiger zu Gesicht, wohl aber zahlreiche frische Spuren.

In Gensan war vor einigen Jahren ein Tiger sogar in das Gehöft des Zollhauses eingedrungen, und man sah aus den Spuren, dass er eine ganze Weile unter den offenen Fenstern des im Parterre gelegenen Schlafzimmers des Zolldirektors Oisen gestanden hatte. Ob ihm derselbe aber zu mager erschienen, oder ob der Tiger sonst misstrauisch war, er begnügte sich damit, den Hofhund als Andenken mitzunehmen. In Korea existiert übrigens eine besondere Gilde der Tigerjäger, die namentlich vor der Erschliessung des Landes eine grosse Rolle in allen Berichten spielen wegen ihrer angeblichen Todesverachtung und Schiesssicherheit. Bei der grossen Feigheit aller Koreaner und der erbärmlichen Beschaffenheit der von ihnen gebrauchten Lunteflinten glaube ich, dass alle von Koreanern erlegten Tiger die Todeskugel erst erhalten haben, nachdem sie in einer Fanggrube gefangen waren.

In Korea gehört es übrigens bei den „Yenbans“, der herrschenden Klasse, zum guten Ton, ein Tigerfell auf dem Ehrensitz gebreitet zu haben, doch ziehen sie bei dem in Korea allgemein herrschenden Mangel an Kleingeld meistens vor, sich dasselbe zum Geschenk machen zu lassen.

Im chinesischen Handel spielt der Tiger keine unbedeutende Rolle, und kein Körperteil bleibt ungenutzt. Die Felle, abgesehen von der Verwendung für den Ausfuhrhandel, bilden auch beliebte Geschenke für die Mandarinen. Die Krallen sind als Amulette sehr beliebt (man muss, wenn man ein Tigerfell gekauft hat, sehr genau aufpassen, da sonst die Klauen unter den Händen weg gestohlen werden). Das Herz wird als mut- und kraftverleihend gegessen, und die Knochen bilden einen wichtigen Bestandteil der *Pharmacopoea sinica*.

Das Fell des nördlichen Tigers hat im Grosshandel in Europa einen Wert von 200 bis 800 Mk., nach Grösse und Schönheit, während der Amoy-Tiger 50—100 Mk. und der Hankow-Tiger 100 bis 300 Mk. erzielt. Das Fell des koreanischen Tigers, welches sehr schön, aber klein ist, kostet etwa 150 bis 300 Mk. Fleisch, Krallen und Knochen des Tigers werden schon im Innern mit 25 bis 100 Tael (1 Tael ca. 3 Mk.) bezahlt. Der glückliche Erleger eines Tigers erhält also für chinesische Begriffe ein ziemliches Vermögen. Die Zahl der zur Ausfuhr gelangenden Tigerfelle hat in den letzten Jahren sehr nach-



gez. v. Anna Matschie-Held.

Türan Tiger (*Felis tigris virgata*).

gelassen, es dürften jährlich etwa nur 200 nördliche, ca. 300 südliche China-Tiger, etwa 50 bis 100 sibirische und 30 bis 40 koreanische Tigerfelle nach Europa gelangen. Lebende Exemplare von nordischen und koreanischen Tigern sind übrigens erst seit kurzem nach Europa gekommen und in den Zoologischen Gärten grosse Seltenheiten.

Die Javaner haben übrigens den Aberglauben, dass nach Art des alten Werwolfglaubens gerade die Menschenfresser-Tiger eigentlich Menschen seien, die sich nachts in Tiger verwandeln. Gefangen wird er auf Java und Sumatra von den Eingeborenen meist in Fallgruben, auf den europäischen Plantagen wendet man aber grosse Stahlfallen mit Erfolg an, von denen die besten aus Deutschland geliefert werden.

Auch von diesem Tiger kommen wenig Felle auf den Markt. Auf Borneo soll der Tiger nicht vorkommen, ebenso fehlt er auf Ceylon. Bei den Fürsten von Solo und Djokjokarta auf Java gehörte es zu der regelmässigen Hof- festlichkeit, gefangene Tiger mit Büffeln kämpfen zu lassen, oder gegen eine dichte Reihe Lanzenträger loszulassen, wo er beim Versuch, zu entkommen, sich an den Lanzen aufspiesst.

Eine weitere Tigerart ist *Felis tigris virgata*, dessen Verbreitungsbezirk am nächsten nach Europa reicht. Er findet sich am Osthange des Kaukasus, am Ufer des Kaspischen Meeres, in Transkaspien, Turkestan und Ostpersien. Die Turkmenen nennen ihn Julbars, wie Radde, oder Jollbars, wie Sven Hedin schreibt. In den Rohrbrüchen und den Tamariskendschungeln, am Murgab, dem Sir Darja, und dem Tarim ist er häufig, stellt aber den Menschen wenig nach, da er genügend Nahrung unter den Wildschweinherden findet. Dieser transkaspiische Tiger ist sehr gross, die Grundfarbe rötlich, die dunklen Streifen breit, aber etwas verschwommen, das Haar etwa als mittellang zu bezeichnen. Es kommen mehrere hundert Felle jährlich nach Nishny-Nowgorod, die einen Wert von 200 bis 300 Mk. per Stück haben, und einige Exemplare werden auch höher bezahlt. Nördlich schliesst sich der Verbreitungsbezirk des Altai-Tigers *Felis tigris altaicus* an, der bedeutend kleiner und gedrungener ist, ein langes, dichtes Haar und rötlichbraune Grundfarbe hat.

e) Jaguar.

Man unterscheidet mehrere Arten des Jaguars. *Felis onca* bewohnt ganz Südamerika, von Kolumbien bis Patagonien, *Felis centralis* lebt in Mittelamerika, *Felis goldmanii* in Yucatan und dem südöstlichen Mexiko, *Felis bernandezii* in Mexiko, Texas und bis an den Redriver von Louisiana. Im spanischen Südamerika wird er überall Tiger genannt, in Brasilien Onca oder Unze, und zwar unterscheiden die Brasilianer zwei Arten, Onca pinado mit der gewöhnlichen Zeichnung und Onca canguen mit dicht aneinander gereihten Flecken, die kleine unvollkommene Kreise bilden. Die Grundfarbe des südamerikanischen Jaguars ist rotgelb, auf dem Rücken dunkler, gegen die Seiten hin heller; Bauch, Kehle und Brust weiss. Runde, schwarze Flecken bilden an Hals, Kopf und Beinen, sowie auf der Mitte des Rückens unregelmässige Längsreihen von offenen Rauten, an den Seiten und auf den Lenden grosse Kreise von 2 bis 3 Zoll Durchmesser; an den Beinen befinden sich Halbringe und am Schweif Querbinden und Ringe. Die Zeichnung ist aber im allgemeinen sehr unregelmässig, und man findet sehr selten mehrere übereinstimmend gezeichnete Felle.

Die Länge des südamerikanischen Jaguars ist 1,50 bis 2 m von der Schnauze bis zur Schwanzwurzel, und die Schwanzlänge 60 bis 75 cm. Ich

habe aber Felle gesehen, die eine Länge von 2,50 m ohne Schweif hatten; die Höhe des Jaguars an der Schulter beträgt 80 bis 90 cm. Der nordamerikanische Jaguar (*hernandezii*) ist kleiner als die anderen Arten, der Leib länger, aber die Beine niedriger, die Grundfarbe ist heller und die Rosetteflecke schärfer abgegrenzt. Die Zahl der Jaguare hat stark abgenommen, da sie sich mit der zunehmenden Kultur zu wenig vertragen. In den Vereinigten Staaten sind sie fast ganz verschwunden, und auch in Mexiko und Südamerika sind sie seltener geworden. Humboldt gibt noch die Zahl der jährlich nach Europa gebrachten Tigerfelle auf 2000 an, jetzt mögen es aber vielleicht so viele hundert sein. Der Wert eines guten Tigerfelles ist 80 bis 100 Mk.

In Nord-Brasilien kommt eine schwarze Abart vor, der man ebenso fälschlich wie dem schwarzen Panthers Javas besondere Wildheit zuschreibt. Im Berliner Zoologischen Garten befindet sich ein sehr schönes Exemplar dieser Abart, und man kann deutlich die schwarzen Flecke auf der dunklen Grundfarbe erkennen, namentlich, wenn das Tier von der Sonne beschienen wird. Die Felle solcher schwarzen Jaguare werden übrigens in Brasilien selbst sehr hoch bezahlt. Überhaupt holen bei der verhältnismässigen Seltenheit des Vorkommens Jaguarfelle in Südamerika meist bessere Preise als in Europa. Sie werden teils dort selbst zum Zimmerschmuck verwendet, teils von Touristen und Schiffskapitänen zum Mitbringen gekauft. Der Jaguar nimmt seinen Lieblingsaufenthalt in den Galerie-Wäldern, am Ufer der Ströme, wo er nachts auf Raub ausgeht. In bezug auf Beute ist er vielseitig; am meisten fällt ihm das grosse Flusschwein oder Capivara zur Beute, aber vom Hirsch und von dem mächtigen Tapir bis herab zur Schildkröte und Eidechse verschmäht er nichts. Auch den Herden stellt er nach und richtet unter den Pferden und Maultieren grossen Schaden an, den wehrhaften Stieren geht er aber gern aus dem Wege. In wildreichen Gegenden weicht er auch den Menschen gern aus, doch bildet er sich in anderen Gegenden leicht zum Menschenfresser aus, der sich dann in der Nähe der Dörfer niederlässt. Auf alle Fälle aber ist der Jaguar infolge seiner Kraft und Gewandtheit ein sehr gefährlicher Gegner.

Das Weibchen wirft 2 bis 3 Junge, die in 3 Jahren ausgewachsen sind. Im allgemeinen leben die Jaguare einzeln, und nur während der etwa 6 Wochen dauernden Begattungszeit paarweise. Gerade während dieser Zeit sollen sie besonders gefährlich für den Menschen sein.

f) Panther und Leoparden.

Es ist eine alte noch unentschiedene Streitfrage, was eigentlich als Leopard und was als Panther zu bezeichnen ist. Im allgemeinen gilt als Panther das grössere, kräftigere Tier mit ringartigen Flecken, doch ist die Grenze zwischen beiden Tierarten sehr verwischt.

Die in Asien zahlreichste Art ist *Felis pardus pantera*, der Ostindien und Ceylon bewohnt. Er hat mehr ringförmige als rosettenförmige Flecke, die aber dicht zusammenstehen, die Grundfarbe ist rötlich gelb, der Bauch weisslich. Rücken, Kopf, Seiten und Beine mit grossen, ringartigen schwarzen Flecken, die nicht völlig geschlossen sind und deren innerer Teil lebhaft orange-gelb ist. Diese Ringflecke sind längs des Körpers in 6 bis 8 Querreihen verteilt. Kopf, Hals, Brust und Innenseite der Beine sind mit zahlreichen kleinen, dicht gedrängt stehenden, vollen schwarzen Flecken besetzt, am Bauch grössere, weit auseinander stehende, volle schwarze Flecke.

Der auf Ceylon vorkommende Panther ist ebenso gezeichnet, doch ist die Grundfarbe leuchtender gelbroth und die Grösse des Thieres etwas geringer. Das Haar ist etwas länger und weicher.

In der Nordost-Gegend Indiens soll übrigens noch ein kleinerer, hellerer und dichter gefleckter Leopard vorkommen.

Die Panther Indiens richten grossen Schaden am Vieh an, und deshalb setzt die Regierung eine hohe Prämie auf ihre Erlegung aus. Trotzdem aber jährlich zwischen 4- bis 5000 Panther in Indien getötet werden, scheint ihre Zahl nicht abzunehmen.

Einzelne alte Exemplare haben sich auch zu Maneatern ausgebildet und sind dann noch viel gefährlicher, als ein Menschenfresser-Tiger, da der Panther noch viel gewandter, schlauer und daneben auch blutgieriger ist, als der Tiger. Die Länge eines indischen Pantherfelles ist etwa 1,60 bis 1,80 m ohne den Schweif.

Es kommen jährlich etwa 1000 bis 2000 Felle in den Handel, die einen Wert von etwa 20 Mk. pro Stück haben.

Die nächste Art ist *Felis pardus variegatus*, der Siam, das südliche Indochina, Java und Sumatra bewohnt. Er ist ein grosses Tier. Grundfarbe dunkles Gelb mit rötlicher Nuance. Die Flecke bei dem im Berliner Zoologischen Garten aus Siam stammenden Exemplar bilden offene Ringe, die durch runde Punkte geschlossen werden. Die auf den Sunda-Inseln lebende Varietät ist bedeutend kleiner, hat aber einen viel längeren Schweif. Die Oberseite ist rötlich-ockergelb, Unterseite weiss. Kopf, Hals, Rücken und Unterseite sind mit kleinen runden, vollen schwarzen Flecken besetzt, Seiten, Schultern und Kreuz mit zahlreichen kleinen Flecken, die aus 3—4 schwarzen Punktflecken gebildet sind. Auf Java findet man sehr häufig schwarze Panther, die aber keine eigene Art bilden, sondern nur Schwärzlinge sind, die mit den gefleckten Jungen in einem Wurf vorkommen. Merkwürdigerweise ist das Vorkommen aber nur auf die Inseln beschränkt, auf dem Festlande kommt der schwarze Panther nie vor. Auch hier gilt dasselbe wie beim schwarzen Jaguar: er ist ganz unverdient in den Ruf besonderer Wildheit und Bösartigkeit geraten, namentlich wohl auch durch den bekannten Roman von Eugen Sue. In Wirklichkeit ist er nicht mehr und nicht weniger wild und blutdürstig als der gefleckte Panther.

Ein sehr schöner Leopard ist *Felis pardus tulliana*, der persische Leopard. Grundfarbe helles Graugelb, das stellenweise fast ins Weissliche übergeht. Zahlreiche kleine Ringe, untermischt mit vollen kleinen schwarzen Flecken. Das Tier ist grösser und schlanker als der indische Panther, der Schweif länger und das Haar etwas länger und dichter, aber ebenso grob. Von Persien aus reicht sein Verbreitungsbezirk durch Kleinasien, Syrien bis nach dem Kaukasus. Die meisten Felle davon kommen über Russland an den Markt, doch sind es jährlich höchstens einige Hundert.



Gesch. Aufn. d. Neuen Phot. Ges.

Persischer Leopard.

Im südlichen China lebt ein Leopard, der zuerst von mir als eigene Art beschrieben wurde, und *Felis pardus sinensis* benannt. Er ist dem indischen Leopard sehr ähnlich, aber im Durchschnitt kleiner. Die Grundfarbe ist ein dunkleres Gelb, die Flecken sind auch kleiner. Er kommt in den meisten Provinzen des südlichen und mittleren Chinas vor, doch ist er nirgends sehr häufig. Man erhält seine Felle indessen oft mit den Fellen des Hunan-Leoparden zusammen. Der nördliche Leopard *Felis pardus Fontanieri* lebt in der Mandschurei, Mongolei, einzelnen Teilen Chilis, Shansi und Kansu. Er ist im allgemeinen bedeutend grösser und stärker als der indische Panther. Die Grundfarbe ist ein helles Bräunlichgelb mit schwarzen geschlossenen Ringen und Ringflecken in 6 bis 8 Längsreihen, zwischen denen unregelmässige kleine und grössere Vollflecke eingestreut sind. Die Behaarung ist lang und dicht mit einer dichten weichen Unterwolle. Am Bauch und Hals sind die Haare viel länger und weicher, aber auch loser als an den übrigen Körperteilen, und von weisslicher Farbe. Auf der Unterseite befinden sich weitläufig angeordnet grosse Vollflecke. Der Schweif ist besonders lang und dick, mit 10 oder 12 vollkommenen Ringen. An den Füßen und Unterschenkeln kleine Tüpfelflecke. Neben diesem grossen, schönen Panther kommt in derselben Gegend vereinzelt ein kleiner Leopard vor, als *Felis pardus Greyi* oder *Leopardus chinensis* verschieden beschrieben. Man findet manchmal diese Fälle zusammen mit denen des grossen nördlichen Leoparden. Die Flecke stehen viel dichter und sind kleiner, das Haar nicht so lang, die Grundfärbung etwas dunkler. In Korea wird der Panther durch *Felis orientalis* vertreten, der wohl identisch mit dem aus Ostsibirien, dem Amur- und Ussuri-Gebiet beschriebenen *Felis villosa* ist. Er ist ebenso gross wie *Felis fontanieri*, aber heller gefärbt und der Schweif etwas kürzer. Er ist langhaarig, aber hellweisslich gelb, auf der Unterseite weiss, schwarze Rosettenflecken auf Rücken und Seite, auf den Gliedern und Schultern schwarze Vollflecke von etwas unregelmässiger Gestalt.

Herr Professor Matchie beschreibt noch eine neue Pantherart, die Lt. Filchner mit aus Hinganfu gebracht hat, und die er *Panthera banensis* nennt. Er ist ebenfalls langhaarig, hell ockerfarbig, die Flecken aber anders geordnet. Es mögen sich aber solche Felle unbeachtet unter den nördlichen Leopardenfellen öfters finden.

In Hunan, Honan, Kweichow und Szechuen lebt ein Leopard, der weniger lang und dicht behaart, auch kleiner von Statur, einen Übergang zum südlichen Panther zu bilden scheint, der Hunan-Leopard.

Von nördlichen Leoparden habe ich oft Felle gesehen, welche eine Länge von 8 Fuss engl. (ca. 2 $\frac{1}{2}$ m) hatten, wovon etwa 3 Fuss auf den Schweif kamen, während ich unter Hunderten von Fellen südlicher und Hunan-Leoparden kein Exemplar über 7 Fuss gesehen habe, und auch solche von 7 Fuss nur sehr selten.

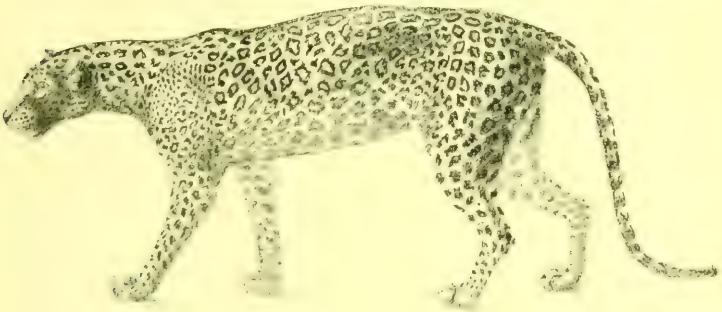
Der Leopard lebt meistens in felsigen und bewaldeten Gegenden, stellt dem Wilde und dem weidenden Kleinvieh nach, kommt auch nachts oft in die Ortschaften, um Hunde und Ziegen wegzuschleppen. Dagegen ist mir kein Fall bekannt, dass er dem Menschen nachstellt, obgleich ein verwundeter oder in die Enge getriebener Leopard ein sehr gefährlicher Gegner ist. In Korea sind Leoparden sehr häufig. In den Klüften des sich steil im Norden von Söul erhebenden Gebirgsstockes hausen sie in Mengen und kommen im Winter in die Stadt, um Hunde zu rauben. Ja selbst in der Umgegend der Hafenstadt Chemulpo wird von Zeit zu Zeit ein Leopard gespürt.

Ein eigenartiges Abenteuer erlebte die deutsche Erzieherin im Hause des Herrn von Waeber, des russischen Gesandten in Söul, vor einigen Jahren. Sie war eines Wintermorgens noch in der Dämmerung in den Hof gegangen, um die Hühner zu füttern. Beim Öffnen des Stalles fiel ihr auf, dass ein tags vorher geschlachtetes Schwein nicht am Platze hing, sondern am Boden lag. Als sie darauf zuing, sprang ein Tier dahinter auf und drängte an ihr vorbei zur Tür hinaus. Draussen blieb es einen Augenblick stehen, und die junge Dame erkannte zu ihrem Schrecken einen riesigen Leoparden. Sie stiess einen Schrei aus, worauf der Leopard mit mächtigem Satz über die Hofmauer in den Garten eines daneben liegenden alten Palastes sprang. Auf den Alarmruf eilten die Hausbewohner herbei. Der schon früher erwähnte Engländer Stripling drang, mit seiner Winchesterbüchse bewaffnet, begleitet von mehreren Lanzen tragenden Koreanern in den Palastgarten, um den unliebsamen Besucher aufzuspüren. Plötzlich sprang derselbe drei Schritt von ihm entfernt auf. Stripling hatte keine Zeit, das Gewehr anzulegen, und schoss von der Hüfte. Glücklicherweise stürzte sich das schwerverwundete Tier nicht auf den Schützen, sondern verkroch sich unter der Veranda, wo es gleich darauf verendete. Fell und Schädel wurden mir noch von dem glücklichen Jäger gezeigt.

Ich selbst habe nur einmal in Korea einen Leoparden in der Wildnis zu Gesicht bekommen, der unter einem überhängenden Felsen lagerte und von unseren Trägern aufgescheucht wurde. Er wartete aber eine nähere Bekanntschaft nicht ab, sondern verschwand, ehe ich die Büchse an die Backe

reissen konnte, im dichten Unterholz, und ich konnte nur noch seinen gelblichen Körper blitzartig durch die Büsche gleiten sehen. Das Fell des Leoparden bildet in China und Korea einen beliebten Sesselschmuck in den Häusern der Mandarinen, und auch die Klauen sind begehrt. Fleisch und Knochen spielen aber in der chinesischen Medizin nicht annähernd die Rolle der Tigerknochen und werden nur als billiges Surrogat verwendet. Auch der Wert des Felles ist nicht so hoch. Das Fell des nördlichen Leoparden hat auf dem Londoner und Leipziger Markte etwa einen Wert von 30 bis 50 Mk., das des südlichen 10 bis 25 Mk. Die jährliche Ausfuhr beträgt etwa 300 nördliche, ca. 600 südliche und 100 koreanische Felle.

Auch in Afrika kommen verschiedene Pantherarten vor, von denen namentlich die folgenden zu unterscheiden sind. Der westafrikanische Leopard *Felis pardus leopardus* ist ein sehr grosses Tier, mit kleinen Ohren, glatt an-



Afrikanischer Leopard (*Felis pardus leopardus*).

gez. v. Anna Matschie-Held.

liegender Behaarung, Schweif zwei Drittel der Körperlänge. Die Oberseite des Körpers hat eine hellgelbliche Grundfarbe, an den Seiten weissgelb, die Unterseite ganz weiss. Kopf, Nacken, Beine, Brust und Bauch sind mit kleinen vollen Flecken besetzt, die am Bauch grösser und weiter von einander entfernt sind, am Kopf und Hals am kleinsten und dichtesten sind. Über die Kehle zwei schwarze Querbinden und längs des Rückens zwei Reihen länglicher voller schwarzer Flecke. Die Seiten-Schultern und Schenkel mit ziemlich grossen aus 5 bis 6 schwarzen Punktflecken zusammengesetzten Rosetten. Schwanz mit ähnlichen Rosetten besetzt, die dann am Ende halbringförmig werden.

Der Verbreitungsbezirk dieses Leoparden reicht von Senegambien bis nach Deutsch-Südwestafrika. In Abessinien, Somali-Land und dem östlichen Sudan lebt *Felis pardus Nimr*. Die Ohren sind grösser als bei dem vorigen. Die Flecken grösser und weiter von einander stehend, an den Seiten mehr ringförmig und rosettenförmig. Die Grundfarbe ist dunkler, hellbräunlich oder rötlich. Weiter nach Süden wird dieser Leopard durch den *Felis pardus*

stuebelicus vertreten, der sehr grosse Flecken zeigt. Daneben soll nach Prof. Matchie auch noch ein kleiner Leopard mit hellen Flecken auftreten.

Im Norden des Erdteils, in Algier, Tunis usw. lebt ein ungewöhnlich grosser dunkel gefärbter Panther, *Felis pardus antiquorum*. Derselbe ist aber sehr selten geworden, da er wegen der Verheerungen, die er unter dem Vieh anrichtete, stark verfolgt wurde. Erlegte doch der berühmte französische Pantherjäger Bonboud in Algier all in über 600 Panther. Auch im Kaplande, Transvaal und Orange-Republik ist der Leopard seltener geworden, doch hat sich herausgestellt, dass die Affenherden, denen der Leopard stark nachstellt, sich infolgedessen so vermehrt haben, dass sie an den Feldern vielleicht grösseren Schaden anrichten, als der Leopard an den Herden. In Deutsch-Ostafrika ist der Leopard noch sehr häufig und auch in Deutsch-Südwestafrika durchaus nicht selten. Er fürchtet die Nähe des Menschen nicht und hat seine Höhle häufig dicht neben der Ansiedlung. Er greift Menschen fast nie an, sondern sucht sich, wenn entdeckt, still zu drücken, nur wenn er verwundet ist oder in die Enge getrieben wird, ist er ein gefährlicher Gegner, der mit grosser Gewandtheit und Kraft seine gefährlichen Waffen, die scharfen Klauen und das mächtige Gebiss zu brauchen versteht. Er bricht übrigens häufig nachts in die Stallungen des Kleinviehs, der Ziegen und Schafe ein, doch wagt er sich an Grossvieh sehr selten. Die grossen alten Pavian-Männchen Ostafrikas fürchten sich durchaus nicht vor dem Leoparden und man hat oft Kämpfe beobachtet, in denen der Leopard den kürzeren zog. Der afrikanische Leopard wird, wenn er jung gefangen, leicht zahm. So bezeugen z. B. die Leoparden, die Herzog Friedrich von Mecklenburg von seiner ersten Reise mitgebracht hat, noch heute grosse Freude, wenn einer der früheren Pfleger sie im Zoologischen Garten zu Berlin besucht. Man findet auch nicht selten schwarze Leoparden, namentlich in Abessinien. Es kommen einige hundert Felle jährlich auf den europäischen Markt, die einen Wert von 10 bis 20 Mk. pro Stück haben. Die Mehrzahl der Leopardenfelle bleibt aber im Lande und wird entweder zum Schmuck des Hauses oder zur Kleidung der Eingeborenen verwendet. Namentlich die verschiedenen Kaffernstämme schätzen Karosse aus Leopardenfellen sehr hoch. Die Felle werden von ihren Frauen sehr gut gerbt und sind die Karosse oder Decken auch sorgfältig zusammengestellt und genäht. Solche Decken werden übrigens an Ort und Stelle viel zu hoch bezahlt, um für den Pelzhandel in Betracht zu kommen.

g) Irbis.

Der Irbis, *Felis uncia*, engl. Snowleopard, franz. Once, hat ein ungemein weites Verbreitungsgebiet. Von Cashmere und dem westlichen Himalaya erstreckt sich dasselbe durch das ganze Hochland Zentralasiens, Turkistan, an den Amur bis nach China.

Hier soll er in Anhui Kiangsee, Szechuen Hunan und Hupeh, hauptsächlich aber im Norden, in Teilen von Chili und der Mandschurei vorkommen. In Ostsibirien ist er häufig. Nach Schrenck soll er auch auf Sachalin vorkommen, was ich aber bezweifle. Ebenso wenig kommt er auf Korea vor, wenn auch das Gegenteil behauptet wird. Ebenso beruht die Angabe von Pallas und Schrenck, dass der Irbis auch in Japan vorkäme, auf einem Irrtum. Der chinesische Name ist La Ong. Das Fell ist hervorragend schön und scheint in der Mitte zwischen Luchs und Panther zu stehen. Die Grundfarbe ist ein zartrötlich angehauchtes Weiss, das Haar fast 5 Zentimeter lang und sehr weich und dicht wollig. Längs des Rückens ziehen sich reihenweise geschlossene schwarze Flecke, auf den Seiten unregelmässig verteilte, halbbohrförmige schwarze Ringe. Der ungemein lange, dichtwollig langbehaarte Schweif ist rötlich-weiss mit schwarzen, regelmässigen, ringförmigen Querbinden. (Abbildung siehe Seite 410.)

Im allgemeinen ist die Lebensweise ähnlich wie beim Leoparden, doch soll er mehr auf Bäumen leben und von hier aus dem Wilde auf den Nacken springen. Die Nachrichten über sein Freileben sind sehr spärlich. Nach Schrenck wird er von den Golden und Gilyaken mehr gefürchtet als der Tiger, während nach Radde ihn die Eingeborenen Ostsibiriens gar nicht fürchten. Auch in Kashmere und Tibet wird der Irbis weniger als der Leopard gefürchtet. Wahrscheinlich ist die Lebensweise dem Luchs ähnlich, der ja auch den Menschen nur angreift, wenn er verwundet ist. Die zwei Schneeleoparden des Berliner Zoologischen Gartens sind recht zahm. Irbis und Leoparden sollen sich übrigens selten in demselben Revier aufhalten. Die Gesamtlänge ist 7 bis 8 Fuss, wovon 3 bis 4 Fuss auf den Schweif kommen.

Es ist schwer, das Quantum festzustellen, welches jährlich auf den Markt kommt. Über Nishnij und Irbis kommen wohl 5 bis 800 Felle in den Handel, von China direkt vielleicht hundert. Einige hundert werden auch in den indischen Hügelstationen Simla etc. feilgeboten und gehen dort meist in den Besitz von Touristen oder Angloindiern über.

Der Wert eines Felles schwankt zwischen 30 bis 80 Mark.

h) Serval.

Diese graziöse Katzenart, die nicht zu verwechseln ist mit der fälschlich im Pelzhandel Serval genannten Zibetkatze, findet sich sowohl in Afrika als auch in Asien. In Indien leben zwei Arten:

Felis viverrina, durch den langen Schwanz ausgezeichnet, der zwei Fünftel der Körperlänge einnimmt. Die Länge des Felles von der Schnauze bis zur Schwanzwurzel beträgt etwa 80 cm. Die Farbe ist dunkelgelbgrau, Unterseite weiss. Über Schulter und Nacken bis zum Scheitel 5 schmale Längsbinden, der Rücken mit langgestreckten streifenartigen Flecken be-

setzt, die 5 unterbrochene Längsbinden bilden. Seite mit rundlichen schwarzen Flecken und der Schweif dunkelgelbgrau, nur auf der Oberseite mit rundlichen schwarzen Flecken. Spitze schwarz.

Die zweite Art, *Felis himalayana*, ist etwas kleiner, der Schweif auch verhältnismässig kürzer als beim vorigen. Behaarung kurz und dicht, gelbbraun, Unterseite weiss. Von Stirn bis Schwanzwurzel laufen 4 schmale, tief braunschwarze oder dunkelschokoladenfarbige Längsstreifen. An den Seiten ebenso gefärbte, kurze fleckenartige Streifen. Unterseite mit runden braunen Flecken. Schweif ist graubraun mit 8 bis 9 undeutlichen braunen Ringen.

Über das Freileben lauten die Nachrichten sehr verschieden. Fest steht nur, dass die Eingeborenen das Tier mehr fürchten, als seine Grösse es rechtfertigt und es als ein sehr blutgeriges Geschöpf schildern. Beide Servalarten klettern vorzüglich und halten sich mit Vorliebe in Walddistrikten auf.

In Afrika ist der Serval ziemlich verbreitet und werden die folgenden Arten unterschieden:

Felis serval in Alger und Ostafrika, ein schlankes hochbeiniges Tier, mit kleinem Kopf und grossen, breiten, zugespitzten Ohren. Der Schwanz nimmt zwei Fünftel der Körperlänge ein, dicht behaart, dick und walzenförmig mit stumpfer Spitze. Die Grundfärbung des Felles ist hell fahlgelb, die Unterseite weiss. Auf Kopf und Schultern 4 schmale Längsbinden. Auf dem Rücken 3 bis 4 Längsbinden. Seiten und Schenkel mit zahlreichen, grossen, rundlichen Flecken, auf der Unterseite ähnliche, aber weiter verteilte Flecke. Schwanz, auf der Oberseite 4 Halbringe. Schwanzspitze schwarz. Die Körperlänge von der Schnauze bis zur Schwanzwurzel etwa 90—95 cm.

Felis serval capensis ist etwas kleiner, der Schweif aber noch länger und mit 10 schwarzen vollen Ringen, die Schwanzspitze fahlgelb.

An der Westküste findet man verschiedene Servalarten.

Felis serval senegalensis. Schweif sehr kurz, nur ein Viertel der Körperlänge. Grundfarbe rotgelb. Unterseite isabell, Kehle weiss. Über den Rücken 3 Längsreihen schwarzer langgezogener Flecken, die bandartig aneinander gereiht sind. An den Seiten zahlreiche runde volle Flecke, Ohren schwarz.

Bei *Felis serval galeopardus* ist der Schwanz noch kürzer, nur ein Fünftel der Körperlänge. Grund-

gez. Anna Matschie-Held.

Afrikanischer Serval (*Felis serval capensis*).

farbe fahlgelb. Längs des Rückens eine dunkel Längsbinde und zahlreiche, kleine, schmale, längliche Punkte über den Rücken. Über Seiten und Schultern zahlreiche schwarze runde Tüpfelchen.

Felis serval neglecta zeichnet sich durch einen überaus langen dünnen Schweif und fast einfarbigen Rumpf aus. Von der letzten Art, *Felis serval togoensis* aus Togo, habe ich bisher kein Fell gesehen. Die Servalfelle bilden überhaupt keinen regelmässigen Handelsartikel, wenn solche an den Markt kommen, holen sie 2 bis 3 Mk. per Stück.

Im Berliner Zoologischen Garten befinden sich mehrere lebende Servale, die auf den Beschauer einen drolligen Eindruck machen, da sie häufig wie ein Hund aufrecht auf den Hinterbeinen sitzen.

Die Tiere sind grosse Räuber, die unter den jungen Antilopen und sonstigem Kleinwild stark aufräumen. Auch den Hühnerställen der Eingeborenen statten sie gern Besuch ab und würgen dort mehr als sie verzehren können. In der Gefangenschaft werden sie leicht zahm. Mein verstorbener Freund Dr. Otto Kersten hatte längere Zeit ein paar Servale gehalten, die so zutunlich wie Hauskatzen waren. In Ostafrika bilden Servalfelle ein Attribut der Häuptlingswürde, weshalb auch von dort aus gar keine Felle in den Handel kommen. Alt gefangene Servals benehmen sich sehr ungebärdig und werden wohl nie zahm. Bei den Kapburen ist der Serval unter dem Namen Boschkatte bekannt.

i) Nebelpanther.

Von diesem schönen, aber seltenen Tier gibt es auch mehrere Arten. Die bekannteste ist *Felis nebulosa* im nördlichen Indien, dem Himalaya, Sikkim Assam und im Gebirge von Siam und Birma, wo er bis 7000 Fuss hoch steigt. Er erreicht die Grösse eines kleinen Leoparden. Der Grundton der Farbe ist graubraun bis gelbbraun, Unterseite heller, Kopf oben gefleckt, zwei breite Bänder mit schmäleren Bändern aus verlängerten Flecken dazwischen. Über dem Rücken längliche Flecke. Die Seiten mit grossen, unregelmässigen, dunklen Stellen, die durch schmale, fahle Stellen getrennt sind. Die Flecke meist schwarz gesäumt. Schweif mit vielen dunklen Ringen. Das Tier lebt nach Blandford vorzugsweise auf Bäumen.

Auf Borneo lebt *Felis macrocelis* der Rhiman Dau der Malayan, der grösser als der Sundapanther ist. Die Grundfarbe ist bräunlichgrau, Unterseite lohfarben. Kopf, Füsse und Unterleib mit vollen schwarzen Flecken, am Halse drei unregelmässige Längsbänder, zwei ähnliche auf dem Rücken, auf Schultern, Seiten und Schenkeln unregelmässige, winklig gesäumte Flecke. Körperlänge 1 m, die Schweiflänge 60 cm. Das Tier lebt ebenfalls meist auf Bäumen, nährt sich von kleinen Säugetieren und Vögeln, holt sich allerdings auch öfters die Haushühner der Eingeborenen. Es greift den

Menschen nie an, ist überhaupt ziemlich gutmütig und wird in der Gefangenschaft leicht zahm.

In China lebt eine andere Art, von der es nicht ganz sicher ist, ob es *Felis macrourus* ist oder mit *Felis brachyurus* identisch ist. Mit dem auf den Sundainseln lebenden Nebelpanther hat er eine gewisse Ähnlichkeit, weicht aber in Grösse und Färbung stark ab. Ich habe zahlreiche Felle in Schanghai gesehen, von denen leider keins vollständig erhalten war. Die Grundfarbe ist ein dunkles bräunlichgelb, viel dunkler als beim Leoparden. Längs des Rückens läuft eine Doppelreihe geschlossener, länglicher, kleiner Ringe von etwa 3 bis 4 cm Durchmesser. Auf den Seiten befinden sich grosse geschlossene Ringe von unregelmässiger, länglicher Form von etwa Handgrösse. Der Schweif ist gleichfalls mit grossen unregelmässigen Ringen gezeichnet. Die Gesamtlänge des Felles ist 1,60 bis 2 m, wovon 60 bis 80 cm auf den Schweif kommen.

Angeblich soll das Tier nur in Schantung vorkommen, doch konnte mir keiner der chinesischen Händler etwas Näheres darüber mitteilen. Der Chinese nennt ihn einfach mit demselben Namen wie den Leoparden Pao, von dem er aber äusserlich ganz verschieden ist.



Gesch. Aufn. d. Neuen Phot. Ges.

Irbis (*Felis uncia*).

k) Südamerikanische Tigerkatzen, Ocelot etc.

Die südamerikanische Tigerkatze ist wohl die am schönsten gezeichnete unter allen Katzenarten. Es sind verschiedene Arten hiervon in Amerika vertreten.

Am nördlichsten geht *Felis pardalis*, der von Zentral-Amerika bis Mexiko stark verbreitet ist. Die Grundfarbe ist gelblichbraun, die Flecken sind länglich gezogene Rauten und Doppelstreifen in regelmässigen Reihen angeordnet, Kopf rund und mittelgross, die Beine verhältnismässig hoch, das ganze Tier schlank und graziös.

Über den Nacken laufen vier schwarzgesäumte Streifen, im Innern lebhaft rotgelb gefärbt. Auf dem Rückgrat eine Reihe schmaler, schwarzer, langgezogener Flecke. Auf den Seiten Längsreihen langgezogene Rauten mit schwarzem Saum, innen hellrotgelb, darin schwarze Punktflecke. Auf den Schenkeln kleine offene ringartige Augenflecke. Kopf klein und rund. Die Körperlänge ist ca. 90 cm, der Schweif nur ca. 30 cm lang, teilweise geringelt.

In Louisiana, Arkansas und Texas wird es durch eine andere verwandte Art vertreten, *Felis ludoviciana* oder *limitis*. Das Tier ist etwas kleiner als das vorige, Grundfarbe mehr rötlichgrau, Unterseite und Kehle weiss. Über Nacken und Rücken drei schwarze Längsbinden, auf den Seiten vier schiefgestellte Längsreihen, völlig voneinander getrennte Augenflecke, deren Innenseite rötlichbraun, nicht mit schwarzen Punktflecken besetzt ist.

In Südamerika finden sich *Felis pardalis costaricensis*, *Felis aquatorilis* und schliesslich *Felis chibigouazou*, deren Verbreitungsbezirk von Brasilien und Paraguay bis nach Patagonien sich erstreckt.

Alle diese Ocelot-Arten sind sich sehr ähnlich und weichen nur in der Form und Anordnung der Flecken voneinander ab. Das Fell dürfte etwa 5 bis 6 Mk. wert sein und kommen bis jetzt jährlich kaum mehr als einige hundert *Felis mearnsi* in den Handel.

Sehr nahe verwandt, und häufig auch mit dem Ocelot verwechselt, sind die folgenden Arten: *Felis maracaya*, Brasilien und Paraguay bis zum nördlichen Patagonien. Die Körperlänge bis zur Schwanzwurzel ist ca. 80 cm lang, der Schwanz etwa 30 cm lang. Die Grundfarbe ist graugelb, die Flecke rötlichgelb mit schwarzem Saum, sind voneinander getrennt, nicht vielfach zusammenhängend wie beim Ocelot, auf Kopf und Rücken lange Reihen schwarzer voller Tüpfel, auf dem Scheitel 5 schmale Streifen, auf Lenden und Seiten breite dunkle Flecke, die von einem schwarzen, stellenweise unterbrochenen Saum eingefasst sind.

Felis mitis in Brasilien und Guajana bis Surinam vorkommend, ist etwas kleiner als der Maracaya, der Schwanz zwei Fünftel der Körperlänge, die Farbe etwas abweichend, daneben lebt *Felis brasiliensis*, gleich gross wie der

vorige, aber mit breiteren kurzen Ohren, der Schwanz länger, fast die Hälfte der Körperlänge. Die Grundfarbe ist weissgrau, Schultern mit schiefgestellten schwarzen Streifen, auf den Seiten runde volle Flecke, über die Vorderbeine schwarze Querbinden.

In Mexiko kommen noch zwei andere Verwandte vor. *Felis buffoni* in Grösse wie der Maracaya, Grundfarbe rötlichgelb, Unterseite weiss, über Nacken und Hals 7 stark in die Länge gezogene, schwarze, streifenartige Flecke, längs des Rückens eine Reihe voller schwarzer Flecke, auf den Seiten Längsreihen getrennt stehender, rundlich schwarzgesäumter Augenflecke, auf den Vorderbeinen eine schwarze Querbinde.

Felis mexicana, gleiche Grösse, Grundfarbe rotgelb, Nacken und Rückenstreifen fehlen, sind durch langgestreckte schwarzgesäumte Augenflecke ersetzt. Auf den Seiten bindenartige Längsreihe aus schwarzgesäumten



Tüpfelkatze (*Felis viverrina*).

gez. v. Anna Matschie-Held.

Flecken mit schwarzen Punkten. Auf den Schultern und Schenkeln grosse schwarze Flecken.

Alle diese Arten werden im Handel einfach als Ocelot zusammengefasst, wie man in Argentinien fast alle gefleckte Katzen als Gatos monteses bezeichnet. In Brasilien heissen Ocelot und Maracaya „Jaguaririga“.

Die Lebensweise der Ocelot-Arten ist eine ähnliche. Sie leben fast stets paarweise und ausschliesslich in Waldgegenden, wobei ein Paar einen bestimmten Jagdbezirk innehält. Die eigentlichen Ocelots halten sich aber dem Menschen fern und stellen kleinen Säugetieren und Vögeln nach, ohne dabei grosse Grausamkeit, oft aber grosse Gewandtheit zu verraten. Die Jagd üben sie übrigens nicht in Gemeinschaft aus, und auch die Jungen, meistens nur zwei an der Zahl, werden von der Mutter allein mit Nahrung versorgt. Sie fliehen die Nähe des Menschen und wagen sich nur sehr selten in die Nähe der Ansiedlungen. Gefangen werden dieselben in Fallen, in Südamerika auch häufig mit Hunden gehetzt. Die Indianer ziehen häufig junge Ocelots auf,

die leicht zahm werden. Verwundete Ocelots werden aber auch dem Menschen gefährlich, da sie dem Jäger mit grosser Energie zu Leibe gehen.

Felis mitis und *Felis maracaya* sind trotz ihrer geringen Grösse viel blutgieriger und wilder und sollen sich auch an grosse Säugetiere, wie die kleinen Hirscharten, heranwagen, auch sind sie nicht so scheu und besuchen die Hühnerhöfe der im Walde gelegenen Gehöfte regelmässig. Die deutschen Ansiedler Brasiliens, die ja hauptsächlich im Walde, an den Picaden wohnen, haben viel unter dem Schaden zu leiden, den diese Katzen unter dem Geflügel anrichten. Gejagt werden sie meistens mittels Hunden, die sie schnell



gez. v. Anna Matschie-Held.

Strohkatz (*Felis paysoni*).

zum Aufbäumen bringen, wobei sie der Jäger mit einem Schusse erlegt. Jung eingefangen werden auch sie leicht zahm.

In Brasilien lebt noch die langgeschwänzte *Felis macroura*, die kleiner als die vorige ist, die Körperlänge etwa 60 bis 65 cm, der Schweif aber 45 bis 50 cm lang. Die Grundfarbe rötlichgelbgrau, 6 Längsstreifen über den Nacken, über den Rücken 3 Längsstreifen, aus länglich schwarzbraunen Flecken bestehend. Das Tier, das auch in Paraguay noch vorkommt, ist verhältnismässig selten, und soll einen sehr blutdürstigen Charakter haben, sie stellen dem Geflügel stark nach, klettern gut, aber nicht gern, und werden meist mit Schlagfallen gefangen. Bedeutend kleiner, aber sehr schön gezeichnet ist *Felis tigrina*, von der Grösse einer Hauskatze. Der Schwanz hat die halbe Körperlänge. Grundfarbe ist fahlgelb, Unterseite weiss. Über den Rücken ziehen sich Bänder, schmale Reihen schwarzer voller Flecken. Auch die Beine sind mit schwarzen Flecken besetzt. Lebt in Brasilien und Guayana. Sie stellt hauptsächlich Ratten und Mäusen nach, wird jung gefangen sehr zahm und

ist dann ein sehr schönes wie nützliches Haustier. *Felis venusta* in Paraguay und Argentinien. Grösse, etwas grösser als die vorige. Der Schweif länger und dünner. Grundfarbe braungelb, 6 Längsstreifen über Nacken und Hals, unregelmässige Flecke über Rücken und Seiten, die hinten in bandartige Streifen zusammenfliessen. Querstreifen über die Brust. Schwanz mit schmalen Halbringen umgeben.

Eine hübsche kleine Wildkatze aus Argentinien ist auch *Felis geoffryi*,



Wildkatze.

deren Vorkommen sich bis nach Patagonien hinein erstreckt. Die Behaarung ist kurz, glatt anliegend, die Körperlänge etwa 50 cm, der Schweif 25 bis 30 cm. Die Grundfarbe ist dunkelgraugelb, Unterseite weisslich, Rücken und Seiten mit zahlreichen, kleinen, unregelmässigen, schwarzen Flecken. Schultern und Oberschenkel breite längliche Flecke, Beine Querbinden. Schwanz graugelb, auf der Vorderhälfte rundliche schwarze Tupfen, Endhälfte mit schwarzen schmalen Ringen, Spitze graugelb.

In Mexiko lebt *Felis catenata*, Grösse einer deutschen Wildkatze, mit dickem, gedrungenem Kopf und Körper, verhältnismässig kurzen Beinen, Grundfarbe rotgelb, Rücken und Seiten mit mehreren Reihen schief gestellter, kettenartiger Längsbinden, die aus schmalen, langgestreckten, unvollkommenen Augenflecken bestehen, die theils schwarz, theils rotbraun sind. Auf dem helleren Bauch schwarze Streifen, Schwanz mit unvollständig schwarzen Ringen, Schwanzspitze gelb.

Grosse Ähnlichkeit mit unserer Wildkatze hat die in Argentinien und Patagonien häufig, auf dem Campo von Paraguay und Südbrasilien seltener vorkommende Pampaskatze, *Felis payeros*. Kopf ist kleiner, der Körper gedrungen, die Behaarung ziemlich lang und dicht. Die Grundfarbe ist ein strohiges gelbgrau, weshalb der spanische Name Gato payeros, Strohkatze. Das einzelne Haar ist an der Wurzel braun, dann gelb, Spitze schwarz. Über dem Rücken und den Seiten zahlreiche, unregelmässige, schiefstehende Längsbinden dunkelbräunlicher Farbe. Körperlänge 60 bis 70 cm, Schweif ca. 30 cm.

Felis neglecta ist ebenso gross wie die vorige, kurz behaart, glatt anliegende, aber weiche, rötlichgraue, am Grunde weisse Oberseite mit zahlreichen vollen, dunkel und rötlichen, runden Flecken, die längs des Rückgrats länglich gezogen sind. Auf der Unterseite unregelmässig grosse rote Flecke. Beine mit dunkeln Querbinden, Schwanz dunkel, mit helleren Flecken. Körperlänge ca. 70 cm, Schweif 35 cm. Es gibt in Südamerika noch zahlreiche andere Wildkatzen, die aber noch nicht beschrieben sind, namentlich die Katzen der Westküste sind sehr wenig bekannt.

1) Asiatische Tigerkatzen.

Asien beherbergt eine grosse Anzahl Arten dieser kleinen, schön gezeichneten Tiere, die aber erst zum Theil genauer beschrieben sind. In Indien finden wir namentlich viele Arten.

Felis viverrina, die Tüpfelkatze, ist doppelt so gross als eine Hauskatze; Kopf breit, ähnlich unserer Wildkatze. Die Grundfarbe ist graugelb mit zahlreichen, weit voneinander stehenden schwarzen Tüpfeln. Auf dem Kopf und Nacken eine langgestreifte Zeichnung. Das Tier hält sich hauptsächlich in Sümpfen und Rohrdickichten an Flüssen auf. Die Hauptnahrung besteht aus Fischen, Muscheln und Schlangen, doch auch von Vögeln und kleinen Säugetieren. Sie soll sehr wild und unzähmbar sein, und Blandford erwähnt, dass sie die Pariahunde in der Nähe der Dörfer angreife, auch Kälber und Schafe töte und gelegentlich auch Säuglinge wegschleppe. Ihr Verbreitungsbezirk ist Indien südlich vom Himalaya und Ceylon. Sie soll auch auf Formosa vorkommen, doch handelt es sich dort wohl um eine verwandte Art.

Felis marmorata, etwas grösser als die Hauskatze. Schweif buschig, aber gleichmässig dick, drei Viertel so lang als Kopf und Rumpf. Dichtes, weiches Fell. Grundfarbe gelbbraun bis braungrau. Die Seiten durch schmale helle Streifen in grosse unregelmässig geformte Flecken geteilt, die an der hinteren Kante schwarz gezeichnet sind. Über den Rücken unregelmässige eckige Flecke und unregelmässige Ringe in Längsbinden angeordnet. Auf den Beinen und dem Schweif schwarze Flecke. Von den Augenwinkeln nach dem Nacken ziehen sich zwei schwarze Binden. Dieses schöne Tier kommt im östlichen Himalaya-Gebiet, in Sikkim Nepal, den Hügeln



Marmel-Katze (*Felis marmorata*)

von Birma, Assam Siam und den Malacca-Halbinseln bis nach den Sunda-Inseln vor, lebt auf Bäumen und ist ein ausgesprochenes Nachtraubtier.

Sehr schön gezeichnet ist ferner *Felis bengalensis*, die Leopardenkatze. Die Körperlänge ist 30 bis 40 cm, der Schweif ca. 15 cm. Die Grundfarbe ist fahlgelb mit länglichen Flecken, die sich in Reihen über Rücken und Seiten ziehen. Die Flecken sind schwarz mit braun in der Mitte. Der Schweif ziemlich buschig mit undeutlichen Ringen. Das Fell schön weich behaart. Das schöne Tier bewohnt ganz Indien, Birma, Südchina, die Philippinen und die Sunda-Inseln.

Felis rubiginosa, kleiner als unsere Hauskatze, besitzt ein weiches dichtes, aber kurzhaariges Fell. Der Schweif ist halb so lang, als der übrige Körper. Grundfarbe rötlichgrau, unten weiss, Kopf, Rumpf und Beine mit dunklen rostroten Flecken; vier dunklere Fleckenbänder laufen längs des Rückens.

Das gewandte und graziöse Kätzchen bewohnt Südindien und Ceylon, hält sich meistens in der Nähe der Dörfer auf und wird in der Gefangenschaft leicht zahm.

Felis pardicolor, Kopf bis Schwanzwurzel 30 bis 40 cm, Schweif gleich lang. Grundfarbe fahlbraun mit grossen schwarzen Flecken oben, Unterseite weisslich ohne Flecke. An jeder Seite des Nacken zwei Längsbinden. Zwei Längsbinden aus grossen runden Flecken ziehen sich über den Rücken, dazwischen eine Reihe kleiner unregelmässiger Flecke. Drei Reihen viereckiger Flecke längs den Seiten. Beine gefleckt. Schwanz mit 8 bis 10 Ringen, die durch gleichfarbige, hellfarbige Ringe getrennt sind. Lebt in Nepal und dem südöstlichen Himalaya, hält sich auf Bäumen auf, stellt kleinen Vögeln nach und wird in der Gefangenschaft leicht zahm.

Felis maculosa, etwas grösser als die vorige. Grundfarbe grau; die Flecke sind breiter, die Rückenbinden grösser. Der Schweif ist nur zwei Drittel der Körperlänge und zeigt 7 breite schwarze Ringe, die durch schmalere gelbe Zwischenräume getrennt sind. Kommt nur in Birma vor.

Felis ornata, die Wüstenkatze, bewohnt, wie schon ihr Name andeutet, die wüstenartigen Sandflächen Radjputanas, sowie des westlichen Indiens bis nach Beludschistan, wo sie sich hauptsächlich von Sandmäusen nährt. Die Körperlänge beträgt 50 bis 60 cm, der Schweif die Hälfte. Die Ohren sind gross und spitz, der Schweif läuft sehr spitz zu. Die Behaarung ist kurz und grob, die Grundfarbe sandgrau mit zahlreichen kleinen runden Flecken auf dem Rücken. Kopf und Nacken mit schwarzen Längsstreifen. Bauch weisslich. Beine mit schmalen schwarzen Streifen, breite schwarze Backenstreifen. Hals und Brust weiss ohne Flecke. Schweif mit schwarzen Querstreifen, die am unteren Ende Ringe bilden. Spitze schwarz.

Eine ziemlich grosse Katze ist *Felis temmincki*, die Goldkatze. Kopf und Rumpf ca. 80 cm lang, Schweif 45 cm, Schulterhöhe ca 50 cm. Die Farbe ein dunkles Rotbraun, das im Nacken in dunkles Kastanienbraun übergeht und an den Seiten blasser wird. Kinn und Unterseite weisslich. Auf der Brust, der Kehle und der Innenseite der Beine unregelmässige Markierung aus dunklen Flecken. Lebt in Sikkim Nepal, Malacca, Sumatra und Borneo.

Felis torquatus besitzt die Grösse unserer Hauskatze. Schweif dünn und spitz zulaufend, etwas mehr als die Hälfte der Körperlänge. Ohren rund. Die Farbe aschgrau bis rötlichgrau mit schmalen dunklen Längsbinden über den Rücken und verschiedenen unterbrochenen dunkelbraunen Querbinden oder Fleckenreihen vertikal an den Seiten und dem vorderen Bauch. Brust und hinterer Bauch ungefleckt. Schweif-Vorderhälfte mit undeutlichen schwarzen Ringen. Spitze schwarz. Diese Katze, die wahrscheinlich eine der Stammformen unserer Hauskatze ist, bewohnt Nordindien.

Ganz Zentralasien bewohnt die Steppenkatze *Felis manul*, welche die Grösse der Hauskatze etwas übertrifft. Das Fell ist weich, lang und dicht behaart. Der dicke, buschige, zylindrische Schweif hat die halbe Körperlänge

Die Farbe ist silbergrau bis gelblichweiss, dunkler auf dem Rücken. Brust braun, Unterseite weiss. Die langen Grannenhaare sind weiss mit schwarzer Spitze. Über die Lenden einige schmale schwarze, undeutliche Streifen. Das Tier bewohnt die Steppe, wie es sich hauptsächlich zwischen den Felsen aufhält und Mäusen und kleinen Säugetieren nachstellt. Ihr Verbreitungsbezirk reicht vom nördlichen Himalaya bis nach Sibirien. Besonders in der Mongolei ist sie sehr häufig.

In China finden sich verschiedene Wildkatzenarten, die unterschiedslos von den Chinesen als Teh Mao bezeichnet werden. Ich habe besonders drei Arten beobachtet. Am häufigsten ist eine gefleckte Wildkatze, wahrscheinlich *Felis microtis*. Die Grundfarbe ist gelblich rotbraun, mit regelmässigen



gez. v. Anna Held-Matschie.

Indische Wildkatze (*Felis crybrotir*).

bräunlichen runden Flecken. Auf den Seiten ist sie heller, der Bauch weisslich. Die Länge des Felles von der Nasenspitze bis zur Schwanzwurzel ist 60 bis 70 cm. Die Schweiflänge 15 bis 18 cm. Das Tier kommt hauptsächlich in den Yangtsee-Provinzen, in der Mandschurei und Korea vor.

In denselben Gegenden findet man *Felis euphilura*, die etwas grösser als die vorige ist. Die Grundfarbe ist heller, die Felle sind mehr geschlossen. Sie kommt auch in der Nähe Shanghais vor, wo sie den Hühnern und kleinem Wilde nachstellt.

Eine dritte Wildkatze, *Felis pallida*, ist viel seltener als die vorigen. Sie ähnelt mehr den europäischen Wildkatzen, ist aber kleiner und schlanker. Die Körperlänge ist etwa 80 bis 85 cm, der Schweif ca. 30 cm lang. Färbung ist dunkelgrau mit schwärzlicher Stichelung und unregelmässigen schwarzen Flecken. Der Schwanz ist dick, aber bedeutend länger als der unserer Wildkatze.

Im westlichen China, Tibet etc. kommt *Felis scripta* vor. Gelblichgraue Grundfarbe mit unregelmässigen Flecken, die am Rande dunkel, in der Mitte hellrotbraun sind. In der Schultergegend und dem Nacken sind die Flecken länglich gezogen. Es kommen noch vor: *Felis chinensis*, *Felis ricketti*, *Felis ingrami* und *Felis tristis* im zentralen und westlichen China, welche ich nicht selbst bestimmen konnte und worüber ich auch in der Literatur keine nähere Beschreibung finden konnte. Ausserdem hat Herr Professor Matchie unter den von mir eingeführten chinesischen Katzen mehrere neue Arten herausgefunden, sowie die oben erwähnte *F. ricketti*, *F. ingrami* und *F. chinensis*. Diese chinesischen gefleckten Wildkatzen bilden bereits einen Handelsartikel, und jährlich kommen etwa 10- bis 12 000 Stück in Shanghai auf den Markt, die alle bereits sorgfältig zubereitet sind. Der Wert ist etwa 1 Mark bis 1,50 Mark per Stück augenblicklich. Bei grösserem Bedarf würden auch wohl grössere Quantitäten zu beschaffen sein.

Die schön gezeichneten indischen Arten bilden aber vorläufig gar keinen Handelsartikel, da nur einige hundert Stück jährlich an den Markt kommen, doch würden sich eventuell, wenn der Handel organisiert würde, auch hiervon

grössere Mengen beschaffen lassen. Namentlich von den Arten, welche das obere Birma, die Shanstaaten etc. bewohnen, da gerade die Shans sich sehr gut auf die Zubereitung von Fellen verstehen.

m) Hauskatzen.

Die oft verächtlich erwähnten Katzenfelle bilden einen grossen Handelsartikel, obgleich sie nicht, wie von Laienschriftstellern manchmal leichtfertig behauptet wird, als Zobelfell und sonstige wertvolle Pelzfelle verkauft werden. Im Handel werden sie zunächst nach der Farbe und dann nach der Herkunft unterschieden. Am wertvollsten sind die schwarzen Katzen, dann kommen die sogenannten Cyperkatzen, mit dunkelgrauer Grundfarbe, schwärzlicher Stichelung und regelmässigen schwarzen Flecken und Querbinden, dann die verschiedenen Farben, die als Schreckenkatzen zusammengefasst sind. Schwarze Katzen liefert Holland die besten, die in regelmässigen Katzenfarmen gezüchtet werden. Zur Erzielung eines schönen dichten grossen Felles werden in Holland die Kater häufig verschnitten. Ein schönes holländisches Katzenfell wird mit 3 bis 4 Mark bezahlt. Dann kommen nach der Reihe die Katzen aus Bayern, Holstein, Dänemark, der Schweiz und dann aus dem übrigen Deutschland. England liefert kleine, aber gute Felle, Frankreich und Südeuropa geringere Felle. Spanien vorzugsweise rotgelbe Felle. Aus Russland kommen grosse Mengen Katzen, die aber gering in Qualität und auch meistens schlecht zubereitet sind. Viele kommen auch in Form von Säcken gearbeitet

in den Handel. Amerika liefert viele grosse Katzen von geringer Qualität. Aus China kommen ziemlich gute Katzen, doch sind die schwarzen Felle aus dieser Gegend wenig wert, da sie eine rötlichbraune Farbe zeigen. Die Cyperkatzen sind sehr schön in Farbe. Unter den Scheckenkatzen kommen viele Felle von rötlichgelber Farbe vor, mit dunkleren Querbinden und Flecken, sowie eine ganz eigenartige Farbe, die sonst nirgends vorkommt: gelbe Grundfarbe mit schwärzlicher Stichelung, ähnlich wie beim Iltis. Tiere dieser Art sind stets auch länger behaart und deuten auf eine andere Urform, vielleicht eine Kreuzung mit der Steppenkatze; sie kommen aber in demselben Wurf mit den anderen Katzen vor. In China kommt unsere europäische Hauskatze, in den Küstenplätzen eingeführt, häufig vor neben den chinesischen Katzen. Letztere sind grösser und kräftiger und haben einen besonders breiten und dicken Kopf. Der Preis der chinesischen zugerichteten Katzenfelle ist augenblicklich etwa 75 Pfg. für Cyperkatzen, 60 Pfg. für Scheckenkatzen.

Japan liefert auch gute Katzenfelle, Nachkommen der eingeführten europäischen Hauskatzen.

Unter den englischen Katzen kommen ausser den schwarzen und den verschiedenen Scheckenkatzen (mottled cats) besonders die Cyperkatzen (grey oder tabby), die gelben Cyperkatzen, wie die oben erwähnten chinesischen (red tabby) und die sogenannten tortoise shell-Katzen, die aus schwarz-rot und weissgelb zusammengesetzte Fleckenzeichnung tragen, ähnlich dem Schildpatt, daher der Name. Am wertvollsten und seltensten sind blaue Katzen.

Australien liefert auch jährlich eine Anzahl Katzen, die meistens gelb Cyper (red tabby) sind, flach und gering in Qualität. Die südamerikanischen Hauskatzen sind reichlich ein Viertel kleiner als die europäischen Hauskatzen. Unter den europäischen Katzen kommt noch eine dunkle Cyperkatze vor, wo die Querbinden zu dunklen Flecken verbreitert sind, die sogenannten Räderkatzen. Diese sind nicht häufig, geben aber ein schönes Futter. Abarten unserer Hauskatze sind die schwanzlose Man-Katze auf der Insel Man, die Stummelschwanzkatze des malaischen Archipel und die Knotenschwanzkatze der Insel Kiushiu in Japan, deren verdickter Schweif einen förmlichen Knoten bildet. Alle diese Arten sind wohl Abkömmlinge der Fahlkatze, vielleicht mit Kreuzungen der Wildkatze.

Sibirien liefert eine langhaarige Katze mit feinem, seidenartigem Haar, aber meist schwarzer oder braunlicher Farbe, wohl Abkömmlinge der Steppenkatze. Die bekannte weisse und blaue Angorakatze und die persische Katze, die namentlich in Frankreich und England viel gehalten wird, mit dem langen, seidenweichen Haar, sind für den Pelzhandel wertlos. Die sogenannte chinesische Hängeohr-Katze mit angoraartiger Behaarung habe ich in ganz Asien nicht zu Gesicht bekommen. Auch kannte sie keiner der befragten Chinesen.

Es kommen jährlich in den Handel ungefähr 200 000 Katzen aus Holland, 170 000 aus Deutschland, 150 000 aus dem übrigen Europa, 300 000 aus Russ-

land. China und Japan liefern ca. 150 000 Stück, Amerika 80 000 Stück. Dass die Katzenfelle aber unter falschen Namen als wertvolles Pelzwerk von den Kürschnern verkauft werden, ist eine haltlose Verleumdung; die meisten werden als Pelzfutter und als Schutzmittel gegen Rheumatismus, auf der Brust zu tragen, verkauft.

Eine ganz besondere Stammform, wohl eine der Schleichkatzenarten, hat jedenfalls die siamesische Katze, glatthaarig, einfach hellgraubraun gefärbt, der Kopf spitz, die Augen hellblau.

Die afrikanische Kaffernkatze ist rötlichgrau, mit gewellten braunen Querbinden und rötlichen Flecken. Der Schweif geringelt. Sie ähnelt dem südafrikanischen Caracal und auch dem Sumpfluchs etwas, ist aber natürlich kleiner.

Die Lebensweise der Hauskatze sollte eigentlich genügend bekannt sein, doch ist keins unserer Haustiere so vorurteilsvoll beurteilt — wenigstens in Deutschland. Während in England und Frankreich die Katze zur Familie gehört, gehegt und gehätschelt wird, gilt sie in Deutschland in den weitesten Kreisen für falsch, mürrisch und dumm. Dabei ist die Katze, wenn sie im Hause aufgezogen und gut behandelt wird, so anhänglich und zutraulich wie ein Hund, springt ihren Bekannten freundlich entgegen und ist für jede Liebkosung empfänglich. Dabei ist sie fast auch ebenso intelligent wie der Hund. Ich besitze eine Katze, die sich selbst die Türen öffnet, indem sie auf die Klinke springt, sich mit dem Vorderkörper dort anhängt und mit den Hinterpfoten gegen den Türpfosten stösst, sicher ein Zeichen, dass sie den Begriff der Kausalität kennt. Jung gewöhnt, ist sie auch durchaus stubenrein. Eine schnurrende Katze vor dem Herdfeuer ist der Inbegriff der Gemütlichkeit. Natürlich darf man das Tier nicht nach den halbwilden, unablässig gehetzten Geschöpfen beurteilen, die man bei uns so häufig sieht. Deutschland und Russland stehen in dieser schmachvollen Behandlung der Katzen einzig da, selbst in der Hölle der Haustiere, in Italien, werden diese Tiere besser behandelt.

In China ist die Katze, Mao, ein ungemein beliebtes Tier, namentlich junge Katzen, und diese werden aus den Europäerhäusern häufig gestohlen.

Auch in Japan bildet die Katze, Neko, einen beliebten Spielkamerad der Kinder.

Junge spielende Kätzchen sind die liebenswürdigsten, graziösesten Geschöpfe, die man sich denken kann. Neun Tage bleibt die junge Katze blind, zwei Monate lang säugt sie und ist mit 8 Monaten bereits fortpflanzungsfähig. Zweimal im Jahre wirft sie nach 7 wöchentlicher Tragzeit 3 bis 6 Junge.

n) Ginsterkatzen.

Reizende Geschöpfe sind die Ginsterkatzen oder Genettkatzen. Die bekannteste ist die *Genetta vulgaris*, die in Frankreich und Südeuropa vorkommt dunkelgelbgrau mit dunklen Flecken, langem Schweif mit schwarzen Ringeln.

Das Tier ist wesentlich kleiner als die Hauskatze. Die eigentliche Heimat der Ginsterkatzen ist Afrika. In Westafrika leben *Genetta genettoides*, etwas grösser als die europäische Genette; die Zeichnung besteht aus runden Flecken und länglichen schwarzen Streifen, die ziemlich weitläufig stehen auf grauem Grunde. *Genetta pardina* lebt gleichfalls in Westafrika; dunkel umbra gelb, Nacken rötlich gelb getüpfelt, schwarze Fleckenreihen, die in Streifen übergehen, um die Schultern durch Querriegel verbunden, über den Rücken schwarze Längsstreifen, Schwanz lang behaart, dunkelbraun mit helleren Ringen, Spitze schwarz.

In Südafrika *Genetta tigrina*, hellgelbgrau mit wenigen weit zerstreut stehenden dunklen Flecken. Der Rücken mit mähnenartig verlängertem Haar. Der Schweif lang und dünn, mit breiten weissen und schmalen braunen Ringen.

Im Senegalgebiet lebt noch häufig *Genetta senegalensis*, hellgelbgrau, bräunlich gefleckt, der hintere Teil des Rückens mit einer Mähne, Schwanz schwarz und gelb geringelt. Alle diese Arten kommen aber nicht häufig in den Handel und spielen deshalb auch keine Rolle. Einige tausend Stück dürften alles sein. Der Wert ist etwa 1,50 bis 2 Mk. Besonders auffällig ist der Kopf mit dem scharfen Schnäuzchen und den munteren Augen, sowie der lange, geringelte Schweif. Die Tiere werden leicht zahm und machen durch ihr munteres Wesen viele Freude. Die verschiedenen Genettenarten des Berliner Zoologischen Gartens nähern sich in der Abenddämmerung stets dem Gitter und versuchen, mit dem Beschauer zu spielen. In der Freiheit besteht die Hauptnahrung aus kleinen Säugetieren, namentlich Mäusen und Ratten, auch kleinen Vögeln und deren Gelege. Der Schaden, den sie anrichten, ist gering. Im Handel werden die Felle oft als Buschkatze, engl. bush cat, bezeichnet.

Von den meisten Forschern werden die Ginsterkatzen nicht zu den echten Katzen, sondern zu den Schleichkatzen (Viverren) gezählt.

o) Jagdleoparden.

Einen Übergang von den Katzen zu den Hunden bildet der Gepard oder Chital, der Jagdleopard, von dem zwei Arten existieren: *Cynaelurus guttatus* in Afrika und *Cynaelurus jubatus* in Asien. Die letztere Art wird von altersher zur Jagd abgerichtet und hat die Grösse eines Leoparden, ist aber viel hochbeiniger und schlanker. Die Ohren sind kurz und rund, das Haar grob, das Nackenhaar etwas länger, eine Art kurzer Mähne bildend. Das Bauchhaar ist etwas zottiger. Der Schweif ist mehr als die halbe Körperlänge lang. Die Farbe ist gelb, unten heller, überall mit geschlossenen, runden, kleinen schwarzen Flecken. Die Heimat des wildlebenden Tieres ist Indien,

Persien, bis zum Kaspischen Meer, Turkmenien, wo das Tier nach Radde die verbreitetste Art der grossen Katzen ist. In Ceylon und den östlichsten Teilen fehlt es gänzlich. Es lebt vorzugsweise in niedrig gelegenen Felsbügeln nahe der Ebene, von wo aus es namentlich den Antilopen nachstellt; auch die grosse Nylgau-Antilope wird von ihm überwältigt. Dagegen greift der Gepard nie den Menschen an und lässt auch die Viehherden in Ruhe. Anatomisch steht er vielfach den Hunden nahe, auch sind die Krallen nicht zurückziehbar.

In Indien und Teilen Zentralasiens wird der Gepard schon seit alters zur Jagd abgerichtet, da er auf kurze Strecken selbst dem Windhund weit an Schnelligkeit überlegen ist. Ich selbst hatte Gelegenheit, in der Nähe von Jeypore in Indien, einer Jagd mit Jagdleoparden beizuwohnen. Das Tier, welches sich ruhig streicheln liess, war auf einer Ochsenkarre gelagert und mit einer Lederhaube und starkem Halsbande versehen. Die Karre fuhr ins Feld bis in die Nähe einer weidenden Herde Blackbucks (Hirschziegen-Antilopen). Die Kappe wurde dann gelöst, sobald man die Antilopen gesichtet hatte. Der Gepard kroch langsam herunter und schlich sich gegen den Wind bis auf etwa 300 Schritt an die Tiere heran. Da gewahrten sie ihn und stoben nach allen Richtungen auseinander. Mit Blitzesschnelle hat er aber den mit schönen Hörnern geschmückten Bock eingeholt und zu Boden gerissen. Ehe er ihn aber anschneiden konnte, waren die Wärter herbeigeeilt und hatten ihn am Halsband zurückgerissen. Dem Bock wurde alsdann die Kehle durchschnitten, was eigentlich kaum nötig war, da der Gepard ihm das Genick gebrochen hatte. Als Belohnung erhielt er dann einen Teil des Aufbruchs. Es kommen nicht häufig Felle in den Handel, der Wert dürfte etwa 20 Mk. betragen.

p) Luchsarten.

Nordamerika beherbergt verschiedene Luchsarten, engl. Lynx, franz. Loup-cervier. Am grössten und schönsten ist der Silberluchs, *Lynx canadensis*, welcher hauptsächlich das Hudsonsbay-Gebiet, sowie Canada, Maine, das nördliche Minnesota und Teile von Alaska bis British Columbia bewohnt.

Das Fell ist etwa 1,20 bis 1,40 m lang, der Schweif ist kurz und dick, ca. 5 bis 6 cm lang mit schwarzer Endspitze. Die Färbung des Felles ist auf dem Rücken ungefähr 3 cm lang und sehr fein und dicht, die Farbe ist gemischt aus rötlichen und silbergrauen Haaren mit sehr schwach hervortretenden rotbraunen Flecken.

Die Unterseite ist mit feinem, wohl 10 cm langem weichem Haar bedeckt, das rötlichweiss ist, mit vereinzelt stehenden, rotbraunen, runden Flecken. Die Wangen sind mit einer Art Mähne von teils weissen, teils schwärzlichen steifen Haaren bedeckt, die sich auch bis unter das Kinn er-

streckt. Die Hinterbeine sind höher als die Vorderbeine, die Sohlen mit einer dichten Pelzschicht bedeckt, so dass er ganz unhörbar daherschleicht. Das Leder ist recht dünn und fein, aber am Kopf und Nacken dick und schwer, so dass das Umwenden der getrockneten Felle, die meist mit dem Leder nach aussen in den Handel kommen, mannigfache Schwierigkeiten bietet. Abgezogen werden die Felle stets durch einen Querschnitt zwischen den Hinterbeinen. Felle, die auf dem Bauch aufgeschnitten sind, haben bedeutend weniger Wert. Rücken und Bauch werden gesondert verarbeitet. Früher wurden die Felle stets naturell verarbeitet und waren namentlich in der Türkei und in China sehr beliebt. Jetzt werden dieselben schwarz gefärbt und sind besonders in Amerika sehr gesucht. Durch die starke Nachfrage ist der Preis ungeheuer gestiegen für prima Felle wurden im Jahre 1910 160 Mk. bezahlt, während sonst der Wert etwa ein Viertel dieser Summe betrug.

Merkwürdig ist, dass das mehr oder minder häufige Vorkommen der Tiere an bestimmte Perioden gebunden ist. Wie Mac Farlane, ein chieftader der Hudsonsbay Co. berechnet hat, sind solche drei Saisons hintereinander sehr knapp, in der vierten Saison gibt es dann doppelt so viel Felle, im fünften, sechsten und siebenten Jahre stets doppelt so viel wie im Vorjahr, im achten Jahr bleibt die Zahl konstant, dann für die nächsten drei Jahre immer je die Hälfte des Vorjahrs. Dies scheint mit der periodischen Vermehrung des Hauptbeutetieres des Luchses zusammenzuhängen, des Kaninchens, was sich ja auch rapide vermehrt, bis dann durch Übervölkerung des Gebietes Epidemien ausbrechen, welche ihre Zahl sehr reduzieren. Auch treten diese Kaninchen manchmal grosse Wanderungen nach anderen Distrikten an, wohin ihnen die Luchse folgen, ebenso wie die amerikanischen Zobel, die übrigens auch den Luchsen häufig zur Beute fallen. Sonst ist der Luchs überhaupt nicht sehr wählerisch, er frisst auch Mäuse, Wildgeflügel und deren Eier, Fische und Wildkälber. Die Angaben der älteren französischen Schriftsteller, wonach die Luchse auf Baumästen auf die darunter vorbeikommenden Hirsche lauern, denen sie dann auf den Rücken springen und die Halsader durchbeissen, sind stark übertrieben.

Den Menschen greift der Luchs nie an, und selbst verwundet, wendet er sich nur zur Flucht, ganz im Gegensatz zu seinem europäischen Vetter, der in solchem Fall den Jäger wütend annimmt. Das Fleisch, welches sehr weiss und zart sein soll, wird von den Eingeborenen sehr geschätzt. Die besten Felle kommen vom Yorkfort-Distrikt, sowie aus Alaska.

In Neuschottland ist der *L. canadensis* durch eine andere Art vertreten, den *Lynx gigas*, der bedeutend grösser und dunkler ist, auch die Unterseite ist ein sehr dunkles Weiss mit schwarzen Flecken.

An der Nordwestküste kommen auch zahlreiche Luchse vor, die aber gröber im Haar und rötlicher in der Färbung sind. Auch das Leder ist meist dicker. Es scheint dies auch eine abweichende Art zu sein, vielleicht mit dem *L. uinta* aus Wyoming identisch.

Elliot erwähnt auch noch *Lynx subolanus* aus Neufundland und *L. molli-pilosus* aus Alaska als besondere Art.

Viel verbreiteter ist der sogenannte Rotluchs, die amerikanische Wildkatze, Cat common, Luchskatze, und von den amerikanischen Jägern Bobcat auch Catamount genannt.

Im Westen ist dies meist *Lynx fasciatus* mit den Unterarten *L. fasciatus pallescens* in Washington, *L. baylei* in Arizona, *L. californica* in Kalifornien. In Canada und den nördlichen Teilen der Vereinigten Staaten ist *L. rufus*, in den Südstaaten, namentlich Arkansas und Texas, *L. rufus texensis*, in Florida, Carolina usw. *L. rufus floridanus*.

In Nieder-Kalifornien kommt auch noch eine sehr kleine Art, *L. rufus peninsularis*, vor, die etwa 60 bis 70 cm lang wird, blassrötlich mit grauen Haarspitzen, ohne dunklere Abzeichen, Bauch weiss mit schwarzen Flecken, Gesicht mit schwarzer Markierung. Der Wert der Luchskatzen aus den verschiedenen Gegenden ist sehr verschieden. Aus Canada, Neuschottland, Maine und den andern nördlichen Gegenden der Vereinigten Staaten kommen Felle, die an Länge des Haares und Dichte desselben, sowohl wie in der Färbung einem kleinen Luchse sehr nahe kommen, während andere nur einer Wildkatze ähnlich sehen. So sind die Felle der Westküste meist hell, die vom Süden stark gefleckt, aber kurz im Haar, alle zeigen aber die helle Färbung des Bauches und stark ausgeprägte Flecke auf dem Rücken. Auch die Grösse schwankt von 60 cm bis zu 1 m Länge. Der Schwanz ist kurz und dick und abweichend in der Farbe vom Luchs. Während beim echten Luchs der Schwanz auf zwei Drittel der Länge dieselbe Farbe wie der Rücken hat und die Spitze schwarz ist, findet man beim Rotluchs die Rückenfarbe nur dicht an der Wurzel, der übrige Teil ist schwarz, die Spitze aber weiss. Sowohl bei *L. rufus* wie bei *L. fasciatus* ist die Zeichnung auf den Backen aus schwarz und weissen Streifen bestehend, besonders auffallend, am stärksten aber bei *L. fasciata* entwickelt, was ihm ja auch den Namen verschafft hat.

Der Wert schwankt natürlich auch sehr nach der Qualität. So wurden 1910 die rauchen, zum Färben geeigneten Sorten mit 30 Mk. bezahlt, während die flacheren, zu Decken geeigneten Felle von 3 bis 8 Mk. brachten. Das sind aber auch Ausnahmepreise, gewöhnlich rangiert der Preis von 2 bis 10 Mark pro Stück.

Die Zahl des Auftretens ist nicht wie beim Luchs periodisch schwankend. Es kommen jährlich etwa 20—30 000 in den Handel. Nördlich von Canada kommen diese Luchsarten nicht vor.

In den Vereinigten Staaten ist es ein beliebter Sport, die Luchskatzen mit Hunden zu hetzen und der Jagd zu Pferde zu folgen, bis die Hunde die Katze zum Aufbäumen gebracht haben, worauf sie der Jäger mit der Kugel herunterholt.

Auch Roosevelt betrieb eifrigst diesen Sport und erlegte in Kolorado an einem Tage 5 Bobcats, die von 22 bis 40 Pfund wogen. Die Katzen rennen

sehr schnell und ausdauernd und dauerte es oft über eine Stunde, bis sie, in die Enge getrieben, sich auf einen Baum flüchteten. Dies ist übrigens das einzige, wodurch sich diese Tiere einiger Beliebtheit erfreuen, sonst werden sie dem Geflügelzüchter sehr schädlich und vergreifen sich auch an Lämmern und jungen Schweinen. Ebenso stellen sie dem Wildgeflügel, selbst dem wilden Truthahn nach und greifen auch Hirschkälber an. Ihre Lieblingsnahrung sind aber die Prairiehunde, denen sie mit grosser Geduld auflauern. Dem Menschen werden sie nie gefährlich, setzen sich aber gegen einzelne Hunde stark zur Wehr und überwältigen sie auch oft.

Während der echte Luchs mit Vorliebe in Wäldern haust und auch sein Lager stets in hohlen Bäumen sucht, bevorzugt die Luchskatze Felshöhlen und ist nicht an den Wald gebunden. Der kanadische Luchs bringt jährlich nur zwei Junge, der Rotluchs drei bis vier.

Auch in Europa und Nordasien treten verschiedene Arten von Luchsen auf. Am verbreitetsten ist *Lynx cervaria*, der Russland, den Ural, den Kaukasus und Teile des südwestlichen Sibiriens bewohnt. Er soll nach Radde sich auch bis nach Ostsibirien erstrecken, wo er aber eigentlich durch eine andere Art vertreten wird. Der Kopf ist kurz und dick, der Leib gedrunken, die Beine hoch und stark, die Haarbüschel an den Ohren kurz, die Wangen mit mittellangem Bart. Grundfarbe rötlichgrau. Rücken mit drei Längsreihen weit auseinander stehender, deutlich begrenzter, länglicher, schwarzer Flecke besetzt. Die Seiten mit rundlichen, dichter stehenden Flecken. Oberschenkel dicht gefleckt, Unterseite mit langen, weissen Haaren, ohne jede Flecke. Schwanz kegelförmig, an der Spitze dünn, ein Sechstel der Körperlänge.

Im nördlichen Europa, Nordrussland und dem nördlichen Sibirien tritt *Lynx virgata* auf. Die Ohrbüschel sind länger, der Schwanz vollkommen walzenförmig, Backenbart länger. Auch die sonstigen Körperhaare sind rauher und länger, namentlich die am Bauch. Farbe ist roströtlich mit zwei sehr dicht nebeneinander stehenden Längsstreifen, schmaler, schwarzer, länglicher Flecke. Die Seiten mit kleinen, undeutlichen, braunen Flecken. Bauch weiss.

Lynx borealis ähnelt dem kanadischen Luchs am meisten. Der Bau ist kürzer und gedrungener als bei den anderen europäischen Luchsen. Die Ohrbüschel sind lang und spitz, auf den Wangen ein starker Bart, der bis zum Unterkiefer reicht. Der Schwanz ist sehr kurz, dick und walzenförmig. Das Haar ist weich und dicht, die Grundfarbe graugelb mit kleinen, verlöschten, schwarzbraunen Flecken. Unterseite weiss mit zerstreuten, schwarzen Flecken. Das nördlichste Europa und das arktische Asien sind die Heimat dieses schönen Tieres.

In Mitteleuropa war früher häufig, jetzt aber selten, der *Lynx vulgaris*, ebenso gross wie *Lynx cervaria*, mit längerem Kopf. Körper gedrunken, Schwanz ein Fünftel der Körperlänge. Ohren lang und spitz mit pinselartig

aufrechtstehendem Haarbüschel. Grundfarbe rötlichweiss, Unterseite grauweiss. Längs des Rückens undeutlich begrenzte Streifen. Auf der Seite undeutliche, bräunliche Querlinien, an den Schenkeln kleine, runde, rotbraune Flecke.

In Südeuropa, Spanien, Griechenland und der Türkei ist *Lynx pardina* zu Hause. Etwas kleiner als der gewöhnliche Luchs mit viel kürzeren und härteren Haaren. Der Schweif ist nur ein Siebentel der Körperlänge. Die Farbe ist hell rostrot, die Unterseite weiss. Der ganze Körper ist mit ziemlich grossen, zerstreut stehenden, länglich schwarzen Flecken besetzt. Auf den Wangen und am Halse sind mehrere schwarze Querbinden. Der Schwanz hat an der Wurzel Flecke, dann kommen 2 bis 3 schwarze Binden, dann ein helles Stück und die Spitze ist schwarz.



gesch. Aufn. d. Neuen Phot. Ges.

Altai-Luchs (*Lynx isabellinus*).

In Zentralasien, Tibet, Turkestan, dem südlichen und östlichen Sibirien lebt *Lynx isabellinus*, der etwas kleiner ist als die anderen Luchsarten. Die Färbung variiert in den einzelnen Gegenden und so ist z. B. der Altai-Luchs fahlrötlich mit sehr undeutlichen Flecken auf der Seite, der weisse Bauch fast fleckenlos. Die Mähne erstreckt sich bis unter das Kinn. Die Hinterbeine sind auffällig viel höher als die Vorderbeine, auf den Schenkeln kleine Flecke. Bei dem Turkestan-Luchs, der etwas grösser zu sein scheint, sind die Flecke auf dem fahlrötlichen Grunde viel deutlicher, auch auf dem Bauch sind zahlreiche Flecke zu sehen.

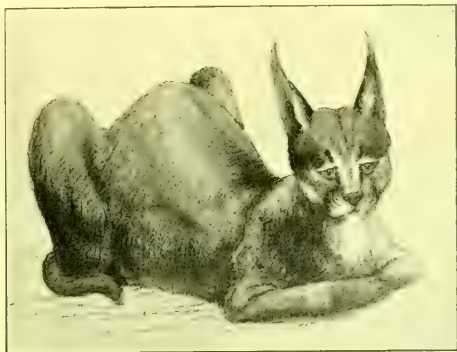
Der tibetanische Isabell-Luchs ist sehr hellfarbig und ist auch etwas kürzer behaart. Auch in Sibirien und auf Sachalin, wo der Isabell-Luchs häufig vorkommt, treten die rötlichen Flecke auf der weissrötlichen Grundfläche deutlich hervor.

In China kommt kein Luchs vor, doch werden grössere Mengen importiert, da dieses Fell dort sehr beliebt ist. Auch aus Ostsibirien werden keine Luchsfelle exportiert, da die dortigen Eingeborenen die Felle sehr schätzen und selbst benutzen. Die Zahl der aus Europa, Russland und Sibirien an den Markt kommenden Luchsfelle ist sehr schwer zu schätzen. Ich glaube nicht, dass mehr als 20 bis 25 000 Stück jährlich in den Handel kommen, wovon etwa 10 000 aus Südeuropa, Kleinasien etc. Loner gab die Zahl der sibirischen Luchsfelle auf 15 000 jährlich an, der russische Luchsfelle auf 9000. Ich glaube aber, dass diese Zahl jetzt kleiner ist. Der europäische und sibirische Luchs bevorzugt geschlossene, dichte Waldungen, wo er aber gewöhnlich ein festes Standrevier inne hat, von wo aus er seine weiten Raubzüge unternimmt. Er liegt am Tage im Dickicht versteckt und geht des Nachts auf Raub aus. Er ist ungemein schnell in seinen Bewegungen und kann sehr weite Sprünge machen, bis zu 20 Fuss. Er ist in seiner Nahrung durchaus nicht wählerisch und verschont nichts, was er bewältigen kann, vom kleinen Vogel und der Maus bis herauf zum Hirsch und Elch. Dem grossen Säugetier lauert er im Wechsel, auf einem Aste verborgen, auf und springt ihm dann von oben her ins Genick. Ein paar Luchse räumen in kurzer Zeit mit dem stärksten Wildstande auf. Dem Menschen weicht er gern aus, wird aber, verwundet oder in die Enge getrieben, dem Jäger leicht gefährlich. Das feine Gehör und das scharfe Auge des Luchses ist sprichwörtlich geworden, ebenso sein geräuschloser Gang. Man spricht von „Luchsaugen“, „Er hört wie ein Luchs“, „Er schleicht wie ein Luchs“ etc.

In Deutschland ist der Luchs ganz ausgerottet, der letzte wurde im Jahre 1846 in Württemberg getötet. Doch wechseln ab und zu noch Luchse von Russland nach Ostpreussen herüber. In der Schweiz, wo das Tier noch vor 40 Jahren häufig war, ist es jetzt recht selten geworden. In den Waldungen der Karpathen, in Galizien, Kärnten, Krain, in Norwegen und dem nördlichen Schweden ist es aber noch häufig und in Russland hat sich die Zahl der Luchse kaum vermindert. Der *Parde luchs*, in Spanien und Südeuropa, ist noch verhältnismässig häufig. Er bevorzugt auch dort grosse Waldungen, begnügt sich aber dort auch mit kleinen Waldkomplexen, vorausgesetzt, dass sie dichtes Unterholz haben. In Spanien stellt er weniger dem grossen Wilde nach, dort bilden wilde Kaninchen seine Hauptnahrung. In Griechenland und den Balkanländern soll er sich noch häufig seine Opfer aus den Ziegenherden holen. Das Fleisch des Luchses, das sehr weiss ist und dem Kalbfleisch ähnlich sieht und schmeckt, wird in Spanien als Delikatesse betrachtet, aber auch in anderen Ländern wird Luchsfeisch gegessen. Kobell erwähnt, dass 1814 auf dem Fürsten-Kongress in Wien mehrfach Luchsbraten auf die Tafel kam. In Ostsibirien wird es nach Radde überall von den Eingeborenen hochgeschätzt. In Spanien wird das Fell der erlegten Luchse, der „Lobo cervical“, meist lokal verbraucht, besonders von Stierfechtern und Kutschern, Pferdekehnen, zur Verzierung der Kleidung benutzt. Es sollen

dort jährlich 5—600 Felle in den Handel kommen, exportiert werden keine. Dagegen kommen aus Griechenland, den Balkanländern und der Türkei zahlreiche Felle in den Welthandel, wengleich auch hier die Mehrzahl im Lande zu Pelzfutter verbraucht wird. Führte doch der Orient früher grosse Mengen Luchsfelle aus Leipzig ein, bis die grosse Preissteigerung der letzten Jahre das Fell für diesen Markt zu sehr verteuerte.

In Indien leben zwei Luchsarten, der *Felis lynx bengalensis*, ein hochbeiniges Tier mit kurzem Schweife, der höchstens ein Fünftel der Körperlänge erreicht, spitze Ohren mit schwarzem Pinsel, Backenbart, dichtes weiches Haar, isabellfarbig bis fahlrot, Unterseite weiss. Im Sommer zeigt das Fell schmale schwarze Flecke, im Winterfell sind die Flecke nur an der Seite und den



gez. v. Anna Matschie-Held.

Carakal Luchs (*Lynx caracal*).

Beinen undeutlich zu sehen, am Rücken gar nicht. Die Haare sind unten bräunlich, dann weisslich geringelt, Spitze teils weiss, teils schwärzlich, Schwanzspitze schwarz, Sohlen dicht behaart.

Daneben findet man in Nord- und Zentral-Indien, aber nicht in Bengalen, auch den echten Carakalluchs, *Felis lynx caracal*, dessen Verbreitungsbezirk fast das ganze westliche Asien umfasst. Er ist besonders häufig in Persien, Mesopotamien und dem Transkaspischen Gebiet. Er ist kleiner als der *Lynx isabellinus*, erreicht aber die Grösse des amerikanischen Rotluchses — 80 cm —, die Farben ist hellrötlich bis rotbraun, der Schweif ist verhältnismässig lang und umfasst ein Drittel der Körperlänge, die Unterseite ist weisslich mit rötlichen Flecken. Auffällig lang sind die spitzen Ohren, die noch einen besonderen schwarzen Pinsel tragen, die Schwanzspitze ist schwarz. Das Tier hält sich stets in hohem Grase und Buschwerk, nicht im Walde, wie die anderen Luchse. Er verfolgt Gazellen, kleine Hirsche, Hasen und Vögel und macht

Sprünge von 5—6 Fuss Höhe vom Boden. Jung eingefangen, wird das Tier leicht zahm und werden solche zahmen Caracals an manchen Höfen Indiens an Stelle des Gepards zur Jagd benutzt, da sie schneller sind als dieser. Nach Marco Polo war damals die Benutzung zahmer Luchse neben den Gepards in ganz Zentral-Asien üblich, namentlich erwähnt er dies bei den Jagden von Kublai Khan in Kambaluc, dem heutigen Peking. Ein Verwandter dieses Luchses, *Lynx caracal*, kommt noch in ganz Afrika vor. Man findet ihn selbst in der Kalahari und ebenso in Nordafrika. Die Färbung ist einfarbig zimtrot. Der Schweif mit schwarzen Streifen, Ohr und Ohrpinsel schwarz. Das Haar ist verhältnismässig lang aber grob. Die Felle aus dem nördlichen Afrika sind meist dunkler gefärbt. Die Körperlänge ist ca. 70 cm, die Schwanzlänge 25 cm, die Unterseite ist rötlich-weiss, auf der Schnauze ein schwarzer Fleck, und ein schmaler Streifen auf den Backen. Alle gefangenen Exemplare, die ich davon sah, waren höchst mürrische und reizbare Gesellen. Daneben findet man in Afrika noch zwei echte Luchse, *Lynx berberorum* aus Algier, Tunis, und den marokkanischen Atlas, Fell etwa 1 m lang, Schnauze kurz und dick. Oberseite einfarbig, rötlich-grau, Unterseite hell, gelblich-grau. In Ostafrika findet sich noch der dem vorigen sehr ähnliche *Lynx nubica*, alle diese Felle sind fast gar nicht im Handel.

Der Caracal ist bedeutend schlanker und hochbeiniger als die echten Luchse. Er bewohnt nur Steppen und Wüstengegenden, meidet aber die Waldungen. Er stellt den kleinen Säugetieren und Vögeln nach und jagt auch kleine Antilopen. Die afrikanischen Caracals gelten als ungemein bösartig, und gefangene Caracals sind stets sehr wütend und unzühmbar. Der Caracal des Berliner Zoologischen Gartens fauchte stets grimmig, wenn man sich seinem Käfig näherte. Das Fell kommt jetzt fast gar nicht in den Handel, soll aber früher sehr gesucht gewesen sein, als Mittel gegen Rheumatismus und Gicht, und sollen im Kaplande noch jetzt die Felle dazu verwendet werden.

Sehr nahe verwandt mit den Luchsen sind die Sumpfluchse, *Chaus*, die auch ziemlich weit verbreitet sind. So findet sich *Felis chaus* im westlichen Asien, Südrussland, dem Kaukasus, Persien und Turkestan. *Felis chaus affinis* bewohnt Indien, vom Himalaya bis Ceylon. In Palästina finden sich zwei verschiedene Arten, *Felis chaus chrysomelanotis* und *Felis chaus furax*. Auch in Tibet findet sich ein Sumpfluchs, *Felis chaus bieti*. In ganz Nordostafrika findet sich *Felis chaus nilotica*. Der Sumpfluchs bildet einen Übergang von den Luchsen zu den Wildkatzen, und ist nur wenig grösser als die letztere (etwa 70 bis 75 cm Körperlänge). Die Ohren haben keine Pinselbüschel wie beim Luchs, sondern nur einige längere Haare an der Spitze. Der Schweif misst etwa ein Drittel der Körperlänge. Der indische Sumpfluchs hat einen sehr dichten weichen Pelz. Grundfarbe ist gelbgrau, der Rücken dunkler, der Bauch rötlichweiss. Die einzelnen Haare sind rötlichweiss, gegen Ende weiss, die Spitze schwarz, die Unterwolle ist bräunlich, die Beine mit dunkleren

Querstreifen, Schwanz ziemlich dick, regelmässig, ist am Ende schwarzgeringelt mit schwarzer Spitze. Die Wangen sind mit schwarzen Querstreifen gezeichnet. Im Gegensatz zum Luchs meidet der Sumpfluchs die dichten Wälder und hält sich in den Dschungeln und hohen Getreidefeldern, sowie mit Vorliebe im Röhricht an den Flussufern auf. In den weiten Rohrwildnissen am Jordan ist der Sumpfluchs häufig, ebenso in den Rohrwäldern an den Flussufern Transkasiens. Im Himalaya geht er bis zu 8000 Fuss Höhe, ist auch in den Gebirgsgegenden Ceylons nicht selten. Sein Charakter ist höchst unliebenswürdig, auch jung gefangen, bleibt er unzähmbar und wild. Er richtet grosse Verheerungen unter den Rebhühnern, Pfauen, Francolin, Wildenten und anderem Geflügel an, stellt auch Hasen, den kleinen Gazellen und sonstigen kleinen Säugetieren stark nach. Verwundet oder in die Enge getrieben, greift er den Jäger unbedingt an. Nach anderen Mitteilungen aber soll er jung gefangen ganz zahm werden, namentlich die afrikanischen Sumpfluchse sollen nicht annähernd so wild sein als die indischen, und überhaupt keine grösseren Tiere angreifen. Der ägyptische ist auch wenig scheu und kommt im Niltal von seinem Schlupfwinkel im Rohr oder hohem Grase bis in die Dörfer, um die Geflügelställe zu plündern.

Eine verwandte Art, die auch im nördlichen Zentralasien und in den Rohrwäldern des südlichen Sibiriens lebt, und die sich auch durch eine luchsartige Zeichnung mit verschwommenen Flecken auszeichnet und mit feinen schwarzen zahlreichen Ringen um den Schwanz, kommt auch in den Pelzhandel, doch dürften hierfür kaum mehr als 1000 Stück jährlich auf den Weltmarkt kommen, der gegenwärtige Wert ist etwa 6—8 Mk. per Stück.

q) Wildkatze.

Sehr verbreitet ist die gewöhnliche Wildkatze, *Felis catus*, die etwa ein Drittel grösser ist als die Hauskatze (Körperlänge 70 bis 80 cm, Schweiflänge ca. 25 cm). Der Schweif ist ziemlich dick und rund mit schwarzen Ringen am Ende. Das Tier bewohnt den grössten Teil von Europa, Deutschland, Dänemark, Frankreich, Österreich, Schottland, einzelne Teile des nördlichen Englands, die Balkanländer, Italien, die Türkei, Dalmatien und Spanien. Im Kaukasus soll sie besonders häufig sein und kommt im südlichen Sibirien vor; dagegen fehlt sie in Norwegen, Schweden und dem grössten Teil von Russland. Es ist höchstwahrscheinlich, dass sich hierbei mehrere Arten feststellen lassen, da die Farbe sehr abweicht. Das Haar ist sehr dicht und weich, ca. 2 bis 3 cm lang. Die Grundfarbe ist gelbbraun bis blaugrau, stets mit einer bläulichen Unterwolle; viele sind gefleckt und leicht gestreift, andere ganz einfarbig. Namentlich die Wildkatzen aus dem Südosten sind meist hellfarbig mit stark markierter Zeichnung. Die Wildkatze, die gewöhnlich ihr Lager in alten hohlen

Bäumen aufschlägt und dichte Waldbestände allem anderen vorzieht, richtet unter dem Wildstande grosse Verheerungen an, da sie sich selbst an grosses Wild wie Rehe und Hirschkalber wagt; Hasen, Wildgeflügel, Vögel und deren Eier bilden die Hauptnahrung, doch verschmähst sie auch Ratten und Mäuse nicht. Es wird ihr deshalb auch überall sehr energisch nachgestellt, doch ist ihre Jagd durchaus nicht leicht. In die Enge getrieben oder verwundet, greift sie auch den Jäger an, und ist dann ein höchst gefährlicher Gegner. Mit dem Jagdhund wird sie im Einzelkampf leicht fertig. Es kommen jährlich etwa 10 000 Wildkatzenfelle in den Handel; der Wert des Felles schwankt und ist augenblicklich etwa 3 Mk. pro Fell. Die Felle gelten, auf die Brust gelegt, als ein gutes Mittel gegen Rheumatismus. Jetzt werden sie dafür meist durch die billigen Hauskatzenfelle ersetzt.

Neben den echten Wildkatzen findet man öfter in den Wäldern verwilderte Katzen, eigentümlicherweise sind nach einigen Generationen die Tiere grösser als die gewöhnlichen Hauskatzen und die Färbung vorwiegend wie die der sogenannten Cyperkatze.

Nahe verwandt ist die Steppenkatze, *Felis manul*, aber wesentlich kleiner als die Wildkatze. Beine höher und stärker, Kopf ist dicker, Ohren kurz, breit und abgerundet; Schweif mehr als die Hälfte der Körperlänge, walzenförmig und buschig. Die Sohlen der Hinterfüsse sind lang und dicht behaart. Das Fell ist sehr lang, locker und weich behaart. Grundfarbe ist weissgelb, auf dem Rücken etwas dunkler, durch eingemischte braune Haare stellenweise nebelartig schattiert. Die Brust ist bräunlich. Über die Lenden laufen einige schmale, undeutliche schwarze Streifen. Auf dem Schweif 6 bis 7 schwarze Ringe, Spitze schwarz. Der Verbreitungsbezirk des Tieres reicht von Südosteuropa, dem Ural, durch Südsibirien, ganz Zentralasien, vom nördlichen Himalaya bis zur Mogolei. Es ist ein ausgesprochenes Steppentier, namentlich der Hochsteppe, wo es zwischen Felsblöcken lebt, nährt sich hauptsächlich von Mäusen und anderen kleinen Tieren, wird leicht gezähmt und gilt als Stammutter der Angora-Katze. Als Urform unserer Hauskatze wird allgemein die in Nordostafrika beheimatete Fahlkatze *Felis maniculata* angesehen. Farbe ist grau braungelb mit heller und dunkler Schattierung, Unterseite heller. Schlanker Körperbau, dichtes glattes Fell, weiche Behaarung. Seite und Nacken mit undeutlichen Querbinden und Streifen. Die Körperlänge ist ca. 50 cm, Schweif 25 cm. Der Schweif ist mit 3 schwarzen Ringen versehen. Die Hauskatzen im Sudan und der Küste des Roten Meeres ähneln an Farbe und Bauart den Fahlkatzen sehr. Bei den Niam Niams und den Monbutts werden nach den Mitteilungen Schweinfurths und Junkers jung gefangene Fahlkatzen gezähmt und als Haustierte zur Mäusevertilgung gehalten. Das Fell kommt fast nie in den Handel.

III.

Die Hundearten.

1. Haushund.

Im grossen Publikum wird mit einer gewissen Verächtlichkeit davon gesprochen, dass von den Kürschnern auch „Hundefelle“ zu Pelzwerk verarbeitet würden. Das ist nun sehr übertrieben. Hauptsächlich werden im grossen nur die chinesischen Hundefelle verwendet und diese hauptsächlich zu Decken.

Der Haushund *Canis domesticus*, englisch Dog, französisch chien, chinesisch Kju. Für den Pelzhandel kommen besonders die Felle des mandschurischen Hundes in Betracht, die einen bedeutenden Ausfuhrartikel bilden. Der mandschurische Haushund ist von der Grösse eines starken Fleischerhundes, mit langem, dichtem, weichem Haar. Die vorwiegende Färbung ist schwarz, doch kommen auch zahlreiche grau oder gelb gefärbte Exemplare vor. Die Tiere sind sehr wild und böseartig und zeigen nichts von der scheuen Feigheit des chinesischen Dorfköters, doch sind sie lange nicht so bissig wie die Mongolenhunde. In Newchwang und den anderen mandschurischen Städten liegen sie zahlreich in der Sonne auf den schmalen, festgetretenen Pfaden vor den Häusern, und es fällt ihnen gar nicht ein, aus dem Wege zu gehen, so dass der vorsichtige Fussgänger es meistens vorzieht, in den Schmutz zu treten, der die Mitte der Strasse ausfüllt, als über das knurrende Hindernis hinwegzusteigen.

Die Felle werden in der Mandschurei gegerbt und zu Decken verarbeitet. Eine Decke, aus einem Fell gearbeitet, heisst englisch „dogmat“ und misst etwa 90 cm bei 40 cm Breite im Werte von ca. 3 Mk. „Dogrugs“ bestehen aus 2 Fellen, ca. 1,70 m lang bei 50 cm Breite, im Werte von 6 Mk., und „Dogrobes“ sind zwei nebeneinander genähte rugs. Die letzteren werden ausschliesslich nach Amerika exportiert und brachten in New York zur Zeit, als die grosse Völkerwanderung nach den Goldfeldern von Klondyke im Gange war, 25 bis 30 Mk. Die rugs und mats gehen hauptsächlich nach England. In Deutschland ist dieses Pelzwerk weniger bekannt. Im ganzen kommen jährlich etwa 100 000 mandschurische Hundefelle zur Ausfuhr.

Sortiert werden dieselben meist in ca. 50 Proz. schwarze, 25 Proz. gelbe und 25 Proz. graue. Zu Decken werden die gelben und grauen bevorzugt, zu Garnituren eignen sich die Prima-Qualität, sogenannte „Furriers“ der schwarzen recht gut.

Ausser diesen mandschurischen Hunden oder „Newchwang dogskin“, wie sie im Handel genannt sind, kommen in letzter Zeit auch viele Felle des gewöhnlichen chinesischen Dorfkötters in den Handel, die bedeutend kürzer im Haar sind.

Der gewöhnliche chinesische Haushund, wonk, ist überall verbreitet. Jede Ortschaft beherbergt Scharen desselben, und obgleich die meisten Tiere ihren Eigentümer haben, wachsen sie doch ohne Pflege heran und müssen sich meistens das Futter selbst suchen. Sie werden von Ungeziefer fast verzehrt, und die Räude herrscht in erschreckender Weise unter ihnen. Es sind mittelgrosse, kurzhaarige Hunde, häufig dem Pariahunde des Orients ähnlich; viele lassen deutlich ihren Ursprung von Wolf oder Schakal erkennen. Den Schweif tragen sie stets nach links oben gekrümmt. Im grossen und ganzen sind sie feige. Obgleich den Europäer, der durch ein chinesisches Dorf kommt, sofort Dutzende von Kötern bellend und heulend umringen, genügt der zum Wurf erhobene Arm, um sie zur schleunigen Flucht zu veranlassen. Auch mit europäischen Jagdhunden lassen sie sich nur in einen Kampf ein, wenn sie in grosser Überzahl sind. Dem Reiter werden die Kläffer sehr lästig, da sie den Pferden nach den Beinen schnappen und diese häufig zum Scheuen bringen. Dass die Tiere irgendeinen Wert haben, bemerkt man erst, wenn man auf der Jagd eine solche zudringliche Bestie erschossen hat. Das ganze Dorf versammelt sich mit drohenden Gebärden, und 50 Dollar ist die geringste Summe, die als Entschädigung verlangt wird. Freilich begnügt sich der Besitzer gern mit 5 Dollar, doch dürfte das Tier mit 1 Mk. bereits über seinen Wert bezahlt sein.

Die Tollwut ist leider sehr verbreitet, weshalb in den Fremdenniederlassungen Maulkorbzwang eingeführt ist und herrenlose Hunde getötet werden. Vor einigen Jahren, als in kurzer Zeit etwa 20 Europäer in Schanghai von tollen Hunden gebissen waren, wurde sogar ein Teil des Freiwilligenkorps aufgeboten, um maulkorblose, frei herumlaufende chinesische Hunde abzuschiessen.

Von armen Chinesen werden Hunde gegessen, und man sieht mitunter auch die Tiere auf chinesischen Märkten ausgeschlachtet hängen, aber vorzugsweise in Südchina. Dass sie aber eine chinesische Delikatesse seien und besonders gemästet werden, wie verschiedene Reiseschriftsteller behaupten, gehört in das Gebiet der Märchen, an denen diese Literatur so reich ist.

Im Süden kommt besonders der Canton Wonk, auch „Chowdog“ genannt, vor, ein langhaariges Tier von wolfsähnlicher Gestalt, gelbroter Farbe und stets schwarzer Zunge, ähnlich unserem Wolfsspitz. Für den Pelzhandel sind von diesen Hundefellen die sogenannten „Hsinchee“-Felle die besten. Sie sind nur wenig kleiner als die Newchwang-Hunde und auch nur etwas kürzer im Haar, deshalb zu Decken auch recht gut zu verwenden. Dann kommen die „Tientsin“, die flach sind, und die Hankows, die noch geringer sind.

Im nordwestlichen China trifft man den **Mongolenhund**, ein schönes Tier von Wolfsgrösse, mit sehr langer, dichter, meist glänzend schwarzer

Behaarung. Diese Tiere sind ungemein bissig, und besonders Fremde müssen sich sehr in acht nehmen, ihnen nahe zu kommen. Die Hunde schützen auch die Herden erfolgreich gegen die Räubereien des Wolfes.

Von diesen Fellen, die ein schönes Pelzwerk abgeben würden, kamen bisher sehr wenig in den Handel.

Sehr gut sind noch die Felle des **ostsibirischen Hundes**, der meistens ein ganz wolfsähnliches Aussehen hat. Es sind aber dabei verschiedene Arten vertreten, die teils zur Jagd, teils zum Schlittenziehen abgerichtet werden. Die Eingeborenen wissen die Charaktereigenschaften der Tiere genau zu beobachten, und haben für jede Jagdart die sich dafür eignenden Hunde dressiert.

Der **Kamtschadahund** ist bedeutend grösser als der sibirische und wohl grösste Schlittenhund überhaupt. Er ist dem **Kamtschadalen**



Eskimo-Hund.

unentbehrlich sowohl im Winter zum Schlittenziehen, als zur Bärenjagd usw. Trotzdem werden die Tiere schlecht gehalten und gefüttert, so dass sie halbwild und bössartig sind. In den Dörfern soll es ganz unmöglich sein, Geflügel und Kleinvieh zu halten, da diese von den Hunden sofort zerrissen werden. Auf den verschiedenen Südpolarexpeditionen sind in der letzten Zeit besonders Kamtschadahunde verwendet worden, während die Nordpolarexpeditionen, je nach dem Ausgangspunkt, Eskimo- oder Samojeenhunde verwendet haben. Letztere sind kleiner als die ostsibirischen Schlittenhunde, auch nicht so ausdauernd, sind aber leichter in grösseren Mengen zu beschaffen. Viel schwieriger sind auch Eskimohunde in genügender Zahl für Expeditionen zu bekommen, da die Eskimos in ihrer Lebensführung geradezu auf die Hunde angewiesen sind. Auch diese Hunde sind sehr bissig und unverträglich, so dass sich die einzelnen erbitterte Schlachten liefern, bis ein besonders starker die Oberherrschaft über das ganze Gespann errungen hat. Die Handhabung eines solchen Gespanns bietet grosse Schwierigkeit und erfordert grössere Übung.

Wenn die Tiere gut behandelt werden, wie das bei den europäischen Expeditionen fast stets der Fall ist, sind sie auch anhänglich, und alle Polarforscher sprechen nur mit Lob von ihren vierfüssigen Gefährten. Ihre Ausdauer und Genügsamkeit ist geradezu hervorragend. Auch in Alaska bilden die Schlittenhunde, zu denen meist Eskimohunde verwendet werden, einen sehr wertvollen Besitz, da namentlich im Norden des Gebietes der ganze Verkehr im Winter, sowohl Fracht wie Post, mittelst Hundeschlitten stattfindet. Über die Hunde im Hudsonsbaygebiet berichte ich an anderer Stelle. Die Felle aller dieser nordischen Hundarten kommen fast gar nicht in den Handel, ein so geeignetes Material sie auch liefern würden, denn die gesamten gewonnenen Felle werden lokal verbraucht, und sie nur des Felles halber zu züchten, wie das in der Mandschurei geschieht, sind sie zu wertvoll.

Von europäischen Haushunden werden nur die russischen Hundefelle in grösseren Mengen verbraucht, aber auch fast nur lokal zu Bauernpelzen usw. In den Welthandel gelangen nur wenige. Von den zahlreichen Wildhunden, die zum Teil nebst den Schakalen und Wölfen die Stammväter mehrerer Hunderassen bilden, haben nur zwei ein brauchbares Fell, das ist der *Canis alpinus*, welcher in der Mandschurei und dem südlichen Ostsibirien lebt. Das Tier ist in der Grösse des chinesischen Wolfes, Rücken und Seiten sind rötlich mit fahlrötlichem Bauch und Hals. Der Schweif ist nicht so buschig und dicht wie beim Wolf. Die Behaarung ist kurz und grob, aber dicht.

Nach Radde lebt er in Trupps von vier bis zehn Stück, während mir von den Chinesen in der Mandschurei berichtet wurde, dass er nur einzeln oder paarweise lebe. Sein Hauptschlupfwinkel sind dichte Rohrwaldungen, doch macht er bei seiner Schnelligkeit oft weite Tagesstrefzüge, von denen er aber stets in seinen Standort zurückkehrt. Er wird von den Eingeborenen sehr gefürchtet und niemals gejagt. Nach Radde flüchten sich die Jäger, wenn sie dem Wildhund begegnen, auf Bäume. In der Mandschurei glauben die Chinesen, dass er der ärgste Feind des Tigers sei, und dass dieser stets ein Gebiet räume, in welchem ein paar Wildhunde ihren Wohnsitz genommen. Aus diesem Grunde wird ihm auch in der Mandschurei nicht nachgestellt.

Alle diese Züge deuten auf einen echten Wildhund und nicht auf den immerhin feigen Wolf, und man erzählt ähnliches auch von den indischen Wildhunden, die allerdings in grösseren Rudeln jagen. Ich habe im ganzen nur drei Felle gesehen; einen Handelsartikel bilden dieselben nicht. Ob der japanische Wildhund auf *Yesso Canis nippon* mit dem erwähnten Wildhund verwandt ist, kann ich nicht angeben, da ich keine Felle desselben zu Gesicht erhielt.

Der andere der südamerikanischen Wildhunde, *Canis jubata*, ist bei den Wölfen näher beschrieben, da er von den meisten Forschern zu diesen gerechnet wird.

2. Wölfe.

a) Amerikanische Wölfe.

In Amerika sind vorzugsweise zwei grosse Gruppen von Wölfen zu unterscheiden. Die Präriewölfe und die Waldwölfe (timberwolves). Die letzteren, die früher überall sehr zahlreich und eine grosse Plage der Viehzüchter waren, sind infolge der hohen Fangprämien und den starken Nachstellungen verhältnismässig selten geworden. Die zahlreichste Gruppe ist noch der *Canis occidentalis*, der in drei Unterarten, *C. occ. griseus*, *C. occ. ater* und *C. occ. albus* vorkommt. Die grössten sind die weissen *C. occ. albus*, die den äussersten Norden von Kanada, das arktische Amerika und Grönland bewohnen. Es sind grosse starke Tiere, die in Trupps jagen und namentlich den wilden Renntieren, den Caribus nachstellen. Eine ganz besondere Gruppe scheinen die sogenannten Churchill-Wölfe zu sein, die nur auf den Barrenground, in der Nähe des Hudsons-bay Postens Fort Churchill vorkommen. Es sind das die grössten Wölfe, die es überhaupt gibt, und das Fell erreicht eine Länge von 7 Fuss. Das Haar ist fast rein weiss, sehr lang, dicht und feinseidig. Ein solches Fell hatte einen Wert von ca. 60 Schilling, doch kamen früher selbst nur einige Hundert in den Handel, jetzt nur etwa 5 bis 10 Stück, die mit Phantasiepreisen bezahlt werden.

Selten ist der schwarze Wolf, *C. occ. ater*, während am häufigsten der graue Wolf, *C. occ. griseus*, ist. Der Verbreitungsbezirk ist sehr ausgedehnt und reicht von den Küsten des Polarmeeres bis nach Texas. Er ist, wie schon oben gesagt, selten geworden, nur in Maine und einzelnen Staaten des Nordwestens, Kanada und Alaska, kommt er noch häufiger vor. Er ist wesentlich grösser und stärker als sein europäischer Vetter, greift aber den Menschen fast niemals an. In Trupps von 6 bis 10 Stück wandern sie oft weit herum, nur in besonders günstigen Umständen einen festen Standort wählend. Die Begattung findet Februar und März statt, und 3 bis 6 Junge werden auf einmal geworfen. Es sollen übrigens häufig Wölfe verschiedener Farbe im selben Trupp vorkommen. Der Waldwolf ist von geradezu unheimlicher Schlaueit und weiss allen Fallen geschickt aus dem Wege zu gehen, ist auch sehr selten in Schussnähe zu bekommen, geht auch fast nur in der Nacht auf Raub aus. Seton Thompson erzählt von einem riesigen Wolf, der jahrelang im nördlichen Neu-Mexiko am Currupaw mit einem halben Dutzend Gefährten hauste und den Ansiedlern während dieser Zeit über 1000 wertvolle Rinder bester Rasse raubte, nebst ungezählten Schafen, die sie aus blosser Mordlust töteten. Trotzdem ganz aussergewöhnliche hohe Belohnungen (bis 1000 Dollar) ausgesetzt waren, verstand er es, den geschickt gestellten Fallen auszuweichen und rührte auch nie, selbst in verschmutztester Weise hergestellte, Giftbrocken an. Ja er bewahrte auch seine Gefährten vor allen Listen der erfahrensten Trapper und Wolfsjäger. Erst durch einen Zufall geriet er in die Gewalt seiner

Feinde. Die Prämie für Wolfsskalpe ist in verschiedenen Staaten auf 15 Dollar erhöht, und das Fell hat auch noch einen Wert von 4 bis 5 Dollar, trotzdem kommen jährlich kaum mehr als 5000 Stück in den Handel. Wie bei den europäischen Wölfen, kommt auch bei den amerikanischen Wölfen nicht selten Tollwut vor. Einen grossen Verbreitungsbezirk hat auch der amerikanische Waldwolf, *Canis nubilus*, ein grosser ruffarbig brauner Wolf, der vom Sklavensee bis nach Jowa und Idaho und von Nebraska bis nach Nordkalifornien vorkommt. Auch er stellt sowohl dem Wilde als dem weidenden Grossvieh nach und jagt in kleinen Trupps. Er ist heute aber nirgends häufig.



Gefangene Prairie-Wölfe.

Desto zahlreicher sind überall noch die P r ä r i e w ö l f e , von denen es zahlreiche Arten gibt. Dieselben sind, wie schon der Name andeutet, stets an das Präriegebiet gebunden und kommen in Walddistrikten nicht vor. Der grösste ist *Canis latrans*, der das nordwestliche Präriegebiet vom Mississippi bis an die Rockymountains bewohnt. Das Tier hat die Grösse eines starken Schäferhundes, hat langes, dichtes Haar, welches aber nicht so dicht ist, als das des Waldwolfes, die Farbe ist graugelb, mit schwarzen Spitzen der Rücken- und Seitenhaare, der Bauch ist weisslich gelb, der kräftige grobhaarige Schweif hat meist eine schwarze Spitze.

Östlich von Colorado bis Nebraska und nördlich bis zur Ebene des Saskatschewan lebt *Canis nebracensis*, der kleiner als der vorige ist, aber, dem

Klima entsprechend, ein dichteres Haar hat. Noch kleiner ist *Canis lestes*, der in Nevada, Washington, Oregon und dem südlichen British Columbia vorkommt. Diese verschiedenen Präriewölfe werden auch häufig von den Jägern als Coyote bezeichnet, dieser Name kommt aber eigentlich den weiter südlich lebenden Präriewölfen zu. Es sind dies der verhältnismässig grosse *Canis frustor* in Texas, *Canis meansi* in Arizona und Sonora, der kleine aber dunkel gefärbte *Canis ochropus* in Texas und Mexiko, *Canis mexicanus* in Mexiko. Trotz der Prämien hat sich bisher keine nennenswerte Abnahme der Präriewölfe gezeigt, auch richten sie keinen so grossen Schaden an wie der Waldwolf. Wenn sie gelegentlich auch Schafe angreifen, so besteht ihre Hauptnahrung doch aus Mäusen, Präriehunden, Gophern, Bisamratten, Beeren, und namentlich Aas. Sie sind die Strassenreiniger der Steppe. Ausserdem suchen sie in der Nähe menschlicher Lagerplätze zu stehlen, was sie können und werden häufig dadurch listig. Sie schlagen sich häufig in grössere Rudel zusammen und beginnen die Nahrungssuche meist in der Morgendämmerung und jagen bei Tageslicht. Präriewölfe scheuen den Menschen wenig, wagen es aber nie, ihn anzugreifen. Ihre Feigheit ist sprichwörtlich und ist „Coyote“ ein sehr gebräuchliches Schimpfwort für einen feigen niedrigdenkenden Menschen. In den Zentralpräriestaaten sind Wolfshetzen ein sehr beliebter Sport, dem auch Roosevelt mit Leidenschaft nachging. Man hält aber dazu keine besonderen Meuten wie in England zur Fuchshetze, sondern alle möglichen Hunde sind im Pack vereinigt. Die Hunde verfolgen die Präriewölfe mit tödtlichem Hass und viele Hunde gehen oft ganz allein auf die Wolfsjagd. Die Stimme des Präriewolfes ist ein heiseres Bellen, nicht das langgezogene Heulen des Waldwolfes oder europäischen Wolfes. Es kommen jährlich wohl 40 000 Präriewolffelle in den Handel, die etwa 5 bis 20 Mk. per Stück wert sind. Die wertvollsten sind die Felle aus dem Skatschewan-gebiet von wo aber nur 2 bis 3000 Stück jährlich kommen.

b) Südamerikanische Wölfe.

Im südlichen Mexiko und Zentralamerika sind mehrere Wolfsarten, namentlich die beiden *Canis peninsulae* und *Canis microdon* gehen bis an die Grenze von Südamerika. Ihre stylisierten Figuren finden sich auf den uralten Mayaskulpturen Guatemalas. Südamerika beherbergt zwei Wolfsarten. Im äussersten Süden auf den Falklandsinseln und an der Magellansstrasse sowie auf Feuerland lebt *Canis antarcticus*, etwa von der Grösse eines nordamerikanischen Präriewolfes, aber kurzbeiniger, Schwanz ist grob und nicht so buschig, das Haar des Rückens aber fein und weich. Die dichte Unterwolle ist blassbraun, das Oberhaar an der Spitze schwarz, dann weissgeringelt, die Wurzel braun. Die Länge von der Schnauze bis zur Schwanzwurzel beträgt 90 cm bis 1 m, der Schwanz 30 bis 35 cm, doch kommen auch grössere Exemplare vor. Das Tier nähert sich hauptsächlich von den zahlreichen Strand-

vögeln sowie den brütenden Wildgänsen usw., findet sich auch bei den Kadavern getöteter Seehunde ein. Häufig ist der antarktische Wolf nirgends und kommen wohl kaum mehr als 100 Felle jährlich über Punta Arenas in den Handel. Manchmal findet man die Felle unter den patagonischen Füchsen.

Bedeutend grösser ist der rote Mähnenwolf *Canis jubatus*, der aber von vielen Forschern für einen Wildhund gehalten wird. Er misst durchschnittlich von Schnauze bis Schwanzwurzel 150 cm, dazu der Schweif mit ca. 40 cm Länge. Die Farbe ist gelbrot bis rot, das Haar, das ziemlich grob und glanzlos ist, ist ca. 7 bis 8 cm lang. Auf dem Nacken und bis zur Hälfte der Rückenlänge erhebt sich eine Art Mähne von ca. 15 cm langem Haar, der Bauch ist hellrötlich. Unterwolle ist nur schwach entwickelt. Das Tier ist ziemlich scheu, weicht dem Menschen weit aus und richtet auch unter dem Vieh keinen Schaden an, sondern nährt sich von Wild, kleinen Säugetieren und Vögeln. Der Verbreitungsbezirk erstreckt sich über das ganze östliche Südamerika, von Brasilien über Paraguay bis zum nördlichen Patagonien, doch ist sein Vorkommen an den Wald gebunden. Auch ist er nirgends häufig. Es kommen nur wenig Felle in den Handel.

c) Europäische Wölfe.

In Europa ist vorläufig nur eine Wolfsart bekannt, der *Canis lupus*. Derselbe ist in Russland noch sehr häufig, ausserdem in Ungarn, den Karpatenländern, in Frankreich auch durchaus nicht selten. Werden doch jährlich in Frankreich noch ca. 600 bis 800 Wölfe erlegt, für die 150 Frank pro Stück Prämie gezahlt wird. Es gibt dort auch noch staatlich angestellte besondere Wolfsjäger „louveters“. Auch in den belgischen Ardennen kommen noch Wölfe vor. In Deutschland ist der Wolf nicht mehr Standwild, doch kommen in strengen Wintern aus Russland nicht selten welche nach Ostpreussen, und auch in den Waldungen Oberschlesiens wird ab und zu ein Wolf gespürt. In Lothringen kommen jeden Winter Wölfe zur Strecke, die aus Frankreich herüberwechseln und auch nach der Eifel kommt ab und zu ein solcher Gast aus den Ardennen. Der europäische Wolf ist meist rötlich gelb, mit langem groben Oberhaar, das mit einzelnen schwarzen Haaren untermischt ist, hat eine dicke bläulichgraue Unterwolle, die Unterseite ist weisslich gelb, der Schweif dicht und buschig, die Spitze schwarz. Der Wolf hat die Grösse etwa eines schottischen Schäferhundes, doch sind die russischen etwas grösser. Ob die spanischen Wölfe, die meist schlanker, dünner behaart und gelblicher in der Farbe sind, eine eigene Art bilden, steht noch nicht fest. Es sollen dort auch verhältnismässig viel schwarze Wölfe vorkommen, doch habe ich solche nicht gesehen, da spanische Wölfe sehr wenig in den Handel kommen. Während im übrigen Europa der Wolf meist einzeln oder höchstens in kleinen Trupps vorkommt, schlagen sich die Tiere in Russland im Winter zu grossen Rudeln zusammen, die dann auch dem Menschen gefährlich werden. Unter dem Vieh-

stande richten die Wölfe natürlich grosse Verheerungen an. Am meisten fallen ihnen aber die Dorfköter zum Opfer, wobei sie ganz plannässig zu Werke gehen. Ein Wolf erscheint in der Nähe des Dorfes, worauf sofort eine Schar Hunde auf ihn Jagd machen. Er flieht eiligst, führt aber seine Verfolger auf Umwegen dahin, wo seine Gefährten auf der Lauer liegen. . . . Keiner der Hunde erreicht das heimische Dorf wieder. Überhaupt sind die Wölfe ungemein schlau und vorsichtig, weshalb sie auch allen Nachstellungen zum Trotz sich solange halten. In Russland werden die Wölfe, namentlich auf den Steppen der Ukraine zu Pferd gehetzt und auch die Donschen Kosaken betreiben die Wolfshetze als Sport. Im ganzen werden in Russland etwa 100 000 Wölfe jährlich erlegt. Die Prämie für jeden erlegten Wolf beträgt 10 Rubel. Bei den Wölfen ist die Tollwut nicht selten, und werden dann oft viele Menschen gebissen.

d) Ostasiatische Wölfe.

Sehr zahlreich sind Wölfe in Sibirien. Es ist dies sicherlich eine vom europäischen Wolfe abweichende Art. Das Tier ist bedeutend grösser und stärker und kommen Exemplare bis zu 2 Meter Länge vor. Das Haar ist viel länger und dichter und ähnelt darin dem grossen amerikanischen grauen Waldwolf aus dem Hudsonsbay-Gebiet. Die Farbe ist meist hell, im östlichen Sibirien aber vorwiegend weisslich. Auf der Tschuktschen-Halbinsel und an der Küste des Eismeereres kommt ein fast weisslicher Wolf vor, der aber mit dem *Canis lupus albus* Amerikas keine Ähnlichkeit hat und noch weniger mit dem weissen Churchillwolf. Das Haar ist viel gröber, nicht so seidig und auch nicht so rein in der Farbe.

Im allgemeinen bevorzugt der sibirische Wolf das Waldgebiet, doch folgt er den Renntierherden der Tschuktschen und Tungusen, Samojeden usw. bis weit in die öde Tundra noch über den Polarkreis hinaus. Nordenskiöld erhielt während seiner Überwinterung im nördlichen Eismeer zahlreiche Wolfsfelle von den Eingeborenen. Auch auf Kamtschatka und auf Sachalin ist der Wolf häufig. Er stellt mit Vorliebe den weidenden Herden nach, wird aber bei den Pferdeherden von den wachsamen Hengsten meistens schleunigst in die Flucht getrieben, während die Stuten einen Kreis bilden, mit den Köpfen nach innen und die wehrhaften Hufe nach aussen. Wie der europäische Wolf, holt sich auch sein sibirischer Vetter gern einen Haushund zur Mahlzeit. Dass er Menschen angreift, habe ich nicht gehört, doch mag dies im Winter, wenn er durch Hunger dazu gereizt wird, wohl vorkommen.

Im Sommer jagt der Wolf meist einzeln mit einer unermüdlichen Geduld, indem er hinter einem Murneltierhügel oder an der Tränke stundenlang auf ein Reh oder anderes Wild lauert. Im Winter vereinigt er sich zu kleinen Trupps von 3 bis 6 Stück, und hetzt hinter dem Wilde her, indem sich die einzelnen Wölfe ablösen, und das Tier im Kreise herumjagen, bis es erschöpft ihnen zur Beute fällt. Zu so grossen Rudeln wie in Russland oder Polen

vereinigt sich der sibirische Wolf nie. In Kamtschatka und auch wohl am Amur folgt er den Lachszügen und mästet sich an den auf Trockene gedrängten Fischen; er soll in flachen Stellen auch selbst Fischfang treiben.

Es kommen jährlich etwa 10 bis 20 000 sibirische Wolfsfelle in den Handel, die augenblicklich etwa 15 bis 30 Mk. per Stück Wert haben.

In Nordchina lebt ein anderer Wolf, wahrscheinlich *Canis lupus laniger*, von den Chinesen Sa Long genannt.

Er ist viel kleiner als der europäische Wolf und ähnelt an Grösse und Gestalt mehr dem amerikanischen Präriewolf, ist aber schlanker und hochbeiniger als dieser.

Die Farbe ist helles gelbgrau, die Haare kurz und brüchig, die Unterwolle nicht sehr dicht. Auf Rücken und Nacken bilden längere stärkere Haare eine Art Mähne. Der Schweif ist buschig wie beim europäischen Wolf. Die Länge des Fells von Schnauze bis Schwanzwurzel ist etwa 100 bis 110 cm Schweiflänge ca. 30 cm.

Der chinesische Wolf lebt in den nördlichen Provinzen Chinas und kommt bis in die Umgegend Pekings, doch ist er nirgends sehr häufig. Er bildet auch keine Rudel wie in Russland oder Amerika, sondern lebt einzeln oder paarweise. Höchstens in strengen Wintern bilden sich kleinere Trupps, die aus einer Familie zu bestehen scheinen.

Den Menschen greift er nie an und geht ihm scheu aus dem Wege, doch erzählen die Chinesen, dass er manchmal aus einzeln stehenden Häusern kleine, ohne Aufsicht gebliebene Kinder wegschleppen soll, wie dies auch der sonst so feige indische Schakal tut. Die Chinesen fürchten ihn und reissen bei seinem Anblick aus, während die Mongolen dreist auf den Wolf losgehen und ihn mit der Peitsche vertreiben. Ich selbst bekam nur einmal in der Mandchurei einen Wolf zu Gesicht, doch ergriff er schon in 500 Schritt Entfernung eiligst die Flucht. Felle habe ich aber zu vielen hunderten zu Gesicht bekommen. Es wird übrigens nur ein Teil der Felle ausgeführt, vielleicht 1000 Stück jährlich, da häufig der Preis in China höher ist als auf dem Weltmarkt.

Augenblicklich ist der Wert etwa 8 bis 10 Mk. Der chinesische Wolf bevorzugt übrigens keineswegs die Waldungen, sondern findet selbst in den gänzlich waldlosen Ebenen Chinas genügende Schrupfwinkel. Derselbe *Canis lupus laniger* findet sich auch in einem grösseren Teile Zentralasiens, namentlich aber auch in der Mongolei und Tibet. In Tibet aber gibt es noch mehrere andere Wolfsarten. Zunächst den grossen schwarzen *C. laniger niger*, schwarz mit weisser Schnauze, weissen Füßen und weissem Brustfleck. Ist im Handel sehr selten.

Ferner beschreibt Herr Professor Matschie noch mehrere von Lt. Filchner mitgebrachte Arten. *Lupus filchneri*, kleiner als *C. laniger*, mit kürzerem hellerem Schweif, mit schwarzer Spitze, und lebhafter gefärbten Ohren. Vom

Kukunor kommt der von Matschie beschriebene *L. caracorensis*, bedeutend grösser als die anderen. Länge des Felles von Nasenspitze bis Schwanzwurzel 140 cm, Schwanz ca. 45 cm lang. Die Färbung chamoisfarbig mit schwarzen Tönen gemischt, mit rauchfarbiger Unterwolle, Unterseite weiss. Die Beine mit einer schmalen schwarzen Längsbinde.

Im Süden Chinas lebt noch ein kleiner Wolf, *C. chanco*, von dem ich aber keine Felle gesehen habe. Dieselben sollen hellgelb sein.

In Indien lebt ziemlich häufig ein Wolf, *Lupus pallipes*, ein schlankes, hochbeiniges Tier, etwas grösser als der Präriewolf, Farbe ist gelb, mit dunklem Rückenstreifen, Schwanzspitze weiss. Die Unterwolle ist gelbbraun, aber nur bei Fellen aus den nördlichen Gebirgsgegenden, einigermassen dicht im Süden ist das Haar sehr dünn und brüchig. Er jagt nur paarweise, nie in Rudeln, ganz im Gegensatz zu den in derselben Gegend lebenden Wildhunden, er heult auch nicht, sondern jagd stumm. Er soll häufig Kinder rauben, und erhält sich in Indien die Sage, dass Kinder von Wölfen grossgezogen sind, hartnäckig. Bekanntlich hat auch Rudyard Kipling diese Sage in seinem Junglebook benutzt. Es werden jährlich nach der indischen Statistik dort 6 bis 8000 Wölfe getötet. Doch kommen nur wenig Felle zum Export.

In Japan lebt ein Wolf, *Canis bodophylax*, japanisch Jama Jun, der aber sehr selten ist. Das Fell ähnelt dem chinesischen Wolf, ist aber mehr bläulich, die Länge des Felles ca. 1 m, der Schweif 25 cm. Hauptsächlich lebt er auf der Insel Jesso, kommt aber fast gar nicht in den Handel.

e) Afrikanische Wölfe.

In Nordostafrika lebt ebenfalls ein Wolf, *Canis simensis*, der „Dib“ der Araber, ein grosses kräftiges Tier, mit langer spitzer Schnauze, der stets in Rudeln jagt, die Schaf- und Ziegenherden angreift, dem Menschen aber nicht gefährlich wird. Sein Fell kommt im Handel nicht vor.

3. Schakale.

Erst in letzter Zeit bilden Schakalfelle einen Gegenstand des Pelzhandels und werden in grösseren Mengen importiert. Die Felle werden zumeist zu Decken verwendet, während die raucheren weichhaarigen Exemplare zu Konfektionszwecken benutzt werden. Die sogenannten südamerikanischen Schakale sind fälschlich so genannt, da sie, wie in einem späteren Kapitel ausgeführt wird, zu den Fuchsarten gehören. Am meisten kommen die griechischen Schakale in den Handel, doch sind auch hier zwei Arten zu unterscheiden, der *Canis aureus dalmatinus*, etwa fuchsgross, wolfsgrau mit roten Beinen und Kopf, der in Dalmatien lebt, und der ihm sehr ähnliche aber etwas kleinere

C. aureus graecus im eigentlichen Griechenland. Es kommen hiervon jährlich wohl 5 bis 10 000 Stück in den Handel, im Durchschnittswert von 2 bis 3 Mk. pro Stück.

Wesentlich grösser ist der im Kaukasus verbreitete *C. aureus* der an Grösse in der Mitte zwischen Fuchs und Wolf steht. Die Beine sind kürzer, das Haar viel gröber als beim Fuchs. Auf dem Rücken wird dasselbe häufig 7 bis 8 cm lang. Die Unterwolle, die etwas spärlich ist, ist grau, die Grundfarbe des Felles ein schmutziges fahlgelb, auf dem Rücken schwarz schattiert, unten gelbweiss. Namentlich in Indien, wo eine verwandte Form *C. aureus indicus* lebt, sind diese Tiere sehr zahlreich und dabei ungeheuer frech. In Delhi beobachtete ich dieselben häufig, wie sie des nachts auf die Veranda meines Schlafzimmers kamen und dort ihren melodischen Gesang anstimmten, obgleich die Tür offen stand. Als ich einen



gez. v. Anna Matschie-Held.

Tunesischer Schakal (*Canis aureus ttonensis*).

Pantoffel nach ihnen schleuderte, schienen sie dies als ein passendes Geschenk aufzufassen und suchten damit das Weite. Sie kommen auch öfters ganz dreist in die Gehöfte und suchen in augenblicklich offen stehenden Zimmern nach Nahrung. Die Indier erzählen, dass sie auch öfters Säuglinge aus der Wiege stehlen. Vor einem Erwachsenen nehmen sie aber schleunigst Reissaus. Bei den Angloindiern ist das Schakalhetzen mit Fuchshunden ein sehr beliebter Sport.

Obgleich jährlich eine sehr grosse Zahl erlegt wird, kommen doch nur wenige Felle von Indien in den Handel. Von dem in Siam lebenden Schakal *C. crusemanis*, überhaupt keine. Der grösste der asiatischen Schakale ist der arabische Wolfsschakal, *C. kalramauticus*, von den Arabern ebenso wie der Wolf „Dib“ genannt. Er hat ziemlich die Grösse des amerikanischen Präriewolfes, und ist das einfarbig graugelbe Haar dicht und lang, die Unterwolle bläulichgrau und dicht. Das Fell ist trotz seiner südlichen Herkunft brauchbar, doch habe ich es im Pelzhandel noch nicht gesehen.

In Afrika gibt es zahlreiche Schakalarten. Im Nordwesten zunächst in Algier den *C. aureus algeriensis*, dem griechischen sehr ähnlich, und den

C. aureus tripolitanus, mehr gelblich und mit grösseren Ohren. Da die Tiere auf den Geflügelhöfen und auch bei den Lämmern vielen Schaden anrichten, zählt die französische Regierung eine Prämie von 1,50 Frank für die Erlegung eines Schakals und werden jährlich in Alger allein etwa 30 bis 40 000 getötet. Die Felle werden aber bisher kaum ausgeführt. Am Senegal lebt der *C. anthus*, blaugelb mit wolfähnlichem Fell, aber ziemlich klein.

In Ägypten findet man einen grossen Schakal, der dem arabischen ähnelt und auch den Sammelnamen „Dib“ trägt. *C. lupaster*, grösser als unser Fuchs, Färbung wolfsartig, rauhes Stachelhaar, an der Wurzel schmutzig-weiß, dann schwarz und ockerfarbig geringelt, das Wollhaar rotbraun, Beine rotbraun, Schwanz nicht sehr buschig. Die Jagd auf Schakale bildet einen beliebten Sport bei den Touristen, ist aber des Bakschischs halber bei den arabischen Führern noch beliebter.

Der schönste Schakal ist der *C. mesomelas* im Kaplande, der auch in Deutsch-Südwestafrika vorkommt. Er ist viel dunkler als die anderen und herrscht die schwarze Farbe vor. Er hat eine Art Rückenmähne und sehr grosse Ohren.

Von den Eingeborenen werden sehr schön gearbeitete Decken, „Karosse“, daraus gearbeitet, die auch auf den Markt kommen. In der letzten Zeit kommen auch einige hundert Felle jährlich in den Handel, doch wurde noch ein grosses Quantum schnellen Absatz finden.

Im südlichen und Zentral-Afrika lebt *C. adustus*, der Schabrakenschakal, mit breiten hellen Längsstreifen auf der Seite, die zu Decken verarbeitet werden und durch ihre hübsche Zeichnung sich sehr gut für Pelzzwecke eignen. Bis jetzt bilden sie aber noch keinen Ausfuhrartikel, trotzdem sie auch in unserer Kolonie nicht selten sind. Den in Südafrika noch vorkommenden *C. kolubi* habe ich nie zu Gesicht bekommen.

4. Füchse.

A. Silberfüchse (engl. Silverfox, franz. renard argenté).

Es bildet eine grosse Streitfrage unter manchen Zoologen, ob Silberfüchse und Kreuzfüchse eigene Arten sind oder Abarten des Rotfuchses. Meiner Ansicht nach ist der Silberfuchs, *Vulpes argenteus*, eine vollkommen selbständige Art. Es ist noch niemals nachgewiesen worden, dass in einem Wurf von Rotfüchsen Silber- oder Kreuzfüchse sich neben den roten Jungen gefunden haben. Im Gegenteil, an der Küste von Alaska wird schon seit einer Reihe von Jahren Silberfuchszucht auf eizeln felsigen Inseln getrieben und immer bestehen die Würfe aus echten Silberfüchsen, was nicht der Fall sein würde, wenn es sich nur um melanotische Formen handeln würde. Das gleiche Resultat ergibt sich bei den Silberfuchsfarmen in Neuschottland, Maine usw.,

die ganz vorzügliche Felle liefern. Ausserdem ist es auffallend, dass Silberfüchse nur im hohen Norden vorkommen, niemals in südlicheren oder gemässigten Gegenden. Wenn es aber Abarten wären oder gar nur Schwärzlinge des Rotfuchses, müssten sich bei dem zahlreichen Vorkommen des Rotfuchses auch in diesen Gegenden einmal ein Schwarz- oder Silberfuchs gezeigt haben, das ist aber noch nie der Fall gewesen.

Die älteren Forscher nahmen auch die Selbständigkeit der Art an, und ist deshalb die jüngere Generation im Unrecht. Auch Trouessant führt diese Füchse fälschlich nicht als eigene Spezies an. Der Silberfuchs ist ein ziemlich grosses Tier, bedeutend stärker und höher als unser deutscher Fuchs und an Grösse dem grossen amerikanischen Rotfuchs mindestens gleich. Die Farbe variiert sehr, der Grund ist stets schwärzlich, die Grannenhaare teils schwarz, teils an den Spitzen, mehr oder weniger tief hinab, silbrig weiss. Der Nacken und der Bauch ist stets schwarz, ebenso die Oberseite der Füsse und Zehen. An der Seite der Füsse findet sich auch häufig ein silbriger Streifen. Der Schweif ist stets schwarz mit weisser, heller Spitze, die nicht silbrig, sondern rein weiss ist.

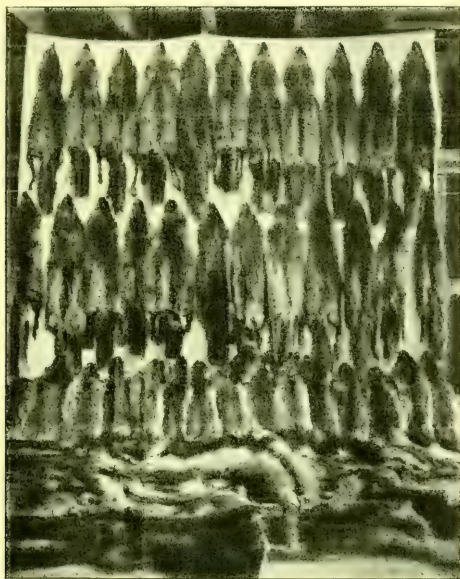
Der Wert richtet sich nun ausser der Qualität, Dichte und Feinheit des Haares hauptsächlich nach der Art der Verteilung der Silberspitzen. Am wertvollsten sind die ganz schwarzen, die aber äusserst selten sind. Solche Schwarzfüchse holen, wenn sie sonst vollkommen erster Qualität sind, 6 bis 8000 Mk. per Stück in erster Hand. Dann kommen solche, wo die schwarze Färbung sich über den Rücken erstreckt und nur der Rumpf Silberspitzen hat. Am wenigsten wert sind solche, bei denen die Silberspitzen eine stark gelbliche Färbung zeigen. Das Haar auf dem Nacken ist, wie schon gesagt, stets schwarz und viel länger und feiner als das Rückenhaar. Ein guter Silberfuchs (nicht Schwarzfuchs) ist 1500—3000 Mk. per Stück wert.

In Amerika findet man den Silberfuchs im ganzen Hudsons-bay-Gebiet, Labrador, Maine, Neubraunschweig und Neuschottland, Alaska bis zum nördlichen Britisch-Kolumbia. Die feinsten Felle kommen aus Labrador.

An der Westküste, namentlich auf den aleutischen Inseln, kommt ein Silberfuchs vor, der sogenannte Sitka oder Kadiakfuchs, der mir eine eigene Art zu sein scheint, und den ich *F. argentus sitkaensis* nennen möchte. Er ist grösser und stärker als die anderen, das Haar sehr grob und lang, fast wolfsartig. Der Wert eines solchen Felles ist höchstens 200 Mk., während die anderen Silberfüchse von 500 bis 4000 Mk. wert sind, je nach der Zeichnung. Das Hudsons-bay-Gebiet liefert jährlich etwa 800 bis 1000 Stück, die Vereinigten Staaten nebst Kanada, Neubraunschweig, Labrador usw. etwa 12 bis 1500 Felle, doch sind darunter kaum mehr als 10 bis 12 richtige Schwarzfüchse.

Im nördlichen Sibirien kommen auch Silberfüchse vor, die den vorigen fast gleichen, so dass man keine eigentliche Artunterschiede feststellen kann, nur ist das Schwarze immer mehr schiefbrig oder mit einem bleifarbenen

Schimmer. Seit einigen Jahren werden, wie schon oben erwähnt, Silberfüchse in besonderen Farmen im Nordosten der Vereinigten Staaten und Kanadas gezüchtet, und kommen jetzt schon jährlich mehrere hundert sehr schöner Felle aus diesen Gehegen an den Markt. Die Zucht ist übrigens besonders wegen der grossen Scheu der Silberfüchse vor dem Menschen sehr schwierig, und sind deshalb viele kostspielige Misserfolge zu verzeichnen. Der



Jahres-Kollektion von Silberfüchsen in einem Fort der Hudsons-Bay Co.

Erfolg hängt besonders von der Persönlichkeit des Pflegers ab. Siehe auch Artikel in Teil I.

B. Kreuzfüchse

(engl. crossfox, franz. renard croisé).

Hier liegt die Sache noch weit verwickelter. Es ist hier wirklich zweifelhaft, ob man es mit einer eigenen Art oder mit Kreuzung von Silber- und Rotfuchs zu tun hat, oder aber ob nur eine Varietät des gewöhnlichen Fuchses vorliegt. Zwar Macfarlane, der vorzügliche Kenner der Fauna des Hudsonsbai-Gebietes gibt an, dass in einem Wurf des Kreuzfuchses stets nur Kreuzfüchse gefunden werden. Gegen die Kreuzungstheorie spricht auch,

dass man Kreuzfüchse vielfach in Gegenden trifft, wo der Silberfuchs nie vorkommt. Überhaupt ist sein Verbreitungsbezirk viel ausgedehnter als das des letzteren.

Das charakteristische Kennzeichen des Kreuzfuchses ist stets die schwarze Zeichnung auf Nacken und Schultern, eine Art Kreuz bildend. Die Haare sind hier auch länger und feiner. Bauch und Beine sind stets schwarz, der Schweif schwarz oder schwärzlich mit weisser Spitze. Die Rücken- und Seitenfärbung variiert nun ungeheuer. Die Grundfarbe ist vorwiegend fahlgelb mit weissrötlichen Spitzen. Viele sind auch auf dem Rücken schwarz, mit Silberspitzen und nach dem Grade der Ausdehnung dieser Silber-Zeichnung richtet sich der Preis. Bei den feinsten Sorten ist es schwer zu sagen, ob man einen Kreuzfuchs oder Silberfuchs vor sich hat. Der Preis rangiert von 20 bis 300 Mk. Der Verbreitungsbezirk des Kreuzfuchses reicht viel weiter nach Süden. Im Osten bis in die nördlichen Distrikte von Newyorkstate, im Westen bis Süddacota, an der Westküste bis Kalifornien. Die feinsten Felle kommen von Labrador, Esquimobai und Eastmaine im Hudsonsbay-Gebiet (E. B. und E. M.). Die geringsten kommen aus den südlichen Gegenden. Auf Kadiak und den aleutischen Inseln kommt eine besonders grosse und grobe Art vor, die fast Wolfsgrösse erreicht und beinah ebenso grobes Haar hat wie dieser. Früher kam diese Art ebenso wie die grobhaarigen Silberfüchse auch auf den Pribiloff-Inseln vor.

Auch in Asien ist der Kreuzfuchs nicht selten. Sibirien, Kamtschatka, die Mandschurei liefern Kreuzfüchse und selbst in Nordchina kommen solche vor, die aber meistens nur wenig Silberzeichnung enthalten und auch auf dem Rücken weniger schwarz sind. Die Grundfarbe ist meist gelb. Rotfüchse mit Kreuzzeichnung sind selten, jedenfalls geht bei diesen die schwarze Zeichnung fast nie über den Rücken hinaus. Die Hudsonsbay Company bringt etwa 4000 Stück jährlich, Lampson und Nesbitt ca. 5000, die meist aus den Vereinigten Staaten, Kanada und den Nordwestdistrikten kommen.

C. Rotfüchse

(sog. virginischer Fuchs; englisch redfox, französisch renard rouge).

1. Amerikanische Rotfüchse.

Hier sind die Untersuchungen viel weiter gediehen. Die alte Ansicht, dass man es nur mit einer Abart des europäischen Rotfuchses zu tun habe, ist längst über Bord geworfen. Ein Kennzeichen ist hierfür schon ausschlaggebend, die „Klauen“, wie das Fell der Pfoten im Handel genannt wird. Bei amerikanischen Füchsen ist die Sohle stets dicht behaart mit wolligen Borsten, die eine Art Filzsohle bilden, was bei europäischen Füchsen nicht der Fall ist. Ausserdem ist die Zeichnung eine andere, wie wir bei den einzelnen Arten sehen werden.

Im Nordosten der Vereinigten Staaten lebt der virginische Fuchs, *Vulpes virginianus*. Er hat etwa die Grösse eines pommerschen oder holsteinischen Landfuchses, doch ist das Haar viel feiner und weicher. Der Kopf ist spitz, gelb, mit schwarzen Haaren untermischt, an der Wurzel mit einem schwarzen Fleck, die Spitze weiss. Die Körperfarbe ist goldgelb, mit einem dunkleren Rückenstreifen, Kehle und Bauchstreifen weiss. Auf den Pfoten zieht sich ein schwarzer Streifen bis beinahe zum Ellenbogen. Das Haar auf der Oberseite



Alaska-Rotfuchs (*Vulpes alasciensus*)

der Pfoten ist viel länger und dichter als beim europäischen Fuchs, die Unterseite der Sohle, wie schon erwähnt, mit dichtem Filz belegt.

In Utah, Kolorado, Nebraska und Wyoming lebt *V. macrourus*, ähnlich wie der vorige aber grösser, das Schwarze auf den Klauen viel weniger ausgedehnt, namentlich auf den Hinterklauen kaum über die Mitte der Zehen reichend. Der Schweif ist viel grösser, grangelb mit schwarzen Haaren untermischt, weisse Spitze. Körperfärbung fahl rötlich gelb, auf den Flanken viel heller, Kinn und Hals weissgrau, Bauch weiss. *V. necator*. Kalifornien, ist kleiner als der vorige, namentlich ist der Schweif bedeutend kleiner, die Körper-

farbe ist hellweisslich gelb, sonst dem vorigen ähnlich. Das Schwarze auf den Pfoten ist aber noch viel weniger ausgedehnt als bei *V. macrourus*.

V. cascadenis findet sich hauptsächlich im Kaskadengebirge in Washington Oregon und Britisch Kolumbia, klein goldgelb, sehr blasser Schweif, auf den Füssen bildet das Schwarze nur einen schmalen kurzen Streifen. Sehr vielfach soll sich hier die Kreuzfuchsform, d. h. der Nacken und Schultern schwarz gefärbt, finden. Auf den nördlichen Ebenen von Dakota bis Alberta im Nordwesten Territoriens und östlich bis Manitoba und Minnesota lebt *V. regalis*, ein sehr grosser Fuchs, mit breiten und grossen Ohren, Schweif lang aber nicht sehr breit, hart an der Wurzel einen Ring in der Farbe des Rückens ohne schwarze Haare, dann kommen schwärzliche Haare, die gelblichrot mit schwarzen, langen Haaren untermischt. Farbe schön hellgelb. Die Füsse sind rötlich, von der Körperfarbe stark abstechend, das schwarze reicht auf den Vorderfüssen weit hinauf bis zur Mitte zwischen Handwurzel und Knie, auf den Hinterfüssen bis zum Knöchel. Der Schädel ist breiter als bei den übrigen Füchsen.

In Neuschottland, Maine usw. kommt *V. rubricosus* vor, ein grosser Fuchs von tiefdunkelroter Färbung und sehr feinem Haar, Schweif sehr breit und buschig, rotgelb mit schwarzen Haaren untermischt. Das Schwarz der Klauen hoch hinaufreichend, aber nicht so hoch wie bei den vorigen. Beschränkt auf Neufundland ist *V. deletrix*, sehr hell, fast strohgelb, die Füsse nur sehr wenig Schwarz zeigend. Schweif graugelb, mit schwarzen Haaren, aber ohne den schwarzen Fleck an der Wurzel, Schwanzspitze weiss. Die Klauen, namentlich der Hinterfüsse, sehr gross.

V. pennsylvanicae reicht von der kanadischen Grenze bis nach Georgia und westlich bis zur grossen Ebene, hat schönes langes, seidiges Haar, die Farbe variiert von rötlich bis gelblich, die Füsse mit viel Schwarz. In Nord-Alaska findet sich *V. alascensis*, sehr gross, fein dunkelrötlich, kleine Ohren, Füsse sehr wenig Schwarz, Schweif sehr lang und buschig. Das Haar im Nacken und dem Vorderteil des Rückens sehr lang und seidig, fast eine Mähne bildend, der Kopf sehr spitz.

Noch grösser und auch im Körperbau abweichend, ist der auf der Kenai-Halbinsel in Alaska vorkommende *V. kenaiensis*. Die grösste Fuchsart überhaupt ist *V. bairdmani*, der auf Kadiak und den Inseln an der Küste von Alaska vorkommt, der vordere Teil des Rückens gelblich, Nacken und Schultern mit grauen Haaren untermischt, der Schweif sehr gross, spitz zulaufend, gelbgrau mit weisser Spitze. Die ganze Behaarung ist sehr grob, wolfsartig, wie das Tier schon durch seine Grösse mehr an einen Wolf als Fuchs erinnert. Die Füsse sind gelblich, mit nur einem schwarzen Fleck. Im Hudsonsbay-Gebiet kommen jedenfalls auch wohl zwei Arten vor, ein grosser roter, seidenartig feines Haar, und ein gelblich fahler. Im Prärie-Gebiet und im Saskatchewan-Gebiet finden wir den hellen *V. regalis*, in East Maine, Labrador und benachbarten Distrikten einen grossen, feinhaarigen, dunkelroten Fuchs, wahrschein-

lich *V. rubricosus*. Aus den anderen Distrikten kommen auch rote Füchse, aber nicht so gross als der vorige, vielleicht *V. virginianus*. Bei den Auktionen der Hudsonsbay Company sind die Felle ausser ihrer Herkunft nach Y. F., M. R., E. B., N. W., Kanada auch noch nach Farben sortiert, und zwar unterscheidet man erste Röte (dark), ganz tiefrot, zweite Röte (medium), etwas heller und am unteren Teil des Rückens mit etwas geringelten, weisslichen Spitzen, und blasse Füchse (pale).

Übrigens leben in den Südstaaten der Vereinigten Staaten noch Fuchsarten die tief rot gezeichnet sind, kleiner als der nördliche *V. virginianus*, und mit schwarzem Bauch, die ich aber nirgends als eigene Art verzeichnet finde, namentlich in Südvirginien, Karolina, Tenesse, Arkansas. In Louisiana und Florida kommen Füchse nicht mehr vor.

Man findet in den ganzen Vereinigten Staaten überall sogenannte Bastardfüchse, d. h. dunkle Füchse mit dunklerer Nackenzeichnung, schwarzen Bäuchen und Beinen, die aber jedenfalls nur Abweichungen melanotischer Form sind und bei allen Fuchsarten vorkommen. Zweifelhafter ist dies bei einer anderen Art Bastardfüchse, die sich nur in den Gegenden finden, wo Kreuzfüchse vorkommen. Diese haben auch schwarzen Nacken und Schulterzeichnung und schwarzen Bauch und Klauen, und stehen im ganzen Habitus etwa zwischen Kreuzfuchs und Rotfuchs. Hier kann möglicherweise wohl ein Kreuzungsprodukt zwischen beiden Rassen vorliegen.

Interessant ist auch, dass sowohl die Kadiakfüchse als auch die grobhaarigen grossen Kreuzfüchse, die früher auch auf den Pribiloff-Inseln vorkamen, jetzt, wenn sie im Winter auf Eisschollen etwa an diese Inseln getrieben werden, sofort getötet werden, damit sie die dort betriebene Blaufuchszucht nicht stören.

Die wertvollsten Felle sind die Labradorfelle und die Alaskafelle, am billigsten die Kadiak und die hellen Sorten aus den Prärie-Gegenden.

In Amerika sind die Füchse lange nicht so verbreitet wie in Europa, dies zeigt sich schon aus der Zahl, die in den Handel kommt. Die Hudsonsbay Company bringt etwa 30 000 jährlich auf den Markt, im letzten Jahre aber nur ca. 8000, aus den Vereinigten Staaten kommen jährlich etwa 80 000 Stück nach London und etwa ein gleiches Quantum wird im Lande selbst verarbeitet. Die amerikanischen Füchse weichen auch in der Lebensweise vielfach von ihren europäischen Vettern ab, und haben auch nicht den Ruf der Schlaueit wie diese. Sie können auch nicht so gut rennen und werden auf den Prärien von einem Reiter oder Hund schnell eingeholt. Gefangen werden sie meist in Stahlfallen, die mit einer Witterung versehen sind, die meist Geheimnis des Trappers ist.

2. Europäische Rotfüchse.

In Europa haben wir verschiedene Arten von Rotfüchsen. Am wertvollsten ist der in Norwegen lebende sogenannte nordische Fuchs.

Es ist dies unstreitig eine eigene Art, wenn sie bisher auch von den Forschern nicht als solche aufgestellt ist und steht den Amerikanern weit näher als den Landfüchsen.

Er ist viel hochbeiniger, das Fell fein seidig, dicht und lang, die Farbe ein schönes tiefes Rot, die Klauen sind auf der Oberseite fein und dicht behaart, auf der Sohle sind sie ebenfalls dicht behaart, das Haar ist aber weicher als die filzartige Sohle der amerikanischen Füchse. Der schwarze Mittelstreifen reicht bis zum Handgelenk und ist auch auf den Hinterfüssen nicht weiter schwarz als auf den Vorderfüssen. Der Schweif ist lang und buschig, grösser als beim Landfuchs. Der Bauch ist weiss, ebenso die Schwanzspitze. Das Fell eines nordischen Fuchses hat mehr als den doppelten Wert eines Landfuchsfelles, Anfang 1910 ca. 50 Mk. per Stück. Ich würde vorschlagen, diesen Fuchs als *V. septentrionalis* als besondere Art aufzustellen.

Sehr verbreitet ist in Europa der L a n d f u c h s *Canis vulpes*, unser ehrlicher Reinecke, dessen Schlaueit ja sprichwörtlich geworden ist. Trotz aller Nachstellungen hat deshalb seine Zahl auch nur wenig, wenn überhaupt, abgenommen. So liefert jetzt Deutschland allein jährlich $1\frac{1}{4}$ Million Landfüchse, die andern Länder Europas ca. 400 000, Russland, auch ca. 200 000 Stück, während nach Lomer in 1864 jährlich 100 000 Stück Landfüchse an den Markt kamen. Die besten Füchse in Deutschland kommen aus Pommern Mecklenburg und Holstein. Auch die Schweiz liefert grosse kräftige Felle, die noch besser sind als die deutschen, während das Rheinland, und namentlich Frankreich, geringere Qualitäten bringt. Die schwedischen Füchse, die naturgemäss sehr gut in Qualität sind, gehören aber ebenfalls dem gewöhnlichen *C. vulpes* an. Das Haar des Landfuchses ist stets viel gröber wie bei den amerikanischen und nordischen Füchsen, und nicht einfarbig rot, sondern stets mit weissgrauen Haaren untermischt, namentlich auf dem unteren Teil des Rückens. Die Klauen sind nur dünn behaart, an der Unterseite des Unterschenkels weiss. Ein weisser Streifen zieht sich an der Seite längs der ganzen Zehen hin, während sich die schwarze Zeichnung in der Mitte der Oberseite nur bis über die ersten beiden Zehenglieder erstreckt. Die Sohle ist nur mit ganz dünnen, flachen Haaren besetzt. Der Schweif ist gedrunken, rundlich und mit schwärzlichen Haaren durchsetzt, die Spitze ist weiss. Der Schweif ist aber kleiner als bei den amerikanischen, sibirischen und nordischen Füchsen. Der augenblickliche Wert eines Landfuchses ist 10 bis 12 Mk., und war anfangs 1910 sogar 18 Mk. während er jahrelang nur 4 Mk. wert war. Über die Lebensweise unseres Fuchses brauche ich wohl nichts Näheres mitzuteilen, denn kein anderes unserer heimischen Säugetiere ist so populär und infolgedessen auch so bekannt wie der Fuchs, der ja von jeher auch in der Volkssage eine grosse Rolle eingenommen hat.

In England ist der Landfuchs recht zahlreich vertreten, da er hier sorgfältig zu Sportzwecken geschützt wird. Es gilt als ein soziales Verbrechen, einen Fuchs zu schießen und wird ein Landwirt, der sich solchen Vergehens

schuldig macht, von seinen Nachbarn als „vulpicide“, Fuchsmörder, gesellschaftlich boykottiert. Die Füchse werden hier ausschliesslich mit besonders dazu gezüchteten Hunden, den Foxhounds, gehetzt und ist dies auch tatsächlich trotz allen dagegen gemachten Einwendungen ein wirklich nationaler Sport, der an der Spitze aller Sportarten steht. Ja, nach Ansicht mancher eifriger Fuchsjäger ist der Fuchs selbst dafür eingenommen, doch haben wir darüber die Ansicht des Fuchses nicht in Erfahrung bringen können. Jedenfalls rennen die englischen Füchse schneller und ausdauernder als irgend eine andere Fuchsart, wohl eine Folge von ererbter Anpassung. Ein Galopp von 30 Kilometern in 40 Minuten ist gar nicht so selten, über alle möglichen Hindernisse weg. Die mangelnde Rennfähigkeit soll daran schuld sein, dass das Fuchshetzen sich in anderen Ländern nicht einbürgern konnte. Es wird aber wohl auch daran liegen, dass in anderen Ländern die Landeigentümer nicht ruhig zusehen würden, wie eine grosse Reiterschar über die gepflügten Felder und die Wintersaat weggaloppiert. Der englische Farmer ist aber damit einverstanden und nimmt selbst daran teil. Allerdings werden auch grössere Schäden von den Klubs, welche die Meuten unterhalten, in liberalster Weise vergütet. Dass aber Eisenbahnzüge eine Viertelstunde still halten, weil die „Hunt“ die Geleise kreuzt, dürfte nur in England vorkommen. In der Umgegend von Rom, wo auch Fuchshetzen, allerdings in bescheidenerem Massstabe, stattfinden, bietet die öde Campagna keine Gelegenheit, Schaden an Kulturen anzurichten. Englische Fuchsfelle kommen deshalb garnicht an den Markt, obgleich mindestens 200 000 Stück jährlich getötet werden, da der Fuchs, wenn es ihm nicht gelingt, zu entkommen, von der Meute in Stücke gerissen wird und es oft dem „Huntsman“ Mühe kostet, nur die Lunte „The Brush“ zu retten, die dem ersten ankommenden Reiter als sehr hoch geschätztes Siegeszeichen eingehändigt wird. Nur in den Bergen Schottlands und Wales, wo Fuchshetzen unmöglich sind, werden Füchse geschossen, doch ist deren Anzahl nicht bedeutend genug, um im Handel irgendwie eine Rolle zu spielen. Diese Felle sind aber von guter Qualität. Die berühmtesten Meuten werden in den „shires“ Yorkshire, Leicestershire und Lancastershire gehalten.

In Bayern findet man neben dem gewöhnlichen Landfuchs, der dort von recht guter Qualität ist, noch eine andere Art, den sogenannten Brandfuchs, *V. hypomelas*. Es ist ein kräftiger Fuchs von dunkelroter Färbung mit schwarzem Bauch. Nur die Schwanzspitze ist auch hier weiss.

Auch Italien hat eine eigene Fuchsart, *V. melanogaster*, ein kleines Tier, aber mit sehr dickem Kopf. Der Schädel ist, trotz der geringeren Körpergrösse, grösser als beim *V. vulgaris*. Die Färbung des Rückens ist dunkelrotbraun mit weisslichgrauen Haaren untermischt, der Bauch schwarz, Ohren und Vorderseite der Füsse ebenfalls schwarz. Das Haar ist kürzer als beim gewöhnlichen Landfuchs.

In Spanien kommt ein Fuchs vor, der bisher nicht als eigene Art auf-

gestellt, aber entschieden als eine solche anzusehen ist. Er hat ungefähr die Grösse des italienischen Fuchses, eher noch kleiner, der Kopf spitz. Die Färbung ist hellgelblich, der Bauch weiss, die Zehen schwarz und der Schweif ziemlich klein und dünn. Ein angemessener Name dafür wäre *V. hispanicus*.

In Galizien und Russland lebt ein Fuchs, der im Handel als podolischer Fuchs bekannt ist. Die Grösse ist ungefähr die des Landfuchses, die Färbung aber hellgelb (im Handel auch als blasse Füchse bekannt), der Bauch weiss. Er kommt vielfach in den Steppengegenden der Ukraine vor.

Im Norden Russlands und im Osten des Reiches lebt ein roter Fuchs, der auch ein viel feineres Haar hat als der Landfuchs, und ein reineres Rot ohne die weissgrauen Haare zeigt.

Auch in Finnland kommt ein roter Fuchs vor, der dem nordischen und dem amerikanischen Fuchs sehr ähnlich ist.

C. Asiatische Rotfüchse.

Auf der asiatischen Seite der Behringstrasse leben verschiedene Fuchsarten, die den amerikanischen sehr ähnlich sind. Am feinsten ist der in Kamtschatka und auch auf der Insel Sachalin vorkommende *Vulpes kamtschadensis*, einer der grössten Füchse überhaupt, mit sehr langem, feinem, seidigem Haar und sehr schöner, glänzender, roter Farbe. Sehr ähnlich, nur wenig heller gefärbt, ist auch der grosse *Vulpes anadyrensis* im nördlichen Ostsibirien. Im südlichen Ostsibirien wird er durch einen grossen, aber flacheren Fuchs, der aber gröber im Haar ist, vertreten. Leider habe ich es unterlassen, die Farbe der Klauen festzustellen und steht mir augenblicklich kein Material zur Verfügung. Die Zahl, die von diesen Arten jährlich in den Handel kommt, ist nicht sehr gross und dürfte einige tausend nicht übersteigen. Der augenblickliche Wert eines guten Kamtschatka- oder ostsibirischen Fuchses dürfte etwa 40 bis 45 Mk. sein.

Viel zahlreicher findet man Rotfüchse im zentralen und westlichen Ostsibirien, und zwar in zwei Arten, einer hellen gelblichen und einer dunkleren roten Art. Beide ähneln mehr den amerikanischen als den europäischen Füchsen, denen sie bisher zugezählt wurden. Schon die Grösse und Stärke der Schwänze deutet darauf hin. Auch in der Länge und Feinheit des Haares ähneln sie weit mehr den Amerikanern als den europäischen Füchsen. Es sind mehrere Arten davon im Handel, die meist nach der Gegend, wo sie herkommen, unterschieden werden, als Tobolsker etc. Der gegenwärtige Wert ist etwa 30 bis 40 Mk., je nach Qualität und Farbe.

Der sibirische Fuchs geniesst auch nicht den Ruf der grossen Schlaueit wie unser Reinecke. Die Zahl, die jährlich in den Handel kommt, ist schwer festzustellen, doch schätze ich solche auf ungefähr 60 000 Stück jährlich.

Ob die sibirischen Füchse mit den schon erwähnten russischen Füchsen identisch sind, ist noch nicht festgestellt, und bedarf noch näherer Untersuchung. In Nordchina leben auch verschiedene Fuchsarten, die zum Teil

von Herrn Professor Matchie bearbeitet sind. Ich habe hauptsächlich die folgenden Arten beobachtet. Eine grosse Art, die grösser als unser Landfuchs, ihm in der Färbung ähnlich ist, aber flacher und dünner im Haar. Die Farbe im Nacken rötlich, auf dem Rücken rötlich, untermischt mit weisslich geringelten Haaren, der Bauch weiss, Klauen oben weissgelb, ohne schwarz. Schweif sehr gross und buschig, rötlich mit weisser Spitze, Ohren schwarz. Wahrscheinlich ist dies *Vulpes lineiventris*.

In derselben Gegend kommt noch eine andere Fuchsart sehr häufig vor, die kleiner ist, mehr rötlich am Rumpf, die weissgeringelten Spitzen viel schärfer ausgeprägt, so dass die Färbung hier mehr ins graue spielt. Bauch schwarz, auf den Schultern ein helleres fahlgelbes Band. Das Haar ist im ganzen viel länger und weicher, Ohren braunschwarz. Bei dieser Art findet man auch häufig die Rückenfarbe statt rötlich mehr gelbrot bis fahlgelb. Auch hier ist der Schweif sehr gross, aber mehr weisslichgelb und buschig, Spitze weiss.

Ich sah auch noch eine andere Art, die aus der Provinz Kansu stammen sollte. Die Felle waren wesentlich kleiner als die vorhergehenden, dunkelrötlich, die stellenweise sogar ins bräunliche spielten, die Haare, namentlich am Rumpf, mit weisslich geringelten durchsetzt. Der Bauch ist schwarz der Schweif kleiner und mehr rundlich gedrunken. Die Haut dünner als bei den anderen Arten.

In Südchina lebt eine kleine Fuchsart, *Vulpes boole*, dunkelockerfarbig mit gelbrötlicher Beimischung. Auf dem Nacken ins bräunliche spielend, Bauch weiss. Das Haar ist kurz und etwas grob. Der Chinese nennt übrigens alle Füchse „huli“ oder „vuli“, wovon auch wahrscheinlich der Name stammt, den Swinhoe dieser Fuchsart gegeben hat. Früher wurden fast keine Füchse aus China ausgeführt, da sie im Lande verarbeitet wurden, jetzt aber, seitdem die Landfüchse einen so hohen Preisstand haben, kommen jährlich wohl auch 15 bis 20 000 chinesische Füchse an den Markt. Besonders die mandchurischen Füchse sind von guter Qualität. Jedenfalls gehört der Fuchs in China nicht gerade zu den häufigen Tieren.

In Japan lebt eine ganz besondere Fuchsart, *Vulpes japonicus*, der „Kitsenu“. Das Fell ist klein, noch kleiner als der italienische Fuchs. Die Grundfarbe rot mit gelblichen Haaren untermischt, Bauch weiss, der Schweif verhältnismässig kurz und nicht sehr buschig. Die Felle sind fast stets in der Mitte des Bauches aufgeschnitten und dadurch stark entwertet. Es kommen jährlich etwa 30 000 Stück in den Handel. Der Wert dürfte jetzt 5 Mk. per Stück kaum überschreiten. Auf Yesso soll nach Temminck und Siebold noch eine grosse Fuchsart vorkommen, die dem amerikanischen Fuchs sehr ähnlich sei. Siebold nennt sie Feuerfuchs.

Es ist sehr wohl möglich, dass diese Füchse mit dem auch auf Sachalin vorkommenden Kamtschatkafuchs verwandt sind, da ja die Fauna und Flora von Yesso von dem übrigen Japan ganz verschieden ist und mehr nach

Sibirien hinweist. Ich selbst habe aber noch keinen dieser letzteren Füchse gesehen. In der japanischen Volkssage spielt der Fuchs eine sehr grosse Rolle. Er tritt handelnd und redend auf, als eine Art Dämon, bald schädigend, bald gutmütig hilfreich, wie der Kobold der deutschen Sage, aber immer äusserst schlau. Auch ist er wie der Wehrwolf der deutschen Sage fähig, seine Gestalt zu ändern und bald die eines schönen Mädchens, bald die eines alten Mannes anzunehmen. Bei den Anhängern der Shintoreligion gibt es einen besonderen Fuchsgott, der als Beschützer des Landbaues gegen Feuersbrunst und Diebstahl gilt. Die Shintoleute betrachten den Fuchs auch gewissermassen als heiliges Tier und töten ihn nie. Übrigens scheuen sich auch die Shantung-Chinesen, einen Fuchs zu töten, da seine Seele sich an ihnen rächen würde. Im nördlichen Indien, wo er im Himalaya bis zur Schneegrenze geht und in Zentralasien lebt *Vulpes montana*, der rote Kreuzfuchs. Die Färbung ist rötlich, auf dem hinteren Teil des Rückens ins graue spielend. Vom Hals bis zu den Schultern reicht eine weisse Binde, Kehle, Brust und innere Seite der Beine schwarz und auf dem Nacken ein dunkelrotes Kreuz, Bauch fahlgelb, sehr lang und dicht behaart, Schweif sehr dicht und buschig, Spitze weiss. Die Felle werden fast sämtlich lokal verbraucht.

In Indien leben noch andere Fuchsarten, z. B. *Vulpes bengalensis*, ein kleines schlankes Tier mit kurzem Schweif, graurot mit weissem Bauch, grauer Schweif, lebt ausschliesslich von Mäusen, Insekten, Eidechsen und Obst.

Vulpes alopecurus, gross, mit weichem Fell, im Winter starkem buschigen Schweif. Alle diese Felle spielen aber im Handel keine Rolle. Desto bedeutender ist aber der Karganer-Fuchs, *Vulpes carganus*, der in Zentralasien und den Steppengegenden des südwestlichen Sibiriens häufig vorkommt. Er ist hellgelblich, der Bauch weiss, der Schwanz klein, aber weich, fast weisslich, mit einzelnen schwarzen Haaren durchmischt. Die Klauen gelblich-grau ohne schwarze Zeichnung. Es kommen davon über 150 000 Felle in den Handel, doch werden auch viele Felle lokal verbraucht, denn Russland führt jährlich mehrere hunderttausend dieser Karganer-Schweife aus. Der gegenwärtige Wert ist ca. 8 Mk. per Stück.

Auch in den Gebirgen nördlich von Afghanistan soll er sehr häufig sein und werden nach Radde jährlich in Murgab allein 15—20 000 Stück gefangen. Die Nahrung besteht aus verschiedenen kleinen Nagern, hauptsächlich *Spermophilus*-Arten. Er ist wissenschaftlich neuerdings auch als *Canis melanotus* bezeichnet worden wegen der schwarzen Ohren, auch die Schwanzspitze ist schwärzlich.

In Vorderasien gibt es eine ganze Reihe verschiedener Fuchsarten, die meist klein sind und dem Karganerfuchs ähneln, aber verschieden in Farbe sind.

So kommt aus Syrien und Palästina *Vulpes syriacus*, fahlrötlich, mit weissgrauen Grannen untermischt, der Rücken ist dunkler, die Flanken sind weiss, der Bauch schwarz. Schwanz ist klein, aber gedrungen und rund,

weissliche Klauen, flach, blassrötlich an der Innenseite des Unterschenkels weiss ohne jede schwarze Zeichnung.

Der kaukasische Fuchs, der arabische und der persische Fuchs sind ebenfalls klein, aber abweichend gefärbt. Auch in Griechenland und am Balkan kommen andere Fuchsarten vor. Diese Arten sind aber noch nicht genügend untersucht und mir liegt augenblicklich nicht das genügende Material vor, ich komme aber später darauf zurück. In Bosnien lebt z. B. ein Rotfuchs, der ganz von den anderen abweicht und jedenfalls eine eigene Art bildet. Er ist in der Literatur noch nicht beschrieben, weshalb ich ihn *V. bosniacus* nennen möchte. Er hat die Grösse eines starken Landfuchses, ist in der Färbung dem viel kleineren italienischen Fuchse, *V. melanogaster*, ähnlich, ist aber viel raucher. Die Färbung ist dunkelrötlich mit weisslichen Grannen untermischt, Bauch schwarz. Die Pfoten sind vorn bis zum Knöchel schwarz, hinten nur die ersten beiden Zehenglieder. Der Schwanz ist gross, buschig, dunkelrötlich mit schwarzen längeren Haaren durchsetzt, die Spitze weiss.

In Marokko, Algier und Tunis lebt ein kleiner Fuchs von rötlicher Farbe, *V. atlanticus*, und in Ägypten, Abessinien und Nordostafrika ein kleiner, aber heller gefärbter Fuchs, *V. aegyptiacus*. Auch der letzte Weltteil Australien beherbergt eine Fuchsart, die aber dort nicht einheimisch ist, sondern erst ganz jungen Datums. Dieser Fuchs liefert übrigens einen Beweis von der Anpassung an veränderte Lebensbedingung und des Einflusses von Klima und Umgebung auf die Artenbildung. Vor etwa 30 Jahren, als die Kaninchenplage in Australien so überhand nahm, führte man, um derselben Einhalt zu tun, unter anderen auch Füchse aus England ein.

Zwar den Kaninchen taten sie verhältnismässig geringen Abbruch, da ihnen allmählich die einförmige Kost wohl überdrüssig geworden. Sie liebten es wenigstens, sich durch die Hühnerhöfe der Ansiedler Abwechslung in ihrem Menu zu verschaffen, so dass schliesslich die Schonzeit für Füchse aufgehoben wurde. Sie hatten sich aber ansehnlich vermehrt. Während in den ersten Jahren nach der Schusserlaubnis nur einige Tausende ausgeführt wurden, kommen jetzt jährlich über 50 000 Felle aus Australien und steigt die Zahl fortwährend. Wenn man aber ein solches Fell mit einem englischen Fuchsfell vergleicht, würde es niemand für dieselbe Art halten.

Das Tier ist viel kleiner und schlanker geworden, das Haar kürzer und dünner und auch in der Färbung zeigen sich starke Abweichungen. Der australische Fuchs gleicht heute mehr dem japanischen Fuchs als dem europäischen Landfuchs und hat das Fell auch kaum den halben Wert wie das letztere.

Früher wurden die Rotfüchse naturell verwendet und zwar Rücken und Bäuche getrennt zu Pelzfuttern. Die Bäuche mit ihrem langen weichen Haar und der hübschen Zeichnung waren teurer und beliebter als die Rücken. Namentlich der Orient kaufte grosse Mengen Rotfüchse in Leipzig, wo vor der Versendung die Rücken herausgestochen, Schweife und Klauen ab-

geschnitten und am Platz verkauft wurden. Auch in Russland und Zentralasien verwendete man mit Vorliebe die Bäuche zu Futtern. Die Klauen gingen nach China, wo sie zu Jacken zusammengesetzt werden, die mit dem Haar nach aussen getragen werden. Die Schweife wurden zu Boas und später zu Schweifchen verwendet. Mein Vater war der erste, der im Jahre 1872 diese Verwendung einführte. Der Preis betrug damals 3 bis 5 Pfennig pro Schweif, obgleich jährlich über eine Million verarbeitet wurden. Erst im Jahre 1886 trat eine Preisteigerung ein bis auf 20 Pfg. pro Stück, die im nächsten Jahre auf 1 Mk. per Stück stieg. Seit dieser Zeit schwankt der Preis zwischen 50 Pfg. und 1,50 Mk. per Stück. Der augenblickliche Preis für Karganer dürfte etwa 80 Pfg., für Landschweife ca. 1,20 Mk. und für sibirische und amerikanische 1,50 Mk. per Stück sein. Auch aus China kommen infolge der hohen Preise jetzt grössere Posten Fuchsschweife auf den deutschen Markt.

Jetzt ist die Verwendung im naturellen Zustande verhältnismässig gering. In Deutschland werden wohl nur die kleinen Karganer und asiatischen Füchse naturell verarbeitet, und die feineren Sorten gehen in Zentralasien und Russland. Die Hauptverwendung ist in gefärbtem Zustande, und zwar namentlich in den modernen Farben Alaska und Sitka, die natürlich nicht die Herkunft anzeigen, sondern nur die Farbe. Die Hauptabnehmer dafür sind Amerika und Frankreich, aber auch Deutschland, Österreich, England usw. verarbeiten diese Felle. Man setzt auch vielfach künstliche weisse Spitzen hinein aus Dachshaar, um eine Imitation des Silberfuchses herzustellen. Man nennt solche Füchse „gespitzte“. Die modernen Stolas werden mit Köpfen, Schweif und Klauen verarbeitet, weshalb auch jetzt sowohl Fuchsklauen als auch Schweife in den besseren Qualitäten nur wenig an den Markt kommen.

D. Griesfüchse

(engl. greyfox, franz. renard de virginie).

Ganz im Gegensatz zu den Rotfüchsen, deren Verbreitungsbezirk sich über die ganze Welt erstreckt, ist das Vorkommen des Griesfuchses auf die Vereinigten Staaten von Nordamerika beschränkt. Er weicht bekanntlich stark von den anderen Füchsen im Äussern ab. Die bekannteste Art ist *Urocyon cinerensargentatus*, der im östlichen Nordamerika von den Neu-Englandstaaten bis Georgien vorkommt und im Westen bis an den Mississippi geht. Die Grundfärbung ist ein rötliches Grau, die Grannenhaare sind schwarz und weiss geringelt, die Spitzen weiss. Der Rücken ist dunkler gefärbt als die Seiten, der Bauch rötlich, die Pfoten rötlich, Innenseite des Unterschenkels weiss. Die Unterwolle ist weich, die Grannen aber steifer und kürzer als beim Rotfuchs. Auch ist die Behaarung überall gleichmässig lang oder richtiger kurz, nicht wie beim Rotfuchs in der Nackengegend länger. Der Schweif ist buschig, aber die Haare ziemlich hart und steif, graumeliert, die Unterseite rötlich, auf der Oberseite ein dunkler Streifen.

In Texas und den Südstaaten lebt *U. texensis*, grösser als der vorige, heller gefärbt, die Ohren grösser, länger und dünnerer Schweif. In Kalifornien und Washington Territory lebt *U. californicus*, der auch bedeutend heller ist und am Vorderfuss ohne schwarze Zeichnung ist. Er ist ebenfalls grösser als der nordische Griesfuchs, während der auf der Insel Catalina vorkommende *U. catalinae* sehr klein ist.

Der in Columbia lebende *U. aquilus* ist dagegen sehr dunkelfarbig, aber flach im Haar. Man unterscheidet noch *U. borealis* in New Hampshire, *U. floridanus* in Florida, *U. ocythous* in Wiskonsin, *U. scotti* in Arizona, *U. parvidens* in Yucatan, die sich alle zoologisch scharf unterscheiden, aber im Pelzhandel nicht als Arten unterschieden werden. Auf den Inseln der kalifornischen Küste leben noch *U. littoralis* und *U. elementae*, die beide ziemlich klein sind. Der Griesfuchs unterscheidet sich auch in der Lebensweise vom Rotfuchs. Er besitzt weder die Schlauheit noch die Frechheit des letzteren, besucht daher auch sehr selten die Hühnerhöfe, sondern nährt sich redlich von Kaninchen, Vögeln, Ratten, Mäusen, Insekten. Gelegentlich frisst er auch junge Maiskolben und andere Vegetabilien. Sonderbar ist seine Gewohnheit, wenn er gejagt wird, auf kleine, etwas schräggestehende Bäume zu klettern, was kein anderer Fuchs tut. Seine Vermehrung ist nicht sehr stark, er wirft jeden Frühling 3 bis 4 Junge.

Die jährliche Ausfuhr von Amerika schwankt zwischen 20 bis 40 000 Stück. Das Fell kann zu Futter nicht verwendet werden, sondern nur zu Stolas und Muffen. Auch Schweif und Klauen können zu nichts anderem als zur Verzierung von Stolas gebraucht werden. Meistens werden sie naturell verarbeitet. Manchmal wird aber die Unterwolle dunkelblau gefärbt, während die weissen Spitzen ihre Farbe behalten. Der gegenwärtige Durchschnittswert ist etwa 6 Mk. pro Fell.

E. Kitfuchse

(engl. kitfox, franz. renard turc).

Viel verbreitet sind die Kitfuchsarten. In den Prairie-Distrikten des Hudsonsbay-Gebietes am Saskatchewan lebt *Vulpes velox*, der typische Vertreter der Rasse. Es ist ein ungemein zierliches Tier, klein, ca. 60 cm von der Schnauze bis Schwanzwurzel, Schwanzlänge ca. 30 cm. Das feinwollige, dichte, aber kurzhaarige Fell ist auf dem Rücken rötlich gelbgrau mit weissgeringelten Grannen durchsetzt, die Seiten sind sehr zart hellrötlich abgetönt, der Bauch weiss. Der Schweif ist rund und dicht graurötlich, unten hellrötlich, an der Spitze schwarz. Die hochstehenden Ohren sind aussen rötlich, innen weiss.

Leider hat die Zahl der schönen Tiere sehr abgenommen. Während die Hudsonbay Co. noch 1858 jährlich 10 000 Stück exportierte, bringt sie jetzt wenig mehr als 1000 Stück. Weiter westlich im Kalgary-Distrikt und Alberta lebt *V. velox hebes*, der etwas grösser und heller gefärbt ist. Die in den Vereinigten Staaten lebenden Kitfuchse weichen etwas ab, so der gross-

ohrige Kitfuchs in Kalifornien, *V. macrotis* der schnellfüssige Kitfuchs *V. arsipus* in Mexiko und Arizona und *V. muticus* in Kalifornien sind bedeutend grösser als die andern und tritt das rötliche in der Farbe mehr hervor, während die Kitfuchse Kolorados und Nebraskas wieder kleiner sind. Schon der Name *velox*, der Flinke, deutet darauf hin, dass das Tier ungemein schnell laufen kann. Seine Nahrung besteht hauptsächlich aus Mäusen, Ratten, Eichhörnchen und dergleichen. Aus den Vereinigten Staaten kommen jetzt jährlich etwa 1500 bis 2000 Stück. Der augenblickliche Wert ist etwa 7 bis 8 Mk. per Stück. In A s i e n wird der Kitfuchs durch einen nahen Verwandten vertreten, den Korsak-Fuchs, *Canis corsac*, der auch im Handel als asiatischer Kitfuchs bezeichnet wird. Es ist ein kleines Tier, von der Schnauze bis zur Schwanzwurzel 50 bis 60 cm lang, der Schweif 20 bis 25 cm lang. Das Haar ist kurz und dicht, nicht ganz so weich wie bei dem Amerikaner, auf dem Rücken rötlich mit weisser Spitze, der Grund bläulichgrau. Die Seiten sind hellfahlgelb, der Bauch weiss. Der Schweif ist rund und gedrunken, nicht buschig, oben bläulichgrau mit schwarzen Haaren untermischt, auf der Unterseite ein zartes rötlichgelb. Er bewohnt das ganze gemässigte Zentralasien, von der Wolga und dem Kaukasus bis an den Baikalsee. Radde erwähnt sein häufiges Vorkommen im östlichen Sibirien, rechnet ihn aber fälschlich zu den Wölfen, womit schon seine ganze Lebensweise in Widerspruch steht. Er ist sehr scheu, geht nur des Nachts seiner Nahrung nach, schläft in verlassenem Marmeltierbauten, lebt hauptsächlich von Mäusen und kleinen Säugetieren, verschmäht aber auch Heuschrecken und Insekten nicht. Er gilt als gänzlich unzählbar.

Ein anderer Kitfuchs lebt in Tibet, *Canis ferrilatus*, ockergelb mit weiss gesprenkelt auf dem Rücken, die Seiten blass rostgelb, Schweif grau, Schwanzspitze weiss, Ohren sind kurz. Seiten des Halses eisengrau mit weiss und schwarz gemischt. Sehr nahe steht diesem Fuchs *Canis eckloni*. Auf dem Rücken hellockerfarbig, fein mit grau gestrichelt, mit schwarzen, einzeln stehenden Haaren untermischt. Unterwolle hellgrau, Hals ockerfarbig, Seiten und Schultern bleigrau mit schwärzlichen Haaren gemischt, Bauch weiss, zwischen beiden eine dunklere Binde aus chamois, weissgrau und mit schwarzen Haare gemischt, Schwanz graublau, oben mit einem dunkleren Längsstreifen, unten hellockerfarbig.

Das Tier kommt im westlichen China an der tibetanischen Grenze vor und zwar vom oberen Yangtse bis zum oberen Hoangho. In Belutschistan und Afghanistan lebt der etwas grössere *Canis cana*. Auf jeder Seite des Rückens ist hinter der Schulter ein blassgelber Fleck, von dem ein breiter schwarzer Querstreifen über die Schulter läuft, Rücken braungelb bis rotrostrot mit weissen Haaren untermischt. Seiten weissgrau, Unterseite schiefergrau, Ohren dunkelbraun, Schwanzspitze schwarz. Im ganzen kommen etwa 60 000 asiatische Kitfuchse jährlich in den Handel, im augenblicklichen Werte von ca. 4 Mk. pro Stück. Verwandt ist noch der in den Wüstenregionen

des nördlichen Indiens, sowie Arabien etc. lebende Wüstenfuchs *Vulpes leucopus*, mit dunkler Unterseite, grossen schwarzen Ohren, dichtem weichem Fell, Schwanzspitze weiss. Die Hauptnahrung bilden Springmäuse.

F. Wüstenfüchse.

In Afrika lebt eine Anzahl Füchse, die zu den reizendsten Geschöpfen gehören.

Zunächst der Fenek, *Megalotis zerda* oder *M. fenec*, der kleinste Fuchs überhaupt, der noch nicht einmal die Grösse einer Hauskatze erreicht.

Das sehr feine weiche Fellchen ist hell isabellfarbig. Der runde kitfuchs-ähnliche Schweif ist ockerfarbig, oben mit einem dreieckigen schwarzen Fleck, die Schwanzspitze schwarz. Auf dem Rücken treten einige längere schwarze Haare hervor, die Unterseite ist weiss, die Füsse strohgelb, die Sohle behaart. An dem kleinen Köpfchen sitzt eine sehr spitze Schnauze und riesige Ohren, die dem Tier auch den Namen „grossohrig“ verschafft haben. Die grossen dunklen Augen funkeln stets sehr vergnügt, und gewährt es einen reizenden Anblick, die zierlichen Tierchen in der Abenddämmerung am Rande der Oase vergnügt spielen zu sehen.

Auch im Berliner zoologischen Garten waren öfter Pärchen dieses schönen Tierchens. Der Fenek lebt in Erdhöhlen am Rande der Wüste und seine Nahrung besteht hauptsächlich aus Mäusen, Springmäusen usw., doch verschmährt er auch Heuschrecken und ähnliches Kleinwild nicht.

Felle kommen fast gar nicht in den Handel. In Dongola, Darfur, Kordofan lebt ein etwas grösserer Fuchs, *Canis pallidus*, der dem Kitfuchs oder Korsakfuchs ähnlich sieht. Er ist ungefähr so gross wie dieser, rötlichgrau bis strohgelb, die Haare abwechselnd graugelb, weiss und schwarz geringelt, mit rötlichgelber Spitze. Schweif fahlgelb, oben mit schwarzem Fleck, mit vielen schwarzspitzigen Haaren durchsetzt, Spitze schwarz. Der Bauch ist weiss, Füsse gelblichweiss.

In Südafrika lebt der Kapfuchs *Canis chama*, ebenfalls von der Grösse des Korsakfuchses, das Haar ist wollig, auf Nacken und Rücken graugelb mit rötlichweissen Spitzen, auf dem Rücken ein Streifen längeres Haar, wie eine Mähne, schwarz und weiss geringelt, etwas borstenartig. Bauch ist weiss, die Beine weissgelb, der buschige Schweif mit schwarz und weiss geringelten Haaren durchsetzt. Spitze schwarz.

Das Tier kommt auch in Deutsch-Südwestafrika vor. Im Handel trifft man nur selten Felle, öfters aber die von den Eingeborenen aus den Fellen dieses Fuchses angefertigten Karosse.

Von viel grösserer Bedeutung für den Pelzhandel sind

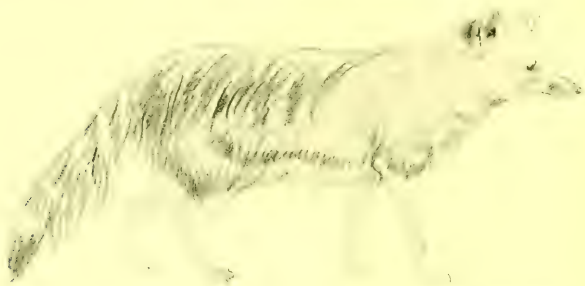
G. Südamerikanische Füchse.

Am verarbeitetsten ist der sogenannte Pampasfuchs, *Canis azarae*.

Die Farbe ist vorwiegend silbergrau gelb, auf dem Rücken lange, etwas steifere Haare. Der Bauch gelblichgrau, der Schwanz nicht sehr buschig,

dunkelgrau mit schwärzlicher Spitze, Beine vorn grau, auf der Innenseite rötlich. Er ist etwas kleiner als der Landfuchs, aber schlanker und hochbeiniger. Das ganze Tier macht einen schakalartigen Eindruck und wird auch im Pelzhandel häufig argentinischer Schakal genannt. Sein Verbreitungsbezirk reicht von Brasilien bis zur Magellanstrasse und ist er nirgends selten. Erst seit einigen Jahren kommen aber grössere Mengen in den Handel, aus Argentinien etwa 5 bis 6000 Stück jährlich, deren augenblicklicher Wert etwa 3 Mk. per Stück ist.

Im Norden Südamerikas wird er durch einen andern Fuchs vertreten, den *Canis cancrivorus*, ein bedeutend grösseres Tier, der den Landfuchs an Grösse übertrifft. Er sieht mehr schakalartig aus, das ziemlich kurz-



gez. v. Anna Matschie-Held.

Pampasfuchs (*Canis azarae*).

haarige Fell ist gelbgrau. Haare gelb und schwarz geringelt. Der Schwanz mit vielen schwarzen Haaren durchsetzt, die Spitze schwarz. Auf den Savannen von Guiana und Venezuela ist das Tier recht häufig und stellt dort auch dem Hausgeflügel stark nach. Er wird aber vielfach gezähmt und soll von den Indianern dort auch zur Jagd abgerichtet werden. Das Fell kommt fast nie in den Handel. Sehr schön ist der in Südpatagonien bis zur Magellanstrasse vorkommende patagonische Fuchs *Canis griseus*. Er ist etwas grösser als der Azarafuchs, aber nicht so gross als der europäische Rotfuchs. Das Fell ist sehr fein und weich, die Behaarung eine gleichmässige, ohne die Rückenmähne des Pampasfuchses.

Die dichte Unterwolle ist graublau, die Grannen gelblich, weiss und schwarz geringelt. Der Nacken rötlich-grau, Bauch rötlichweiss.

Unterschenkel und Pfoten aussen rötlich, innen gelblichweiss. Der kräftige Schweif auf der Oberseite stark mit schwarzen Haaren durchsetzt, auf der Unterseite rötlichgelb, Schwanzspitze schwarz. Ohren klein und spitz, innen weisslich, aussen rötlichbraun. Die Gesamtfärbung des Tieres

erinnert entfernt an den nordamerikanischen Rotluchs oder Luchskatze. Es kommen jetzt jährlich einige tausend Stück dieses schönen Felles, doch würde dasselbe eine grössere Anwendung finden, wenn regelmässig grössere Mengen an den Markt kämen. Der gegenwärtige Wert ist etwa 6 Mk. per Stück im Durchschnitt.

In Chile kommen mehrere Fuchsarten vor. *Canis fulvipes*, ist kleiner als der patagonische Fuchs, dunkel gefärbt, Haar schwarz und weiss gesprenkelt. Der Schweif ist erst dünn, nach dem Ende zu aber stark verdickt. Im westlichen Laplata und im chilenischen Gebirge soll ein sehr schöner Fuchs vorkommen, *C. gracilis*, ich habe aber weder Felle davon zu Gesicht bekommen noch eine Beschreibung auffinden können, ebensowenig wie von dem in Südbrasilien vorkommenden *C. parvideus*. Felle, die ich aus Südbrasilien bekommen habe, waren immer dem Pampasfuchs ähnlich, nur war der Schulterstreifen und der dunkle Rücken noch etwas ausgeprägter.

Die Felle des im Amazonental vorkommenden *C. microtis* sind für den Pelzhandel wertlos, da ihr Haar dem Klima entsprechend viel zu kurz ist.

Ein merkwürdiges Tier ist *C. magellanicus*. Im Äussern mehr einem Wolf ähnlich, gehört es doch zoologisch zu den Füchsen. Er ist viel grösser als ein europäischer Fuchs und erreicht voll die Grösse des nordamerikanischen Präriewolfes. Er ist auch viel kräftiger und gedrungener als irgend ein Fuchs. Das Haar ist lang, kräftig, aber weich. Der Schweif gross und sehr buschig.

Die Färbung des Rückens ist schwarzweiss meliert, die Haarwurzeln sind grau, dann hellbraun mit breitem, weissem Ring, die Spitze schwarz. Bauch ist gelbweiss. Schwanz oben rostrot mit schwarzen Haarspitzen, unten weisslich, Schwanzspitze schwarz, Füsse hellgelb. Das Tier lebt an der Magellanstrasse und auch auf den benachbarten Inseln. Bis jetzt kommen jährlich höchstens einige hundert Stück in den Handel, deren Wert etwa 6—8 Mk. per Stück beträgt. Vielfach werden die Felle auch mit denen des patagonischen Wolfes, *C. antarcticus*, verwechselt.

H. Polarfüchse

(engl. white fox und blue fox, franz. renard blanc und renard bleu).

Von vielen Forschern werden Blaufüchse und Weissfüchse als zu einer Art *Vulpes lagopus* gehörige angesehen. Es ist dies aber meiner Ansicht nach ein Irrtum, da sie nicht in derselben Gegend vorkommen. Auch sind öfters in derselben Gegend zum Beispiel Labrador, die Weissfüchse besonders gross und die Blaufüchse klein, in anderen wieder umgekehrt und geographisch getrennt. Der Weissfuchs hat im Sommer eine steingraue Färbung, die aber mit der Blaufuchsfarbe nichts gemein hat, und nimmt im Winter die feine weisse Farbe an. Das Sommerfell ist meist berieben und sehr unansehnlich. Der Blaufuchs hat Sommer und Winter dieselbe Farbe. Übrigens unterscheiden

neuere Forscher, wie z. B. Barret Hamilton, auch bei den Polarfüchsen verschiedene Arten.

Canis lagopus spitzbergensis lebt auf Spitzbergen, Grönland und Island, soll auch auf den Faroer-Inseln vorkommen. Er ist wesentlich kleiner als die amerikanischen Weissfüchse, das Fell, das etwa eine Länge von 60 cm erreicht, ist dicht, lang und seidig. Der Schweif ist rund und gedrungen mit dichtem wolligem Haar.

Die Königl. Grönländische Handlung bringt jährlich 800 bis 1000 Stück in Kopenhagen zur Auktion, die sie in 4 Qualitäten einteilt. Von No. 1 sind aber stets nur wenig vorhanden, ausserdem kommen durch die norwegischen Fangschiffe auch wohl ebenso viel nach Drontheim, Bergen, Tromsø etc.



Gesch. Spezialaufn. d. Neuen Photozt. Ges.

Polarfuchs (*Canis lagopus*).

In Labrador lebt sehr zahlreich *C. lagopus ungava*, bedeutend grösser als der Grönlandfuchs, aber auch hier sehr fein im Haar. Die besten kommen aus dem L. W. R. (Little Whaleriver-Distrikt).

Auf den Barrengronds, an der Küste der Hudsonsbay, der Küste des amerikanischen Eismeers und auf den nördlichen Inselgruppen lebt *V. lagopus innuitus*, ein grosser Weissfuchs mit etwas gröberem Haar. Der Schädel ist auch bedeutend breiter als bei den andern Arten. Blaufüchse kommen in dieser Gegend gar nicht vor. An der Westküste lebt auf dem Festlande Alaskas der *V. lagopus kenaiensis*, ein grosser Fuchs, aber mit grobem Haar und auf der Insel Kadiak, die ja überhaupt eine ziemlich eigene Fauna hat, lebt der *C. lagopus balensis*, ein grobhaariger grosser Weissfuchs mit kurzem breitem Schädel. Auf der Behring-Insel lebt eine etwas kleinere Art, *V. lagopus bebringiensis*. Zu Behrings Zeiten waren hier unglaubliche Mengen sowohl Blaufüchse als Weissfüchse vorhanden, die durch ihre Zudringlichkeiten

den Schiffbrüchigen das Leben verbitterten und zu vielen Tausenden mit Knüppeln erschlagen wurden.

Die Hudsonsbay Company bringt jährlich etwa 6 bis 8000 Weissfüchse zur Auktion. Von der Harmony Company in Labrador, die von den Herrenhuter Missionaren geleitet wird, kommen etwa 1000 sehr feine Weissfüchse nach London.

Lampson bringt etwa 8 bis 10 000 amerikanische Weissfüchse, von denen die meisten von der Westküste stammen. Etwa ebenso viel kommen aus der Polargegend über Seattle und San Francisco, die dann meist in den Vereinigten Staaten verbraucht werden. Sehr zahlreich sind auch die Weissfüchse von der Küste des sibirischen Eismeers, von denen die besten aus Jeniseisky-Distrikt, dann aus dem Yakutsky-Distrikt und dem Olenek und der Kolyma kommen.

Diese Art scheint dem *C. lagopus innuitus* sehr nahe zu stehen, da sie wesentlich grösser sind als die grönländischen. Es finden sich darunter besonders viele, die eine gelbliche Färbung zeigen. Die jährliche Ausbeute beträgt mindestens 60 000 Stück, die meist über Irbit und Nishnij-Nowgorod nach Leipzig gelangen.

Die Polarfüchse sind ganz im Gegensatz zu den anderen Füchsen sehr dumm, auch scheuen sie die Nähe des Menschen sehr wenig. Alle Polarreisenden klagen darüber, dass die Füchse ihnen allerhand Gegenstände aus dem Lager gestohlen haben. Übrigens finden die meisten Polarreisenden das Fleisch des Polarfuchses sehr wohlschmeckend, doch ist ihre Geschmacksrichtung wohl nicht besonders verwöhnt.

Die Weissfüchse werfen im Frühjahr jedesmal 3 bis 5 Junge. Der Wert schwankt jetzt von 20 Mk. bis 60 Mk. per Stück. Der Blaufuchs von Island und Grönland ist ebenfalls viel kleiner als die amerikanischen und ist die Farbe meist heller und rötlicher, auch mit einzelnen weisslichen, oder besser, hellgrauen Haaren untermischt. Noch kleiner und auch etwas gröber im Haar, aber feiner blau sind die isländischen Blaufüchse. Diese beiden Sorten kommen ebenfalls durch die Kgl. Grönländische Handlung in Kopenhagen zur Auktion, und zwar 500 bis 1000 Stück jährlich.

In Labrador, wo grosse und feine Weissfüchse vorkommen, finden sich auch Blaufüchse, dabei wenig zahlreich, kaum mehr als 100 Stück jährlich. Dieselben sind viel kleiner als die Weissfüchse desselben Gebietes, die *C. lag. ungava*, die Farbe variiert sehr, von ganz hellem blau bis braun und rötlich-braun. Dunkle Felle kommen fast nicht vor, dagegen ist die Qualität eine ausgezeichnete.

Zahlreicher sind die Blaufüchse an der Westküste, namentlich auf dem Festland von Alaska. Es sind grosse Felle, etwas grob oder wollig im Haar, aber von prachtvoller dunkelblauer Farbe und deshalb auch sehr geschätzt. Auch auf den Inseln an der Küste leben Blaufüchse, die wie die meisten dortigen Füchse grobhaarig sind. Auf den Pribiloff-Inseln St. Paul und

St. George ist eine eigene Fuchsart heimisch, *C. lagopus pribilofensis*, gross und gut in Farbe. Die Tiere werden dort sachgemäss gezüchtet und nur die besten Exemplare zur Zucht zugelassen, die andern vorher getötet. Sie erhalten auch Hütten zum Schutz gegen die Winterkälte und werden während der strengen Jahreszeit gefüttert. Es ist dadurch gelungen, die Rasse wesentlich zu verbessern, so dass die Felle einen guten Preis holen. Etwa 500 Stück jährlich werden dort jetzt getötet. Auch auf verschiedenen andern Inseln an der Küste von Alaska werden Blaufüchse in sogenannten Fuchsfarmen jetzt gezüchtet, wozu das Land von der Regierung zu einem ganz nominellen Betrage gepachtet wird. Diese Unternehmungen bezahlen sich sehr gut. Es kommen jährlich jetzt etwa 3 bis 4000 Blaufüchse von der Küste Alaskas in den Handel nach London, voraussichtlich wird sich diese Zahl aber bald stark vergrössern. Auch aus dem nördlichen Sibirien kommen Blaufüchse von guter Qualität und Farbe, grosse Felle, die aber etwas matt in Farbe sind. Die genaue Zahl habe ich nicht feststellen können, es dürfen aber nicht mehr als höchstens einige Tausend Stück jährlich sein. Die von der Polargegend nach Seattle und San Francisco kommenden Felle bleiben fast alle im Lande.

Der Wert eines Blaufuchses ist je nach Qualität von 60 bis 200 Mk. per Stück.

Bei den Zuchtversuchen zeigt sich übrigen stets, dass die jungen Tiere auch Blaufüchse sind, es kommen niemals weisse Tiere im Wurf vor, was doch sicher der Fall wäre, wenn es nur Farbenvarietäten sind.

IV.

Viverrenhunde.

Sehr verbreitet ist im südlichen Ostasien der Viverrenhund, im deutschen Pelzhandel, Seefuchs oder Japanfuchs, von den Engländern Racoondog oder Japanese fox, manchmal auch fälschlich Badger genannt, japanischer Name Tanuki, chinesisch Kju chue oder Hao Tze, Ainoname Munsenah.

Wie ich von japanischen Geschäftsfreunden höre, soll der Name Munsenah hauptsächlich dem japanischen Dachs „Mami“ gegeben werden.

Am besten bekannt ist der japanische *Nyctereutes viverrinus*. Er ist etwa 75 bis 80 cm lang, wovon 15 bis 20 cm auf den kurzen, buschigen Schweif kommen. Das Haar ist gelblichbraun und dunkel geringelt, auf dem Nacken und Oberschenkel schwarz, so dass auf dem Fell eine kreuzartige Zeichnung sichtbar ist, doch fehlt dieselbe bei vielen Exemplaren. Überhaupt variiert die Färbung sehr. Auf dem Bauch sind die Haare dunkler, härter und kürzer. Auf den Backen findet sich ein dunkler Längsstreifen. Die Schnurrhaare sind stark und weissgelb gefärbt. Das Haar ist dicht, sehr weich und glänzend, und darunter findet sich eine hellgelbe, seidenweiche Unterwolle.

Hauptsächlich findet er sich auf der Insel Hondo, er ist aber auch auf Kiuschiu häufig.

Er ist ein Nachttier und ähnelt in der Lebensweise vielfach dem Dachs. Er gräbt sich Höhlen, namentlich in der Nähe fliessenden Wassers. In China benutzt er häufig die überall zerstreuten Grabhügel, ist in der Nähe grösserer Ortschaften vielfach auf den Begräbnisstätten zu finden und hält sich nicht selten in der Nähe der menschlichen Wohnungen auf. Er schläft am Tage und geht mit Einbruch der Dämmerung seiner Nahrung nach. Am liebsten frisst er Fische, Mäuse und andere kleine Säugetiere und auch Vögel, wenn er sie erwischen kann. Daneben soll er auch ein grosser Obstfreund sein und in den Obstgärten grossen Schaden anrichten. Auf Bäume klettert er nicht.

In Lebensweise und Habitus steht er dem Dachs viel näher als den Hunden, und deshalb ist Schrenck, der den *Canys procyonides* zu den Hunden stellt, meines Erachtens im Unrecht, und Siebold, der die verschiedenen Arten zu einer besonderen Gruppe als Viverrenhunde zusammenfasst, im Recht, denn sie bilden jedenfalls eine Übergangsform.

Die viverrenartigen Bewegungen, das Schleichen mit gekrümmtem Buckel und die Seitensprünge, die Radde beobachtet, habe ich nicht wahr-

genommen, hatte aber auch nicht Gelegenheit, das Tier längere Zeit in der Gefangenschaft zu beobachten.

Wenn das Tier auch dem Menschen aus dem Wege geht, ist es doch mutig. So scheut es den Kampf mit einem einzelnen Hunde nicht, vor mehreren zieht es aber vor, die Flucht zu ergreifen.

Merkwürdigerweise haben ihm die Chinesen trotz seines häufigen Wohnens in Gräbern nicht den Vorwurf des Leichenraubes gemacht, während sie und auch manche europäischen Jäger in China fest davon überzeugt sind, dass der kleine chinesische Hase, der ebenfalls vielfach die Grabkammern zur Lagerstätte wählt, die Leichen verzehren soll. Hervorgerufen ist dieser Irrtum wohl dadurch, dass er Knochen bei seinem Ein- und Auslaufen mit hervorstösst.

Auf der Insel Jesso kommen zwei Arten Tanuki vor, der eine ist höchstwahrscheinlich auch *N. viverrinus*, ist aber im Durchschnitt grösser, feinhaariger und raucher als der gewöhnliche Tanuki. Im Handel kommt er als Hokkaido tanuki vor, findet sich aber in gleicher Qualität auch in den nördlichen Provinzen Hondos in Amori und Akita neben der gewöhnlichen *N. viverrinus*. Von diesen Hokkaidofellen kommen jährlich etwa 5 bis 10 000 Stück in den Handel. Daneben kommt auf Jesso noch eine andere Art vor, die ich als *N. procyonides* bezeichnet habe, die aber Prof. Matschie als eine neue Art nach meiner Beschreibung ansieht.

Der *Nyctereutes* von Jesso ist viel grösser als die anderen Arten und erreicht durchschnittlich eine Länge von 90 bis 95 cm, wovon etwa 15 cm auf den Schweif kommen. Das Haar ist viel dichter und länger, dafür aber auch gröber als bei *N. viverrinus*, trotzdem macht er der grösseren Länge wegen einen schlankeren Eindruck. Die Färbung ist der des vorigen ähnlich, doch überwiegen die dunklen, bräunlichen Farbentöne. Die Lebensweise ist dieselbe wie bei den anderen Arten, doch soll er sich oft in den Gehöften selbst aufhalten und dem Hausgeflügel nachstellen.

In Ostsibirien kommt wohl dieselbe Art vor, und zwar westlich bis zum Dsungari, angeblich auch bis zur Schilka, im Norden reicht sie bis zum Amur, am meisten findet sie sich im Gebiet des Ussuri, doch bildet dieser nach Prof. Matschie hier eine besondere Art, von ihm in der Abteilung chinesischer Säugetiere des Filchnerschen Reisewerkes über die Expedition China—Tibet unter dem Namen *N. ussuriensis* beschrieben, danach ist das Fell sehr gross, 88 cm lang, der Pelz sehr lang und dicht, die längsten Rückenhaare über 90 mm lang. In der Färbung der Oberseite liegt ein gelbbraunlicher Ton, der gemischt mit weissgrauen und schwarzbraunen Farben. Die Grannenhaare sind dunkelbraun mit breitem hellgrauem Ring und schwarzer Spitze, die Wollhaare schmutzigbraun mit rein rötlich zimtfarbenen Spitzen. Die Haare an den Stellen, die bei allen *Nyctereutes*-Arten hell erscheinen, namentlich an den Binden am Kopf, Hals und Brustseite, sehr hell, fast grauweiss. Über den Nacken eine schwarzbraune Querbinde, die sich über die Rückenmitte fortsetzt. Der Schwanz besteht aus langen, schmutziggelben Haaren, am

Schwanzende nur solche mit breiter dunkler Spitze. Daneben beschreibt Matschie von Amur eine andere Art, den *Nycterutes amuriensis*, die kleiner ist, mit sehr dunkler Kopfzeichnung, die kreuzförmige Nacken- und Rückenzeichnung fehlt fast ganz, die Rückenhaare gleichmässiger und länger, schwarz gespitzt, so dass der Rücken dunkler schattiert ist, und namentlich an der Hinterseite der Oberschenkel auffallend schwarz gezeichnet. Wollhaare sehr hell, Schwanzspitze und Oberseite des Schwanzes schwarz.

In Korea ist eine *Nyctereutes*-Art sehr häufig, die dem *Procyonides* von Nordyesso sehr ähnlich sieht. Das Haar ist aber noch länger und bedeutend gröber, und sind die Felle manchmal ohne Schwanz über 90 cm lang. Es kommen jährlich aus Korea wohl 30 000 Felle, doch werden auch häufig die besseren Sorten chinesischer Seefüchse im Handel als Koreaner bezeichnet.

In Mittelchina, namentlich in den Provinzen des Yangsetals, kommt eine Seefuchsart vor, die von den vorhergehenden verschieden ist, und die ich als *N. sinensis* bezeichnete, was auch in der Literatur berücksichtigt wurde. Die Grösse ist geringer als beim japanischen *N. viverrinus* und überschreitet 70 cm nur selten. Das Haar ist bedeutend kürzer und gröber. Die Färbung, welche, wie bei allen *Nyctereutes*-Arten, stark variiert ist im Durchschnitt heller, und es kommen viele Exemplare vor, die ganz gelblich erscheinen. Albinos finden sich übrigens bei allen *Nyctereutes*-Arten, und ich habe wohl 20 bis 30 in Händen gehabt.

Die Lebensweise des chinesischen Seefuchses ist die gleiche wie bei den anderen Arten. Am zahlreichsten sind dieselben in den Provinzen Chekiang, Kiangsoo und Kiangsee, deren Felle auch besser in Qualität sind als die vom oberen Yangtse aus Hunan, Hupeh und Anhui stammenden. Auch im südlichen Schantung soll derselbe vorkommen, doch wäre dies jedenfalls die Verbreitungsgrenze nach Norden, wie Chekiang nach Süden. In der Mandchurei kommen dieselben nicht vor, und auch *N. procynoides* ist dort selten, so dass die Chinesen grössere Mengen Felle für ihren eigenen Bedarf von Shanghai beziehen.

Auch in der Provinz Chili habe ich nichts über das Vorkommen irgend einer *Nyctereutes*-Art in Erfahrung bringen können. Bei dieser Gelegenheit möchte ich noch erwähnen, dass der von Radde angegebene chinesische Name „Chause“ bei den Chinesen vollkommen unbekannt war, vielleicht ist es ein mongolisches Wort. Herr Prof. Matschie beschreibt noch ausserdem eine neue Art vom Jangtsebecken, die er *N. stegmanni* nennt, und der sich von den von mir benannten *N. sinensis* dadurch unterscheidet, dass die Wollhaare des Hinterrückens nicht rotgrau, sondern schwärzlichgrau sind, da Schultern nicht schwarzbraun, sondern auf dunklem Grunde weissgrau gestrichelt sind, und die Körperseite nicht wesentlich dunkler als die helle Binde hinter der Schulter sind. Alle diese *Nyctereutes*-Arten zeigen starke Unterschiede im Schädelbau.

Im ganzen kommen in Shanghai jährlich etwa 150 000 Felle auf den Markt, von denen etwa ein Drittel im Lande verbraucht, ein Drittel nach

Europa ausgeführt und ein Drittel von den Japanern aufgekauft wird. In Japan werden diese Felle gerupft, die Grannenhaare zu sehr geschätzten Pinseln verarbeitet und die gerupften Felle zu hübschen Pelzfuttern verwendet, teilweise auch wieder nach China ausgeführt. Hin und wieder soll es auch vorkommen, dass solche chinesischen Fuchsfelle unter die hochwertigen japanischen gemischt werden. Auch in China rupft man manchmal die Seefuchsfelle, um die Haare zu Pinseln und die Felle zu Futtern zu verwenden.

Der Wert der einzelnen Sorten war vor einigen Jahren 3,50 bis 5 Mk. für japanische Seefüchse, 2,50 für koreanische und sibirische und 1,50 bis 2 Mk. für die chinesischen Felle. Jetzt ist aber der Wert für japanische bis auf das 3 fache, für die anderen auf das doppelte gestiegen. Von Japan aus kommen etwa jährlich ca. 80—100 000 Stück zur Ausfuhr, darunter 10 000 Yessofelle, von Korea etwa 30 000 und ein etwas kleineres Quantum von Ostsibirien.

Zuletzt möchte ich noch auf einen Irrtum Temmincks aufmerksam machen. Er führt in der „Fauna japonica“ vier Arten *Nyctereutes* an: 1. *Canis procyonides*, Hatsimon sei, der sehr selten sei, 2. Tanuki, 3. Mami Tanuki und 4. Musina Tanuki. Letzteres sei aber das Sommerfell des *N. viverrinus*. Nun ist Munsena einfach der auf Yesso gebräuchliche Ainoname des Tanuki und entspricht jedenfalls dem *N. procyonides*, Mami Tanuki ist aber überhaupt keine *Nyctereutes*-Art, sondern der *Meles japonica* oder *Meles anakuma* Siebolds. In der Vorrede zur „Fauna japonica“ führt Temminck noch an, dass *N. viverrinus* von dem *Canis procyonides* Chinas stark verschieden sei, der letztere aber auch in Japan vorkomme.

V.

Die Marderarten.

1. Zobel.

An der Spitze der edlen Pelztiere steht unstreitig der sibirische Zobel, *Mustela zibellina*, englisch sable, französisch zibelline, dessen Verbreitungsbezirk sich vom Ural bis nach dem Stillen Ozean hinzieht, überall aber an den Waldgürtel, die Taiga, gebunden.

Schon im 9. Jahrhundert wird von Byzanz berichtet, dass dorthin edle Zobelfelle zum Verkauf gebracht werden, und in den Dichtungen des Mittelalters, wie z. B. dem Nibelungenlied, dem Parsival und anderen, spielt das Zobelfell eine grosse Rolle, wie ich schon an anderer Stelle (Pelzhandel im Altertum und Mittelalter) ausgeführt habe.

Die besten Felle liefert das Gebiet am Witimflusse und dem Olenek. Es sind dies grosse gedrungene Felle, rauch von schwarzer Farbe, viele gut silbrige Felle dabei, feines weiches Haar, dünnes Leder. Die Felle sind stark in die Breite gestreckt.

Am nächsten kommen die Bargusiner, die ganz ähnlich sind, nur ist das Haar nicht so voll und die Felle sind etwas in die Länge gezogen.

Die Jakutzky-Zobel sind voll rauch, etwas klein, nicht so fein schwarz als die vorigen, sondern etwas bräunlich, etwas klein, aber seidiges Haar und volle grosse Schweife. Die Ochotsky sind noch kleiner und brauner, aber auch gut im Haar. Kamtschatka sind grosse rauche Felle, aber nicht sehr fein im Haar, etwas braun, aber meist fein silbrig. Felle sind langgestreckt. Nerschinsky-Zobel gross, etwas grobes Haar, schweres Leder, gut silbrig, lang gestreckt.

Yeneseisky sind gross, grobhaarig, meist hellere Farben.

Nicolajewsky sind gross, ziemlich grob im Haar, viele helle Felle, die sich nur zum Blenden eignen, voll im Haar, Schweif meist kurz. Die Felle sind stark in die Breite gestreckt.

Amurzobel sind kleine breit gestreckte Felle, meist braun, aber viele silbrige Felle dabei, rauch ab. Kuschnetzky-Zobel sind rauch, breit gezogen, grobhaarig, Altainsky lang, dünnhaarig, wenig silber, flach, an den Spitzen meist hell.

Alle diese Sorten kommen meist mit dem Haar nach aussen in den Handel dagegen sind die mandschurischen, im Handel meist als chinesische Zobel bezeichneten, meist mit dem Leder nach aussen getrocknet. Die Felle sind meist flach, stark in die Länge gezogen, doch ist das Haar ziemlich weich. Die Farben variieren, doch finden sich auch gute dunkle und silbrige Felle nicht selten. Es wird ein grosser Teil davon im Lande selbst verbraucht zu den Maquas oder Reitjacken der Mandarinen. Die helleren Felle werden von den Chinesen häufig in sehr primitiver Weise gefärbt oder geblendet, so dass sie für den europäischen Markt ganz unbrauchbar sind. Es kommen jährlich etwa 20 000 Zobelfelle nach London, mindestens ebensoviel kommen nach Leipzig usw.



g. v. Anna Mat-chu-Hell.

Sibirischer Zobel (*Mustela Zibellina*).

direkt, etwa 20 bis 30 000 mögen in Russland verbraucht werden und etwa 10 000 in China.

Der Preis schwankt natürlich nach den Konjunkturen gewaltig. Augenblicklich kosten gute Witimer Zobel etwa 1000 Mk., mandschurische etwa 50 bis 60 Mk. per Stück im Durchschnitt, die anderen Sorten rangieren in verschiedenen Preisabstufungen dazwischen.

Vor etwa 25 Jahren konnte man die besten Witimer Zobel aber für 250 Mk. kaufen.

Trotz der starken Nachstellungen hat der Zobel in den letzten Jahren zwar verloren, aber es ist doch an eine Ausrottung, die oft befürchtet wurde, nicht zu denken, wenn auch die Ziffern früherer Jahrhunderte nicht annähernd mehr erreicht werden. Jetzt ist aber eine lebhaft Agitation im Gange, um eine geregelte Schonzeit einzuführen resp. ein mehrjähriges Fangverbot zu erwirken.

Ausgezeichnet sind die Zobel stets durch den orangefarbenen Kehlfleck.

Eine besondere Art ist der sogenannte japanische Zobel *M. brachyura*, der aber in Japan gar nicht vorkommt, sondern nur von hier aus in den Handel

gebracht wird. Hierauf deutet auch sein japanischer Name, Karafto Ten (karafto ist Sachalin). Er lebt nur auf Sachalin. Siebold und Schrenck behaupten zwar, dass auf Yesso ein Zobel lebt, doch ist dies ein Irrtum. Der sogenannte Hokkeido ten ist eine Abart des *M. melampus*. Die Felle sind klein, etwas flach, hell gelblich mit viel Silberspitzen, die aber auch meist eine gelbliche Tönung haben. Der gegenwärtige Wert dürfte etwa 30 Mk. sein.

Der Zobel lebt nur in Waldgebieten und bevorzugt Nadelhölzer. Pallas nimmt an, dass die Färbung und Schönheit des Felles mit dem Bestande der Waldungen, in denen er lebt, zusammenhängt, und dass die dunkelsten in Tannenwaldungen, weniger dunkle in Pappel- und Weidengehölzen und die hellsten in Lärchen- und Zedernbeständen vorkommen. Ich kann dem nicht beistimmen. Wenn die Umgebung allerdings grossen Einfluss ausübt, wirken Nahrung und Klima mindestens ebensosehr mit.

Als Nahrung zieht der Zobel Pflanzenkost vor, namentlich bilden Zedernüsse, Lärchen- und Tannenzapfen den Hauptbestandteil derselben. Daneben soll er den Honig der wilden Bienen sehr lieben und verschmäht jedenfalls Fische, kleine Vögel, Mäuse und dergleichen durchaus nicht. Auch deutet wohl die Zunahme der Eichhörnchen seit Abnahme der Zobel darauf hin, dass er gleich seinem Vetter, dem europäischen Edelmarder, diesen flinken Nagern eifrig nachstellt.

Der Zobel ist wesentlich ein Nachtraubtier, nur in Gegenden, wo er wenig gestört wird, geht er auch bei Tage seiner Nahrung nach. Mit der Feuerwaffe wird er fast nirgends erlegt, um das wertvolle Fell nicht zu beschädigen. Am meisten wird er in hölzernen Schlagfallen gefangen, ähnlich unseren Marderfallen, und durch den herabfallenden Schlagbalken getötet. Eine beliebte Fangmethode besteht darin, dass ein Baumstamm über einen Bach gelegt wird, um dem Zobel als Brücke zu dienen. In der Mitte wird dann verborgen eine Schlinge angebracht, dass das Tier gefangen ins Wasser stürzt und ertrinkt. Auch Haarschlingen sind in Gebrauch, und in einzelnen Gegenden wird er durch Hunde aufgestöbert und mit stumpfen Pfeilen erlegt. Jedenfalls wird er überall, wo er vorkommt, heftig verfolgt und ist deshalb auch seltener als früher geworden.

Früher wurde in Sibirien der Tribut der Eingeborenen, der sogenannte „Yashak“, in Zobelfellen entrichtet, und noch jetzt sollen in einzelnen Gegenden die Steuern in Zobelfellen entrichtet werden. Der Name Kronenzobel für die feinsten Zobelfelle schreibt sich aus dieser Zeit her, da die besten Felle aus diesen Tributfellen für die Krone reserviert wurden. Der Name ist aber falsch gewesen, denn wenn auch die für die Krone bestimmten Felle ursprünglich die besten des Distrikts waren, so gingen sie doch durch soviel Hände, dass bei der Ankunft auf der sibirischen Kanzlei in Moskau nur ganz geringwertige Felle ankamen, und wenn für die Mitglieder des Kaiserhauses etwas aus Zobelfellen gefertigt werden sollte, mussten solche beim Hofkürschner gekauft werden.

Übrigens wird beim Zobelfell alles verarbeitet. Die Kehlen sowohl wie die Klauen werden zu besonderen Futtern verarbeitet, die sehr schöne und leichte Pelzfutter abgeben. Besonders werden solche auf der Balkanhalbinsel in der Hausindustrie fertig gestellt.

2. Amerikanische Zobel.

Dies Tier steht eigentlich unserm Baummarder näher als dem sibirischen Zobel. Es sind mehrere Arten davon in Amerika vorhanden. Die verbreitetste Art ist *Mustela americana*, englisch marten, französisch martre de Canada, der vom nördlichen Hudsonsbay-Gebiet bis nach dem New York-Staat vorkommt. Das Fell ist dunkelbraun, weich und langhaarig, das Unterhaar blaugrau. Die Kehle und ein schmaler Streifen an den Backen ist weiss, die Ohren klein, der dicht behaarte Schweif ist ca. 15 bis 20 cm lang, das Fell von Schnauze bis Schwanzwurzel ca. 40 cm. Manchmal kommen Albinos vor, die aber von den Indianern sehr hoch geschätzt werden und gleich zwanzig anderen gerechnet werden.

Im nördlichen Labrador lebt eine Abart, *M. brumalis*, die über Fort George und East Maine in den Handel kommt und demgemäss die Bezeichnung F. G. und E. M. trägt. Diese sind ganz dunkel, fast schwarz und demgemäss auch recht wertvoll. Im Saskatschewan-Gebiet lebt eine andre Art, *Mustela abieticola*, dunkelgelbbraun, mit sehr kleinem unregelmässig geformten weissen Kehlffleck, das Fell ist grösser als das vorige. Auf New Fundland lebt *M. atrata*, ebenfalls sehr dunkel und fein, aber kleiner.

An der Westküste Kaliforniens bis zum Pugetsund kommt *M. caurina* vor, der kleinste der amerikanischen Zobel, hell, gelbbraun, mit orange-farbigem Kehlffleck. In Alaska lebt dagegen ein sehr grosser Zobel, *M. actiosa*, grobhaarig, gelblich hellfarbig, die Kehle grauweiss mit braunen Flecken, die Ohren weiss.

Daneben kommt noch ein dunklerer Zobel, *M. kenaiensis* vor. Unter den Fellen von der Westküste findet man aber auch mitunter dunkle Felle mit silbrigen Spitzen, die dann natürlich bedeutend wertvoller sind.

Auf den Queencharlotte Islands gibt es eine eigene Art, *M. mesophila*, die ich aber nicht näher kenne.

Bei der Hudsonsbay Company sind die zur Auktion kommenden prima Felle sorgfältig nach der Farbe sortiert, in grosse, dunkle, kleine dunkle, grosse helle und kleine helle. Bei den Sekunda und Tertia werden die Farben zusammen genommen.

Früher waren die Felle aus Britisch Kolumbia gar nicht sortiert, sondern die Qualitäten gingen zusammen, und holten vor etwa 40 Jahren 3 sh im Durchschnitt. Mein Vater kaufte damals stets die sämtlichen Kolumbia-Zobel.

Die Zobelfelle aus den Vereinigten Staaten sind meist viel geringer in Qualität als die aus Kanada und dem Hudsonsbai-Gebiet stammenden Felle.

Die Tiere nähren sich meistens von Mäusen und anderen kleinen Säugetieren, Rebhühnern, Vögeln und Eiern. Sie nisten in Erdlöchern und hohlen Bäumen, begatten sich im Februar und März, während welcher Zeit sie leicht gefangen werden können. Ende April bringen sie 4 bis 6 blinde Junge zur Welt, die aber sehr bald gewandt den Alten folgen. Jung eingefangen werden sie leicht zahm. Das Weibchen ist übrigens stets erheblich kleiner als das Männchen.

Der ärgste Feind des Zobel ausser dem Menschen sind die Luchse, weshalb es auch in starken Luchsjahren wenig Marder gibt und umgekehrt. Sie scheinen auch grosse Wanderungen periodisch zu unternehmen, so dass sie zeitweise in nördlichen Distrikten häufig, in südlichen aber selten sind.

Die an den Markt gebrachten Quantitäten schwanken daher auch sehr häufig. Das grösste Quantum während des vorigen Jahrhunderts brachte das Jahr 1855 mit 176 000 Stück aus dem Hudsonsbai-Gebiet, während im gleichen Jahre aus Kanada und den U. S. nur 15 000 kamen.

Das Jahr 1874 brachte noch 125 000 aus dem Hudsonsbai-Gebiet und 32 000 aus dem übrigen Nordamerika.

Das folgende Jahr brachte aber nur 87 000 resp. 34 000 und seit dieser Zeit ist das Hunderttausend nie wieder erreicht worden. Aus dem Hudsonsbay-Gebiet kommen jetzt jährlich 30 000 bis 50 000, während C. M. Lampson 20 000 bis 30 000 zum Verkauf bringt. Ein Teil bleibt ausserdem noch zum eigenen Konsum in den Vereinigten Staaten.

England und die Vereinigten Staaten sind die Hauptverbraucher dieses schönen Pelzwerks, das in Deutschland verhältnismässig wenig gekauft wird. Helle Felle gehen viel nach dem Orient, wo unter anderem auch die Ehrenkhalate, die der Sultan verschenkt, damit gefüttert werden. Auch Griechenland und die Balkanländer sind Käufer dafür. Die Griechen kaufen auch die Zobelstücken und Kehlen, die dann zu Futterern zusammengenäht werden, ebenso wie die Klauen. Jetzt, bei dem hohen Preise des Futters, werden solche auch in Deutschland angefertigt.

Der gegenwärtige Wert der Felle ist je nach Qualität von 30 bis 80 Mk.

3. Virginische Iltis.

Der virginische Iltis, *Musclela pennanti*, englisch fisher, französisch pecan, ist der grösste aller Marderarten. Er misst von der Schnauze bis zur Schwanzwurzel 70 bis 90 cm und der Schwanz ist 30 bis 50 cm lang. Die Farbe ist dunkelbraun, mit längeren noch dunkleren Haaren untermischt, Kopf und Nacken sind heller und gehen teilweise ins gelbgraue über. Der Kopf ist kurz und breit, die Ohren kurz, der Schweif, der sehr dicht und rauch ist und spitz

zuläuft, ist fast schwarz. Das Leder ist verhältnismässig dick, die breiten kräftigen Füsse stark behaart, die kräftigen Krallen stark gekrümmt. Man findet viele Felle, die über den grösseren Teil des Körpers hell sind und wiederum andere, namentlich aus den dichten Urwäldern, die fast schwarz sind. Es findet sich in Nordamerika, nördlich vom 35. Breitengrade, ist aber überall an den Wald gebunden.

Sein deutscher Name ist irreführend, denn er kommt in Virginien gar nicht vor, und ist auch kein Iltis. Der 62. Grad nördlicher Breite bildet die Nordgrenze des Vorkommens, jenseits der Rocky mountains wird er durch eine andere Art, *M. pennanti pacifica* vertreten, deren Vorkommen sich von Kalifornien bis Alaska erstreckt. Häufig ist das Tier eigentlich nirgends, er bevorzugt dichte Waldungen in der Nähe von Wasser.

Seine Nahrung besteht hauptsächlich aus Mäusen, Kaninchen, und wohl auch Eichhörnchen. Auch soll er den Fischen eifrig nachstellen, woher auch wohl sein englischer Name. Die Begattung findet im Februar und März statt, und wird das Lager in hohlen Bäumen aufgeschlagen, wo nach etwa 6 Wochen 1 bis 5 blinde Junge geboren werden.

Bis 1870 importierte die Hudsonsbay-Company jährlich 7 bis 8000 Stück, während aus den Vereinigten Staaten etwa 4 bis 5000 kamen. Aus letzterem Gebiet kommt jetzt durchschnittlich noch ebensoviel, aus dem Hudsons-Gebiet aber selten mehr als 4000.

Früher wurde das Fell fast ausschliesslich in Russland gekauft, wo es unter dem Namen Ilken zu Herrenpelzen verarbeitet wird. Seit einigen Jahren wird es aber in grösserem Massstabe in Frankreich und teilweise auch in Deutschland zu Stolas und Muffen verwendet. Der augenblickliche Wert ist je nach Grösse und Schönheit von 40 bis 150 Mk. per Stück. Die Schweife werden in Polen zur Verbrämung von Mützen verwendet, in England, Frankreich usw. auch zu anderen Pelzzwecken. Der Wert eines Schweifes ist 5 bis 10 Mk.

Nahe dem vorigen verwandt ist der grösste Marder Asiens, *M. flavigula*, der dort in mehreren Arten vertreten ist. Am häufigsten ist er in Indien, namentlich in Nepal, Assam und Kashmir. Von der Schnauze bis zur Schwanzspitze ist die Länge des Fells 50 bis 60 cm, der dichte, buschige Schweif ist fast ebenso lang. Kopf, Nacken, Rumpf, Schweif und Beine glänzend dunkelbraun, Rücken und Schultern hellbraun, Kinn weiss, Kehle und Brust orangefarben, Bauch gelbbraun. Das Tier lebt in dichten Hügelwaldungen und an den Hängen des Himalaya, wo es ein dichtes, kurzes Haar mit wolliger Unterwolle hat. Es lebt meist paarweise, doch auch manchmal in Trupps von 5 bis 6 Stück. Es nährt sich von Vögeln, kleinen Säugetieren, Eiern, Obst, Insekten und Reptilien und wird leicht zahm. Das Fell hat einen Wert von 10 bis 20 Mk. kommt aber wenig in den Handel.

Auf Sumatra, Java, Borneo und der Malakka-Halbinsel wird er durch *M. henrici* vertreten, welches heller gefärbt ist, kürzeres Oberhaar und fast

keine Unterwolle besitzt. Auf Formosa lebt *M. xanthopila* und in Südchina, in den Provinzen Fokien und Kwantung, *M. kuanten* u. s. Felle von diesen habe ich aber nie zu Gesicht bekommen. Dagegen kommt im hohen Norden in Ostsibirien und Korea *M. flavigula borealis* vor, der für den Rauchwarenhandel von Wichtigkeit sein könnte, wenn grössere Mengen an den Markt gebracht würden.

Das Fell ist von der Schnauze bis Schwanzwurzel 70 bis 75 cm, der Schwanz 50 bis 60 cm lang. Der Hals ist orangegegelb, die Schultern und der vordere Teil des Rückens gelbgrau, der hintere Teil des Rückens aber dunkelbraungegelb, der im Becken und den Oberschenkeln fast in schwarz übergeht. Das Haar ist fein und ziemlich lang. Auch der schwarzbraune Schweif ist dicht behaart. Im Pelzhandel kommt das Fell gar nicht vor. Ich fand in Korea einmal bei einem Händler zehn Exemplare, aber so von Motten und Würmern beschädigt, dass sie wertlos waren. Auch zwei Felle, die ich in Wladiwostok fand, waren zu stark beschädigt. Dies waren aber die einzigen, die ich während eines zwölfjährigen Aufenthaltes in Ostasien zu Gesicht bekam. Der Koreaner behauptete, dass das Tier im Gebirge lebe, nach Radde soll es überhaupt keinen festen Standort haben, sondern in Trupps von 3 bis 4 Stück vereinigt beständig umherschweifen. Er läuft äusserst schnell und klettert gewandt, nach Radde soll er hauptsächlich dem Seefuchs, dem *Canis procyonoides* nachstellen, auch den bissigen Dachs überwältigen, dem flüchtigen Reh und dem Moschustier folgen, und das Eichhörnchen in den Zweigen angreifen. Ich halte das aber für einen Irrtum, des sonst so scharf beobachtenden Forschers; da dies mit den Lebensgewohnheiten, sowohl der südasiatischen nahe, als der übrigen ferneren Verwandten in Widerspruch stehen würde.

4. Verwandte des virg. Iltis.

Sehr ähnlich sind mehrere in Südamerika lebende Marderarten. Hier- von ist *Galictis barbara*, auch im Äusseren dem virginischen Iltis ungemein ähnlich. Ein langgestreckter Körper, dunkelbraun, Hals, Nacken und Kopf gelblich graubraun. Ein kleiner, runder, gelblicher Kehl- fleck. Die Länge des Felles von Schnauze bis zur Schwanzwurzel beträgt ca. 60 bis 70 cm. Der dicke, ca. 40 cm lange Schweif ist aber nur kurz behaart. Das Tier kommt in ganz Südamerika überall häufig vor und ist auch in Mexiko und Zentral- amerika nicht selten.

Das Fell kommt bisher nicht im Pelzhandel vor, könnte aber ein ganz wertvolles Pelzwerk liefern. Vor Jahren erhielt ich ca. 30 Stück, habe aber seither keine mehr erhalten, wenn grössere Quantität geliefert würde, wäre der Wert etwa 10 Mark per Stück. Seine Lebensweise ähnelt dem euro-

päischen Baummarder, den er aber an Grösse erheblich übertrifft. In Brasilien wird das Tier Hyrare genannt. Es ist in seinem Benehmen sehr lebhaft, auch in der Gefangenschaft. Die Exemplare des Berliner Zoologischen Gartens sind unaufhörlich in Bewegung, den Raum ihres Käfigs in mächtigen Sprüngen durchsausend.

Ebenso lebhaft ist auch sein kleinerer Verwandter, *G. vittata*, welcher in Südamerika mehr die Rolle des europäischen Iltis vertritt, dem er auch an Grösse ähnelt. Die Farbe ist dunkelgraubraun mit gelbbraunlichen Spitzen. Auf Backen und Hals zwei helle Streifen, Bauch schwarz. Diese kleinere Art, in Brasilien Grison genannt, ist viel seltener, geht aber gleichfalls nach Süden bis Chile, wo eine besonders kleine Form vorkommt. Eine dritte Art, *G. allamandi*, ist auf Brasilien beschränkt, wo sie hauptsächlich in der Provinz Minaes Geraes vorkommt. Sie steht in der Grösse dem *G. barbara* nur wenig nach, ähnelt aber in der Färbung der *G. vittata*. Die Haare sind kürzer und steifer, die gelben Haarspitzen, welche bei *G. barbara* Nacken und Schultern hell machen, finden sich hier nur auf dem Bauch.

In Brasilien werden beide Arten häufig gezähmt gehalten.

5. Baummarder.

Dieser typische Vertreter hat der ganzen Familie den Namen gegeben. Der Baummarder, auch Edelmarder genannt, *Mustela martes*, engl. pine marten, franz. martre de Prusse, lebt in ganz Europa, Nord-Asien, Sibirien, Turkestan bis zur Mandschurei. Die besten Edelmarder liefert Norwegen, grosse, rauhe, dunkelfarbige Felle, dann kommt Schweden, rauche, grosse aber hellere Felle, Schottland mit gut farbigen, aber kleinen Fellen, Italien, mit gut dunkelfarbigen aber flachen, Norddeutschland, die Schweiz, Bayern, Türkei und Ungarn. Russland liefert grosse, aber etwas grobhaarige und hellfarbige Marder. Die Farbe der Edelmarder ist einfarbig, bräunlichgrau mit orangefarbigem Kehlfleck, das Tier besitzt eine Körperlänge von etwa 50 cm und einen dichten, starken Schweif von etwa 15—20 cm Länge. Im Kaukasus erwähnt schon Satunin das häufige Vorkommen eines besonders grossen Baummarders, der wohl mit dem kubanischen Marder des Handels identisch ist, und mir eine besondere Art zu sein scheint. Er ist sehr gross, wohl bis zu 70 cm Körperlänge, von fast rötlichbrauner Farbe, auch heller als die europäischen Baummarder, der glanzlose, orange Kehlfleck mit einer Spitze und nach der Brust zu laufend.

Bei den europäischen Baummardern ist die Form des Kehlfleckes sehr unregelmässig, auch wechselt die Farbe vom tiefen Orange bis zum hellen Blassgelb.

Der Edelmarder ist ein ausgesprochenes Waldtier, bevorzugt aber die Nadelwäldungen, er klettert vorzüglich und ist ein gefürchteter Räuber; von

der Maus bis zum Huhn und Rehkalb ist kein Tier des Waldes vor ihm sicher. Seine Hauptbeute bilden aber die Eichhörnchen. Ausserdem plündert er die Vogelnester, überfällt die schlafenden Waldhühner, und richtet in seiner unersättlichen Blutgier grosse Verheerungen an. Die Begattungszeit ist im Februar, und Anfang April wirft das Weibchen 3—4 Junge, in einem sorgfältig gepolsterten Lager, das sich meist in einem hohlen Baum befindet. Infolge des grossen Schadens den die Marder unter dem Wildstande anrichten, und des hohen Preises des Felles, wird dem Tiere enorm nachgestellt, wodurch seine Zahl auch stark nach gelassen hat. Lomer gibt noch 1864 die jährliche Produktion auf 180 000 Stück an, jetzt liefert Deutschland 50 000, Schweden 10 000, Russland 50 000, das übrige Europa ca. 50 000. Der gegenwärtige Wert eines deutschen Edelmarders ist ca. 40 Mk., eines norwegischen 60—80 Mk. per Stück. Jung eingefangene Marder werden sehr leicht zahm und gewinnen grosse Anhänglichkeit an ihre Pfleger. Es sind schon mehrfach Versuche gemacht worden, Marderfarmen einzurichten, um die edlen Pelzträger zu züchten, aber bisher mit wenig Erfolg, da die Gefangenen sich weigerten, ihre Pflicht zu tun, und zur Fortpflanzung zu schreiten. Es liegt dies aber meines Erachtens nach an der Einrichtung der Räume und der Fütterung. Letztere besteht meist in Pferdefleisch oder leicht erhältlichen Schlachtabgängen. Es ist aber notwendig, um den natürlichen Lebensbedingungen zu entsprechen, dass den Tieren lebende oder mindestens blutreiche Nahrung gereicht wird. Am leichtesten geschieht dies, wenn gleichzeitig eine Mäuse- oder Rattenhecke unterhalten wird, welche das nötige Material liefert. Als Abwechslung wird dann ab und zu ein getöteter Vogel gereicht, ferner gelegentlich ein rohes Ei, Obst und dergleichen. Auch werden die Tiere in der Gefangenschaft meist zuviel gefüttert und deshalb dick und träge. In jeder Woche müsste mindestens ein Fasttag eingelegt werden.

Auch die Räume müssen Gelegenheit zum Umherlaufen der Marder bieten und zugleich Schlupfwinkel von Reissighaufen enthalten, in welchen sich etwaige Liebespärchen zurückziehen können.

Im mehreren zoologischen Gärten ist es auch gelungen, fortdauernd Nachkommenschaft zu erzielen. Eine solche Marderzucht dürfte bei den jetzigen Preisen sehr lukrativ sein, namentlich für Förster und kleine Gutsbesitzer eine recht annchmbare Nebeneinnahme bieten.

6. Steinmarder.

Der Steinmarder, *Mustela foina*, engl. stonemarten, franz. fouine, lebt in ganz Europa und einem Teile Asiens. Die Farbe ist blaugrau bis bläulich braun, je dunkler bläulich das Fell ist, desto höher der Wert. Die Kehle ist stets weiss. Das Fell hat durchschnittlich eine Länge von 40 bis 50 cm, wozu dann der

15 bis 20 cm lange buschige Schweif kommt. Das Haar ist seidenglänzend, aber nicht so weich, wie beim Baummarder. Die Unterwolle ist weisslich. Die besten Felle kamen aus der Balkan-Halbinsel, wobei man bosnische und bulgarische Marder unterscheidet. Die letzteren sind die besseren. Wahrscheinlich gehören diese Marder einer besonderen Art an, für die ich bereits früher den Namen *M. foina bosniaca* vorschlug. Die Farbe ist schön dunkel, das Haar lang und dicht, feinseidig, was gar nicht der südlichen Gegend entspricht, der weisse Kehlfleck sehr gross. Auch in Griechenland und der Türkei kommt ein ähnlicher Marder vor, der aber nicht so gut in der Qualität ist. In Farbe und Qualität zunächst kommen dann die Steinmarder aus Ungarn. Die deutschen Marder sind gut in Farbe und meist etwas kleiner. Aus Schweden und Norwegen, wo die besten Baummarder herkommen, sind die Steinmarder nur mässig in Qualität und Farbe. Einer besonderen Art gehören die in Spanien, Italien und einem Teile Frankreichs vorkommenden Steinmarder an, *M. mediterranea*. Sie sind flacher im Haar, mittelgross, aber sehr schön dunkel in Farbe. Die russischen Marder sind sehr gross, aber sehr hell, rötlicher in Farbe und grob im Haar. Diese Felle werden meist geblendet.

In England kommt der Steinmarder nicht mehr vor, dagegen ist er in Schottland und Irland nicht gerade selten. Auch im Kaukasus kommt ein grosser Steinmarder vor, der dort zahlreicher ist als der Baummarder. Wahrscheinlich gehört derselbe schon der im westlichen Vorderasien vorkommenden Art *M. foina syriaca* an, ein grosser, hellfarbiger Marder. In der Mandschurei und Nordchina kommt der Marder gleichfalls vor, noch grösser als der russische, diesem an Farbe ähnlich, aber sehr seidig im Haar. In Zentralasien leben zwei Steinmarderarten. *M. toufaea* in Cashmere Gilgit Tibet und im ganzen Himalaya bis Sikkim. Er hat sehr schönes, dunkles, langes Haar, die Unterseite ist weiss oder hellgrau, die Grösse kleiner als der europäische Steinmarder. Die zweite Art, *M. foina leucolachnea*, lebt in Afghanistan, Turkestan und im nördlichen Indien, hat langes glänzendes, fast schwarzes Oberhaar und sehr weisses dichtes Unterhaar. Das Fell ist von Schnauze bis Schwanzwurzel nur ca. 30 bis 35 cm lang, der Schweif aber bis 30 cm.

Der Steinmarder lebt ungescheut in der Nähe des Menschen, mit Vorliebe in den Dörfern, wo er seinen Wohnsitz in Scheunen, Ställen sowie grossen Reisighaufen aufschlägt und von hier aus seine Raubzüge gegen das Hausgeflügel richtet. Gelingt es ihm, in einen Hühnerstall oder Taubenschlag zu gelangen, wozu ihm die kleinste Öffnung, durch die er den Kopf zwängen kann, genügt, so würgt er aus reiner Mordlust alles was lebt. Ausserdem stellt er auch den Ratten nach, denen er in die engen Gänge zwischen den Wänden nachfolgt. Er verschmäht auch Mäuse, kleine Vögel und dergleichen nicht und frisst leidenschaftlich Eier und Obst, weshalb diese auch mit Vorliebe zum Köder der Fallen benutzt werden. Hat er in einem Geflügelstall reichliche Opfer gefunden, so begnügt er sich mit dem Blut, an dem er sich förmlich berauscht, so dass er mitunter dort schlafend angetroffen wird. Übrigens lebt der Steinmarder auch

häufig im Walde, wo er seinen Wohnsitz in hohlen Bäumen aufschlägt. Selbst im Berliner Tiergarten waren noch vor wenigen Jahren Steinmarder nicht selten. Er klettert und schwimmt ebenso gut wie der Baummarder, mit dem er sich indessen nur sehr selten kreuzt. Ich habe nur 2 Felle solcher Bastarde gesehen. Die Paarungszeit beginnt einige Wochen später als beim Baummarder, meist gegen Ende Februar und im April wirft er 3 bis 4 Junge. In der Gefangenschaft wird er leicht zahm, und bekundet dann grosse Anhänglichkeit an den Pfleger. Der Steinmarder ist durchaus nicht leicht zu erlegen, und auch sein Fang erfordert viel Mühe und Kenntnis seiner Gewohnheiten. Es besteht auch deshalb noch keine Gefahr seiner Ausrottung. Nach Lomer kamen 1863 jährlich etwa 400 000 Steinmarder in den Handel, und hat sich die Zahl gegenwärtig wohl nicht vermindert, aus den Balkanstaaten und der Türkei kommen wohl ca. 60 000 Stück jährlich, aus Russland etwa 70 000, ebensoviel aus Skandinavien; Frankreich, Spanien und Italien dürften jährlich wohl 50 000 liefern und ca. 120 000 kommen aus Mitteleuropa, wovon der grösste Teil aus Deutschland, Nordasien liefert auch noch ca. 30 000 Stück.

Nach Poland wurden im Jahre 1827 allein 582 000 Steinmarderfelle nach England eingeführt. Das Fell ist augenblicklich recht modern und beträgt der Wert jetzt 25 bis 35 Mk. per Stück, auch hierin wäre also die Anlage einer Marderfarm recht lohnend. In Zentralasien lebt übrigens auch eine Marderart, *M. intermedia*, der, wie schon sein Name andeutet, zwischen dem Baummarder und Steinmarder steht. Die Grösse ist die eines gewöhnlichen Steinmarders, die Farbe bräunlich, rötlich schimmernd wie ein heller Baummarder, der Kehlfleck ist gelblich weiss aber klein, und davon aus laufen, nach der Brust zu, zwei schmale weisse Streifen. Über die Lebensweise des verhältnismässig seltenen Tieres ist mir näheres nichts bekannt. Auch vom Steinmarder werden die Klauen zu Futter verarbeitet, die Kehlen aber seltener.

7. Iltis.

Der Iltis, *M. putorius*, französisch putois, englisch im Rauchwarenhandel fitch, im Volksmund polecat genannt, hat eine ungemein grosse Verbreitung durch ganz Europa, vom hohen Norden bis nach dem Süden. In England ist er selten, in Schottland und Wales aber noch häufig, doch ist er dort kleiner als auf dem Kontinent. Die Grundfärbung ist ein mehr oder weniger dunkles gelb, über welches die langen schwarzen Grannenhaare herausragen, doch so, dass die Grundfarbe überall durchscheint. Der Bauch ist schwarz und das Haar hier kurz, ebenso wie auch am Nacken die Haare kürzer sind. Der Schweif, der eine Länge von 12 bis 20 cm besitzt, ist glänzend schwarz, die Körperlänge ca. 30 cm. Der Kopf ist klein, aber breit und erscheint flach gedrückt. Die besten Felle kommen aus Holstein und Deutschland. Stets gute aber wenig

Felle liefert auch Holland. In Bosnien gibt es viele aber sehr hellfarbige Iltisse. Der Iltis lebt sowohl im Walde, wie auf offenem Felde, im Gebirge in der Ebene und sehr gern auch in den Bauerngehöften. Er bewohnt mit Vorliebe alte Kaninchenbauten, Hamsterbauten oder sonstige Erdhöhlen, gelegentlich auch hohle Bäume, Felsspalten usw. Im Winter zieht er sich am liebsten in die Dörfer.

Der Iltis frisst so ziemlich alles, was er bewältigen kann, Kaninchen, Hausgeflügel, Reblühner, Ratten, Hamster, Mäuse, Vögel, Schlangen, Frösche und Fische, die er gewandt fängt. Im grossen und ganzen überragt sein Nutzen den Schaden, da er hauptsächlich Mäuse, Ratten und Hamster frisst, auch die giftige Kreuzotter tötet, so dass er jedenfalls mehr Schonung verdient als er genießt. Auch in den Gehöften nützt er durch Vertilgen der schädlichen Nager wohl mehr als er durch gelegentliches Töten von Geflügel schadet, auch mordet er, wenn er in einen Stall eingedrungen ist, in der Regel nur einige Stück, die er dann wegschleppt. Der Bauer kann sich auch durch sorgfältiges Verschliessen der Geflügelställe genügend schützen. Seine Bewegungen sind sehr rasch und behende, er ist ungemein lebenszäh, so dass er selbst schwere Verletzungen überlebt. Der Iltis entwickelt ebenfalls viel Blutdurst wie der Marder, wird aber nicht so leicht zahm wie dieser. Sein unangenehmer Geruch ist sehr auffällig und hat ihm auch den lateinischen Namen, der Stänker verschafft. Sein Mut ist ebenso gross wie der des Wiesels und greift er deshalb auch weit überlegene Feinde rücksichtslos an, wird auch nicht so leicht von einem starken Hund überwältigt. Im März ist die Begattungszeit und wirft das Weibchen nach zwei Monaten 4 bis 6 Junge, die von der Mutter eifrig verteidigt werden, auch gegen Menschen. In 6 Wochen folgen sie den Eltern bereits auf die Jagd und sind in 3 Monaten gänzlich erwachsen. Es kommen jährlich etwa 200 000 Iltisfelle in den Handel, die im Durchschnitt etwa 5 Mk. per Stück wert sind.

In Sibirien wird unser Iltis durch eine andere Art vertreten, *Putorius ceversmanni*, im Handel russischer Iltis genannt, dessen Verbreitungsbezirk sich vom östlichen Russland, durch ganz Sibirien und Turkestan erstreckt. Das Tier ist erheblich kleiner als der europäische Iltis, das Haar viel kürzer und flacher. Die Grundfärbung ist ein rötliches gelb, und sind die schwarzen Grannenhaare nicht nur kürzer, sondern auch viel weiter zerstreut. Der russische Iltis hält sich hauptsächlich an dem Waldrande und der Steppe auf, und sind die Murmeltiere seine Lieblingsbeute, doch stellt er auch hier den Mäusen und Ratten stark nach. Er holt auch im Winter die in Winterschlaf verfallenen Murmeltiere aus ihren Bauten.

Das Fell des russischen Iltis hat jetzt einen Wert von ca. 2 Mk. per Stück, und wird hauptsächlich zum Pelzfutter verarbeitet, in letzter Zeit aber auch vielfach zobelartig gefärbt. Zur Ausfuhr gelangten sonst 50 000 Stück im Jahr, doch werden grosse Mengen in Russland selbst verbraucht, in der letzten Zeit ist aber die Ausfuhr mindestens verdreifacht. Sehr ähnlich dem vorigen ist *P.*

larvatus oder *tibetanus*, der in Tibet und dem nördlichen Himalaya lebt. Er ist hellfarbig, fast gelbweiss, mit einem schwärzlichen Anhang auf Schultern und Rumpf, Unterwolle weiss, aber sehr dicht und wollig, Oberhaar lang, viel Haar zwischen den Zehen. Er lebt wie der europäische Iltis, stinkt auch ebenso. Im Handel kamen die Felle bisher nicht vor.

8. Der japanische Marder.

In Japan werden die Marderarten vorzugsweise durch den nur dort vorkommenden *Mustela melampus*, japanisch Ten, englisch *japanese marten*, im Pelzhandel japanischer Marder genannt, vertreten. Das Fell ist von rötlich-gelber bis hellgelber Farbe, doch wiegen die rötlichen Farbtöne vor. Die Kehle ist heller gefärbt, die Füsse schwarz, das Oberhaar ist weich und seidig, die weiche Unterwolle ein zartes Hellgelb. Er ist wesentlich grösser und stärker gebaut als sein Verwandter vom Festlande, *M. sibirica*. Die Länge beträgt 65 bis 70 cm, wovon ca. 15 cm auf den Schweif kommen. Besonders der Schweif unterscheidet ihn wesentlich von *M. sibirica*, da er nicht die glatten Grannenhaare des letzteren besitzt, sondern wolliger ist, auch kürzer und dicker. Das Körperhaar ist auch länger, dichter und stärker als beim *M. sibirica* und die Haut viel dicker. Ausserdem bilden die schwarzgezeichneten Füsse, denen er seinen wissenschaftlichen Namen verdankt, ein scharfes Unterscheidungsmerkmal. Er lebt im Gegensatz zu seinem sibirischen Vetter meistens auf Bäumen, hält sich auch in der Nähe von Häusern auf. Seine Nahrung bilden Vögel, Insekten, kleine Säugetiere. Der Ten kommt meistens auf der japanischen Hauptinsel Hondo vor und ist hier nicht selten, so dass jährlich mindestens 30 000 Felle auf den Markt kommen. Das Fell hat augenblicklich einen Wert von 14 bis 18 Mk., während es früher wesentlich billiger war, vor 20 Jahren sogar nur 1,50 Mk.

Auf Yesso wird er durch einen sehr nahen Verwandten, *M. japonica* (?) vertreten, den die Japaner als Hokkaido Ten bezeichnen. Die Färbung ist mehr graugelb, einzelne Exemplare von ganz grauer steinmarderähnlicher Farbe kommen vor.

9. Die Kolinsky.

Der Kolinsky *Mustela sibirica*, auch Erdmarder genannt, von den deutschen Zoologen auch Feuermarder genannt, lebt in ganz Sibirien und ist in Ostsibirien häufig. Er ist schlanker und wesentlich kleiner als der vorige. Das Fell ist dicht und fein, aber etwas kurz, die Farbe rötlich gelb, der Körper etwa 40 cm lang, der regelmässig mit ziemlich steifen Grannenhaaren besetzte Schweif ist ca. 12 bis 15 cm lang.

Dieser Schweif ist meist das wertvollere, da er zu feinen Malerpinseln gebraucht wird. Vor einigen Jahren kostete der Schweif 4 Mk. das Stück, jetzt etwa 1,50 bis 2 Mk. Die Felle, welche meist zobelartig gefärbt werden, kosten augenblicklich etwa 3 Mk. Die feinsten Felle sind die Kutnetzker, dann die Jakutsker, die gross, aber etwas grobhaariger sind mit sehr guten Schweifen. Die Tomsky sind etwas kleiner. Die ostsibirischen oder Amur-Felle sind gross, aber etwas grob. Das gesamte Quantum, das jährlich in den Handel kommt, dürfte etwa 100 bis 150 000 Stück betragen. Der weisse Kehlfeck fehlt und wird vielfach durch einige kleine Flecken ersetzt. Manchmal ist auch ein tief orangefarbiger Kehlfeck vorhanden. Das Tier lebt in Wäldungen, namentlich Nadelwäldungen, klettert aber nicht auf Bäume, sondern lebt in Erdhöhlen und Felsspalten. Es verschmäht im Gegensatz zum Zobel jede Pflanzennahrung. Früher bildeten die Felle einen grossen Handelsartikel nach der Türkei, wo sie in der natürlichen gelben Farbe zu Pelzfuttern verwendet werden.

Sehr nahe verwandt ist eine in der Mandschurei lebende Kolinsky-Art, die im Handel als Newchwang-Wiesel vorkommt und welche ich *M. manchurica* nennen möchte. Das Haar ist etwas gröber und kürzer, der Schweif bedeutend länger. Die Färbung spielt mehr ins bräunlich gelbe. Besonders auffällig ist, dass das Weibchen sehr bedeutend kleiner ist als das Männchen und kaum zwei Drittel der Körperlänge des Männchens beträgt. Der Schweif ist beim Weibchen etwa 15 cm lang, beim Männchen 20 bis 25 cm. Im Aussehen steht das Tier zwischen dem *M. sibirica* und dem *M. davidsonii*. Vielleicht ist es mit dem *M. alpina* Raddes identisch.

Es kommen jährlich etwa 30 000 Stück zum Export. Die Schweife sind auch zu Pinseln brauchbar, aber nicht so gut als die Kolinsky. Der gegenwärtige Wert von Fell und Schweif ist etwa 3 Mk. In der letzten Zeit werden die meisten Kolinsky-Felle zobelartig geblendet.

10. Tigeriltis.

Der Tigeriltis oder Perwitzky *Putorius sarmaticus* bewohnt den grösseren Teil Zentralasiens, Westsibirien und das südöstliche Russland. Sein südlichstes Vorkommen wird begrenzt durch eine Linie von Kleinasien bis Kandahar (an der Grenze zwischen Indien und Afganistan). Er ist ein sehr naher Verwandter unseres Iltis, dem er in der Lebensweise ähnelt. Auch stinkt er ebenso wie dieser. Die Länge von Schnauze bis Schwanzwurzel ist 25 bis 38 cm, der glänzend schwarze Schweif ist ca. 12 bis 15 cm lang. Das Fell ist glänzend nerzbraun mit zahlreichen unregelmässigen gelben Flecken, die Unterwolle ist graubraun. Die ganze Unterseite ist dunkel-schwarzbraun. Das Haar ist kurz, dicht und glänzend und werden die Felle ausschliesslich zu Futtern verarbeitet. Trotzdem das Tier in seiner Heimat gar nicht selten ist und namentlich in Süd-

afghanistan sogar häufig, kommen doch wenig Felle in den Handel, jetzt kaum 3 bis 4000 Stück jährlich. Früher kamen bedeutend mehr. Der Wert ist etwa 3 bis 4 Mk. pro Fell. Das Tier lebt in Erdhöhlen und geht nachts auf Raub aus. Kleine Vögel, Ratten, Mäuse, Eidechsen und Schnecken sind seine Hauptbeute. Das Tier soll blutdürstig sein, doch ist das im Berliner Zoologischen Garten lebende Exemplar ist aber ganz zahm.

11. Chinesische und japanische Nerze.

Dem Wiesel sehr nahestehend, aber auch mit dem Nerz nahe verwandt, sind verschiedene in China und Japan lebende Tiere. In China kommen verschiedene Arten des sogenannten chinesischen Wiesel, chinesisch Who Long vor. Das für den Pelzhandel wertvollste ist das Shantung-Wiesel, das von Herrn Prof. Matschie als eigene Art aufgestellt worden ist unter dem Namen *Lutreola stegmanii*. Die Farbe ist ein helles, etwas rötliches gelb, die Körperlänge des Männchens ist ca. 40 cm, der Schweif 20 bis 25 cm lang, das Haar fein und weich, die Unterwolle gelbgrau. Am verbreitetsten ist *Lutreola* oder *Mustela davidianus*. In der Grösse ist es dem vorigen gleich, doch erreichen bei beiden Arten die Weibchen höchstens zwei Drittel der Körperlänge des Männchens. Sein Hauptvorkommen ist im Yangtsetal, die Farbe ist rötlichbraun, das Haar nicht so fein wie beim vorigen. Das Kinn ist weiss. Aus Hankow kommen Felle an den Markt, die grösser und dunkler braun gefärbt sind als die vorigen, aber das Haar ist viel dünner und gröber; auch die Unterwolle ist weniger dicht. Ob es sich hier um eine besondere Art handelt, weiss ich nicht. Eine weitere Art ist *Lutreola* oder *Mustela moupinensis*, die in den tibetanischen Grenzgebieten vorkommt. Da diese Felle aber zwischen die anderen im Handel vorkommenden gemischt sind, so habe ich keine Beschreibung davon geben können, doch soll sich diese Art durch einen weissen Brustfleck auszeichnen. Die chinesischen Wiesel kommen im Norden auch in den Staaten Honan, Shansi, Shensi usw. vor. Ob in Chili habe ich nicht feststellen können. Die nördlichen Sorten haben naturgemäss auch ein wertvolleres Fell.

Im ganzen kommen jährlich etwa 600 000 Felle in den Handel. Bis zum Jahre 1906 hatten dieselben einen Wert von 30 bis 40 Pf. per Stück, dann schnellte der Preis gewaltig in die Höhe und kosten jetzt die Felle im Durchschnitt 1,50 Mk. per Stück mit dem Schweife. Ein grosser Teil kommt ohne Schweife in den Handel und ist dann der Preis ca. bis 25 Pf. per Stück billiger, während der Schweif, der in China viel zur Herstellung von Pinseln gebraucht wird, jetzt hier nur etwa 20 Pf. wert ist. Die Ähnlichkeit mit dem Nerz erstreckt sich ausser auf die Farbe hauptsächlich auf den Schädelbau und die Form der Ohren, die breit und niedrig wie beim Nerz, nicht hoch und spitz wie beim Wiesel sind. In der Lebensweise ähneln die Tiere am meisten dem Iltis.

Sie leben ganz ungescheut in der Nähe der menschlichen Wohnungen. Auch unter meinem Hause, mitten in dem Geschäftsviertel der Fremdenniederlassung von Schanghai, hatte ein solches Wieselpärchen sein Heim aufgeschlagen und stattete von hier aus den Hühnerhöfen seinen Besuch ab. Wenigstens erklärten meine Leute einstimmig, wenn ein Huhn verschwunden war, „weasel have taken“, wenn es mir auch merkwürdig schien, dass ein so kleines Tier einen 4 bis 5 Pfund schweren Hahn weggeschleppt haben sollte, ohne selbst Federn zu hinterlassen. Die Hauptnahrung besteht aus Ratten und Mäusen und klagen die Chinesen, dass diese lästigen Nagetiere überhand nehmen, seit soviel Wiesel weggefangen werden. Trotz der grossen Häufigkeit des Vorkommens besitzt bis jetzt kein Zoologischer Garten lebende Exemplare des chinesischen Wiesels. Hauptabsatzgebiet für diese Felle ist Amerika. Seit langen Jahren werden auch solche Felle nach Korea ausgeführt, wo sie schwarz gefärbt namentlich zu Ärmelaufschlägen verwendet werden. In Nord-Korea kommt auch ein Wiesel vor, welches aber dem mandschurischen Wiesel sehr ähnlich ist auch von dort aus durch chinesische Aufkäufer über Newchwang in den Handel gebracht wird.

Nahe verwandt mit dem vorigen ist der in Japan lebende *Mustela* oder *Lutreola itatsi*, von den Japanern Istatsi genannt, im Handel Japan-Nerz oder japanese mink, welchen Namen ich dem Fell beilegte, als ich 1886 die ersten Felle einführte. Die Farbe ist glänzend braun, die häufig in rotbraun übergeht; das Haar ist kurz, aber dicht, und viel feiner als beim chinesischen Wiesel, wie auch die Farbe stets dunkler ist. Das Tier ist kleiner und namentlich der Schweif viel kürzer. Das Männchen hat eine Körperlänge von 30—35 cm Länge, zu der der Schweif mit 10 cm kommt. Der Schweif ist mit kurzen, steifen Haaren bedeckt, die in Japan zu Pinseln verwendet werden, in Europa aber nicht dazu benutzt werden. Es kommen jährlich etwa 150 000 bis 200 000 Istatsis in den Handel, die bis 1906 etwa 50 Pf. per Stück Wert hatten, jetzt aber über 2 Mk. kosten. Hauptabnehmer ist auch hierfür Amerika. Im Jahre 1890 beziffert Poland das Gesamtquantum chinesischer und japanischer Wiesel zusammen auf ca. 15 000 jährlich. Acht Jahre später übersteigt die jährliche Ausfuhr schon die halbe Million erheblich. Die Lebensweise des Istatsis ist ebenfalls dem europäischen Itis oder Wiesel ähnlich.

12. Hermelin.

Hermelin und Wiesel sind so ähnlich, dass ihre Winterfelle häufig für den Rauchwarenhandel gleichmässig benutzt werden. Der Hauptunterschied liegt in der Grösse, und in der Färbung und Grösse des Schwanzes. Immer fehlt dem Wiesel die schwarze Schwanzspitze. In jedem Distrikt übrigens wo eine Hermelinart vorkommt, lebt auch eine Wieselart. Bekanntlich sind

beide Tiere im Sommer braun, während die Bauchfärbung bei den verschiedenen Arten verschieden ist, vom reinen Weiss, schwefelgelb bis zum hell- und fahlbraun. Im Winter nehmen, wenigstens alle in nördlichen Zonen wohnenden Hermelin und Wiesel eine schöne weisse Farbe an.

Im Spätherbst und Frühjahr findet man vielfach noch unrein gefärbte Felle, die auf dem Rücken in dem fleckenlosen Weiss mehr oder minder zahlreiche braune Haare zeigen, die sogenannten „Grauspitzen“. Bei beiden Tiergattungen sind die Weibchen erheblich kleiner, oft nur halb so gross, als die Männchen. Im Verhältnis zu ihrer Grösse sind beide die kühnsten und blutigsten Räuber der Welt. Die Hauptbeute bilden Mäuse, Ratten, Ziesel



Hermelin (*Arctogale erminen*)

und dergleichen, aber man hat oft beobachtet, dass ein Hermelin einen ihm an Grösse ungeheuer überlegenen Hasen angriff und durch Zerbeißen der Schlagader tötete. Auch mit dem wehrhaften griessgrämigen Hamster werden öfters Duelle auf Leben und Tod ausgefochten. Sehr grosse Liebhaber sind beide Tierchen von Eiern und werden die Nester von Erdbrütern, vom Zaunkönig bis zum Rebhuhn und Fasan, eifrigst geplündert, wobei sie eine grosse Geschicklichkeit bekunden, die geraubten Eier zwischen Kopf und Kehle geklemmt fortzuschleppen, um sie dann in ihrem Lager behaglich auszuschlürfen, nachdem sie mit ihren nadelspitzen Zähnen ein Loch hineingebissen haben.

Natürlich werden auch die noch nicht flüggen Jungen der Vögel durchaus nicht verschont, und gelegentlich den Hühnerhöfen Besuche abgestattet, wobei sich das Wiesel durchaus nicht vor der Nähe des Menschen scheut, obgleich es seine Jagden meist erst in der Dämmerung beginnt.

Gegen überlegene Feinde setzt es sich aufs mutigste zur Wehr, und mancher Uhu oder Habicht hat sein Unterfangen, ein Hermelin wegzuschleppen, mit dem Tode gebüsst. Die Tiere sind auch sehr klug und ihre Gewandtheit und Schnelligkeit sprichwörtlich: Er läuft wie ein Wiesel. Dabei können sie sich durch die kleinste Öffnung zwängen, klettern und schwimmen vortrefflich. Man hat von verschiedenen Fällen berichtet, wo Hermeline in der Gefangenschaft ganz zahm geworden sind und reizende Stubentiere wurden, im allgemeinen gehen sie aber in der Gefangenschaft sehr schnell zu Grunde, indem sie alle Nahrung verschmähen und in ihrem ungestümen Freiheitsdrange bald dem Tode erliegen.

Nur jung aus dem Nest genommene Tiere gewöhnen sich öfters an den Pfleger. Die Paarungszeit ist meist Februar, März, und im Mai bis Juni werden 4 bis 10 Junge geworfen. Der gesamte Norden der Erde wird von verschiedenen Arten Hermelin und Wiesel bewohnt.

Das gewöhnliche Hermelin (*Arctogale* oder *Felis erminea*) engl. ermine granie ermine lebt in Mitteleuropa, wird selten im Winter ganz weiss, nur in Gebirgsgegenden geschieht dies regelmässig. Sie spielen deshalb im Pelzhandel keine Rolle. Auch in Schweden, Norwegen, dem nördlichen Schottland, werden sie zwar weiss, kommen indessen auch dort nur für den lokalen Bedarf in Betracht. Das Wiesel (*A. nivalis*) bleibt in den meisten Ländern Europas auch im Winter braun. In Island wird es durch *A. hibernicus* vertreten, das auch eine schwarze Schwanzspitze zeigt.

In Italien lebt *A. italicus*, in Spanien *A. ibericus*, in Rumänien *A. dombrowskii*, die aber für den Pelzhandel nicht in Betracht kommen, ebenso wenig die *A. numidicus* in Marokko, *A. siculus* in Sibirien, *africanus* in Ägypten und Malta, *A. algiricus* in Algier, *A. subhemachalanus* im Indischen Gebirge, *A. canigula*, ebendort *A. nudipes* auf den Sunda-Inseln. Alle diese Arten zeigen hauptsächlich anatomische Unterschiede, namentlich im Schädelbau, Grösse usw.

Auch das Hermelin, das im südlichen Europa heimisch ist (*A. boccamela*), mit einer schwarzen Schwanzspitze, wird im Pelzhandel nicht verwertet. Von grösster Bedeutung für das Pelzgeschäft sind aber die asiatischen Hermeline, vor allem die Sibiriens. Für den Handel werden sie in verschiedene Gruppen zerlegt, meist nach dem Gebiet oder dem Ort, wo sie zuerst gesammelt, zum Verkauf gestellt werden.

Die grössten sind die sogenannten Barabinsky, die schönsten, weil am weissesten und rauhesten, sind die Ischimer. Mittelsorte sind Tomsy, Perschorsky. Die Schweife sind kräftig gedrunken und nimmt die schwarze Spitze etwa die Hälfte der ganzen Schweiflänge ein, die 10 bis 14 cm beträgt. Die Jakutskyfelle sind klein und auch meistens flach, aber weiss, ebenso der Jeniseisky, unter denen aber auch viel gelbliche vorkommen. Bei diesen Sorten ist der Schweif dünner, leichter, das Schwarze nimmt etwa $\frac{3}{7}$ der betragenden Länge ein. Die kleinste Sorte, noch nicht halb so gross wie die andern, sind die

sogenannten Lasky, ein echtes Wiesel, dem auch die schwarze Schwanzspitze fehlt, weshalb sie meistens auch ohne Schweife in den Handel kommen.

Aber auch die Felle aus einer Gegend stammen durchaus nicht von einer Hermelinart, denn auch in Asien wohnen eben verschiedene Hermelin- und Wieselarten in demselben Distrikt. Am verbreitetsten ist *A. ermineus*, dieselbe Art wie in Nordeuropa, daneben aber in Zentralasien und in Sibirien, vom Altai bis Amur, *A. alpinus*, das wahrscheinlich die Jakutsky- usw. Arten liefert.

In Altai lebt *A. altaicus*. Die Laskyfelle kommen von den *A. pygmaeus*, die gleichfalls in Sibirien leben.

In Zentralasien, namentlich in Turkestan und Jarkand lebt dagegen das Gegenstück, *A. stoliczkanus*, eines der grössten Hermelinarten überhaupt, während *A. ferghanae* kleiner ist. Im nordwestlichen China bis in die Mongolei werden die Hermeline durch *A. fontanieri* vertreten, die ein mittelgrosses, etwas flaches, aber gut weisses Fell liefern.

A. pallidus aus Afghanistan, ebenso *A. caucasicus* aus dem Kaukasus liefern zwar brauchbare Felle, sind aber im Pelzhandel noch wenig bekannt, während der schöne *A. stridorsus* aus dem Himalaya im Handel bisher überhaupt nicht vorkommt.

Wohl bei wenigen Fellsorten schwankt der Preis und infolgedessen die Zufuhr so wie beim Hermelin. Preis und Zufuhr stehen aber in direktem Verhältnis.

Bei niedrigem Preis werden wenig Hermeline gefangen, während der hohe Preis lockt. Vor etwa 25 Jahren kostete das Zimmer bestes Ischimer zugerichtet 40 Mk. Ich kaufte damals sogar einen grossen Posten von etwa 700 Zimmer zugerichtete Jakutski für 7 Mk. per Zimmer. Seit der Krönung König Eduards von England kam Hermelin mit einmal wieder in Mode, und im Jahre 1906 war der Preis für Ischimer der höchst je bezahlte und betrug über 400 Mk. im Durchschnitt, um im Jahre 1907 etwas zu fallen, augenblicklich etwa 280 Mk. Die Zahl der zugeführten sibirischen Hermeline schwankt zwischen 20 000 und 800 000 im Jahr aus den oben angeführten Gründen. Augenblicklich kommen 6 bis 700 000 Stück. Noch viel mannigfaltiger als in Asien, sind die Hermelinarten in Amerika. Auch hier hat erst die Allherrscherin Mode ungeheure Quantitäten auf den Markt gelockt. Von etwa 10 000 Stück ist das zugeführte Quantum wohl auf 3 bis 400 000 Stück jährlich gestiegen.

Während noch 1859 von der Hudsonsbay Company nur 809 Hermeline exportiert wurden und bis Ende des Jahrhunderts die Zahl sich auf etwa 2 bis 3000 jährlich erhielt, brachte 1902 16 374, 1903 33 883.

Von den Vereinigten Staaten kamen sonst auch jährlich etwa 2 bis 3000 Stück, jetzt beläuft sich der Export von dort auf mindestens 300 000 Stück, wozu noch erhebliche Quantitäten kommen, die im Lande selbst verbraucht werden.

Sowohl Hermelin wie die Wiesel ohne schwarze Schwanzspitze sind nun in Amerika sowohl an Arten als Individuen ungemein zahlreich vertreten, doch nennen die Amerikaner alle unterschiedslos „White weasel“.

Im äussersten Norden, der arktischen Küste und dem Tundragebiet, haust *M. arcticus*, welches die besten Felle liefert. Das Tier ist verhältnismässig gross, hat kleine Ohren und an dem kräftigen aber kurzen Schweif ist die hintere Hälfte schwarz.

Das Sommerkleid ist oben gelbbraun, Unterseite ockergelb. Etwas kleiner als das vorige ist *M. richardsonii*, welches das Hudsonsbay-Gebiet bis Alaska und das nördliche Britisch Kolumbia bewohnt. Die schwarze Schwanzspitze nimmt kaum ein Drittel der Schweiflänge ein. In derselben Gegend wohnt auch *M. rixosus*, das kleinste der amerikanischen Wieselarten, ohne jede schwarze Schweifspitze. Im Sommer rostbraun, Unterseite weiss.

Im nordwestlichen Alaska lebt auch noch ein echtes Wiesel ohne Schwanzspitze, *M. velox*, welches grösser als das vorige ist, der Schweif ist aber kürzer und dünner.

M. alascensis in Alaska ist ein echtes Hermelin, das im Sommer schokoladenfarbig mit weisser Unterseite ist, im Winter aber reinweiss, bis auf die schwarze Schwanzspitze, die ein Drittel der Schwanzlänge ausmacht. Das Tier ist aber wesentlich kleiner als *M. richardsonii*. In den Vereinigten Staaten ist am verbreitetsten *M. elegans*, das sich in den Waldungen von Labrador und Kanada an bis nach dem Süden von Newyorkstate und westlich bis an die Rockies ausstreckt. Es ist ziemlich klein, Körperlänge etwa 20 cm und auch der Schweif ist ziemlich kurz. Auch die schwarze Schwanzspitze misst knapp ein Drittel der Länge.

Die Wintertarbung ist weiss, aber die Unterseite, der Rumpf und der obere Teil des Schweifes ist stets gelblich und das Sommerfell dunkelbraun, Unterseite gelbweiss.

An der Westküste wird dasselbe durch *M. stansleyi* vertreten, das namentlich im Küstengebiet, vom Pugetsound bis Oregon. Es ist kleiner, das Sommerfell bedeutend dunkler und nur ein schmaler Bauchstreifen weiss. Im Winter wird es nur in den höheren Gebirgslagen rein weiss, in den Tiefen bleibt es braunspitzig. Beide Arten bevorzugen die Waldgebiete.

Ein Tier der offenen Ebenen ist das auffälligste aller amerikanischen Hermeline, *M. longicaudata*, das langschwanzige Hermelin. Es ist das grösste aller amerikanischen Hermeline, erreicht eine Körperlänge von 40 cm, während der Schwanz 20 cm misst. Hiervon ist aber nur die äusserste Spitze, etwa 3 cm, schwarz. Es bewohnt die grossen Ebenen nördlich bis zum Saskatschewan und ist im Westen von Minnesota bis Arizona auf den Prärien überall anzutreffen. Am häufigsten findet es sich in Kansas und am oberen Missouri.

Das Sommerfell ist ein helles grünlich-braun, die Unterseite mehr lachsfarbig. Das Winterfell ist auch in südlichen Gegenden bis nach Utah hinab

ganz weiss. In Minnesota kommt auch *A. spadix* vor, etwas kleiner als das Vorige, auch mit sehr langem Schweif, doch ist die schwarze Spitze beinahe ein Viertel der Schweiflänge.

Das Sommerfell ist schokoladenbraun, mit dunklem Kopf, die Unterseite gelbweiss.

Im Osten der Vereinigten Staaten findet man von Maine bis Nordkarolina *A. novboracensis*, dessen Verbreitungsbezirk sich westlich bis Illinois erstreckt. Es wird aber nur in den nördlichen Teilen des Landes im Winter ganz weiss. Es ist etwas kleiner als *A. longicaudata*, und steht auch der Schwanz an Länge zwischen diesem und *A. cicognani*. Der schwarze Teil ist übrigens bei ihm von allen amerikanischen Hermelinarten am längsten und nimmt mehr als die Hälfte der Länge ein. Das weisse ist übrigens meistens etwas gelblich angehaucht. In den Neu-England-Staaten und Kanada lebt eine Abart, die bedeutend grösser ist.

Im Washingtonterritory findet man *A. washingtonii*, das einen längeren Schweif, aber kürzere Spitze wie *A. novboracensis* besitzt. Es wird im Winter weiss, aber Rumpf und Bauch sind stets sehr gelblich, während das in Oregon und Washingtonterritory daneben lebende *A. saturatus* zwar im Winter schön weiss wird, sich aber durch seine Sommerfärbung stark unterscheidet. Dieselbe ist oben umbrabraun, die Unterseite orangegelb, Schweif hell kastanienbraun mit schwarzer Spitze.

Sehr schön, aber klein, ist das auf den Queen Charlotte-Inseln lebende *A. baidarum*. Das Fell ist ca. 18 cm lang, der Schweif ca. 10 cm, wovon 60 Proz. schwarz ist.

Es ist im Winter weiss, am Rumpfe und unten mehr gelblich. In den Gebirgen der Westküste und zwar in der Sierra Nevada und den Rocky mountains bis Britisch Kolumbia lebt *A. arizoniensis*, das ähnlich wie *A. longicaudata* einen sehr langen Schweif mit kurzer Spitze besitzt, aber im ganzen bedeutend kleiner ist. Im Winter schön weiss. Dagegen wird *A. oregonensis*, ein mittelgrosses Hermelin mit langem Schweif, dessen Spitze nur ein Fünftel der Länge schwarz ist, auch im Winter nur auf der Unterseite gelblichweiss, oben hellbraun. *A. xantoniensis* in Kalifornien bleibt Sommer und Winter hellbraun. In Amerika erregen Hermelin und Wiesel durchaus nicht so den Hass der Jäger und Farmer wie in Europa, da sie im Gegenteil als nützliche Tiere zu bezeichnen sind. Sie räumen gewaltig unter den Feldmäusen, den Ratten, sowie auch den Erdhörnchen und den wehrhaften Gophers auf. Wenn sie auch gelegentlich ein junges Kaninchen oder junge Vögel rauben, so fällt dies nicht ins Gewicht. Den Hühnerhöfen tun sie wenig Schaden. Vorzugsweise wohnen sie in Erdhöhlen. Vom Standpunkt des Pelzhändlers kann man amerikanische Hermelin von den sibirischen vorzugsweise an den Schweifen erkennen, die stets dünner sind und bei denen sowohl die Oberhaare kürzer sind als auch nicht so dicht wie bei den sibirischen. Auch die Felle sind flacher und das Oberhaar nicht so weich.

13. Vielfrass.

Dieses Tier, *Gulo luscus*, englisch wolverene, französisch gloutton, wird mit zu den Mardern gerechnet. Es lebt im Norden von Europa, Asien und Amerika bis dicht an die Küsten des Polarmeeres. Die Farbe ist ein feines dunkelbraun, auf dem Rücken durch zwei breite hellgelbbraune Streifen gezeichnet, die im Bogen über die Seiten verlaufen. Zwischen den Streifen ist das sattelartige Stück viel dunkler als der übrige Körper und dabei etwas kürzer im Haar. Der Kopf ist dunkelgraubraun. Die Kehle enthält gelbe Flecke. Die Beine sind sehr dunkelbraun, die Unterseite mit kurzem, grobem, dunklem Haar bedeckt. Die Beine sind etwas gebogen, die mächtigen Tatzen mit langen scharfen Krallen bewehrt. Der Schweif ist kurz, ca. 15 cm lang und mit langem, starkem, buschigem Haar bedeckt. Das Fell hat eine Länge von 90 bis 120 cm. Die meisten Felle kommen aus dem Yorkfort-Distrikt. Labrador liefert wenige feinhaarige, aber helle Felle. Alaska, von wo fast nichts ausgeführt wird, dunkle, grosse Felle. Britisch Columbia und Kamtschatka sehr grosse, grobhaarige und helle Felle. Die sibirischen Vielfrasse sind viel dunkler als die amerikanischen, im Durchschnitt etwas kleiner, das Haar feiner und die helleren Streifen häufig fast garnicht ausgeprägt. Die Sohlen sind dicht behaart und die Spuren bärenartig. Das Tier schleicht meist mit gebogenem Rücken und niedrig gehaltenem Schweif. Trotz seines grossen Verbreitungsbezirks ist das Tier nirgends häufig und sein Fell ist von den meisten Eingeborenen sehr geschätzt und so hoch bezahlt, dass der Export meist nicht lohnt. So zahlen die Indianer Alaskas oft 30 Dollar für ein Fell. Auch in Kamtschatka werden Vielfrassfelle hoch bezahlt (Rosomako wie sie hier genannt werden) besonders die ganz hellen Felle. Schon Steller führt an, dass die Kamtschadalen für ein Vielfrassfell auch Seeotterfelle oder soviel andere Felle geben, dass der Wert 60 Rubel ausmacht. Auch die Jakuten bezahlen die Vielfrassfelle gut, so dass alle in Ostsibirien erbeuteten Felle im Lande bleiben.

Es kommen daher aus Amerika jährlich nur 2 bis 3000 Felle an den Markt, etwas mehr aus Sibirien. Der augenblickliche Wert ist 30 bis 50 Mk. pro Fell, doch waren sie sonst erheblich billiger. Das Tier richtet in der Wildbahn grossen Schaden an, greift Hirsche, Renntiere ebenso Hasen und kleinere Tiere an und ist ungemein schnell und gewandt. In Ostsibirien stellt es besonders dem Moschustier nach. Den meisten Schaden und Ärger verursacht es den Trappern, da es der Linie der aufgestellten Fallen folgt, die darin gefangenen Zobel und Füchse frisst und obenein häufig die Fallen vergräbt. Auch zerstört es die Depots, die sogenannten Caches, in denen die Jäger Felle, Proviant usw. aufbewahren, und zernagt und zwingt oft ein Fuss im Durchmesser haltende Stämme auseinander, aus denen diese Caches errichtet sind. Auch in Lappland bricht er in leerstehende Hütten und plündert die Vorräte. Dabei sind sie sehr schwer zu fangen, ihrer grossen Vorsicht und Schlaueit

halber. Nur wenn die Falle ähnlich wie die Caches gebaut sind, gelingt der Fang leichter. Das Tier klettert nicht auf Bäume aber bewohnt Erdhöhlen und alte Biberbauten. Es hält keinen Winterschlaf, sondern schweift Beute suchend weit umher. In Amerika ist der 42. Breitengrad die südlichste Grenze seines Vorkommens. In Sibirien geht es nicht soweit nach Süden. — In Amerika findet die Begattung im März, April statt und 60 Tage später wirft das Weibchen 4 bis 6 Junge, die es mit grosser Wildheit verteidigt. In Norwegen fällt die Begattung schon im Januar. In Amerika wird das Tier vielfach Carcajou genannt, in Kanada auch Quickhatch. Auch in Sibirien folgt es dem Jäger und frisst die gefangenen Zobel in den Fallen. Ursprünglich glaubte man, der Name des Tieres stamme von dem norwegischen Wort Fjäll (Hochebene) her, doch scheint der deutsche Name sich wirklich auf die starke Fressbegierde des Tieres zu beziehen, wenn auch die Erzählungen der älteren Schriftsteller als Fabeln zu betrachten sind.

VI.

Die Nerzarten.

Die Nerze.

Nerze, engl. mink, franz. vison, und von deutschen Zoologen auch Sumpfpotter genannt, leben im Norden beider Hemisphären, doch sind eine ganze Reihe von Arten zu unterscheiden. Namentlich der russische und deutsche Nerz gehören ganz anderen Arten an wie die amerikanischen. Die Färbung ist stets sehr dunkel, fast schwärzlich, die Unterwolle ist nur dünn und das Oberhaar häufig etwas grob und steif, so dass sie an Wert den amerikanischen bedeutend nachstehen. Auch im anatomischen Bau sind sie verschieden, denn der Schweif des europäischen Nerzes ist kürzer und gedrungen und hat nur 19 Schwanzwirbel, während sein amerikanischer Vetter 21 besitzt. Von den Mardern unterscheidet sich der Nerz nicht nur durch seine Lebensweise, sondern auch durch die Zahnbildung. Er besitzt 34 Zähne wie das Wiesel, während die Marder 38 haben. Ferner erfreut sich der Nerz wohl ausgebildeter Schwimmhäute zwischen den Zehen, die schon auf seinen Wasser-aufenthalt hindeuten. Zwar ein eigentliches Wassertier wie die Fischotter ist der Nerz nicht. Er lebt zwar vorzugsweise von Fischen, Fröschen, Krebsen, Muscheln, Wasserratten usw., doch stellt er auch Mäusen, Ratten und anderen kleinen Säugetieren nach, besucht auch, in Amerika wenigstens, mitunter die Hühnerhöfe der Ansiedler, und interessiert sich auch für kleine Kaninchen. Der europäische Nerz ist übrigens viel scheuer als der Amerikaner. Namentlich in Deutschland, wo er noch an verschiedenen Stellen vorkommt, hält er sich so zurückgezogen in unzugänglichen Rohrbrüchen, Sümpfen und dergleichen, dass nur sehr wenige Jäger ihn zu Gesicht bekommen haben. Er schwimmt wie schon oben gesagt, gut und taucht vorzüglich, klettert aber gar nicht und läuft schlecht. Die Begattungszeit ist Februar und im April, im Mai wirft er 3 bis 4 blindgeborene Junge. Am häufigsten soll er noch in der Lübecker Gegend vorkommen, doch wird er auch in Ostpreussen, Holstein, Brandenburg, Schlesien und anderen Gegenden Norddeutschlands gefunden, aber nirgends häufig. In Russland findet man ihn von Finnland bis zum schwarzen Meer und von Polen bis zum Ural. Er ist hier auch nirgends gerade selten, im westlichen Sibirien ist er sogar verhältnismässig häufig, doch ist noch nicht festgestellt, ob die

sibirische Art nicht abweicht. Jedenfalls sind die sibirischen Felle von besserer Qualität und haben mehr Unterwolle. Es mögen jährlich wohl 30 bis 40 000 Felle in den Handel kommen. Auch in Südeuropa, Galizien, Siebenbürgen, Bessarabien usw. findet man Nerze. Ein deutscher Nerz wurde längere Zeit im Berliner Aquarium lebend gehalten.

In Amerika nun, von wo die wertvollen Nerze kommen, leben eine ganze Reihe verschiedener Arten, wenngleich der Rauchwarenhändler sie nur nach dem Distrikt ihrer Herkunft bezeichnet.

Im Hudsonsbay-Gebiet geht der Nerz ziemlich weit nach Norden. Die besten Sorten kommen aus Labrador, ein dunkler, blauschwarzer Nerz, der auch sehr sauber auf der Lederseite von den Eingeborenen behandelt ist, wie alle Labradorfelle. Es kommen aber davon nur wenige hundert Felle jährlich. Eben solche dunklen, feinhaarigen und grossen Felle kommen aus den Distrikten an der Hudsonsbai, die sogenannten E. M. (Eastmaine) und E. B. (Esquimaux Bai). Auch die sogenannten Halifax-Nerze aus Schottland gehören wohl derselben Nerzart an. Ich habe keine besondere Beschreibung dieser Nerzart in zoologischen Arbeiten gefunden, und würde deshalb vorschlagen, diese Art *Lutreola vison borealis* zu nennen. Viel zahlreicher ist die Nerzart des Hudsonsbay-Gebietes der Y. F. (Yorkfort) Nerz, ein grosser, feinhaariger kräftiger Nerz, der gutfarbig ist, aber doch viel brauner als die vorigen. Da diese Nerzsorte stets gleichmässig seit Jahrhunderten sortiert ist, hat sie sich zu einer Art Wertmesser herausgebildet, deren Preis den Massstab für die anderen Nerzsorten bildet. Diese Preise schwanken mit den Konjunkturen ungemein. Augenblicklich kosten Y. F. prima etwa 40 Mk., sekunda etwa 30 Mk., während die E. M. über 60 sh wert sind. Ich kann mich aber erinnern, dass Y. F. sekunda 3 sh kosteten.

Die kanadischen Nerze sind ebenfalls feinhaarig seidig, aber kleiner als die Y. F. In diesem Jahre kamen aus dem gesamten Hudsonsbay-Gebiet 32 000 Nerze, 1910 nur ca. 22 000 Nerze zum Export, im Vorjahr ca. 40 000 und 1906 und die vorhergegangenen Jahre etwa 60 000 jährlich. Viel zahlreicher leben die Nerze in den Vereinigten Staaten. Abgesehen von den günstigeren Lebensbedingungen werden sie hier auch in nicht unbedeutendem Masse, in sogenannten Minkfarms oder Minkeries, auf die ich noch später zurückkomme, gezüchtet. Es gibt auch hier verschiedene Arten, ebenso wie der Pelzhandel verschiedene Sorten nach der Herkunft unterscheidet. Wie bei anderen amerikanischen Fellsorten ist aber jetzt der Ort, von wo die Felle in erster Hand bezogen sind, kein Massstab mehr für ihre wirkliche Herkunft. Die grossen Sammler lassen heute hunderte von Meilen weit reisen, um Felle aufzukaufen, und es ist deshalb, weil der Sammler, von dem die Kollektion stammt, z. B. in Cleveland Ohio wohnt noch lange nicht gewiss, dass die Felle aus Ohio oder auch nur aus den Nachbarstaaten stammen. Die verschiedensten Provenienzen sind auch in der ersten Hand schon zusammengemischt und geben deshalb kein klares Bild mehr von den in einzelnen Distrikten vorkommenden

Sorten. Auch die Ergebnisse der Züchtereien sind oft abweichend von den in der Gegend vorkommenden Arten.

Im Nordosten der Vereinigten Staaten, namentlich im Staate New York, Pensylvanien und auch in Neu-Braunschweig lebt *L. vison*, ein kleinerer, schlanker, feinhaariger und gutfarbiger Nerz, der aber an der Küste nicht vorkommt. Hier wird er durch einen viel grösseren, aber plumperen und grobhaarigeren Nerz ersetzt, den *L. vison lutreocephalus*, der von Maine bis Nordkarolina geht und der auch in den Zentralstaaten vorkommt, die Farbe ist meistens ein dunkles bis mittleres Braun.

In Louisiana und einzelnen Teilen von Kentucky usw. kommt ein hellfarbiger, grobhaariger und dickledriger Nerz vor, *L. vison vulgivagus*. Auch in den südwestlichen Staaten Arkansas, Missouri usw. lebt ein grobhaariges, hellfarbiges Tier, das einen bedeutend stärkeren und plumperen Schweif hat, als seine nördlichen Verwandten. In den südatlantischen Staaten Karolina, Alabama bis Florida lebt *L. vison lutensis* gelblich braun, grobhaarig mit unregelmässiger weisser Markierung am Kinn. An der Westküste von Nordkalifornien bis zum südlichen Alaska kommt der sogenannte Kolumbia-Nerz vor, *L. vison energumenus*, ein grosses, gutfarbiges Tier, aber mit grobem, nicht sehr dichtem Haar, welcher in Alaska durch ein sehr grosses und dunkelfarbiges Tier, *L. vison melampeplus*, vertreten wird, dem der weisse Kehlfleck fehlt. Es ist grösser als irgend eine der anderen Sorten, selbst als die Y. F. Am Yukon-River lebt ein sehr dunkler Nerz, *L. vison ingens*, der dort sowohl, als an den Nebenflüssen des Riesenstromes recht häufig ist.

Daneben kommt im östlichen Alaska noch *L. vison nigriscens* vor, ebenfalls sehr dunkel und gut in Qualität, aber bedeutend kleiner als die vorigen.

Im ganzen werden aus den Vereinigten Staaten jährlich durchschnittlich etwa 300 000 Nerze ausgeführt, wozu aber noch ein annähernd ebenso grosses Quantum kommt, welches im Lande selbst verbraucht wird.

Beide Geschlechter haben stark entwickelte Geruchsdrüsen, dicht am After mit einem moschusartigen Duft, der aber nicht so unangenehm ist wie beim Iltis oder gar beim Skunk.

Diese Drüsen sollen übrigens beim europäischen Nerz gleichfalls fehlen. Die Nahrung des Mink besteht aus Muscheln, Krebsen und Fischen, von denen er bis zu 12 Pfund schwere Exemplare bewältigen soll, ferner stellt er den Bisamratten stark nach und auch Kaninchen, namentlich dem Sumpflhasen *Lepus palustris*. Er frisst auch Ratten, Mäuse und dergleichen, stiehlt die Eier der Erdbrüter, doch kann er Vögel nur schwer erwischen. Manchmal beraubt er auch die Hühnerhäuser der Farmer. Er ist aber nicht so blutgierig wie die Marderarten und tötet nie mehr als er auch fressen kann. Lästig macht er sich den Trappern häufig dadurch, dass er in Fallen gefangene Tiere auffrisst, ehe sie eingesammelt werden können. Er gräbt sich keine eigenen Wohnungen, sondern lebt in verlassenen Bisambauten, hohlen Baumstümpfen, Marmeltier-

oder Dachshöhlen usw. Die Begattung ist im März und wirft das Weibchen nach 6 wöchentlicher Tragzeit 3 bis 6 Junge, doch kann sich deren Zahl in Jahren reichlicher Nahrung auf 10 bis 12 steigern, so dass, wie bei anderen amerikanischen Pelztieren die Häufigkeit des Vorkommens periodenweis wechselt. Da der Nerz leicht zahm wird und von einzelnen Farmern deshalb als Rattenfänger im Hause gehalten wurde, kam man schon frühzeitig auf die Idee, ihn rationell zu züchten. Die erste Minkfarm wurde bereits 1873 in Verona, Oneida county Newjorkstate errichtet.

Heute befinden sich gegen 100 Nerzfarmen in den Vereinigten Staaten. In einer solchen Farm befindet sich in einem umzäunten Raum, der auch fließendes Wasser enthält, eine Reihe von Boxes mit Drahtzaun umgeben, der oben überhängt, jede von 12 Fuss im Quadrat. Eine alte Kiste mit zwei Öffnungen gibt Schutz gegen das Wetter. Die Tiere werden einzeln gehalten und mit Farnabfall, Fischen, geschossenen Murmeltieren, lebenden Ratten usw. gefüttert. Im Dezember gibt man vorwiegend frisches blutiges Fleisch. Im Februar wird wenig gefüttert und im März die Tiere zusammen gelassen, wobei man ein Männchen auf sechs Weibchen rechnet. Die Laufzeit der Weibchen dauert nur 4 Tage. Schon während der Tragzeit werden die Tiere wieder getrennt. Nach 6 Wochen wirft das Weibchen 4 bis 10 Junge, die 5 Wochen lang blind bleiben und nach einem Jahre fortpflanzungsreif sind. Die Tötung der zum Verkauf bestimmten Tiere findet natürlich während der kalten Jahreszeit November/Dezember statt.

VII.

Die Ottern.

Die Ottern.

a) Amerikanische Ottern (engl. otter, franz. loutre d'Amérique).

In Nordamerika finden wir verschiedene Otterarten, die aber alle stark von dem europäischen Otter abweichen. Der grösste ist der kanadische Otter, *Lutra canadensis*, welche das nördlichste Amerika bis weit in die arktischen Gegenden hinein bewohnt. Er ist bedeutend grösser als der europäische Otter, mit langem, dichten, glänzenden, dunklen Oberhaar und einer dichten Unterwolle, die Füsse sind mit Schwimmhäuten versehen und die Sohlen behaart.

Die feinsten Felle kommen aus Labrador und Eastmaine, fast schwarz und ungemein gut behandelt.

Die Felle sind stets mit dem Leder nach aussen getrocknet, das Fell durch einen Schnitt zwischen den Hinterfüssen abgestreift, das Leder sauber gewaschen und die Beinhaut rosettenförmig aufgerollt.

Die Felle aus dem Yorkfort-Distrikt sind gross, rauh, dunkelbraun, ähnlich sind die Felle aus Kanada und Neuschottland, dunkel, aber etwas gröber im Haar. Diese Otterart geht auch an der Ostküste der Vereinigten Staaten bis nach Maryland und Kentucky, doch sind die von hier kommenden Felle alle brauner und gröber im Haar. Auf Neufundland kommt eine eigene Art vor, *L. degener*, die teuerste Sorte Ottern, ganz schwarz und sehr fein im Haar. Solche Felle wurden in der Londoner Auktion mit 300 sh bezahlt, während die anderen Ottern von 100 bis 150 sh holen.

In den Südstaaten Nordkarolina, bis Alabama, Louisiana und Mississippi lebt *L. lataxina*, etwas kleiner als *canadensis*, mit dickerem Leder und gröberem Haar, aber dunkler Farbe, die Füsse nur wenig behaart. In Florida und dem östlichen Georgien lebt *L. vaga*, ein Otter, der grösser ist, als die kanadische, mit besonders langem Schwanz, grobem Haar und rötlichbrauner Farbe.

An der Westküste von Kalifornien bis Alaska findet man *L. pacifica*, sehr gross, aber viel heller als die anderen. Es gibt hier Felle mit einer Länge von 140 cm, ohne den 60 cm langen Schweif. Namentlich in Alaska ist die

Farbe ein ganz helles braun. In Britisch Columbia lebt *L. columbiana*, auf Sa. Marta, und weiter nördlich *L. periclyzomal*.

In den westlichen Zentralstaaten von Wyoming bis Mexiko und Sonora ist der grösste aller amerikanischen Ottern zu finden, *L. sonora*, der aber grobhaarig und hell ist.

Im ganzen kommen aus dem Hudsonsbai-Gebiet jährlich etwa 10 000 Ottern, aus den Vereinigten Staaten 12 000 Stück jährlich. Von den deutschen Kürschnern werden sie sämtlich als virginische Ottern bezeichnet.

Der Fang des amerikanischen Otter ist sehr schwierig, da das Tier ungemein scheu ist. Gewöhnlich wird es an seinen regelmässigen Ausstiegstellen gefangen, den „slides“, da der Otter regelmässig an derselben Stelle das Wasser verlässt. Hier werden unmittelbar unter dem Ufer Stahlfallen unter dem Wasser gesetzt, die aber sehr sorgfältig aufgestellt werden müssen. Im Winter werden auch die Eislöcher aufmerksam beobachtet, um festzustellen, wo das Tier herauskommt, um seine Beute zu verzehren, da es dies niemals im Wasser tut. Auch hier werden die Fallen unter Wasser gesetzt.

Auf den Köder geht er nicht, doch gelingt es, ihn manchmal in mit besonderer Witterung versehene Fallen zu fangen, die an den Stellen gestellt sind, wo das Tier regelmässig seine Losung abzusetzen versucht. Da die Ottern in Amerika selten geworden sind, werden sie in verschiedenen Staaten geschützt. So dürfen z. B. in Utah bis 1913 keine Ottern erlegt werden, in Vermont und Wisconsin ist ebenfalls der Otter dauernd geschützt. In anderen Staaten haben sie jährliche Schonzeiten, z. B. in Michigan vom 1. April bis 1. November. In Missouri desgleichen, in New-Hampshire vom 1. April bis 15. Oktober. Auch in Kanada ist das Tier jetzt geschützt. In Manitoba dürfen sie überhaupt nicht gefangen werden, vom 1. April bis 1. Oktober ist Schonzeit in Neufundland, Quebec, Prinz Eduard-Inseln, Ontario, Britisch Kolumbia. In Alberta ist Schonzeit vom 1. Mai bis 1. November. In Neu-Braunschweig vom 15. März bis 1. November, Neuschottland vom 1. März bis 1. November.

Die Ottern werfen alljährlich im April 2 bis 3 Junge. Die Nahrung besteht ausschliesslich aus Fischen.

Häufig findet man übrigens Felle, bei denen die Spitzen der Oberhaare gekrümmt sind, sogenannte versengte Felle, was auf Fehler beim Trocknen zurückzuführen ist.

Die dunklen Felle werden hauptsächlich zu Kragen für Herrenpelze verwendet, gute, aber braune Exemplare werden häufig geblendet, während die geringeren und versengten Felle gerupft werden und dann entweder naturell oder sealartig gefärbt zu Damengarnituren, Herrenpelzkragen usw. verwendet werden.

In Südamerika leben auch verschiedene Otterarten. Für den Pelzhandel am wichtigsten ist *L. platensis*, der in Argentinien und einem Teil von Patagonien lebt. Das Fell ist oben dunkelbraun, glänzend, dicht anliegend, mit

mässig langem Oberhaar, die Unterseite ist blassbraun. Die Unterwolle ist ziemlich dicht. Das Fell ist 70 bis 80 cm lang, der Schweif, der an der Wurzel dick, dann spitz zuläuft, ist etwa 50 cm lang. Es kommen jährlich ca. 2 bis 3000 Stück in den Handel, der gegenwärtige Wert ist ca. 20 Mk. In Venezuela *L. eremila*, in Nicaragua *L. latidens*, in Guatemala *annectens*, in Peru *L. incarum*, in Ostbrasilien *L. mitis*.

An der Westküste von Südamerika lebt *L. felina* von Ecuador bis zur Magellansstrasse. Von Wert sind aber hauptsächlich die aus Chiloe kommenden, namentlich aus den Provinzen Puerto Montt und Chiloe, deren grosser Reichtum an Seen und Wasserläufen ihnen ein ideales Wohngebiet liefert.

Das Fell ist kleiner als das des argentinischen Otter. Der gegenwärtige Wert ist 10 bis 15 Mk.

Auf den Inseln und in den Fjorden der Magellansstrasse kommen zahlreiche Ottern vor, von denen mir nicht bekannt ist, zu welcher Art sie gehören wahrscheinlich *L. proohax*. Verschiedene Schoner, sowohl chilenische wie argentinische, beschäftigen sich mit dem Fange dieser Ottern und der Pelzseehunde. Es werden wohl einige tausend Stück jährlich gefangen. Eigenartig ist der südamerikanische Riesenotter *L. brasiliensis*. Ich besitze ein Fell, das von der Schnauze bis Schwanzwurzel 1,90 m misst, bei 70 cm Breite, der Schweif ist 60 cm lang. Dieser Schweif ist in der Mitte verbreitert und beim lebenden Tier ganz flach gedrückt. Das Tier ist noch durch die dicht behaarte Nasenkuppe gegenüber den anderen Ottern, die kahle Nasen haben, unterschieden. Leider ist das Oberhaar, wenngleich dicht, sehr kurz und Unterwolle fehlt fast gänzlich. Die Farbe ist hellbraun mit weisser Kehle. Die Krallen sind sehr stark. Schwimmhäute sehr gross. Der Verbreitungsbezirk reicht von Venezuela bis zur La Plata.

Im Berliner Zoologischen Garten lebte ein Exemplar lange Jahre, das ganz zahm, aber blind war.

Im zentralen Teile Südamerikas von Zentralamerika bis zur Magellansstrasse lebt noch *L. paranensis*, glänzend dunkelbraun, an der Kehle mit einem hellen viereckigen Fleck. Die Länge des Felles ist ca. 70 cm. Der Schweif ist 45 bis 50 cm. Hauptsächlich findet sich das Tier in Paraguay und dem Gran Chaco. Für den Pelzhandel hat es bis jetzt wenig Bedeutung erlangt.

b) Europäische Ottern.

Der europäische Otter oder Landotter, französisch *louvre de pays*, *Lutra vulgaris*, ist in ganz Europa verbreitet. Die besten kommen aus Norwegen und Schweden, gute rauche Felle mit einer dichten dunkelgrau-braunen Unterwolle und dunkelbraunem Oberhaar, das verhältnismässig weich, aber doch viel gröber als beim amerikanischen Otter ist. Das Fell erreicht eine Länge bis zu 1,50 m ohne den Schweif. Es kommen hiervon jährlich einige tausend Stück in den Handel, die augenblicklich etwa 30 bis 40 Mk. per Stück wert sind. In Deutschland findet sich die Otter fast überall, waren doch vor

einigen Jahren mehrere Ottern in der Spree mitten in Berlin, und beobachtete ich selbst, wie in der Burgstrasse ein Otter einen etwa 4 pfündigen Karpfen auf einem Fischkasten schleppte und dort verzehrte. Damals hatten die Tiere ihren Unterschlupf in den hölzernen Uferbefestigungen. Als diese überall durch Steinmauern ersetzt wurden, verschwanden auch die Ottern aus dem Weichbilde von Berlin. Die besten deutschen Otterfelle kommen aus Bayern. Die Länge des Landotter beträgt etwa 1,20 bis 1,30 m. Das Oberhaar ist grob und braun, die Unterwolle fein seidig und gelblich grau. Etwa 10 000 Stück werden jährlich in Deutschland gefangen. Auch in der Schweiz, Frankreich und Österreich kommen viele Ottern vor, Südeuropa liefert Ottern, die aber keine sehr dichte Unterwolle haben. Der griechische Otter, der auch auf der Balkanhalbinsel vorkommt, ist wahrscheinlich eine besondere Art. Im ganzen schätze ich das jährlich auf den Markt kommende Quantum Landottern auf etwa 30 000 Stück, deren gegenwärtiger Wert etwa 30 Mk. per Stück ist. Landottern werden meistens in gerumpftem Zustande verarbeitet, teils naturell, teils sealartig gefärbt. In Zentralasien werden viele Otterfelle mit dem Oberhaar verwendet, namentlich bei den Kirgisen, doch werden hierzu meist die geringen südeuropäischen Landottern, sowie chinesische usw. verwendet. In Bayern werden die naturellen Landottern zu Frauenmützen verarbeitet, die zur Nationaltracht gehören. Auch die Kalpaks der deutschen Husarenoffiziere werden aus naturellen Landottern angefertigt. Der Otter ist ungemein scheu und vorsichtig und geht hauptsächlich des nachts auf Raub aus, dabei ungeheure Verheerungen unter dem Fischbestande anrichtend. Am Tage ruhen sie meist in Löchern, die sie in die Uferwand gegraben, oder im dichtem Röhricht. In Deutschland wird das Tier meist auf dem Anstande in mond hellen Nächten erlegt oder in Tellereisen gefangen, die auf dem Ausstiege unter Wasser gesetzt werden.

In England wird der Otter sportsmässig mit besonders dazu abgerichteten Otterhunden gehetzt. Der englische Otter ist meistens wesentlich kleiner als der deutsche und selten länger als 1 m. Das Gebiss ist äusserst scharf, wie mancher Hund schon zu seinem Schaden erfahren hat. Früher wurde das Fleisch in der Fastenzeit gegessen, da es als Wassertier von der Kirche, die ja stets mit den Naturwissenschaften auf dem Kriegsfuss stand, zu den Fischen gerechnet wurde. Es schmeckt übrigens sehr schlecht und tranig. Ottern werden leicht zahm, und sind verschiedene Fälle bekannt, wo sie ihrem Herrn wie ein Hund nachfolgten und auch Fische für ihn fingen. In Deutschland wirft der Otter meist im Mai 3 bis 4 Junge, deren Fell als Milchottern im Handel vorkommen. Die Tierchen bleiben 9 Tage blind, saugen etwa 6 Wochen lang und sind nach einem Jahre vollkommen ausgewachsen.

c) Asiatische Ottern.

In Asien findet man zunächst den sogenannten Bagdad-Otter, welcher ganz Vorderasien bewohnt und dem griechischen Otter sehr ähnlich sieht. In

Indien gibt es verschiedene Otterarten. Zunächst *L. ellioti*, oben nussbraun, unten heller mit hellbrauner Unterwolle; vom Kopf bis zur Schwanzwurzel misst das Fell 18 bis 20 Zoll, der Schweif ist etwa 10 Zoll lang. Im Himalaya findet man *L. aureobrunnea*, ein sehr kurzbeiniges, langgestrecktes Tier, aber schön kastanienbraun, unten goldrötlich mit langem dichten ziemlich feinem Oberhaar, Nägel und Zehen voll entwickelt. In Indien, Birma und Sumatra lebt *L. barang*, Oberseite schmutzig graubraun, Unterseite heller, dichtes wolliges Oberhaar, ebenfalls sehr langgestreckt, aber kleiner als der Himalaya-Otter. In Indien seltener, aber häufig auf Java und Sumatra findet man den krallenlosen Otter, *L. leptonyx*, einen der kleinsten Otterarten. Die Farbe ist hellbraun, am Nacken weisslich, das Haar kurz und grob. Die Schwimmhäute sind sehr wenig entwickelt, die Krallen sehr klein und verkümmert. Auf Malakka und Sumatra lebt noch *L. sumatrana* und auf den Sunda-Inseln, Indien bis Südindien der etwas grössere graue Otter, *L. cinerea*.

Alle diese Otterarten haben aber wenig Bedeutung für den Pelzhandel und kommen auch wenig auf den Markt. Der Wert dürfte etwa 3 Mk. pro Stück kaum übersteigen. Sehr stark kommen aber in den letzten Jahren die chinesischen Ottern auf den Markt. *L. chinensis*, chinesischer Name Tha. Das Tier lebt hauptsächlich im Jangtsekiangtal, namentlich in den Provinzen Chekiang und Hupeh. Die Mehrzahl kommt in Hankow auf den Markt, ein kleinerer Teil auch in Ningpo. Die Grannenhaare sind kurz, glatt, hell graubraun, am Kopf, dem Halse und dem oberen Teil der Brust weisslich, die Unterwolle ist kurz aber dicht, gelblichgrau. Die Felle werden nach Grösse sortiert, in grosse, ca. 80 cm ohne Schweif lang, in mittlere, ca. 55 bis 60 cm und in kleine, ca. 40 bis 45 cm lang. Der Schweif ist 30 bis 40 cm lang. Der augenblickliche Wert ist durchschnittlich 10 Mk. per Stück. Früher kamen dieselben auch vielfach gerupft in den Handel, jetzt aber nur roh und ungerupft. Jährlich kommen etwa 25 000 Stück zur Ausfuhr. Die Chinesen verwenden sie wenig, doch ging früher ein Teil nach Korea, wo Otterfell vielfach zu Kragen und Ärmelaufschlägen benutzt wird, und wird hierzu das hellere Bauchfell bevorzugt. In Nordchina werden vielfach eingeführte europäische Landotter-Felle verwendet. Professor Matschie beschreibt auch noch eine andere chinesische Otterart, *L. hanensis*, die Leutnant Filchner am oberen Hoangho gefunden. Das Fell ist dunkel schokoladenfarbig, Kinn und Kehle reinweiss, Hals, Brust und Bauch rauchfarbig, Länge bis zur Schwanzwurzel ca. 60 cm, Schwanz ca. 30 cm. Swinhoe erwähnt auch noch einen anderen Otter, *L. swinhoei*, der in Südchina und Formosa vorkommt, oben dunkelbraun, unten fast weiss.

In Japan lebt eine besondere Otterart, *L. japonica*, die von den chinesischen ganz verschieden ist und dem *L. vulgaris* mehr ähnelt. Sie ist aber durchschnittlich grösser und auch feiner im Haar. Namentlich die Unterwolle ist dunkler, dichter und feiner als die europäische. Zur Ausfuhr gelangen wenig Felle, da die Japaner die Felle in gerupftem Zustande viel

selbst zu Pelzkragen benutzen, und deshalb der Preis im Lande meist höher ist als in Europa. Es werden jährlich vielleicht 2000 bis 3000 Stück erbeutet. Im Amurgebiet und dem östlichen Sibirien lebt ein Otter, der wohl mit *L. vulgaris* identisch ist. Dagegen lebt auf Kamtschatka eine eigene Art, *L. aterrima*, gross, dunkel, aber nicht sehr dicht im Haar.

d) Afrikanische Otter.

In Afrika finden sich verschiedene sehr hübsche Otterarten, die auch häufig sind, bis jetzt aber im Pelzhandel keine Rolle finden. *L. capensis* in ganz Südafrika. Das Tier ist ziemlich klein, hellbraun, mit weisser Kehle und Backen. In West- und Südwest-Afrika lebt *L. maculicollis*, kastanienbraun, kurze dicht anliegende Haare fast ohne Unterwolle. Hals weiss. Am Ngami-See und dem südlichen Zentralafrika findet man *L. incunginis*, dunkel kastanienbraun, metallisch glänzend, mit weissen Haarspitzen, besonders am Nacken, die Unterwolle ist gelbbraun. Länge ca. 55 cm, Schwanz ca. 30 cm. Ausserdem soll in Westafrika noch ein grosser Otter von 1,20 m Länge vorkommen, dunkelfarbig, fast ohne Unterwolle. Auch in Ostafrika soll ein kleiner schwarzer Otter vorkommen, ebenso sollen Madagaskar und Abessinien schöne Otterfelle liefern, doch habe ich selbst keine Felle von dort zu Gesicht bekommen. Im ganzen kommen etwa 2 bis 3000 afrikanische Ottern jährlich auf den Markt, doch kann diese Zahl sehr vermehrt werden.

Der Seeotter

(engl. seaotter, franz. loutre oder Castor de Kamtschatka.)

Der Seeotter, *Enhydra lutris*, im Pelzhandel auch Kamtschatka-Biber genannt, gehört weder zu den Ottern noch zu den Bibern, sondern steht den Seehunden am nächsten. Er liefert das wertvollste Pelzwerk nächst dem Schwarzfuchs, denn ein gutes Exemplar wird mit 8000 Mk. bezahlt. Sein Verbreitungsbezirk ist sehr beschränkt, die meisten werden längs der Küste von Alaska und den Aleuten-Inseln gefunden, an der Küste von Vancouver-Inland, wo sie früher sehr häufig waren, sind heute sehr wenig vorhanden. Auf der asiatischen Seite kommen sie noch auf den Kurilen-Inseln vor, einzeln auch an der Küste von Yesso sowie einem Teil der Küste von Kamtschatka und den Komodorski-Inseln (Copper- und Behring-Inseln).

An der Küste von Kalifornien und Unterkalifornien lebt eine andere Art, *E. lutris nereis*, die etwas heller und gelblicher in Farbe ist. Heute gibt es nur noch wenige Exemplare davon, während es früher davon wimmelte. Fingen doch die Russen zur Zeit der spanischen Herrschaft vor etwa 80 Jahren mehrere tausend in einer Saison allein in der Bai von San Francisco. Vor



Sciurus (Sciurus) harrisi.

hundert Jahren wimmelte jede Bucht und jeder geschützte Vorsprung, jede einsame Felseninsel von den mit einander lustig spielenden Seeottern. Jedes Fahrzeug, das auf den Fang ausging, brachte tausende, entweder selbst erlegte oder eingehandelte Felle, mit. Die Behringsche Schiffsmannschaft tötete bei ihrer berühmten Überwinterung allein 900 Seeottern zu Nahrungszwecken da das Fleisch besser schmeckte als das Seehundsfleisch. China war damals das Hauptabsatzgebiet für Seeotterfelle und wurden anfangs des vorigen Jahrhunderts in einem Jahre 20 000 Stück allein nach Kanton gebracht. Der Hauptmarkt aber war Kiachta, wohin schon im 17. Jahrhundert der Hauptertrag des Secottertanges im Stillen Ozean gelangte. Die ausgewachsenen Felle wurden damals Boboy Marke, die Weibchen Madka, die jungen Felle Kochlocki und die saugenden Jungen Medwecki genannt. Die Chinesen nennen das Tier „Seedrache“, Hai Lung oder Hai Foo.

Die starke Nachstellung verursachte bald eine rapide Abnahme der Tiere. Während im Jahre 1820 noch gegen 20 000 Felle nach London und Russland kamen, war nach Lomer 1863 die Zahl in London nur 1500, da die Ziffern für die direkte Einfuhr nach Russland und China nicht bekannt waren. Im Jahre 1875, als ich zuerst in das Geschäft kam, gelangten ca. 7000 Stück nach London und sicher noch einige Tausend direkt nach China und Sibirien. 1891 kamen im ganzen noch 3000 Stück in den Handel, doch nun ging es rapide abwärts, in den letzten 5 Jahren überstieg die Zahl nur selten 300 im Jahr und nur im letzten Jahre wurden etwa über 400 Stück erbeutet. Ein mir bekannter Fangschoner aus Japan hatte 1896 noch 35 Stück an der japanischen Küste gefangen, 1901 nur noch 7 und hat seither den Fang als unlohnend aufgegeben. In Kamtschatka ist der Fang ganz verboten, doch kommen namentlich bei Kap Lopotka noch eine Anzahl Seeottern vor, die manchmal von Wilddieben erbeutet werden. Auf den Komodorski-Inseln, wo jährlich jetzt noch etwa 100 Stück erbeutet werden, ist der Fang Regierungsmonopol. Die erbeuteten Felle müssen dem Beamten der Krone in Nikolsk auf der Behring-Insel abgeliefert werden, und gehen von dort zu kontraktlich festgesetztem Preise an die Kamtschatka Commercial & Industrial Company über, die sie dann an Lampson in London zur Auktion sendet. Jetzt hat auch die amerikanische Regierung den Seeotterfang an der Küste von Alaska verboten.

Das Fell des Seeotter ist sehr dicht und seidenartig fein. Die besten Felle sind ganz schwarz mit regelmässig verteilten Silberspitzen, dann kommen glattschwarze, dann bräunlich mit Silber, bräunlich mit wenig Silber und schliesslich die grauwoelligen Felle ohne Silber, die sogenannten Donkeys. Die Felle werden nur zu Kragen auf Herrenpelze verwendet, und gibt ein grosses Fell, welches eine Länge von 7 Fuss erreicht, bis zu 6 Kragen. Die meisten in den Handel kommenden Felle sind aber 4 bis 5 Fuss lang. Die Felle junger Tiere, sogenannter Cubs, die aber auch ganz fein und schön farbig sind, 2 bis 3 Kragen. Die ganz jungen Felle von noch saugenden Tieren

sind mit langen weichen Haaren bedeckt, sogenannte „überwachsene“, die dann gerupft und sealartig gefärbt werden. 1880 kosteten solche Felle ca. 6 Mk., heute vielleicht 80 Mk. Das beste Fell kostete damals 1200 Mk., 1890 4000 Mk., heute etwa 8000 Mk.

Für China, wo die Mandarinenvogel-Pelzjacken tragen, ist der Preis längst zu teuer geworden, der Hauptabnehmer dafür ist Russland, in zweiter Linie Deutschland. Bis zum Jahre 1863 war die Einfuhr von Seeottern in Russland, ausser durch die Russisch-Amerikanische Company, verboten, und jetzt noch ist der Zoll ein sehr hoher.

VIII.

Die Dachse und Stinkdachse.

Dachse.

a) Amerikanische

(engl. badger, franz. blaireau).

Die Dachse bilden eine sehr weit verbreitete Familie, deren Vertreter sich aber zum grössten Teil in nördlichen Gegenden finden.

Die wertvollsten kommen aus den Präriedistrikten Kanadas und den nordwestlichen United States. Es ist dies, *Taxidea americana*, ein grosser Dachs mit langem, seidenweichen Haar. Die Oberhaare, die eine Länge bis zu 10 cm auf dem Rücken erreichen, sind weiss, mit regelmässigen schmalen bräunlichen Ringen. Die Unterwolle ist dicht und weisslich gelb.

Der Kopf ist braungrau, Schnauze und Ohrenflecke schwarz, Scheitellinie und Wangen weiss, Beine schwarz. Der Körper ist gedrungen, der Schwanz kurz, die Vorderklauen 6 bis 7 cm lang.

Sein Verbreitungsbezirk reicht im Norden bis zum 58. Grad nördlicher Breite im Hudsonsbay-Gebiet und geht im Süden bis Wisconsin und Oklahoma, im Westen bis zu den Rockymountains. Früher kamen sie auch im Osten bis Ohio vor, sind aber dort jetzt vollkommen verschwunden.

Die Crie-Indianer nennen das Tier, das nirgends mehr sehr häufig ist, „Mistumisk“. Die Nahrung bilden Wurzeln, Beeren, Frösche, sowie Mäuse, Präriehunde und Gophers und andere kleine Säugetiere, Insekten, Würmer, Schnecken, kleine Vögel. In einer selbstgegrabenen Höhle im hohen Präriegrase wirft das Weibchen drei bis fünf Junge. Während des Winters, wo der Grund mit Schnee bedeckt ist, hält das Tier Winterschlaf. Das Fell ist für Muffen und Stolas sehr geschätzt und kosten gute Felle über 30 Mk., doch kommen jährlich nur etwa 5000 Stück in den Handel.

Weit weniger wert sind die Felle des weiter südlich lebenden *T. berlandieri*, der in Texas, Oklahoma, Arizona und Neu-Mexiko lebt und auch die Präriedistrikte vorzieht. Die Grundfärbung ist rötlich grau, mit schwarzbrauner Zeichnung und weissen Haarspitzen. Über den ganzen Rücken läuft ein weisser Streifen, die Beine sind schwarz, die Unterseite gelbbraun.

In Kalifornien lebt noch ein Dachs, *T. neglecta*, der kleiner als die vorigen ist, ebenfalls mit ziemlich langem Haar, welches auf dem Rücken und den Seiten ockergelb ist, mit gelbgrauen Ringeln und schwarz und gelbgrauer Spitze. Der bedeutend längere Schweif ist fahl ockerfarbig mit grauer Spitze. Die Beine sind braun, Unterseite gelbrötlich. In Unter-Kalifornien *T. infusca*.

Diese Dachse spielen aber im Handel keine grosse Rolle, doch ist ihr Haar zur Fabrikation von Pinseln geeignet, wozu die Haare von *T. americana* als zu weich nicht verwendet werden können.



Amerik. Dachs (*Taxidea americana*).

b) Asiatische Dachse.

Viel mehr Arten beherbergt Asien.

In Japan lebt eine besondere Art, *Meles anacuma*, japanisch Mami genannt. Er ist im Durchschnitt grösser als der europäische Dachs, ca. 90 cm lang, wovon etwa 15 cm auf den Schweif kommen. Das Haar ist kürzer und viel weicher, die Haut dünner. Es fehlen die weissen Backenstreifen, und der Kopf von der Schnauze bis zu den Augen ist gelbbraun gefärbt. Die Haare am Körper sind nicht weiss und braun geringelt, sondern dunkel. Die Färbung geht am hinteren Rücken und Becken ins schwärzliche über. Der Schweif ist mit langen weichen rotbraunen Haaren bedeckt, die in der Mitte dunkelbraun geringelt sind. Die Beine sind schwarz. Die Unterwolle ist sehr dicht und weich, weshalb das Fell in Europa gern skunksartig gefärbt, verwendet wird.

Es kamen bis vor kurzem etwa 15 000 bis 20 000 jährlich in den Handel im Werte von etwa 1 Mk. per Stück. Jetzt ist das Tier selten geworden und kommen jährlich nur etwa 3 bis 4000, während der Preis bis auf 3 Mk. gestiegen ist. Die Nahrung besteht aus Wurzeln, Früchten, Eidechsen,

Fröschen usw. Er lebt am Tage verborgen und geht nachts seiner Nahrung nach. Im Frühjahr wirft er 3 Junge.

Eine ähnliche Art kommt in Ostsibirien vor, *M. anacuma amurensis*, ist aber sehr selten und im Handel gar nicht bekannt.

Die asiatischen Dachse des Festlandes werden in zwei grosse Familien getrennt, in *Meles* und *Arctonyx*. Die letzteren haben eine weisse Kehle und Brust, während die Gattungen *Meles* stets schwarze Kehle und Brust zeigen.

In China kommen verschiedene Dachsorten vor.



Jap. Dachs (*Meles anacuma*).

Alle nennt der Chinese Sze Hue, wörtlich übersetzt Schweinshund, was wohl damit zusammenhängt, dass das Tier eine sehr dicke Fettschicht besitzt und auch von den Chinesen gern gegessen wird.

Verhältnismässig am häufigsten ist der in Nordchina lebende *Meles leptorynchus*. Das Fell ist ziemlich hell, namentlich ist der Scheitel fast ohne jede dunkle Beimischung, alle dunkel gefärbten Teile der Oberseite sind braun, nicht schwarz. Der Rücken erscheint bräunlich geringelt auf weissem Grunde. Der Schwanz hat dieselbe Farbe wie der Rücken, die Spitze ist weiss. Die Unterwolle ist ziemlich dicht, auch sind die Felle zu Rauchwarenzwecken nicht zu verwenden. Die Chinesen verarbeiten dieselben zu Decken und verwenden auch die Grannenhaare zu Pinseln.

In Mittelchina ist der Dachs sehr selten und wegen seiner nächtlichen Lebensweise auch nur von sehr wenigen europäischen Jägern gesehen. Die Felle, die ich bekam, waren dunkler gefärbt, als die nördlichen.

In Südchina, namentlich den Provinzen Fokien und Kwantung, lebt der *M. chinensis*, welcher sehr kurze grobe Haare hat und ohne jede weisse Zeichnung am Körper ist.

In Shantung kommt ein anderer Dachs vor, der sich von dem nordchinesischen dadurch unterscheidet, dass die weisse Nasenbinde nicht bis zum Scheitel reicht, und dass der Scheitel dieselbe Farbe wie der Rücken hat. Der Schwanz ist grauweiss ohne jede Farbenbeimischung. Professor Matschie hat diesem Dachs den Namen *M. tsingtauensis* beigelegt.

In Nordchina kommt noch der *A. leucolaemus* vor, bei dem Nase, Nacken, Schultern, Kehle und Brust reinweiss sind.

Im westlichen China und Tibet finden sich noch *M. leucurus*, *A. albogularis* und *A. obscurus*, wozu noch zwei neue Arten, die Leutnant Filchner mitgebracht hat, kommen, die Professor Matschie *M. hanensis* und *M. siningensis* nennt. Alle diese Arten unterscheiden sich in der Färbung und im Schädelbau.

In Ostsibirien finden sich hauptsächlich *M. raddei* und *M. amurensis*, bei diesen sind die Kopfseiten bräunlich und die ganze Färbung eine dunklere. Diese Dachse sind nicht selten und erwähnt Radde, dass sie auf ziemlich grosse Säugetiere Jagd machen und sehr bissig seien. In Transbaikalien, namentlich in Daurien und dem Bureja-Gebirge fallen sie sogar die Kälber der weidenden Rinder an, und sind sie hier auch nicht ausschliesslich Nachttier, sondern machen ihre Raubzüge häufig am Tage.

Auf Korea kommt auch ein Dachs vor, doch weiss ich die Art nicht zu benennen. Auf Yesso und auf Sachalin fehlen diese Tiere gänzlich. — In Westsibirien und dem Kaukasus lebt *M. sibiricus*, am Altai *M. altaicus*. Im Himalaya findet man *A. collaris* und in Assam *A. assamensis* und *A. taxoides*. — Auf Borneo und Sumatra existiert auch ein Dachs, der südlichste Vertreter seiner Gattung, *A. boevni*.

Für den Rauchwarenhandel haben alle diese Dachse keine Bedeutung, da die Felle nur zur Pinselfabrikation gebraucht werden können. Dasselbe gilt für den in Persien und Mesopotamien vorkommenden *M. canescens*. Es gelangen auch bisher wenige Felle in den Handel.

c) Europäische Dachse.

Der Dachs ist in Europa sehr verbreitet, doch sieht man ihn wegen seiner ausgesprochenen nächtlichen Tätigkeit, seiner Menschenscheu und seines allgemein mürrischen Einsiedlerlebens sehr selten. Ganz im Gegensatz zu dem oben erwähnten ostsibirischen Dachs ist der europäische Dachs ein sehr nützliches Tier. Seine Hauptnahrung besteht in Insekten, Engerlingen, Regenwürmern, Fröschen, Schlangen, Beeren und Wurzeln. Gelegentlich plündert er die Nester der Bodenbrüter. Den Hühnerhöfen bleibt er fern, doch gräbt er gern Mohrrüben und andere wohlschmeckende Wurzeln aus.

Der Dachs wird ungemein fett und mästet sich namentlich im Herbst, wo die Beerennahrung reichlich vorhanden, ein ganz respektables Bächlein an. Das Fleisch wird gern gegessen und soll ähnlich wie Schweinefleisch

schmecken. Dachsschinken bildet in den Forsthäusern eine beliebte Delikatesse. Dachsfett ist in allen Apotheken auf dem Lande zu haben.

Die Dachshaare bilden das ausschliessliche Material für Rasierpinsel, da sie sehr fest und dabei weich sind. Die kürzeren Haare werden zu Zahnbürsten verwendet, die längeren Haare bilden auch das beste Material zum „Spitzen“ der Alaska-Fuchsfelle (siehe diese). Die grossen, dunklen Felle, namentlich aus Bayern, werden in der Schweiz, in Bayern und anderen Gegenden als sogenannte Fuhrmannsdachse zur Verzierung der Pferdegeschirre verwendet; auch die Tornister der Jäger-Bataillone sind mit Dachsfell überzogen. Der Dachs lebt mehr in den lichten Vorhölzern, als in dichten Wäldern und gräbt sich dort mit seinen scharfen Krallen einen mächtigen kunstvollen Bau, der ausser dem behaglich ausgepolsterten Kessel mehrere oft 30 Fuss lange Röhren enthält und peinlich sauber gehalten wird. Die Geschlechter leben getrennt, nur im Oktober kommen sie auf kurze Zeit zusammen, dann zieht sich das Weibchen in einen Bau, das Männchen in einen anderen zurück. Im November fallen beide in Winterschlaf und wirft das Weibchen dann im Vorfrühling 3 bis 4 sehr possierlich Jungen, die bis zum Herbst bei der überaus zärtlichen Mutter bleiben, dann gründen sie ihre eigene Familie. Der Dachs hat ein sehr scharfes Gebiss und wird ein einzelner Hund mit ihm nicht fertig. Dachsgraben ist ein sehr beliebter Sport. In England wurden früher Kämpfe zwischen Hunden und Dachsen in der Arena veranstaltet, wovon der Ausdruck „badgering“ für belästigen kommt.

Die verbreiteste Art ist *M. taxus*, der ganz West- und Mitteleuropa bewohnt, sowie den Kaukasus. In Südeuropa wohnt *M. mediterraneus* in Spanien, Italien, den Balkanländern, Kreta und Kleinasien. *M. arenarius* bewohnt Russland und die Kirgisensteppen.

Im ganzen kommen ca. 80 bis 100 000 Dachsfelle in den Handel, die augenblicklich durchschnittlich etwa 4 bis 5 Mk. Wert haben.

d) Honig-Dachse.

Hauptsächlich gibt es davon zwei Arten, *Mellivora capensis*, in Afrika, und den *Mellivora meliceps* in Indien. Das Fell ist dunkelschwarzgrau, an der Seite mit einem breiten weissgrauen Streifen über dem ganzen Rücken und weissem Kopf. Der Körper ist ca. 50 cm lang, der Schweif ca. 25 cm. Das Haar ist ziemlich lang, aber grob, die Unterwolle nicht sehr dicht. Da das Leder ungemein dick ist, wird das Fell sich nur zu Decken eignen. Es kommen aber sehr wenig in den Handel trotz des häufigen Vorkommens. Die Nahrung besteht aus Mäusen, Vögeln, Schnecken, Würmern sowie Wurzeln und Beeren, mit Vorliebe aber aus Honig. Er verschlingt die ganzen Bienennester, wobei die Stiche der gereizten Bienen nicht durch das Fell und die darunter befindliche dicke Speckschicht dringen können. Auch den Hühnerhöfen stattet er häufig einen Besuch ab, um dort grosse Verheerungen anzurichten. Er ist,

wie seine Verwandten, ein vorzüglicher Höhlengraber, ist wie der deutsche Dachs sehr bissig und das Gebiss sehr kräftig entwickelt. Als zweite Waffe steht ihm dann noch eine Stinkdrüse zur Verfügung, deren Inhalt er weit spritzen kann. Eingefangen werden sie schnell zahm. Im zoologischen Garten ergötzen sie durch die Unermüdlichkeit, mit der sie immer auf derselben Stelle auf und niederhüpfen und sich dann überschlagen. Die indische Art weicht ausser durch ihren anatomischen Bau noch durch einen hellgrauen Längsstreifen zwischen Rücken und Seiten von der afrikanischen ab.

Stinkdachse.

Die Stinkdachse haben unter dem Namen Pahmi (chinesisch) in der letzten Zeit eine grosse Rolle gespielt. Unter dem Phantasienamen „chinesische Steinmarder“ werden sie speziell von den Berliner Pelzwarenfabriken gern verarbeitet. Während früher der Preis etwa 70 Pf. per Stück betrug, ist er jetzt bis 2,50 Mk. und mehr gestiegen.

Leider können die Zufuhren nicht annähernd der Nachfrage genügen, da jährlich nur etwa 60 bis 80 000 in China an den Markt kommen.

Für den Rauchwarenhandel kommen bis jetzt hauptsächlich nur die Art *Helictis ferrogrisea* in Betracht.

Dies Tierchen, von den Shanghai-Chinesen auch fälschlich „grey marmot“ genannt, hat mit dem Murmeltier nichts weiter gemein, als dass es auch in Erdhöhlen lebt.

Die Unterwolle ist hellgelblich, das Oberhaar dunkelschiefergrau mit seidigem Glanz, der Bauch gelblich grau. Der Schweif ist kurz, mit hellgrauen steifen Haaren besetzt und mit weisser Spitze. Die Körperlänge beträgt ca. 35 bis 40 cm, die Schweiflänge 8 bis 10 cm. Auf den Schultern zieht sich eine schmale weisse Binde hin, von der aus ein schmaler Streifen zu einem weiten Längsbande zwischen den Ohren führt. Zwischen den Augen ist ein weiterer weisser Fleck. Die Haut ist sehr dick, im Herbst befindet sich darunter eine starke Speckschicht. Die Tiere leben nur in kleinen Siedlungen und halten keinen Winterschlaf.

Die Chinesen rupften sonst das Oberhaar aus, um es zu Pinseln zu verwenden und verarbeiteten die gerupften Felle zu Futter. Seit der starken Preissteigerung geschieht dies aber nicht mehr.

Diese Pahmi leben in Mittelehina, hauptsächlich in den Provinzen Chekiang, Hupeh, Kiangsu und wahrscheinlich auch in Anhui und Kiangsee, kommen aber meines Wissens nach in Nordehina nicht vor.

Leutnant Filchner brachte aber einige Exemplare vom Oberlauf des Hoangho mit.

In Südehina lebt eine andere Art, *Helictis moschata*, hauptsächlich bei Amoy und auch bei Kanton.

Die Unterseite ist mehr orangegebl, die Rückenfärbung mehr bräunlich, das Haar kürzer und dünner, auch die Unterwolle nicht so dicht.

Auf Formosa lebt *Helictis auriantica*, der auf der Unterseite orangerot,



Stinkdachs (*Mydaus meliceps*).

auf dem Rücken tief purpurbraun ist und eine weisse Linie vom Hinterhaupt bis zur Rückenmitte hat.

Im Himalaya-Gebiet kommt auch, namentlich in Nepal und Sikkin, *H. orientalis* vor, mit dichter Unterwolle, längerem groben Oberhaar, oben dunkelbraun, fast schokoladenfarbig, Unterwolle blassbraun. Ein schmaler weisser Streifen vom Scheitel bis Mittelrücken. Backen und Stirnbein reinweiss. Endspitze des Schweifes weiss. Unterseite gelblich weiss. Körperlänge ca. 40 cm, Schweif ca. 20 cm. Bisher sind noch keine Felle dieses Tieres in den Handel gekommen.

Eine verwandte Art, der echte Stinkdachs, *Mydaus meliceps*, lebt auf den Sunda-Inseln und wahrscheinlich auch in Hinterindien. Er ist von ca. 40 m

Körperlänge, dunkelbraun, mit heller Unterseite. Auf dem Rücken, vom Scheitel bis zur Schwanzwurzel, läuft ein weisser breiter Streifen. Die Unterwolle ist dicht und seidenweich, die Grannenhaare grob, aber glänzend. Da der Stinkdachs im Gebirge lebt und unter 2000 m Höhe nicht vorkommt, so ist das Fell für Rauchwarenzwecke recht brauchbar. Bis jetzt kommen aber keine in den Handel, obgleich das Tier gar nicht selten ist. Die Nahrung besteht aus Larven und Würmern. Die Javanen nennen ihn Segung, in Indien führt er den Namen Teladu. Er gräbt nach Art unseres Dachses unter Baumwurzeln geräumige kunstvolle Höhlen mit einem Kessel von über einem Meter Durchmesser und mit mehreren langen Röhren. Das Tier rechtfertigt übrigens seinen Namen, da es sich oft ähnlich aufführt, wie der amerikanische Skunk, seinen Stinksaft aber nicht weiter als einen Meter spritzen kann. Nach Entfernung der Stinkdrüse wird das Fleisch von der Eingeborenen gegessen. Er wird übrigens leicht zahm. Die gesamte Familie, auch die Pahmi, bilden naturwissenschaftlich einen Übergang von den Dachsen zu den Skunks.

IX.

Die Skunksarten.

Die Skunksarten.

Im allgemeinen nimmt der Kürschner und Rauchwarenhändler an, dass die Skunksfelle des Handels von einer einzigen Tierart herkommen, und nur nach den Gegenden ihres Vorkommens verschieden sind. Es ist dies aber ein Irrtum. Ganz abgesehen von dem südamerikanischen Skunk, der im Handel selten ist, entsprechen die verschiedenen grossen Unterabteilungen des Handels, eastern, northern, western usw. auch ganz verschiedenen Skunksarten, die heute schon sehr sorgfältig wissenschaftlich bestimmt sind.

Am nördlichsten geht der sogenannte Hudsonsbai-Skunk. *Mephitis budsonica*, der von Kanada im Süden nördlich bis zum Peaceriver, Athabascaw und dem grossen Sklavensee und von der Hudsonsbai im Osten bis zum Saskatschewan im Westen vorkommt. Es ist dies die grösste aller Skunksarten und wird ohne den Schweif bis 1 m lang, mit sehr dichtem, langem Haar, aber heller, bräunlicher Farbe. Die Felle sind stets breit gestreift, auf dem Scheitel ein breiter weisser Fleck, von wo aus ein schmalerer Streif bis zur Schulter läuft, hier teilt er sich und geht an beiden Seiten über die Flanken nach hinten, um sich dann am Rumpf wieder zu vereinen. Die dünner behaarte Unterseite ist schwarzbraun. Der Schweif, der stumpf endigt, ist sehr buschig und besteht aus ziemlich steifen, borstenartigen Haaren, und zwar weiss und schwarzgemischten. Gerade wie bei den Luchsen variiert auch hier die Zahl der jährlich erlegten Tiere beträchtlich. Jahre mit reichem Ertrage wechseln mit schwachen Erträgen, ca. 3000 in einem Jahre und 12 000 im nächsten. Das Leder dieser Art ist meist recht dunkel rötlichgelb, die secunda oder Sommerfelle zeigen ein dunkelgrünes Leder. Auch bei den geschlossen abgestreiften Skunksfellen kann man die Breite und Form der Streifen auf der Lederseite genau erkennen, da sie sich gelb bis orangefarben auf der Innenseite abheben.

Der Wert der Felle schwankt natürlich mit der Konjunktur, augenblicklich ist derselbe 6 bis 8 Mk. per Stück. In den Waldgebieten von Minnesota und den benachbarten Distrikten kommt eine dem Hudsonsbai-Skunk nahe verwandte Art vor, der Minnesota-Skunk, von Elliot, Coues und anderen Forschern wird derselbe zwar mit zu der verbreitetsten *M. mephitica*

gezählt, ist aber meines Erachtens eine eigene Art, für die ich den Namen *M. minnesotae* vorschlagen möchte. Er ist etwas kleiner als der vorige, aber doch bedeutend grösser als die anderen Skunksarten. Das Haar ist rau und dicht, dunkler gefärbt als der *M. hudsonia*, aber doch brauner als *M. mephitica*. Die Felle sind durchgehend gestreift, die Streifen aber, die wie beim *M. hudsonia* von der Schulter bis zum Ende des Rumpfes reichen, sind schmaler, aber die denselben bildenden weissen Haare sind länger und stehen etwas über den dunklen Untergrund hervor. Es ist das eine Fellsorte, die wegen ihrer ausgiebigen Grösse und leichten Bearbeitungsfähigkeit besonders bei den Berliner Engrosfabrikanten sehr beliebt ist. Die, wie schon erwähnt, zahlreichste Art ist *M. mephitica*, die von Neuschottland, Quebec, Ontario im Norden bis nach Virginien im Süden reicht und westlich bis nach Indiana geht. Er ist wesentlich kleiner als die vorigen, das Haar aber viel feiner und seidiger und bedeutend dunkler, häufig glänzend blauschwarz. Die weisse Zeichnung ist ganz verschieden und sehr unregelmässig, viele Exemplare haben überhaupt nur einen kleinen weissen Fleck auf dem Scheitel und sind sonst glänzend einfarbig schwarz, dann kommen andere, wo der schmale Streifen bis zur Schulter reicht, und sich nur ein kleines Stückchen an jeder Seite weiter erstreckt, dann gibt es solche, wo ein schmaler Streifen an jeder Seite bis zum Rumpf reicht, und andere, wo dieser Streifen sehr breit ist. Schliesslich kommen noch zahlreiche Exemplare vor, wo nur ein schmaler Rückenstreifen noch dunkel ist und der Bauch, sonst ist alles weiss. Man unterscheidet übrigens im Grosshandel amerikanisches und Londoner Sortiment. Bei ersterem werden die sämtlichen Qualitäten, Winter-, Sommer- und Herbstfelle zusammen geworfen und nur nach Zeichnung sortiert. Schwarze, kurzgablige langstreifige und weisse, die mit I, II, III und IV bezeichnet werden. Im Londoner Sortiment bedeuten diese Bezeichnungen die Qualität und man sortiert dann innerhalb der einzelnen Qualitäten ein schwarz, kurzgablige, schmalstreifig, breitstreifig und weiss. Der Schweif ist übrigens bei diesen Skunksarten pinselartig spitz zulaufend, und der Hacken am Fuss behaart.

Übrigens unterscheidet man im Rauchwarenhandel diese Art auch noch je nach der Herkunft. Die feinsten und dunkelsten Felle liefern die Staaten Michigan und Ohio, dann kommt der Staat New York.

Illinois, Iowa und Newyersey liefern auch gutfarbige Skunks, die aber etwas gröber im Haar sind. In diesem Gebiet kommt noch ein Skunk vor, im Handel mit als „eastern Skunk“ bezeichnet, der auch von den meisten Forschern als zu *M. mephitica* gerechnet wird, den ich aber als eigene Art ansehe, den „Zackenskunk“ der Kürschner. Er ist meist etwas kleiner als die anderen Skunks derselben Gegend, feinhaarig und dunkel, die weissen Streifen aber, statt am Rumpf zusammen zu laufen, biegen vorher beinahe im rechten Winkel ab, und bilden eine Zacke an jeder Seite des Rückens. Häufig findet sich noch unterhalb des Streifens auf den Flanken ein schmaler länglicher weisser Fleck. Die Skunkart lebt zwischen den Alleghanies im Westen und

Konnektikut im Osten. Der passende Name dafür wäre vielleicht *Mephitis dentata*.

Südlich von dem Verbreitungsgebiet von *M. mephitica* lebt *M. scrutator* vom Mississippital bis zum Indianerterritorium im Westen und vom nördlichen Louisiana bis nach Virginia im Osten.

Er ist kleiner als die vorigen, der Schweif ist mässig pinselartig, die Farbe etwas bräunlicher, das Haar kürzer und nicht so dicht, es sind das die südwestlichen Skunks des Handels. Die weisse Zeichnung variiert sehr stark. Die Füsse sind sehr klein. Im Westen kommen mehrere Skunkarten vor, *M. occidentalis* bewohnt Kalifornien, Oregon und Washington, ist ziemlich gross, der Schweif ist sehr lang und stets schwarz ohne Beimischung weisser Haare, die Farbe ist schwarz, die schmalen Streifen reichen niemals bis zur Schwanzwurzel.

Sehr grosse ist auch *M. spissigrada* in Britisch Kolumbia, mit langem Schweif und dicht behaarten Sohlen.

In Arizona und Kalifornien kommt noch *M. estor* vor, klein, mit kurzem Schweif, nackten Sohlen, und ganz weiss, mit Ausnahme eines schmalen, schwarzen Rückenstreifens und des Bauches.

Daneben auch *M. milleri*, ein sehr schlankes Tier, dessen Schweif länger ist als der Körper mit Kopf. Ausgezeichnet ist diese Art durch eine Art Mähne ist Nacken, da dort die Haare bedeutend länger sind. Auf den Prärien zwischen dem Verbreitungsgebiet von *M. hudsonica* im Norden und *M. scrutator* im Osten und Süden lebt noch *M. zola*, ein kleines Tier mit sehr kurzem buschigen Schweif und haarigen Sohlen. Im Süden sind auch verschiedene Skunkarten. In Texas bis zum nördlichen Mexiko ist das Verbreitungsgebiet von *M. mesoleuca*, ein grosses Tier mit sehr kurzem buschigen Schweif, viel kürzer als bei irgend einer anderen Skunkart, fast dachsartig, ohne jedes weisse Haar. Auch die Ohren sind sehr klein. Das Tier ist sehr gross, ca. 70 cm lang, ohne Schweif, grobhaarig, der Rücken ist weiss und beginnt die Zeichnung schon direkt oben am Scheitelfleck, nicht beim Nacken, wie bei den anderen Skunks. In Texas, Oklahoma und Louisiana kommt *M. mesomelas* vor, ein grosses Tier, mit buschigem Schweif, ohne weisse Haare, in Florida und Südgeorgia lebt *M. elongata*, ebenfalls sehr gross, mit sehr langem Schweif und langen Füssen, die Farbe ist gut, aber das Haar etwas grob.

Ausserdem kommen in den Südstaaten noch vor *M. macrura*, ein langschwanziger Skunk, kleiner als *M. mephitica*. Der Schweif ist länger als Körper und Kopf zusammen, aber nicht buschig. Der Rücken ist weiss, und daneben ist auf jeder Schulter ein weisser, seitlich verlaufender Streifen.

M. scrutata, ein kleiner Skunk mit ziemlich kurzem Haar und schmalen weissen Seitenstreifen.

Auch in Südamerika ist der Skunk sehr verbreitet, von den Spaniern Zorillo (Füchsen) genannt, doch kommen verhältnismässig sehr wenige in den Handel. Nur aus Argentinien kommen jährlich einige tausend Stück.

Es könnten erheblich grössere Mengen kommen, doch erzielen dieselben meist einen so geringen Preis, von 50 bis 60 Pf. per Stück, dass der Fang und das Sammeln nicht lohnt.

Concpatus (Mephitis) suffocans kommt in Südbrasilien, Paraguay, dem Gran Chaco und dem Laplata stark vor. Es ist ein ziemlich kleines Tier, das Haar etwas wollig und flach, die Farbe bräunlich, die Streifen sehr regelmässig über die Seite vom Nacken bis zum Rumpf laufend. Es werden sehr hübsche Decken daraus zusammengestellt.

In Patagonien, an der Magellanstrasse und bis zum Feuerland lebt *C. humboldtii*, grösser als die vorigen, das Haar länger und feiner.

Dies Fell ist wertvoller doch kommen nicht viel an den Markt.

In Chile lebte ein Skunk, *M. chinga*, der sich wohl für Pelzzwecke eignen dürfte, das Haar ist ziemlich dunkel und fein. Die weissen Streifen gehen vom Nacken bis zur Schwanzwurzel.

Sehr brauchbar wäre noch das Fell des *C. arequipae* aus dem Gebirge des südlichen Perus, etwas 38 bis 40 cm lang, ohne Schweif, ziemlich rauch und feinhaarig, die Streifen gehen nur bis zur Hälfte der Flanken (kurzgablig). Der Schweif ist lang und buschig, die obere Hälfte schwarz, die Endhälfte schwarz und weiss gemischt. Wie bei den meisten südamerikanischen Skunks bilden die Haare auf dem Nacken einen Wirbel, indem sie sich mit den Spitzen nach vorn richten.

C. rex, aus den Gebirgen Boliviens, liefert auch ein gutes Fell. Das Haar ist lang und dicht, Farbe dunkel schwarzbraun. Über den Rücken laufen zwei breite, weisse Bänder, vom Nackenwirbel anfangend, erreichen aber den Rumpf nicht.

Das Fell ist etwa 45 cm lang, der Schweif sehr lang und buschig, länger als bei den anderen südamerikanischen Skunks, und rein schwarz.

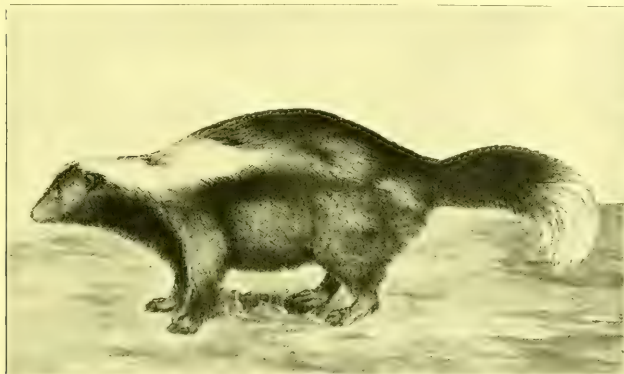
Eigenartig ist auch *C. mapurito* aus den Gebirgsgegenden Guatemalas. Die Nackenhaare sind nach vorwärts gerichtet, die Scheitelhaare aber nach rückwärts. In der Mitte treffen sie sich und bilden eine Art Kamm, der von Ohr zu Ohr reicht.

Zwei weisse Rückenstreifen gehen bis zur Hälfte des Rückens.

Zu erwähnen wäre noch *C. quitensis* aus Ecuador, *C. amazonensis* aus Brasilien, *C. feullei* aus Uruguay, *C. tropicalis* aus Mexiko, von Veracruz bis Ycatan vorkommend, *C. hanti* und *C. chorenses* sowie *C. zorrino* aus Peru, *C. porcinus* aus Bolivia, doch wie gesagt, alle diese Arten spielen vorläufig im Handel keine Rolle.

Alle Skunksarten sind zierliche, hübsch aussehende Tiere, die sich auch sehr gewandt und munter bewegen, dabei aber gefährliche Räuber. Wenn sie auch nicht den Blutdurst mancher Marderarten oder des Opossums besitzen, so statten sie doch den Geflügelhöfen der Ansiedler manch' unerwünschten Besuch ab. Ihre Hauptnahrung bilden aber Mäuse, Ratten, Maulwürfe, Insekten, Würmer, Nestjunge der Heuschrecken gehören zu ihren

Lieblingsgenüssen, Bodenbrüter, und, wenn sie ihn erwischen können, so mancher Vogel. Beeren und Waldfrüchte werden nicht verschmäht. Klettern kann der Skunk aber nur schlecht, wenn er auch hauptsächlich in lichten Wäldern oder Gebüsch lebt, wo er seine Wohnung in hohlen Bäumen, vorzugsweise aber in Erdhöhlen aufschlägt. Es ist im wesentlichen ein Nachttier und kommt erst in der Abenddämmerung zum Vorschein. Gefürchtet macht ihn seine gefährliche Waffe. Unter dem Schwanz befinden



Südamerik. Skunk (*Conepatus aequispae*).

sich im After zwei Drüsen, aus denen sie einen unglaublich stinkenden Saft mehrere Meter weit fortspritzen können. Und wehe dem, der von einem solchen Strahl getroffen wird. Die Kleider müssen weggeworfen werden, da der Geruch nie herausgehen wird, und auch von der Haut ist er selbst durch anhaltendes Waschen schwer und langsam wegzubringen. Erst ganz kürzlich wurde ein gut besetztes Theater in einem Städtchen Amerikas panikartig während der Vorstellung geräumt, da sich ein Skunk eingeschlichen hatte. „Skunk“ ist auch ein sehr beliebter Schimpfname, der in dem rohen Fluch- und Schimpfлексikon der Weststaaten mit oben an steht. Ein Hund, der einmal von einem Skunk bespritzt wurde, muss erstens gezwungen auf längere Zeit die Gemeinschaft der Menschen meiden, und ist niemals wieder dazu zu bewegen, einen Skunk anzusprechen. Auch die dicke Fettschicht, welche den fetten Burschen umgibt, hat einen sehr unangenehmen Geruch angenommen, wenn es auch nicht mit dem Geruch des eigentlichen Drüsensekrets zu vergleichen ist. Den rohen Fellen, ehe sie von allem Fett befreit sind, haftet auch etwas von diesem Duft an, und ein Aufenthalt in dem von der Sonne beschienenen Skunksraum bei Lampson vor der Auktion erinnert nicht gerade

an die Wohlgerüche Arabiens. Trotzdem wird aus diesem Fette ein Öl gewonnen, welches in Amerika, dem gelobten Land der Patentmedizinen, einen grossen Absatz findet. Eine grosse Fabrik beschäftigt sich ausschliesslich mit seiner Herstellung, und wird das Fett eines ausgewachsenen Skunks durchschnittlich etwa mit einem Dollar bezahlt. Sehr beneidenswert dürften die Arbeiter dieser Fabrik nicht sein.

Den zubereiteten Fellen merkt man übrigens bekanntlich nichts mehr davon an. Trotzdem bestand sehr lange ein Vorurteil gegen den Gebrauch. Bis zum Jahre 1840 wurden dieselben überhaupt kaum benutzt und 1844 kamen 10 000 Stück. Es wurde als eine unerhörte Neuerung aufgefasst, dass mein Vater um diese Zeit die Hudsonsby-Skunk, die damals noch in den Sundries vorkamen, zu Herrenpelzen verarbeitete. Im Jahre 1863 kamen aber bereits ca. 100 000 Stück jährlich zur Auktion. Jetzt werden in den Londoner Auktionen durchschnittlich 800 000 Stück jährlich verkauft und etwa 600 000 Stück werden direkt von Amerika nach Leipzig verschifft. Man kann also mit den in Kanada und den Vereinigten Staaten verarbeiteten Fellen die Gesamtzahl der jährlich erbeuteten Tiere auf etwa 1½ Million schätzen. Hauptkonsument ist Deutschland, dann Frankreich, Österreich, Skandinavien, in geringem Masse auch Russland. In Amerika findet er erst seit den letzten Jahren Verwendung. Der Skunk hat ausser dem Menschen und dem grossen Uhu nur wenig Feinde, da er sich alle Raubtiere mittelst seiner gefährlichen Waffe vom Leibe hält. Daneben ist er sehr fruchtbar. Im Februar und März ist die Begattungszeit und wirft das Weibchen dann im Mai 5 bis 10 Junge. In den südlichen Gegenden soll noch im Herbst ein zweiter Wurf folgen. In der Gefangenschaft bei geeigneter Pflege sollen sogar drei Würfe im Jahr vorkommen. Das Tier wird in der Gefangenschaft ganz zahm und soll auch dann von dem Inhalt seiner Stinkdrüsen keinen Gebrauch machen. Die Nähe des Menschen scheut der Skunk durchaus nicht, was auch seine starke Zunahme trotz der zunehmenden Besiedlung und der starken Nachstellung mit erklärt. Trotzdem könnte das grosse Jahresquantum an Fellen nicht zusammengebracht werden, wenn man auf das Resultat des Fanges allein angewiesen wäre.

Aber vor etwa 10 Jahren begann man, ermutigt durch die oben erwähnten günstigen Eigenschaften des Skunks, das Tier planmässig in grossen sogenannten Farmen zu züchten. Augenblicklich bestehen wohl etwa 100 solcher Farmen in verschiedenen Teilen der Vereinigten Staaten, die zusammen wohl ein Viertel aller in den Handel kommenden Skunkfelle liefern.

Die Anlage einer solchen Farm ist höchst einfach und bedarf nicht einmal eines besonders grossen Kapitals.

Ein Terrain geringwertigen Bodens mit lichtem Baumbestand von etwa 50 Morgen wird ringsherum sorgfältig eingezäunt mit fest eingerammten Pfählen. Ein etwa 1 m tiefer Graben wird ausgehoben und mit einem dichten Draht versehen, der etwa 1 m unter der Erde sich befindet und 2 m über

die Oberfläche reicht. Der Graben wird mit festgestampften kleinen Steinen ausgefüllt und mit Erde zugeschüttet. Oberhalb des Drahtnetzes werden die Pfähle mit Brettern verschalt. Im Innern des Gebietes werden zahlreiche feste Kisten in Gruben eingesetzt und mit Holzröhren als Zugang versehen. Innen sind dieselben mit Abteilungen versehen, die gut mit Heu ausgepolstert sind und als Nisthöhlen dienen. Notwendig ist, dass Wasser das Terrain durchfließt, dessen Ein- und Austritt aber sorgfältig durch Drahtzäune abgesperrt sein muss. Wilde Obstbäume, Beerensträucher usw. werden angepflanzt, mit dem doppelten Zweck, den Skunks Zuflucht und Nahrung zu gewähren, da sie, wie schon oben gesagt, Beeren und Waldfrüchte sehr lieben. Ausserdem dienen diese Pflanzungen dazu, Insekten, Mäuse und dergleichen anzulocken, deren Aufsuchen den Tieren die notwendige Bewegung schafft und ihnen auch als Zukost zu dem gereichten Futter eine naturgemässe Lebensweise ermöglicht, denn lebende Nahrung ist ihnen ebenso notwendig wie den Mardern, damit sie zur Fortpflanzung schreiten sollen. Als Futter sind täglich einmal Fleischabfälle, Küchenabfall usw., die leicht und billig zu haben sind, zu reichen. ferner Fische, Frösche und dergleichen, um für Abwechslung zu sorgen.

Zum Anfang genügen 40 bis 50 lebende Skunks, von denen etwa ein Viertel Männchen sein müssen. Da dieselben sich rapide vermehren, kann man schon nach zwei Jahren anfangen, zum Verkauf zu töten. Über das Töten selbst sind nun sehr verschiedene Nachrichten verbreitet, da eben jeder Farmbesitzer seine Methode möglichst geheim hält. Es kommt natürlich hauptsächlich darauf an, die Tiere an dem Ausspritzen des furchtbaren Stinksaftes zu hindern. Nach Aussage der einen spritzt der Skunk in der Gefangenschaft überhaupt nicht, nach einer anderen Version werden dem jungen Tiere die Stinkdrüsen operativ entfernt, was ich aber stark bezweifle. Am meisten wird von der Tötung durch Elektrizität erzählt. Die Tiere werden entweder an einen Futterplatz gewöhnt, der sich auf einer etwas erhöhten grossen Metallplatte befindet, die mit einer elektrischen Batterie in Verbindung steht. Zur bestimmten Zeit im Winter werden sie dann bei der Fütterung durch eine starke elektrische Entladung getötet, oder die Tiere werden truppweise in eine aus Metallplatten erbaute Hütte getrieben und ebenfalls durch elektrischen Starkstrom blitzartig getötet, ehe sie Zeit haben, ihre Waffe zu gebrauchen.

Übrigens hat der Skunk auch ein recht scharfes Gebiss, und sollen Bisse schwer heilen.

Bei den freilebenden Skunks soll Tollwut vorkommen, die sich aber verschieden von der Hydrophobie der Hunde äussert. Der Biss eines tollen Skunks soll stets tödlich wirken. In der Gefangenschaft hat man über den tollen Skunks noch nichts gehört.

Auf einer Farm der angegebenen Grösse soll man bis zu 20 000 Skunks halten können, und natürlich jährlich eine entsprechende Anzahl Tiere töten, deren Fell und Öl einen recht beträchtlichen Nutzen gewährt, so dass die

Verzinsung des Anlagekapitals eine glänzende ist. Wie ein Beobachter erzählt, sollen etwa zwei Drittel der Jungen in jedem Wurf Weibchen sein. Es sollen aber auch Misserfolge nicht ausgeblieben sein, so dass es, wie bei allen Pelztierfarmen, hauptsächlich auf die Kenntnisse und Fähigkeiten des Leiters und des Personals ankommt, ob eine Farm gedeiht oder nicht.

Viel weniger bekannt ist die Lebensweise des auch viel seltener vorkommenden Verwandten des Skunks, des Civeticat, auch Lyraskunk genannt. Das Tier geht nicht so weit nördlich als der Skunk. Der Missouri dürfte die Nordgrenze bilden. Man unterscheidet zwei grosse Gruppen, die eine bewohnt die Golfstaaten und das Mississippital, die andere die Südweststaaten von Neu-Mexiko bis Kalifornien. Die Arten unterscheiden sich ausser durch ihre Körpergrösse noch durch die Zahl und Anordnung der weissen Streifen, welche die bekannte lyraartige Zeichnung bilden. Die Grundfarbe ist stets ein glänzendes Schwarz, das Haar viel kürzer und weicher als beim Skunk. Das Leder ist recht dünn. Das Tier selbst ist stets klein und dürfte eine Körperlänge von 20 cm ohne Schwanz sehr selten überschreiten.

Verwendet wird dasselbe fast ausschliesslich zu Pelzfutter, die sehr hübsch aussehen, warm und leicht sind. Die Dauerhaftigkeit lässt indessen manches zu wünschen übrig. Es kommen jetzt jährlich etwa 50 000 Stück in den Handel. Noch vor 10 Jahren kamen höchstens 10 000 jährlich im Durchschnitt. Der Wert ist etwa 1 bis 3 Mk. per Stück, und manchmal, bei starker Nachfrage, wird etwas mehr gezahlt.

Über die einzelnen vorkommenden Arten ist nicht viel zu berichten. Die kleinste Art ist *Spilogale putorius*, die im südlichen Texas, Kalifornien und den Südweststaaten vorkommt. Der Schweif dieser Art ist kürzer als Kopf und Rumpf zusammen, aber die einzelnen Haare sind lang und weich. Die Zeichnung variiert in den einzelnen Individuen ungemein, doch sind 3 Kopfflecken und 4 parallele Rückenstreifen fast stets vorhanden.

Von Zentralamerika und Mexiko bis hinauf lebt *Sp. interrupta*, bedeutend grösser als die vorige, der dichte, buschige Schweif ist länger als der ganze übrige Körper, die weisse Zeichnung ist wenig ausgeprägt, die schwarze Hundfarbe tief und glänzend, an der Stirn ein weisser Fleck, vor den Ohren ein Halbmond, zwei Streifen vom Nacken bis zum Mittelrücken, ein breiter Querstreifen von jedem Vorderfuss ausgehend, dahinter ein weisser Fleck.

In Alabama kommt *Sp. ringens* vor, auch bedeutend grösser als *Sp. putorius* und ebenfalls mit schwacher ausgeprägter Zeichnung, ohne weiss an den Füssen und Schenkeln, 4 schmale Streifen vom Ohr und Nacken, bis zur Mitte des Rückens, Querstreifen auf der Schulter, nach dem Rücken zu gebogen. 2 kleine Querstreifen auf dem Rumpf.

In Kalifornien lebt *Sp. lucasana*, ein verhältnismässig sehr grosses Tier mit sehr ausgeprägter Zeichnung.

Sp. indianola aus dem östlichen Texas dagegen zeigt nur schmale, weisse Linien. Die grösste Art ist *Sp. saxatilis* aus Utah, und auch der Schweif ist

bei dieser Art nicht nur absolut, sondern auch relativ länger als bei irgend einer anderen Civetcat. Die weissen Querstreifen fehlen fast gänzlich.

Sonst wären noch zu erwähnen *Sp. leucoparia* aus Texas, *Sp. gracili* aus Arizona, *Sp. ambigua* aus Nordmexiko, *Sp. phenax* aus den Küstendistrikten Kaliforniens und Oregons, ebenfalls ein verhältnismässig grosses Tier.

Bei allen Arten ist übrigens das Männchen bedeutend grösser als das Weibchen. Über die Lebensweise ist leider wenig veröffentlicht worden, doch soll der Civetcat die Fähigkeit, ihren Stinksaft fortzuspritzen völlig fehlen, ja sie soll überhaupt keine Stinkdrüsen besitzen. Was ihr den naturwissenschaftlich ganz falschen Namen „civetcat“, der einer ganz anderen Tiergattung zukommt, verschafft hat, ist mir unbekannt, denn sie liefert natürlich kein Zibet. Das zubereitete Fell hat übrigens einen ganz angenehmen Geruch. In Südamerika kommt kein Civetcat vor, und auch in allen anderen Weltteilen kommt nur ein Verwandter der Skunks und der Civetcat vor, nämlich in Afrika.

Es ist das der Kapiltis oder Kap-Skunk, *Ictomys zorrilla*, der hauptsächlich im Kaplande vorkommt, verwandte Arten sollen aber über ganz Afrika verbreitet sein bis Suez.

Das Tier hat etwa 35 cm Körperlänge und 25 cm Schwanzlänge, der Kopf ist spitz, die Schnauze rüsselartig verlängert, das Gebiss scharf und marderartig. Der Schweif ist dicht und buschig mit schwarzen und weissen Haaren gemischt, die Grundfarbe des Felles ist glänzend schwarz, darauf eine weisse Zeichnung, die sehr variiert. Zwischen den Augen ist ein weisser Fleck, zwischen den Ohren bis zu den Augen zieht sich ein weisses Band. Über den Nacken läuft meistens eine weisse Querbinde, von wo aus 4 weisse Längstreifen über den Rücken laufen. Die beiden inneren gehen meist nur bis zur Mitte des Rückens, die beiden äusseren laufen auf dem Rumpf zusammen und setzen sich als weisser Streifen über dem Schweif fort. Es benutzt dieselbe Waffe, wie der Skunk, und der Gestank des ausgespritzten Sekretes ist in Afrika ebenso unbeliebt wie in Amerika. Die Nahrung besteht wie beim Skunk aus Mäusen, kleinen Vögeln, Heuschrecken, Reptilien, Fröschen und Insekten. Auch besucht es nicht selten die Hühnerhöfe, wodurch seine Beliebtheit nicht erhöht wird. Die Lebensweise ist nächtlich. Das Haar ist gröber als beim Skunk und dem Lyraskunk, immerhin dürfte es ein gutes Pelzwerk für Decken und Futter abgeben. Bis jetzt kamen aber nur wenige Felle in den Handel, bei der verhältnismässig grossen Verbreitung würde aber, wenn genügend Nachfrage wäre, ein grösseres Quantum zu beschaffen sein.

X.

Die Bärenarten.

Bären.

(Engl. bear., franz. ours.)

Ungemein zahlreich sind die verschiedenen Bärenarten. Alle Welttheile, mit Ausnahme Australien, beherbergen solche, doch sind nur die auf der nördlichen Halbkugel lebenden Arten für den Pelzhandel zu verwerten. Die arktischen Regionen der ganzen Erde bewohnt

Der Eisbär.

Thalassarcos maritimus, engl. Polar bear, franz. Ours blanc.

Es bildet jetzt Gegenstand eifriger Untersuchungen der Zoologen, ob die Eisbären sämtlich einer Art angehören oder nicht. Ich persönlich neige der Ansicht zu, dass die im Norden Amerikas lebenden von den auf Grönland Spitzbergen und anderen Gegenden nördlich vom europäisch-asiatischen Kontinent wohnenden verschieden sind und erfahre, dass bereits Knollnerus-Meyer sie schon getrennt aufgeführt hat, *genensis* von Ellesmerland, *cogroenlandicus* von Ostgrönland, *labradorensis* von Labrador, *jenaensis* von der Jena-Insel, *spitzbergensis* von Spitzbergen. Jedenfalls sind die Felle, welche die kgl. Grönländische Kompanie aus Grönland jährlich nach Kopenhagen zur Auktion bringt, ebenso die Felle, welche von den norwegischen Fangfahrzeugen alljährlich von den Inseln und Eisschollen des nördlichen Eismeerres nach Hammerfest, Tromsö und Bergen gebracht werden, bedeutend wertvoller als die Felle, welche die Hudsonsbay Company sowie die von den mährischen Brüdern in Labrador geleitete Harmony Company nach London bringt. Zum grossen Teil liegt dies wohl auch an der Behandlung. Die Felle sind sehr sorgfältig abgestreift, stets mit allen Klauen, Schnauze usw. versehen, und gewöhnlich ist auch der präparierte Schädel dabei. Es wird auch sorgfältig darauf geachtet, dass das Fett nicht in das Haar eindringt, und sollen die norwegischen Fangschiffe die erbeuteten Eisbärenfelle an ein Tau gebunden hinten im Wasser nachschleifen lassen, wodurch sie eben fein weiss und sauber bleiben. Der dadurch beim Segeln verursachte Zeitverlust spielt keine Rolle, denn Schnellsegler sind diese Fahrzeuge überhaupt nicht. In ihrer Körperform weichen die Eisbären von den übrigen Bärenarten nicht unerheblich ab. Vor allem ist der Hals viel länger und beweglicher, der Kopf ist auch schmaler und langgestreckt, die Schultern sind schmaler und der ganze Körper macht

einen viel schlankeren langgestreckten Eindruck. Das Haar ist grob und verhältnismässig kurz, das Nackenhaar nicht länger als das Rückenhaar. Das Leder ist dick und schwer, dabei grobporig. Das Gebiss nähert sich mehr dem reinen Raubtiergebiss statt dem omnivoren Gebiss der anderen Bären. Die Molaren haben nicht so breite Kauflächen und Höcker, die Eckzähne sind länger und die scharfen Schneidezähne passen sehr fest ineinander, um die Beute festhalten zu können. Die Nahrung besteht hauptsächlich aus Seehunden, denen der Eisbär oft stundenlang mit unermüdlicher Geduld an den Luftlöchern auflauert oder die er auf dem Eise während ihres Schlafes beschleicht, wozu sein geräuschloser Gang viel beiträgt, zu dem ihn namentlich die dicht behaarten Sohlen befähigen. Er erbeutet auch Fische und ver-



Eisbärjagd bei Point Barrow (Alaska).

schmäht auch Aas nicht. Ein gestrandeter Wal oder dergleichen bildet oft den Rendezvousplatz sämtlicher Bären der Umgegend. Auch die dummen Weiss- und Blaufüchse fallen ihm oft zum Opfer. Die im Eise eingefrorenen Schiffe der Polarfahrer sowie ihre Winterlager werden stets von Eisbären umschwärmt auf der Suche nach Küchenabfällen und sonstiger Beute. Allerdings bildet er selbst stets eine gesuchte Jagdbeute aller Expeditionen und fällt in grosser Zahl den modernen Präzisionswaffen zum Opfer. Frisches Bärenfleisch ist stets eine willkommene Bereicherung der Küche aller Polarforscher und wird auch bei dem grossen Fetthunger, der die Menschen in diesen hohen Breiten beständig quält, gern gegessen. Nur die Leber soll nach verschiedenen Berichten nach dem Genuss Vergiftungserscheinungen nach Art der Fleischvergiftungen hervorrufen. Über den Charakter des Eisbären sind die Ansichten sehr verschieden. Während ältere Berichte ihn übereinstimmend als sehr bösartig schildern und angeben, dass er stets die Offensive ergreift, schildern die neueren Beobachter ihn meist als feige. Es scheint übrigens in den ver-

schiedenen Distrikten auch verschieden damit bestellt zu sein und geniessen namentlich die Eisbären Grönlands noch heute den Ruf grosser Wildheit. Auch hat es wohl viel damit zu tun, dass die Tiere jetzt die Wirkung moderner Schnellfeuerwaffen und Explosionskugeln mehr kennen gelernt haben und deshalb einem Kampfe mit dem Genus homo möglichst aus dem Wege gehen. Der Eisbär hält keinen Winterschlaf, nur die trächtigen Weibchen ziehen sich in tiefe Schneegruben zurück, aus denen sie erst wieder mit den Jungen, von denen sie jährlich ein bis zwei werfen, zum Vorschein kommen. Die Jungen sind, wie bei allen Bärenarten, ungewöhnlich klein, bei Geburt kaum so gross als eine Hauskatze, während die ausgewachsenen Tiere eine Länge



Eisbärjäger in der Behringstrasse.

bis zu 11 Fuss erreichen. 10 Fuss lange Felle habe ich oft gesehen. Alle Eisbären sind vorzügliche Schwimmer und Taucher und ihre starken Klauen ermöglichen ihnen auch das Aufscharren selbst fest gefrorenen Schnees. Die Depots, welche von den Polarforschern im Schnee angelegt werden, bedürfen eines sehr festen zementartigen Verschlusses aus Sand und Eis, da sie sonst regelmässig von den Bären ausgegraben und zerstört werden. Es kommen jährlich etwa 50 bis 100 Felle nach Kopenhagen, die Hudsons-bay Company bringt 100 bis 150, C. M. Lampson 3 bis 400, während in den verschiedenen Häfen des nördlichen Norwegens etwa 2 bis 300 an den Markt kommen. Vom nördlichen Asien sind mir die Ziffern nicht genau bekannt, doch schätze ich die Zahl auf ebenfalls 100 bis 200 jährlich. Ein erstklassiges grönländisches Fell bringt in der Auktion bereits 400 bis 600 Mk., während die gelben groben und häufig beschädigten amerikansichen Felle gewöhnlich von 20 bis 150 Mk.

per Stück bringen. Verwendung finden sie ausschliesslich zu Teppichen als Zimmerschmuck, wobei der Kopf gewöhnlich ausgestopft wird.

Bei den weiteren Bärenarten wollen wir zunächst die amerikanischen und die asiatisch europäischen Arten auseinanderhalten und diese dann wieder in die grauen, braunen und schwarzen trennen.

A. Amerikanische Bären.

1. Grizzly-Bär.

Zu den bekanntesten amerikanischen Bärenarten gehört der Grizzly-Bär, „der Schrecken der Felsengebirge“, der Held aller Indianerbücher, die das



Gesch. Spezialaufn. d. Neuen Phot. Ges.

Grizzlybär (*ursus horribilis*).

Herz des Knaben entzückten. Hier haben übrigens die neuesten Forschungen ergeben, dass es sich um eine ganze Reihe von Arten handelt, die aber sämtlich östlich von den Rocky Mountains und ihren Ausläufern nicht vorkommen. Die verbreiteste Art ist der *Ursus horribilis*, der die Rocky Mountains nördlich von Utah und Wyoming bewohnt und in Britisch Kolumbia bis zum südlichen Alaska vorkommt, braungrau, die Vorderklauen sehr lang und weisslich. Er erreicht eine Länge bis zu 8 Fuss und hat eine sehr gedrungene kräftige Gestalt. Die Färbung ist meist eine dunkelgraubraun melierte, doch kommen auch hellere Schattierung bis zu hellem gelbgrau vor. Das Haar ist etwas grob, aber sehr dicht, zwischen den mächtigen Schultern und über dem Nacken ist das Haar viel länger und macht fast den Eindruck einer kurzen dichten Mähne. Im Süden des obigen Gebietes, namentlich in Südkalifornien, Mexiko, Kolorado, Arizona und Mexiko lebt eine andere Art,

U. horriacus, die etwas kleiner und meist heller gefärbt ist. Im Norden lebt die grösste Art, *U. alascensis*, der über 9 Fuss lang wird und dunklere Klauen hat. Auch sonst weicht er im Körperbau von den anderen Grizzly-Bären ab. Alle Grizzly-Bären sind vorwiegend Fleischfresser und stellen den verschiedenen Säugetieren bis zu Hirschgrösse nach, nehmen aber auch mit Insektenlarven usw., die sie unter Steinen und umgestürzten Bäumen suchen, vorlieb, wenn sie nichts besseres finden. Auch Beeren und Wurzeln werden gern genommen. Kein Grizzly-Bär kann Bäume ersteigen, doch bewegen sie sich mit grosser Sicherheit an den steilsten Gebirgshängen und können mit einer Geschwindigkeit traben, die man den plumpen Gesellen nicht zugetraut hätte. Früher galten die Grizzlys als ungemein gefährliche Tiere, die den Menschen vollkommen ungereizt angriffen, jetzt hat sich auch ihr Charakter geändert, sie weichen, wenn sie nicht verwundet werden, dem Menschen sorgfältig aus. Präsident Roosevelt, der zuerst diese Beobachtung veröffentlichte, schreibt dies der genauen Bekanntschaft zu, welche jetzt nun zahlreiche Generationen der grauen Bären mit den modernen Hinterladerbüchsen gemacht haben, und welche sie den Jäger als einen weit gefährlicheren Gegner haben erkennen lassen, als es früher der Indianer mit seinem einläufigen Vorderlader war. Kämpfe mit der blanken Waffe, von denen man öfters liest, laufen auch heute noch für den Jäger meist ungünstig aus. Jedenfalls werden aber jung gefangene Grizzlys leicht zahm. Ich sah selbst in Glacier Haus in den Cascade Mountains von British Kolumbia eine fast ausgewachsene graue Bärin, die dort aufgezogen war und die ganz zahm alle Besucher aufs energischste anbettelte.

Von der Hudsonsbay Company kommen jährlich nur etwa 150 Felle in den Handel. Lampson usw. bringen etwa 800 bis 1000 Stück jährlich. Der Wert der Felle ist augenblicklich nicht hoch, etwa 50 Mk. per Stück, doch wurden dieselben auch schon über 150 Mk. bezahlt. Verwendet werden sie zu Teppichen, Schlittendecken usw.

2. Braune Bären.

Dem Grizzly sehr nahe stehen die verschiedenen braunen Bären, die ihm auch an Wildheit wenig nachgeben. Am längsten bekannt ist der Baarenground-Bär, *U. richardsonii*, der die eisigen Einöden im nördlichsten Teile des Hudsonsbay-Gebietes bewohnt. Es ist ein sehr grosses Tier von hellbrauner Farbe, die manchmal ganz hell, fast weisslich ist. Das Haar ist lang und sehr fein, weshalb die Felle früher besonders viel zu Fransen sowie zu Boas und dergleichen verarbeitet wurden.

Nach Mac Farlane wirft das Weibchen nur alle drei Jahre ein bis zwei Junge, die, wie alle jungen Bären, zuerst sehr klein sind. Das Tier wird als sehr wild und bössartig geschildert. Die Schädelbildung weicht von den anderen Bärenarten ab. Der Baarenground-Bär ist vorwiegend Fleischfresser. Er lebt

vorzugsweise zwischen der Hudsonsbay und dem Mackenzie River nördlich und östlich vom Grossen Bärensee, doch sollen einzelne Exemplare auch bis zum Quellgebiet des Yukon vorkommen.

In Alaska war früher eine andere Art, *U. dalli gyas*, sehr häufig, ist aber seit Einführung der Hinterlader sehr selten geworden, so dass er auch im Alaska-Schongesetz Berücksichtigung gefunden hat. Sein Hauptvorkommen ist im Küstengebiet zwischen dem Copper River und dem südlichen Alaska. Er frisst eigentlich alles was vorkommt, Wurzeln, Gras, Beeren und alles Wild, das er erreichen kann. Das Ausgraben der Erdeichhörnchen aus ihren Bauen wird vielfach von ihm als eine Art Sport betrieben. Sehr eifrig liegt er dem Fischfang ob. Namentlich die Bärin mit Jungen ist im Sommer eine eifrige Fischerin. Sie steht dann bis an die Schultern im Strom und wirft ihren am Ufer zurückbleibenden Jungen mit geschicktem Tatzenschlage die Fische zu. Erst wenn diese genügend gesättigt, zieht sie sich mit einigen stattlichen Lachsen für sich wieder zurück.

Dem vorigen sehr ähnlich, aber kleiner ist *U. sitkensis*, der Sitkabär, der auf der Insel Sitka lebt. Dagegen ist der Kadiakbär, *U. middendorffi*, der grösste aller lebenden Bären. Er kommt nicht nur auf der Insel Kadiak, sondern auch auf der Alaska-Halbinsel, dem Prinz Williamsund und den Gebirgen Alaskas vor. Die Farbe des Felles variiert sehr, man findet alle Schattierungen, von dunkelbraun bis gelbbraun. Auch im Schädelbau weicht er stark ab, besonders ist die Stirn viel höher. Die Klauen sind sehr lang und stark. Das Tier ist sehr bösartig und wird von den Eingeborenen viel mehr gefürchtet als der Grizzly. Es kommen Felle von über 3 m Länge vor. Er ähnelt im übrigen sehr dem *U. beringiani* von der anderen Seite des Behringsmeeres.

Sonst kommen in Alaska noch *U. merriani* und *U. kidderi* vor, braune Bären, die aber viel kleiner sind.

Südlich von Alaska, in Britisch Kolumbia, Oregon bis Kolorado, kommt noch ein brauner Bär vor, der Cinnamon oder Zimmbär, *U. cinnamomeus*. Es ist dies ebenfalls ein grosses und ziemlich gefürchtetes Tier. Der Name dürfte vielfach irreführend sein, denn derselbe wird auch einer braunen Abart des gewöhnlichen schwarzen Bären zugelegt, während der Westküstenbär seinem ganzen Charakter nach zu den braunen Bären gehört. Aus dem Hudsonsbay-Gebiet kommen jetzt jährlich etwa 500 braune Bären, während sonst in früheren Jahren bis 1500 kamen. Von der Westküste kommen etwa 1000 bis 1500 Stück jährlich. Der Wert dürfte jetzt etwa 60 bis 80 Mk. sein. Vor 40 Jahren zahlte man aber ca. 500 Mk. für ein gutes Fell.

3. Schwarze Bären.

Viel verbreitet sind die schwarzen Bären in Amerika. Die verbreitetste Art ist *U. americanus*, der Baribal, der bis zur äussersten Waldgrenze im

Norden vorkommt, nach Osten bis an den Atlantischen Ozean und im Westen bis zur Pacificküste von Alaska reicht, wo er bis zur Koniferengrenze ins Gebirge steigt. Im Süden geht sein Verbreitungsgebiet bis ins südliche Arkansas. Das Haar ist fein und weich, der starke mählenartige Haarbush im Nacken fehlt. Die Schnauze und der untere Teil des Kopfes ist gelbbraun. Das Leder ist dünn und geschmeidig. Der Schweif ist kurz, etwa 8 cm lang, der Hals kurz, die Ohren kurz und spitz und mit dichtem kurzen Haar bewachsen. Das Fell ist 5 bis 6 Fuss lang, doch wird letztere Grösse nur selten erreicht. In Labrador wird er durch eine verwandte Art vertreten, *U. sornborgeri*, der dort in den eingeschnittenen Tälern lebt und bis zur Baumgrenze geht.

Im Süden der Vereinigten Staaten, von Louisiana bis Texas, lebt *Ursus luteolus*, bedeutend grösser als die anderen Arten, häufig bis 7 Fuss lang.



Bärenjagd in Alaska.

Das Haar ist tiefschwarz, aber gröber und wenig glänzend, auch kürzer, das Leder schwer und dick. Es kommen häufig rötlichbraune Exemplare vor, die dann auch Zimmbären, „cinnamonbear“, genannt werden. In den immergrünen Waldungen Floridas, den „Everglades“, lebt *U. floridanus*, ein kleiner schwarzer Bär, der verschiedentlich anatomisch von den anderen abweicht. Auch der in Britisch Kolumbia und auf den Queen Charlotte Islands vorkommende *U. carlottae* ist verhältnismässig klein. Die schönste aller Bärenarten ist *U. emmonsii*, der sich in den Gletscherregionen Alaskas, namentlich in der Gegend des Mount Elias aufhält. Es ist ein ziemlich kleines Tier, etwa 5 Fuss lang, das Haar nicht sehr lang aber ungemein fein, mit blauschwarzer Unterwolle, im Haar verstreut viele einzelne weisse Haare. Eine scharf abgesetzte Linie über dem Rücken, die Aussenseite der Beine tiefschwarz, Seiten und Rumpf schwarz und weisssilbrig vermischt, Bauch weisslich, die Backen und Schnauze lohfarbig. Klauen klein, aber sehr scharf und stark gekrümmt, schwarz. Das Tier ist ein vorzüglicher Kletterer. Die „Silberbär“

genannten Felle sind nicht sehr häufig. Im ganzen kommen jährlich etwa 4000 schwarze Bären von der Hudsonsbay Company und etwa 10 000 aus den Vereinigten Staaten an den Markt. Im Pelzhandel werden die Felle des schwarzen Bären eingeteilt wie folgt: Armeebären (Army bears), Pelzbären (furriers), Cubbären (Cubs) und Deckenbären.

Armee-Bären sind grosse Felle, ganz gleichmässig mittellang und dicht behaart, die Haare ziemlich grob, das Leder weich. Diese werden zur Herstellung der Bärenmützen für die englische Garde gebraucht und finden sich gewöhnlich nur einige hundert Felle in der Auktion. Für diese wird meist ein hoher Preis bezahlt, früher über 200 Mk. per Stück, jetzt wohl ca. 100 Mk. Der Preis ist dafür ziemlich Nebensache, denn die englische Regierung zahlte früher 8 Pfund für jede Bärenmütze. Ob dieser Preis jetzt noch bezahlt wird, habe ich nicht erfahren können. Furriers sind meist mittelgrosse Felle mit langem, dichtem und feinem Haar, die zu Konfektionszwecken verbraucht werden. Der Durchschnittspreis betrug ca. 100 Mk., augenblicklich aber weit weniger. Cubbären sind die Felle junger Bären, höchstens bis 1 Jahr alt. Dieselben sind klein und haben sehr dünnes leichtes Leder und feines weiches Haar. Sie werden zu Konfektionszwecken verwendet. Sie haben gewöhnlich ungefähr den Preis der Furrierfelle, obgleich sie nur etwa ein Drittel so gross sind. Alle anderen Sorten, namentlich die groben schweren südlichen Felle werden zu Teppichzwecken verwendet, die feineren, sowie die grösseren Furriers auch zu Schlittendecken. Es wird bei Teppichen darauf gesehen, dass die Felle komplett sind, d. h. Schnauze und Klauen vorhanden sind. Der Preis ist 30 bis 60 Mk. Die Lebensweise der schwarzen Bären weicht wesentlich von der des Grizzly und braunen Bären ab.

Die schwarzen Bären Amerikas sind vorwiegend Vegetarianer. Brombeeren, Blaubeeren und andere Beerenarten sowie die in den Südstaaten so häufigen wilden Pflaumen, Persimmons, Papaws und andere Früchte sind ebenso beliebt wie Hickory-Nüsse, Eicheln und Sämereien. Essbare Wurzeln bilden gleichfalls einen grossen Teil der Diät. Die Maisfelder der Ansiedler werden auch nicht verschont. Daneben wird dem kleinsten Wilde, Käfern, Larven, Insekten und Würmern nachgestellt, wobei alte gefallene Baumstämme sorgfältig abgesucht und umgerollt werden. Gelegentlich fühlt Meister Petz auch Appetit auf Schweinefleisch, und holt sich ein feistes Exemplar, was ihm um so leichter fällt, als die Farmer der Südstaaten ihre Schweine frei im Walde umherlaufen lassen. Aas wird auch angenommen. Wie alle Bären liebt auch der Baribal leidenschaftlich den Honig der wilden Bienen. Den Menschen greift er nicht an. Nur wenn eine Bärin Junge hat, ist es nicht gefahrlos, ihr zu nahe auf den Pelz zu rücken. Auch sonst, wenn direkt in die Enge getrieben, setzt sich der Bär energisch zur Wehr, und ist dann mit seiner ungeheuren Kraft, den scharfen Klauen und der Behendigkeit, die man dem anscheinend plumpen Gesellen nicht zutraut, ein sehr gefährlicher Gegner. Ein sehr beliebter Sport in Amerika ist, den Bären mit Hunden zu hetzen und der Meute

zu Pferde zu folgen. Die Hunde sind darauf abgerichtet, den Bären nicht von vorn zu packen, sondern durch fortwährende Belästigung an der Flucht zu hindern. Bäumt er auf, so wird er wohl von den herbeigeeilten Jägern herabgeschossen, doch gilt es mehr sportmässig, den von den Hunden gedeckten Bären mit dem Bowiemesser abzufangen. Hierbei ereignen sich nun gar nicht selten Unglücksfälle, die meist tödlich verlaufen. Von den Hunden müssen übrigens fast stets einige Übereifrige ihre Kühnheit mit dem Leben bezahlen. Der Baribal macht übrigens, auch in die Enge getrieben, sehr selten Gebrauch von seinem sehr starken Gebiss, auch hört man selten, dass er seinen Gegner an sich presst und erdrückt, wie dies der europäische Bär tut. Er begnügt sich, Hiebe mit seinen gewaltigen Pranken auszuteilen. Sobald ein solcher Hieb trifft, genügt er auch.

Im Yellowstone-Park, jener riesigen Wildreserve Amerikas, wo kein Schuss abgefeuert werden darf, leben zahlreiche Bären, die vollkommen zahm geworden sind. Nicht allein, dass sie sich von den Touristen füttern lassen, sie suchen auch abends die Müllhaufen der Hotels auf, um nach Nahrungsresten zu spüren, und zwar nicht nur die schwarzen Bären, sondern auch die echten Grizzlys. Sehr amüsant beschreibt Roosevelt, wie es häufig dabei vorkommt, dass ein Bär die Tatze in eine alte Konservenbüchse einklemmt und nun sehr beleidigt umherhumpelt, bis er von einem der Parkwächter mit dem Lasso gefangen wird und die Büchse losgeschnitten wird.

Die Bären beziehen mit dem Eintritt der kalten Jahreszeit ihr Winterlager in einem hohlen Baum, um dort ihren Winterschlaf abzuhalten. Im Frühjahr verlassen sie dann diesen Zufluchtsort stark abgemagert. In Ermangelung geeigneter hohler Bäume macht sich der Bär auch ein Lager in den undurchdringlichen Rohrbrüchen. Die Jungen werden im Januar und Februar geboren, ein bis zwei jedesmal, und sind diese, wie bei allen Bärenarten, sehr klein bei der Geburt und wachsen auch anfänglich sehr langsam. Erst nach 3 Jahren sind sie ausgewachsen. Die Bärin liebt ihre Jungen ungemein und bleibt bei ihnen, bis sie das zweite Lebensjahr vollendet haben. Das Bärenfleisch, namentlich der jüngeren Tiere, ist sehr wohlschmeckend, und namentlich die Schinken und Tatzen bilden einen gesuchten Leckerbissen. Aber auch die fetten Bärenrippen sind in gebratenem Zustande sehr beliebt. In den Nordstaaten sind mit der zunehmenden Besiedlung die Bären natürlich seltener geworden, doch sind sie immerhin in den Staaten noch genügend vorhanden. Ihr Vorhandensein ist fast stets an Wald gebunden und sind sie vorzügliche Kletterer.

B) Asiatische Bären.

1. Braune Bären.

Im ganzen Norden Asiens kommen Bärenarten vor, und zwar finden sich gewöhnlich braune und schwarze Bären in demselben Distrikt.

Der grösste und zugleich wildeste aller asiatischen braunen Bären ist der *U. beringianus*, der am unteren Amur und auf Kamtschatka lebt und auch auf Sachalin vorkommt. Er ist einfarbig rotbraun bis dunkelbraun gefärbt, mit sehr feinem, dichten und langen Haar, das auf dem Rücken häufig eine Länge von 10 cm erreicht, während die harten steifen Haare des schwarzen Bären nie länger als ca. 5 cm werden. Er ähnelt mit seinem ganzen Habitus dem Kadiak-Bären und wird auch wie dieser von den Jägern und Eingeborenen sehr gefürchtet, während diese vor den Kragenbären gar keine Scheu haben. Das Fell wird bis zu 3 m lang. Ich habe auch mehrfach Exemplare beobachtet, die ganz weisse Krallen hatten. Sehr nahe steht ihm der auf Yesso vorkommende grosse braune Bär, der *U. yessoensis*, wenn er nicht identisch



Gesch. Spezialaufn. d. Neuen Phot. Ges.

Kamtschatkabär.

mit ihm ist. Temminck unterscheidet übrigens zwei Varietäten des Yesso-bären, den er *U. ferox* nennt, den Oho Kuma oder grossen Bären und den Feuerbären oder Aka Kuma, der besonders seiner Wildheit halber gefürchtet sei.

Siebold nennt den Oho Kuma *U. collaris* und hält ihn für eine Übergangsform zwischen dem Grizzlybären *U. ferox* und dem europäischen braunen Bären, *U. arctos*. Es stimmt dies aber nicht, da auch sein naher Verwandter, der Kadiakbär, *U. middendorffi*, nichts mit dem Grizzly zu tun hat, sondern ein echter brauner Bär ist. *U. collaris* ist auch eine andere Art, die auf dem Festland in Sibirien, der westlichen Mongolei usw. vorkommt und wesentlich kleiner ist. Jedenfalls ist nicht ausgeschlossen, dass auf Yesso zwei braune Bärenarten vorkommen. Ich habe nicht genug Felle gesehen, um mir ein Urteil bilden zu können. In den Gebirgen des eigentlichen Japans, besonders auf der Insel Hondo, der Hauptinsel, lebt ein kleiner brauner Bär von gleich-

mässig dunkelbrauner Farbe, der aber höchstens 4 Fuss lang wird und durchaus nicht böseartig ist.

Es ist dies *U. rexii*, der vielfach mit dem *U. japonicus* verwechselt wird. Letzterer ist aber schwarz.

Felle kommen wenig in den Handel, doch sind im Berliner Zoologischen Garten von den verschiedenen Arten lebende Exemplare.

Dort findet sich auch ein riesiges Tier ohne Stammbaum, von dessen Herkunft kein Lied spricht, denn er ist einem herumziehenden Bärenführer abgekauft. Es ist aber höchstwahrscheinlich *U. beringianus* oder *yessoensis*.



gez. v. Anna Matschie-Held.

Japan. Bär (*Ursus rexii*).

Auf Kamtschatka lebt noch eine andere braune Bärenart, die auch eine recht erhebliche Grösse erreicht, aber deren Färbung nicht so einfarbig, sondern mehr meliert ist, der *U. piscator*. Seinen Namen hat er wohl davon, dass er an flachen Stellen der Flussläufe dem Fischfang obliegt und die Lachse mit der Tatze aufs Land wirft. Es ist dies unter anderem auch von Kittlitz und später von Radde beobachtet worden.

Im Norden Chinas, in der Mandschurei, Mongolei, in Kansu usw. lebt ein brauner Bär, der *U. lasiotis*, der unserm europäischen *U. arctos* ähnelt, aber wesentlich heller gefärbt ist, namentlich Nacken und die auffällig langen Ohren sind sehr hell.

Das Leder ist stets sehr dick und schwer, weshalb auch die Felle nicht viel wert sind. Die Tiere werden häufig in Gefangenschaft gehalten und ziehen in ganz China Bärenführer wie bei uns umher, häufig auch noch in Gesellschaft einer Ziege und eines Affen. Es sind stets *U. lasiotus*, doch scheint den Tieren das südliche Klima schlecht zu bekommen. Sie sehen stets sehr herabgekommen aus, die Behaarung ganz verfilzt und zerfetzt. Übrigens sind sie wesentlich kleiner als *U. arctos*. Noch heller gefärbt ist der sogenannte Kuldscha-Bär, *U. isabellinus*, der häufig einen gelblich-grauen Eindruck macht. Er kommt hauptsächlich im Himalaya-Gebiet vor, in Afghanistan, Kaschmir, Tibet, Nepal, Gilgit, Ladak usw. Im Sommer hält er sich zwischen Waldgebiet und Schneegrenze, im Frühjahr und Herbst im Waldgebiet in der Nähe der Dörfer und im Winter bis Anfang April hält er in Höhlen seinen Winterschlaf. Er ist ein ausgesprochener Vegetarianer, der sich von Gras, jungem Getreide, Wurzeln und Früchten nährt. Nur höchst selten nimmt er wohl ein Schaf oder eine Ziege. Den Menschen greift er nie an und wird er häufig auch zahm in den Dörfern gehalten.

Grösser ist der hauptsächlich in Tibet und den Gebirgsländern bis zum Altai vorkommende *U. lagomyrius*, der auch nicht so sanft ist wie der vorige. Seine Hauptnahrung sind u. a. Murmeltiere und beschreibt Sven Hedin, wie er diese Tiere aus ihren Bauen ausgräbt.

Der im südlichen Sibirien bis zum Kaukasus vorkommende *U. meridionalis* sieht dem *U. arctos* ähnlich, ist aber grösser, der Haarwuchs länger und dichter, und die Färbung etwas dunkler. Der schon vorher erwähnte *U. collaris*, der am Ural, Sibirien, der westlichen Mongolei, dem Tengri Nor usw. vorkommt, zeichnet sich durch eine halsbandähnliche Zeichnung aus, der er seinen Namen verdankt.

Fast weisslich sieht der am Libanon, in Syrien usw. vorkommende *Ursus syriacus* aus, der auch kleiner ist als die andern asiatischen braunen Bärenarten und meist sehr gutartig. Es ist dies die Bärenart, von denen in der Bibel erzählt wird, dass sie die unartigen Knaben, welche den Propheten Elias verhöhnten, auffrassen.

2. Schwarze Bären.

In Asien gibt es auch verschiedene schwarze Bärenarten. Die bekannteste Art ist der *U. tibetanus*, der in Zentralasien bis Persien, ferner in Beludschistan, Kaschmir, Assam usw. vorkommt. Es ist ein mittelgrosses Tier mit etwa 4 cm langem, steifem, glänzenden Oberhaar und wenig Unterwolle.

Im Winter ist das Haar auf den Schultern und dem Nacken stark verlängert. Am Unterhals und Brust hat er eine weisse, halbmondförmige Zeichnung und einen keilförmigen weissen Brustfleck.

Die Ohren sind lang und dicht behaart, die Klauen kurz und gebogen. Er wird bis 6 Fuss lang.

Er lebt hauptsächlich im Waldgebiet und geht bis 1200 Fuss Meereshöhe. Nächtlich besucht er häufig die Gärten und Getreidefelder der Eingeborenen, wo er grossen Schaden anrichtet. Er frisst Aas und tötet häufig Ziegen, Rinder, Ponys usw. Auch tötet er durchaus nicht selten Eingeborene, da er viel bösartiger ist als der in gleicher Gegend vorkommende braune Bär. Der „Bhalu“, wie er in Indien genannt wird, erfreut sich daher auch keiner besonderen Beliebtheit. Er hält nur gelegentlich Winterschlaf.

In Turkestan, Tibet und dem Pamir wird er durch den *U. leuconyx* vertreten, der etwas kleiner als der vorige ist und eine abweichende Zeichnung der weissen Brustmarkierung zeigt. Auch er lebt hauptsächlich zwischen 2000 bis 4000m Meereshöhe. In diesen menschen- und wildarmen Gegenden müsste er oft Not leiden, da die dort lebenden wilden Yaks so wehrhaft und die wilden Esel zu flink sind, ebenso die Antilopen. Seine Hauptnahrung sind deshalb die zahlreich vorhandenen Murmeltiere, zu denen sich gelegentlich ein Schaf oder lahmgewordener Pony aus den Herden der Tibetaner gesellt, sowie gelegentlich ein gefundener Kadaver.

In Ostsibirien, Kamtschatka, Sachalin, Korea und auf Yesso lebt eine andere Art Kragenbär, wahrscheinlich *U. torquatus*. Diese Art ist bedeutend grösser als der tibetanische Halsbandbär und wird häufig über 7 Fuss lang. Das Haar ist kurz, dicht und grob. Im nördlichen China, in der Mandschurei, Mongolei, Kansu und Chinesisch Turkestan kommt ebenfalls ein schwarzer Bär von ansehnlicher Grösse vor, der aber nur das einfache weisse halbmondförmige Halsband hat, ohne den keilförmigen weissen Brustfleck. Die Halshaare sind länger und stärker, auch dichter, und bilden zu beiden Seiten des Halses eine Art Mähne. Die Chinesen machen zwischen braunen und schwarzen Bären keinen Unterschied und nennen sie beide Jje Jung.

Auf Japan lebt auf der Hauptinsel Hondo sowie auf der Insel Kiushiu ein mittelgrosser Kragenbär, der *U. japonicus*, der aber kleiner ist als sein tibetanischer Verwandter. Noch kleiner und wohl der kleinste der asiatischen schwarzen Bären ist der auf Formosa vorkommende *U. formosanus*, der sich auch in Süd-japan findet. Das Fell ist selten länger als 4 Fuss.

Beide Arten gelten übrigens als gutmütig.

Die Lebensweise der ostasiatischen Bären ist sehr verschiedenartig und richtet sich nach den einzelnen Gegenden und Arten.

So sind z. B. die braunroten Bären Kamtschatkas und Sachalins uws., der *U. beringianus* und der *U. yessoensis* auf Yesso, die überwiegend Fleischfresser sind, ungemein bösartig und von den Eingeborenen sehr gefürchtet. Andererseits ist *U. torquatus* gar nicht gefürchtet, während sein naher Verwandter, der *U. tibetanus*, im mittleren Asien und dem Himalaya-Gebiet, ein gefährlicher Bursche ist. Bei fast allen Bären ist die Nahrung überwiegend aus Pflanzenstoffen bestehend, namentlich aus den häufig vorkommenden

wilden Beerenfrüchten, wilden Äpfeln, Nüssen, Zedernüssen und anderen Nadelholzsämereien.

Fische sind sehr beliebt. Nach dem Laichen bedecken oft grosse Mengen der erschöpften Lachse die Ufer des Amurs und der kamtschadalischen Flüsse, und dann finden sich stets Bären ein, die dem reich gedeckten Tisch fleissig zusprechen. Auch sonst liegen die Bären an flachen Stellen des Flusses eifrig dem Fischfang ob, indem sie die Fische mit der Tatze aufs Land schleudern. Schon Chamisso und Kittlitz haben dies beobachtet. Der Honig der wilden Bienen ist wie überall auch bei den asiatischen Bären ungemein beliebt. Petz verschmäht aber auch das Kleinwild nicht und untersucht abgestorbene und umgestürzte Bäume aufs eifrigste nach Käfern, Larven usw. Fleischnahrung wird auch durchaus nicht verschmäht, und wenn die Beeren und Früchte knapp sind, räumt der Bär unter dem Wild und dem spärlichen Haustierbestand der Eingeborenen und Ansiedler scharf auf. Mit Einbruch des Winters sucht sich der Bär stets ein Winterquartier, und zwar wenn möglich, in hohlen Bäumen. Sind solche nicht in erforderlicher Grösse vorhanden, so nimmt er auch mit Höhlen oder Felsspalten vorlieb.

Er bezieht das Quartier meist ungemein fett, um es im Frühling abgemagert und hungrig zu verlassen.

In den südlicheren Gegenden wird der Winterschlaf, der dort an und für sich kürzer ist, noch häufig unterbrochen.

Auch in Ostsibirien sollen nach Radde einzelne Bären keinen Winterschlaf halten, sondern umherschweifen, und gerade diese sollen den Menschen sehr gefährlich sein und ungereizt angreifen. Die Eingeborenen erzählen, dass solche Tiere durch Würmer zur Raserei getrieben werden.

Bei den Gilyaken und den Ainos herrscht die Sitte, dass in jedem Dorfe mindestens ein junger Bär gefangen gehalten und gemästet wird. Während der Gefangenschaft wird ihm namentlich bei den Ainos hohe Verehrung zuteil, doch verhindert dies nicht, dass er am Ende des Jahres unter grossen Zeremonien getötet und verspeist wird. Die Schädel werden auf einem Pfahl am Eingang des Dorfes aufgepflanzt. Auch die Tungusen begegnen dem Bären mit grossem Respekt, während die Burjaten, Mongolen und Tibetaner wenig Umstände mit ihm machen. Die Ainos entwickeln bei der Bärenjagd hervorragenden Mut, trotz ihrer schlechten Waffen. Auch Gilyaken sind meist schlecht mit Feuerwaffen versehen, während die Kamtschadalen gute Winchester Repetiergewehre oder Mauserbüchsen haben, die sie hoch bezahlen. Auch bei den Burjäten findet man gute Hinterlader. Das Bärenfleisch wird überall gern gegessen und dem Bärenfett grosse Heilkraft zugeschrieben. Namentlich in der Wundbehandlung spielt Bärenfett bei allen Eingeborenen eine grosse Rolle. Bekanntlich schreibt man auch bei uns dem Bärenfett grosse Heilwirkung als Haarwuchsmittel zu.

Ungemein stürmisch ist das Liebeswerben der Bären, und spröde Weibchen sollen nicht selten von dem ergrimten Männchen getötet werden.

Der Bär lebt stets monogam, das Weibchen bringt im Frühjahr, häufig noch während des Winterlagers, ein bis zwei Junge zur Welt, die sehr klein sind und auch lange klein bleiben. Sie werden von der Mutter sehr zärtlich bewacht und bleiben auch bei ihr, bis sie ziemlich ausgewachsen sind. Die Europäer in Wladiwostok und anderen sibirischen Städten halten oft junge Bären die ungemein drollige Tiere sind, zur Kurzweil auf dem Hofe. So sah ich auf dem Gehöft der deutschen Firma Langelüttje zwei junge schwarze und zwei braune Bären, die mit einem jungen Tiger spielten. Bei zunehmendem Alter werden sie aber meist bössartig und werden dann nach Europa gesendet oder getötet.

Ein zuverlässiger Spielkamerad ist ein ausgewachsener Bär niemals, und schon deshalb, weil man ihm seine augenblickliche Gemütsstimmung nie ansieht. Die Tierbändiger betrachten deshalb die Vorführung von Bären als gefährlicher wie die von Löwen und Tigern.

Zu meiner Zeit, 1891 und 1894, waren übrigens Bären in der nächsten Umgebung von Wladiwostock nicht selten.

Es ist schwer, festzustellen, wieviel Felle von den asiatischen Bärenarten in den Handel kommen, doch glaube ich nicht, dass aus ganz Ostasien inkl. Ostsibirien und Kamtschatka mehr als 1000 Felle im Jahre an den Markt kommen. Der Wert schwankt zwischen 20 und 120 Mk.

Die Felle aus Tibet kommen teils über die chinesische Provinz Szechuen in den Verkehr, teils werden sie in Darjeeling, Simla usw. an Touristen verkauft, doch dürfte die Zahl einige hundert jährlich nicht übersteigen. Die Felle aus dem nördlichen Zentralasien finden ihren Weg nach den sibirischen Messen. Von *U. collaris* und *meridionalis* kommen aus Sibirien aber jährlich wohl 5 bis 6000 an den Markt.

C) Europäische Bären.

Von unserem europäischen Bären, dem *U. arctos*, unterscheidet man zwei Hauptarten, den *U. arctos formicarius* und *U. arctos cadaverinus*. Der erstere lebt hauptsächlich in Russland, Siebenbürgen, den Karpaten, Krain, Kroatien, einzelnen Teilen Galiziens, ferner auf der Balkanhalbinsel, Griechenland, Italien. Auch in der Schweiz findet sich ab und zu ein Bär. Noch vor 25 Jahren waren sie im Engadin nicht selten, und kam es wohl vor, dass ein Tourist oder Badegast auf seinem Abendspaziergang einen Bären treffen konnte. Jetzt haben sich die letzten in die unzugänglichen Gebirgswaldungen zwischen Maloja und Italien zurückgezogen. Auch die in den Pyrenäen und der Sierra Madre usw. in Spanien noch ziemlich häufigen Bären sollen dieser Art angehören, doch wird von einigen Forschern angenommen, dass diese dem Atlasbären, *U. crowtheri* näher stehen. Die andere Art, *U. arctos cadaverinus*, lebt hauptsächlich in Skandinavien, Finnland und Russland. Die Unterschiede zwischen beiden Arten sind eigentlich noch nicht recht festgestellt, namentlich

da die Färbung der Bären so sehr variiert. Man nimmt an, dass der *U. arctos formicarius* im allgemeinen dunkler gefärbt ist, der *cadaverinus* heller. Man findet die reichsten Farbennuancen von schwarzbraun bis dunkelrotbraun und schwarzgrau meliert bis hell silbergrau. Der skandinavische Bär ist langbeiniger und hat einen länger gestreckten Schädel, aber höher gewölbte Stirn. Der andere ist kurzbeinig, breithäufig, flachstirnig und hat auch einen kürzeren Schwanz. Die Bären sehen schlecht, wittern aber scharf und haben auch trotz der kurzen Ohren ein gutes Gehör.

Das Fell erreicht eine Länge von 2 m und wiegt ein ausgewachsener Bär über 5 Zentner. Vorwiegend ist er Pflanzenfresser, aber er stellt auch den Herden vielfach nach, und wie in Amerika und Asien so sind auch in Europa die Bären, die viel Fleischnahrung zu sich nehmen, auch die gefährlicheren und wilderen. Der Bär hält sich meist in dichten, schwer zugänglichen Bergwäldern auf mit möglichst vielen Beerensträuchern. Sein Lager schlägt er in Felsspalten oder Höhlen unter Baumwurzeln auf. Von hier aus unternimmt er häufig grosse Wanderungen und richtet grossen Schaden an, teils an den Haustieren, da er auch eventuell die Stalltüren erbricht, teils an dem reifenden Getreide, den Obstgärten und Bienenstöcken, da seine Vorliebe für Honig ja sprichwörtlich ist. Ziegen und Kühe auf der Weide werden überfallen und im Ural sollen die Pferdeherden unter den Angriffen der Bären viel zu leiden haben. Wo deshalb ein Bär gespürt wird, wird eifrig Jagd auf ihn gemacht, entweder Treibjagd oder Bürsche. Auf seinen Wanderungen gibt es wenig Hindernisse, die ihn aufhalten können. Er überkreuzt reissende Ströme, denn er ist ein ebenso vorzüglicher Schwimmer als Kletterer, was man dem plumpen Gesellen nicht zutrauen dürfte. Das Fleisch, das überall sehr gern gegessen wird, und das Fell machen ihn auch zu einer wertvollen Jagdbeute. Im Winter kommen viele erlegte Bären auf den russischen Märkten zum Verkauf, und auch in Delikatessgeschäften Berlins usw. ist er im Winter nicht selten. Er hält regelmässig Winterschlaf und sucht die Bärin das schützende Obdach schon im November, während der Bär bis Mitte Dezember umherschweift. Die Paarungszeit ist Mai, Juni; die sehr kleinen Jungen werden noch in der Winterhöhle geboren. Der Bär wird häufig gezähmt und als Tanzbär namentlich auf dem Lande gezeigt, gilt auch allgemein als gutmütiger drolliger Bursche, ist aber durchaus nicht so gutmütig als er aussieht.

Im 18. Jahrhundert gehörte es in England und Frankreich zu den Volksbelustigungen, Bären mit Bullenbeissern kämpfen zu lassen „bearbaiting“, während in Spanien noch heute gelegentlich Kämpfe zwischen Bären und Stieren veranstaltet werden.

In den Handel dürften jährlich nicht mehr als 1500 bis 2000 europäische Bärenfelle kommen, da die meisten der glücklichen Schützen das Fell als Trophäe behalten. Der augenblickliche Wert eines Felles dürfte 30 bis 40 Mark sein.

D) Andere Bärenarten.

Auch in Afrika lebt eine Bärenart, und zwar im Atlas-Gebirge und seinen Ausläufern. Es ist dies *U. crocutheri*, ein ziemlich kleiner brauner Bär von heller Färbung, der aber sehr selten ist. Ich habe niemals Felle davon zu Gesicht bekommen, und kommt er auch wohl nirgends im Handel vor; sein Vorkommen wird jetzt überhaupt bezweifelt. Bei den alten Römern soll diese Gattung aber sehr bekannt gewesen sein, und wurden die meisten in den Tierkämpfen benutzten Bären aus Afrika und dem Libanon importiert. Im römischen Zirkus mussten sie dann mit Stieren, Auerochsen, Molosserhunden oder Gladiatoren kämpfen, und brachte man an einem Tage 1000 Bären in die Arena. Es wird aber neuerdings sehr bezweifelt, ob das wirklich *U. crocutheri* gewesen sind. Von sonstigen Bärenarten wäre noch zu erwähnen der Lippenbär, *Melursus ursinus*, englisch Slothbear, französisch ours jongleur. Er findet sich in ganz Indien, vom Fusse des Himalayas bis nach Ceylon, und ist überall häufig. Es ist ein ziemlich kleines Tier, dessen Fell wohl kaum je über 5 Fuss lang wird. Das Haar ist lang, dicht, schwarz und ziemlich seidig. An den Schultern bildet es eine Mähne, auf dem Rücken 2 grosse, wulstige Haarbüschel, wie ein Höcker. Auf der Brust ist eine schmale hufeisenartige weisse Zeichnung; die Schnauze ist rüsselartig verlängert. Die langen scharfen Klauen sind weiss. Im ganzen macht er einen plumpen Eindruck, der ihm wohl auch zusammen mit der langen Behaarung den englischen Namen Slothbear, d. h. Faultierbär verschafft hat. Die Beine sind kurz und dick, der Leib plump und schwerfällig. Er bewegt sich auch meist langsam und gemächlich, nur wenn erregt, setzt er sich in einen schnellen Trab. Er lebt in den Wald- und Hügellregionen, namentlich dem sogenannten Terai, und bewohnt Felshöhlen oder ein Lager im dichten Dschungel. Auf Bäume klettert er schlecht. Er geht nächtlich auf Raub aus, in einsamen Gegenden aber auch am Tage. Seine Hauptnahrung bilden Früchte, Wurzeln, Insekten, unreifes Getreide usw. Bienen und deren Honig bilden seine Lieblingsnahrung. Auch gräbt er die Termitenhügel und Ameisenhaufen mit seinen scharfen Klauen auf, und holt die Insassen mit der Zunge heraus, wobei ihm seine rüsselförmige Schnauze gute Dienste leistet. Auch in den Zuckerrohrpflanzungen richtet er grossen Schaden an. Im allgemeinen ist er scheu, doch greift er gar nicht selten Menschen an, namentlich wenn er Junge bei sich hat, oder plötzlich erschreckt wird. Einzelne Exemplare sollen übrigens stets von bössartiger Gemüthsart sein. Jedenfall verlieren jährlich eine ganze Menge Menschen ihr Leben durch die Bären. Der Lippenbär tötet übrigens nicht durch Umarmung wie die meisten Bärenarten, sondern braucht Zähne und Klauen, und schlägt mit den Pranken vorzugsweise nach dem Gesicht des Gegners. Die Eingeborenen, namentlich die Singalesen fürchten ihn sehr. Es sollen jährlich 1000 bis 1500 Lippenbären in Indien getötet werden, doch kommen wenig in den Handel, trotzdem das Fell sehr schön ist. Das meiste bleibt als Trophäe in den Händen des glücklichen

Shikarees. Das Fleisch wird überall gern gegessen, und das Fett als Arzneimittel verwendet.

Als den Clown unter den Bären kann man den Malayenbären (*U. malayanus*) bezeichnen, den „Bruan“ der Malayen. Es ist ein kleines, plump gebautes Tier, von dunkelschwarzbrauner Färbung mit breiter, hellbrauner Schnauze, kleinen Ohren, dickem Kopf, grossen Tatzen mit langen Krallen. Er bewohnt Malakka, einige Teile von Indochina und die grossen Sundainseln, hält sich nur in den Waldungen auf und klettert vorzugsweise. Er ist ausschliesslich Fruchtfresser, der aber gelegentlich den Pflanzungen unerwünschte Besuche abstattet und namentlich in den Kakaopflanzungen grossen Schaden anrichtet, da er das süsse Fruchtfleisch der gurkenförmigen Früchte sehr liebt.

In der Gefangenschaft wird er ganz zahm. Die 4 Exemplare des Berliner Zoologischen Gartens machen einen ungemein drolligen Eindruck. Sie sitzen meist in einer Reihe aufrecht am Gitter und betteln, dabei den Zuschauern mit den Tatzen winkend und freundlich mit den Köpfen nickend. Der Gesichtsausdruck ist von unwiderstehlicher Komik. Raffles hielt einen Malayenbär in der Gefangenschaft, der mit Vorliebe Wein und Champagner trank. Das Fell ist für den Handel vollkommen wertlos.

In Südamerika leben auch mehrere kleine Bärenarten. So *Tremarctos ornatus* im Gebirge Chiles und Boliviens, *Tr. majori* in den Waldungen Ecuadors und Columbiens, *Tr. fragilegus* in Peru. Sie sind ziemlich selten, so dass ich auch kein Exemplar davon zu Gesicht bekommen habe. Für den Pelzhandel haben die Felle keine Bedeutung.

XI.

Verwandte der Bärenarten.

a) Waschbären.

Am nächsten stehen den Bären die verschiedenen Arten der Waschbären, im Pelzhandel Schuppen genannt, engl. racoon, franz. marmotte.

Am verbreitesten ist die Art *Procyon lotor*, deren Verbreitungsbezirk von Kanada bis nach Georgien und westlich bis zu den Rocky Mountains reicht. Der Schweif ist kleiner als der Körper und mit regelmässigen schwarzen Ringen geziert, zylindrisch buschig wollig, nach der Spitze zu nur wenig auslaufend.

Die Grundfarbe des Oberhaares ist gelblichgrau schwärzlich geringelt. Dazwischen sind längere weisse und schwarze Haare. Die Unterwolle ist sehr dicht und weich, bläulichgrau, auf den Wangen, der Schnauze und hinter den Backen sind schwarze Flecke, darüber weisse Streifen. Die Füsse sind schwarz, mit dünnen Streifen Haar. Alle Schuppen sind Sohlengänger. Die Länge variiert von 60 bis 80 cm, wozu der Schwanz mit 15 bis 25 cm Länge kommt. Die Nase ist scharfspitzig und schwarz.

Die besten Felle kommen aus Wiskonsin und Illinois, gross, rauch, weich von heller bläulicher Farbe. Dann kommen die von Mischigan, etwas kleiner aber rauch und dunkler gefärbt. Mittelqualitäten liefert Missouri namentlich der zentrale Distrikt von New Madrid, welcher einen Zentralpunkt für die Trapper bildet, denn dicht dabei bildet eine mit fast undurchdringlichem Urwaldbestand und Rohrbrüchen erfüllte, durch ein Erdbeben verursachte Erdsenkung ein Eldorado für die Pelztierc. Die New Madrid-schuppen sind sofort an der Bearbeitung kenntlich, denn sie sind stark gestreckt und ganz regelmässig viereckig aufgespannt. Aus Kentucky, Arkansas usw. kommen grobe hellfarbige Felle. In den Walddistrikten, namentlich den nördlichen Gegenden kommen verhältnismässig häufig sogenannte schwarze Schuppen, bei denen die weissen und gelben Grannenhaare fast gänzlich fehlen, vor. Es ist dies aber keine besondere Art, sondern sogenannte melanotische Varietäten, die sich häufig auch im Wurf der gewöhnlich gefärbten Schuppen finden. Albinos sind dagegen selten. Diese schwarzen Schuppen werden hoch bezahlt, namentlich für den russischen Markt.

In Südgeorgien und Florida kommt *Pr. elucus* vor, der bedeutend

grösser ist als der vorige. Der Schweif ist länger, die Ohren mehr rund, die Farbe variiert, auf der Unterseite meist mausgrau, Oberhaar auf dem Rücken abwechselnd stumpfgelb und schwarz geringelte Grannen. Auf den Schultern grosse Flecken orange gelb und rostfarbene Wange, Kehle und Schwanzwurzel ockergelb. Das Haar ist grob und nicht sehr dicht.

Sehr verbreitet ist auch *Pr. bernandesi*, der von Texas und dem nördlichen Mexiko bis zur Pacificküste lebt, und dort nordwärts bis zum Pugetsund geht. Er ist viel grösser als *Pr. lotor*, der Schweif läuft spitz zu und die schwarzen Ringe sind nur halb so breit als die rostroten Zwischenräume. Die Farbe ist sonst ähnlich dem gewöhnlichen Waschbär, aber durch die schmalen Schweifungen und die grossen dunkelbraunen Füsse leicht zu unterscheiden. Das Haar ist grob.

In Kalifornien findet man noch *Pr. psora*, kleiner als der vorige und hellfarbig. In der Coloradowüste lebt ein Waschbär, *Pr. pallidus*, mittelgross, hellfarbig blaugrau, ohne irgend welche gelbe Haare. An der Westküste von Pugetsund bis nach Cascade Mountains in Britisch Columbia lebt *Pr. proteus*, die grösste Art von allen, der eine Länge von ca. 125 cm erreicht, wovon etwa 30 cm auf den Schweif kommen. Er ist dunkelgelbgrau mit schwarz gemischt, unten bleigrau mit weissen Haaren untermischt. Die schwarzen Ringe auf dem Schweif sind fortlaufend in selben Zwischenräumen mit schwarz untermischt. Im Hudsonsby-Gebiet kommen auch noch einige Schuppen vor, die wohl eine eigene Art bilden, sie sind sehr gross und graubraun, ähneln dem *Pr. pacificus*, bilden aber wohl eine eigene Art, die ich vorschlage, *Pr. hudsonicus* (Anmerkung: Dieser Name ist inzwischen in der Literatur als *Pr. hudsonicus* brass angewendet) zu nennen. Es kommen aber höchstens 300 bis 400 davon jährlich in den Handel, während die Zahl der Schuppen aus den Vereinigten Staaten jährlich ca. 200 000 Stück zum Export nach Europa, in diesem Jahre aber über 400 000 Stück beträgt, daneben werden wohl eben soviel im Lande selbst verbraucht. Namentlich Kanada und der Westen der Vereinigten Staaten ist Abnehmer zur Herstellung von Herrenpelzen. Es werden dazu aber meist die geringeren leichten Sorten verwendet. In Europa hat die Fabrikation von Schuppenpelzen, die früher stark zu Reisepelzen Verwendung fanden, längst aufgehört. Hier werden dieselben meist schwarz oder skunkartig gefärbt und zu Stolas, Muffen usw. verarbeitet, auch in naturellem Zustande werden sie zu diesen Zwecken genommen. Früher, als Biberfelle sehr modern waren, wurde eine sehr gute Imitation aus Schuppenfellen, denen die Grannenhaare ausgerupft waren, hergestellt. Auch wurden diese gerupften Felle, dunkel geblendet und mit weissen eingesetzten Spitzen versehen, eine sehr gute Imitation des Seeotter. Ab und zu werden noch jetzt Herrenpelzkragen derart hergestellt. Der Wert der Felle ist etwa 3 bis 20 Mk pro Stück, die schwarzen Schuppen werden auch mit 20 Mk. und mehr pro Stück bezahlt. (Im März 1910 wurde ein Loos Schuppen mit 60 sh pro Stück bezahlt, ein Rekord).

Ein kleiner Waschbär, *Pr. pygmeus*, kommt noch aus Jukatan und auf den Bahamas-Inseln lebt noch *Pr. maynardi*. Diese Arten sind aber selten und haben für den Pelzhandel gar keine Bedeutung. Auch der in Südamerika am Guatemala bis Paraguay häufig vorkommende *Pr. cancrivorus* spielt im Pelzhandel gar keine Rolle.

Das Tier ist bedeutend grösser als sein nordamerikanischer Vetter und erreicht die Grösse eines Fuchses. Der Schwanz ist aber kürzer. Das Haar ist dicht, aber kürzer als bei dem nordamerikanischen Waschbär, das Unterhaar rötlichgrau, das Grannenhaar heller mit schwarzen Spitzen, auf Rücken und Kreuz am dunkelsten. Der Bauch gelbgrau, die Beine braun, die Pfoten haarlos, Schweif gelbgrau mit breiter schwarzer Spitze, und 4 bis 5 dunklen Haarbünden. Die Schnauze ist lang und spitz, das Tier macht einen viel schlankeren Eindruck als sein nordischer Vetter.

Alle Waschbären sind Sohlengänger, wie die echten Bären, sind aber viel gewandter als diese und wissen sich sowohl auf ebener Erde wie auf den schwankenden Baumzweigen mit gleicher Gewandtheit zu bewegen. Seine Pfoten weiss der Schuppen mit affenartiger Geschicklichkeit zu benutzen, wie er überhaupt in seinem ganzen Wesen viel affenartiges hat. Er stellt sich auch oft auf die Hinterbeine, und nimmt auch seine Nahrung meist aufrecht-hockend ein, wobei er sie häufig erst ins Wasser taucht und zwischen den Pfoten reibt, was ihm seinen Namen Waschbär verschafft hat. Seinen Lieblingsaufenthalt bilden dichte Wälder, doch trifft man ihn auch in den Prärieprovinzen, wo der Baumwuchs spärlich ist. Er ist ein ausgesprochener Allesfresser, Obst, Waldfrüchte, Beeren, Wurzeln werden gerne genommen, aus den Feldern holt er sich die noch weichen milchigen Maiskolben, dann plündert er die Vogelnester, besucht nächtlich die Hühnerhöfe, gräbt auch Käterlarven und Insekten, fängt Mäuse, Ratten und Kaninchen, und fängt selbst Frösche, Fische, Krebse und dergleichen, auch Schnecken werden nicht verschmäht. Bei der Vielseitigkeit dieser Nahrung setzt er leicht Fett an. Er ist ein ausgesprochenes Nachttier und liegt am Tage schlafend auf seinem Lager, das sich meist in einem hohlen Baume befindet.

Seine Jagd bildet einen äusserst beliebten Sport der Ansiedler.

Es gehören dazu mehrere besonders abgerichtete Hunde, die den Waschbär aufspüren und zum Aufbäumen bringen. Es sind gewöhnlich mehrere Jäger dabei. Einer erklettert den Baum und versucht das Tier auf einen dünnen Ast zu treiben von wo es dann herabgeschüttelt wird und unter die unten wartenden Hunde fällt. Meist gelingt es ihm aber, bei dem kletternden Jäger vorbei zu schlüpfen und mit Windeseile am Stamm herabzusausen. Hier kommen eben die geübten Hunde zur Geltung. Er kommt stets äusserst kampfbereit zur Erde, teils links und rechts Bisse mit seinen scharfen Zähnen aus und ist gewöhnlich schon im Gebüsch verschwunden, ehe die Hunde sich von ihrer Überraschung erholt haben. Der richtige Waschbärhund (*coondog*) lässt sich aber nicht verblüffen, sondern packt schnell zu, und lässt sich auch

durch die Bisse nicht zurückschrecken. Im Nu fassen jetzt auch die anderen zu und der Jäger muss schnell zuspringen und dem Kampf durch einen wohlgezielten Schlag mit dem Knüttel ein Ende machen, wenn er das Fell retten will.

Wenn die Jagd nur des Erwerbes halber betrieben wird, schiesst der Jäger das aufgebäumte Tier wohl auch beim Schein der Fackeln herab. Ausserdem werden sie auch viel in Fallen gefangen. Das Fleisch wird vielfach gegessen und namentlich die Neger in den Südstaaten essen leidenschaftlich gern „coon“-Braten. An die Gefangenschaft gewöhnen sich die Waschbären sehr schnell und bereiten durch ihr munteres possierliches Wesen viele Freude. Auch mit etwaigen Käfiggenossen freundet er sich schnell an.

Die Waschbären vom Zoologischen Garten zu Berlin, zwei kräftige gut gefärbte Exemplare, sind fortwährend in Bewegung und versuchen wie die Affen mit dem am Käfig stehenden Publikum zu spielen. Sie pflanzen sich auch in der Gefangenschaft fort.

Mein Bruder hielt in der Nähe Leipzigs ein Pärchen von Schuppen, die ganz zahm waren, und liess Frau Waschbär baldigen Familienzuwachs erwarten. Durch eine offen gelassene Tür entwichen sie aber eines Abends und wurden von den Bauern der Nachbarschaft erschlagen.

In der Freiheit wirft das Weibchen im Mai 4 bis 6 Junge. Die Jungen wachsen sehr schnell, und sind bereits im Herbst halbwüchsig (small season skins) und im nächsten Frühjahr erwachsen und fortpflanzungsfähig. Racoon farms bestehen meines Wissens noch nicht, obgleich dieselben bei dem guten Preise der Felle in Amerika lohnend sein dürften, vielleicht liegt das daran, dass das Hauptinteresse bei der Schuppenjagd dort eben der Sport ist.

b) Nasenbären.

Die nächsten Verwandten des Waschbären in Südamerika sind die Nasenbären. Die verbreitetste Art ist *Nasua rufa* in Brasilien, Peru, Bolivien und Paraguay, ferner gibt es *N. nelsonii* in Yukatan, *N. quichua* in Ekuador, *N. olivacea* in Kolumbien und in den Gebirgen Perus den schönen *N. monticola*. Am weitesten nach Norden geht *N. narica*, der von Zentralamerika bis nach Mexiko, Kalifornien und Texas reicht. *N. molaris* von Colima in Mexiko meridensis von Nordwest-Venezuela, Mexiana von der Mexiana-Insel im Amazonen-Delta, phaeocephala von Venezuela, bulla von Costarica, panamensis von Panama, Yucatanensis von Yokatanpallida von Ost-Venezuela.

Früher unterschied man zwei Arten von Nasenbären in Brasilien, den einsamen und den geselligen „Coati“, *N. solitarius* und *N. socialis* doch hat man längst festgestellt, dass die einsamen Coati nur vereinzelt lebende alte Männchen sind, die sich schon von der Familie abgesondert haben und als alte Herren etwas mürrisch und griesgrämig geworden sind. Der brasilianische

Nasenbär hat ca. 70 cm Körperlänge und 45 cm Schweiflänge. Die Behaarung besteht aus einer kurzen rauhen Unterwolle von bläulichgrauer Färbung, bedeckt von einem langen, straffen, ziemlich glanzreichen Grannenhaar, das graubraunrötlich geringelt ist, der Schweif ist abwechselnd gelb und schwarz geringelt, an der Wurzel ziemlich dick, läuft nach unten spitz zu und ist sehr beweglich. Besonders auffällig ist die lange, rüsselförmig verlängerte Nase, mit der die Tiere eifrig umherschneffeln. Die Zehen sind fast ganz verwachsen und haben lange spitze Krallen. Die Felle kommen wenig in den Handel, geben aber ein gutes Pelzfutter, namentlich für Herrenpelze ab. Der Wert ist etwa 1 Mk. per Stück. Es liessen sich grosse Partien auf den Markt bringen, doch ist der Südamerikaner im ganzen zu lässig, um sich mit dem Fang und der Zubereitung von Fellen abzugeben, für die er nicht einen guten Preis bekommt.

Der Coati ist in seiner Heimat ein ausgesprochenes Tagtier, des nachts wird im Dickicht oder auf Baumzweigen geruht, tagsüber durchstreift die ganze Gesellschaft den Wald, eifrigst nach Nahrung suchend. Sie sind dabei nicht wählerisch, Würmer, Insekten, Schnecken, Mäuse, Ratten, Reptilien, kleine Vögel und deren Eier werden ebenso eifrig aufgenommen, wie Früchte, Beeren, Getreide und andere Sämereien. Im Frühjahr wirft das Weibchen 3 bis 6 Junge in einer Erd- oder Baumhöhle, die etwa 5 bis 6 Wochen unbehilflich bleiben, und dann der Mutter auf ihren Streifzügen folgen.

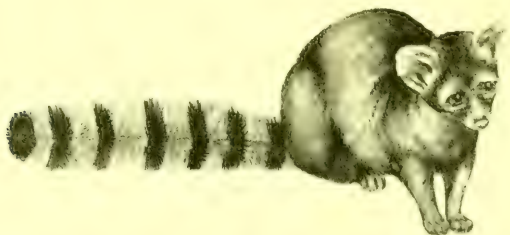
Die Nasenbären werden, wie ihr nordamerikanischer Vetter und die Waschbären, des Sports wegen viel mit abgerichteten Hunden gejagt, setzen sich aber dabei kräftig zur Wehr und verletzen die Hunde dabei häufig erheblich mit ihrem scharfen Gebiss. Das Fleisch soll gut schmecken und wird in Südamerika viel gegessen.

In seiner Heimat wird er vielfach in Gefangenschaft gehalten, da ja bekanntlich die südamerikanischen Indianer sich gern allerhand gefangene Tiere zu ihrem Vergnügen halten. Auch in europäischen zoologischen Gärten ist er nicht selten, doch wird über ihn hier verschieden berichtet, viele erwähnen sein possierliches, lustiges Umherspielen, andere wieder sein mürmisches Wesen, das sich selbst dem Wärter gegenüber nicht ändert. Im Berliner Zoologischen Garten hielt man Nasenbären im Affenkäfig, wo sie viel von den Neckereien der lustigen Affen zu leiden hatten. Der Coati trabt tiefsinnig umher, da fasst ihn ein Affe vom Kletterbalken herab am Schwanz und versucht ihn hinaufzuziehen. Wütend beissend fährt er herum, worauf der Affe loslässt, um gleich darauf dasselbe Spiel zu beginnen. Entrüstet vergräbt sich der Nasenbär in den Heuhaufen, der ihm als Lager dient. Ein paar Affen schleichen behutsam näher und entdecken die hervorlugende Schwanzspitze, an der der Unglückliche im nächsten Augenblick gepackt und hervorgezogen wird, um sich dann mit hochgezogenem Rüssel und entblösstem Gebiss auf seine Angreifer zu stürzen, die aber im Nu loslassen, um sich in die Höhe zu flüchten.

c) Andere verwandte Arten.

Weitere Verwandten der Schuppen sind die in Nordamerika lebenden Katzenfrett, Raccoon fox der amerikanischen Zoologie. Man kennt davon drei Arten, *Bassaricus astutus* in Kalifornien und Texas, mit langem, schlanken Körper, spitzer Schnauze und langem buschigen Schweif, der die Körperlänge vollkommen erreicht. Die Farbe ist oben gelbbraun, mit grau gemischt, ebenso die Beine, während die Unterseite ohne graue oder weisse Beimischung ist. Der lange Schweif ist mit 6 bis 8 schwarzen Ringen geschmückt.

In Kalifornien und im Oregon lebt *B. raptor*, mit braungelber Oberseite aber ohne graue Haare, so dass das Fell dunkel aussieht, Unterseite gelbweiss.



gez. v. Anna Matschie-Held.

Katzenfrett (*Bassaricus astutus*).

Der Schweif ist abwechselnd mit weissen und schwarzen Ringen geziert, die aber breiter sind wie beim *B. astutus*.

B. flavus lebt in Texas, Neu-Mexiko und wahrscheinlich Arizona. Er ist oben schwärzlichgelb, Seiten und Bauch gelb, an den Ohren fahle Flecke. Das Tier ist kleiner als die beiden anderen Arten und der dicht mit schmalen schwarzen Ringen umringelte Schweif ist kürzer als der Körper. *B. albipes* in Mexiko, *B. saxicola* in Unter-californien sind mir nicht näher bekannt.

Die Katzenfretts, deren Rumpf etwa mardergross ist, ähneln in ihrer ganzen Lebensweise den Viverren, denen sie auch verwandtschaftlich nahe stehen, und sind muntere Tiere. Sie halten sich hauptsächlich in den dichten Maisfeldern auf, wo sie den Ratten, Mäusen, Maulwürfen usw. nachstellen, natürlich aber auch die Gelege der Feldhühner und sonstigen am Boden nistenden Vögel nicht verschonen. Auch statten sie gelegentlich den Geflügelhöfen der Farmer sehr unerwünschte Besuche ab.

Merkwürdigerweise sind die schönen Felle dieser Tiere, die in ihrer Heimat durchaus nicht selten sind, im Pelzhandel nur wenig bekannt. Ebenso wenig die Felle der Wickelbären, der Kinkajou *Cercoleptes caudivolvulus*, heute *Potos*

flavus genannt, ein Tier mit langgestrecktem, aber etwas plumpen Körper und kurzem dicken Kopf, etwa 45 bis 50 cm lang und einem etwa 50 bis 55 cm langen kräftigen Wickelschwanz.

Der Pelz ist dicht, ziemlich lang und seidenweich, samtglänzend graugelb, etwas rötlich, mit schwarzbrauner Wellenzeichnung und einem breiten dunklen Streifen längs des ganzen Rückens, die Unterseite rötlichbraun mit einem dunkelbraunen Streifen längs des Bauches, die Beine schwarz. Der Schwanz ist oben braun, in der unteren Hälfte schwarz.

Das Tier ist weit verbreitet und findet sich von Brasilien und Peru an durch Zentralamerika und Mexiko bis nach Florida, Texas und Louisiana. Es ist ausgesprochen Nachttier, schläft am Tage in hohlen Bäumen und zieht des Nachts umher, und zwar wie die Affen in grossen Scharen. Es ähnelt auch dem Affen, den es an Klettergewandtheit und geschickter Benutzung des Greifschwanzes fast noch übertrifft. Die Nahrung ist vorwiegend pflanzlich, doch werden auch Insekten, kleine Säugetiere und Vögel sowie Eier nicht verschmäht. Honig liebt es leidenschaftlich und stellt es den wilden Bienenstöcken eifrig nach. In Gefangenschaft soll es sehr zahm werden und ein sehr liebenswürdiger, ungemein anhänglicher Gefährte werden. In Südamerika gehört es deshalb auch zu den beliebtesten Haustieren. Die Kinkajous im Berliner Zoologischen Garten habe ich stets nur schlafend angetroffen, kann deshalb aus eigener Beobachtung nichts sagen.

Felle habe ich im Handel nur einmal einen Posten von einigen hundert Stück gesehen, die sehr schönen seidenartigen Glanz hatten. Es wurde damals 2,50 Mk. per Stück verlangt, und angegeben, dass grössere Posten geliefert werden könnten, die aber bisher nicht in Europa eingetroffen sind.

Als ich vor einigen 30 Jahren zum erstenmal das Museum des Jardin des Plantes in Paris besuchte, machte eine in einem besonderen Saale aufgestellte Tiergruppe einen solchen Eindruck auf mich, dass sie mir noch heute vor Augen steht. Es waren dies eine Anzahl ganz merkwürdiger Geschöpfe, halb Bär halb Pudel wie es schien, mit grossen schwarzen und weissen Flecken, von der Grösse eines starken Bernhardiners, die aufrecht in verschiedenen eigenartigen Stellungen ausgestopft waren. Es waren dies damals die einzigen in Europa vorhandenen Exemplare des von dem bekannten Zoologen Abbé David entdeckten und mitgebrachten *Bambusbären*, *Ailoropus melanoleucus*. Jetzt ist das Tier nicht mehr so selten, doch wissen wir immer noch nicht viel über seine Lebensweise. Es kommt im östlichen Tibet hauptsächlich vor und reicht sein Verbreitungsbezirk bis nach Szechuen und dem Kukunor. Es hält sich vorwiegend in den Bambusdickichten auf, die die Flusstäler anfüllen und sich auch an den Hügelhängen entlang ziehen. Das Fell, welches sehr hübsch ist, hat aber noch einen viel zu hohen Wert als wissenschaftliches Objekt, um für den Handel eine Rolle zu spielen.

In den letzten Jahren ist häufiger ein Fell zu uns gekommen, welches zu den schönsten Pelzarten überhaupt gehört, es ist dies der *Panda*, der in zwei

Arten bekannt ist. *Ailurus fulgens*, der im östlichen Himalaya lebt, in Höhen von 7 bis 12 000 Fuss über dem Meere. Östlich reicht seine Verbreitung bis Yünnan, westlich geht er nicht über Nepal hinaus. Er haust meist paarweise oder in kleinen Familien in den dichten Wäldern und nährt sich fast ausschliesslich von Pflanzkost, Obst, Bambussprossen, Eicheln, Wurzeln, ge-



Panda (*Ailurus fulgens*)

legentlich werden auch Eier und Insekten verzehrt. Das Fell ist etwa 70 bis 80 cm lang, der Schweif 50 cm. Das glänzend feine Fell ist auf dem Rücken goldig rot, Unterseite schwarz. Weit abstehende Ohren und der runde Kopf mit weisser Zeichnung. Der hellrotgelbe Schweif ist undeutlich geringelt. Es sind sehr lebhafte muntere Tiere und spielt der Panda im Berliner Zoologischen Garten aufs eifrigste bald mit seinem Schweif, bald mit irgend einem Gegenstand, und hat es augenscheinlich sehr gern, wenn sich die Zuschauer mit ihm beschäftigen. In China, namentlich den

Provinzen Szechuen und Kweichow lebt eine andere Art, *A. styani*, etwa ebenso gross wie der vorige, aber im Schädelbau und Äussern etwas abweichend. Oberseite ist dunkelrotbraun, Unterseite und Beine schwarz, die schwarze Zeichnung erstreckt sich auch über den Nacken, Lippen und Kinn sind weiss, die kurzen Ohren mit einer weissen Einfassung und kurzen weissen Büscheln. Der wollige, dicht behaarte Schweif ist fahl rostrot, schwach weisslich geringelt. Körperlänge ca. 75 cm, Schweiflänge ca. 40 cm.

Von beiden Arten kommen jetzt jährlich einige hundert Stück in den Handel, die einen Wert von 10 bis 20 Mk. haben und meist zu wundervoll aussehenden Schlitten- und Automobildecken verarbeitet werden. Die deutschen Zoologen nennen ihn sehr passend Katzenbär.

Das letzte aus der hierher gehörenden Gruppe ist der Binturong.

Der Binturong, *Arctictis binturong*, ist ein langgestrecktes Tier, das eine Mittelform zwischen Bären und Schleihkatzen darstellt. Die Körperlänge ist 60 bis 70 cm, die Schwanzlänge 60 bis 65 cm. Das Fell ist dicht und rauh mattschwarz, der lange, starke Wickelschwanz ebenfalls schwarz; die Beine kurz, stämmig, bräunlichschwarz, mit starken Krallen. Die kräftigen, langen Schnurrhaare sind weiss, die Ohren lang, schmal und mit pinselartigem Büschel. Die Heimat des Tieres reicht von Nepal über Hinterindien und Malacca bis zu den Sundainseln. Seine Nahrung ist ausschliesslich vegetarisch. Im zoologischen Garten liegt das Tier tagsüber meist an einen Ast des Kletterbaumes geschniegt, ruhig und apathisch da, doch sollen sie sehr zahm und zutraulich werden. Das Fell kommt im Handel bisher gar nicht vor.

XII.

Die Zibetkatzen und Schleichkatzen.

Zibetkatzen und Schleichkatzen.

Die grosse Zibetkatze, *Viverra zibetha*, chinesisch Ya Mao oder Sheng Tsun, im Pelzhandel fälschlich „Serval“ genannt, lebt im Yangtsetal hauptsächlich in Chekiang, Kiangsi, Hupeh, Anhui, Hunan. In Kiangsu kommt sie seltener vor. In Südchina wird sie durch eine kleinere Art vertreten, die wohl mit der indischen Zibetkatze nahe verwandt, wenn nicht identisch ist. Die Zibetkatze des mittleren Chinas, die hier in Frage kommt, ist jedenfalls bedeutend grösser und stärker als die indische. Die Grundfarbe ist grau, die Haare an der Spitze weiss geringelt, die dichte weisse Unterwolle gelblichgrau. Auf dem Rücken zieht sich ein Längsstreifen hin von glänzend tiefschwarzen Haaren, die doppelt so lang sind wie die übrigen Haare. Der ganze Körper ist mit undeutlichen, verschwommenen, schwarzen Flecken bedeckt, an den Wangen befindet sich ein breiter, weisser Streifen, der sich bis zum Halse herunter erstreckt und von einem schmäleren, schwarzen Streifen eingefasst ist. Die Kehle ist schwarz. Der Bauch ist dünner und kürzer behaart und schwarzbraun. Die Behaarung des Sommerfelles ist viel kürzer, es treten die Flecken und Streifen viel schärfer hervor. Die Länge beträgt von der Nasenspitze bis Schwanzwurzel 70 bis 90 cm, doch kommen einzelne Exemplare bis 1 m Länge vor. Der Schwanz erreicht eine Länge von 50 bis 80 cm und einen Durchmesser (mit dem Haar gemessen) von 8 bis 10 cm. Der Schweif ist sehr dicht und wollig, schwarzbraun und in regelmässigen Abständen mit weissen Querbinden oder Ringen gezeichnet. Das Tier lebt in dichten Gebüsch und stellt dem Hausgeflügel der Chinesen stark nach. Über die Lebensweise habe ich nicht viel in Erfahrung bringen können, da es hauptsächlich ein Nachtraubtier ist. Der Zibet wird von den Chinesen nicht benutzt, auch wird das Tier nicht wie in anderen Ländern der Absonderung der Zibetdrüsen halber in Gefangenschaft gehalten, wenn auch hin und wieder lebende Exemplare zum Kauf angeboten werden. Es kommen jährlich etwa 20 bis 30 000 Felle zum Export, und ca. 10 bis 20 000 mögen im Lande zu Decken usw. verbraucht werden, von denen auch einige tausend jährlich exportiert werden, die 3 bis 6 Felle pro Decke enthalten. Der Wert beträgt 2 bis 3 Mk. per Fell.

In Europa werden die Felle meist zu Wagendecken, sowie gefärbt, zu Pelzmuffen und Stolas verarbeitet. Eine Zeit lang waren sie sehr gesucht, indem die skunksfarbig gefärbten Felle in schmale Streifen geschnitten und zu Schweifen gedreht wurden, als Ersatz für die teuren Fuchsschweife.

Es lebt in denselben Distrikten noch eine andere Viverre, *Viverricula pallida*, die kleine Zibetkatze, chinesisch Chang Li mao. Dieselbe ist bedeutend kleiner und schlanker. Die Länge von der Nasenspitze bis zur Schwanzwurzel



Chinchilla (siehe S. 613).

beträgt 50 bis 60 cm, das Haar ist kürzer und gröber, die Grundfarbe ein schmutziges Gelbbraun, die Unterwolle dunkelgrau. Auf dem Rücken ziehen sich sechs Längsstreifen von dunkelbrauner Farbe hin, an den Seiten entlang laufen eine Anzahl aus dunkelbraunen Flecken gebildete Reihen, die indessen undeutlich auftreten und an Schultern und Hals fast gar nicht zu erkennen sind. Der Schweif ist ca. 35 cm lang und hat mit dem Haar einen Durchmesser von 4 bis 5 cm. Die Grundfarbe desselben ist ein helles Gelbbraun und in regelmässigen ca. 5 cm von einander entfernten Abständen mit dunkelbraunen Ringen gezeichnet, ähnlich dem Schweif des Waschbären. Auch hier treten Zeichnung und Flecke beim Sommerfell, das der Unterwolle entbehrt, viel

deutlicher hervor. Die Lebensweise ist ähnlich der des vorigen. Auch diese Zibetkatze ist ein Nachtraubtier, die hauptsächlich dem Geflügel und kleinen Säugetieren nachstellt. Die Zibetdrüsen werden nach Erlegung des Thiere von



Indische Zibetkatze (*Viverra zibetta*).

den Chinesen herausgeschnitten und der Zibet, der übrigens von geringer Qualität ist, benutzt. Das Tier ist nicht selten, und jährlich kommen etwa 10 000 in Shanghai in den Handel. Da die Felle indessen trotz des billigen Preises (ca. 80 Pf. per Stück) im europäischen Pelzhandel wenig begehrt sind, so wird ihm wenig nachgestellt.

In Hinterindien lebt eine grosse Zibetkatze, *Viverra megaspila*, mit kurzem etwas wolligem Haar, schwarzen Rückenstreifen, die Fleckenzzeichnung auf

der Seite sehr undeutlich und die Zahl der weissen Schwanzringe, die ebenso breit sind wie die schwarzen, von der grossen chinesischen Zibekkatze, der sie sonst sehr ähnelt, etwas abweichend. Der Schweif ist auch kürzer. Am Nacken 2 bis 3 schwarze Querbinden. In Indien lebt die Stammform, welche der Gruppe den Namen gegeben hat, *V. zibetta*, etwa 70 bis 80 cm lang, ohne den 35 bis 40 cm langen Schweif. Die Färbung ist dunkelgrau, mit bräunlichem Anhauch, Unterwolle braun, die Grannenhaare sind weisslich geringelt mit schwarzer Spitze. Ein schwarzer Streifen läuft von der Schulter bis zum Schweif, Seiten ohne Flecke, aber an den Lenden schmale schwarze Querbinden. Schweif 6 schwarze breite Ringe, die mit schmalen weissen abwechselnde. Hals mit weissen Längs- und Querbinden. Indien, Birma, Siam und Südasien sind die Heimat des Tieres, das einsam lebt, sich am Tage im Gehölz und hohem Grase verbirgt, und nachts oft die Häuser besucht. Die Nahrung besteht aus solchen kleinen Säugetieren, die das Tier bewältigen kann, sonst Vögeln, Eiern, Fröschen, Schlangen und Obst. Im Mai oder Juni wirft das Weibchen 3 bis 4 Junge.

An der Malabarküste lebt noch *V. civettina*, bei der der hintere Teil des Körpers mit grossen schwarzen Flecken bedeckt ist, und der schwarze Rückenstreifen über den Schweif verlängert ist. Auch ein Vertreter der oben erwähnten kleinen Zibetkatze, *V. malaccensis*, lebt in Indien, grobhaarig, gelbbraun, mit 5 bis 6 gefleckten dunkelbraunen Halsbinden auf dem Rücken und mehrerer (4 bis 5) Längsreihen dunkler Flecke auf den Seiten. Schweif, der drei Viertel der Körperlänge misst, ist abwechselnd mit schwarzen und weissen Ringen geziert, 6 bis 9 von jeder Farbe. Die Unterwolle braungrau, im grossen mit grauer, schwarzer oder brauner Spitze. Dasselbe Tier kommt auch in Ceylon, Assam und Birma vor. Es lebt in Erdhöhlen, meist im Walde, obgleich es gut klettern kann. Das Tier wird ganz zahm und von den Eingeborenen häufig in Gefangenschaft gehalten, um das Zibet zu gewinnen. Es lebt von kleinen Tieren, Früchten und Wurzeln, raubt gelegentlich auch Geflügel. Die Hauptheimat der Zibetkatze ist Afrika, wo sie sowohl im Westen als Osten vorkommt, und jung gefangen, vielfach in Gefangenschaft gehalten wird zur Gewinnung des Zibets, jenes moschusähnlichen Riechstoffes, der bei den Orientalen ungemein beliebt ist. Das Zibet wird dabei ein bis zweimal in jeder Woche mit der Hand ausgedrückt, dann gereinigt und bearbeitet. Das Männchen soll bessere Qualität liefern als das Weibchen. Der Preis des Zibets schwankt von 300 bis 1500 Mk. per Kilo, und soll ein gefangenes Tier jährlich ca. 40 bis 50 Gramm liefern können.

Die Zeichnung der afrikanischen Zibetkatze ist ähnlich wie bei den chinesischen und indischen, das Haar aber steifer, borstenartig; auch sind auf den Seiten mehr Querstreifen als Flecke. *V. civetta* ist die verbreitetste Art, doch kommen daneben auch verschiedene andere Arten vor, die mir aber nicht bekannt sind. Im Pelzhandel spielen alle diese Zibetkatzen ausser der chinesischen keine Rolle.

Eine prachtvoll gezeichnete Viverre ist die javanische Linsang *gracilis*. Das sehr weiche und feine Fell ist hellgelblich, ganz mit schwarzbraun, grosse unregelmässig verteilte Flecke, und 4 über den Nacken sich ziehende Binden, mehr einem Panther als einer Zibetkatze ähnlich sehend. Die Körperlänge beträgt etwa 40 cm, der 30 bis 35 cm lange Schweif hat 7 breite dunkle Ringe, die Schwanzspitze schwarzbraun. Das Tier ist ausgesprochen Nachtraubtier, das schöne Fell gelangt bisher nicht in den Handel, ausser auf Java ist sie auch auf Malakka häufig.

Hübsch gezeichnet ist auch der Palmenroller *Paradoxurus hermaphroditus* aus Indien. Körperlänge 40 bis 50 cm, Schwanz ebenso lang. Die dichte Unterwolle ist gelbbraun, die etwas dünnen Grannenhaare gelblich und schwarz geringelt. Über den Rücken laufen 3 Längsstreifen schwarzer Flecke, auch Schenkel und Schultern sind schwarz gefleckt. Die Beine und hintere Schwanzhälfte sind schwarz. Das Tier ist in den Wäldern Indiens sehr häufig und kommt nachts häufig in die Dörfer, um die Hühnerhöfe sowie die Pflanzungen zu berauben. Es frisst sehr viel Früchte, namentlich auch die Kaffeekirschen.

Auf den Sundainseln und Hinterindien wird es durch *Paradoxurus fasciatus* ersetzt, der aber kleiner ist und gröberes Haar hat. Die graue Farbe ist gelblich, mit schwarzer Grundfarbe, die dunklen Längsstreifen und Flecke sind sehr verschwommen. Das Tier zieht Früchte aller anderen Nahrung vor und wird häufig von den Eingeborenen gezähmt gehalten. Die Felle kommen kaum in den Handel.

XIII.

Die Nagetiere.

1. Die Eichhörnchen.

Die Eichhörnchen, im Fellhandel in Deutschland Feh genannt, in England squirrel, in Frankreich petit gris, gehören zu den verbreitetsten Nagetieren der nördlichen Halbkugel. Man zählt wissenschaftlich über 300 Arten. Von kommerzieller Bedeutung sind aber nur hauptsächlich *Sciurus vulgaris* in Skandinavien, *Sc. varius* in Russland, *Sc. argenteus* in West-Sibirien, *Sc. martensi* im Jenissei-Becken, *Sc. borealis* von dem Lena-Becken, sowie *Sc. calotus* in Tibet, *Sc. rupestris* auf Sachalin, *Sc. mantchuricus* aus der Mongolei und Mandschurei.

Die meisten Felle liefert Russland und Sibirien. Graurötliche Felle kommen aus Kasan, kleine Tiere mit weisslichgelbem Bauch und mit leichten rötlichbraunen melierten Schweifen. Von den Schweifen wiegen 1000 Stück etwa $5\frac{1}{2}$ Pfund. Wiatka und Kergapol hat Felle, die mehr Grau enthalten, während dann jenseits des Urals zunächst die Obsky kommen, deren Rücken hellgrau und deren Bäuche schon rein weiss sind. Obsky-Schweife wiegen per 1000 etwa 7 Pfund. Dann kommen die Yeniseisky, ziemlich grosse Felle, dunkelgraue Rücken, die aber meistens noch etwas rötliches Haar enthalten. Die Schweife aus dieser Gegend enthalten stets die Knochen, weshalb sie auch 9 Pfund per 1000 wiegen.

Weiter östlich an der Lena sind die Felle schon dunkelgrau und meist rein ohne Rot. Südlich davon findet man die Tobolsker, sehr schön dunkelblaugrau. Die weiter östlich vorkommenden dunklen Sorten werden auch unter dem Namen Sakkamina zusammengefasst, die besten davon sind die Nerschinsky, ganz dunkle, fast schwarze Rücken und scharf abgesetzte weisse Bäuche. Auch die Schweife sind fast rein schwarz und sehr voll im Haar. Auch die Yakutsky sind dunkel blauschwarz, während die Ochotsky zwar auch schwarz sind, aber meist einen etwas rötlichen Schimmer haben. Lensky-Schweife wiegen 8 Pfund per 1000, Sakkamina 9 Pfund. Die meisten der Ochotsky-Felle werden nach London geschafft durch San Francisco-Häuser.

Die anderen sibirischen Sorten gelangen auf die Messen in Irbit und Nishnij-Nowgorod und von da nach Moskau und Leipzig. In letzter Zeit werden aber die Felle schon durch lokale Aufkäufer gekauft und gehen direkt, ohne die erwähnten Messen zu berühren, nach Europa.

Es kommen im ganzen in den Handel 4 bis 5 Millionen sibirische und ca. 8 Millionen Kasaner Feh.

Die von *Sc. manchuricus* stammenden Felle sind stets glänzend dunkelgrau auf dem Rücken, mit hellem weissem Bauch und dichtem schwarzem Schweif, der beinahe doppelt so lang ist, als bei den anderen Feh. Das Tausend dieser Schweife wiegt 10 Pfund. Bei vielen Fellen findet sich jedoch ein bräunlicher Streifen auf dem Rücken, der den Wert natürlich erheblich beeinträchtigt. Die Chinesen, die das Tier Kive Tsu nennen, verarbeiten entweder den Rücken allein oder die ganzen Felle zu sogenannten Maquas, im Pelzhandel Kreuze genannt. Diese Fehkreuze werden aber nicht ausgeführt, sondern sämtlich im Lande verbraucht. Die eigene Produktion Chinas reicht dazu nicht aus, sondern es werden jährlich noch aus der Amur-Gegend, Wladiwostok und Sachalin Felle eingeführt. Die Schweife werden aber sämtlich ausgeführt und gelten die sogenannten Newchwang-Schweife als die besten.

Die Gesamtzahl der Felle dieser Eichhornart, die jährlich in den Handel gelangt, schätze ich auf etwa 600 000 Stück. Die Eichhörnchen von Sachalin scheinen aber einer anderen Art anzugehören. Das Tier ist grösser und schlanker, die Färbung ein sehr helles Grau, der Schweif ebenso lang wie beim mandschurischen Feh, aber bedeutend heller. Es kommen jährlich etwa 50 000 Stück davon in den Handel. Die chinesischen Fehschweife kommen fast alle über Hamburg oder Bremen auf den Weltmarkt.

In Europa werden die Rücken und Bäuche, die sogenannten Wammen meist getrennt verarbeitet. Die letzteren nur zu Futtern, wobei aber neben dem weissen Bauch noch stets an jeder Seite ein Streifen des Rückens resp. der Flanke mit seiner grauen Färbung stehen bleibt. Das Fell der Wamme ist stets bedeutend leichter und dünner behaart als der Rücken. Die Rücken werden teils zu Futtern zusammengesetzt, teils allein zu sogenanntem Schnurenfah (immer zwanzig Felle auf eine Schnur gereiht), verarbeitet. In letzter Zeit werden auch die ganzen Felle, Rücken und Wammen zusammenhängend, zugerichtet, und dann zu Stolas, Muffen usw. verarbeitet.

Die Zurichtung und Anfertigung von Futtern findet einerseits in Russland, andererseits nur in Weissenfels bei Halle statt. Die deutsche Zurichtung ist bedeutend besser, sauberer und haltbarer, die Futter werden hier stets in Rotundenform gearbeitet, die aus zwei zusammengehefteten fast quadratischen Tafeln bestehen. Die Wammensäcke haben stets dieselbe Grösse, die Rückensäcke werden in 6 zeilige, 7 zeilige und 8 zeilige nach der Grösse unterschieden, d. h. es befinden sich so und so viel Reihen Fehrücken übereinander.

Die Futter werden hauptsächlich in Kergapol, in Sopotzkoi im Gouvernement Wiatka und in Moskau gearbeitet. In Kergapol werden aber

nur Kasaner Feh verwendet. Von an den übrigen Plätzen gefertigten Futtern werden, je nach der Herkunft der Felle, besonders Obsky-, Lensky-, Tobolker-, Altasiky- und Nerschinsky-Futter unterschieden. Die Kergapoler Futter zeichnen sich durch die Eigentümlichkeit aus, dass auf der Mitte der Wamme zur Verzierung die Ohren der Tiere aufgenäht sind.

Die Sommerfelle sind viel kürzer und dünner behaart, und werden diese Futter als Schwarten oder Halbwuchs bezeichnet, auch sind solche natürlich viel weniger wert. Da die Felle im ganzen durch die Schnauzenöffnung abgestreift sind und dann noch häufig hart zusammentrocknen, muss der Käufer der Rohware dieselben meist von der Lederseite beurteilen. Die Sommerfelle sind wie bei den meisten Pelztieren mit mehr oder minder grossen grünen Flecken versehen, grünledrig, während die Winterfelle rein gelb oder weisslich sind (weissledrig). Für die Farbe des Haares ist meistens schon das Aussehen des Schweifes massgebend. Die Sommerfelle sind übrigens vorwiegend dunkel gefärbt. Die rötlich gefärbten Rücken und Rückenfutter werden meistens zobelartig gefärbt. Für die Verwendung der Schweife hat sich eine besondere Industrie herausgebildet. Früher wurden davon besonders Boas gefertigt, wobei man zwei Methoden unterschied. 1. Die Berliner, hierbei wurde der Schweif auf der Lederseite in Längsstreifen zerschnitten, diese aneinander genäht und mittels Bindfaden spiralig gedreht, worauf sie dort festtrockneten. 2. Die Leipziger, hierbei werden die Schweife ganz gelassen, aber von der Spitze und dem Rumpfe aus nach der Mitte flach zusammengeschoben, und dann mittels einer Kordel durch die Röhre, wo die Rute gesessen, auf einen Bindfaden aufgereiht. Beide Verarbeitungsarten erforderten aber sehr geschickte Arbeiter.

Jetzt sind Boas unmodern, ihre Glanzzeit war eine Periode etwa von 1840 bis 1860 und dann von 1870 bis 1890. Jetzt werden statt dessen in besonderen Fabriken die Schweifchen, die den Abschluss der Stolas usw. bilden, gefertigt, und zwar ausschliesslich in Leipzig, wo etwa 10 Spezialfabriken sich damit beschäftigen, die etwa 5 bis 10 Millionen Schweife jährlich konsumieren. Die geringen Schweife sowie die Abfälle werden zur Anfertigung von Pinseln benutzt, eine Industrie, die hauptsächlich in Nürnberg und Fürth in Bayern ihren Sitz hat.

Die Preise für Feh und für Fehschweife schwanken sehr. Augenblicklich sind solche sehr hoch. Nerschinskyschweife haben in den verschiedenen Jahren von 6 bis zu 60 Mk. per halbes Kilo gekostet, Augenblicklich dürfte der Preis etwa 40 Mk. sein. Kasaner waren von 4 bis 40 Mk., Augenblicklich etwa 35 Mk. In ähnlichem Masse schwanken auch die Preise für die Roh-Fäh, und die Futter, Augenblicklich kosten die rohen Obskyfäh etwa 1,20 Mk., die dunklen etwa 2 Mk. per Stück, die Obsky-Wammen-Säcke ca. 27 Mk. per Sack. Fehrücken je nach Farbe von 60 Pf. bis 2 Mk. per Stück.

Die Eichhörnchen bilden eine der Haupterwerbsquellen des sibirischen Jägers, doch ist bei der Beweglichkeit der Tiere und ihrer Wanderlust nicht

immer auf einen Erfolg zu rechnen, weshalb auch die Ausfuhrziffern der Felle aus den einzelnen Distrikten so schwanken. Das Fleisch ist wohlschmeckend und wird von allen Eingeborenen Sibiriens gern gegessen.

Die Nahrung des Eichhörnchens bilden hauptsächlich Nadelholzsämereien; es treten die Tiere häufig, wenn die Ernte darin in einem Distrikt schlecht ausgefallen ist, weite Wanderungen an. Sie gehen dabei ganz systematisch zu Werke. Einzelne Tiere und Patrouillen unternehmen weite Streifzüge, um zurückzukehren, sobald sie reichhaltige Weidegründe entdeckt haben. Als dann wandern die sämtlichen Eichhörnchen des Distriktes in grossen Zügen nach dem neuen Dorado aus, von ihren vier- und zweibeinigen Feinden, den Marderarten, den Raubvögeln und Jägern, verfolgt. Sie schwimmen dabei durch breite Flüsse, obgleich sie sonst das Wasser durchaus nicht lieben, ungezählte Mengen gehen aber auf solchen Wanderungen zu Grunde. Die Tiere werden meistens mit einer kleinen Büchsenkugel oder einem abgeissenen Stückchen Bleidraht und schwacher Pulverladung erlegt und fast stets in den Kopfgeschossen, um das Fell nicht zu beschädigen. Der Fang mit Fallen scheint selten ausgeübt zu werden, da wahrscheinlich die Tiere Fallen schlau zu vermeiden wissen. Doch soll an der Lena von den Bauern auch der Fang in Fallen im grossen Massstabe ausgeübt werden.

Eine ganz besondere Art der Eichhörnchen bildet das sogenannte Talahutky-Felh, das aus dem südlichen Sibirien stammt. Es ist etwa um die Hälfte grösser als das gewöhnliche sibirische Eichhorn, ganz hellgrau auf dem Rücken gefärbt, und der dichte Schweif, der auch die doppelte Länge des gewöhnlichen Eichhornschweifes erreicht, ist ganz hellgrau, leicht mit dunkelgrau meliert gefärbt und erinnert etwas an die Färbung des Dachshaares. Das Tier ist verhältnismässig selten, es kommen davon jährlich höchstens 30 000 Stück in den Handel. Da ich dasselbe in der Literatur noch nirgends beschrieben vorfand, schlage ich dafür den Namen *Sc. Talahutky* vor.

Im ganzen werden über 300 Eichhörnchenarten wissenschaftlich beschrieben, doch ist es unnötig, darauf näher einzugehen, da die meisten für den Rauchwarenhandel ganz wertlos sind. Zahlreiche Arten kommen in Amerika vor, wo die Tiere sehr häufig sind, doch werden auch dort die Felle wenig verwendet. Es kommen jährlich vielleicht 30 000 amerikanische Eichhornfelle in den Handel, doch liessen sich leicht Hunderttausende, ja Millionen liefern, da das Tier, dessen delikates weisses Fleisch an Hühnerfleisch erinnert, sehr viel gegessen wird, und die Felle dann weggeworfen werden. Im allgemeinen sind sie nur zu Futtern verwendbar und ist das Leder etwas dick und schwer. Am bekanntesten ist das Hudsonsbay Squirrel, *Sc. hudsonius*, mit dem Indianernamen „Chicaree“ bezeichnet. Es ist im ganzen Norden soweit der Wald reicht, verbreitet, von Labrador bis Alaska und geht südlich bis New York und Michigan. Das Tier hat ca. 12 cm Körperlänge und ebenso langen Schweif, ist rötlich grau, oft ins grünliche schimmernd, der Schweif ist hellgrau und dünn behaart, so dass er nur für Pinselzwecke in Betracht kommt.

Die Tierchen sind ungemein zahm und furchtlos, ihre Nahrung besteht aus Samen und Knospen der Sprossentanne. In derselben Gegend kommt das dunkler gefärbte *Sc. petulans* vor. *Sc. niger* lebt südlich von New York, hauptsächlich von Virginien bis Florida, ist schwarz bis braunschwarz und hat einen grau mit schwarz gemischten Schweif, das ziemlich weich behaarte Fell ist 30 cm lang, der Schweif ebenso lang. *Sc. griseus* lebt in Nordkalifornien, Oregon und Washington. Körperlänge ca. 28 cm, Schweiflänge 30 cm, Rücken blaugrau, Unterseite reinweiss, Schweif grauschwarz und weiss gemischt. *Sc. aberti* von Arizona, Neu Mexiko und Kolorado ist oben grau mit braunen Rückenstreifen, Unterseite reinweiss. *Sc. douglassi* von Oregon und Washington, oben grau mit braunen Rückenstreifen, Unterseite rötlichgrau, Körperlänge ca. 18 cm. Schweif ca. 12 cm. *Sc. carolinensis* lebt in den Südstaaten, grau etwas rötlich meliert, unten hellweisslich grau, der dünne Schweif ist hellgrau meliert. Es kommen auch melanotische (schwarze) Abarten vor, von denen ein Exemplar im Berliner Zoologischen Garten ein schönes Fell zeigt. *Sc. ludovianus* ist auch auf dem Rücken schön schwarz, die Unterseite hellrötlich. Das Tier, dessen Körperlänge ca. 20 cm und Schweiflänge 25 cm beträgt, lebt am Mississippi und geht westlich bis Dakota und Montana.

Von dem zahlreichen asiatischen Feh ist ausser den oben erwähnten Arten wenig für den Handel brauchbar. Sehr schön ist aber das Fell des Riesen-eichhorns, *Sc. maximum*, auch Malabareichhorn genannt. Der Rücken ist schwarz, die Unterseite goldrötlich, der Kopf dunkelbraun. Das Fell ist dicht, aber etwas grob, das Haar etwa 2 cm lang. Die Körperlänge beträgt etwa 35 cm, der 40 cm lange Schweif ist mit steifen schwarzen Haaren besetzt. Das Tier bewohnt das südliche Indien und die Sunda-Inseln und würde, wenn es in grösseren Mengen angebracht würde, ein wertvolles Pelzwerk liefern. Das gleiche gilt von dem zweifarbigen Eichhorn, *Sc. bicolor* aus Nepal, welches ein dichtes, weiches Haarkleid besitzt, ca. 50 cm lang ist, wovon die Hälfte auf den Schweif kommt. Die Farbe ist dunkelbraun mit hellfarbigem Bauch.

2. Die Erdhörnchen.

Sehr hübsche Tiere, die auch fast gar nicht in den Handel kommen, obgleich sie sehr schöne Futter abgeben würden. Das Fell ist zwar dünn, aber prachtvoll gezeichnet. Die Grundfarbe ist gelbrötlich, darauf eine Reihe von dunkelbraunen Längsstreifen, die bei einzelnen Arten auch schwarz sind, bei anderen mit hellgelben Streifen abwechseln. Es sind einige 20 Arten allein in Nordamerika wissenschaftlich beschrieben, wovon ich nur *Tamias striatus* in Kanada und den Oststaaten von Georgia bis Minnesota, ferner *T. borealis* in Kanada, Dakota und Montana, *T. dorsalis* an der Westküste, *T. quadricinctus* von Wiskonsin bis Britisch Kolumbia und im Hudsonsbai-Gebiet, und *T. minimus* in den „Badlands“ von Dakota und Wyoming erwähnen will, sowie *T. lysteri* aus New York, Vermont und Kanada. Die

munteren, ungemein schlaun Tierchen, in Kanada und dem Norden der Vereinigten Staaten „Chipmunk“ genannt, sind überall recht häufig und bewohnen ganz Nordamerika von Mexiko bis zum Nelson und Churchill Rivr im Hudsonsbai-Gebiet. Es wird ihnen nur wenig nachgestellt, nur wo sie auf den Feldern grösseren Schaden anrichten, werden sie gefangen. Ungemein zahlreich ist das Erdhörnchen auch in Indien, wo es auch wenig gestört wird. Ich habe dort tausende in der Umgegend von Delhi und Cawnpore ungescheut über die Landstrasse laufen sehen. Das Fell ist gelbbraun mit drei weissen Langstreifen, die durch dunklere Zwischenräume getrennt sind. Hin und wieder kommen einige tausend Felle an den Markt. So erhielt ich einmal 8000 Stück, die trotz des dünnen Haares recht hübsche Futter gaben. Das Fell ist ca. 12 cm lang, der buntfarbige Schweif ist ca. 8 cm lang. — Auch im nördlichen und zentralen Asien bis zum Amur kommt ein Erdhörnchen, *T. asiaticus*, sehr häufig vor. In China habe ich aber keine gesehen.

Den Eichhörnchen nahe verwandt sind

3. Die Flughörnchen.

Im östlichen Sibirien bis zum Amur und dem Ochotskyschen Meere und auch auf Sachalin lebt das Flugeichhorn, *Pteromys volans* (?), hauptsächlich in Birken- und Lärchenwäldern, ein Tier von graugelbem Aussehen. Die Unterwolle ist dunkelmausgrau, oben weisslich und an den Spitzen schwärzlich, unten sind die Deckhaare in der unteren Hälfte dunkelgrau, oben weiss oder gelblich, der Schweif graugelb mit schwärzlichem Anfluge. Nach Radde erreicht das Tier eine Körperlänge von 183 mm und eine Schwanzlänge von 100 mm. Ich erinnere mich nicht, Felle dieser Art gesehen zu haben, dagegen häufig die verwandten, in China vorkommenden Arten.

Zunächst *Pt. yunnanensis* (?), chinesisch Fi Fu. Das Tier lebt in Kweichow und dem nördlichen Yünnan und erreicht eine Körperlänge von ungefähr 50 cm und eine Schweiflänge von etwa 45 cm, ist also bedeutend grösser als das oben erwähnte *Pt. volans*. Das Rückendeckhaar des Winterpelzes misst etwa 25 mm, die Unterwolle ist schwarzgrau, das feine, seidenartige Deckhaar ist dunkelschwarzbraun mit weissen oder gelblichen Spitzen (Silberspitzen). Am Bauch und den Seiten sind die Deckhaare dunkelschwarzbraun ohne weisse Spitzen, die Behaarung ist hier äusserst dünn. Der Schweif ist sehr buschig und rund, es erreicht hier das Haar eine Länge bis zu 50 mm. Die Farbe ist einfarbig dunkel, fast schwarz. Die Haut ist sehr dünn und zart, so dass das wunderschöne Pelzwerk, das sonst sicher einen hohen Wert hätte, in Europa wenig Verwendung findet. Die Chinesen verwenden es zu Verbrännungen. Es kommen jährlich in Hankow, Shanghai und Tientsin kaum 1000 Stück an den Markt, doch sollen in der letzten Zeit grössere Mengen geliefert werden, die auch in den Welthandel gelangen.

Im Norden ist es durch eine andere Art ersetzt, *Pt. melanopterus*, die noch etwas grösser ist und oft eine Körperlänge von 60 bis 65 cm und eine Schweiflänge von 50 cm erreicht. Die Deckhaare sind heller bräunlich und die Spitzen mehr gelblichweiss als bei der vorher erwähnten Art.

Auch in Japan kommen Flughörnchen vor, namentlich auf Kiuschiu, Liu Kiu und den Bonininseln, *Pt. leucogenys*, die in der Grösse den Flughörnchen von Yünnan und Kweichau nahekommen. Soweit ich mich erinnere, ist die Färbung heller, namentlich auf der Unterseite, auch hat das Fell wenig oder gar keine Silberspitzen. Der Schweif ist dick, völlig fahlgraugelb. Ich habe nur wenige Felle gesehen, von denen es mir gelang, eins für das Berliner Zoologische Museum zu erwerben.

In Südwest-China lebt *Pt. xanthipes*.

In Indien findet sich in allen Bergwäldern südlich des Ganges bis Birma und Ceylon *Pt. oral*, graubraun, langes Oberhaar, teils weiss gesprenkelt, Rücken dunkelschwarzgrau, Fuss schwarz, Schweif schwarzbraun. Körperlänge 49 cm, Schweiflänge 60 cm.

In Kaschmir kommt *Pt. inornatus* vor. Körperlänge 35 cm, Schweif 40 cm beinahe einfarbig rotbraun. Steigt im Gebirge bis zu 10 000 Fuss Meereshöhe.

Östlich von Nepal lebt *Pt. magnificus*, oben nussbraun, die Grannenhaare mit weisser Spitze. Felllänge 40 cm, Schweif 60 cm.

Pt. caniceps findet sich in Sikkim und Nepal. Farbe rotbraun, Rücken dunkelbraun, Kopf grau.

Pt. punctatus, oben glänzend gelbbraun, Kopf dunkel, Rücken und Schenkel mit unregelmässigen weissen Flecken gezeichnet. Das Tier, das in Malakka lebt, ist kleiner wie die obigen Arten.

Sämtliche Flughörnchen leben ausschliesslich von Früchten. In der letzten Zeit sind grössere Mengen von Schweifen unter dem Namen „fliegende Hundeschweife“ in den Handel gekommen und zu gedrehten Schweifen verarbeitet worden. Auf regelmässige Zufuhren ist aber nicht zu rechnen. Der eigentliche fliegende Hund, der fliegende Fuchs, *Pteropus edulis* und *Pt. edwardaesi*, *strameusete* gehören zu den Fledermäusen. Obgleich sie ein ganz brauchbares, zwar kurzhaariges aber dichtes, meist gelbbraun bis rötlichbraun gefärbtes Fell haben, und in grossen Mengen ihres Fleisches halber erlegt werden, kommen die Felle gar nicht in den Handel. Die Tiere leben fast in allen Tropenländern.

4. Die Murmeltiere.

Murmeltierfelle (englisch marmot, französisch marmotte, russisch Bobac) sind jetzt einer der Hauptstapelartikel des Fellhandels geworden. Noch vor 30 Jahren konnte man solche für 30 Pfg. das Stück kaufen, jetzt ist der Wert mehr als das zehnfache.

Am gesuchtesten sind die Orenburger Marmel, die aus der Kirgisiensteppe kommen. Es ist dies entweder *Arctomys bungei* oder *A. baibacina*. Das Fell hat eine Länge von etwa 50 bis 60 cm, die Farbe ist vorwiegend hellrostgelb, die Spitzen der Grannenhaare leicht dunkelbräunlich gefärbt. Die Unterwolle ist hellgelb, ziemlich dicht und das Oberhaar glanzreich. Die Tiere leben in der Kirgisiensteppe und kommen hauptsächlich in Orenburg auf den Markt, daher der Name. Sie bevorzugen leichten sandigen Boden und können, wie fast alle Marmeltiere, das Wasser leicht entbehren, der Nachttau auf den Gräsern genügt ihnen. Sie sind ungemein gesellig und die hohen Kegel ihrer Bauten bilden grosse Ansiedlungen wie die Städte der amerikanischen Präriehunde. Alte Männchen halten auf diesen über die Umgebung der flachen Steppe aufragenden Bautenhügeln Wache und warnen mit schrillum Pfiff die lustig spielenden jüngeren Elemente und die emsig Nahrung sammelnden Hausfrauen der Siedlung, wenn Gefahr naht. Und Feinde haben die harmlosen Tiere genügend. Regungslos harret der Wolf, oft stundenlang hinter einem Bau verborgen, bis es ihm gelingt, ein unvorsichtiges Tier zu fangen. Fuchs, Marder und Dachs holen sich ihre Opfer und in der Luft kreisende Adler und andere Raubvögel benutzen jede Gelegenheit, um einer Übervölkerung vorzubeugen. Der schlimmste Feind ist aber der Mensch, der ihnen sowohl des Felles, als des von den Kirgisien und Sibiriaten sehr geschätzten fetten Fleisches halber nachstellt.

Der Bau ist stets sehr geräumig mit grossem Kessel, der warm und behaglich mit Heu ausgepolstert ist. Verschiedene lange Röhren sorgen für die Sicherheit der Insassen. Im Spätherbst zieht sich die ganze Familie zurück und verstopft sorgfältig alle Ausgänge der Röhren mit Steinen, Gras und Lehm. Dieser zum Verstopfen dienende Propfen soll oft 3 bis 4 Fuss Länge erreichen. Dann gibt sich alles, dicht aneinander geschmiegt, dem Winterschlaf hin.

Im Frühjahr lockt die warme Sonne die ganze Bevölkerung wieder aus den Bauten und gierig wird das junge Gras abgeweidet. Die Nahrung bekommt ihnen aber häufig schlecht, es treten Durchfälle ein, die allgemeine Wachsamkeit erschläft. Beim Verlassen der Baue sind die Marmel so fett wie im Herbst, magern aber schon nach einigen Tagen stark ab. Dies ist der Zeitpunkt, wo der Jäger seine Hauptbeute macht.

Die ersten Felle kommen im Juni in Orenburg an den Markt, wo sie bereits von Aufkäufern meist für deutsche Rechnung aufgekauft werden. Der Rest kommt auf die Messe nach Nishnij, wo die Felle aber meist nicht mehr so gut in Qualität sind wie die ersten Sendungen.

Die besten Felle kommen aus der Orsker Gegend und erkennt man diese daran, dass das Fell beim Trocknen sehr in die Länge gezogen und deshalb lang und schmal gestreckt ist. Die Felle sind stets in Ballen von 500 Stück gepackt und enthalten einen bestimmten Prozentsatz Schuss, meist ca. 10 Proz., und einen bestimmten Prozentsatz kleiner Felle von jungen Tieren, sogenannten Mündeln, die meist zwei für ein Fell gerechnet werden. Aber während

sonst diese kleinen Felle sehr ungern genommen wurden, sind sie jetzt sehr beliebt und kostet das rohe Fell augenblicklich ca. 2 Mk., während die ausgewachsenen Felle ca. 3,75 Mk. bringen. Noch im Jahre 1909 kosteten Orenburger Murrel ca. 1,80 Mk., während vor zehn Jahren der Preis etwa 80 Pf. und vor 20 Jahren ca. 40 Pf. betrug. Es kommen jetzt etwa 1½ Millionen Orenburger Murrel in den Handel.

Zahlreicher sind die Beisky-Murrel, die ihren Namen davon haben, dass sie hauptsächlich über die Stadt Bijsk in der Nähe von Tomsk in den Handel kommen. Es ist dies wahrscheinlich *Arctomys sibirica*. Die Tiere sind grösser als die vorigen und die Färbung anders. Das Oberhaar ist kürzer und weniger dicht und auch die graugelbe Unterwolle nicht so dicht. Man unterscheidet



Orenburger Murrel (*Arctomys bungei*).

nach der Farbe blaue und gelbe. Die letzteren, die in der Farbe den Orenburgern ähnlich sind, aber deren Haar härter und weniger glanzreich ist, sind Frühjahrsfelle, während die blauen, welche auf graugelbem Untergrunde dunkle Grannen mit schwärzlichen Spitzen zeigen, später im Herbst gefangen sind. Die Hauptjagdzeit für diese Tiere ist nicht das Frühjahr, wie bei den Orenburgern, sondern der Herbst und kommen die ersten frischen Sendungen im Dezember in Moskau an den Markt. Die Hauptmenge dann auf die Messe zu Irbit. Im ganzen kommen etwa 2½ Millionen Felle jährlich an den Markt, die stets etwa 10 Proz. billiger sind als Orenburger. Meist werden dieselben so gehandelt, dass 60 Proz. blaue und 40 Proz. gelbe zusammen genommen werden müssen, doch wechselt dieser Prozentsatz häufig. Auch in Beiskys sind die Mündel augenblicklich beliebter als sonst.

Sehr nahe verwandt sind die aus China kommenden Murrel. Zunächst kommen aus der Mongolei Murrel, die fast genau so gefärbt sind wie die Beisky, auch ebenso gross sind, aber flacher im Haar. Der gegenwärtige Preis

ist ca. 2 Mk. Vielfach kommen diese Felle über Russland auf den Markt unter dem Namen Sabaikalski, d. h. von jenseits des Baikalsees.

Sehr schöne Felle, die den Beisky in Qualität nur wenig nachgeben und auch meist dunkel in der Farbe sind, liefert die Mandschurei unter dem Namen Newchang-Murmel. Sehr viel geringer sind die chinesischen Murmel, die aus den Provinzen Kansu, einem Teil des nördlichen Shansi und der Mongolei vorkommen. Sie sind meist gelblich mit nur schwachen bräunlichen Spitzen und enthalten stets eine grössere Menge sogenannter wirblicher Felle. Der chinesische Name aller Murmel ist Fukju oder Hoe Fah. Im ganzen kommen jährlich etwa eine halbe Million in den Handel, bis vor kurzem stets über Tientsin oder Shanghai, jetzt werden sie aber schon am Ursprungs-orte zum grossen Teil von russischen Händlern aufgekauft und kommen über Russland auf den Weltmarkt. Es sind ganz bestimmte feste Handelswege, auf denen die Murmelfelle jetzt auf den Weltmarkt gelangen. Die Felle aus der Mandschurei teils nach Süden nach Nerchwang, teils nach Norden über Charbin und Manschurin auf der grossen sibirischen Bahn. Die Felle aus der östlichen Mongolei gehen aus dem nördlichen Teile über Chailas und Werschne Udnisk auf der sibirischen Bahn, aus dem südlichen nach Kalgen. Aus der centralen Mongolei gehen Murmel über Urga nach Maimatchin Viehto in Sibirien. Die Felle aus dem Teil der Mongolei westlich von Kobdo kommen als echte Breisky nach Bijsk. Die Orenburger Felle gehen über die Märkte von Orenburg, Orsk, Akmolinsk, Petropowlowsk etc. nach Tscheljabuisk, dem Knotenpunkt der Taschkent und sibirischen Bahn. Auch die chinesischen Murmeltiere sind ausgesprochene Steppenbewohner.

Ein gleiches gilt von dem grössten Murmeltier, dem sogenannten *Tarbaganer Murmel*, einer eigenen Art. Die Farbe ist ähnlich wie beim Orenburger, gelb mit ganz leichter bräunlicher Färbung der Grannenspitzen. Die Unterwolle ist aber viel dichter und die Grannen viel länger und dichter als bei diesen. Es gibt jährlich etwa 100 000 Felle, die aber augenblicklich nicht so beliebt sind wie die anderen Sorten. Die Tiere leben im Altaigebirge sowie dem Alan Tan und zeigen schon durch die Länge und Dichte der Haare, dass sie ein Gebirgstier sind. Ihren Namen haben sie wahrscheinlich nach der Stadt Tarbacan, doch werden die auf Kamtschatka und dem nordöstlichen Serbien vorkommenden Murmel ebenfalls Tarbagan genannt, ein Wort, das der türkischen Sprache entstammt. In der letzten Zeit hat sich auch gezeigt, dass die mongolischen und mandschurischen Murmeln ebenso wie die Ratten, Verbreiter der Pestbacillus sind, der dann auch das Ungeziefer, welches das tote Tier sofort verlässt nach anderen Murmeln und auch auf den Menschen überträgt. Am Fell haftet aber der Bacillus nicht, da er in trockenem Zustande schon nach ganz kurzer Zeit zu Grunde geht.

Alle diese Murmelfelle werden in Deutschland zugerichtet und vorzüglich nerz- oder zobelartig gefärbt und liefern eine sehr gute und beliebte Imitation. Es werden daraus sowohl Jackets und Paletots, als Stolas und Muffen gefertigt.

Es gibt nun noch eine ganze Reihe von Murmeltieren, die bis jetzt im Handel fast gar nicht vorkommen. So wimmeln die Hochtäler und Gebirgshänge Tibets von Murmeltieren, die dort die Hauptnahrung der zahlreichen Bären bilden. Meister Petz versteht es, die Tiere auch während des Winters aus den Bauten auszugraben. *A. himalayanus* findet sich bis zu 14 000 Fuss Meereshöhe, ist gelb, auf der Oberseite stark mit schwarz gemischt, Länge des Felles ca. 50 bis 60 cm, Schwanzlänge ca. 15 cm. Auf den Hochplateaus finden sich noch grosse Kolonien dieser Tiere, deren Fell der hohen Lage entsprechend, auch recht dick und voll ist. Daneben kommt noch ein anderes grosses Murmeltier vor.

A. robustus. Es bewohnt vorzugsweise das nördliche und östliche Tibet und soll dem Orenburger ähnlich sein.

In Sikkim und Buthan lebt zahlreich ein kleines Murmeltier, *A. bodgsoni*, das nur 30 bis 40 cm Körperlänge und einen 12 cm langen Schweif besitzt. Die Färbung ist ähnlich, der Rücken aber dunkler. In den tieferen Tälern Kashmirs findet man *A. caudatus*. Orangefarbig bis gelblich mit schwärzlichem Rücken. Der Schwanz misst 25 cm, das Fell 50 cm. Schweif ist gelb mit schwarzer Spitze.

In Kamschatka und dem nordöstlichen Sibirien bis zur Tschuktschen Halbinsel lebt sehr zahlreich ein Murmeltier, *A. camtschatica*, welches der Beschreibung nach dem Tabarganer Marmel ähnlich sieht. Im Handel kommen solche bisher nicht vor, ebenso wenig, wie die gleichfalls im nördlichen Ostsibirien lebenden *A. cliptoni*. In Japan kommt keins der genannten Murmeltierchen vor, doch lebt in den Gebirgen Hondos eine Art Alpenmurmeltier, dessen Felle in den Badeorten und Touristenplätzen, wie z. B. Nijikko und Myanoshita zu Pantoffeln und allerhand kleinen Andenken verarbeitet, angeboten werden. Für den Pelzhandel haben sie keine Bedeutung. Ähnlich ist das europäische Alpenmurmeltier, *A. marmotta*, das ca. 50 cm Körperlänge und 12 cm Schweiflänge hat. Die Färbung ist graugelb bis braungelb, auf dem Kopf haben die braun und schwarzgeringelten Grannenhaare weisse Spitzen; Nacken, Rumpf und Unterleib sind rötlich braun. Das drollige Geschöpf bewohnt ausschliesslich die Matten und die Steinwüsten unterhalb der Schneegrenze. In tiefgegrabenen Höhlen verschläft es mindestens 8 bis 9 Monate des Jahres, während es im Somemr lustig umherspielt, dabei aber äusserst wachsam, auch während des Aesens, und ist daher schwer zu beschleichen. Die Jagd mit der Flinte bietet daher wenig Erfolg, doch wird ihm erfolgreich mit Fallen nachgestellt, namentlich im Herbst, wenn die Tiere fett sind. Murmeltierbraten ist namentlich in der Schweiz sehr beliebt. Das Fell kommt nicht in den Welthandel, wird aber lokal zu Ranzen, Jagdtaschen, Mützen usw. verarbeitet. Das Fett gilt als Medizin. Durch die Nachstellungen ist das Tier in den Alpen recht selten geworden, wird aber jetzt in verschiedenen Kantonen geschützt. Auch auf den Bannbergen, auf denen seit einer Reihe von Jahren jede Jagdausübung verboten ist, finden sie noch eine Zuflucht. Häufiger sind

die Murmeltiere noch in den Karpaten und Pyrenäen, auch im Rhonetal. Früher wurden die gefangenen Jungen häufig aufgezogen und gezähmt und dann von herumziehenden Savoyardenknaben gezeigt. Jetzt hat dieser Erwerbszweig wohl fast ganz aufgehört.

Sehr stark verbreitet in nördlichsten Teilen von Nordamerika sind verschiedene Murmeltierarten, die sich sehr gut zu Pelzzwecken eignen würden, bisher aber im Handel keine Rolle spielen. Am bekanntesten davon ist *A. monax*, groundhog oder wie er in Kanada genannt wird, „woodschuck“, das in den Auktionen der Hudsonsbay Company unter dem Namen „Wheenusk“ bekannt ist, ein Name, der ihm von den Cree-Indianern beigelegt ist. Das Tier hat eine Körperlänge von etwa 40 cm mit ca 10 cm langem Schweif, die Farbe ist ähnlich dem Griesfuchs, die Grundfarbe ist rostfarben, darin sind schwarze und weisse Grannenhaare zerstreut. Die ziemlich dichte Unterwolle ist dunkel. Am Bauch fehlt die Unterwolle fast gänzlich und die dünnen steifen Grannenhaare sind rötlich. Das Tier lebt im Hudsonsbai-Gebiet bis zum Yorkford-distrikt, in Kanada und in den Vereinigten Staaten von New York bis Dakota. Es bringt jährlich 8 bis 10 Junge, frisst alle Arten Wurzeln und Pflanzen und gräbt sich Höhlen oder benutzt Wurzelhöhlungen zu seinem Lager. Es kommen jährlich nur etwa 1000 Felle in den Handel, die augenblicklich vielleicht 1 Mk. Wert haben, es wäre aber genügender Absatz vorhanden und könnten eventuell auch grössere Quantitäten geliefert werden, wenn die Trapper sich mit dem Fange befassen würden. In Labrador wird es durch eine Abart *A. monax ignavus* ersetzt.

Nördlich vom Polarkreis lebt *A. canadensis*, ein Murmeltier, dessen Fell etwa 25 cm lang ist, mit dichtem, langem, dachsähnlichem Oberhaar und heller, dichter Unterwolle. Es wird auch häufig Pfeifhase oder „whistler“ genannt. Exportiert wird das Fell garnicht, doch verwenden es die Indianer häufig zu Pelzröcken. Auch dies könnte ein nicht unbedeutender Handelsartikel werden.

In Alaska bis Washington-Territor sowie im Hudsonsbay-Gebiet lebt noch *A. pruinosus*, etwas grösser als die anderen Arten, die Färbung des Rückens und der Unterseite ist grau, der hintere Teil des Rückens gelb und schwarz meliert. In den Rocky Mountains von British Columbia bis Kalifornien und auch bis nach Texas lebt *A. flaviventer*, ein ziemlich kleines Murmeltier, gelblich braun mit grau gemischt, Unterseite rötlichgrau, in Süd-Dakota *A. dakota*, in British Columbia *A. avarus*, in den Olympic-Bergen *A. olympus*.

5. Der Ziesel.

Kommerziell ausgenutzt wird fast nur der gewöhnliche europäische Ziesel oder Suslik, *Spermophilus citellus*, welcher Russland, Österreich-Ungarn, Polen bewohnt und in den letzten Jahren auch nach Ostdeutschland vorgeedrungen ist, nicht gerade zur Freude der ackerbautreibenden Bevölkerung, denn das Tierchen richtet, wie der Hamster, grossen Schaden an, weniger am

Getreide als durch Fressen der Pflanzenwurzeln und durch seine Wühlarbeit. Das Fell des Suslik ist 15 bis 20 cm lang, gelbbraunlich, die Grannenhaare weisslich geringelt, an den Seiten rötlich. Das Haar ist kurz und nicht sehr dicht. Die Felle werden in Russland zu Futtern zusammengestellt, Suslik- oder Kaluga-Säcke genannt, und schwankt der Preis für einen solchen Sack zwischen 5 bis 12 Mk. Augenblicklich ist die Ware nicht sehr gesucht. In Jahren, wo solche Futter gesucht sind, mögen wohl eine Million Zieselfälle verarbeitet werden.

In Südrussland kommt noch daneben eine andere Zieselart vor, *Sp. fulvus* sowie im Kaspischen Gebiet, die aber viel grösser ist als die anderen. In Transkaspien kommt *Sp. leptodactylus* häufig vor. In Sibirien und Zentralasien, von Kasan bis Orenburg und nördlich bis zum 60. Breitengrade lebt *Sp. rufescens*, der mehr rötlich in der Grundfarbe ist, mit dunklerem Rücken,



Leopardenziesel (*Ictomys tridecimus*).

während in der Mongolei, Südost-Sibirien und Nord-China *Sp. dauricus* und *Sp. mongolicus* häufig sind, im Handel aber bisher nicht vorkommen.

Im südlichen Russland findet sich der niedliche Perlziesel, *Sp. guttatus*, das auf gelblichem Grunde mit zahlreichen kleinen weissen Flecken geziert ist.

Alle Ziesel sind muntere Tiere, deren Beobachtung, wie sie beim Bau spielen, Männchen machen und sich beschäftigen, viel Vergnügen bereitet. Er wird in der Gefangenschaft schnell zahm und bildet dann ein lebenswürdiges anhängliches Stubentier. Das Fleisch soll sehr wohlschmeckend sein, ähnlich wie Hühnerfleisch, wird aber nur in Sibirien viel gegessen. In Europa essen es ausser Zigeunern nur ganz arme Leute. Die Tiere graben tiefe Baue mit zahlreichen Röhren, und speichern im Herbst beträchtliche Vorräte an Wurzeln, Gemüse, Beeren, Hülsenfrüchten usw. auf, die sie in den Backentaschen herbeischleppen und halten dann Winterschlaf. Bei anhaltender nasser Witterung gehen sie aber zu tausenden zugrunde.

Nordamerika beherbergt gleichfalls zahlreiche *Spermophilus*-Arten, von denen ich aber nur *Sp. parryi* besonders hervorheben will. Das Tier lebt an der Küste der Hudsonsbay bis Fort Churchill im Süden und den Barrengrounds. Nacken, Seiten, Brust und Bauch dunkel bleifarben mit hellrötlichen Spitzen.

Beine und Hals tief rötlich. Der Rumpf schwarz gesprenkelt, der Rücken gelbbraun mit schwarzen Haaren, die dunkle Flecken bilden. Das Fell wird von Indianern viel verwendet, kommt aber nicht in den Handel.

Ictidomys tridecemlineatus, der Leopardenziesel, der im Mississippitale häufig ist, würde mit seinem hübsch gezeichneten Fell ein gutes Material für Pelzlutter abgeben, kommt aber ebenfalls im Handel nicht vor.

Der Präriehund, *Cynomys ludovicianus*, ist einer der charakteristischsten Bewohner der nordamerikanischen Prärien. Bisher gelangte das Tier nirgends in den Handel, aber seit zwei Jahren ist von seiten der amerikanischen Regierung ein Vernichtungskrieg gegen diese Tiere eröffnet worden, da sie der intensiveren Bewirtschaftung der Prärien, die ja jetzt in Weizenland umgewandelt werden, hindernd im Wege stehen. Es sind seit dieser Zeit über



Gesch. Spezialaufn. d. Neuen Phot. Ges.

Präriehunde (*Cynomys ludovicianus*).

3 Millionen dem tötlichen Strychnin zum Opfer gefallen. Es ist aber schade, dass die Felle garnicht benutzt werden und sollte seitens der amerikanischen Interessenten darauf hingewirkt werden, dass die getöteten Tiere abgestreift werden und dann die Felle dem Handel zugänglich gemacht werden, wozu sie gut geeignet sind.

Das Tier ist etwa 35 cm lang, wozu noch der 7 m lange, dicht behaarte buschige Schweif kommt. Die Oberseite ist hell rotbraun mit grau und schwärzlichen Haaren gemischt. Die Unterseite gelblich weiss. Der Kopf ist sehr breit und kurz, der Körper gedrunken und jeder Reisende, der die Prärien durchzogen, weiss über die Präriehunde zu berichten.

Meilenweit ziehen sich oft die „Städte“ dieser Tiere hin und die Hügel,

die sich über jedem Bau befinden, fassen eine Wagenladung Erde und sind stets nur einige Meter von einander entfernt.

Die Ansiedelungen befinden sich stets an Stellen, wo ein kurzes feines Gras (*Sesberne dactyloides*) wächst, das nebst Wurzeln ihre einzige Nahrung bildet. Wasser bedürfen sie nicht, ebenso wie die asiatischen Murmeltiere, begnügen sie sich mit dem Nachttau auf den Gräsern. Im Spätherbst fallen sie in Winterschlaf. Sehr amüsant ist das Treiben in einer solchen Ansiedlung zu beobachten wenn es gelingt sich unbemerkt heranzuschleichen. Auf jedem Hügel sitzt eins der alten Tiere, während andere unterwegs sind um dem Nachbarn Besuch abzustatten und sich schweifwedelnd neben ihn zu setzen. Andere scheinen zwecklos gemeinschaftlich spazieren zu gehen, während die jüngere Generation sich im munteren Spiel tummelt. Den Namen „Prairie dog“ gaben ihm die Trapper wegen seiner bellenden Stimme, doch gehören die Tiere durchaus zu den Murmeltieren. Ihr Verbreitungsbezirk reicht von den heissen Ebenen Neu-Mexikos bis zu den Prärien am Saskatchewan, und noch in Alaska sollen Verwandte leben, doch fehlen sie in den mit „Sage brush“ bestandenen Prärien gänzlich. Merkwürdig ist die verbürgte Tatsache, dass in den Bauten der Präriehunde stets sehr zahlreiche Erdeulen und Klapperschlangen leben, die sich nach zuverlässigen Beobachtern sehr gut mit einander vertragen. Das Fleisch der Präriehunde soll sehr wohlschmeckend sein, doch sind sie mit dem Gewehr schwer zu erbeuten, da sie trotz aller anscheinenden Vertrautheit sehr wachsam sind, und bei geringstem Anschein von Gefahr sofort im Bau verschwinden. In der Gefangenschaft halten sie sich gut, sind aber nicht häufig in zoologischen Gärten anzutreffen. Die Exemplare des Berliner Zoologischen Garten bekommt man fast nie zu Gesicht, da sie sich dort tagsüber in ihrer unterirdischen Höhle aufhalten.

6. Die Biberarten.

Der Biber war früher das Hauptobjekt des Pelzhandels in Amerika. Schon bei der ersten Auktion der Hudsonsbay Company im Jahre 1672 am 24. Januar wurden 3000 Pfund Biberfelle aufgelegt und mit 36 bis 55 sh pro lb verkauft. In den späteren Jahren schwankten die Qualitäten und die Preise sehr stark. Bei dieser ersten Auktion waren übrigens der Prince of Wales, der Duke of York (nachmals König James II.), der Dichter Dryden und zahlreiche andere hohe Herren anwesend.

Die Biberfelle wurden damals hauptsächlich zu Filzhüten verarbeitet, wozu nach englischem Sortiment die Parchment-Beaver verarbeitet wurden; die anderen waren Coatbiber genannt, eine Einteilung, die nebst dem Verkauf nach Gewicht, noch bis weit in das 19. Jahrhundert reichte. Erst um 1850 herum wurden die Biberfelle in Europa in grösseren Mengen zu Pelzzwecken verwendet. Nur in Russland und in China hatte man schon früher die schönen Felle zu Pelzwerk verarbeitet. So gingen schon zu Ende des 17. Jahrhunderts

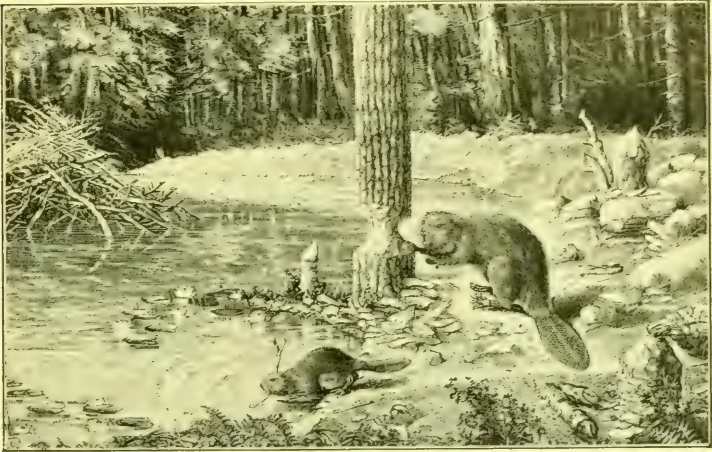
die schwarzen Biberfelle als *Castor de Muscovie* von Kanada nach Russland, während nach China über Moskau und Kiachta grosse Quantitäten gingen, so z. B. kamen in den Jahren 1817 bis 1819 nach Kiachta 19 000 Biberfelle aus Amerika, 1841 bis 1843 30 827. Heute kommen fast gar keine mehr dahin. In Kanada teilte man, wie schon bei der Geschichte des Rauchwarenhandels erwähnt, die Biberfelle nach folgenden Klassen ein. Am wertvollsten waren die weissen Biber, die in den Kontoren der französischen Kompanie mit 18 Fr. pro Pfund bezahlt wurden, dann die schwarzen *C. de Muscovie*, die 6 Fr. kosteten. Zu Filzzwecken kamen zuerst die *C. gras*, die schon ganz abgetragen und mit Fett getränkt waren und $4\frac{1}{2}$ Fr. bis 6 Fr. holten, dann die *C. semi gras* und zuletzt die frischen Felle *C. sec*, die nur $2\frac{1}{2}$ Fr. brachten. Sowohl die Quantitäten wie die Preise schwankten sehr stark. So kamen z. B. bei der Hudsonsbay Company in den Jahren 1720 bis 1730 jährlich 50 bis 60 000 Biber zum Preise von 4 bis 8 sh. pro lb.; am 20. Dezember 1740 verkaufte die Hudsonsbay Company 12 320 Parchment-Biber à $6\frac{1}{2}$ pro lb., 5460 Coatbiber à $5\frac{1}{3}$ und 3690 Cubs à $6\frac{1}{2}$, ausserdem noch 3640 alte und beschädigte Parchment-Biber.

Am 17. November 1743 kamen aber 59 800 Coatbiber à $4\frac{1}{8}$, 780 beschädigte à 4 sh., 9520 Parchment à $5\frac{1}{2}$ und 4070 Cubs, 4760 beschädigte Parchment und 1640 beschädigte Cubs. Zu gleicher Zeit waren aber von Kanada aus nach Rochelle gebracht 15 000 Coatbiber und 112 080 Parchment-Biber. 1793 brachte die Hudsonsbay Company 4724 Coats und 42 242 Parchment-Biber nach London, während im gleichen Jahre die Nordwest Company 116 000 Biber nach London schickte und von den Vereinigten Staaten ca. 60 000 Stück kamen. So holten im Jahre 1814 die 462 Coat- und 17 356 Parchment-Biber der Hudsonsbay Company 58 sh. pro lb. Von anderer Seite kamen in diesem Jahre noch 70 000 Biber nach London. 1824 kamen von der Hudsonsbai 78 000 Biber, von den Vereinigten Staaten aber nur 2616 Stück. 1829: 30 248 Hudsonsbai, von Amerika 9300 Biber im Werte von 10 bis 45 sh. pro lb. 1844 kamen von der Hudsonsbay Company 409 Coat und 38 252 Parchment, während bei Lampson nur 151 Stück und bei anderen amerikanischen Brokern 6000 Stück kamen. 1863 waren von der Hudsonsbai 113 915 Biber, wovon 18 000, die aus den Nordwestgebieten in der Herbstauktion von Amerika kamen 21 880. Der Preis war von $1\frac{1}{6}$ bis 16 sh. pro Stück oder $3\frac{1}{2}$ bis $11\frac{1}{3}$ pro lb. 1875 waren bei der Hudsonsbay Company 270 903 Biber im Werte von 273 905 Pfund Sterling, bei Lampson 65 941 Stück im Werte von 48 647 Pfund.

Diese Quantitäten haben längst stark nachgelassen. So kamen z. B. im Jahre 1909 bei der Hudsonsbay Company 33 000, bei Lampson 27 000 und Nesbitt 3000. Der Durchschnittswert für die grossen Felle war etwa 35 Mk., für die kleinen 16 Mk. pro Stück. Das Biberfell galt Jahrhunderte lang im Hudsonsbai-Gebiet als Wertmesser, bis die zunehmende Kultur seit etwa 40 Jahren auch hier die Geldwirtschaft einführte. Wir brachten in einer

früheren Abteilung (Handel und Verkehr) zwei Tarife der Hudsonsbay Company aus dem Jahre 1733 und 1863.

Nach dem ersten galten im Mooseriver Fort und Tt. Albany $\frac{1}{2}$ lb. Glasperlen 1 Biberfell, ebenso $1\frac{1}{2}$ lb. Schießpulver oder 2 Pfund Zucker oder 5 Pfund Schrot. 1 Hut für Männer galt 3 Biberfelle, 1 Paar Hosen 3 Biber; 3 Zobelfelle waren gleich 1 Biber, 2 Ottern oder 1 Fuchs gleich 1 Biber. 1 Bärenfell galt 2 Biber und 1 Pfund Bibergeil gleich 21 Biberfellen. 1863 wurde eine Flinte gleich 20 Biberfellen gerechnet, 1 Kupferkessel gleich 16 Biber, 1 Biberfell galt gleich 1 Mass Pulver oder 18 Kugeln oder 10 Feuer-



Canadische Biber im Urwald.

steinen oder 1 Feuerstahl, 1 kleiner Spiegel oder 1 Tabaksbeutel mit Brennglas gleichfalls 1 Biberfell, 1 Paar Hosen 9 Biberfelle.

Der amerikanische Biber, *C. canadensis*, bewohnt vorzugsweise die nördlichen Gegenden, soweit der Wald reicht. Das Fell ist 60 cm bis 1 m lang (der Schwanz ca. 20 cm lang, 10 cm breit und 2 cm dick), mit einer dichten, blaugrauen Unterwolle, die etwa 1 bis $1\frac{1}{2}$ cm lang ist, an den Seiten und dem Bauch hell und dicht, auf dem Rücken dunkler und etwas loser.

Die dichten, harten Grannenhaare, die meist rötlich und 5 bis 6 cm lang sind, werden mittelst eines scharfen Messers ausgerupft (tiefgeschoren). Die dunklen Felle, aber die zu Herrenkragen verwendet werden, werden nur zur Hälfte geschoren (hochgeschoren). Die schönsten und dunkelsten Felle kommen aus Labrador unter der Bezeichnung L. W. R. (Little whale River) und Fort George (F. G.), dann E. B. (Eskimo-Bai), E. M. (Eastmaine), ferner aus dem

Moosriverdistrikt M R. Die meisten dieser Felle sind dunkel, fast schwärzlich. Der Yorkfort-Distrikt Y. F. liefert gute, aber mit rötlichem Oberhaar versehene Felle. Vom Mackenzie-River (MKR.) kommen helle Felle, die meist etwas länglich sind. Aus Kanada kommen auch schöne Felle. In den Vereinigten Staaten gehören die aus den östlichen und zentralen Staaten stammenden Felle derselben Biberart an. Im Wseten tritt eine andere Biberart auf, *C. pacificus*, deren Verbreitungsbezirk von Kalifornien nach Alaska reicht, grosse, hellgefärbte Felle. In Alaska war sie früher recht zahlreich, ist aber jetzt fast ganz verschwunden. Im Gebiete von British Kolumbia und von Oregon wurden die Felle in ganz eigenartiger Form, fischartig geformt, aufgespannt, woran diese Provenienz gleich zu erkennen ist.

In Wyoming und Montana lebt *C. fondator*, ein kleinerer, aber viel dunklerer Biber; besonders die Felle aus Montana zeichnen sich durch die Art der Behandlung aus. Die trockenen Felle sind fast kreisrund gespannt. In Texas kommt *C. taxensis* vor, in den Südstaaten lebt ein Biber, *C. carolinensis*, der bedeutend grösser ist als *C. canadensis*, *C. canadensis*, dessen Unterwolle aber bedeutend dünner ist und der sehr rötliches Oberhaar hat. Besonders auffällig ist der Schweif des Bibers der, flach mit Schuppen statt der Haare bedeckt, einem Fisch gleicht, weshalb auch der Biber in katholischen Ländern als Fastenspeise gestattet war. Das Fleisch des Biberschwanzes gilt als grosse Delikatesse, auch das Fleisch des Bibers selbst soll recht wohl-schmeckend sein, so dass es bei den Jägern der Hudsonsbay Company als ein Leckerbissen galt.

Die Biber begatten sich im Januar und Februar und werfen im April bis Mai 5 bis 8 Junge, die blind geboren werden. Während des ersten Jahres bleiben sie bei den Eltern, um dann zur Gründung eines eigenen Haushaltes zu schreiten; doch bleiben auch diese verwandten Familien meist zusammen, eine Kolonie bildend.

Diese Kolonien waren früher häufig recht zahlreich, aus mehreren hundert Individuen bestehend; jetzt gibt es kaum irgendwo so starke Ansammlungen. Ansiedlungen von 20 bis 30 müssen schon als grosse bezeichnet werden. Gerade in diesen Kolonien zeigt sich die hohe Intelligenz der Tiere, nicht nur in den kunstvollen Bauten, die sie aufführen, sondern in dem gemeinsamen Arbeiten nach einem bestimmten Plan. Gewöhnlich wird ein Bach oder kleines Flüsschen mittelst eines aus Baumstämmen und Schlamm hergestellten Dammes abgedämmt, so dass eine Wasseraufstauung entsteht und die eben falls aus Baumstämmen und Schlamm errichteten kegelförmigen Biberwohnungen umgibt, die oft mehr als 1 m hoch aufragen und unter Wasserzwei Ausgänge besitzen. Sowohl der Damm wie die Aussenseite der Biberbauten sind kunstvoll geglättet, während es wohl als Fabel zu betrachten ist, dass der Biber zum Glätten seinen Schwanz benutzt. Wahrscheinlich geschieht dies durch Anpressen des ganzen Körpers. Dagegen benutzt der Biber den Schwanz als Alarmsignal, indem das gewöhnlich als Wache ausgestellte Tier

damit laute Schläge auf den Erdboden gibt, worauf alles in den Bauten verschwindet.

Das Fällen der Bäume und das Zerteilen derselben in handliche Stücke geschieht mittelst der grossen scharfen gebogenen Schneidezähne, von denen der Biber je zwei im Ober- und Unterkiefer besitzt. Mittelst derselben werden Stämme bis zu 6 Zoll Durchmesser gefällt und zwar so glatt durchschnitten, als wenn eine Säge angewendet würde. Die Rinde, welche den Tieren als Hauptnahrung dient, wird in langen Streifen sorgfältig abgeschält. Die Stämme werden dann von den Tieren schwimmend an Ort und Stelle geflösst. Eine Biberkolonie richtet häufig grosse Waldverwüstungen an, weshalb sie sich auch mit der modernen Forstkultur nicht vertragen. Aber nicht allein dies ist der Grund des allmählichen Verschwindens der Biber, sondern der grosse Nutzen, welchen ihr Fang gewährt. Ausser dem Fell und Fleisch liefern sie noch einen wertvollen Stoff, das Bibergeil oder Castoreum, ein wachsartiger dunkelgelber Stoff, der sich in zwei Beuteln nahe den Geschlechtsteilen findet und der in der Medizin eine grosse Rolle spielt. Die Hudsonsbay Company bringt in einer besonderen Auktion zusammen mit konserviertem Lachs, Hirschzungen, Vogelfedern, Walrosszähnen und dergleichen auch jährlich 1000 bis 2000 Pfund Bibergeil zum Verkauf, die einen Wert von hundert Mark pro Kilo haben. Aus den Vereinigten Staaten kommt kein Castoreum nach Europa, das geringe dort erbeutete Quantum wird im Lande selbst verbraucht.

Die rapide Abnahme der Biber hat nun zu Schutzmassregeln geführt. So hat z. B. in Britisch Kolumbia und in Neuschottland der Biber dauernd Schonzeit, wodurch er sich dort wieder stark vermehrt hat. In Neu-Braunschweig und in Neufundland dürfen bis Ende 1910 keine Biber getötet werden. In Manitoba und Quebec dürfen Biber nur vom 1. Oktober bis 15. Mai erlegt werden. In den Vereinigten Staaten haben Biber dauernde Schonzeit, in den Staaten Nebraska, Neu-Mexiko, New York, Nord- und Süd-Dakota, Pennsylvania, Utah, Vermont, Indiana. Bis 1910 in Nevada, Michigan. In Iowa haben Biber vom 1. April bis 1. November und in Kentucky vom 1. März bis 15. November Schonzeit. In Minnesota bedarf es für nicht im Staate Ansässige eines besonderen Erlaubnisscheines, um Biber zu fangen. Auf Zuwiderhandlungen stehen hohe Strafen. Dank dieser Massregeln ist eine Zunahme der Tiere an vielen Stellen wieder zu konstatieren. Alaska, das früher einen grossen Reichtum an Bibern besass, die jetzt sehr zusammengeschmolzen sind, hat sich trotz seiner sehr strengen Wild-Schongesetze noch nicht zum gänzlichen Verbot des Biberfanges entschliessen können. Der Biber wird übrigens leicht zahm, und wurde früher von den Indianern vielfach als Schosstier gehalten. Wohl infolge der starken Verfolgung ist seine Lebensweise eine vorwiegend nächtliche geworden. Auch das schöne dunkle Exemplar des Berliner Zoologischen Gartens ist meist nur in der Abenddämmerung zu sehen. Gefangen werden die Biber meist in Stahlfallen, die

entweder unter Wasser beim Eingang der Bauten gesetzt werden, oder mit einer besonderen Witterung, die Geheimnis des Jägers ist, geködert. Geschossen werden sie selten. Die Indianer gingen übrigens beim Fange stets schonend zu Werke und liessen stets genug für die Fortpflanzung übrig. Nur die amerikanischen Trapper fangen rücksichtslos stets die ganze Kolonie weg, wo sie eine solche antreffen.

Fast ausgerottet ist sein Verwandter, der europäische Biber, *C. fiber*, der mehrere Abweichungen zeigt, namentlich in der Kopfform. Das Fell ist meist heller und die Unterwolle weniger dicht. Früher war derselbe in ganz Europa, auch in England zahlreich, und auf den Speisezetteln der Klöster bildete Biberbraten an Fasttagen ein stehende Rubrik. Heute ist er überaus selten und hält sich nur, wo er dauernd geschont wird.



Gesch. Spezialaufn. d. Neuen Phot. Ges.

Elbe-Biber (*Castor fiber*).

Am zahlreichsten findet er sich heute noch in Deutschland. In der Nähe der Stadt Barby, in den überschwemmten, schwer zugänglichen Brüchen der Nuthe in die Elbe ist eine starke Biberkolonie, von wo aus sich einzelne auch an der Saale und Elbe angesiedelt haben. Die Tiere werden sorgfältig geschont und nur selten eines erlegt, doch stellen ihnen Wilddiebe eifrig nach, so dass ab und zu einige Felle in den Handel gelangen. Es dürften aber in ganz Deutschland nicht mehr als 20 bis 30 Stück sein. Auch in Österreich finden sie sich an mehreren Stellen, und steht eine Kolonie, wenn ich nicht irre, unter dem Schutz des Fürsten Schwarzenberg. In Norwegen soll eine kleine Siedelung in den Sümpfen in der Nähe von Christiania hausen und in Frankreich ist eine Kolonie an den Ufern der Rhone.

In Russland kommt der Biber auch noch vereinzelt vor, ohne dass man aber von Schutzmassregeln hört.

In Sibirien war der Biber noch vor nicht zu langer Zeit häufig, so dass nach Lomer vor 50 Jahren noch jährlich etwa 10 000 Stück in den Handel gelangten. Jetzt kommen von dort überhaupt keine mehr auf den Weltmarkt. Wenn dort Felle erbeutet werden, werden sie jedenfalls lokal verbraucht.

Jedenfalls sind auch hier die Tage des Bibers gezählt, der heute in Europa, wo er noch vorkommt, den Naturdenkmälern zugezählt werden muss.

Der Biber ist, mit Ausnahme des südamerikanischen Capyvara oder Wasserschweins, das grösste noch lebende Nagetier. Das Fell des Wasserschweins ist aber gänzlich wertlos. Hervorzuheben ist noch, dass der Biber nur an den Hinterfüssen Schwimmhäute hat.

7. Die Bisamarten.

Der Bisam, engl. musquash, franz. rat musqué, in Amerika muskrat oder einfach rat genannt, ist im Norden Amerikas sehr verbreitet, vom Mackenzie-River im Norden bis Florida im Süden. Natürlich sind auch hier verschiedene Arten zu unterscheiden. Am weitesten nach Norden geht *Fiber zibethicus Hudsonius*, der bedeutend kleiner als die anderen Arten, aber gut in Qualität und Farbe ist. Er findet sich selbst in der Nähe des Fort Churchill an der Hudsonsbay, aber am zahlreichsten in den Gebieten am Saskatchewan, dem Winnipegsee, dem Nelson-River, dem ganzen Redriver-Distrikt und auch dem nördlichen Minnesota. Hierzu gehören die sogenannten Y. F. und die Minnesota-Bisam. Diese Felle sind kenntlich ausser an der geringen Grösse, auch an der spitzen Form des getrockneten Fells, das stets mittelst eines Schnittes zwischen den Hinterfüssen abgestreift und mit dem Leder nach aussen auf einem Reifen aus Weidenholz getrocknet wird. Am weitesten verbreitet ist *Fiber zibethicus*, welcher den grösseren Teil von Kanada und den Vereinigten Staaten bewohnt, aber auch wie die anderen Bisamarten, stets an das Wasser gebunden ist. In Kanada werden vielfach die Felle mittelst eines Schnittes am Kopf abgestreift und dann flach rundlich getrocknet, am unteren Ende mehr ausgedehnt, und bilden dann sogenannte Taschen, „pockets“. Auch aus den westlichen Staaten kommen die Bisam manchmal in dieser Form auf den Markt. Die Farbe des langen Grannenhaares ist dunkelbraun auf Rücken und Flanken, das kürzere und weichere Grannenhaar am Bauch ist hellbraun. Die dichte, weiche Unterwolle ist bläulichgrau auf dem Rücken, auf dem Bauch zart, rötlichgelb bis weiss.

In Labrador lebt eine andere Art, *F. aquilonius*, und in Neufundland *F. obscurus*, die wohl auch in Neuschottland vorkommen und sehr schön dunkel gefärbt, gross und feinhaarig sind, doch verhältnissmässig wenig zahlreich. In New Jersey und Delaware findet man ziemlich zahlreich eine schwarze Bisamratte, die gross und feinhaarig ist. Das Grannenhaar des

Rückens ist tiefschwarz, auf dem Bauch schwärzlichgrau, häufig auch mit helleren Flecken und einem schwarzen Streifen in der Mitte. Die Unterwolle ist bläulichschwarz. Es kommen jährlich etwa 60 bis 80 000 dieser Varietät in den Handel, und halte ich dieselbe für eine eigene Art, für die ich den Namen *F. niger* vorschlage. Der Wert dieser Felle, die namentlich in Russland sehr gesucht sind, ist augenblicklich etwa 4 Mk. pro Stück, während die braunen Bisam je nach Qualität und Gegend, von 60 Pf. bis 3 Mk. pro Stück kosten. Ganz abweichend von den übrigen Bisamarten ist *F. spatulus*, die im Norden von Alaska und von dort bis zum Mackenzie-River wohnt. Das Tier erreicht kaum die halbe Grösse der anderen, das Haar ist kürzer aber sehr



Bisam (*Fiber zibethicus*).

fein und dunkelsilbrig, der Bauch fast weiss. Diese Tiere sind ganz geschlossen abgestreift, nur durch die Mundöffnung. In Britisch Kolumbia und einem Teil von Oregon usw. werden die Bisamfelle nach dem Abstreifen so aufgespannt, dass sie fischförmig aussehen. Diese Felle kommen aber wenig nach Europa, da sie von den Eingeborenen zur Anfertigung von Kleidungsstücken sehr beliebt sind.

Es werden noch mehrere andere Bisamarten unterschieden, so z. B. *F. pallidus* in Arizona, *F. ripensis* in Neu-Mexiko, *F. macrodon* in Virginien, doch sind diese weniger von wirtschaftlicher Bedeutung.

Allen Bisamarten gemeinsam ist der ca. 15 bis 20 cm lange und an der Wurzel etwa 2 cm im Durchmesser haltende kahle Rattenschwanz der dunkel, schuppig nur sehr wenige steife Haare aufweist. Für Pelzzwecke ist dieser ganz unbrauchbar und wird auch vor dem Trocknen abgeschnitten und weggeworfen. Weshalb Russland in seiner Weisheit im Zolltarif einen Zollsatz

von 50 Rubel auf Bisamschwänze angesetzt hat, ist unerfindlich, eingeführt sind noch nie welche worden. Das Fell riecht ziemlich stark nach Moschus und wird dies durch zwei Drüsen neben dem After verursacht. Diese Drüsen werden vielfach gesammelt. Manche Jäger fertigen daraus, ähnlich wie vom Bibergeil, „Witterung“ für Fallen an. Im kleinen Massstabe werden sie auch zu Parfümeriezwecken verwendet, doch geschieht dies lange nicht so ausgedehnt, als bei dem hohen Preise des echten Moschus zu erwarten wäre. Hier wäre noch ein Feld für die amerikanischen Rauchwarenhändler, welche die rohen Felle aufkaufen. Der Gebrauch der Felle ist noch kein sehr alter. Während des ganzen 19. Jahrhunderts kamen nur einige tausend Stück jährlich. 1750 importierte die H. B. C. 550 Stück, 1800 war die Zahl auf 15 000 gestiegen von der H. B. C. und 12 000 aus den Vereinigten Staaten und Kanada. Als die Mode für Biberhüte ihren Höhepunkt erreichte, wurden auch Bisamfelle mehr gesucht und 1830 führte die H. B. C. schon über 80 000 Stück ein, während aus den Vereinigten Staaten 15 000 Stück kamen. In den Jahren 1830 bis 1860 sind die Ziffern sehr schwankend. Von 200 000 Stück bis zu mehr als einer Million jährlich von der H. B. C. und von 12 000 bis zu einer Million aus den U. S. Jetzt kommen von der Hudsonsbay Company jährlich ca. 5 bis 600 000 Stück, von den Vereinigten Staaten durchschnittlich 5 bis 6 Millionen Stück nach London, mindestens 1 Million geht direkt nach Leipzig und etwa 2 Millionen werden in den Vereinigten Staaten und Kanada selbst verbraucht, so dass die Jahresausbeute mindestens 9 Millionen Stück jährlich beträgt. Dabei ist aber, seit man angefangen hat, auch bei diesem Tiere Schonzeiten einzuführen, keine Abnahme zu verspüren. So hat z. B. Minnesota und Michigan Schonzeit vom 15. April bis 15. November, Iowa vom 1. April bis 1. November, New York State vom 30. April bis 15. Oktober, Wisconsin vom 1. Mai bis 1. November, Michigan vom 1. September bis 1. November, Indiana vom 1. April bis 31. Oktober und ausserdem das Verbot einen Bisambau zu zerstören. Pennsylvania vom 20. März bis 1. Dezember.

In Maryland sind jetzt ganz besonders scharfe Schonzeiten. Im ganzen Staat ist die Schonzeit vom 1. April bis 1. Januar, in Arundel county vom 1. April bis 15. Dezember, in Dorchester vom 15. März bis 1. Januar, in Somerset county vom 15. März bis 15. Dezember, und dürfen sie hier auch nicht mit der Feuerwaffe erlegt werden. In Talbot county vom 15. März bis 1. Dezember. In Wicomico county vom 15. März bis 15. Dezember. In Minnesota ist Schonzeit vom 15. April bis 15. November; in Newyersey vom 1. April bis 1. Dezember; Schonzeiten in Delaware vom 20. März bis 1. Dezember; in Illinois vom 1. April bis 1. November; in Maine vom 1. Mai bis 15. Oktober; in Northcarolina vom 1. April bis 1. Januar; in New York vom 1. Mai bis 15. Oktober; in Southdäcota vom 1. April bis 15. November. Trapper, die nicht im Staate wohnen, müssen eine Lizenz für 10 Dollar lösen. Virginia vom 15. März bis 1. Januar; Wisconsin vom 1. Mai bis 1. November, doch dürfen Bisam nicht mit Flinte oder Speer erlegt werden.

Es ist jetzt eine Bewegung im Gange, dass die Schonzeit in den ganzen Vereinigten Staaten vom 15. März bis 15. Dezember eingeführt wird. Kanada halt allgemeine Schonzeit für Bisam vom 1. April bis 1. Dezember. Die Tiere richten auf den Feldern gar keinen Schaden an, ganz unähnlich ihren deutschen Verwandten, der Schaarmaus oder Wasserratte, dagegen müssen Dämme oft vor ihnen geschützt werden, da sie solche unterwühlen.

Andere Staaten sind im Begriff, solche Schonzeiten einzuführen. In Manitoba ist die Schonzeit vom 15. Mai bis 1. Oktober, in Neufundland und den Prinz Eduard-Inseln vom 1. April bis 1. Oktober.

Die Bisamratte ist ungemein fruchtbar. Sie wirft dreimal im Jahre Junge und zwar von 5 bis 20 Stück jedesmal, die nach einem Jahre bereits selbst zwei Würfe haben, später dann noch drei. Die Kopulation findet stets während der Sommermonate statt und ist die Tragzeit nur kurz. Die Jungen sind während der ersten Tage sehr klein, wachsen dann aber rasch, und schreiten zur Fortpflanzung, noch ehe sie vollkommen ausgewachsen sind. Die Felle der Jungen werden als Kitten bezeichnet, obgleich Kitten eigentlich junge Katzen bedeutet.

Ihre Vermehrung hängt aber mit den Wasserverhältnissen zusammen, da sie an das Wasser gebunden sind, auch wenn es nur ein flacher Graben ist. Hochwasser ist für die Entwicklung sehr günstig, ein trockener und wasserarmer Sommer sehr ungünstig. Viele erfrieren dann auch in den Winterhäusern. Ist die Vermehrung zu stark, ohne dass durch vernünftigen Fang derselben Einhalt getan wird, so treten Epidemien auf, namentlich Leberkrankheiten, die grosse Mengen dahinraffen. Dies erklärt auch die grosse Periodizität in den Zufuhren, als das Produktionsgebiet noch ein beschränktes war. So kamen z. B. im Jahre 1838 von der H. B. C. 1 111 646, im nächsten Jahre aber nur 161 000 an den Markt. Die Tiere nähren sich ausschliesslich von Pflanzen und Wurzeln und soll deshalb das dunkle Fleisch recht wohl-schmeckend sein und dem Kaninchenbraten ähnlich schmecken. Nach New York sollen grosse Mengen abgezogener Bisams in Fässern geschickt werden und in den kleineren Restaurants und Hotels als „swamp rabbit“ auf der Speisekarte figurieren. Nach Richardson soll das Fleisch dem Schweinefleisch im Geschmack ähneln. Auch in Baltimore bilden Bisame einen ständigen Marktartikel und einen beliebten Braten.

Sehr viel Sorgfalt verwenden die Tiere auf die Ausführung ihrer Winterbauten, namentlich in den nördlichen Gegenden. Zuerst konstruieren sie ein Floss von Binsen, indem sie 4 bis 5 Fuss lange Stengel abbeissen, und kreuzweise übereinander legen, dann wird das ganze mit zerbissenen Binsenstücken ausgefüllt, bis es unter die Oberfläche sinkt, dann werden neue Binsenlängen aufgebracht und mit Binsenstücken aufgefüllt, und so fortgefahren, bis der Boden des etwa 4 bis 5 Fuss tiefen Gewässers erreicht ist. Hierauf werden die umwachsenden Binsen, Schilf und Seerosen mit den Wurzeln ausgerauft, und daraus, mit Erde vermischt, ein kegelförmiges Haus errichtet. Das Dach

wird aus Seerosenblättern hergestellt und dann das ganze mit Schlamm bedeckt und trocknen gelassen. Vom Innern aus wird dann durch die ganze Masse ein Gang gegraben mit zwei Ausgängen, einer unter, der andere über Wasser. In der Mitte wird eine Kammer ausgehöhlt und warm ausgekleidet.

Hier sucht dann die ganze Familie eines Jahres, oft 50 bis 60 Köpfe stark, Zuflucht für den Winter und hält darin den Winter ab. Im Süden sparen sich die Tiere die Mühe und graben einfach Löcher in die Uferbank, wie unsere Wasserratte. Der Hauptfang ist zweimal im Jahre mittelst verschiedener Fangapparate, meist Stalldallen, aber auch Schnelldalgen, Schlingen usw. Im Herbst werden die sogenannten „Fall“ (Herbstfelle) erbeutet, unter denen noch häufig geringwertige Sommerfelle sich befinden. Im Frühjahr, nach dem Verlassen des Winterquartiers, werden die „springrats“ erbeutet, fast alle gute Winterfelle. Manchmal wird den Tieren auch während des Winters nachgestellt, indem sie in den Häusern mittelst scharfer Speere erlegt werden. Diese Felle sind aber nicht so gut als die Frühjahrsfelle. In vielen Gegenden ist aber jetzt das Öffnen und Zerstören von Winterhäusern gesetzlich verboten.

Im Sommer nimmt das Leder eine grünliche Farbe an, und auch unter den „fallrats“ findet man häufig Felle mit grünen Flecken, während die „springrats“ helles Leder haben. Das Leder ist übrigens bei den Fellen aus nördlichen Gegenden ziemlich dünn, wird aber um so dicker, je weiter man nach dem Süden vordringt. Manchmal werden die Tiere auch mit Schrot geschossen, doch kommen solche Felle stets in die Sekunda, auch wenn sie sonst gut sind, unter der Bezeichnung S. & C. (shot and cut).

Wie schon oben erwähnt, ist die Verwendung der Felle zu Pelzzwecken noch nicht alt, da sie früher zur Fabrikation von feinen Filzhüten verwendet wurden. Als diese Methode auf ihrem Höhepunkte war, zahlte man 30 bis 50 Mk. für ein Pfund Bisamhaar. Sir William Poland war einer der ersten, der die Felle zurichten liess, und mein Vater einer der ersten, der Herrenpelze aus dem dazu besonders geeigneten Pelzwerk herstellte. Vor etwa 30 Jahren fand man eine neue Verwendungsart. Während man bis dahin das Fell nur naturell verarbeitet hatte, rupfte man nun das Grannenhaar aus und färbte die dichte Unterwolle sealartig, sogenannte Sealbisam. Als dann das Verfahren zum elektrischen Enthaaren entdeckt war, wurden ungeheure Quantitäten sogenannter electric Seal hergestellt, deren Haar viel dichter und kürzer ist, als bei dem durch Rupfen hergestellten Sealbisam.

Seit einigen Jahren werden sowohl die Wammen als auch ganze Felle zu sogenannten Streifen von bestimmter Länge und Breite verarbeitet, die namentlich nach Frankreich und nach Amerika grossen Absatz finden. Durch den jetzt eingeführten höheren Zollsatz in den Vereinigten Staaten (35 statt 20 Proz.) wird der Export dahin aber wohl nachlassen. Eine gute Sealfarbe wird aber nur von wenigen Färbereien in Paris, Leipzig und London hergestellt. Man unterscheidet übrigens dabei englische Farbe mit hellem und französische mit dunklerem Grund. Die Abfälle bei der Verarbeitung werden

noch jetzt zur Fabrikation von feinem Hutfilz verwendet und kosten Bisamstücken per Pfund 1,50 bis 2 Mk. Die Köpfe und die Backen werden zu besonderen Futtern zusammengestellt, wie man auch zu Pelzfuttern die Wammen und die Rücken besonders verarbeitet. Wammenfutter werden aber heute fast stets gefärbt. In kleinerem Massstabe werden aber auch Felle mit dem Grannenhaar zu sogenanntem Nerzbisam, Zobelbisam usw. gefärbt oder geblendet. Aus Seal und electric Bisam werden besonders Jacketts, Stolas, Muffen angefertigt. Als Merkwürdigkeit ist übrigens hervorzuheben, dass Albinos unter den Bisam äusserst selten vorkommen. Im Berliner Zoologischen Garten lebt ein Bisampärchen, hält sich aber sehr zurückgezogen und führt eine nächtliche Lebensweise, so dass man sie nur äusserst selten beobachten kann.

Seit einigen Jahren hat Graf Colloredo auf seinen Gütern bei Pisek in Böhmen Bisamratten angesiedelt, die er aus Kanada eingeführt und die sich dort gut akklimatisiert und vermehrt haben. Die Tiere sind von dort aus auch nach andern Gegenden Böhmens ausgewandert und klagt man über Schäden die sie an den Dämmen anrichten. Unsere deutsche Wühlmaus und Wasserratte sind übrigens sehr nahe Verwandte der Bisamratte, deren Fell aber bisher keine Verwendung gefunden hat.

Die hohen Preise, die für Bisam bezahlt werden, haben dazu geführt, der Produktion mehr Aufmerksamkeit zuzuwenden. Eigentliche Bisamfarmen wo die Tiere in Gefangenschaft gezüchtet werden, existieren wohl einige, doch hat man sich seit einiger Zeit entschlossen, dieselben in grösseren Distrikten zu halten, ähnlich den umschlossenen Wildparks, wo sie ihre Nahrung selbst finden. So hat z. B. der Cedarhunt Club in Toledo, Ohio 5000 Acres (ca. 8000 Morgen) Sumpfland an der Mündung des Maume River am Eriesee mit Bisam besetzt und mehrere Jahre die Tiere ungestört gelassen. Seit einigen Jahren werden nun die Tiere dort regelmässig von den Klubmitgliedern gejagt und dabei alle Massregeln beobachtet, dass die Zahl sich auf der Höhe hält. Die Anlage bezahlt sich sehr gut. Im Monat Januar allein wurden über 5000 Stück gefangen, deren Felle über 3000 Dollar erzielten, daneben wurde noch für das Fleisch ca. 1000 Dollar erzielt.

Eine Umwälzung ist auch in Maryland durch die hohen Bisampreise hervorgerufen. Hier befinden sich ausgedehnte Sumpfgebiete, die für alle Agrikulturzwecke wertlos sind, und für nominelle Summen verkauft wurden. Jetzt bringen diese Gebiete mehr als gutes Farmland in der Nachbarschaft. Früher konnte jeder dort jagen, jetzt verpachten die Eigentümer das Fangrecht an Trapper, die dann auch dafür sorgen, dass die Schonzeiten innegehalten werden und die Wilddiebe (John Sneakems) ferngehalten werden. Gewöhnlich erhält der Grundbesitzer die Hälfte der Felle, der Trapper die anderen Felle sowie das Fleisch. Es ist dies für beide Teile sehr vorteilhaft. Die Trapper erzielen innerhalb 2 bis 3 Monaten 500 bis 1000 Dollar jeder. Ein Farmer kaufte ein Gebiet für 2700 Dollar vor 4 Jahren und erzielt jetzt jährlich auf seinen

Teil 800 bis 1200 Dollar. Ein anderer Farmer, der ein 40 Acre Lot für 150 Dollar gekauft hatte, erhält eine jährliche Pachtsumme in Fellen von ca. 100 Dollar. Noch besseren Ertrag hatte der Eigentümer eines Grundstückes von 1300 Acres, der mit seinem Sohne selbst trappte und 5000 Bisam fing, die 2800 Dollar brachten. Man geht nun mit der Idee um, auch in anderen Staaten brachliegende Sumpfstrecken mit Bisam zu bevölkern, und auch bei uns in Deutschland dürfte es sich bezahlen, die Hochmoore, z. B. in Oldenburg, Hannover und Friesland in dieser Weise durch Akklimatisation von Bisam ertragsreich zu gestalten.



Russ. Bisam (*Myogale moschata*).

Russische Bisam.

Dies Tier, *Myogale moschata*, russ wuchochol oder Desman genannt, wird im Handel als russischer Bisam bezeichnet, obgleich es mit dem amerikanischen Bisam gar nicht verwandt ist. Während letztere zu den Nagetieren gehören, gehört der Desman mit den Spitzmäusen, den Igel, Maulwürfen usw. zu den Insektenfressern, der ältesten Säugetierform, die bereits in der Liasformation neben den Riesensauriern vorkommen. Ich bringe ihn deshalb nur der Übersicht halber an dieser Stelle.

Das schöne Tier ist auf dem Rücken dunkelbraun glänzend, auf dem Bauch rein silbrigweiss. Die Länge des Fells ist 20 bis 25 cm. Der mit feinen Schuppen und dünnen Härchen besetzte Schweif ist 15 bis 18 cm lang. Das Fell hat einen feinen aber durchdringenden Moschusgeruch, der durch die über 5 cm langen neben dem Schwanz befindlichen Moschusdrüsen hervorgerufen wird. Diese Drüsen bestehen aus 20 kleinen Säckchen, die mit einer dicken Flüssigkeit gefüllt sind. Das sonderbarste an dem Tier ist die lange rüsselartige Schnauze, mit der auch seine aus Würmern, Bluteiern, Schnecken und Insektenlarven bestehende Nahrung ergreift, und zum Mund führt. Die Öffnung dieses Rüssels ist willkürlich durch eine warzenartige Wulst zu verschliessen, um das Eindringen von Wasser zu verhüten. Das Tier ist ein vorzüglicher Schwimmer und lebt vorzugsweise im Wasser, gräbt sich aber Höhlen in der Uferwand zum Bewohnen. Eine 5 bis 6 m lange Röhre, deren Eingang unter Wasser ist, führt zu dem Kessel, der sich mindestens 2 m über dem Wasserspiegel befindet.

Durch den scharfen Moschusgeruch ist das Fleisch vollkommen ungeniessbar, und wird das Tier deshalb von allen Raubtieren in Ruhe gelassen. Nur die grossen Raubfische schnappen öfters einen Wuchochol weg, ihr Fleisch ist dann aber auch ungeniessbar geworden.

Der Desman lebt im südöstlichen Russland zwischen Don und Wolga, soll aber auch in Buchara vorkommen. Die Zahl der Felle im Handel hat sehr abgenommen, früher kamen 10 bis 12 000 jährlich, jetzt kaum eben so viel hundert auf den Weltmarkt, möglicherweise wird aber ein grösseres Quantum lokal verbraucht. Früher war der Wert etwa 1 Mk., jetzt 3 bis 4 Mk. per Stück.

Der Schweif wird in Russland in Parfümeriefabriken benutzt.

In Spanien lebt ein naher Verwandter, die Pyrenäen-Moschusspitzmaus, die gleichfalls den langen Rüssel zeigt, sonst aber kleiner ist. Das Fell ist 10 bis 15 cm lang, der Schwanz 12 cm. Es ist oben dunkelbraun, unten silberweiss gefärbt, doch kommen meines Wissens nach die Felle nicht in den Handel, sollen aber lokal verbraucht werden. Der spanische Name ist almizero, wissenschaftlich *Myogale pyrenaica*.

8. Nutria.

In Südamerika lebt ein naher Verwandter des Bibers, der Nutria, *Myopotamus coypus*, französisch ragondin und zwar im ganzen Osten des Gebiets von Südbrasilien bis zum Rio Chubut in Patagonien. Das Tier ist ungefähr 60 bis 80 cm lang, wozu noch der 20 bis 25 cm lange Schweif kommt, der ziemlich kahl, mit steifen Haaren dünn bedeckt ist. Das grobe Oberhaar ist rotbraun, darunter sitzt ein feines, dichtes bläuliches Unterhaar, das aber auf dem Bauche viel dichter ist als auf dem Rücken. Auf dem Rücken ist die Unterwolle dunkel und locker. Es wird deshalb auch hauptsächlich das Bauchfell verwendet und das Fell auf der Mitte des Rückens beim Abstreifen aufgeschnitten, mit Ausnahme der sogenannten Beutel, auf die ich später zurück-

komme. Früher wurde das Fell nur zum Schneiden als Ersatz des Biberhaares verwendet und kostete das Pfund Nutriahaar zurzeit des Hauptbedarfs für Biberhaar vor 50 Jahren 30 Mk. Es kamen zu dieser Zeit etwa $\frac{1}{2}$ Million Felle jährlich. Für Kürschnerzwecke wurden damals die ganzen Felle mit dem Oberhaar gefärbt und in diesem Zustande fälschlich als Attentelle bezeichnet, welcher Name sich noch bis in die neuere Zeit erhalten hat. Ende der siebziger Jahre des vorigen Jahrhunderts begann man dieselben zu rupfen und so für Pelzzwecke zu verwenden, doch stellte sich dabei der Übelstand heraus, dass das Oberhaar sehr brüchig war und kleine Stumpfen in der Unterwolle zurückliess, welche dem Fell ein etwas unansehnliches Äussere verliehen.

Grossen Aufschwung nahm die Verwendung, als man Ende der achtziger Jahre verstand, die Felle richtig zu enthaaren, und so ein schönes, gleichmässiges Pelzwerk herzustellen. Man unterscheidet nach der Herkunft verschiedene Sorten. Die besten Sorten kommen von Patagonien; grosse rauche Felle, dunkel und gutfarbig. Dann kommen die Felle aus der Gegend von Maypu; gross, rauch, gutfarbig und sehr sauber auf der Lederseite behandelt. Dann kommen die sogenannten Buenos-Aires-Felle, welche aber nicht nur die aus dieser Provinz stammenden Felle, sondern auch die aus den westlicher gelegenen Distrikten umfassen; es sind gute, vollhaarige Felle. Aus Montevideo kommen Felle, die etwas flacher und häufig fleckig sind. Am geringsten sind die Felle aus dem Gran Chaco, jenem ungeheuren Sumpfsgebiete, das sich zwischen der Provinz Entre Rios und Paraguay bis zur Grenze von Bolivien hinzieht und von dem erst in jüngster Zeit erforschten Pilcomayo durchströmt wird. Diese Felle haben ein dünnes Leder, aber wenig Unterwolle und sind auch vielfach missfarbig. Alle diese Felle sind im Rücken aufgeschnitten, nur bei den Chaco-Fellen findet man bis zu 10 Proz. Bauchschnitt. Daneben kommen aber aus einigen Gegenden sogenannte Beutel, das heisst im ganzen abgestreifte Felle, die nur zwischen den Hintertlüssen einen Schnitt zeigen und dann über Weidenruten gespannt, getrocknet wurden. Meist sind dieselben dabei in die Länge gestreckt. Diese Beutel zeigen stets ein bedeutend feineres und dünneres Leder und wiegen kaum halb so viel als Rückenschnitt-Felle gleicher Grösse. Die Unterwolle ist meist auch etwas dünner, dagegen ist die Farbe stets sehr gut. Es ist deshalb auch nicht ausgeschlossen, dass diese Felle einer besonderen Art entstammen. Man unterscheidet dabei Flores-Beutel, fein leicht, sehr gut und dunkel in Farbe; Parana-Beutel, dickledriger als die vorigen, etwas rauher im Haar, aber heller in der Farbe. Montevideo-Beutel, dickledrig, vollhaarig, aber sehr braun und einen grossen Prozentsatz missfarbiger enthaltend.

Ausser diesen Nutria-Fellen kommt noch aus dem Gebiete des Grenzflusses Yagueron, ein kleineres Quantum Felle, die meist gross, aber sehr gering in der Farbe und Qualität sind. In Chile sollen auch Nutria vorkommen, doch kommen von dort aus keine Felle in den Handel und glaube ich deshalb auch nicht, dass das Tier die Kordilleren überschreitet.

Man teilt die Felle ein in Winterhaar, die von Ende August bis Mitte Oktober in Buenos Aires an den Markt kommen. Diese werden nach dem Gewicht sortiert, in grosse, die 26 bis 28 kg per 100 Stück wiegen, mittlere 20 bis 21 kg und kleine 14 bis 16 kg. Alle früher oder später gewonnenen Felle bilden das sogenannte Halbhaar, die sortiert werden, in grosse 22 bis 23 kg, mittlere 16 bis 18 kg und kleine 12 bis 13 kg. Seit einigen Jahren ist das Fangen im Sommer verboten, doch ist die Kontrolle keine ganz genaue. Alle etwaigen Sommerfelle, sowie die von Anfang und Ende der Saison, ferner die beschädigten und verbrannten kommen in die sogenannte Schneide-Ware, die zur feinen Hutfilzfabrikation noch jetzt verwendet wird und namentlich in Nordamerika sehr begehrt ist. Die Felle werden bereits in den Barracas, den Speichern der Kaufleute, die mit Landesprodukten handeln, sortiert und in Ballen von ca. 100 kg gepackt. Die Hauptmenge der Nutriafelle geht von Buenos Aires nach Hamburg, ein grosser Teil auch nach Antwerpen. Mehrere Leipziger und Berliner Häuser importieren gleichfalls direkt, während nach London nur wenig direkt gelangt. Nach Nordamerika geht, wie schon erwähnt, meist Schneideware.

Im Grosshandel werden die Rückenschnitte nach Kilo gehandelt, die Beutel dagegen stets nach Stück. Augenblicklich ist der Preis auf eine Höhe gestiegen, wie nie zuvor, und sind auch die Zufuhren knapper als sonst. Im Durchschnitt kommen jährlich etwa 1 bis 1½ Millionen Felle in den Handel, während Lomer 1863 die Gesamteinfuhr auf 50 000 Stück im Werte von 50 000 Talern angibt. Der gegenwärtige Preis für die rohen Felle ist, je nach Grösse und Qualität, 3 bis 12 Mk. pro Stück, doch hat ihr Absatz unter den hohen Preisen stark gelitten.

Die Lebensweise der Nutria ist, wie bei ihren nordamerikanischen Verwandten, dem Biber und dem Bisam eine rein aquatische und sie sind deshalb an die Wasserläufe gebunden. Sie errichten im Uferschilf ihre nesterartigen Baue und werfen 6 bis 8 Junge im Jahr. Die Zitzen befinden sich sehr hoch am Bauch, nahe dem Rücken und ermöglichen es so den Jungen, noch im Wasser zu saugen, ohne untertauchen zu müssen. In trockenen Jahren gehen, gerade wie bei dem Bisam, sehr viele, namentlich die jungen Tiere zu Grunde, während bei den häufigen Überschwemmungen die Jagd auf die Tiere wiederum sehr erschwert ist und deshalb in Überschwemmungsjahren weniger Felle an den Markt kommen. Die Nahrung ist eine rein vegetabilische, aus Wasserpflanzen und Wurzeln bestehend, das Fleisch soll deshalb ganz wohl-schmeckend sein und wird besonders von den Indianern, aber auch von den weissen Jägern gern gegessen. Unähnlich ihren nordischen Verwandten, sind weder Castoreum noch Moschusdrüsen vorhanden. In der Gefangenschaft werden die Tiere leicht zahm und halten auch in unserem Klima die strenge Winterkälte im Freien gut aus, wie das Pärchen im Berliner Zoologischen Garten beweist. Auch fortgepflanzt haben sich die Tiere häufig in der Gefangenschaft.

9. Die Chinchilla und ihre Verwandten.

Die Zoologen unterscheiden nur drei Arten Chinchillas, doch ist dies falsch, da mindestens 4 verschiedene Arten vorkommen.

Die Art, welche das feinste Fell liefert, die sogenannte echte Chinchilla, *chinchilla brevicaudata*, aus Peru ist sehr selten geworden. Das Fell ist ungefähr 25 cm lang, der Schweif ungefähr 12 cm. Das Haar ist das feinste von allen Säugetierfellen, seidenweich und locker, ca. 2 bis 3 cm lang. Die bläulich-graue Unterwolle ist feiner als Seide und ziemlich dicht. Der Rücken ist von hellbläulichgrau bis dunkelblaugrau, nach den Seiten zu ist das Fell heller und am Bauch weisslich grau. Der Schwanz ist mit langen borstigen Haaren bedeckt, die zweizeilig angeordnet sind und die zur Pinselfabrikation Verwendung finden können. Ausgezeichnet ist das Tier noch durch die starken ca. 6 bis 8 cm langen weissen Schnurrhaare. Die feinsten Felle kommen aus der Gegend von Tacna und Arica. In anderen Teilen Perus und im nördlichen Bolivien leben noch echte Chinchillas, die Meyer beschrieben hat, die aber etwas kleiner und nicht so fein im Haar sind als die vorigen und einen Übergang bilden zu den anderen Arten, den bolivianischen. Die sind kleiner, das Haar ist kürzer und die Färbung heller. Obgleich sie von den Zoologen zu *Ch. brevicaudata* gezählt werden, halte ich dieselben für eine eigene Art, für die ich den Namen *Ch. boliviana* vorschlagen möchte. Sie kommen in Bolivien und Chile vor.

Die dritte Art ist die sogenannte Bastard-Chinchilla, *Ch. laniger*, auch Wollmaus genannt. Das Fell ist ca. 15 cm lang und der Schweif ca. 10 cm. Das Haar ist bedeutend kürzer als beim echten Chinchilla. Es ist auch nicht ganz so lose und fein, aber immerhin sehr schön seidig, die Farbe ist ähnlich und je dunkler und reiner blau, desto teurer. Es finden sich aber nicht selten auch sehr gelbliche Exemplare, die erheblich weniger wert sind. Der Verbreitungsbezirk reicht von Chile bis nach Argentinien, namentlich in dem La Plata-Tal.

Eine vierte Art ist die Chinchillona, *Lagotis cuvieri*, nach *L. peruanum* genannt, auch Hasenmaus genannt. Es ist dies die grösste Art, die 30 bis 35 cm lang wird, wozu noch der ca. 20 cm lange Schweif kommt. Das Haar ist lang aber gröber und flattriger als bei der Chinchilla, die Unterwolle nicht so dicht und seidig, die Farbe gelblicher, auf dem Rücken oft eine schwärzliche Zeichnung. Die Ohren werden bis 8 cm lang, die langen Schnurrhaare sind schwarz (Abbildung S. 576). Das Tier lebt in Argentinien, Bolivia und kommt wahrscheinlich auch in Peru und dem nördlichen Chile vor. Eine zweite Art lebt in der Hochebene der Cordilleren, die sogenannte Puña, in 3 bis 5000 m Meereshöhe, und soll im nördlichen Peru bis nach Ecuador hin vorkommen, *Lagotis pallipes*. In Chile lebt auch *L. criniges*.

Von manchen wird die Chinchillona für einen Bastard zwischen Viscacha und dem Bastardchinchilla gehalten, was ich indessen nicht glaube. Die Zahl aller Chinchillas hat in den letzten Jahren enorm abgenommen. Am zahlreichsten

kommen noch die Bastard-Chinchillas in den Handel, jetzt jährlich ca. 25 000 Stück. Sogenannte „Echte“ kommen jährlich ca. 12 000, doch sind davon nach Gloeck nur etwa 600 Stück von den wirklichen feinen Peruanern, der Rest besteht aus den oben erwähnten Arten, ferner den Bolivianos und Chinchillonas. Nach Lomer kamen 1864 an 100 000 Stück im Gesamtwerte von 80 000 Talern an den Markt. Nach Poland kamen 1890 von allen Chinchillaarten über 100 000 Stück. Er gibt den Preis damals auf 89 sh per Dutzend für echte, auf 8 sh für die Bastarde. Chinchillonas 5 sh per Dutzend. Lomer gibt den Preis damals auf ca. 15 bis 30 Taler per Dutzend an, für Bastarde und Chinchillonas aber auf den 10. Teil dieses Wertes. Der gegenwärtige Wert für echte ist etwa 000 Mk. per Dutzend, für Bolivianos etwa 500 und für Bastarde etwa 300 sh per Dutzend, Chinchillonas etwa dasselbe. Die meisten Chinchillafelle kommen nach London zur Auktion, ein grosser Teil kommt aber auch nach Paris und Havre. Vielfach werden solche Felle auch als Rimesse an europäische Bankhäuser gesandt, da sie eben sehr wertvoll sind und wenig Raum wegnehmen. Chile soll vor einigen Jahren allein 80 bis 100 000 Stück pro Jahr ausgeführt haben.

Die Lebensweise der Chinchillaarten ist eine sehr ähnliche. Da das zarte Fellchen sehr empfindlich gegen Regen ist, hatte man angenommen, dass die Tiere nur in den regenlosen Wüstenregionen, z. B. des Atacama leben. Es ist dies aber nicht der Fall, sondern ihr Lieblingsaufenthalt sind die wild zerklüfteten Felsengebirge der Küstenregionen und zwar meist in 2 bis 3000 m Meereshöhe. Gerade der Westhang dieser Gebirge Perus und Boliviens ist aber sehr regenarm, im Gegensatz zum Osthang der stark regenreich mit dichten Urwäldern bedeckt ist. Hier kommt auch kein Chinchilla vor. Die zierlichen Tierchen sind auch ganz vorzügliche Kletterer, und steigen mit grosser Schnelligkeit und Geschicklichkeit an den fast senkrechten steilen Felswänden empor. Die sonst so lebensarme Gebirgswelt wird von den hübschen geselligen Tierchen in der anmutigsten Weise belebt, die mit einander spielen, sich necken, Männchen machen, und zierlich ihre Nahrung aus Moos, Wurzeln, Gräsern usw. bestehend, zum Munde führen. Dabei halten sie aber gut Wacht, und verschwinden beim geringsten Anschein von Gefahr in den Felsspalten. Ungemein neugierig lugen aber bald die spitzen Köpfchen mit dem langen Schnurrhaar wieder hervor, um das alte Spiel zu beginnen. Die Tiere werden fast nie geschossen was auch bei ihrer Vorsicht und Schnelligkeit sehr schwer wäre, sondern in Schlingen gefangen, um das kostbare Fell nicht zu verderben. Leider hat die Leichtigkeit, mit der sie in die Schlingen gehen, verbunden mit der enormen Wertsteigerung der Felle eine kolossale Verringerung der Zahl herbeigeführt. Während frühere Reisende Chinchillas geradezu als eines der Charaktertiere der peruanischen und bolivianischen Anden bezeichnen, und oft die Felsen von Tausenden der Tierchen gleichzeitig belebt sahen, sind sie heute äusserst selten geworden, so dass die chilenische Regierung jetzt eine mehrjährige Schonzeit mit strengem Fang- und Ausfuhrverbot erlassen hat.

Die Indianer sollen übrigens auch die Chinchillas, nach Art der europäischen Kaninchenjagd mit Frettchen, mit Hilfe einer gezähmten Wieselart jagen.

Übrigens stellen auch die grossen Raubvögel den Tieren eifrig nach. Als Kuriosum mag noch erwähnt sein, dass die Inkas das Haar der Chinchillas verspannen und zu sehr feinen Stoffen verwebten, jetzt würde das Material dazu denn doch zu kostbar sein. Die Bastardchinchillas weichen in der Lebensweise ab, indem sie mehr Nachttier, die echten Chinchillas mehr Tagtiere sind. Letztere ziehen zur Nahrung trockene Kräuter usw. vor, während die Bastarde mehr Zwiebelgewächse und salzige Wurzeln lieben. Die Tiere werden, wenn jung gefangen, sehr zahm und pflanzen sich auch in der Gefangenschaft fort, weshalb es schwer zu begreifen ist, dass man noch nicht versucht hat, sie im grossen zu züchten. Das Fleisch wird in Südamerika gern gegessen. Im besondern auf die eine Art Übergang zu den Vizcacha bildet *Ladwium pernanum*. Körperlänge ca. 50 cm, Schweiflänge 10 cm, Bauch, Kehle, Rückseite der Hinterschenkel rostrot, Rücken graugrün meliert sehr weiche, rüstige Grannen, dichte blaugraue Unterwolle, starke ca. 15 cm lange schwarze Schnurrhaare, Schweif dünn, borstig, grau und schwarz meliert. Das Tier lebt auf den Abhängen der Anden in Bolivien, Argentinien und Chile.

Viscacha. *Vicacia vizcacha* ist ein naher Verwandter der vorigen, aber bedeutend grösser, 50 bis 60 cm lang, der Schweif ca. 15 cm. Die Grundfarbe ist graubraun mit zahlreichen schwarzen Grannen untermischt, die Unterseite weiss, auf den Backen ein weisses Band. Die sehr dünne Unterwolle ist hellgraubraun. Die langen starken Schnurrhaare sind schwarz, die Ohren kurz. Man hat die verschiedensten Versuche gemacht, das Fell, von dem jährlich hunderttausende geliefert werden können, zu Pelzzwecken zu verwenden, da es sehr billig ist, etwa 30 bis 50 Pf. per Stück, doch scheiterten die Versuche daran, dass das Leder meist zu schwer und dick ist. Die Hinterbeine sind doppelt so lang als die Vorderbeine, der Kopf sehr dick und rund. Ihr Wohngebiet sind, im Gegensatz zu den Chinchillas, ausschliesslich die Pampas, jene ausgedehnten Grasebenen, wo sie in ungeheuren Scharen in grossen Ansiedlungen leben. Sie graben sich sehr kunstreiche Bauten mit vielen Kammern und Röhren, welche den Boden weithin unterwühlen und deshalb vielen Schaden anrichten, da Pferde und Vieh die dünnen Decken durchbrechen und sich dabei häufig stark verletzen. Auch den immer mehr zunehmenden Weizenkulturen tun die Viscachas vielen Schaden, weshalb ihnen jetzt ernstlich nachgestellt wird. Die Lebensweise erinnert sehr an die asiatischen Murmeltiere und die Prärielunde. Wie bei den letzteren teilt eine kleine Höhleneule oft den Bau mit ihnen. Ausser den Menschen stellen auch Kondor und andere Raubvögel, die Füchse und die Opossums den Viscachas sehr nach. Ihr Fleisch wird von Gauchos und Indianern gern gegessen. Ihre Baue und Röhren halten sie ungemein reinlich. Gar nicht mit den vorigen verwandt ist ein anderes südamerikanisches Tier, der Mara oder sogenannte Pampashase, *Dolichotis patagonica*, der ein sehr brauchbares Pelzwerk liefert, das bisher aber fast gar

nicht in den Handel kam. Das Fell ist auch dicht und glänzend, oben braungrau mit dichter Sprenkelung, an den Seiten und den Beinen hellrötlichgelb. Am Kopf ein breites weisses Band, die Unterseite weiss, die Brust rötlichbraun, die Körperlänge ist 50 cm, der Schwanz ca. 5 cm. Das Tier ist aber sehr hochbeinig, mit ca. 45 cm Schulterhöhe. Die Tiere leben vorzugsweise in den Steppen und Steinwüsten Patagoniens und gehen nach Norden nicht über 37 Grad südlicher Breite hinauf. In der Gegend von Mendoza sollen die Tiere nicht sehr selten sein. Sie sind übrigens sehr scheu und wissen sich gut zu verbergen. Im Berliner Zoologischen Garten sind sie öfters längere Zeit lebend erhalten worden. Das Fleisch soll gut schmecken. Das Fell bildet bisher keinen Handelsartikel, kommt aber mitunter unter den aus Argentinien gebrachten Felle der dort eingeführten und stark verbreiteten europäischen Hasen mit vor. Die Felle der schönen Aguti, *Dasyprocta aguti*, und zwar sowohl des Goldaguti als auch des Silberaguti sind ihrer steifen borstenartigen Behaarung und geringer Unterwolle wegen für den Pelzhandel wertlos, trotzdem sie öfter mit anderen Fellsendungen von Südamerika zu uns kommen.

10. Hamster.

In naher Verwandtschaft zu den vorigen steht der Hamster. Dass dies Tier speziell nur in Deutschland zu Pelzwaren verarbeitet wird, geht schon daraus hervor, dass der Name im französischen und englischen ebenfalls „Hamster“ ist. Die verbreitetste Art *Cricetus vulgaris*, lebt in Deutschland, Österreich und in Russland. In Ost- und Westpreussen fehlt er. In Deutschland findet zweimal im Jahre der Fang statt, im Mai und im September, doch liefert der erstere Fang die besseren Felle. Das Tier ist etwa 20 bis 25 cm lang, gedrungen, gelblichbraun, mit blauer Unterwolle. Die Backen sind unregelmässig rot markiert mit einem weissen Flecken, die Kehle ist weiss, Bauch und Beine sind schwarz mit einem gelben Fleck auf den Vorderbeinen. Die Felle werden meist in Quedlinburg und Umgegend zu Futtern verarbeitet, und ist der Preis eines solchen Futters, das etwa 80 Felle enthält, 20 bis 25 Mk. augenblicklich.

In Deutschland werden etwa 2 Millionen Hamsterfelle jährlich verarbeitet, aus Österreich-Ungarn kommen etwa $\frac{1}{2}$ Million. Es kommen nun in anderen Ländern noch zahlreiche Hamsterarten vor, z. B. *Cr. campestris*, in Belgien, *Cr. tauricus* im Ural, *Cr. nebrincki* in Rumänien, *Cr. acedula* in Südrussland, *Cr. nigricans* in Südosteuropa, Bulgarien, Türkei usw. bis zum Kaukasus, *Cr. persicus* in Ostrussland und Turkestan, *Cr. turanicus* in Ostsibirien und *Cr. babylonicus* in Syrien. In Asien, namentlich in Transkaspien, kommt ein kleiner Hamster, *Cr. phoeniceus*, von wenig mehr als Mäusegrösse vor, der in den Häusern lebt. Das Tier ist auf dem Rücken hell bläulichgrau. Auch in West-China kommen kleine Hamster in grossen Mengen vor. Alle diese verschiedenen Hamsterarten werden aber bisher im Pelzhandel nicht verwendet.

Es gibt ausser den angeführten *Cricetus*-Arten noch 10 verschiedene *Cricetulus* und 6 Arten *Mesocricetus* in Europa und Asien. Der Hamster ist ein jähzorniger unliebenswürdiger Geselle, der mit der ganzen Welt, auch mit seinen Artgenossen in Unfrieden lebt. Dabei besitzt er Mut wie eine Ratte und weiss seine scharfen Zähne gut zu gebrauchen, ist trotz seines anscheinend plumpen Körperbaues recht gewandt und setzt sich gegen Hunde oft mit Erfolg zur Wehr. Auch den Menschen scheut er durchaus nicht, und greift unliebsame Störenfriede ganz unverzagt an. Auch beisst das Männchen das Weibchen tot, wenn es ihm ausser der Paarungszeit begegnet, und auch die Jungen verlassen so zeitig als möglich das ungastliche Elternhaus. Obgleich er vorwiegend Vegetarier ist, frisst er sehr gern kleine Vögel, Mäuse, Eidechsen, Schlangen und Insekten aller Art. Seine Hauptnahrung bilden aber Wurzeln, Kräuter, Mohrrüben, Hülsenfrüchte und Getreide. Er errichtet sich einen komplizierten Bau in einer Tiefe von 1 bis 2 m mit Ein- und Ausgangsröhren, Wohnkessel und Vorratskammer, der sehr dauerhaft hergestellt ist, weshalb Hamster in Gegenden mit sandigem Boden auch nicht vorkommen. Zum Spätsommer sammelt er hier ansehnliche Vorräte von Getreide oder anderen Feldfrüchten, wobei er die Halme mit den Pfoten niederbringt, die Ähren abbeisst, die Körner ausschüttelt und in seinen Backentaschen zum Bau trägt, wo er die Körner durch Durchbeissen gegen das Keimen schützt. Oft birgt ein Bau bis zu $\frac{1}{2}$ hl Getreide. Anfang Oktober verstopft der Hamster die Eingänge der Röhren, zieht sich in die behaglich ausgepolsterte Wohnkammer zurück und verfällt in Winterschlaf, den er aber mehrmals während des Winters unterbricht, um zu fressen. Zweimal im Jahre, zuerst im Mai, dann im Juli, wirft das Weibchen 6 bis 20 Junge, nachdem das Zusammenleben der Ehegatten immer nur einige Tage gedauert hat. Schon nach 3 Wochen fangen die Jungen ein selbständiges Leben an und sind die im Mai geborenen schon im Herbst fortpflanzungsreif.

Bei dieser starken Fruchtbarkeit würden sich die schädlichen Nager ungeheuer vermehren, wenn nicht ihre natürlichen Feinde, namentlich Wiesel und Iltis, stark unter ihnen aufräumen würden. Auch die Eulen holen sich manchen fetten Hamster. Wenn kurzsichtige Bauern diese natürlichen Feinde der Nager zu sehr verfolgen, haben sie gewöhnlich den Schaden in Gestalt von Mäuse- und Hamsterplage zu tragen. In Thüringen und im Harz hat sich der Hamsterfang zu einer eigenen Industrie ausgebildet. Die Felle werden verkauft, das ziemlich wohl-schmeckende Fleisch wird gegessen, und vor allem bilden die ausgegrabenen Jahresvorräte eine wertvolle Beute. Viele Gemeinden zahlen auch eine Prämie für den gefangenen Hamster.

11. Der Lemming.

Der Lemming, *Myodes lemmus*, ist dem Hamster ziemlich nahe verwandt, aber viel kleiner, nur etwa 10 bis 12 cm lang. Hierzu kommt noch ein kurzer

kahler Schwanz von ca. 2 cm Länge, oben braungrau mit dunkleren Flecken auf dem Nacken und Rücken, heller am Kopf, der mit zwei gelben Längsstreifen geziert ist. Die Tiere finden sich im ganzen Norden von Europa in grossen Mengen, ähnlich unseren Feldmäusen. Wasser und sumpfige Stellen meiden sie, finden sich aber vorzugsweise in den Schneeregionen. Wenn sie auch Pflanzenfresser sind, richten sie doch wenig Schaden an, denn in ihrer Wohngegend finden sich wenig Felder. Im Winter bauen sie sich Nester unter dem Schnee im Moos, von denen aus sie Gänge nach der Oberfläche haben. Sie vermehren sich ziemlich stark, haben aber auch viel natürliche Feinde. Rätselhaft sind die grossen Wanderungen, die sie oft antreten, wenn die Heimat für die stark vermehrte Bevölkerung zu eng geworden ist. In ungeheuren Scharen ziehen sie dann dahin, und überqueren dabei auch die Wasserläufe, denen sie sonst gern aus dem Wege gehen. Hunderttausende erliegen den Reises Strapazen. Raubvögel, Marder, Iltisse, Wiesel und auch die grösseren Raubtiere folgen dem Zuge und nur ein kleiner Teil erreicht endlich günstigere Wohngebiete, wo sie sich aber dann schnell wieder vermehren. Ein nasser Sommer rafft übrigens auch Millionen dahin. Jedenfalls ermöglichen die Lemminge erst vielfach den höheren Tieren den Kampf ums Dasein zu überstehen. Übrigens sind die Lemmings mutige bissige Geschöpfe, die oft einem bedeutend grösseren Gegner genügend zu schaffen machen. Es wäre zu wünschen, dass dies so leicht zu erlangende Pelzwerk dem Handel zugänglich gemacht würde. Die Felle würden sehr hübsche Futter geben, werden aber nicht gesammelt. Das Haar ist weich und ziemlich dicht.

12. Der Siebenschläfer.

Der Siebenschläfer oder Bilch, *Myoxus glis*, kommt erst seit einigen Jahren in grösseren Mengen in den Handel und zwar von Krain aus, obgleich das Tier in ganz Mitteleuropa vorkommt, von Belgien bis zum Kaukasus. In Norddeutschland fehlt es. Das Tier hat ca. 20 cm Körperlänge und einen 15 cm langen Schweif. Der weiche dichte aber etwas kurzhaarige Pelz ist gelblichgrau, die Spitzen der Grannen schwärzlich, an den Seiten mehr bräunlichgrau, Bauch, Kehle und Innenseite der Beine reinweiss. Der Schweif oben gelbbraun, unten weiss. In Laibach werden jährlich mehrere hunderttausend Stücke zugerichtet, ein Teil wird zu Futtern verarbeitet, die anderen Felle zu Stolas, Muffen etc. Der gegenwärtige Wert dürfte etwa 50 Pf. per Stück sein.

In Italien lebt *M. italicus*, in Sizilien *M. insularis*. In Kleinasien ist *M. orientalis* sehr häufig, etwas kleiner als der deutsche Siebenschläfer, und die Hautfarbe lebhaft silbergrau. Bei allen Arten sind anatomische Unterschiede vorhanden.

Sehr nahe verwandt sind auch die Baumschläfer, *M. dryas* in Kleinasien und Ungarn, *M. intermedius* in Steiermark und Tirol mit grauer Grund-

farbe. *M. nitedula* an der Wolga und Südrussland, Persien und Palästina, *M. dryas pictus* in Transkaspien und schliesslich im fernen Osten Japans *M. elegans*. Der Baumschläfer erreicht eine Körperlänge von etwa 10 cm, eine Schweiflänge von 8 cm, die Farbe ist ähnlich wie beim Siebenschläfer, die Oberhaut aber mehr bräunlich.

Am liebsten bewohnt der Siebenschläfer trockene Eichen- und Buchenwäldungen. Den Tag über hält er sich zurückgezogen in Baumlöchern, Wurzelhöhlen oder verlassenen Nestern von Krähen oder Elstern. Nachts streift er Nahrung suchend umher, wobei er mit grosser Gewandtheit klettert und springt. Das Tier ist ungemein gefrässig und frisst hauptsächlich Nüsse, Bucheckern, Eicheln, Beeren, und wenn Obstbäume in der Nähe sind, alle Arten Obst. Dabei ist er ein grosser Räuber, der junge Vögel und kleine Säugetiere mordet und frisst. Zum Herbst bezieht er ein Winterlager, in welchem er grosse Nahrungsvorräte aufspeichert. Dann macht er sich ein weiches, warmes Nest, rollt sich zusammen und verfällt beim Eintritt der kühlen Herbstwitterung in einen tiefen Winterschlaf, aus welchem er alle ein oder zwei Monat aufwacht, um Nahrung zu sich zu nehmen und dann wieder einschläft. Der Winterschlaf dauert bis weit in den Frühling hinein, volle 7 Monate, daher der Name des Tieres.

Das Fleisch des Tieres, namentlich im Herbst, wenn es sich einen fetten Wanst angemästet hat, ist sehr wohlschmeckend und galt bei den alten Römern als grosser Leckerbissen. In besonderen Anstalten, Glivarien, wurden sie besonders für den Markt gemästet. Die Paarung findet im Frühjahr statt und nach 6 Wochen wirft das Weibchen 4 bis 6 blinde Junge, die aber schnell heranwachsen. Wo genügend Nahrung vorhanden ist, nehmen die Tiere stark zu, trotzdem es ihnen an Feinden nicht fehlt. Namentlich Marder, Wiesel und die Eulen sind schlimme Verfolger. Gefangen wird er sehr leicht in einfachen Fallen. In Krain erbeutet ein Jäger leicht mehrere hundert Bälge in einem Revier. In Gefangenschaft sind sie langweilig, unliebenswürdig und geben an Bissigkeit und mürrischem Wesen dem Hamster wenig nach.

13. Der Maulwurf.

Seit etwa 10 Jahren spielen die Felle des Maulwurfes, *Talpa europaea*, französisch Taupe, englisch Mole, eine grössere Rolle im Pelzhandel und kommen jährlich mindestens 1 Million Stück in den Handel. Die besten kommen aus Schottland, dann liefert Deutschland, Frankreich und Italien grössere Mengen. Der Preis schwankt je nach der Mode von 10 bis 60 Pf. pro Stück, der gegenwärtige Preis für schottische Maulwürfe ist etwa 40 Pf., für italienische 30 Pf. pro Stück roh.

Das Fell erfordert eine sehr sorgfältige Verarbeitung, damit die Farbenschattierungen gut zusammenpassen. Man fertigt Mäntel, Stoles und die grossen flachen Muffen daraus. Mitunter werden die Fellchen auch dachziegelartig

übereinandergesetzt verarbeitet. Die Farbe ist gleichmässig grauschwarz, an einzelnen Stellen mehr grau schillernd, sammetartig weich und glänzend. Die Vorderfüsse sind ungemein muskulös und besitzen handartig geformte, verhältnismässig mächtige Tatzen. Ausser den Sohlen ist nur der gelblich fleischfarbene verhältnismässig lange Rüssel nackt. Die kaum Stecknadelkopf grossen Augen sind im Pelz verborgen, so dass das Tier meist fürblind gehalten wird. Der Schwanz ist kurz und glänzend. In fast allen Ländern Europas, in Asien, Nordamerika und Südafrika kommen Maulwürfe vor, die verschiedenen Arten angehören, die sich durch Länge des Schweifes und des Rüssels, sowie durch das Gebiss unterscheiden. Gesammelt werden aber die Felle nur in den oben erwähnten Ländern.

Der Maulwurf lebt nur von tierischer Nahrung und ist eines der gefrässigsten Tiere, die es gibt. Er bedarf täglich sein eigenes Gewicht an Nahrung weshalb er auch unaufhörlich unterwegs ist, neue Gänge aufwerfend und nach Nahrung durchsuchend. Trifft er dabei einen anderen Maulwurf, so entspinnt sich ein Kampf auf Leben und Tod und der Sieger frisst den Unterlegenen einfach auf. Selbst die Weibchen werden ausser der Paarungszeit nicht verschont. Ausser zur Nahrungssuche gräbt der Maulwurf auch eine sehr kunstreiche Wohnung, von wo auch Gänge zu unterirdischen Wasseransammlungen führen, sowie verschiedene Ein- und Ausgangsröhren. Die ausgeworfene Erde wird mit der Schnauze in den bekannten Hügeln aufgeworfen.

Er gräbt mittelst der Schnauze und seiner gewaltigen Schaufelhände sehr leicht und sehr schnell. Auch läuft er ungemein flink. Die Hauptnahrung sind Engerlinge, Käferlarven und Regenwürmer, fernerhin alles was ihm in den Gängen begegnet, Wasserratte, Spitzmaus, Feldmaus, Eidechsen, Schlangen, Frösche usw. Er ist deshalb im grossen und ganzen sehr nützlich, doch wird er durch die Vertilgung der Regenwürmer vom Felde auch schädlich, da diese zur Bildung der Ackerkrume notwendig sind. In Gärten ist er keinesfalls zu dulden. Nicht nur, dass die aufgeworfenen Hügel dem Rasen schaden, so verdorren auch alle Pflanzen, die sich über seinen Gängen befinden.

Der Maulwurf gehört mit der Spitzmaus und dem Igel zu den ältesten Säugetieren, da ihre direkten Vorfahren bereits neben den grossen Sauriern in der Kreidezeit vorkamen, als noch vor dem Tertiär (Überreste von Cernays).

14. Polarhasen.

Die meisten in den Handel kommenden weissen Hasen stammen aus Sibirien, doch steht die Art, welche die Felle hauptsächlich liefert, noch nicht fest. Es sind bisher bestimmt, *Lepus collinus*, der aus dem nördlichen Skandinavien, dem nördlichen Russland usw. bis an den Ob reicht, ferner *Lepus tschuktschorum*, der im Nordosten Sibiriens lebt und dessen Verbreitungsbezirk sich wohl bis zur Lena erstreckt, *L. altaicus*, der vom Altaigebirge

bis zum Baikal vorkommt und von da aus nach Norden den Jenissei entlang vorgedrungen ist. Wie weit endlich *L. gichiganus* der auf Kamtschatka lebt, nach Westen geht, ist mir unbekannt. Alle diese Hasen sind im Sommer grau oder braun und nehmen nur im Winter die bekannte weisse Färbung an. Ein grosser Teil wird auch im Herbst geschossen, die eine weisse Wolle haben, aus der dann die graubraunen Grannenhaare herausragen, sogenannte „Grauspitzen Hasen“. Diese Felle sind auch flacher als die Winterfelle. Die verschiedenen Arten unterscheiden sich ausser durch die Schädelform auch noch durch Abweichungen in der Farbe der Ohren und des Schweifes. Die rohen Felle werden gesammelt und in besonderen Fabriken im europäischen Russland zugerichtet, und nach drei oder vier Sorten sortiert, in 9 Pud Ware, 11 Pud, 13 Pud und sogenannte Köpfe, die noch schwerer ist. Diese Gewichte beziehen sich auf das 1000 Stück. (1 Pud gleich 16 Kilo.) Die Felle werden dann entweder naturell als Imitation der Weissfüchse verarbeitet oder gefärbt und zwar sowohl schwarz als in verschiedenen Phantasiefarben. Chinchilla, Schneehase, Silberhase, Luchshase, Zobelhase usw. Der Preis ist augenblicklich je nach Gewicht von 70 Pf. bis 1,50 Mk. per Stück. Jedes einzelne Fell hat übrigens eine Bleiplombe, was bei 1000 Stück das Gewicht nicht unwesentlich vermehrt. Verpackt werden dieselben in Ballen aus Bastmatte, die meist ca. 600 Stück enthalten. Das Fleisch ist wohlschmeckend aber nicht so fein wie unsere deutschen Hasen. In Moskau werden dieselben im Winter auf dem Markt mit ca. 50 Pf. per Stück verkauft, und etwa $\frac{1}{2}$ Million Hasen im Fleisch werden jeden Winter nach England exportiert. Felle kommen jährlich etwa 5 Millionen in den Handel.

Das Tier ist wesentlich grösser als unser deutscher Hase; die meisten Felle sind ungefähr 60 cm lang, doch kommen auch Exemplare mit 75 cm Länge vor. Die Tiere graben sich im Winter Gänge unter den Schnee und besteht die Nahrung aus Gras, Moos und den Spitzen der Nadelhölzer.

In Skandinavien lebt ausserdem noch *L. timidus*, der sehr fein und weiss ist, und in Irland sogar zwei Arten, *L. hibernicus* und *L. lutescens*, doch hört man nichts davon, dass solche in den Handel kommen. Alle diese weissen Hasen zeichnen sich durch die dichte filzartige Behaarung der Sohlen aus.

In der Schweiz kommt ausser dem später zu erwähnenden Alpenhasen noch der *L. varronis* und *L. brevicauritus* vor. Diese bilden aber der Seltenheit des Vorkommens halber keinen Handelsartikel. Auf der Insel Yesso in Nord-japan, kommt auch ein weisser Hase vor, *L. ainu*, der aber bisher auch nicht in den Handel gekommen ist.

In Amerika kommen verschiedene Hasenarten vor. Der *L. arcticus* lebt auf den Barrengrounds im Norden des Hudsonsbai-Gebietes, ist aber hier nicht sehr häufig, dagegen sehr stark auf den Inseln im Norden Amerikas bis Grönland. Auch wird er im Sommer grau, im Winter weiss mit schwarzer Ohren- und Schwanzspitze. Im Süden und Osten der Hudsonsbai lebt *L. labradoricus*, der im Sommer bläulichgrau ist, im Winter sehr dichten Pelz

hat, rauher als die anderen Arten und auch etwas grösser ist. Sehr schön weiss im Winter ist auch *L. campestris*, der von den Ebenen am Saskatschewan bis nach dem nördlichen Kansas hinunterreicht. Nicht ganz weiss im Winter wird *L. virginianus*, der in Neuschottland, Maine und der Ostküste bis Connecticut, dann im südlichen Kanada und Nordminnesota lebt. Der Winterpelz ist weiss, mit schieferblauem Grund mit rötlichem Schimmer.

In Alaska lebt *L. othus* und *L. poadronus* und kommt dort auch der in Asien heimische *L. tschuktschorum* vor. Weiter südlich kommt *L. saliens*, *L. bishopi* und *L. klamathensis* vor, die etwas kleiner sind und auch nicht im Winter bis auf den Grund weiss werden. Alle diese Arten unterscheiden sich hauptsächlich durch anatomische Unterschiede. Der amerikanische Polarhase ist übrigens schlau, und garnicht leicht zu fangen. Im Winter, wo er sich kaum von der Schneedecke abhebt, auch schwer zu schiessen.

Es kommen auch kaum mehr als 200 000 Stück Felle jährlich in den Handel, während dagegen grosse Mengen Felle von den Indianern und Eskimos zum eigenen Gebrauch verwendet werden. Ganz anders ist der als „rabbit“ bezeichnete *L. variabilis*, der ungemein zahlreich im Hudsonsbai-Gebiet vorkommt. Derselbe wird im Winter auch weiss, aber behält immer einen rötlichen oder blauen Grund, während auch das Oberhaar mehr weissrötlich ist. Die Hudsonsbay Company bringt jährlich im Januar mehrere Hunderttausend dieser Felle zur Auktion, die aber zum Färben, ihres sehr dünnen Leders halber, nur wenig geeignet sind. Das Tier ist wesentlich kleiner als der weisse Hase. Viele Indianerstämme, besonders aber die Hasenindianer machen vorzügliche Decken aus diesen Fellen, indem sie solche in lange schmale Streifen schneiden, die röhrenartig zusammengenäht werden. Diese Röhren werden dann mit dem Haar nach aussen aneinander genäht und lose geflochten, bilden eine ungemein leichte aber sehr warme Decke. Eine viel grössere Bedeutung für den Rauchwarenhandel erlangen sie aber dadurch, dass sie die Hauptnahrung der Luchse, Zobel und virginischen Iltisse bilden. Die Tiere vermehren sich ungemein rasch, werfen achtmal im Jahr, 3 bis 4 Junge, in der Periode der Zunahme aber jedesmal 6 bis 10 Junge, die auch noch im selben Jahre fortpflanzungsreif sind. Trotz der vielen Feinde steigt deshalb in regelmässiger Periode ihre Zahl enorm. Da die Familien aber ihren engen Distrikt, wo sie geboren sind, nicht verlassen, so wird der Boden allmählich, wie man annimmt, durch die Exkremente vergiftet. Jedenfalls bricht nach ca. 10 Jahren regelmässig eine Epidemie aus, die enorme Mengen hinwegrafft. Die überlebenden vermehren sich aber dann wieder rasch in ansteigender Zahl. Dies ist auch die Hauptsache der bekannten periodenweisen Vermehrung der Luchse. Auch in den Vereinigten Staaten kommt dieser Hase zahlreich vor, meist „jackrabbit“ genannt, wird aber dort im Winter nicht weiss. Namentlich in Kalifornien werden sie zuzeiten zu vielen Hunderttausenden erlegt.

Der Alpenschneehase, *L. variabilis*, weicht vom nordischen ziemlich ab. Er ist kleiner als dieser und auch kleiner als der gewöhnliche

Feldhase, namentlich schlanker und zarter gebaut, während die Behaarung länger und dichter ist. Das Gewicht eines ausgewachsenen Alpenschneehasen überschreitet selten fünf Kilo. Die Ohren sind auch bedeutend kürzer als beim braunen Hasen, die Hinterbeine länger und die Sohlen dichter mit filzartiger Wolle besetzt. Er ändert seine Farbe im Herbst und Frühjahr, und zwar richtet es sich stets nach der Witterung, so dass Beobachter aus einem frühzeitigen Verfärben der Hasen auf einen sehr strengen Winter schliessen. Die Verfärbung ist aber stets gleichzeitig mit der des Hermelin und Wiesel. Im Herbst geht die Verfärbung mit der gewöhnlichen Wintermauser Hand in Hand, die braunen Sommerhaare fallen aus, die neuen Haare sind weiss. Im Frühjahr ist das aber nur zum Teil der Fall, ein Teil der Haare nur fällt aus, die anderen verfärben sich, indem die längeren Haare schwarz, die anderen braun werden. Die Wollhaare wandeln sich von weiss in grau. Die Sommerfärbung ist überhaupt mehr olivenfarbig, mit schwarz gemischt, nicht rötlichbraun wie der Feldhase. Der Bauch und die Löffel bleiben weiss. Das Tier ist in der ganzen Schweiz verbreitet, verbleibt dort aber meistens in der Nähe der oberen Waldgrenze unterhalb des ewigen Schnees. Im Winter geht er auch tiefer zu Tal, bis zu 700 m Meereshöhe. Auf dem offenen Steinfeld hält er sich nicht, da er hier seinen natürlichen Feinden, den Raubvögeln, Raben usw. zum Opfer fällt.

Die Vermehrung ist sehr stark, er wirft dreimal im Sommer, jedesmal 3 bis 6 Junge, die auch sehr schnell fortpflanzungsreif werden. Das Tier wird viel gejagt, und soll das Fleisch sehr gut schmecken. Das Fell kommt aber sehr wenig in den Handel und wird wohl meistens lokal verbraucht. Der Alpenhase paart sich mitunter fruchtbar mit dem gewöhnlichen Feldhasen. Gefangene Schneehasen werden auch viel schneller zahm als der gewöhnliche Hase, gehen aber in der Gefangenschaft zum Teil bald zu Grunde, da sie die Höhenluft nicht entbehren können.

15. Die Hasen.

Der Hase, *L. timidus*, französisch lievre, englisch hare, gehört eigentlich nicht in den Kreis unserer Betrachtungen, denn das Fell wird zu Pelzzwecken fast nie gebraucht, da das Leder nicht haltbar genug ist und beim Zurichten bricht. Viele Rauchwarenhändler, namentlich Händler mit Landwaren, handeln aber auch Hasenfelle, da sie in grossen Mengen zur Fabrikation der Haarfilzhüte gebraucht werden. Namentlich die Felle unserer deutschen Winterhasen sind zu diesen Zwecken sehr gesucht und bringen bis zu 90 Pf. per Stück im Grosshandel, während die Sommerfelle, oder eigentlich Herbstfelle, da ja der Hase in Deutschland vom 15. Februar bis 1. September Schonzeit hat, weniger Wert haben. Es kommen jährlich mindestens 5 bis 10 Millionen Hasenfelle in den Handel, stets in Ballen von 500 Stück gepackt. Ein ausgewachsener Hase wiegt ca. 6 kg.

Er kommt in Mitteleuropa und einem Teil Westasiens vor. Russland und Sibirien liefern viele graue Hasenfelle, die sibirischen gehören aber einer anderen Art an, die viel weniger wohlschmeckend sind als unsere deutschen Hasen.

Im Süden Europas wird er auch durch eine andere Art, *L. mediterraneus*, vertreten, der kleiner und rötlicher gefärbt ist. Die nördlichen Grenzen des gewöhnlichen Feldhasen sind Schottland und Südschweden, seine südlichsten Südfrankreich und Norditalien. Der Hase wirft 3 bis 4 mal im Jahre ca. 3 bis 10 Junge, die übrigens vom Weibchen sehr wenig gepflegt werden. Durch feuchte Witterung im Frühjahr geht gewöhnlich der erste Satz gänzlich verloren, auch wirken seine natürlichen Feinde, Füchse, Wiesel, Marder, Raubvögel und Krähen einer übergrossen Vermehrung, die schädlich werden könnte, entgegen. Bekannt ist die grosse Feigheit des Hasen, die sich aber mit viel List, und, namentlich bei den Rammlern, mit viel Bosheit vereint.

In Asien kommen noch verschiedene Arten vor, von denen wir namentlich den kleinen chinesischen Hasen erwähnen. Auch in Afrika kommen verschiedene Hasenarten vor, die aber sämtlich viel kleiner sind als unser Hase, dafür aber sehr lange Ohren haben. Die Felle kommen nie in den Handel. In Südamerika fehlen einheimische Hasenarten gänzlich, sind aber seit einigen Jahren in Argentinien aus Europa als Jagdwild eingeführt und haben sich in den Steppen ungemein stark vermehrt.

16. Die Kaninchen.

Das wilde Kaninchen, *L. cuniculus*, stammt ursprünglich aus den Mittelmeerländern, hat sich aber über ganz Europa verbreitet, und ist, wo es sich einmal festgesetzt, schwer zu vertreiben, da es sich erstens ausserordentlich stark vermehrt und zweitens sofort beim Annahen einer Gefahr in seinen Bau schlüpft. Die Baue mit tiefliegendem Kessel und mehreren Röhren sind meist in grossen Ansiedlungen vereint. Meist verlässt das Tier den Bau mit Einbruch der Dämmerung und ist dann infolge seiner schnellen Bewegung und seiner Gewandtheit durchaus nicht leicht zu schiessen. Die beste Fangmethode, die einige Aussicht auf Erfolg gibt, ist mittelst Frettchen, die in den Bau gelassen, die Tiere in vorgestellte Netze treiben. Wiesel und Marder sind seine natürlichen Feinde, die aber kaum imstande sind, der natürlichen Vermehrung Schranken zu setzen. Von Februar bis Oktober setzt das Weibchen alle 5 Wochen 4 bis 12 Junge, die auch nach einigen Monaten fortpflanzungsfähig sind. Dabei sind die wilden Kaninchen, im Gegensatz zum Hasen, sehr zärtliche Eltern, und im geschützten Bau fallen auch wenige Junge der Witterung zum Opfer. In England ist das Kaninchen heute eins der verbreitetsten Jagdtiere, und auch in Spanien sind sie sehr heimisch. Bei uns in Deutschland ist das wilde Kaninchen mit Recht von jeder Schonzeit ausgenommen, denn der von den Tieren angerichtete Schaden ist sehr gross.

Nicht allein die Felder leiden, da es seine Nahrung stets auf kleinerem Raume deckt als der umherschweifende Hase, sondern auch die Bäume in den Forsten und die Obstbäume in den Gärten werden durch Abnagen der Rinde zerstört, und ausserdem leiden die ganzen Anpflanzungen durch das Wühlen und das Anlegen der Röhren. Das Kaninchen bevorzugt zu seinen Bauten stets lockeren Boden. In Gefangenschaft werden sie sehr schnell zahm, ebenso wie zahme Kaninchen in der Freiheit sehr schnell verwildern und deren Junge dann die graue Farbe der wilden Kaninchen annehmen. Das Fleisch schmeckt recht gut, bleibt aber beim Braten oder Kochen stets weiss. In Deutschland herrscht noch vielfach ein Vorurteil gegen das Fleisch der wilden Kaninchen, das aber durchaus unberechtigt ist. Übrigens ist der Marktpreis in den letzten Jahren auf 1 bis 1,50 Mk. pro Stück gestiegen, während noch vor 10 Jahren das Stück nur 50 Pf. kostete. Das Fell dient zur Fabrikation von Haarfilzhüten und kostet je nach Grösse und Qualität 10 bis 20 Pf. per Stück. In letzter Zeit werden übrigens die grössten guten Wintertelle auch zur Pelzfabrikation verwandt, wozu sie auch gut geeignet sind, wenn das Leder auch dünner ist als beim zahmen Kanin.

Das Gewicht eines ausgewachsenen wilden Kaninchens ist selten schwerer als 2 bis 2½ Kilo, das getrocknete Fell wiegt 60 bis 80 Gramm.

Von viel grösserer wirtschaftlicher Bedeutung ist aber die Zucht der Kaninchen. Man hat es verstanden, sehr grosse, schwere Rassen zu züchten, und wenn auch in Deutschland dies mehr als Sport betrieben wird, da bei uns noch immer ein grosses Vorurteil gegen Kaninchenfleisch herrscht, so trägt die Kaninchenzucht in Frankreich, Belgien und England nicht unbeträchtlich zur Vermehrung des Nationalwohlstandes bei, und bildet Kaninchenfleisch einen nicht unbeträchtlichen Teil der Volksnahrung in diesen Ländern.

Besonders nach England findet ein grosser Export von Kanin aus Belgien, Frankreich, und jetzt auch aus Australien in gefrorenem Zustande statt, da die starke eigene Produktion an wilden und zahmen Kanin nicht für den starken Bedarf ausreicht. Es würde hier zu weit führen, wenn wir auf alle Rassen des Hauskaninchens eingehen würden. Am wertvollsten sind die in Frankreich gezüchteten Silberkaninchen, mit blauem Untergrund und die Grannen teils weiss, teils silbergrau. Das Gewicht eines ausgewachsenen Tieres ist etwa 8 Pfund. Auch in England wurde eine bestimmte Sorte Silberkanin gezüchtet, doch waren dieselben kleiner und wogen kaum über 6 Pfund. Die besten hellen Felle gehen nach Russland und China, die anderen werden gefärbt.

Andere beliebte Rassen sind belgische Riesen und französische Widderkaninchen und Hasenkaninchen, von denen einzelne Exemplare ein Gewicht bis zu 13 Pfund erreichen, also grösser sind als ein Feldhase. Ferner die englischen blue and Tan, die blaurötlichen Wiener Kaninchen, die dreifarbigten japanischen Kaninchen, der gewöhnliche graue Stallhase und das weisse

oder polnische Kaninchen, das am meisten in Galizien und Ostdeutschland gezogen wird. In Frankreich und Belgien existieren zahlreiche Fabriken zur Verarbeitung von Kaninchenfellen, in Deutschland nur zwei, die eine in Unkel am Rhein, die andere in Leipzig. Die Felle werden zunächst zugerichtet, dann entweder mit dem Oberhaar schwarz oder braun gefärbt, oder geschoren, und zwar entweder kurz geschoren, oder sogenannte halbrasee. Die besten Sorten werden dann elektrisch behandelt, wodurch die Felle dem echten Sealskin fast täuschend ähnlich werden. Die Felle werden sämtlich sealartig gefärbt und unterscheidet man französische Farbe mit dunklem und englische Farbe mit gelbrötlichem Grund. Die Decke ist ein dunkles glänzendes Braun. Nach Fertigstellung werden die Felle nach Grössen sortiert und in Dutzende gestochen. Man sortiert dann je ein Dutzend X, zwei Dutzend XX und ein Dutzend XXX. Je 100 Dutzend bilden eine Kiste. In Belgien ist die Fabrikation ebenso, doch sind die verwendeten Felle kleiner und geringwertiger und sortiert man in ein Dutzend XX, zwei Dutzend XXX und ein Dutzend XXXX. Französische Kaninchen kosten jetzt, je nach Marke und Qualität, von 15 bis 40 Mk. das Dutzend, belgische und deutsche von 6 bis 15 Mk. In allen Fabriken werden aber nicht nur die Felle des eigenen Landes verarbeitet, sondern grosse Mengen roher Felle werden eingeführt.

Die geringeren Felle werden zur Filzfabrikation verwendet, indem das Wollhaar mit Maschinen abgerupft wird und dann ebenso wie Hasenhaar zu feinen Filzhüten verarbeitet wird. Die Haut wird zu Leim verarbeitet.

Die polnischen weissen Kanin werden nicht gefärbt, sondern werden alauugar zugerichtet und naturell verarbeitet, teilweise auch geschoren. Mittelpunkte dieser Industrie sind Lemberg in Galizien und Polnisch-Lissa in der Provinz Posen. Weisse Kanin kommen jährlich etwa 1 Million Felle in den Handel, während gefärbte Kanin etwa 60 Millionen Stück geliefert werden. Hiervon entfällt der Löwenanteil auf Frankreich mit etwa 30 Mill. Stück, Belgien liefert etwa 1½ Millionen Dutzend, Deutschland nicht ganz eine Million Dutzend. Verwendet werden die Felle in allen Ländern, namentlich importiert auch Amerika grosse Mengen. In Berlin allein wird fast eine Million Dutzend in guten Jahren verarbeitet.

Vor etwa 50 Jahren führte ein Jagdliebhaber in Adelaide (Südaustralien) einige Paar lebender Wildkaninchen aus England ein und setzte sie aus, um ein neues Jagdtier zu haben. Der Name dieses Mannes ist unbekannt geblieben, sonst würde er von seinen Landsleuten als moderner Herostrat betrachtet werden, denn aus diesen wenigen Tieren entwickelte sich eine der grössten Landplagen Australiens. Das Klima sagte den Tieren zu, ihre natürlichen Feinde fehlten gänzlich, und so zählten sie bei ihrer ungeheuren Vermehrungsfähigkeit bald nach vielen Millionen. Der ganze Kontinent bis nach Queensland hinauf wurde von ihnen überlaufen, den Schafen die Weide weggefressen und ungeheurer Schaden angerichtet. Alle Abwehrmassregeln halfen nichts, die eingeführten Füchse, Iltisse usw. fanden es bequemer, sich auf den Hühner-

höfen der Farmer zu ernähren und taten den Kaninchen wenig Abbruch. Man musste schliesslich die Weidegründe mit eingegrabenen Drahtnetzen umziehen und sind dafür bis jetzt mehr als 100 Millionen Mark ausgegeben worden. Jetzt hat man sich an den Zustand gewöhnt und sind zahlreiche berufsmässige Kaninchenjäger tätig, die der übergrossen Vermehrung erfolgreich Einhalt tun, und ausserdem wird durch Fleisch und Felle der gefangenen Tiere ein Ausgleich geschaffen. Die Fänger erhalten eine kleine Prämie für jedes Paar Kaninchenohren, und es werden jetzt jährlich etwa 20 Millionen Felle nach England und etwa 10 Millionen Felle nach Amerika und den anderen Konsumptionsländern verschickt. Ausserdem gelangen in den Kühlschiffen jährlich mehrere Millionen Kaninchen im Fleisch nach England.

Ehe die Gefahr erkannt war, hatte man auch nach Tasmanien und Neuseeland Kaninchen eingeführt, und entwickelten sich hier die Tiere gleichfalls zur Landplage, wurden in Neuseeland aber gleichzeitig grösser und die Felle dichter und raucher.

Ausgeführt werden nach England aus Neuseeland etwa 3 Millionen Felle. In London werden die Felle sortiert in Fully seasoned, fairly seasoned, incoming und outgoing, Racks, Suckers, milchy skins und Kittens. Der Verkauf geschieht nach Gewicht, in Pence per lb. Die besten Felle wiegen $1\frac{3}{4}$ lb. per Dutzend, die schwerledrigen bis $2\frac{1}{2}$ Pfund, die Suckers $\frac{1}{4}$ lb. per Dutzend. Bis vor kurzem wurden diese Felle ausschliesslich zur Hutfabrikation verwendet. Seit einigen Jahren werden aber grosse Mengen der rauchen, feinedrigen Sorten auch für die Pelzfabrikation nutzbar gemacht, geschoren, gefärbt und elektrisiert. Dies hat auch auf den Preis enorm stimulierend gewirkt. So kosteten z. B. 1908 die sogenannten dressing skins zur Pelzbereitung etwa 30 Pence per lb., im Herbst 1909 wurden aber bereits bis 87 d dafür bezahlt. Jetzt ist das Pfund wieder etwa 40 d. Der Preis der Felle zur Hutfabrikation schwankt je nach Sorte und Konjunktur von 6 bis 24 Pence. Die Neuseeländer sind stets ca. 10 Proz. teurer als australische. Neben den gewöhnlichen grauen Kaninchen kommen auch noch schwarze und silbergraue vor, die aber wesentlich kleiner als die französischen und noch kleiner als die englischen silbergrauen sind. Es werden davon jährlich etwa 1 bis 200 000 Stück ausgeführt.

Die sonst noch überall gezüchteten langhaarigen weissen sogenannten Angorakaninchen sind wirtschaftlich ohne jede Bedeutung, das Fell ist wertlos und das Fleisch schmeckt fade.

XIV.

Die Beuteltiere.

1. Schnabeltier.

Australien beherbergt die ältesten Säugetierformen, die eigentlich als Vorläufer der heutigen Säugetierformen zu gelten haben, die Schnabeltiere und die Beuteltiere und zwar mit Ausnahme des später mit den Menschen eingewanderten Dingos, des wilden Hundes, ausschliesslich solche, ein Zeichen, dass mindestens seit dem ältesten Tertiär keinerlei Verbindung mit einem anderen Erdteil stattgefunden hat. Von Beuteltieren finden sich heute lebend ausser in Australien nur noch in Amerika mehrere Opossum-Arten, von den Schnabeltieren sonst nirgends in der Welt lebende Exemplare. Die Schnabeltiere bildeten eine sehr weit verbreitete Gruppe in der Triasformation, als Monotremas- oder Cloakentiere bekannt, und stehen noch in verschiedenen Merkmalen in naher Verwandtschaft mit den Vögeln. Ausser dem charakteristischen Schnabel haben sie auch im Gegensatz zu den Säugetieren nur einen Auslass für feste und flüssige Ausscheidungen. Über ihre Fortpflanzung herrschte bis in die neueste Zeit grosse Dunkelheit, man wusste nur, dass sie auch Eier legen usw. und erst den umfassenden Untersuchungen von Professor Semon aus Jena, einem Schüler Haeckels, bei einem zehnjährigen Aufenthalt im australischen Busch gelang es, Licht darüber zu verbreiten. Eier kommen in den Beutel der Mutter, wo sie auskriechen als nackte kaum fingerlange Fleischklümpchen. Das Weibchen besitzt auch keine Zitzen, sondern die Milch sickert durch eine grosse poröse Stelle der Bauchhaut und wird hier von den Jungen aufgeleckt.

Es gibt in Australien mehrere Arten des Ameisenigels *Echidnea*, die auf Neu-Guinea durch verwandte Arten vertreten sind, die uns aber als Pelzhändler nicht weiter interessieren, dagegen findet sich das eigentliche Schnabeltier, *Ornithorynchus anatinus*, von den Engländern „platypus“ genannt, französisch ondatras, nur im südöstlichen Australien, und bildet der 18^o südlicher Breite in Südqueensland seine nördlichste Verbreitungsgrenze. Das wunderliche Tier von etwa 18 Zoll Länge mit kurzen Beinen sieht aus wie ein Mittelding zwischen Maulwurf und Fischotter, hat aber einen breiten hornigen Entenschnabel und Schwimmfüsse. Der Pelz ist

silbrigbraun, glänzend ungemein fein und dicht samtartig, darunter sitzt eine noch dichtere und feinere bläuliche Unterwolle, noch feiner als Sealskin, und würde dasselbe ein sehr wertvolles Pelzwerk abgeben, wenn eben mehr davon an den Markt käme. Allerdings ermutigen die Preise, die für die wenigen (höchstens 100 Stück jährlich) Felle, die in London zur Auktion kommen, bezahlt werden, etwa 2 bis 3 Schillinge pro Stück, nicht zu weiteren Zufuhren, was auch für die Unterhaltung dieser Reliquien aus einer alten geologischen Epoche ein Glück ist. Bei australischen Kürschnern findet man indessen häufig Mützen, Decken etc. aus Schnabeltierfellen, die dann auch gut bezahlt werden.

Das Tier nährt sich von Würmern, Schnecken und Muscheln, die es durch Tauchen aus dem Schlamm der Flüsse fischt und zerknackt mit den hornigen Kiefern mühelos die härtesten Muschelschalen. Es jagt nur in der frühesten Morgendämmerung oder der späten Abenddämmerung, und obgleich die kleinen Augen tief im Pelz verborgen liegen, sieht es doch sehr gut und hört ganz vorzüglich. Bei den kleinsten Anzeichen von Gefahr flieht es seiner am Uferhang gegrabenen Höhle zu, die ähnlich wie Biber- und Bisambauten einen Ausgang unter Wasser und einen zweiten über Wasser besitzt.

Die eigentlichen Beuteltiere, die nächsten Vorläufer der echten Säugetiere oder Placenta-Tiere, wie sie Haeckel nennt (von placenta, der Mutterkuchen) finden sich in der alten Welt hauptsächlich in der Sekundär-Periode, namentlich in der Juraformation und waren damals über die ganze Erde verbreitet. Heute leben sie, wie schon oben angedeutet, ausser dem amerikanischen Opossum, nur noch in Australien. Hier treten sie aber in solcher Reichhaltigkeit auf, dass sie in ihren verschiedenen Formen auch alle Säugetierformen vertreten, denen sie in ihrer Lebensweise entsprechen. Man spricht deshalb von Beutelwölfen, Beutelmardern, Beutelnattern, Beutelmaulwurf, Beuteleichenhorn, ja man hat sogar fossile Beutelelephanten, Beutellöwen gefunden. Natürlich haben die so benannten Tiere nicht die geringste zoologische Verwandtschaft mit ihren Namensvettern, aber die gleiche Lebensweise hat auch ähnliche Erscheinungsformen hervorgerufen. Man unterscheidet fleischfressende Säugetiere, die in Raubtiere und Insektenfresser unterschieden werden, und Pflanzenfresser, die wieder in Grasfresser, Wurzelfresser und Fruchtfresser unterschieden werden. Es gibt auch Beutelnagetiere, kurz alle Säugetierformen sind vertreten. Nur von einem Beutelpferd verlautet noch nichts, doch sahen ja die Vorfahren unserer Pferde in der Tertiärperiode, die Anchitheria auch mehr einem Fuchs als einem Pferde ähnlich.

Die Beuteltiere in Australien sind nun ungemein zahlreich und ganz im Gegensatz zu der allgemeinen Annahme haben die meisten Arten mit der zunehmenden Kultur des Landes nicht abgenommen, sondern zugenommen. Dies hat wohl verschiedene Ursachen. Erstens die Vernichtung ihres Hauptfeindes, des Dingos, zweitens die fast gänzliche Ausrottung der Eingeborenen, deren Hauptnahrung die Känguruh, die Opossum und Wallaby usw. bildeten

und nicht zum wenigsten auch die Vermehrung der Weideflächen, die durch Bewässerung und Waldordnung hervorgerufen wurde.

Allerdings wird ihnen auch ihrer Felle halber durch den Ansiedler eifrig nachgestellt, aber der Abbruch, der ihrer Vermehrung dadurch geschieht, hält nicht Schritt mit den so geschaffenen günstigen Lebensbedingungen.

2. Känguruh.

Die auffallendste Familie der australischen Beuteltiere, schon durch ihre Grösse, sind die K ä n g u r u h , von denen zahlreiche Arten weit verbreitet sind. Man zählt über 25 verschiedene Arten. Alle sind hauptsächlich Grasfresser, sie leben in Trupps, die oft mehrere hundert Mitglieder zählen, vorzugsweise halten sie sich auf den offenen Weideflächen auf, und werden von den Squattern, wie die grossen Viehzüchter genannt werden, gehasst, da sie dem Vieh die oft spärliche Weide wegfressen. Ihre Jagd bildet einen beliebten Sport und werden dazu auf den meisten Stationen besondere Känguruhhunde gehalten, eine Kreuzung von Fuchshund und dänischer Dogge, sehr schnell und kräftig. Mit ihrer Hilfe werden die Känguruhs gehetzt, während die Jäger zu Pferde folgen. Mit Hilfe der langen Hinterbeine und des stützenden Schwanzes entwickeln die gehetzten Tiere eine sehr erhebliche Schnelligkeit, indem sie mächtige Sätze machen. In die Enge getrieben, sind sie durchaus nicht ungefährliche Gegner. Mit den Vorderfüssen wissen sie kräftige Boxerstösse auszuteilen, während sie durch Schläge mit den klauenbewährten Hinterfüssen oft den Hunden oder dem sich unvorsichtig nähernden Jäger den Leib aufschlitzen. Das Fleisch wird meist nur von den Eingeborenen gegessen, soll aber ziemlich wohlschmeckend sein, während der zu Suppe gekochte Schwanz auch für Europäer eine grosse Delikatesse ist. Die grösste Art ist das R i e s e n - k ä n g u r u h *Macropus giganteus* auch „alter Mann“ genannt, das eine Höhe von über 7 Fuss erreicht. Das Fell ist dunkelbraun oder graubraun mit weisslichen Spitzen. Die Unterseite heller, fast weisslich und mit längerem, dünnen Haar besetzt. Die Felle der jungen Tiere werden zu Pelzwerk benutzt, die der ausgewachsenen Tiere zu Leder gegerbt. Känguruhleder wird sowohl in Australien selbst als auch in Amerika in grossen Mengen hergestellt, weshalb in den letzten Jahren weniger Felle nach dem europäischen Markt gelangen, obgleich die Tiere in Australien an Zahl zugenommen haben, sei es durch Ausrottung ihrer natürlichen Feinde, der Eingeborenen und des Düngr, oder durch Vermehrung der Weideflächen infolge der künstlichen Bewässerung. In den letzten Jahren zeigt sich aber doch eine Abnahme des eigentlichen grossen Känguruhs, weshalb jetzt Schutzmassregeln erwogen werden.

Die nächste grosse Art ist das rote Känguruh *Macropus rufus*, das sich in ganz Australien, von Queensland bis Tasmanien, vorfindet und ebenfalls in grossen Herden auf den Grasflächen lebt. Übrigens sind nur die Männchen

rötlich, die Weibchen, die erheblich kleiner sind, haben eine graublaue Farbe. Die Felle der letzteren sind ebenfalls für „Furriers“-Zwecke gesucht, für Gerberzwecke sind aber die Felle von *M. rufus* weniger begehrt. Auch von dem etwas kleineren blauen Känguruh (*M. erubescens*) werden nur die Felle des Weibchens zu Pelzzwecken benutzt, sie sind meist hell, bläulich-grau gefärbt, das Haar sehr weich und dicht, auch länger als das der anderen Arten, mit bläulicher reicher Unterwolle. Die Unterseite ist weiss. Das Leder ist dünn und weich. Der Preis dieser Fellart ist in den letzten Jahren bedeutend gestiegen. Während man Anfang der achtziger Jahre 3 bis 4 Pence pro Fell zahlte, und noch 1890 nur etwa 1¼ bis 1½ Schilling, kosten dieselben jetzt etwa 4 sh.

Das kleinste der eigentlichen Känguruhs ist das im Gebirge lebende „Wallaroo“ oder *M. robustus*. Das Männchen ist dunkelbraun gefärbt, die Weibchen hellgrau. Der Schweif zeigt eine gelbliche Zeichnung an jeder Seite; das Haar ist kurz und grob, daher wenig für Kürschnerzwecke geeignet. Die Gesamtzahl aller jährlich in den europäischen Handel gelangenden Känguruhfelle beträgt etwa 20 000. Im Jahre 1890 kamen etwa 400 000 Stück nach London, jetzt geht aber ein sehr grosser Teil, wie schon erwähnt, nach Nordamerika, und ein weiterer Teil wird im Lande verarbeitet. Die Känguruharten, sind übrigens nicht auf das Festland von Australien beschränkt, sondern finden sich auch auf den Inselgruppen, so z. B. *M. brooksi* auf Neu-Guinea und Neubritannien und *M. brunnei* auf dem Kei und den Aru-Inseln. Die Felle aus diesen tropischen Gegenden sind aber für den Pelzhandel wertlos.

3. Wallaby.

Von hervorragender Bedeutung für diesen ist aber die nächste Gruppe der Beuteltiere, die Wallaby. Das feinste Haar von diesen hat das Felsenkänguruh oder rock wallaby, von dem besonders zwei Arten in Frage kommen. *Petrogale xanthopus*, ein kleines Tier, dessen Fell eine Länge von 50 bis 60 cm erreicht. Der Schweif ist durchschnittlich ebenfalls 60 cm lang, befindet sich aber selten an den in den Handel gelangenden Fellen. Das Haar ist sehr weich, lang und dicht, gelbrötlich mit dunklem Rücken und einem schwärzlichen Streifen in der Mitte. Es kommt hauptsächlich in Südaustralien vor. Viel verbreiteter ist das andere, rock wallaby, *Petrogale penicillata*. Die Grösse ist ebenfalls 50 bis 60 cm, doch ist der Schwanz länger, oft bis 80 cm. Die Färbung ist vorwiegend rötlichbraun, die einzelnen Haare geringelt, mit einer helleren Spitze, auf jeder Schulter einen breitem, graubraunen hellen Streifen. Die Unterwolle ist bläulich; der Schweif ist mit steifem, groben Haar bedeckt. Das rock wallaby lebt vorzugsweise von Wurzeln, Gräsern usw., bevorzugt felsige Gegenden, weher sein Name stammt, und ist ein vorzüglicher Springer, das trotz seiner verhältnismässigen Kleinheit Sätze von 2 bis 2½ m Länge

machen kann und sich auch in den schwierigsten Felspartien mit grosser Leichtigkeit bewegt. Es kommen jetzt etwa 2 bis 300 000 dieser Felle auf den Markt. Der Wert pro Stück ist etwa 3 sh.

Am wertvollsten unter den verschiedenen Wallabyarten ist das Buschwallaby, unter welchem Namen zwei Arten zusammengefasst werden, *M. benetti* und *M. rufficollis*.

Das Tier ist bedeutend grösser als das vorhergenannte und erreicht die Grösse eines mittleren Känguruhweibchens. Die Grundfarbe ist rötlichweiss, die einzelnen Haare sind geringelt grau und rötlichgelb. Das Haar ist etwas grob, die Felle eignen sich aber sehr gut zum Färben und liefern namentlich Skunkimitation. Der Wert, der noch vor 20 Jahren 3 bis 6 Pence per Stück betrug, ist heute etwa 3 Schilling im Durchschnitt. Das Hauptvorkommen der Tiere ist in den ausgedehnten Waldungen, „Busch“ genannt, in Viktoria und Neusüdwaies. Sie sind hauptsächlich Wurzel- und Grasfresser.

Es werden jährlich etwa 300 000 Felle in Europa importiert.

Das grösste aller Wallabyarten, der als typisch der Familie den Namen gegeben ist das Sumpfwallaby, „Swamp wallaby“, *M. wallabatus*. Das Fell ohne Schweif ist etwa 1 m lang. Das Haar ist dunkelbraun, lang und dicht, rötlichbraun geringelt, die Unterseite ist gelbbraun.

Die Unterwolle ist hell und nicht besonders dicht, doch wird das Fell sowohl zu Decken als auch zu Pelzen geschätzt, und werden dieselben auch vielfach skunksartig gefärbt.

Jährliche Importziffer etwa 200 000, der Preis ist etwa 3—4 sh. pro Stück.

Auch auf den Inselgruppen leben verschiedene Wallabyarten, so z. B. auf Neu-Guinea das grosse *M. agilis* und der kleine *Dorcopsis luctuosa*, mit kurzen Hinter- und längeren Vorderbeinen. Alle Känguruharten sind schon höher entwickelte Beuteltiere, die ihre Jungen bereits etwas mehr im Mutterleibe entwickelt haben, ehe sie dieselben in den Beutel bringen. Sie sind echte Spring- resp. Lauftiere, bei denen sich der ursprüngliche Greifschwanz des Baumtieres in einen Stützwanz umgewandelt hat.

4. Opossum.

Das Urbild des Beuteltieres ist aber das Opossum, französisch phalangiste d'Australie, welches auch heute noch das verbreitetste Beuteltier ist. Kommen doch von Australien allein jährlich etwa 5 Millionen Opossumfelle in den Handel. Ihre Zahl scheint mit der zunehmenden Bevölkerung auch zuzunehmen, indem noch vor 30 Jahren jährlich kaum 300 000 gefangen wurden, und seit dieser Zeit ihre Zahl alljährlich gewachsen ist. Man fürchtet aber jetzt eine Abnahme der Tiere durch den gesteigerten Export und hat Queensland ein Gesetz erlassen, wonach das Töten von Opossum mittelst Gift verboten ist.

Auch die anderen Staaten des Common Wealth werden wahrscheinlich ähnliche Schongesetze erlassen.

Es sind sämtlich Baumtiere und nähren sich hauptsächlich von Blättern und Früchten, verschmähen aber gelegentlich auch ein Vogelei oder junges Vögelehen nicht.

Die verbreitetste Art ist der sogenannte Fuchskusu, *Phalangista vulpecula*, ein reizendes Tierchen mit spitzem rosa Schnäuzchen, dem bekannten graublauen dicken reichen Pelz, gelbem Bauch und dem dicken, wolligen Greifschwanz.

Am zahlreichsten sind die sogenannten Sydneyfelle aus Neusüdwaless. Man unterscheidet die blauen Prima, welche indessen auch mehr grau sind, dann die sogenannten redheads, die am Nacken und Kopf rötlich schimmern. Bei manchen erstreckt sich diese rötliche Färbung über den ganzen Rücken. Sehr zahlreich sind Felle, die am Rumpf stark betrießen sind und die als Tertia gelten.

Die Melbournefelle sind kleiner als die Sydney, aber die Farbe ist besser, mehr silbergrau.

Die feinste Farbe haben die Adelaidefelle, ein sehr feines Blau, häufig mit einzelnen länger hervorstehenden schwarzen Haaren untermischt, das Haar ist aber, wenn auch dicht und fein, bedeutend kürzer als die anderen Arten, das ganze Fell also flacher. Auch hier sind die Sekunda Rotköpfe recht häufig.

Die Sorten aus Queensland und aus Westaustralien sind meist rötlichgrau, flach, und nicht so gut als die obigen Sorten. Der Wert des australischen Opossum schwankt, ist augenblicklich etwa 3 Mk. für Prima und für Sekunda.

Viel wertvoller als die vorigen aber auch viel seltener sind das sogenannte tasmanische Opossum, das einer anderen Art angehört, *Phalangista* oder *Trichoesurus vulpina*, das graue tasmanische Opossum, und *Ph. fuliginosa*, das schwarze Opossum.

Gerade auf Tasmanien, wo der Dingo nicht vorkam, findet sich die höchste Entwicklung aller Beuteltiere und viele Arten kommen sonst im ganzen übrigen Australien nicht mehr vor.

Das tasmanische Opossum ist mehr als doppelt so gross als die vom Festland, das Fell selbst viel dichter und rauher. Namentlich das Fell des schwarzen Opossum ist von grosser Schönheit und mindestens 12 bis 15 Mk. pro Stück wert.

Früher kamen dieselben zahlreicher, 10 bis 20 000 Stück pro Jahr, und wurden besonders in Russland zu sehr geschätzten Herrenpelzen verarbeitet, jetzt, wie gesagt, kommen nur wenige hundert in den Handel. Auch das graue tasmanische Opossum ist jetzt selten. Die Farbe ist übrigens meistens ein etwas schmutziges gelbliches Grau, das Fell aber sehr dicht und rauh.

Auch hiervon kommen nur noch einige Tausend jährlich.

Eine diesem verwandte Art scheint das sogenannte Victoria-

Opossum zu sein, obgleich ich dasselbe noch nicht als besondere Art beschrieben fand.

In der Grösse steht es zwischen dem tasmanischen und dem australischen Opossum, die Farbe ist ein feines dunkelblaugrau, das auf dem Rücken noch dunkler ist, der Bauch ist fast reichlich, der Schweif ist auch länger, dicker und buschiger als beim australischen Opossum. Auch hier soll eine schwarze Varietät vorkommen.

Das Tier lebt im östlichen Südastralien und dem südlichen Teil von Victoria. Sehr azhlreich ist sein Vorkommen auch nicht. Von den übrigen Opossumarten ist noch am wichtigsten das sogenannte ringtail-Opossum, *Ph. cooki* mit den Abarten *Ph. archeri* und *herbertensis*.

Es ist viel kleiner als die anderen Opossums, das Fell etwa 6 bis 8 Zoll, der Schweif etwa 10—12 Zoll. Dieser letzte ist nur dünn behaart, läuft nach unten spitz zu, nicht buschig wie beim australischen Opossum und ist von der Spitze an auf zwei Drittel seiner Länge weiss.

Das Fell selbst hat sehr feines dichtes Haar, die Farbe variiert von feinem hellen blaugrau bis zum dunkelbraun, mit einzelnen dunklen langen Haaren auf dem Rücken. Der Bauch ist stets weiss. *Ph. herbertensis* ist sehr dunkel, fast schwarz, grösser und langhaariger, während *Ph. archeri*, das hauptsächlich in Neusüdwaless vorkommt, hellbraun ist. Die Gesamtzahl aller ringtail Opossum im Handel dürfte 30 bis 40 000 Stück pro Jahr nicht übersteigen. Der Wert ist so 6 Pence bis 1½ sh. per Stück.

Auch auf den Inseln nördlich von Australien, vom Bismarckarchipel bis zu den Molukken und Celebes leben verschiedene Opossumarten, die zum Teil sehr schön gezeichnetes Pelzwerk haben, bis jetzt aber nicht in den Handel gelangten.

Besonders auffallend ist der grosse „Kusu“, *Ph. maculatus*. Er ist bedeutend grösser als die anderen Opossumarten, grösser als eine Wildkatze, plump gebaut mit dickem Greifschwanz, das sehr lose sitzende dichte Fell gelblichweiss und beim Männchen mit prachtvollen roten und schwarzen wolkigen Flecken geziert. Sehr ähnlich ist der *Ph. orientalis*, der aber mehr graugelb ist und dem die Flecken fehlen, dagegen kommen hier häufig ganz weisse Exemplare vor. Der dicke Greifschwanz ist am äusseren Ende nackt.

Unter den als sogenannte „sundries“, in den Auktionen zusammengefassten australischen Felle, trifft man öfter grosse zoologische Seltenheiten. Es würde zu weit führen, dieselben hier aufzuführen, erwähnen will ich nur die verschiedenen fliegenden Opossums, worunter *Petaurus australis* der bekannteste ist. Das Fell besitzt eine Länge über 2 Fuss, Farbe ist gelbgrau, mit einem dunklen Streifen längs des Rückens, die Flughaut ist dunkelbraun und natürlich kürzer aber sehr fein behaart. Unterseite ist gelb. Das Pelzwerk ist sehr fein und weich, der lange Schweif ist halb dunkelbraun, halb hell.

Beuteleichenhorn. *Belidens sciureus*, ist ein reizendes kleines Geschöpf mit heller gelblicher Flughaut.

Eine andere Art dagegen, *Petaurus sciureus*, ziemlich gross. Auf Neu-Guinea lebt ein kleinerer Flugbeutler, *P. breviceps*, mit breitem, buschigen Schweif, der 50 m weit von einem Baum zum andern durch die Lüfte schweben kann. Ein anderer Baumbeutler ohne Flughaut, *Dactylops trivirgata*, lebt in Queensland. Er hat ein schönes Fell, grau mit weissen Längsstreifen über Rücken und Kopf. Unter dem Namen Känguruhratte werden zwei ziemlich verschiedene Beuteltiere zusammengefasst. Die eigentliche Känguruhratte, *Aesypognus rufescens*, die nur Gräser und Wurzeln frisst und die bedeutend grössere Buschratte, *Ph. pennicillata*, die auch dem Hausgeflügel nachstellt, und sich häufig dazu in den Häusern aufhält, wie unser Iltis und Steinmarder, sie klettert auch vorzüglich. Das Fell ist gelblichgrau in der Grundfarbe, die einzelnen Grannenhaare rötlich geringelt. Das Haar ist etwas grob, doch werden in der letzten Zeit diese Felle auch gerne zu billigem Pelzfutter zusammengestellt. Es kommen nur einige tausend jährlich in den Handel trotzdem das Tier in seiner Heimat durchaus nicht selten ist. Der Wert beträgt etwa 2 Pence pro Stück.

5. Wombat und Beutelbär.

Eine grosse Konfusion herrscht im Pelzhandel und zum Teil auch noch bei den Zoologen über diese Tiergruppe. Die *Wombats* kommen in den Handel häufig auch als Beutelbären, oder auch als australische Bären, mit denen sie aber nichts gemein haben.

Mit dem Namen Bärenbeutler wurden aber auch zwei ganz verschiedene Tiere belegt, und zwar der auf Tasmanien lebende *Sarcophilus ursinus*, auf den wir noch zurückkommen, und der *Koala phascolaris cinereus*. Letzterer ist ein Waschbär, grosses plumpes Tier, mit einem stark verkümmerten Schweif und breitem Kopf, hellgrau mit langem aber dichtem reichen Haar, weissen Spitzen, Brust weiss, Bauch braun, die breiten Ohren mit büschelartigen Haaren geziert. Das ganze Tier macht einen wolligen unbeholfenen Eindruck und bewegt sich auch ziemlich langsam. Sein Aufenthaltsort sind die Gipfel der riesigen Eucalyptus-Bäume, wo er zwar nicht von Ast zu Ast springt, sondern sich sehr bedächtig bärenartig bewegt, aber doch mit einer kolossalen Sicherheit sich mit seinen handartig entwickelten Füssen entlang zieht, von denen die hinteren bereits einen entgegengestellten nagellosen Daumen haben, während an den vorderen die mittleren Zehen gegeneinander stellbar sind, alle Zehen sind mit scharfen Krallen versehen. Seine Nahrung besteht ausschliesslich aus den Blättern des Eucalyptus, welche doch sonst, ihres scharfen aromatischen Geschmacks halber, von anderen Tieren verschmäht werden. Es ist ein Tagtier. Gerade wegen der Verwechslung im

Namen mit dem Wombat ist nicht festzustellen, wie viel von diesen Tieren in den Handel kommen. Sein nächster Verwandter ist wohl der Wombat, der aber ganz im Gegensatz zu ihm überhaupt nicht klettern kann, sondern ein Erdgräber ist, von dachartiger Lebensweise, der sich tiefe Höhlen ausgräbt, ein ungemein plumpes Tier mit mächtigem breitem Kopfe, der durch die zwei



Koala (*Phascolartos cinereus*).

vorstehenden Schneidezähne den Eindruck eines riesigen Nagetieres macht, und ganz ohne Schwanz. Er watschelt langsam auf seinen kurzen Beinchen daher, kann sich aber, wenn er überrascht wird, mit grosser Geschwindigkeit eingraben.

Es gibt hauptsächlich zwei Arten, *Phasioco lynxwombat*, von etwa 90 cm Länge, und dem grossen Breitstirnwombat, *Ph. latifrons*, der über 1 m lang wird. Ein im zoologischen Garten zu Amsterdam gehaltenes Exemplar hat die Grösse eines mittleren Schweins erreicht. Seine Farbe ist ein rötliches mausgrau, mit einer hellen Zeichnung am Hinterteil. Die Behaarung des Hinterteils ist kürzer und sonst filzartig. Der *Ph. wombat* ist dunkelgraubraun und etwas weisslich gesprenkelt. Das Haar, obgleich grob, ist ungemein dicht, und macht den Eindruck einer Türmatte. Während die Felle früher nur zu Decken ver-

arbeitet wurden und einen Wert von 6 bis 8 Pence hatten, wurden sie vor einigen Jahren, namentlich in Amerika, für Pelzfutter und dergleichen verwendet, und stiegen im Werte bis zu 3 Schilling das Stück. Im Jahre 1906 kamen ca. 250 000 Felle zum Export nach Europa, 1909 400 000. Hierzu kommen noch die nach Amerika direkt versandten und die in Australien selbst verarbeiteten Felle. Das Fleisch soll übrigens recht wohlschmeckend sein. Die Nahrung besteht ausschliesslich aus Wurzeln. Auf Tasmanien kommt übrigens noch eine dritte Art vor, *Ph. ursinus*.



Breitstirn-Wombat (*Ph. latifrons*).

6. Raubbeutler.

Auf einer viel höheren Stufe steht die nächste Klasse, die als Beutelraubtiere zusammenzufassen sind. Sie besitzen zwar noch den Beutel, sind aber sonst den echten Säugetieren vollkommen ähnlich geworden. Die Füße sind zu echten Füßen geworden, und der Schweif hat aufgehört, Greif- oder Stütزشwanz zu sein, ist im Gegenteil sehr steif und gerade. Der grösste ist der tasmanische Beutewolf, *Tylacinus ignocepholus*, der jetzt auf Tasmanien beschränkt ist. Früher war er über das ganze Festland verbreitet, aber dort ist im Kampf ums Dasein der Dingo, der mit den Australnegern einwanderte, Sieger geblieben. Zwar ist der Beutewolf nur wenig kleiner als der Dingo, aber bedeutend schwächer. An Wildheit gibt er ihm aber nichts nach, und auf Tasmanien, wo der Dingo nicht vorkommt, richtet der Beutewolf grosse Verheerung unter den Schafherden, sowohl wie unter den Känguruhs an. Er wird deshalb auch von den Ansiedlern eifrig verfolgt, und ist seltener geworden. Im Berliner Zoologischen Garten ist ein solches Tier lebend schon seit mehreren Jahren.

Es ist vorzugsweise ein Nachttier, das am Tage in Felsklüften verborgen schläft, des Nachts aber weit ausgedehnte Raubzüge unternimmt.

Das Fell ist sehr hübsch. Die Grundfarbe ist ein rötliches Grau und vom Rücken aus gehen zebraartig Querstreifen bis zur Hälfte des Leibes, am Hinterteil bis zu den Kniegelenken. Das Vorderteil ist aber ganz frei von Streifen, auch der lange Schwanz ist an seinem oberen Teil quergestreift. In den Handel gelangen keine Felle.

Noch wilder und verhasster ist sein naher Verwandter, *Sacrophilus ursinus*, der „Teufel“ der Ansiedler, welchen Namen er seiner unzählbaren Wildheit verdankt, auch in der Gefangenschaft legt er diese Wildheit nie ab, und bekommt bei der geringsten Reizung förmliche Tobsuchtsanfälle.

Auch er ist auf Tasmanien beschränkt, da auf dem Festland die Dingos ihn längst verdrängt haben.

Trotzdem er bedeutend kleiner ist als der Beutelwolf (Körperlänge etwa 75 cm, Schweiflänge ca. 30 cm), greift er doch gleichfalls Schafe, Känguruhs und Opossums an und richtet auf dem Geflügelhof kolossale Verheerungen an.

Jetzt ist er aus den besiedelten Gegenden in die fast unzugänglichen Gebirgswälder verdrängt, wo er tags schläft und nachts auf Raub ausgeht. Er ist ungemein gefräßig und alles, was er bewältigen kann, ist seine Beute, wobei er aber Schnecken, Eidechsen, Fische und Schaltiere nicht verschmäht. Der gedrungene Körper ist mit dichtem, schwarzem Pelz bedeckt, auf der Brust ein weisses Halsband und zwei weisse Flecken. An diesem Körper sitzt nun ein riesiger breiter dicker Kopf, der einem doppelt so grossen Tier anzugehören scheint, nur dünn behaart, so dass die rötliche Haut durchschimmert, mit mächtigem Gebiss, breiter roter feuchter Nase, warzenbesetzte Lippen, riesige starre Schnurrhaare, und mit widerlich bösartigen schiefen Triefaugen. Das ganze Geschöpf ist körperlich wie geistig als widerlich zu bezeichnen, so dass man die Wut der Ansiedler voll versteht. Im Handel habe ich Felle des „Bärenbeutlers“ noch nicht gesehen, doch kann ich bei der schon vorher erwähnten grossen Konfusion in der Bezeichnung der verschiedenen australischen Bären nicht mit Sicherheit angeben, ob er nicht auch unter diesen Fellen mit vorkommt.

Einen ganz anderen Eindruck machen die verwandten Beutelmarder, die, obgleich auch grosse Räuber doch zierliche Geschöpfe sind und in der Gefangenschaft ganz zahm werden. So werden z. B. im Berliner Zoologischen Garten eine ganze Anzahl gehalten. Das *Dasyurus monna*, ein äusserst liebenswürdiges Tierchen, das mit seinem kleinen spitzen Köpfchen und dem rosigen Schnäuzchen dem Beschauer einen Bissen aus der Hand nimmt und gern spielt. Die Grundfarbe ist braungelb und mit grossen weissen weitläufig von einander gestellten Tüpfeln besetzt. Die Länge beträgt etwa 20 bis 25 cm ohne den Schweif, der etwa 10 bis 15 cm lang ist. Das Haar ist sehr reich und dicht. Eine verwandte Art, *D. manglei*, ist schwarz

mit weissen Tüpfeln, die auch lebend im Zoologischen Garten in Berlin ist. Namentlich in der Dämmerung spielen die Tiere sehr nett miteinander und kommen auch zutraulich an das Gitter.

Beide Arten werden im Handel als „native cat“ bezeichnet und ist das Pelzwerk sehr beliebt. Die Tiere sind über ganz Australien verbreitet, doch dürften jährlich kaum mehr als 10 000 in den Handel kommen im durchschnittlichen Wert von etwa 2 Mk. per Stück. Vor etwa 20 Jahren kosteten dieselben etwa 15 Pf. Die Lebensweise ist gleichfalls nächtlich, und halten sich die Tiere meist auf dem Boden auf, in Steinklüften oder Wurzellöchern, da sie trotz des Namens „Beutelmarder“ schlecht klettern. Gelangen sie aber in einen Hühnerstall, so machen sie ihren nordischen Namensvettern durchaus Ehre.

Obleich in Farbe und Zeichnung ihnen ganz ähnlich, ist doch die grosse native cat, *Dasyurus maculatus*, ihnen im Charakter sehr unähnlich. Auch das Exemplar im Berliner Zoologischen Garten ist im Gegensatz zu seinen Verwandten mürrisch und bissig. Das Tier ist mehr als doppelt so gross, erreicht eine Körperlänge von etwa 40 cm und etwa 25 cm Schweiflänge. Die Farbe ist gelbbraun mit weissen Flecken, und auch der Schweif ist weissgefleckt. Er wird wegen seiner Räubereien und seines bissigen Wesens von den Squattern ebenso gehasst wie die oben erwähnten tasmanischen Schönheiten. Er kommt an der Ostküste Australiens von Queensland bis Tasmanien vor. Das Haar ist grob und hart, das Fell daher für den Rauchwarenhandel wenig wert.

Es existieren in Australien noch verschiedene andere Beutelmarder oder native cats, so z. B. der langschwanzige Beutelmarder, *Dasyurus macronis*, etwas dunkler braun als die vorigen, mit hellem Bauch und dichten weissen Flecken. Die Körperlänge ist etwa 30 cm und der Schwanz 30 bis 35 cm lang, die obere Hälfte braun, die untere bis zur Schwanzspitze schwarz.

Die Beutelspringmaus, *Antechinus*, hat auch ein schönes dichtes Fell, grau und schwärzlich gesprenkelt, etwa 12 bis 15 cm lang, mit 8 cm langem Schweif. Sie ist aber ein vollkommenes Raubtier, nicht wie die echte Springmaus ein Pflanzenfresser. Die Felle finden sich mitunter unter dem Sundries. Die Beutelmarder zeigen schon eine höhere Entwicklungsstufe, indem sie zwar einen Beutel haben, aber daneben schon einen Ansatz zu dem Mutterkuchen des Säugetiers, eine Art Dotter, der mit der Mutterwand verwachsen, zur Ernährung des Embryo mit beiträgt.

Ausserdem kommen in Queensland noch vor *D. balluatus* und *D. geoffrii*. Ich habe aber weder die Ehre ihrer persönlichen Bekanntschaft, noch konnte ich eine nähere Beschreibung finden. Am höchsten in der Entwicklung unter allen „Beuteltieren“ steht ein naher Verwandter der Beutelwölfe, der Ameisenbeutler, *Myomecobius*. Er ist nur von Eichhorngrösse, aber reizend gezeichnet, mit nach hinten gerutschter Zebrazeichnung, weisse und rötliche Querstreifen auf schwarzem Grunde. Der Pelz ist weich und dicht. Das Tier

lebt in dichten Waldungen, wo es sich, wie sein Name ausdrückt, von Ameisen nährt. In der Gefangenschaft wird er sehr schnell zahm. Felle habe ich im Handel noch nicht gesehen. Das Tier hat aber, wie schon oben gesagt, die höchste Entwicklung unter den „Beuteltieren“ erreicht, denn es hat überhaupt keinen Beutel mehr, sondern eine zwar nur unvollkommen entwickelte Placenta.

7. Beuteldachse.

Eine ganz eigenartige Stellung in der Zoologie nehmen die Beuteldachse ein. Zwar haben sie einen Beutel, aber daneben bereits eine vollkommene echte Placenta oder Mutterkuchen. Vom Darm des Embryo geht eine von Blutgefässen durchsetzte Fortsetzung nach der ebenfalls mit Blutgefässen erfüllten Wand des Mutterleibes, und findet ein regelmässiges Übertreten des Mutterblutes in den Körper des Embryo statt, ähnlich wie die Ernährung des menschlichen Embryo und der Säugetiere überhaupt mittels der Nabelschnur und des Mutterkuchens stattfindet.

Der junge Beuteldachs ist bei der Geburt fast vollständig ausgebildet und bleibt nur kurze Zeit im Beutel, ganz im Gegensatz zum Opossum, das schon eine Woche nach der Befruchtung in gänzlich unfertigem Zustand in den Beutel gelangt.

Die Beuteldachse, *Perameles*, von den Engländern Bandicoot und im Pelzhandel „Dalgety“ genannt, sind etwas plump aussehende Tiere, die, ähnlich wie das Wombat, hinten dicker sind als vorn und förmlich wulstig verdickt erscheinen. Der Schwanz ist ganz kurz, während der Kopf sehr spitz zuläuft. Die Hinterbeine sind etwas länger und sie haben eine eigentümliche Fortbewegung, die in einer Art kurzen Hoppeln, ähnlich wie beim Kaninchen besteht. An den Vorderfüssen sind die meisten Zehen verkümmert, während an den Hinterfüssen die mittleren Zehen mit einander hufartig verwachsen sind und der Daumen ganz verkümmert ist. Die Lebensweise ist bei den vorstehenden Arten verschieden. Einzelne graben sich Höhlen, andere bewohnen hohle Baumstümpfe oder die dichten Grasbüsche. Sie sind durchaus harmlose Pflanzenfresser, die sich hauptsächlich von Wurzeln nähren, vermeiden scheu den Menschen, sind Nachttiere, doch richten sie mitunter beträchtlichen Schaden in den Pflanzungen an. In der Gefangenschaft sollen sie ganz zahm und zutraulich werden.

Der im Berliner Zoologischen Garten lebende *Perameles nasata* mit seiner Spitzmaus ähnlichen langen Nase scheint aber keinen grossen Gefallen an Gesellschaft zu finden. Meist liegt er unter Laub und Stroh vergraben sehr zurückgezogen da. Diese Art ist etwa 50 cm lang, wovon ca. 10 cm auf den Schweif kommen. Das Fell ist bräunlichgelb, schwarz gesprenkelt. Die Unterwolle ist kurz und dünn; die Grannen grob, hart und gleichfalls dünn. Für den Pelzhandel kaum verwertbar.

Eine grössere Rolle spielt aber im Pelzhandel seit einigen Jahren ein anderer Beuteldachs, der *P. lagotis*. Noch vor 10 Jahren war das Fell fast unbekannt, jetzt kommen jährlich etwa 30 bis 40 000 Felle nach Europa, im Werte von 50 Pf bis 1 Mk. das Stück. Das Haar ist sehr weich und seidig, das Oberhaar lang, die Unterwolle aber etwas dünn. Eigentümlich ist die Färbung. Die Grundfärbung des Rückens und der Seiten ist ein helles aschgrau, das aber im Nacken und vorderem Rücken einen rosa Schein hat. Der Bauch ist weiss. Die Länge des Körpers ist 25 bis 30 cm, der schon 10 cm lange Schweif ist an der Wurzel braun, die untere Hälfte an der Spitze weiss, der Rest schwarz. Die Ohren sind ungemein lang, ähnlich wie beim Kaninchen, aber verhältnismässig noch länger.

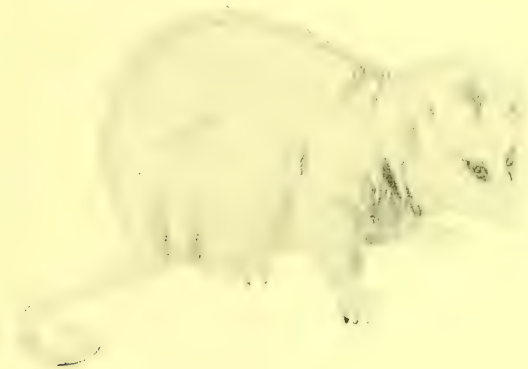
Es sind noch verschiedene andere Beuteldachse in Australien, so z. B. *P. fuscata*, ein kleines ca. 15 cm langes Tier mit grobem hellbraunem Haar und 3 schwarzen Bändern über dem hinteren Rücken. Für den Pelzhandel ebenso wenig verwendet, wie *P. obescala* und *macrura*.

8. Amerikanische Opossum.

Die Beuteltiere, die im frühen Tertiär über die ganze Erde verbreitet waren sind auch heute nicht allein auf Australien beschränkt. In Nord- und Südamerika leben typische Vertreter der Gruppe, die amerikanischen Opossum. Dabei ist die mit unserer bisherigen Ansicht in Widerspruch stehende Tatsache merkwürdig, dass neuere Forschungen erwiesen haben, dass die Heimat des amerikanischen Opossum Südamerika ist, wo ja auch heute noch die meisten der verschiedenen Arten vorhanden sind, und erst später, vielleicht erst in Miocän eine Einwanderung des Opossum nach Nordamerika stattfand. Wahrscheinlich waren noch während des Pliocäns Nord- und Südamerika getrennte Weltteile.

Das nordamerikanische Opossum, *Dipelphys virginiana*, ist nun heute das bekannteste der verschiedensten Arten. Es lebt in den Vereinigten Staaten von New York-State bis Florida und westlich bis Missouri und Texas. Die Unterwolle ist weiss, Oberhaar mit schwarzen und weissen Haaren, von denen die letzteren meist länger sind. Der Kopf ist oben gelblich-weiss, die Backen weiss, Scheitel und Fuss schwarz. Der Bauch ist dünn behaart, mit kurzen, gelbbraunen Haaren; der Schwanz ist kahl, rattenschwanzähnlich, oben gelb nach der Spitze zu weiss. Der Kopf ist spitz, rattenähnlich, der Körper dick und rund, meist mit einer ansehnlichen Speckschicht versehen; deshalb sind auch die rohen Felle immer sehr fetthaltig. Der ganze Eindruck des Tieres ist ein sehr hässlicher, und seine Charaktereigenschaften tragen auch nicht besonders dazu bei, sein Ansehen zu heben. Wenige Tiere sind bei dem amerikanischen Farmer so verhasst, als das Opossum. Ein vorzüglicher Kletterer, lebt das Tier hauptsächlich in den Wäldern, wo es sich von Vögeln, deren Eiern, sowie

von kleinen Säugetieren nährt. Seine Lieblingsbeute bilden aber die Insassen der Hühnerhöfe, und wehe wenn es ihm gelingt, Eintritt durch eine Spalte in den Geflügelstall zu gewinnen. In unersättlichem Blutdurst mordet es so lange, als sich noch irgend ein Leben regt. Es wird dem Opossum nicht nur wegen dieser Schädigung sehr stark nachgestellt, sondern auch wegen des Felles, welches einen bedeutenden Handelsartikel bildet. Das Fleisch, welches fein und weiss aussieht, wird von den Negern leidenschaftlich gern gegessen. Auch Präsident Taft soll ein grosser Verehrer von „ossum“-Braten sein. Eine weit ver-



gez. v. Anna Matschie-Held.

Amerikanische Opossum (*Didelphys virginiana*).

breitete Ansicht in Amerika ist, dass das Opossum sich tot stellt, wenn es gefangen ist. Auch soll es in diesem Zustande die schwersten Schläge über sich ergehen lassen, um dann, sobald man sich von ihm abgewandt, schleunigst das Weite zu suchen. To play Possum ist deshalb in Amerika sprichwörtlich geworden, als Inbegriff der Verstellungskunst oder angeblichen Nichtwissens. Die Nachstellungen aber werden durch die starke Vermehrung aufgewogen. Nach kaum vierwöchentlicher Tragzeit wirft das Weibchen 6 bis 16 ganz unausgebildete erbsengrosse Junge, die es noch 60 bis 70 Tage im Beutel mit herumschleppt. Während der ersten 3 Wochen bleibt der Beutel, den sie erst rattengross verlassen, unbedingt verschlossen, und auch später öffnet die Mutter ihn ungern, bis die Jungen vollständig ausgebildet sind. Es kommen jährlich etwa 800 000 Stück in den Handel im augenblicklichen Werte von etwas 1 bis 4 Mk. pro Stück je nach Grösse und Qualität. Die besten liefert Ohio (Pennsylvanien) und New York. Die teuersten sind die Felle, in welchen die schwarzen Grannenhaare länger sind und die weissen überwiegen, und natürlich ausserdem die Felle mit der dichtesten und längsten Unterwolle.

Im fernen Westen ist das virginische Opossum durch eine andere Art, *D. californica*, vertreten, das hauptsächlich in Kalifornien, Texas, Oklahoma und Mexiko vorkommt. Die Färbung ist auf dem Rücken und den Seiten schwarz, mit wenig weissen Haaren, Kopf weisslich mit schwarzem Scheitel, das Tier ist etwas kleiner als sein östlicher Verwandter.

In Südamerika leben, wie schon oben erwähnt, sehr viele Opossumarten, die aber bisher im Pelzhandel keine grosse Rolle spielen. Viele der Arten sind noch nicht einmal richtig beschrieben. In Brasilien leben u. a. *D. cancrivora*. Der Wollgrund ist weissgelb, am Grunde ockerfarbig, die langen Grannenhaare schwarz, daneben der etwas kleinere *D. aurita* mit gelbbraunen Grannen.

Im Norden *D. guiana* mit dichtem weichen Haarkleid, weicher heller Unterwolle und langen dichten Grannen, grau mit weisser Spitze. Unterseite weiss. *D. opossum* ist rötlichgrau, auf dem Rücken dunkler, wolliger Pelz. Ein schlankes etwa 30 cm ohne dem Schwanzes langes Tier. *D. mexicana* ein rattenlanges Tier mit sehr feinem weichen Pelz, rötlichgrau. Trotz seiner geringen Grösse ist es ungemein raublustig und richtet auf den Hühnerhöfen grosse Verheerungen an.

Noch kleiner ist *D. marines*. In Paraguay und den Wäldern des nördlichen Argentinien lebt *D. azarae*, mit grauer Unterwolle, schwärzlichem Oberhaar, am Kopf mit drei dunklen Längsstreifen, auf weissem Grunde, mit langen spitzen Ohren, befindet sich lebend im Berliner Zoologischen Garten.

Dort befindet sich auch ein anderer seltener Gast, *D. lanigera*, ein kleines, rattenähnliches, langgestrecktes Tier mit kurzem, dichtem, braunem Wollhaar, spitzen Kopf und dicken, langen Schweif, ebenfalls mit kurzem, dichtem Haar. Das Fell ähnelt einem gerupften Bisamfell. Das Tier ist sehr lebhaft und schnuppert vergnügt mit seinem spitzen roten Schnäuzchen, den Besucher dabei mit seinen glänzend schwarzen Rattenaugen ansehend. Auch in den Wäldern der Westküste Südamerikas bis nach Chile hinab, kommen Opossumarten vor.

Brasilien beherbergt auch noch ein eben so seltenes wie schönes Tier, welches zugleich eine der ältesten Stufen der Beuteltierentwicklung vorstellt. Der Schwimmbeutler, *D. palmate*, ein kleines Tier, sein ca. 20 cm langes Fell ist wollig aber fein, in der Mitte grau mit feinen schwarzen Längslinien und 6 breiten schwarzen Querbändern, unten weiss, Schwanz mit steifen, schwarzgrau, quer und rechts Spitzen. Das Tier lebt an den Ufern der Urwaldflüsse, ähnlich wie das australische Schnabeltier. Es wird ihm aber wenig nachgestellt, und habe ich nur einmal Felle davon zu Gesicht bekommen.

XV.

Die Zahnlosen (edentata).

Die Ameisenbären.

Zu den uralten Säugetierformen, die sich in Südamerika erhalten haben, gehören noch die Ameisenbären, die man auch hin und wieder in unserm Zoologischen Garten als ganz bewunderte Schaustücke sieht. Sie haben nun mit dem Bären weder Ähnlichkeit noch irgend eine Verwandtschaft, sondern stehen den Schuppentieren und Gürteltieren am nächsten.

Der grosse Ameisenbär, *Myrmecophaga jubata*, in Brasilien, *Tamandua bandeira*, in Paraguay, Yurumi genannt, ist $2\frac{1}{2}$ m lang, wovon aber ca. 1 m auf den Schweif kommt, die Schulterhöhe ist etwa 80 cm. Das Fell besteht aus dichten steifen Borstenhaaren, die ca. 10 cm lang sind, am Nacken und Rückgrat aber 25 cm lang werden und eine Mähne bilden. Am Schweife werden die Borsten ca. 25—40 cm lang, die Farbe ist grau und schwarz meliert, von Kopf und Brust erstreckt sich an jeder Seite ein ca. 15 cm breites schwarzes Band bogenförmig nach dem Kreuz zu. Um die stämmigen Vorderarme läuft ebenfalls eine schwarze Binde. Das eigenartige ist aber der Kopf, der auf dem riesigen Körper sitzt. Ein langer dünner kurz behaarter Hals streckt sich vor, der an der Spitze eine nur wenig verbreiterte Röhre bildet, dies ist der Kopf, den man eigentlich nur an den kleinen Äugelchen als solchen erkennen kann. Vorn befindet sich ein schmaler Spalt, der als Mund dient, und aus dem das Tier die röhrenförmige Zunge weit herausschiessen kann. Zähne sind überhaupt nicht vorhanden. An den Vorderfüssen befinden sich 4 Zehen, die mit riesigen 4 bis 6 cm langen haarscharfen Klauen versehen sind. Beim Gehen legt das Tier diese Nägel wie die Finger einer geballten Faust nach innen, und geht auf dem äusseren Rande der Sohlen. An den Hintertüssen sind die Nägel nur 1 bis 2 cm lang. Mit den Vorderklauen reisst der Ameisenbär die steinharten Termitenhäufen auf, schnellt seine Zunge hinein, die er dann mit wimmelnden Ameisen zurückzieht. Das ist seine einzige Nahrung und begreift man, welche ungeheuren Mengen dieser Tierchen notwendig sind, um einen so grossen Körper zu ernähren. Der Ameisenbär geht den Menschen ruhig aus dem Wege, in die Enge getrieben kann er mit den riesigen Krallen und seiner bedeutenden Kraft sowohl den Hunden wie den Menschen sehr gefährlich werden.

Die Felle kommen mitunter in den Handel und werden dann zu Pelzteppichen verwendet. Der Wert ist sehr unbestimmt, doch dürfte mehr als 10 bis 15 Mk. nicht für das Fell bezahlt werden. Sehr unähnlich ist der kleine Ameisenbär, *M. tridactyla*, der Tamandura mirim der Brasilianer. Er bewohnt den Wald und ist ein vorzüglicher Kletterer. Das Fell ist mit kurzem dichten aber hartem schwarzen Haar bedeckt, unter welchem sich eine dünne gelbgraue Unterwolle befindet. Kopf, Hals, Nacken und ein spitzer Streifen nach dem Rücken sind hellrötlich gelb, ebenso Schenkel und Füße. Die Körperlänge beträgt etwa 80 cm, der ca. 50 cm lange kräftige Wickelschwanz ist ebenfalls mit grobem kurzen Haar bedeckt, ebenfalls gelb. Das Leder ist sehr fest. Das Fell, das öfter zu uns kommt, ist nur zu Decken zu gebrauchen und höchstens 1 Mk. wert. Der dritte Ameisenbär, *M. didactyla*, der Zwergameisenbär wird wenig grösser als ein Eichhorn, hat ein seidenweiches, oben rötlichgelbes Fell, das aber nie in den Handel kommt. Er lebt in Peru und Nordbrasilien.

XVI.

Die Seehunde.

1. Pelz-Seehunde.

Von den im Stillen Ozean lebenden Säugetieren spielen die Seehunde vom kommerziellen Standpunkt aus die erste Rolle, denn zu ihnen gehört der Lieferant des wertvollen, von der Damenwelt so geschätzten „Sealskins“, die Bärenrobbe. *Otaria ursina*, engl. furseal, franz. loutre de mer. Auch ausserhalb des Kreises der Pelzliebhaber hat das Tier Interesse erweckt, sowohl durch die Eigenart seiner Lebensweise als durch die internationalen Streitigkeiten, welche der unerbittlich gegen dasselbe geführte Verfolgungskrieg hervorgerufen hat.

Zwischen Alaska und Kamtschatka erheben sich zwei Felsengruppen vulkanischen Ursprungs aus dem Ozean. Grasebenen und geschützte mit duftenden Blumen geschmückte Täler erfüllen das Innere. Den Rand bilden nackte, steile Klippen und sanft zum Strande abfallende Terrassen. Diese ungastlichen Gestade sind heute die Hauptzufluchtsstätten des Seebären. Die nördlichste dieser Gruppen, die Kommodorski-Inseln, bestehend aus Copper und Behring Island, letzteres bekannt durch den Aufenthalt des deutschen Naturforschers Steller im achtzehnten Jahrhundert, gehört Russland. Die südlich davon gelegenen Pribyloff-Inseln, Sankt Paul und Sankt George, sind seit 1867 Eigentum der Vereinigten Staaten. Während des Winters sind die Inseln einsam und verlassen; donnernd brechen sich die Wogen des Meeres an ihren Felsenufern. Nur an einer Stelle auf jeder der Inseln, weit entfernt von den Terrassen, auf denen im Sommer die Seehunde lagern, herrscht noch einiges Leben. Hier erheben sich in einem von runden Bergkuppen umschlossenen Tal Vorratsschuppen, Holzhäuser, und Rasenhütten, in welchen einige Beamte, sowie mehrere hundert aleutische Seehundfänger den Winterstürmen trotz bieten.

Im Frühjahr ändert sich das Bild. Die Seehunde erscheinen in langer Prozession. Zuerst Ende Mai kommt der Vortrab von alten Bullen, die sorgfältig und misstrauisch die alten Lagerplätze, die „rookeries“, inspizieren. Alles scheint in bester Ordnung, die glatten Gesellen wälzen sich an Land. Nun beginnt ein wilder Kampf um die besten Plätze. Die nahe der Brandung gelegenen gehören immer den stärksten.

Mitte Juni erscheint in dichten Schwärmen die holde Weiblichkeit, mit züchtigem Sträuben, doch dem Minneglück sehnsüchtig entgegensehend. Und das Liebeswerben der Seehunde ist ziemlich wild und stürmisch. Während der alte Herr im Parterre, der sich eben eine Gattin gesichert hat, sehnsüchtig die Flossen einer zweiten entgegenstreckt, ist ihm die erste bereits



Pelzseehund. Bulle mit Harem.

durch einen Herrn im ersten Stock entführt, dem sie gleich darauf durch einen weiter oben wohnenden ebenfalls sofort geraubt wird. Lange und erbittert tobt der Kampf. Weithin schallt das Brüllen der aufgeregten Bullen über die See, und tiefe, blutige Wunden zeugen von der Schärfe des Seehundsgebisses und der Wut der Kämpfer. Endlich ist der Streit beendet, und die Schönen alle sind endgültig in die verschiedenen Harems eingereiht. Die selbstsüchtigen alten Herren unten am Strande haben sich jeder zehn bis zwölf Freundinnen gesichert, während die weniger begünstigten auf den höheren Terrassen sich mit drei und vier begnügen müssen. Noch höher auf den Grashelden lagern die Jünglinge von einem bis zu vier Jahren alt,

die noch zu jung sind, um schon die Bürde eines selbständigen Haushaltes zu tragen, teilweise untermischt mit den neckischen Backfischen. Auch einige mürrische Grossväter, sogenannte „wigs“, riesige Burschen mit narbenzeretzter Haut, sind hierher verbannt. Die Zähne sind nicht mehr scharf genug, und die Glieder haben die Kraft und die Geschmeidigkeit verloren, die im Kampf ums Dasein notwendig sind, und pietätlos hat man sie ins Hintertreffen geschoben.

Kurz nach der Landung werden die Jungen geboren, und etwa einen Monat später beginnen die neuen Flitterwochen. Das neugeborene Junge ist mit steifen, borstenartigen, kurzen Haaren bedeckt und wird „blackpup“ genannt. Nach drei Monaten nehmen die Haare eine graue Färbung an, und eine leichte graue Unterwolle bildet sich. Das Tier heisst jetzt „grey-pup“. Nach etwa neun Monaten ist die Bildung des Felles vollendet. Ein graubraunes, borstiges, schmutziges Oberhaar verbirgt die seidenartige, feine, goldbraune Unterwolle. Damit hat aber der Seehund noch nicht seine volle Reife erlangt.

Erst nach dem vierten Jahre ist er zur Fortpflanzung reif, aber auch dann noch nicht vollkommen ausgewachsen. Die erwachsene Bärenrobbe misst meist 4 bis 5 Fuss Länge, die alten Wigs erreichen aber oft eine Länge bis zu 8 Fuss bei entsprechendem Umfange. Die Vorderflossen haben keine sichtbaren Zehen, die Hinterflossen, welche mit dem Schwanz zusammengewachsen sind, haben lange, scharfe Klauen. Die Flossen sind mit einer rauen lederartigen Haut bedeckt, welche es dem Tier ermöglicht, die Klippen mit anscheinender Leichtigkeit zu erklimmen. Überhaupt entwickeln die Ohrenröbber eine hervorragende Gewandheit, die man ihren plumpen Formen eigentlich nicht zutrauen dürfte. Ende September verlassen die Männchen, welche während der Flitterwochen fast nichts gefressen haben, die Inseln, und gegen Mitte Oktober folgt ihnen die ganze Masse der Weibchen und Jungen, um bis zum Frühjahr im offenen Meere zu leben, und zwar in kleineren Abteilungen verteilt.

Aber die Weibchen waren während der Liebesepoche nicht so enthaltsam wie die Männchen, sondern haben furchtbar unter den schuppigen Meeresbewohnern aufgeräumt. Nur der ungeheure Reichtum des Ozeans kann die Lücken wieder ausfüllen, welche eine Million hungriger Seehunde in die Fischscharen gerissen haben. Übrigens sollen auch Schaltiere und Krustazeen, sowie Tintenfische einen Teil der Seehundsnahrung bilden. Den ganzen Winter bringen die Seebären, wie schon erwähnt, im offenen Meere zu, nachts auf der Oberfläche schlafend, auf der Seite liegend und die Flossen aus dem Wasser streckend.

Ende Juli beginnt das Schlachten. Eine Anzahl Aleuten, mit keulenartigen Knütteln bewaffnet, erscheinen vom Innern der Insel aus. Jedes unnötige Geräusch wird vermieden. Leise wird ein Trupp der auf den Hängen liegenden Männchen von den anderen getrennt und dem Innern zugetrieben.

Nur diese jungen Männchen zwischen dem zweiten und vierten Lebensjahr dürfen auf den Inseln getötet werden. Die grösstmögliche Vorsicht wird beobachtet, damit die anderen Seehunde nicht gestört werden. Der Fang ist ausschliesslich den Aleuten vorbehalten, die für das Fell einen halben Dollar Gold erhalten.

Das Treiben ist auch nicht so einfach. So furchtsam und scheu gegenüber dem Menschen auch der Seebär ist, so setzt er sich mit seinem furcht-



Pelzseehunde.

baren Gebiss aufs energischste zur Wehr, wenn er zu hart getrieben wird. Alle zwei bis drei Minuten wird Halt gemacht, um den Tieren Ruhe zu gönnen; und das Treiben ist auch nur möglich, wenn das Gras feucht ist, weshalb an heissen trockenen Tagen damit ausgesetzt wird.

Am Schlachtplatz, der stets im Innern verborgen liegt, dringen die Aleuten von allen Seiten auf die erschreckten Tiere ein und strecken sie durch Keulenschläge auf den Kopf tot nieder. Ein paar gewandte Schnitte mit dem Messer, und das Fell mit anhängender Speckschicht ist abgestreift. Mittels Hundeschlitten werden die Felle nun nach der weiter nach der anderen Seite der Insel gelegenen Kolonie gebracht. Dort wird der Speck dann oberflächlich entfernt, die Felle gesalzen, in Bündel gepackt und auf besonderen Dampfern nach London gesandt. Hier werden sie sortiert, in „small pups“, „middling pups“ und „large pups“, die wertvoller sind als die Felle der er-

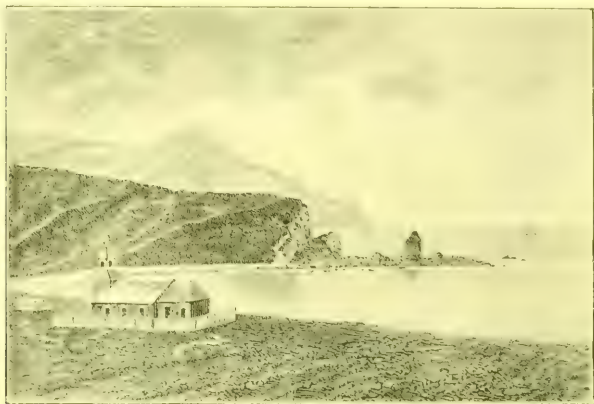
wachsenen Seehunde, welche ebenfalls in „small“, „middling“ und „large“ sortiert werden. Die Felle werden dann in öffentlicher Auktion verkauft, die von den Pribylow-Inseln im November, die von Copper und Behring Island stammenden im März. Die ersteren, im Handel als „Alaskaseal“ bekannt, sind besser in Qualität, als die anderen die „Copper-Island“. Nach dem Verkauf werden die Felle einem besonderen Verfahren unterworfen. Ein eigenartiger Gerbungsprozess greift nur die Wurzeln der groben Oberhaare an und bringt diese zum Ausfallen. Die Unterwolle wird dann glänzend dunkelbraun gefärbt, und die Felle bilden nun das bekannte „Sealskin“. Besonders in England und Amerika gehört ein Sealskin-Mantel zu den unentbehrlichen Erfordernissen einer Damentoilette. Das Enthaairen und Färben der Seehundsfelle verstand man früher nur in London, doch gibt es jetzt grosse Fabriken auch in Paris, Leipzig und New York, die sich mit dieser Industrie befassen.

Der Seehundsfang hat verschiedene Phasen durchgemacht. Anfänglich gab es gar keine Gesetzesvorschriften, jeder suchte zu fangen, was er bekommen konnte. Grosse Mengen kamen in den Handel, und einmal sollen die Russen 300 000 Felle verbrannt haben, um einer Überfüllung des Marktes vorzubeugen. Später übernahm die Russisch-amerikanische Gesellschaft das Monopol des Seehundfanges, und der jährliche Fang wurde auf 50 000 normiert. Nach Abtretung des Russischen Amerika an die Vereinigten Staaten im Jahre 1867 wurde das Monopol des Seehundfanges auf den Pribylow-Inseln der Alaska Commerical Company in San Franzisko übertragen. Der jährliche Fang wurde mit 100 000 Stück festgesetzt, und nur eingeborene Aleuten durften zum Fange ausziehen. Diese erhielten einen halben Gold-dollar pro Fell, ein sehr hoher Satz, da ein geschickter Mann in der Saison täglich 50 Tiere töten und abhäuten kann. Einen Dollar erhielt die Regierung; Fracht, Salz und sonstige Unkosten stellten sich auf ungefähr weitere 50 bis 75 Cents, und da Felle in London durchschnittlich 10 bis 12 Dollar Gold brachten, so war es kein Wunder, dass die Gesellschaft lange Zeit 80 bis 100 Proz. Dividende zahlte. 1890 wurde der Pachtkontrakt an die Northern Commerical Co. übertragen. Die Bedingungen, unter welchen die Gesellschaft den Kontrakt erhielt, waren wesentlich höhere. Statt etwa 3 Dollar pro Fell Abgaben, mussten jetzt 10 $\frac{1}{2}$ Dollar an die Regierung gezahlt werden.

Basiert war der Vertrag auf der Annahme, dass wie bisher 100 000 jährlich geschlagen werden dürften. Es stellt sich das aber angesichts der Verheerungen, die der pelagische Fang unter den Seals anrichtete, als unmöglich heraus. Im ersten Jahre wurden nur 30 000 Stück erbeutet, dann eine Reihe von Jahren während des Vertrages mit Englang nur 7500 und seit einigen Jahren 15 000 Stück pro Jahr. Andererseits war aber auch der Preis in London stark gestiegen, und brachte im Durchschnitt bis zu 30 Dollar pro Fell. Da das Aktien-Kapital der Gesellschaft nur 100 000 Dollar betrug,

war der erzielte Nutzen auch bei der reduzierten Zahl immer noch ein recht hoher. Im April 1910 wurde der Vertrag nicht wieder erneuert, sondern die Regierung übernahm den Fang und Verkauf auf eigene Rechnung und erzielt dadurch statt zirka 150,000 Dollar Pacht, einen Reingewinn von 450,000 Dollar.

1869 erhielt die Firma Hutchinson Kohl & Philippaens in San Franzisko von den Russen das alleinige Recht des Seehundfanges auf den Kommo-



Ansiedlung auf Copper Island.

dorski-Inseln auf 20 Jahre und verkaufte die Konzession an die Alaska Commercial Company, die auch Handelsstationen an der ganzen Küste besass. Nach Ablauf des Pachtkontraktes wurde das Monopol einer russischen Gesellschaft in St. Petersburg gegeben, die es noch besitzt.

Bis vor etwa 30 Jahren waren die Bärenrobben im nördlichen Teile des Stillen Ozeans wohl geschützt. Amerikanische Zollkreuzer bewachten die Prilylow-Gruppe und hielten alle Fahrzeuge aus ihrer Nähe; eine gleiche Wachsamkeit entwickelten die Russen in ihrem Gebiet. Mindestens eine Million Seehunde versammelten sich jährlich auf den Rookeries, aber die Beute war zu verlockend, um länger allein gelassen zu werden.

In Victoria, Vancouver Island in Britisch Kolumbia, wurden zahlreiche Schoner von 20 bis 1000 Tons ausgerüstet. Tacoma, Seattle und Portland, Oregon folgten dem Beispiel. Die pelagische Seehundfischerei hatte begonnen, und damit auch der Anfang zur Ausrottung der Seebären.

Die im offenen Ozean schwimmenden Herden wurden von der amerikanischen Küste bis zu den japanischen Inseln und bis an die Grenzen des

Eismeer es unablässig verfolgt. Tragende Weibchen, Junge und Alte fielen unter den Schüssen der gierigen Pelzjäger. Jeder Schuner führte fünf oder sechs Boote, die bei In sight kommen der Seehunde ausgesetzt wurden, jedes bemannt mit vier Ruderern und einem Schützen.

Besonders geschätzt als Jäger waren die „Siwatches“, die Krieger der amerikanischen Küstenindianer, und die Bonin-Insulaner. Zwar hatte die japanische Regierung denselben verboten, sich auf anderen als japanischen Schiffen anwerben zu lassen, aber die hohen Gehälter bewogen doch viele dieser kühnen Halbblut-Insulaner, die Wachsamkeit der japanischen Behörden zu täuschen. Die Boote waren entweder Kanoes, wie sie bei den Indianern der amerikanischen Westküste in Gebrauch sind, oder flache „dorys“, vorn und hinten spitz zulaufende Boote, wie sie beim Kabeljau-fang auf den Neufundlands-Bänken benutzt werden. Als Schusswaffen wurden Zentralfeuer-Doppelflinten Kaliber 12, verwendet. Die Jagd erforderte auch gute Gewehre und sichere Schützen, denn jedes nicht sofort tödlich getroffene Tier sinkt und geht verloren. Mancher Schuner kam mit 5000 bis 6000 Fellen an Bord am Schlusse der Kreuzfahrt zurück, und da mindestens 50 bis 60 Schuner beteiligt waren und ausserdem viele angeschossene Seehunde verloren gingen, so machte sich das Resultat sehr bald fühlbar. Die Scharen, die jährlich auf den Brutstätten erschienen, schmolzen zusehends zusammen.

Im Jahre 1894 hatte der pelagische Fang den amerikanischen und kanadischen Hochseefängern 141 143 Felle eingebracht, fast ausschliesslich Weibchen, wobei berücksichtigt werden musste, dass die doppelte Anzahl erlegter Tiere verloren ging. Hierzu kommt noch, dass die Weibchen, die in der Nähe der Inseln erlegt werden, säugende Junge haben. Bis zu 100 Seemeilen entfernen sich die Weibchen häufig in der Suche nach Futter, die von einem toten Weibchen am Lande zurückgelassenen Jungen müssen verhungern, und es wurden 1905 auf den Pribylows 30 000 auf diese Weise umgekommene Jungen gefunden. Ausserdem waren die so erlegten Weibchen alle trächtig, so dass für ein so erbeutetes Fell mindestens 3 Leben zu rechnen sind, im Durchschnitt aber 5 bis 6 gerechnet werden müssen.

Im russischen Gebiet war es noch schlimmer. Schuner, die vielleicht beim pelagischen Fischen nicht vom Glück begünstigt waren, lauerten in der Nachbarschaft der Komodore-Inseln, warteten einen recht nebligen Tag ab, welche im Sommer durchaus nicht selten sind, sandten ihre Mannschaften an Land und schlugen einige tausend Seehunde direkt an den Brutstätten. Die russischen Kriegsschiffe waren beständig auf der Wacht gegen solche Räuber. Viele Fahrzeuge wurden aufgebracht und nach Wladiwostok geführt. Ich selbst sah dort wenigstens ein Dutzend solcher konfiszierten Schuner liegen.

Eine eigenartige Geschichte passierte im Jahre 1892 während meiner Anwesenheit in Yokohama. Der britische Schuner „Arctic“ war in russischen

Gewässern beschlagnahmt worden, während er erst 80 Felle an Bord hatte. Die Schiffspapiere wurden an Bord des Kreuzers genommen, und der „Arctic“ sollte nach Wladiwostok mitkommen. Während eines starken Nebels wurden die Schiffe getrennt. Der Kapitän segelte direkt nach Behring Island, holte sich dort eine Ladung von 3000 Fellen und ging nach Yokohama. Ohne Papiere konnte er nicht in den Hafen, doch wurde ein Boot zum englischen Konsul hineingeschickt. Der russische Gesandte beantragte sofort bei der japanischen Regierung Beschlagnahme von Schiff und Ladung, aber in-



Meuten-Ansiedlung auf Behring Island.

zwischen war der englische Kreuzer „Edgar“ hinausgegangen, hatte den „Arctic“ hereingeholt, und zwei Stunden später war die Ladung im Werte von 200 000 Mark an Bord des englischen Postdampfers „Verona“, unter dem Schutz der englischen Flagge.

Die pelagischen Seehundsfänger hatten allmählich die Routen herausgefunden, auf denen die Seehunde während fast 9 Monate ihre Wanderungen ausführten, die sie fast 2000 Seemeilen weit führten und folgten ihnen namentlich längs der ganzen Küste von San Francisco bis Prince William Sound. Zwischen 1883 bis 1897 wurden 304 713 Felle so erbeutet und mindestens ebensoviel geschossene Tiere gingen verloren.

Die Amerikaner waren viel weiter als die Russen gegangen und hatten kurz entschlossen das ganze Behringsmeer als geschlossene See erklärt und ausserdem die Sealherden als Privateigentum, quasi als Haustiere, die auch wenn verlaufen noch als ihrem Eigentümer gehörig galten. Jedes Fahrzeug, das sie zum Fang ausgerüstet dort trafen, das heisst, welches Fässer mit

grobem Salz an Bord hatte, wurde beschlagnahmt. Dies führte zu internationalen Verwicklungen, da Kanada, oder eigentlich England, nicht die Rechte Amerikas auf eine grössere Zone als drei Seemeilen von den Pribylow-Inseln und der Alaska-Küste anerkannten. Eine Menge Prozesse wegen Schadenersatz wurde gegen die Regierung der Vereinigten Staaten angestrengt. Andererseits entzog man sich in England auch nicht der Erkenntnis, dass, wenn keine durchgreifenden Schutzmassregeln ergriffen würden, die Seehunde unaufhaltsam der gänzlichen Ausrottung entgegengingen.

Nach mehreren vergeblichen Versuchen wurden nun im Jahre 1895 auf einer Konferenz zu Paris, an der England, Amerika und Russland teilnahmen, ein Abkommen zwischen diesen Mächten getroffen. Amerika gab den unhaltbaren Anspruch auf, die Behring-See als mare clausum zu betrachten, verbot ausserdem allen seinen Landesangehörigen, den Fang auf hoher See zu betreiben und beschränkte die Zahl der auf den Pribylow-Inseln (St. Paul, St. George, Otter- und Walrus-Insel) jährlich zu tötenden Seehunde auf 7 500 vorläufig. England bewilligte für Kanada, dass die neutrale Zone um die Inseln von 3 Seemeilen auf 60 Seemeilen erweitert werde und dass kein Fahrzeug sich auf diese Entfernung den Inseln nähern durfte. Ausserdem durfte die Beringsee von Mai bis September nicht von Fangschonern, die zum Seehundfang ausgerüstet sind, betreten werden. Beide Mächte beschlossen ausserdem, durch Kriegsschiffe gemeinschaftlich hierfür zu sorgen, dass diese Bestimmungen nun gehalten würden. Die Eigentümer der beschlagnahmten kanadischen Schoner wurden durch die amerikanische Regierung entschädigt. Auch Russland wurde der neutrale Gürtel von 60 Seemeilen um die Kommandorsky-Inseln St. Paul und St. George zugebilligt. Diese Massregeln halfen anfangs etwas, doch hatte man einen schweren Fehler begangen. Amerika wollte auch Japan zu dieser Konferenz einladen, aber England protestierte dagegen. Es schien dies auch wenig bedeutsam, denn Japan hatte bis dahin sich überhaupt nicht an dieser Industrie beteiligt, sondern selbst den Seehund- und Seeotterfang an seinen eignen Küsten fremden Fangfahrzeugen überlassen. Jetzt änderte sich dies. Ein Schoner nach dem andern unter japanischer Flagge erschien auf dem Schauplatz und beteiligte sich an dem lukrativen Gewerbe. Viele davon unter Kapitalbeteiligung kanadischer Händler und unter Führung kanadischer Kapitäne. Sie hatten es ja nun viel leichter, denn für sie galt der Vertrag nicht; sie waren nur durch das internationale Recht gebunden und konnten daher den Behringsee zu jeder Zeit betreten und sich der Küste der Inseln bis auf 3 Seemeilen nähern.

Sie folgten den Seehundscharen während der Wanderung und umlagerten während der Fortpflanzungsperioden die Inseln in dichten Scharen, indem sie die säugenden Weibchen, die zum Fange ihres Futterbedarfs weit in die See hinausschwammen, abschossen, unbekümmert darum, dass die zurückgelassenen Jungen auf dem Festlande verhungerten. Ja sie begnügten

sich nicht einmal damit, sondern sandten unter dem Schutz des hier so häufigen Nebels Bootsmannschaften an Land, die hier alles an Seehunden töteten, was sie erreichen konnten. Auf den russischen Inseln bekam ihnen das schlecht, da die russischen Wachmannschaften einfach jeden Japaner niederschossen, den sie am Lande trafen, und auch Schoner, die zu nahe herankamen, konfiszierten und die Mannschaft nach Sibirien schafften. Auf den amerikanischen Inseln war man diesen Räubern gegenüber machtlos, bis unter dem energischen Regierungsagenten Lembkey eine bewaffnete Küstenwache eingerichtet wurde, die, sogar mit Maschinengewehren versehen, den Räubern entgegentrat. Es kam zu blutigen Zusammenstößen, und verschiedene Japaner wurden getötet, andere gefangen und in Alaska zu hohen Freiheitsstrafen verurteilt.



Abfleischen von Sealskin auf den Pribiloff-Inseln.

Auch die Kriegsschiffe passten jetzt besser auf, und eine grosse Anzahl japanischer Schoner wurde innerhalb der 3-Meilen-Zone beschlagnahmt. Übrigens kamen auch sonst Klagen, dass japanische Mannschaften Seeräubern gleich auf anderen Inseln an der Küste von Alaska gelandet und dort viel geraubt hätten. Infolge wohl der energischen Weisungen der japanischen Regierung hat dies in der letzten Zeit aufgehört, doch schwand die Zahl der Seehunde immer mehr zusammen, so dass augenblicklich nicht mehr als etwa 150 000 vorhanden sein dürften. 1868 wurde in Amerika ein Gesetz erlassen, wonach Seehunde nur mit einem Ursprungszeugnis, aus dem hervorging, dass sie nicht von pelagischem Fang herrührten, in Amerika zur Einfuhr zugelassen wurden. 1906 wurde dann ein weiteres Gesetz erlassen, wonach auf den Inseln jährlich 2000 zweijährige und 1000 einjährige Bullen gezeichnet und dann nicht mehr getötet werden durften, während die Company dagegen das Recht erhielt, jetzt jährlich 15 000 Tiere zu töten. Jetzt, 1910, ist bei Ablauf des Kontrakts derselbe nicht erneuert worden, sondern die Regierung

betreibt den Fang vorläufig auf eigne Rechnung. Gleichzeitig schweben aber Verhandlungen über Einberufung einer neuen Konferenz aller beteiligten Staaten, wozu diesmal auch Japan gehört, behufs Regelung des Seehundfanges, und es verlautet, dass Amerika dann als Konzession den Fang auf den Pribiloff-Inseln für mehrere Jahre einstellen wird. Es ist aber notwendig, dass bald etwas geschieht, da sonst bald keine Seehunde zum Schiessen da sein werden. Übrigens wäre es auch notwendig, dass auch andere Mächte zur Teilnahme an einer solchen Konferenz eingeladen würden, denn einer der berüchtigtsten Sealräuber segelt unter mexikanischer Flagge.

Die Seehundsjagd auf dem offenen Meere ist übrigens durchaus nicht immer eine Vergnügungsfahrt. Zwar legen die kleinen Schoner von 20 bis 50 Tons die lange Seereise zwischen Amerika und Japan meist ohne Unfall zurück, doch während der starken Nebel, die im Sommer im nördlichen Stillen Ozean herrschen, gehen häufig Boote mit der ganzen Mannschaft verloren, und scheitern auch viele Fahrzeuge an den Felsen der japanischen Küste und den Inseln von Alaska infolge von Sturm oder den hier häufigen Stromverstärkungen und mangelhaften Positionsbestimmungen.

Die Seals von den Pribiloffs bilden die sogenannten Alaskaseals des Handels. Es ist die beste Qualität, mit rauchem, feinem und sehr dichtem rötlichem Haar (Unterwolle), die beim Fange im offenen Meere erbeuteten Felle sind im Handel als Northwestern bekannt, das Haar ist hierbei etwas lockerer und nicht so dicht. Es sind dies meist Weibchen. Die Weibchen aller Fur seals sind kleiner und heller. Die von den russischen Kommodorsky-Inseln stammenden sind als *Copper Islands* bekannt und kürzer im Haar, auch heller in der Farbe.

Auf Robben-Island, südlich von Kamtschatka, das jetzt den Japanern gehört, ist noch eine Seal-Kolonie, das Fell ist aber gröber als die Alaskafelle, ebenso von den an der japanischen Küste gefangenen Seals. Auch in andern Teilen des Stillen Ozeans und des Atlantik kommen wertvolle Bärenrobben vor. So lieferten Anfang des vorigen Jahrhunderts die Falklandsinseln Millionen von Fellen. Allein in den Jahren 1793 bis 1807 kamen 3½ Millionen Seehundsfelle von hier aus nach Canton, doch wenige Jahre später waren die Rookeries gänzlich verödet.

An der Mündung des La Plata liegen die Uruguay gehörigen Lobosinseln auf den sich auch seit Jahrhunderten eine Rookery befindet. Seit einigen Jahren ist der Fang hier Monopol und an eine englische Gesellschaft verpachtet. Verschiedene Schoner aus Halifax in Neu-Schottland kommen jedes Jahr nach dem Süden und fangen Seehunde an der Küste und im Mündungsgebiet des La Plata, was schon mehrfach zu Differenzen mit der Regierung in Montevideo Anlass gegeben hat. So wurde vor einiger Zeit der Schoner Agnes O. Donaghue mit der Ladung beschlagnahmt, musste aber dann freigegeben und der Eigentümer entschädigt werden, da nachgewiesen wurde, dass das Fahrzeug die Grenze von 3 Seemeilen vom Ufer inne-

gehalten hatte. Die Schoner legen den weiten Weg vom äussersten Norden des Kontinents unter Segel zurück, die erbeuteten Felle werden aber meist gleich von Montevideo aus nach London mit dem Postdampfer verladen. Jährlich werden etwa 20 000 Lobos-Inlandseals erbeutet. Die Felle sind gelbbraun mit dunklen Seiten, die Weibchen sind heller. Die Unterwolle ist ziemlich lang, aber nicht so dicht, wie die des Alaskaseals. Die hier gefangenen Seehunde gehören wahrscheinlich der Art *Arctocephalus australis* an, die auch in der Magelhaensstrasse, den Falklandsinseln und in Feuerland vorkommt und auch bis an die Ufer der chilenischen Provinz Chile streifen. In diesen Gegenden wird der Fang meist von chilenischen Schonern betrieben, die auch gleichzeitig Jagd auf die dort zahlreichen Fischotter machen.



Seal am Strande von St. Paul.

Die Seals von hier gelangen als Cap-Hornseals in den Handel und mögen jährlich einige tausend Stück gefangen werden. Als merkwürdig mag noch erwähnt werden, dass im vorigen Jahre hier einer der auf Pribiloffs gezeichneten Seehunde hier gefangen wurde, was die ungeheuren Wanderungen dieser Tiere kennzeichnet.

Weit geringer in Qualität sind die Seehunde von den Galapagos, die wahrscheinlich eine eigne Art bilden, *A. Galapagensis*. Noch vor etwa 25 Jahren, als Dr. Th. Wolff diese Inselgruppe besuchte, die ja schon seit Darwins Zeit wegen ihrer eigentümlichen Fauna berühmt ist, lagen am Strande ungeheure Herden der riesigen Ohrenrobben, die die Luft weithin mit ihrem Gebrüll erfüllten. Mit der zunehmenden Besiedlung dieser Ecuador gehörigen vulkanischen Inseln nahmen aber die Seehunde rapide ab, und jetzt dürften wohl kaum einige hundert Stück jährlich erbeutet werden; auch an der peruanischen Küste und auf den Chinchainseln werden einige Tiere dieser Art jährlich erlegt. Die als Wohnsitz des echten Robinsons, Alexander

Selkirks, bekannten Chile gehörigen Inseln Juan Fernandez und Mas a fuera besitzen eine eigne Sealart *Arctocephalus Philippi*, die aber für den Handel gar keine Bedeutung hat. Die wenigen von hier stammenden Felle kommen unter die Kap Horns. 1798 brachte ein amerikanisches Schiff eine ganze Ladung von hier nach Canton, die Qualität war gering. Sehr wertvoll dagegen sind die im südlichen arktischen Ozean auf den südlich vom Kap Horn gelegenen Southshettlands und Südgeorgien vorkommenden Seehunde. Die Felle sind noch bedeutend besser als die Alaskaseals, gross, sehr fein und dichthaarig, und haben einen Wert von etwa 200 Schilling im rohen Zustande. Im Jahre 1800 wurden auf South Georgia allein 112 000 Seals erbeutet, 1806 20 000 und 1821 320 000 nach Polandt, dann nahm die Zahl rapide ab, 1887 waren es noch 200. Sie gehören einer eignen Art an, die noch nicht beschrieben ist, und die ich vorschlage *Arctocephalus shetlandii* zu nennen. Auf Kerguelen Island im südlichen Indischen Ozean lebt *A. gazellae* nach dem Entdecker der Expedition auf S. M. S. Gazelle genannt. Das Tier ist wesentlich kleiner als die anderen Arten und hat auch etwas helleres Oberhaar. Die geringe Anzahl lässt keine kommerzielle Bedeutung zu. Desto wertvoller sind aber die Rookeries der sturmumtosten Felseninseln St. Paul und St. Amsterdam und neuerdings die auf Hearst Island, die erst im Vorjahr durch Schoner von Halifax entdeckt wurden. Zwei Fahrzeuge holten hier auf einer Kreuzztour 4000 Felle, die in London auf der Auktion zirka 800 000 Mk. brachten. Da nun eine ganze Anzahl Fangfahrzeuge nach dem neuen Fanggrunde unterwegs sind, wird es auch nicht lange mehr dauern, bis auch die letzten dieser Tiere wieder ausgerottet sind. Die Felle ähneln denen von der Südshettlands, sind aber noch besser in Qualität. Sie gehören zur Art *Arctocephalus elegans*. An den Küsten Australiens, Neuseelands und der Auclandsinseln, sowie auch der Enderby-Gruppe kommen zwei Seehundsarten vor, *A. Forsteri* und *Arct. gracilis*, doch gelangen jährlich nur etwa 1000 Stück auf den Markt. 1815 kamen 400 000 Stück aus diesen Gegenden. Das Haar der Männchen ist dunkel, nur der Bauch dunkelbraun, die Weibchen hellbraun, die Unterwolle rötlich und ziemlich dicht und lockig. Zahlreicher ist *A. antarcticus*, der an der Küste des Kaps der guten Hoffnung und auf den Guanoinseln lebt, die teilweise Deutsch-Südwestafrika vorgelagert sind, aber nicht dazu gehören. Einige Exemplare werden aber auch am Strande der deutschen Kolonie, namentlich in der Nähe von Lüderitzbucht, gefangen. Die Qualität ist am geringsten von allen Pelzseehunden und sind die Felle ausserdem noch häufig schlecht behandelt. Viele von diesen Fellen sind „pinky“, d. h. sie sind nicht rechtzeitig genug gesalzen, so dass die Fleischseite eine rötliche, von Schimmelpilzen herrührende Farbe annimmt. Der Wert ist etwa 20 bis 50 Mk., je nach Grösse. Es kommen wohl 2000 bis 3000 Felle jährlich nach London.

Einen Übergang von den Bärenrobben zu den Seelöwen bildet *Phocaetus bookeri*, der an der Küste von Neuseeland und den Maquerie-Auclandsinseln

lebt. Die Felle der jungen Tiere besitzen eine dichte Unterwolle, sind also für Pelzzwecke brauchbar und mögen solche Felle wohl mitunter sich unter den sogenannten Southseaseals finden. 1811 kamen 80 000 Felle dieser Art, und 1887 nach Poland noch 180 Felle nach London; seit dieser Zeit sind sie selten geworden.

2. Die Seelöwen.

Bekannt sind die Seelöwen, die häufig mit den Bärenrobben, den Lieferanten der Sealskin, verwechselt werden, deren Fell aber wertlos ist. Für Pelzzwecke fehlt die Unterwolle und für Lederzwecke ist die Haut zu schwam-



Salzen der Sealfelle im Schiffsraum.

mig. Es gibt mehrere Arten. Die Tiere sind auch wesentlich grösser als die Bärenrobben und sind die ausgewachsenen Männchen häufig über 15 Fuss lang mit einem Gewicht von 10 Ztr. Fett und Fleisch haben einigen Wert, doch wird ihnen nur wenig nachgestellt. Von den Eingeborenen jung eingefangene Exemplare werden sehr zahm und lassen sich auch zu allerhand Kunststückchen abrichten. Bekannt ist auch die grosse Seelöwenkolonie bei San Francisco dem Cliffhouse gegenüber, wo die Tiere durch den genossenen Schutz ganz zahm geworden sind, obgleich sie in voller Freiheit leben. Die Kolonie ist eine der Sehenswürdigkeiten Friskos. Hier leben die Tiere auch ausnahmsweise das ganze Jahr auf dem Felsen, obwohl sie sonst stets nur 4 Monate, während die Jungen säugen, auf dem Lande zubringen, den übrigen Teil aber auf der offenen See. Die Kolonien bestehen meist nur aus zirka 20 Individuen. Es gibt mehrere Arten *Otaria stelleri* an der Küste Kaliforniens, den Pribylows, Behring-Insel, Aleuten, Alaska und Japan.

Otaria jubata auf den Gallapagos, Chile, Peru, La Plata und den Falklandsinseln, *Zalophus californicus* an der Westküste von Nordamerika, südlich von San Franzisko, *Zalophus lobatus* bei Australien und Neuseeland. Das Tier hat seinen Namen von einer Art Mähne, die das alte Männchen auf dem Rücken hat. Hier im Süden ist die Brunstzeit Ende Februar und Ende März, das Junge wird gegen Weihnachten geboren, also dem dortigen Hochsommer.

An der Nordwestküste von Amerika kommt übrigens auch eine See-Löwenart vor *Otaria gillespie*, die eine brauchbare, wenn auch grobe und etwas dünne Unterwolle hat, und deshalb auch gefärbt und als geringe Furseals verwertet wird.

3. Haarseehunde.

Haarseehunde kommen in allen Meeren in einer grossen Anzahl Arten vor und es würde den Rahmen dieses Werkes überschreiten, wenn ich dieselben sämtlich anführen würde. Von Wichtigkeit für den Pelzhandel ist vor allem der grönländische Seehund, *Phoca grönländica* (oder neuerdings *Pagophalus* gr.) genannt, englisch harpseal. Das Tier lebt hauptsächlich in den Gewässern Grönlands, der Baffinsbay und des nördlichen Labradors und kommt im Frühjahr mit dem Treibeis bis in die Nähe Neufundlands. Die ausgewachsenen Tiere erreichen eine Länge von zirka 5 Fuss. Die Jungen Tiere, welche die sogenannten whitecoats liefern, sind bis zum Alter von etwa 7 Wochen schneeweiss und mit einem feinen dichten Wollpelz bedeckt. Das Fell hat eine Länge von etwa 70 bis 90 cm. Das Fell des einjährigen Tieres hat zahlreiche kleine Flecke, schwarz auf gelbgrauem Grunde. Im Alter von zwei Jahren sind die Flecke gross, und mit drei Jahren, wenn die Tiere ausgewachsen sind, zeigt sich auf dem Rücken die harfenförmige Bandzeichnung, welche dem Tier den Namen Harpseal oder saddleback verschafft hat.

Die Tiere leben in grossen Scharen im offenen Meere, wo sie grosse Wanderungen antreten, im Sommer nach dem Norden, im Winter nach dem Süden. Mitte März erklettern sie die treibenden Eisschollen oder das Packeis, wo von Ende März bis Mitte April die Jungen geboren werden, während die Männchen jetzt wieder das offene Meer aufsuchen. Dies ist das Zeichen für die grosse Schlächtereier.

Von St. John, Neufundland, geht eine ziemlich zahlreiche Flotte von Fangdampfern nach der Packeisgrenze und auch von Greenook Dundee und Peterhead in Grossbritannien kommen Fangdampfer nach der Baffinsbay. Sobald das Packeis erreicht ist, werden die Mannschaften gelandet, jeder mit einem schweren Knüppel oder langgestielten Holzhammer und einem scharfen Messer bewaffnet. Die einige Wochen alten Jungen werden in der rohesten Weise erschlagen, ebenso eine Menge der Weibchen und älteren Jungen. Ein Teil der Mannschaft streift, sobald eine genügende Anzahl

getötet ist, den Kadavern das Fell mit der ansitzenden Fettschicht ab, die dann zum Boote geschleift und an Bord geschafft werden. In der nur wenige Wochen dauernden Fangzeit in jedem Jahre werden auf diese Weise zwischen 200 000 und 500 000 Seehunde getötet.

Die Felle kommen meist gesalzen in London an den Markt, der Tran in Amerika oder London. Von Grönland, wo norwegische und früher auch deutsche Fangfahrzeuge tätig sind, kommen etwa 150 000. Viel sportsmässiger ist die Fangweise der Eskimos, denen der Seehund für ihre Lebensbedürfnisse unentbehrlich ist. Sie stellen ihm aber entweder auf dem offenen Meere im Kajak nach oder lauern mit der Harpune geduldig an den Atemlöchern, die sich der Seehund im Eise offen hält.

Ein ausgewachsenes Männchen wiegt zirka 115 Kilo, wovon etwa 50 Kilo auf Fell und Speckschicht kommen. Die Eskimos verwenden alles, was vom Seehund kommt. Ausser Fell, Speck, und Fleisch wird auch das Blut zur Nahrung verwendet, aus den Därmen werden Überkleider gefertigt, der Magen dient zur Aufbewahrung von Tran, die Knochen werden zu allen möglichen Geräten verarbeitet. Kurz, wie bei den Schweinen in Chicago, wird alles verwendet, bis auf das Quecken. Seit 1876 existiert eine Konvention zwischen England, Norwegen und Deutschland, wonach vor dem April bei 500 £ Strafe kein whitecoat getötet werden darf, wodurch dann eine grosse Zahl der Jungen entkommen und die Art vor dem Ausrotten bewahrt bleibt.

Sehr nachgestellt wird auch der Klappmütze, *Cystophoca cristata*, einem Tier, das bis zu 10 Fuss Länge erreicht und einen sehr guten Tran sowie ein sehr geschätztes Fell liefert. Die Jungen dieser Tiere liefern die geschätzten „Blaumänner“ des Handels. Die Felle der zweijährigen sind dunkel bis hellgrau auf dem Rücken und silbrigweiss auf den Seiten. Die Felle dieser Jungen haben eine Länge von etwa 160 bis 180 cm, das Haar ist gänzend und etwas hart mit einer dünnen etwas groben Unterwolle. Jüngere Felle haben das Haar etwas borstiger und sind auf dem Rücken dunkler. Das ausgewachsene Männchen hat eine Länge von etwa 2 $\frac{1}{2}$ bis 3 m, und besitzt auf dem Kopf eine Hautblase von etwa 25 cm Länge und 20 cm Höhe, die das Tier nach Belieben aufblasen kann. Die Farbe ist hellgelblich braun mit grossen schwarzen unregelmässigen Flecken, die auf dem hellgrauen Rücken unregelmässig verstreut sind. Die Felle der erwachsenen Tiere liefern ein sehr geschätztes Leder, während der Tran auch sehr gesucht ist. Die ganz jungen Felle sind ganz ähnlich wie die Whitecoats, mit einem weissen wollartigen Fell bedeckt, das aber noch etwas länger und dichter ist, als die eigentlichen Whitecoats, die Jungen des Grönland seals.

Die Blaumann-Felle werden nur selten in naturellem Zustande verarbeitet, viel aber schwarz und braun gefärbt, und dann zu Knabenmützen, sowie auch zu den Tschakos der Husaren usw. verarbeitet. Der augenblickliche Wert der rohen Blaumänner ist etwa 8 bis 10 Mk. pro Stück.

Die Männchen der Klappmützenrobben sind übrigens sehr mutig und setzen sich dem Jäger mit ihren scharfen Zähnen energisch zur Wehr, werfen auch die leichten Kajaks der Grönländer um, und schon mancher Eskimojäger hat erhebliche Wunden im Kampfe mit den wütenden Tieren davongetragen. Die Tiere werden übrigens niemals mit dem grönländischen Seehund gleichzeitig auf denselben Schollen beobachtet und werden die Jungen stets mehrere Wochen nach den Whitecoats geboren. An der Nordwestküste Amerikas wird der grönländische Seehund durch ein ähnliche Art, *Pagophilus richardii* genannt, vertreten. Sehr verbreitet ist der gemeine Seehund, *Callocephalus vitulinus*, namentlich in der Ost- und Nordsee, sowie an den Küsten des nördlichen Atlantic sind die Tiere häufig und von den Fischern sehr ungern gesehen, da sie nicht nur stark unter den Fischschwärmen aufräumen, sondern auch häufig die Netze zerreißen. Die Färbung der ausgewachsenen Tiere wechselt häufig, die meisten sind aber fein gesprenkelt, grau und schwarz, auf graugelbem Grunde, auf dem Rücken dunkle Flecke, Unterseite gelblichweiss, um die Augen ein blassgrauer Ring. Die jungen Tiere sind auch während der ersten Lebenswochen mit dichtem weissen Pelz bedeckt, spielen aber im Handel keine Rolle, da nur wenig getötet werden. Die Felle der ein- und zweijährigen Jungen werden zu Schultornistern, Taschen usw. verarbeitet, die Felle der ausgewachsenen nur zur Lederbereitung. Das Fell eines ausgewachsenen Seehundes wiegt getrocknet 3 bis 4 Pfund und schwankt der Preis der rohen Felle von 3 bis 6 Mk. per Stück. Der Tran ist auch wertvoll wie von allen Seehunden und kosten 100 Kilo 50 bis 60 Mk., derselbe wird auch viel in der Rauchwaren-Zurichterei verwendet. Die Tiere lieben es, sich auf Sandbänken und im Meere liegenden einzelnen Felsblöcken zu sonnen, leiten aber bei der Annäherung von Menschen sofort ins Wasser und sind nicht leicht zu schiessen. Wenn nicht in den Kopf getroffen, sinkt das Tier sofort unter. Es kommen jährlich vielleicht 15 bis 20 000 Felle in den Handel. Der ärgste Feind des Seehundes ist der Butskopf, *Orcinus orca*, eine grosse Delphinart, die auch die Walfische angreift, und ihnen grosse Stücke Speck und Fleisch aus dem Leibe reisst. In den Polarregionen stellt auch der Eisbär unsrem Seehunde stark nach. Die Jungen werden auf wenig zugänglichen Strandstellen zwischen Mai und Juli geboren und bleiben mehrere Wochen auf dem Lande, da sie in dem weissen Jugendkleide nicht schwimmen können. Im Kaspischen Meere lebt ein sehr naher Verwandter, *Callocephalus caspius*. Sehr zahlreich aber kleiner als die vorige, ist die Ringelrobbe, *Pagomys fœtida*, welchen Namen ihm der eigenartige Geruch verschafft hat, den das Tier ausströmt. Die Ringelrobbe lebt hauptsächlich an den Küsten von Labrador, Neufundland, Hudsonsbay, Grönland, und den nordeuropäischen Meeren. Die Tiere bleiben auch während des Winters im hohen Norden und liefern deshalb den Eskimos, die ihnen an den Luftlöchern im Eise auflauern, einen grossen Teil der Winternahrung. Die Färbung ist blaugrau, auf dem Rücken

schwärzlich mit grossen hellen runden Ringen, der Bauch weisslich. Die ausgewachsenen Tiere sind etwa 80 bis 120 cm lang. Die Jungen ähneln den withecoats und werden manchmal unter diese gemischt, sind aber selten länger als 40 bis 50 cm. Grönland liefert jährlich wohl 30 bis 40 000 Felle, von der amerikanischen Küste kommen etwa 10 bis 20 000. Die Hudsonsbay Comany bringt einige Tausend nach London und dem Nordpacific. An der Küste



Walrossjagd in Arctic.

von Japan lebt *Pagomys largha*, die Farbe ist grauweiss mit vielen kleinen, ovalen, schwarzen Flecken.

Zu den grossen Seehunden gehört die Bartrobbe, *Erignathus barbatus*, die eine Länge von 2½ Meter erreicht und in allen arktischen Meeren vorkommt, besonders aber häufig an der grönländischen Küste. Den Namen hat sie von der Menge borstiger Schnurrhaare, die das Tier auszeichnen. Die Oberseite ist grau mit dunklerer Rückenzeichnung und Flecken auf den Seiten. Der Hals ist verhältnismässig sehr lang. Die trockenen Felle, die bis 40 Pfund schwer werden, liefern ein geschätztes Leder. Durch die schon oben erwähnte Konvention ist für diese Art ebenfalls eine Schonzeit bestimmt. In Japan wird dieser Seehund durch einen Verwandten, *Histiophoca fasciata*, vertreten. Der grösste Seehund der nordischen Meere

ist *Halichoerus grypus*, der graue Seehund, der an den Küsten von Grönland, Finnland, Island, Dänemark, sowie Labrador und Neufundland vorkommt und auch bisweilen an der englischen Küste gefangen wird. Das ausgewachsene Männchen wird $3\frac{1}{2}$ bis 4 Meter lang. Auch die Jungen, welche gleichfalls Whitecoat-Charakter haben, werden $1\frac{1}{2}$ m lang, doch kommen deren Felle nur selten in den Handel. Auch die ausgewachsenen Felle, die vorzügliches Leder geben, sind nicht sehr häufig im Handel. Prachtvolle Exemplare dieser Felle befanden sich auf der Wiener Jagdausstellung unter den Trophäen des Ritter von Gutmann. In der Antarctic leben zahlreiche Seehunde, die sich durch ihre Grösse auszeichnen. Infolge ihres Tranreichtums und des für Lederzwecke, namentlich Maschinentreibriemen, wertvollen Felles ist ihnen aber so stark nachgestellt, dass einige Sorten, wie die riesigen See-elephanten, die eine Länge von 8 bis 10 m erreichen, fast ausgerottet sind. Auch der Seeleopard, *Stenorhynchus leptonix*, der bis 5 m Länge erreicht, ist seltener geworden. Die Grundfarbe des Felles ist grau mit kleinen schwarzen Flecken, die Unterseite heller, auf den hintern Oberschenkeln eine dunkel marmorierte Zeichnung. Die Zeichnung erinnert an Leopardenfell, daher der Name. Dies Tier wird häufig mit der Wedells-Robbe, *Lep-tonyx wedelli*, verwechselt, die daher auch den Namen falscher Seeleopard, trägt. Die Grundfarbe ist gelblich mit dunklerem Rücken, Weibchen und Junge oben schwärzlich mit zahlreichen länglichen gelblichen Flecken. Diese Tiere sind noch verhältnismässig häufig. Sonst kommt im Artarctic noch namentlich Ross-Seehund, *Onmatophoca rossii*, vor, kleiner als die vorigen, graugelb mit dichten schwarzen und gelben Streifen. Im Mittelmehr findet sich häufig die hellfarbige Mönchsrobbe, *Monachus albiventer*, von der schöne Exemplare auf der Wiener Jagdaustellung waren, und auf den Antillen ein Verwandter der Klappmütze, *Chrisophoca antillensis*, sonst sind Haarseehunde in den warmen Meeren sehr selten. Auch der Baikalsee hat eine eigne Seehundsart, die der Ringelrobbe ähnlich sieht. Die grösste Robbe ausser den Seeelefanten ist das Wallross, von dem *Trichechus rosmarus* im nördlichen Atlantic, *Trichechus obesus* im nördlichen Pacific lebt. Die riesigen 6 bis 8 m langen Tieren mit den wulstigen Oberlippen und den bis 60 Zentimeter langen Hauern, die ein feines Elfenbein liefern, sind auch seltener geworden und sollen jetzt im nördlichen Pacific auch geschützt werden. Die Felle, die ein fast zolldickes Leder geben, werden gern zu Maschinentreibriemen verarbeitet. Sie werden fast nie im ganzen abgestreift, sondern meist in Hälften oder breiten Streifen. Die Tiere sind sehr mutig und setzen sich dem Jäger gegenüber kräftig zur Wehr, werfen auch häufig die angreifenden Boote mittels ihrer Hauer um. Namentlich werden die Jungen aufs eifrigste nicht nur von den Müttern, sondern auch von den alten Bullen beschützt.

XVII.

Die Huftiere.

1. Die Rinderarten.

Für den Pelzhandel kommen nur wenige Arten dieses nützlichen Geschlechts in Betracht. a) Der Büffel, *Bison americanus*. Die Büffel, oder richtiger Bison genannt, bevölkerten einst die Ebenen Nordamerikas in kolossalen Schwärmen. Bei der Entdeckung und Besiedelung Amerikas dürften wohl 50 Millionen dieser mächtigen Tiere den Kontinent bevölkert haben. Vor fast 100 Jahren waren sie bereits sämtlich jenseits des Mississippi getrieben. Hier bevölkerten sie die grossen Prärien, wobei man zwei grosse Herden unterschied, die nördliche und die südliche. Die nördliche wanderte im Sommer bis weit nach dem Gebiet des Athabasca und den Ebenen am grossen Sklavensee und zog im Winter nach Süden bis in die Gegend von Kansas. Die südliche Herde hielt sich im Winter bis nach Mexiko auf und zog im Sommer nordwärts. Bei diesen Wanderungen bildeten sie ununterbrochen Herden von vielen Hunderttausenden, die sich dann im Weidegebiet in unzählige kleine Herden auflösten. Im Herbst fand die Paarung statt, wobei oft erbitterte Kämpfe zwischen den mächtigen Bullen ausgefochten wurden.

Die Indianer der Prärien waren für ihren Lebensunterhalt hauptsächlich auf den Büffel angewiesen, da sie aber bei ihren Jagden die meisten Kühe und Kälber übrig liessen, taten sie der Vermehrung der Tiere wenig Abbruch, wie ja überhaupt die Indianer niemals Wildverwüster waren. Auch die weissen Jäger und Trapper richteten keine grossen Verherrungen an, obgleich jährlich von den Vereinigten Staaten ca. 200 000 Stück, von Kanada und dem Hudsonsbay-Gebiet etwa 50 000 Büffelfelle oder Buffalorobes, wie sie genannt werden, in den Handel kamen. Mit dem Bau der Pacific-Bahnen änderte sich die Sachlage. Nicht allein, dass die Tiere durch die Bahnbauten sehr in ihren Lebensgewohnheiten gestört wurden, die Arbeiter töteten auch hunderttausende, teils aus Jagdlust, teils des Fleischbedarfs halber. Dies hatte aber noch nicht zur Vernichtung ausgereicht. Mit der Leichtigkeit, mit der jetzt aber die Prärien erreicht wurden, bildeten sich jetzt grosse Gesellschaften zur Erlegung der Büffel wegen ihrer Felle. Bei der Grösse des Wildes und seinen Lebensgewohnheiten war die Erlegung sehr einfach und beanspruchte keine weidgerechten Jäger. Es trat die gemeinste Aasjägerei ein. Alles, was vor die

Büchse kam, Bullen, trächtige Kühe, Kälber wurden niedergeknallt, ganze Herden über Felsabstürze getrieben. Den Tieren wurde nur die Haut abgestreift und die Zunge ausgeschnitten, die Körper wurden liegen gelassen und verpesteten die Luft. In den Jahren 1870 bis 1876 wurden jährlich etwa 1 Million Büffelhäute erbeutet. 1876 erreichte die Schlächtereien ihren Höhepunkt. In diesem Jahre wurden über 3 Millionen Tiere erlegt und damit der Zusammenhang der grossen Herden auf immer vernichtet. Zwar wurde die „Jagd“ immer noch fortgesetzt und 1881 kamen noch ca. 300 000 Felle auf den Markt, aber von da ging es rapide abwärts und 1886 waren wohl die letzten freilebenden Büffel in den Vereinigten Staaten erlegt. Wenn auch der Büffel



Die Bisonherde im canadischen Nationalpark zu Banff

dem weidenden Rinde schliesslich weichen musste, bildet diese Ausrottung doch einen Schandfleck für Amerika. Leider war Kanada damit in Mitleidenschaft gezogen, da ja die Büffel im Herbst stets nach Süden zogen, wenn auch auf den Prärien Kanadas solche Schlächtereien nie stattfanden. Jetzt finden sich in Freiheit lebend nur noch einige kleine Trupps im Gebiete des Peace-river und eine Herde von einigen hundert Stück im Yellowstone-Park. An mehreren anderen Stellen, namentlich in Kansas, Illinois sowie in der Nähe Winipegs werden noch kleinere Herden in umfriedetem Park gehalten, aber das gewaltige Tier ist unaufhaltsam auf den Aussterbeetat gesetzt. Ich selbst habe übrigens noch 1891 ganze Eisenbahnzüge gesehen, die mit auf den Prärien gesammelten Büffelnknochen beladen waren und die für die grossen Knochenmühlen bestimmt waren. Auch die Hörner wurden von den Indianern

gesammelt, fein poliert und von den Sqaws auf den Stationen der Kanadian-Pacific den Touristen angeboten.

Der Bison erreichte eine Schulterhöhe von $1\frac{1}{2}$ bis 2 m, fällt aber gleich hinter der Schulter stark nach dem Schweif zu ab. Kopf, Schultern und Seiten sind mit einer dichten braunschwarzen Mähne bedeckt, die bis zu den Knien niederfiel und zwischen den Hörnern eine Haarlänge von 30 bis 40 cm erreichte. Die Bullen haben einen langen dichten herabhängenden Bart. Die Augen sind gross und blitzen tückisch unter den überhängenden Haaren hervor. Die Hörner sind kurz gedrungen und spitz und nur schwach gebogen. Das Fell ist sehr dicht, warm und leicht und gibt die besten Schlittendecken.



Gesch. Spezialaufn. d. Neuen Phot. Ges.

Moschusochse (*Ovibos moschatus*).

Das Haar eignete sich auch zu feinen Gespinsten und wurde mehrfach versucht, die Tiere zu domestizieren, zur Ausnutzung des Haares und des Fleisches, doch schlugen alle Versuche aus wirtschaftlichen Gründen fehl. Ein kanadischer Büffelzüchter schlachtet noch jetzt jährlich einige Tiere und verkauft das Fleisch pro Pfund zu 1 Dollar, das Fell zu ungefähr 100 Mk.

Die Hudsonsbay Company brachte die Büffeldecken aus ihrem Gebiet ebenso wie den grösseren Teil der getrockneten Büffelfungen in Montreal zum Verkauf, den Rest der Büffelfungen in London. Die Zungen schmeckten, wie ich aus eigener Anschauung bekunden kann, viel feiner wie Ochsenzungen. Auch das Fleisch, namentlich des sogenannten Humps, des Buckels, galt für sehr wohlschmeckend. Der sogenannten Waldbüffel wird von den meisten Forschern als eine besondere Art, *Bison attabascae*, betrachtet. Es sind die Büffel, die in kleinen Trupps statt auf den Prärien in den dichten Wäldern

leben, und niemals an den grossen Wanderungen teilnahmen. Auch sie sind heute fast ausgestorben und finden sich nur noch einzelne Paare in den mächtigen Nadelwäldungen des nördlichen Hudsons-bay-Gebietes. Früher gab es auch eine kleine Anzahl Waldbüffel in Arkansas und dem Mississippital, die aber längst ausgerottet sind.

Der nächste Verwandte des Bisons ist der b) europäische Wisent, *B. bonasus*, oder Auerochs, wie er fälschlich genannt wird. Der echte Auerochs, ein Wildrind, ist schon seit über 5 Jahrhunderten ausgestorben und der Wisent ist nahe daran, sein Schicksal zu teilen. Es leben noch einige Herden in Lithauen, Provinz Grodno, im Bialowieser Walde, einem Gebiet von 2000 Quadrat-kilometern, das noch vollkommenen Urwaldeharakter bewahrt hat, ferner im Kaukasus und in den Waldrevieren des Fürsten Pless in Oberschlesien.

Für den Handel haben dieselben gar kein Interesse, da nur wenige Stücke jährlich abgeschossen werden, die natürlich nicht zum Verkauf kommen. Die Wisents, namentlich die Stiere und Kühe mit Kälbern, sind sehr wild und gefährlich. Die Stiere werden bis 2 m an der Schulter hoch und 3½ m lang. Der Pelz besteht aus dichter gekräuselt dicker und filziger Wolle, die heller braun ist als die des Bison. Die Mähne an Brust und Schulter ist ebenfalls viel kürzer, dafür haben die Tiere eine Art Haarkamm, der über den Rücken läuft. Die Hörner sind länger und mehr gekrümmt, als bei den amerikanischen Verwandten und der Rücken läuft gerade und fällt nicht nach hinten ab, wie bei diesen. In früheren Jahrhunderten war der Wisent in ganz Europa verbreitet. Heut leben vielleicht im ganzen 1500 bis 2000 Stück.

Einen schwachen Ersatz für den Ausfall der Büffelfelle bietet c) der Moschusochse. Es gibt hiervon zwei Arten, von denen *Ovibos moschatus* den äussersten Norden des amerikanischen Kontinents bewohnt. Seine westlichste Verbreitungsgrenze ist der Mackenzie-river, nach Süden bewohnt er die Barren grounds bis in die nächste Nähe des Fort Churchill und des grossen Bärensee. Eine zweite Art, *Ovibos woodii*, bewohnt Grönland und die benachbarten Inselgruppen wie Grinnelland und Ellersmere Land. Zoologisch bilden die Tiere einen Übergang von den Rindern zu den Schafen.

Die Schulterhöhe beträgt selten mehr als 1 m, die Länge bis 2½ m. Der Körper ist sehr massig, der Hals kurz und dick, die Beine kurz und kräftig. Der Schwanz ist ein bis 7 cm langer Stummel, die Hörner bedecken ähnlich wie beim Kafferbüffel die ganze Stirne und sind an den Enden stark nach vorn und oben gekrümmt. Der Pelz ist ausserordentlich lang und dicht, die Haare bilden an den Seiten einen welligen seidenweichen Behang von 60 bis 80 cm Länge von dunkelgraubrauner Farbe mit einer dichten hellen Unterwolle, auf dem Rücken sind die Haare nur kurz, und hinter der Schulter fehlen sie ganz, so dass hier die helle Unterwolle eine helle schabrackenartige Zeichnung bildet. Früher waren die Tiere ziemlich selten, da sie eben nur an den abgelegensten Gegenden des hohen Nordens vorkommen. Nur die Hudsons-bay Company brachte jährlich eine kleine Anzahl Felle in den Handel, und auf den Polar-

expeditionen wurden stets auch eine Anzahl erlegt. Das erste komplette Skelett nebst Pelz, welches in europäische Museen gelangte, besorgte ich für das Berliner Museum im Jahre 1877. Mit der grösseren Erschliessung der Polarregionen sind die Tiere aber jetzt an fast allen Museen vertreten und lebend auch in Zoologischen Gärten vertreten, z. B. in Berlin. In ihrer Heimat sind die Tiere noch ziemlich zahlreich, und sie wissen der spärlichen Sommervegetation der Arktis noch eine genügende Nahrung abzugewinnen. Ihrem ganzen Habitus nach sind sie sehr geeignet, den Unbilden des arktischen Klimas zu trotzen. Für viele der neuen Polarexpeditionen bildet die Jagd auf Moschusochsen häufig eine Lebensfrage. Ausser den Menschen haben die



In Deutschland gezogener Karakulbock (Rittergut Graeden).

Moschusochsen keinen Feind zu fürchten, denn Wölfe und Bären wissen sie sich mit den gewaltigen spitzen Hörnern und den stahlharten Hufen vom Leibe zu halten. Auch für den Menschen ist die Jagd auf Moschusochsen durchaus nicht ohne Gefahr. Die trotz ihrer Kleinheit sehr starken und wie alle Wildrinder, sehr jähzornigen und mutigen Tiere nehmen den Jäger sofort an, und da sie sehr zäh sind, vertragen sie oft eine Menge Kugeln, ehe eine tödlich wirkt. Den modernen weittragenden Präzisionswaffen gegenüber sind sie freilich machtlos. Ein Schuss in die Stirn ist aber gänzlich wirkungslos. Jetzt kommen jährlich etwa 500 Felle in den Handel, die im Duschschnitt mit etwa 25 Dollar pro Stück bezahlt werden und prachtvolle Fussteppiche abgeben. Aus der überaus feinen Wolle fertigen einige Eingeborenenstämme sehr schöne Gewebe. Das Fleisch soll sehr wohlschmeckend sein, obgleich das Wildpret der Stiere einen starken Moschusgeruch hat, der sich aber beim Hangen an der Luft verliert. Übrigens können die Tiere vortrefflich klettern. Während der Eiszeit lebten Moschusochsen nebst dem Renttier und dem Lemming in Europa bis nach Frankreich hinein, wie zahlreiche Knochenfunde beweisen.

2. Die Schafe.

Die Schafe sind als Haustiere über die ganze Welt verbreitet, und ausserdem kommen Wildschafe in Asien, Nordamerika, Afrika und Südeuropa in einer grossen Menge von Arten vor, die aber für den Pelzhandel kein Interesse haben. Am wichtigsten für diesen sind die asiatischen Hausschafassen, die in zwei grosse Unterabteilungen zerfallen, die Fettschwanzschafe, *Ovis platyura*, und die Fettsteisschafe, *O. steatopyga*, bei diesen findet sich über den Hinterkeulen eine Fettmasse, die oft ein Gewicht von 10 bis 20 Pfund erreicht, und die haarlos ist. Dazwischen ist dann ein kurzer verkümmerter Schwanzstummel, der nur 3 bis 4 Wirbel hat. Das Fettschwanzschaf dagegen hat einen langen Schwanz mit bis zu 20 Wirbeln, der in der Basis mit einer Fettschicht ausgepolstert ist, sehr breit und niedergedrückt, unten fast nackt mit einer wolligen Spitze ist. Diese Rasse ist in der Krim, Persien, Bucharei, Tibet, Syrien usw. verbreitet, kommt aber in Arabien nicht vor. Die Wolle ist dicht, kraus und lang, die Lammfelle schön gelockt. Am wertvollsten ist das Persianerlamm, das aber nicht aus Persien kommt, wie früher irrtümlich angenommen wurde, sondern aus der Bucharei in Zentralasien. Es wird auch Karakul genannt, nach dem gleichnamigen Distrikt zwischen der Stadt Buchara und dem Oxus gelegen, wo diese Rasse zuerst gezüchtet sein soll. Englisch Persian lamb, französisch astracan. Die ausgewachsenen Tiere, die nicht sehr gross sind, sondern ein Gewicht von höchstens 60 bis 80 Pfund erreichen, sind fast stets dunkelgrau, die Wolle ist lang, grob und mit steifen straffen Haaren untermischt. Diese Wolle wird viel zur Teppichweberei verwendet. Die Lämmer haben in den ersten Lebenstagen eine geschlossene glänzende Locke, die nach 10 Tagen sich lockert „offen wird“, und dann immer länger wird. Nach drei Monaten etwa hat das Tier richtige Wolle, ist aber noch vollkommen schwarz, und erst etwa nach 6 Monaten ist die Umfärbung in grau vollendet. Mit vollen 9 Monaten ist das Tier ausgewachsen und fortpflanzungsfähig. Die Lämmer werden nun zwischen dem fünften und zehnten Lebenstage geschlachtet, die Felle sorgfältig getrocknet, und dann in Ballen von 200 Stück verpackt, die dann in Filz eingepackt und versendet werden. Der grössere Teil kommt nach Nishnij Nowgorod zur Messe, der andere Teil wird schon an Ort und Stelle von Ankäufern Leipziger und Moskauer Häuser erworben. Der Hauptzüchter ist der Herrscher von Buchara, der an den verschiedensten Stellen seines Reiches grosse Herden unterhält, bei denen aufmerksam sowohl für Reinheit der Rasse wie für rechtzeitige Blutaufrischung gesorgt wird. Die jährliche Ausbeute von Lammfellen, die etwa 200 000 Stück beträgt, wird direkt nach Nishnij gesandt, wo einer seiner Minister sich persönlich mit dem Verkauf, der stets in einer geschlossenen Partie geschieht, bekümmert. Die Felle kommen schliesslich fast alle nach Leipzig, da sich allmählich herausgestellt hat, dass sie dort am besten gefärbt werden und allein den prachtvollen seidenartigen Glanz erhalten, der sie zu

dem allseits beliebten Pelzwerk gemacht hat. Nach dem Zurichten und Färben werden sie hier sortiert und zwar bevorzugt fast jedes Land eine andere Art der Locke. Es hat sich daraus auch naturgemäss ergeben, dass das Persianergeschäft in den Händen einiger weniger grossen Firmen ist, die eigene Zurichterei und Färberei besitzen und die kapitalkräftig genug sind, solche Quantitäten an Rohwaren einkaufen zu können, dass sie die richtigen Sortiments für jedes Land herstellen können. Diese grossen Leipziger Firmen senden auch eigene Einkäufer bis nach Buchara. So gehen auch die in Russland importierten Persianerfelle in rohem Zustande nach Leipzig und werden von hier aus fertiggestellt nach Russland zurückgeschickt, wo sie obendrein einen



In Deutschland gezogene Karakulschafe mit Lämmern (Rittergut Graeden).

hohen Eingangszoll bezahlen müssen. Alle Versuche, die Persianer an anderen Orten zu färben, sind fehlgeschlagen.

Besseren Erfolg versprechen die Versuche das Karakulschaf ausserhalb seiner Heimat einzubürgern. Die ersten Akklimationsversuche schlugen zwar überall fehl, die Locke der Lämmer wurde stets offen und grob, und nahm beim Färben nicht den erforderlichen Glanz an. Man hatte nicht beachtet, dass die Tiere unbedingt eine stark salzhaltige Pflanzennahrung brauchen, wie es die Gräser der zentralasiatischen Steppen liefern, und ferner, dass die Lämmer stets spätestens am 10. Tage geschlachtet werden müssen. In Deutschland gelang es den unermüdlichen Versuchen des Geheimrat Kühne von der landwirtschaftlichen Hochschule in Halle a. S. die Sache in Fluss zu bringen. Er führte zuerst eine Anzahl von ca. 30 echte Karakulschafe aus Buchara ein, die auf seinem Gute Lindchen in der Mark weiter gezüchtet wurden. Er beabsichtigte aber nicht, einfach eine weitere Schafrasse in

Deutschland einzuführen, sondern wollte ein veredeltes Landschaf schaffen, das die ärmsten Sandböden ausnutzen sollte. Diese sollten mit Ginster bepflanzt werden, der bekanntlich auch mit dem geringsten Boden vorlieb nimmt, und dabei zu den schmetterlingsblütigen Pflanzen gehört, welche den Boden mit aus der Luft aufgenommenem Stickstoff bereichern. Auch durch den Mist der weidenden Schafe findet eine Verbesserung des Bodens statt, bis er nach einer Reihe von Jahren zur Aufforstung reif ist. Als Kreuzungsmaterial hat sich unter unseren Landschaften am besten das Rhönschaf bewährt. Aber erst von der 8. Generation sind die Lammfelle wirklich brauchbar, wobei aber zu beachten ist, dass nur mit reinrassigen Karakulböcken gekreuzt wird. Die Kreuzungsböcke sind zur Nachzucht nicht brauchbar, weshalb alle Bocklämmer geschlachtet werden und für Reinzucht von Böcken Sorge zu tragen ist. Es beschäftigen sich bereits eine ganze Reihe von Gutsbesitzern mit der Karakulzucht.

Einen grossen Erfolg versprechen auch die Versuche in Deutsch-Südwestafrika, wohin im Jahre 1909 ein grosser Transport von über 200 Karakalschafen abging, die für Rechnung der deutschen Reichsregierung durch Herrn Kommerzienrat Thorer aus den besten Stammherden Bucharas besorgt und nach Deutschland übergeführt wurden, was grosse Schwierigkeiten bot, da die russische Regierung der Ausfuhr der Karakulschafe grosse Hindernisse in den Weg legt, um die Industrie im Lande zu halten. Die Tiere kamen auch glücklich in der deutschen Kolonie an, wo sie gerade in den dortigen salzhaltigen Steppenpflanzen und dem passenden ihrer Heimat ähnlichen Klima sehr günstige Lebensbedingungen finden. Kurz nach ihrer Ankunft hiess es, dass die ganze Herde der in Südafrika herrschenden Seuche der sogenannten „Blauzunge“ zum Opfer gefallen sei. Es stellte sich aber nachher als Irrtum heraus. Die Krankheit, die gar nicht Blauzunge, sondern ein Katarrhalfieber war, war zuerst unter den Karakuls ausgebrochen, von denen ihr aber nur ein Teil erlag, während sie rasch um sich griff und einen grossen Teil der Schafbestände der Kolonie wegraffte. Erst als man den wahren Charakter der Krankheit erkannte, wurde ihr rasch Einhalt getan und jetzt findet eine rasche Vermehrung statt. Junge Böcke werden bereits zahlreich an Farmer zu Kreuzungen verkauft.

Die Felle des *Persianer-Lamms*, wie sie in den Handel kommen, sind 50 bis 60 cm lang, und haben einen augenblicklichen Wert von ca. 20 bis 30 Mk. roh. Gefärbt und sortiert werden sie je nach der Schönheit der Locken ca. 20 bis 50 Mk. per Stück bezahlt. Es kommen jährlich etwa $1\frac{1}{2}$ Millionen Stück an den Markt. Dasselbe Schaf kommt auch in Afghanistan und den benachbarten Gebieten vor, doch sind die Felle aus dieser Gegend nicht so gut wie aus der Buchara.

Breitschwanz, diese schönen Felle kommen von derselben Schafrasse, und sind teils Frühgeburten, teils Felle von Lämmern, deren Mütter beim Lammen eingegangen sind, und die dann sofort geschlachtet wurden. Dass

es ungeborene Lämmer sind, zu deren Erlangung die Mutter geschlachtet werden muss, wie man in vielen, selbst naturwissenschaftlichen Büchern liest, gehört in das Reich der Fabel. Die Muttertiere sind viel zu wertvoll, als dass man sie dafür opfern würde, ausserdem muss das kleine Tier bereits geatmet haben, da sonst das Fell, wie das Fell von gefallenem Tieren, keinen Glanz beim Färben annehmen würde, sondern stumpf bleibt. Eine gleich verbreitete Fabel ist auch, dass die Nomaden, die Lämmer gleich nach der Geburt in Stoffe einnähen, damit die Locke schön bleibt.

Die Breitschwanzlammfelle sind kaum halb so gross wie die Persianerfelle und haben keine Locken, sondern ein kurzes, glattes Haar, das aber eine wunderschöne moiréartige Zeichnung hat. Das Leder ist auch viel dünner als bei den Persianern, weshalb dieses schöne Pelzwerk leider nicht sehr dauerhaft ist. Die Farbe ist ebenfalls schwarz, den schönen Glanz erhalten sie auch erst durch das Färben, wobei auch die Zeichnung schöner hervortritt. Trotz ihrer geringen Grösse werden die rohen Breitschwänze gewöhnlich ebenso hoch bezahlt wie die Persianer. Fertig sortiert kosten sie zur Zeit pro Stück ca. 30 bis 60 Mk. Es kommen jährlich etwa 100 000 Stück in den Handel.

Zu den Fettschwanzschafen gehört auch das eigentliche persische Schaf, dessen Felle im Handel unter dem Namen *Schir as* vorkommen. Es ist noch etwas kleiner als die bucharische Rasse, und die Locke ist meist etwas offener. Das Haar nimmt auch in der Farbe nicht den schönen Seidenglanz an wie die echten Persianer. Das rohe Fell hat einen augenblicklichen Wert von 6 bis 10 Mk. Die jährliche Produktion mag etwa 2 bis 300 000 Stück betragen. Eine zweite Schafrasse, die in Persien gehalten wird und die wohl mit dem arabischen Fettschwanzschaf identisch ist, liefert die sogenannten *Salzfelle*, die geringer an Qualität wie die *Schir as* und stumpfer in der Farbe sind. Die Felle haben ihren Namen daher, dass sie der besseren Haltbarkeit halber vor dem Trocknen gesalzen werden. Dieselbe Rasse kommt in Nordarabien und in Syrien vor, und liefern diese Gegenden daher auch viele *Salzfelle*. Die Felle der ausgewachsenen Tiere werden zur Lederfabrikation viel exportiert, namentlich über Bagdad und Basra, wo sich der Zentralmarkt für den Handel befindet, und kommen jährlich wohl 1 bis 2 Millionen solcher Schaffelle nach London in die Schaffell-Auktionen.

Früher wurde in Persien noch eine Schafrasse gehalten, deren Lämmer stets grau waren, und eine kleine kaum viel grösser als ein Stecknadelkopf grosse Locke besaßen, weshalb sie auch in England *Pinhead persian lamb* genannt wird, im deutschen Pelzhandel „graue kleinlockige Persianer“. Es ist dies das Fell, welches zur Verbrämung der Husaren-Dolmans in der deutschen Armee verwendet wird. Die Rasse ist aber ganz ausgestorben, oder vielmehr mit den anderen Schafrassen, die wahrscheinlich grösseren Wollertrag lieferten, so oft gekreuzt worden, dass jetzt fast gar keine solche Lammfelle in den Handel kommen. Die wenigen Felle, die jährlich am Markt sind, werden mit 80 Mk. bezahlt und darüber, während noch vor 20 Jahren der Preis 6 bis 8 Mk.

betrug. Die Felle, die jetzt noch aufzutreiben sind, werden für die Dolmans der Offiziere verwendet, während für die Mannschaft grauer Krimmer verarbeitet wird. Dies ist ebenfalls eine Rasse, die zu den Fettschwanzschafen gehört, und die ausschliesslich in der Krim gehalten wird. Die Lämmer sind stets grau, die Locke etwas grösser und offener als die Persianer-Locke, doch findet man starke Abweichungen, da hierbei jedenfalls der Zeitpunkt der Schlachtung nicht so pünktlich innegehalten wird, als bei den Persianern.

Es kommen jährlich etwa 60 000 Stück in den Handel im Werte von 6 bis 8 Mk. per Stück.

Ebenfalls zu den Fettschwanzschafen und zwar zu den sogenannten tscherkessischen gehört das *U c k r a i n e r S c h a f*, bei dem auch der Schwanz besonders lang entwickelt ist und fast zur Erde reicht, während das Fettpolster sehr geschwunden ist. Die Lammfelle sind stets schwarz, die Wolle kurz und offenlockig, aber stumpf, und nimmt auch beim Färben keinen Glanz an. Das jährliche Quantum dürfte 20 bis 30 000 Stück kaum übersteigen.

Eine weitere sehr kleine Schafrasse wird in Südrussland und einem Teil der westlichen zentralasiatischen Steppen namentlich bei den Kirgisen geholt, das *A s t r a c h a n - S c h a f*. Die Lammfelle werden roh „Treibel“ genannt, im gefärbten Zustande Astrachan. In England heissen sie ebenso, in Amerika werden sie fälschlich Caraculs genannt, ebenso in Frankreich, wo man dann logisch die Persianer ebenso falsch als „Astracan“ bezeichnet. Das Lammfell ist bedeutend kleiner als die vorhergehenden Arten, etwa 20 bis 30 cm lang. Die Farbe ist auch keine einheitliche, sondern man findet weisse, braune, schwarze und gefleckte. Braun ist vorwiegend. Das Fell ist nicht gelockt, sondern mehr gewässert oder geflamt, und je mehr die Zeichnung einen moiré-artigen Charakter annimmt, desto teurer ist das Fell. Auch diese Lämmer müssen sehr jung geschlachtet werden, doch kommen auch etwas ältere Felle in den Handel, die dann schon eine grobe offene unregelmässige Locke zeigen, und erheblich weniger Wert haben. Gefärbt werden sie ausschliesslich in Leipzig, wo ihnen die Farbe einen schönen Seidenglanz verleiht. Die jährliche Produktion beträgt ca. 1 Million Stück, der Wert schwankt von 1 bis 10 Mk. pro Stück. Die Frühgeburten dieser Rasse (den Breitschwänzen der Persianer entsprechend) werden *Galjaks* genannt. Diese sind ganz glatt, sehr kurzhaarig, und zeigen eine etwas verschwommene Zeichnung. Gute Exemplare mit etwas deutlicher Zeichnung werden mit 2 bis 3 Mk. bezahlt. Sehr häufig findet man hierbei Felle, bei denen der Narden vielfach gesprungen ist, was der Kürschner als „schnattig“ bezeichnet. Solche Felle sind fast wertlos. Eine ähnliche Erscheinung findet sich auch mitunter bei den Breitschwänzen, doch nicht annähernd so häufig. Es ist mir übrigens nicht klar, ob das Astrachaner Schaf zu den Fettschwanz- oder Fettsteisschafen gehört, und habe ich in der Literatur nichts darüber finden können.

Das Fettsteisschaf, *O. steatopyga*, ist weit verbreitet sowohl in ganz Afrika als auch in Asien, namentlich in Arabien, wo seine Ursprungsheimat sein

soll, Indien usw. Diese Rasse wird aber nirgends zu Pelzzwecken verwendet, da es statt der Wolle nur straffe Haare hat, wohl aber das nordasiatische Fettsteiſſſchaf. Das sogenannte Tatarenschaf wird in ganz Mittelasien von der europäischen Grenze bis nach China gehalten. Es ist ein ziemlich grosses Tier, das ausgewachsen ein Gewicht bis zu 200 Pfund erreicht. Der Pelz enthält viel grobe Haare mit der Wolle vermischt, die hauptsächlich zu Filzfabrikation verwendet wird, während die Lammfelle zu Pelzen verarbeitet werden. Grosse Märkte dafür sind Orenburg und Petropaulowsk. Die sogenannten „Bucharen“ gehören wohl auch zu dieser Rasse, groblockige schwarze Lammfelle, die jedenfalls zu Fettsteiſſſchafen gehören.

In China werden verschiedene Schafrassen gehalten. In Nordchina, der Mongolei und der Mandschurei findet man auch das Fettsteiſſſchaf, *O. aries steatopyga*. Südlich der Provinz Chili wird es nicht mehr gezüchtet, sondern vom Norden her eingeführt. Nur vereinzelte Tiere werden auch in Kiangsu usw. gehalten. Das Tier ist mit einer dichten groben Wolle bedeckt, die, wenig gekräuselt, in Europa und Amerika hauptsächlich zur Filzfabrikation und Teppichweberei Verwendung findet. Das Fleisch ist sehr wohlschmeckend und namentlich der Fettschwanz, der aber beim Braten stark zusammenschrumpft, eine wirkliche Delikatesse. Hammelfleisch ist auf dem Markte in Shanghei stets teurer als Rindfleisch und kostet 30 bis 40 Pf. pro Pfund. Übrigens nimmt fast jeder Dampfer, der nach Japan oder Hongkong geht, eine Anzahl Schafe aus Shanghai mit. Dieser Ort bildet einen Zwischenhandelsplatz dafür. Die Felle der etwa einen Monat alten Lämmer bilden als „mongolian lambskins“ und die der fünf bis sechs Monate alten Tiere als „slinksin“, chinesisch Tseo Ko, ein beliebtes Pelzwerk. Etwa eine halbe Million solcher Felle wird jährlich ausgeführt, aber viel mehr werden im Lande selbst verbraucht. Die Lammfelle haben einen Wert von 50 Pf. bis 1 Mk., die Slinks von ca. 3 Mk. Letztere haben eine ziemlich feine, gekräuselte Locke. Man unterscheidet auch hierbei nach der Herkunft zwei Sorten, „Hsinshis“ und „Lienshengs“, letztere sind feiner und kürzer in der Locke, gekräuselt. Viele Felle kommen auch in Gestalt von Kreuzen, 3 Felle enthaltend, in den Handel. Ich konnte übrigens nie genau feststellen, ob die Slinks junge Tiere des Fettsteiſſſchafs sind oder einer anderen in Nordchina vorkommenden Schafrasse, da auch viele Schaffelle in den Handel kommen, die eine viel feinere gekräuselte Wolle haben als das Fettsteiſſſchaf. Die Tiere selbst habe ich nicht gesehen, glaube aber, dass es eine andere Rasse ist, die vielleicht mit dem Tibetschaf verwandt ist.

In der Provinz Szechuen wird eine Schafrasse gezüchtet, die viel bessere Wolle hat als das gewöhnliche chinesische oder mongolische Schaf und mit den in Tibet in grossen Herden gehaltenen starken Schafen übereinzustimmen scheint; seine Wolle gelangt in Hankow zum Verkauf.

Diese Schafe aus Tibet, die übrigens auch in grossen Mengen als Lasttiere, namentlich zum Transport des Salzes nach Indien benutzt werden,

sind nicht zu verwechseln mit den sogenannten Tibetfellen des Handels, die gar nicht aus Tibet kommen, sondern nur in China gezüchtet werden und zwar ausschliesslich in den Provinzen Shansi und Shensi. Es steht übrigens noch nicht ganz fest, ob das Tier zu den Schafen oder zu den Ziegen gehört. Äusserlich ähnelt es mehr der Kaschmirziege, hat aber eine dichtere Unterwolle als diese, die Chinesen bezeichnen es als „Schaf“ Wujang oder Lo Jang, während sie die Lammfelle Tan pih (pih heisst Fell) nennen. Die Zucht findet hauptsächlich der Lammfelle halber statt, die im Pelzhandel eine grosse Rolle spielen. Den Lämmern wird eine sehr sorgfältige Pflege zuteil. Der Körper des lebenden Tieres wird, wie mir die Chinesen übereinstimmend versicherten, gleich nach der Geburt in Baumwollstoff eingenaht, damit die Locken möglichst wenig beschädigt werden. (Das hat oft zu der weitverbreiteten falschen Meinung Anlass gegeben, dass die Persieranerlämmer der Bucharen so eingehüllt werden). Im Alter von 6 Wochen bis 2 Monaten werden die Tiere geschlachtet, nachdem die Felle vorher sorgfältig gewaschen, ausgekämmt und gebürstet sind. Die Felle werden dann weich gegerbt und sortiert. Man unterscheidet hauptsächlich nach den Distrikten die folgenden Sorten:

Datungs, grosse mit feingekräuselten kräftiger glänzenden Locken, aber mit verhältnismässig dünner Unterwolle. Shia Shings (auch Chowchings geschrieben) kleiner, aber dichtere feine Locken, nicht ganz so fein gekräuselt, aber stärkere Unterwolle, dann die augenblicklich beliebtesten „Tung Chows“ mit starken guten Locken und dichter Unterwolle, aber wenig glänzend. Die Felle sind grösser als die vorhergehenden Sorten, und werden die extra grossen Felle besonders herausortiert und als „elephants“ verkauft, während die anderen dann als „ordinary size“ bezeichnet werden. Die nächste Sorte sind die Shentifus, deren Wolle den Tungchows ähnlich ist, die aber ein dickeres Leder haben und deshalb billiger sind. Als Sikaos wird jetzt eine groblockige dickledrige Sorte bezeichnet, während früher aus diesem Distrikt, ein mittelgrosses Fell mit glänzenden gelockten aber dünnen Haaren kam. Schliesslich findet man noch die sogenannten Kalgans, die nur etwa halb so gross als die Tungchows sind, und eine kürzere grobe Locke haben. Es sind dies jedenfalls keine reinen Tibetschafe, sondern wahrscheinlich eine Kreuzung. Jede dieser Sorten wird dann nach der Feinheit und Art der Locken in I, II und III sortiert, und wird bei Bestellungen stets das Sortiment mit angegeben, 60 Proz. Prima, 30 Proz. Sekunda, 10 Proz. Tertia wären als gutes Sortiment zu bezeichnen. Gepackt werden die Felle in Kisten von 200 resp. 300 Stück. Der Hauptmarkt dafür ist London und Hamburg, doch werden sehr viele auch auf telegraphische Bestellungen hin, direkt nach Berlin, Leipzig und New York verkauft.

Es gibt in China grosse Fabriken zum Gerben der Felle, und jeder Fabrikant drückt einen grossen roten Stempel mit Namen, Marke usw. auf das Leder. Früher wurden die Felle nur im Lande verbraucht, wo sie einen wesentlichen Bestandteil der Winterkleider des besseren Mittelstandes bildeten.

und zwar wurden sie zu grossen Röcken (Coats), die mit Ärmeln versehen sind, oder zu Reitjacken, „maquas“ oder „Kreuzen“, zusammengesetzt. Ein kleiner Teil kommt noch als sogenannte „robes“, die eigentlich lange Kreuze sind. Anfang der achtziger Jahre kamen die ersten Coats auf dem Wege über Irbit und Nischnij Nowgorod nach Europa und wurden mit über 300 Mk. bezahlt. 1887 wurden die ersten direkten Sendungen durch mich nach Deutschland gebracht und mit etwa 130 Mk. bezahlt, dann trafen grössere Mengen ein und der Preis fiel. 1891 kamen die ersten unzusammengenähten Felle, und jetzt werden jährlich etwa 600 000 Felle, etwa 20 000 (6 bis 8 fellige) Kreuze und 3000 bis 4000 Coats (ein Coat enthält 14 Felle) exportiert. Der Wert eines Felles schwankt sehr, anfänglich kostete dasselbe im Durchschnitt 10 Mk., jetzt ist der Preis je nach Sortiment und Qualität 4 bis 7 Mk. pro Stück. Der Verbrauch im Lande ist natürlich viel grösser. Die Felle der ausgewachsenen Tiere, von denen auch je zwei zu einer Decke verarbeitet werden, sind viel weniger wert; eine Decke kostet selten mehr als 3 bis 4 Mk. Sie werden als „chinesische Schafdecken“ gehandelt. Sie sind mit einer langen, feinen, wenig gekräuselten Wolle und einer dichten, straffen, seidenartigen Unterwolle bedeckt. Diese ausgekämmte Unterwolle kommt auch als „Cashmere goathair“ in den Handel. In Tientsin wird sie aber meistens noch mit der Unterwolle der gewöhnlichen chinesischen Ziege gemischt. Zum Export kommen etwa 50 000 bis 100 000 solcher Decken jährlich. Tibetfelle werden meist weiss verarbeitet, doch wird auch ein grosser Teil schwarz gefärbt. Am besten geschieht das Färben in London, doch liefert Frankreich gleichfalls gute Farbe auf Tibet. Eine Zeit lang wurden sie auch bunt gefärbt, doch bürgerte sich diese Methode nicht ein.

3. Kurzschwanzschafe.

Die in Europa, Amerika und Australien sowie in Afrika am Kap gehaltenen Schafe kann man in drei Gruppen teilen. A. Feine Wollschafe (Merino, Rambouillet, Negretti, Sächsische Electorals usw.). B. Fleischschafe (Southdown, Cheviots, Walliser, Lincolns, Leicester usw.) mit ihrer grossen, erst seit einiger Zeit gezüchteten Unterabteilung der Fleischwollschafe, die ausgiebige Fleischnutzung mit guter, wenn auch nicht feiner Kammwolle verbinden. C. Die sogenannten Landschafe, wie die Haidschnucken, Rhönschafe, friesischen Milchschafe usw., die Isländerschafe, Sardinier, Zackelschafe usw. Von den feinen Wollschafen werden die Schaffelle gar nicht, die Lammfelle nur wenig gebraucht. Die sogenannten Schmaschen, das heisst die Felle totgeborener oder gleich nach dem Lammern eingegangener Tiere, werden aber mehr gebraucht. Hauptsächlich sind die sogenannten Buenos Aires-Schmaschen im Handel bekannt. Von Argentinien und Montevideo kommen jährlich etwa

$\frac{1}{2}$ Million solcher Felle, da bei der dortigen extensiven Wirtschaft, wo die Tiere das ganze Jahr auf der Weide bleiben, bei einem nassen Frühjahr sehr viel Tiere beim Lammern eingehen. Man unterscheidet hierbei Gerber- und Kürschnerschmaschen. Letztere sind mit kleinen Stecknadelkopf grossen festen Löckchen, die mehr die Form von Knöpfen haben, bedeckt und sehr flach. Sie werden in Leipzig schwarz gefärbt, und dann meist nach Ungarn, Rumänien usw. exportiert, wo sie zu Pelzmützen verarbeitet werden. Ausgesuchte Felle werden auch in Deutschland ungefärbt, aber gebleicht zu Kindergarnituren und dergleichen verarbeitet. Die Gerberschmaschen bilden ein gesuchtes Material für Handschuhleder, wozu auch die Schmaschen der anderen Woll- und Fleischschafe verwendet werden. Von Argentinien kommt auch noch ein grösseres Quantum von Lammfellen und zwar sowohl der feinen Wollschafe, wie der dort gezogenen Fleischschafe, meist Lincoln, und der Kreuzungsrassen, sogenannte Criollos, die aber auch fast ausschliesslich zu Lederzwecken Verwendung finden.

Der Preis der Buenos Airesschmaschen schwankt nach der Konjunktur von 30 bis 90 Pf. pro Stück. Augenblicklich ist der Preis ca. 80 Pf. roh. Von den Fleischschafen spielen nur die englischen Schaffelle im Pelzhandel eine Rolle. Hauptsächlich die Felle der Lincolns und Leicestershire-Schafe, die eine feinseidige Wolle von 5 bis 10 Zoll Länge haben, werden dazu verwendet. Diese Felle werden in besonderen Fabriken zugerichtet und entweder gebleicht oder mit Anilinfarben in verschiedenen bunten Farben gefärbt und bilden unter dem Namen Angorashafe einen grossen Handelsartikel. Das fertige Fell kostet, je nach Grösse und Qualität, von 15 bis 30 Mk. und kommen jährlich wohl 100 000 Stück auf den Markt. Man hat versucht, solche Felle auch in Deutschland zuzurichten und zu färben, aber mit nur geringem Erfolge.

Von den Landschafen werden viele Felle verarbeitet. Haid-sch-n-uck-en sind kleine, mit sehr langer straffer Wolle versehene Schafe, die in der Lüneburger Heide gehalten werden. Ein ausgewachsener Hammel wiegt oft nur 30 Pfund. Die Felle werden zu Decken verarbeitet, die Felle der Lämmer zu Kindergarnituren usw. Berühmt sind diese Tiere wegen des aussergewöhnlich feinen Fleisches. Im Handel mit ihnen verwechselt werden häufig die Eiderstedter Schafe, die sehr gross sind, aber ein ganz ähnliches Fliess haben, und die gleichfalls unter dem Namen Haid-sch-n-ucken-felle zu Decken und Fussteppichen verarbeitet werden.

Von weit grösserer Bedeutung sind die Abarten des Zackelschafes und ähnlicher Rassen in Südost-Europa. Aus Siebenbürgen kommen grössere Lammfelle, die naturschwarz sind, mit dickem Leder und starker nach der Spitze in Löckchen zusammengedrehter Wolle von grosser Dichtigkeit und ziemlicher Feinheit. Sie bilden das Material für Eisenbahnpelze usw. und für die Schafpelze der Bauern usw. Zu gleichem Zwecke dienen die Felle der Macedonier und Türken, die aus den Balkanstaaten

kommen, grösser, langhaariger und grobwoolliger sind und die zu gleichem Zwecke verwendet werden, aber billiger sind. Alle die Arten sind Rassen des Zackelschafes. Hauptausfuhrort für die letzteren ist der Hafen Volo in Macedonien, während der Hauptmarkt für Schaffelle zu Pelzen Budapest ist. Allein in Deutschland werden jährlich mindestens eine Million schwarzer Schaffelle verarbeitet, daneben nimmt Österreich und Russland ein grosses Quantum, insgesamt etwa drei Millionen. In Ungarn werden auch die weissen Felle des Zackelschafes zu Bauernpelzen verarbeitet, die mit dem sorgfältig gegerbten und häufig gestickten Leder nach aussen getragen werden, die sogenannten „Bundas“. Der ungarische Hirt trägt solche Bundas häufig auch im Sommer. Auch in Deutschland wurden früher viele Schafpelze mit dem Leder nach aussen, ohne Stoffbezug, getragen, sogenannte



Haidschnucke.

„nackte Pelze“. Jetzt findet man solche nur noch im Osten, in Oberschlesien, Posen usw. in grösseren Mengen.

Die verschiedenen Schmaschensorten werden auch hauptsächlich zu Pelzfuttern benutzt, die meist leicht, warm und verhältnismässig billig sind. Auch zu Ärmelfuttern von besseren Pelzen werden sie verwendet. Die bekanntesten Sorten sind Sardinier, kleine glatthaarige Fellchen. Auch die ausgewachsenen Tiere dieser Rasse sind klein, ein ausgewachsener Widder wiegt nur ca. 50 Pfund. Die Wolle ist lang und grob, und geben die Tiere reichlich und gute Milch.

Sizilianer sind kräftige wenig gelockte etwas bräunliche Lammfelle. Triester sind die am meisten verarbeiteten Schmaschen, fein im Haar, mit etwas offener Locke.

Spanische Schmascen sind schwarz, kurzlockig mit einer Art Zeichnung und hübsch leicht. Turiner sind feine, glänzend schwarze Felle, Calabreser grosse krauslockige Ware, Korsikaner klein aber kräftig glatthaarig. Von diesen Sorten kommen jährlich zusammen etwa 1 Million Stück in den Handel. Die Preise schwanken zwischen 50 Pf. bis 3 Mk. je nach Qualität und Konjunktur.

Sehr fein sind die Lämmer des Isländer-Schafs. Schaf- und Pferdezuucht bilden bekanntlich die Haupteinnahmequellen der Insel. Das ausgewachsene Schaf ist auch klein, die Locke lang und fein gekräuselt, mit einer dichten feinen Unterwolle. Die Felle werden manchmal zu Garnituren verarbeitet und mitunter auch buntgefärbt. Verarbeitet werden sie hauptsächlich in England.

Die Lammfelle spielen eine viel grössere Rolle im Pezhandel. Sie sind verschiedenartig, weiss, braun, schwarz und bunt, doch ist weiss vorwiegend. Die Felle sind fein seidig und schön gelockt und bilden ein sehr beliebtes Material für Kinderjacketts und Kindergarnituren. Es kommen aber selten mehr als 20 000 Stück jährlich zum Export. Der Wert ist 2 bis 4 Mk. pro Stück.

4. Die Ziegen.

Gewissermassen einen Übergang von den Schafen zu den Ziegen bildet die Rocky mountain - Wollziege. Dies eigenartige Tier trägt ein Flies von langem, weissem, wollartigem Haar, das namentlich an den Seiten so lang herabhängt, dass es fast die Füsse bedeckt. Es gibt zwei Arten. *Oreamus montanus* bewohnt die oberen Rocky Mountains von Oregon, Britisch Kolumbia und Alaska, kommt aber in der Olympia-Kette nicht vor. Die Farbe ist gelblich weiss. Am Kinn ein gelblicher langer Bart, die Hörner etwas geringelt, klein, schwach rückwärts gebogen. Die Unterwolle ist dicht und kurz. Vom Copperriver bis Alaska lebt *O. kemadii*, das sich hauptsächlich durch die Form der Hörner unterscheidet, die auswärts gebogen, an der Spitze wieder einwärts streben und schwarz, zur Hälfte gerippt sind. Auch weicht die Bildung des Schädels ab, sonst ist das Äussere ganz ähnlich. Die Tiere sind sehr scheu und äusserst gewandte Kletterer. Früher galten sie als ungemein selten, so dass ich 1876 das erste Fell besorgte, das in einem europäischen Museum vorhanden war. Jetzt werden dieselben ziemlich zahlreich erlegt, namentlich bei Gelegenheit der Jagd auf das Bighorn-Wildschaf, dessen Gehörn eine wertvolle, gesuchte Trophäe bildet, und birgt der Berliner Zoologische Garten sogar ein lebendes Exemplar.

Die Hudsonsbay Company importiert jährlich einige hundert Felle, die mit einigen Schillingen per Stück bezahlt werden. Die Mehrzahl der erbeuteten Felle bleiben mit dem Gehörn als Trophäen im Besitz des Jägers.

Die Wildziegen, die sich mit Ausnahme von Australien in allen Weltteilen vorfinden, haben für den Pelzhandel gar keine Bedeutung, dagegen spielen die verschiedenen Hausziegen-Arten eine grosse Rolle. Da die Ziege sehr genügsam ist und reichlich gute Milch abgibt, wird sie namentlich von kleinen Leuten viel gehalten. Ziegenzucht im grossen dagegen bezahlt sich nicht so gut, und ist auch für die Kultur des Landes, wo sie gehalten werden, ein grosser Nachteil, da sie starke Waldverwüster sind und den Nachwuchs gar nicht aufkommen lassen. Zu den ältesten Rassen, die in grossen Herden gehalten werden, gehört die Angora-Ziege, *Capra angorensis*, mit langem, weissen, seidigen Haar und grossen schraubenförmigen Hörnern. Das Tier ist grösser als die gewöhnliche Hausziege. Das Haar ist fein gelockt und erreicht eine Länge von 10 bis 20 cm. Die Unterwolle ist nur dünn. Die Heimat des Tieres ist das Hochland von Kleinasien, von wo aus einige tausend Felle jährlich an den Markt kommen, hauptsächlich über Konstantinopel. Früher waren diese Felle sehr gesucht zur Fabrikation von Franzen und in der Posamentenfabrikation. Jetzt hat der Bedarf sehr nachgelassen und auch zu Fussteppichen sind sie nicht so beliebt wie die unechten Angoras, die englischen Schafdecken. Das Haar liefert das Mohairgarn, das hauptsächlich zur Anfertigung von Plüsch dient. Die Tiere sind nach der Capkolonie eingeführt, wo sie sich sehr gut akklimatisiert haben, wenn auch das Haar an Länge und Feinheit verloren hat. Die Zahl der Angoraziegen in der Capkolonie beträgt jetzt ca. 5 Millionen Stück. Die Ausfuhr lebender Tiere ist von dort aus verboten, doch ist jetzt die Ausfuhr nach Deutsch-Südwestafrika gestattet, da man hier auch eine weitere Ausfuhr nicht erlaubt.

Die wertvollste Ziege ist die Kaschmir-Ziege, *C. lanigera*, die in Kashmir und den angrenzenden Gebirgsdistrikten lebt. Das Fell wird nicht benutzt, die feine Unterwolle, die sich im September bildet und im April ausfällt, wird zur Fabrikation der Kaschmirshawls benutzt. Eine Anzahl dieser Ziegen wird in Südfrankreich gehalten, doch ist die Zahl sehr zurückgegangen, seit diese Shamls nicht mehr modern sind. *C. villanosa*, die Zottelziege, die in Tibet gehalten wird, hat ein ausserordentlich dichtes und langes Haar, das am Rücken eine Länge von 50 cm erreicht. Die Farbe ist dunkelbraun und schwarz. Felle kommen wenig in den Handel. In Italien wird eine Ziege, *C. bircus* gezüchtet, die sehr langes, feines, seidiges Haar hat, mit geringer Unterwolle, schwarz, die zur Zeit als die Affenfelle in Mode waren, als Affenziegen gesucht waren. Die Felle der anderen europäischen Ziegen dienen nur zur Lederfabrikation und die Felle der Zickel, zur Anfertigung von Handschuhleder. Für uns sind sie nur insofern von Interesse als sowohl Ziegen wie Zickelfelle von den Aufkäufern der sogenannten Landware mit gekauft werden müssen. Die Felle der nicht ganz ausgewachsenen Ziegen werden als „Heberlinge“ bezeichnet.

Eine Ausnahme bilden die russischen Ziegen. Es kommen hierbei hauptsächlich zwei Arten in Betracht. Die eine Art, *C. bircus*, die sogenannte Bärenziege, hat ein dichtes, langhaariges Fell, das teils naturell schwarz, teils gefärbt,

zu Garnituren, Decken usw. verarbeitet wird. Das in den Welthandel kommende Quantum ist nicht sehr gross und dürfte augenblicklich 10 bis 15 000 Stück jährlich kaum übersteigen. Die Felle dieser und der gewöhnlichen Ziege werden aber in Russland in grossem Massstabe zur Herstellung nackter Pelze für die Muschiks benutzt, und zwar sowohl langer Pelze, als auch sogenannter Halbpelze, die in der Taille anschliessend bis zum Knie reichen. Das Leder ist gelblich braun gebeizt, und häufig fein ausgenäht oder gestickt. Solche Pelze kosteten vor 3 bis 4 Jahren 3 bis 12 Rubel. Ein einziges Moskauer Haus liefert jährlich über 100 000 solcher Pelze. Alle diese Ziegenpelze haben übrigens einen scharfen unangenehmen Geruch.

Von sehr grosser Bedeutung ist dagegen die andere, die sogenannte mongolische Ziege, *C. mongolica*, deren Felle als Mufflon im Handel bekannt sind, obgleich sie mit diesem in Südeuropa lebenden Wildschafe gar nichts zu tun haben. Das Fell wird niemals im natürlichen Zustande verwendet, sondern die Felle der meistens ein Jahr alten Tiere werden zubereitet und das Oberhaar ausgerupft, so dass nur die seidenweiche glänzende dichte Unterwolle, die eine Länge von 3 bis 5 cm erreicht, auf dem Fell bleibt. Die Hauptfabrikation befindet sich in Kasan, von wo sie in Ballen von 200 Stück in den Handel kommen. Man unterscheidet weisse und sogenannte blaue, die aber meist bräunlich bis modifarben sind. Die weissen Felle werden teils gebleicht naturell verwendet oder silbergrau, modifarben, Chinchilla usw. mit Anilin gefärbt. Das Fell ist sehr leicht und hübsch und wird deshalb sehr viel zu Muffen, Stolas und Besätzen für Damenmäntel verwendet.

Es kommen jetzt jährlich etwa 100 000 weisse und 200 000 blaue Muffen in den Handel, die ersteren kosten augenblicklich etwa 7 Mk., die letzteren 5 bis 6 Mk. das Stück.

Von ebenso grosser Wichtigkeit ist heute die chinesische Ziege, *C. sinensis*.

In China ist die Hausziege, chinesisch San Yang hauptsächlich durch zwei verschiedene Arten vertreten.

Die Ziege aus Nordchina, die sogenannte Tientsin-Ziege, ist bedeutend grösser, die Farbe ist bei etwa 50 Proz. der Tiere schwarz, bei ca. 20 Proz. weiss und der Rest ist grau oder gemischtfarbig. Das Tier ist grösser als die europäische Ziege, das Sommerhaar ist kurz und steif, das Winterhaar lang und weich mit einer grauen, weichen, dichten Unterwolle. Namentlich die alten Böcke entwickeln ein recht ansehnliches Vliess. Die Hörner sind klein, die Haut dünn. Die grössten Exemplare dieser Rasse werden in der Mandchurei gehalten, doch findet man die meisten Ziegen weiter westlich, in Shansi Shensi, der Mongolei und Kansu.

In Mittelchina wird eine viel kleinere und zierlichere Rasse gehalten, die etwa zwei Drittel des Durchschnittsgewichts der Tientsin-Ziege erreicht. Etwa 80 Proz. sind von weisser Farbe. Das Haar ist im Sommer nicht ganz so dünn, mit etwas Unterwolle, das Winterhaar aber lange nicht so dicht wie bei der nördlichen Ziege. Allgemein wird diese Rasse als Hankow-Ziege bezeichnet.

In Schantung, Honan und Anhui findet man eine Übergangsform, die an Grösse etwa den südlichen Ziegen gleichkommt, aber gedrungener und kräftiger im Bau ist und eine viel dickere Haut hat. Die Farbe und Behaarung ist wie bei der nördlichen Ziege; bezeichnet wird dieselbe als Poochow-Ziege.

Im eigentlichen China werden Ziegenherden niemals gehalten, aber fast jede Familie auf dem Lande besitzt drei oder vier Ziegen, während in der Mongolei grössere Ziegenherden existieren. Die Milch wird von den Chinesen nicht benutzt, das Fleisch dagegen sehr gern gegessen.

Die Häute bilden einen bedeutenden Exportartikel. In Nordchina namentlich in Shansi, Shensi und der Mandschurei, werden aus den gleichmässig mittellang behaarten Fellen die geeignetsten ausgesucht, gegerbt und je zwei Felle zu einer Decke, den sogenannten „chinese goatrug“ verarbeitet, die dann in Europa und Amerika einen bedeutenden Handelsartikel bilden. Die Hauptorte dieser Industrie sind Kalgan, Kwei Wahn und Mukden. Etwa 400 000 bis 500 000 solcher Decken, im Durchschnittswert von etwa 4 Mk., werden jährlich ausgeführt. Gewöhnlich werden immer 70 Proz. graue, 30 Proz. weisse zusammen gehandelt. In Tientsin werden solche in Ballen von 300 Stück hydraulisch gepresst. Sortiert sind sie meist in graue 50 Proz. I, 35 Proz. II, 15 Proz. III weisse, 40 Proz. I, 40 Proz. II, 20 Proz. III, schwarze, und bunte sogenannte Mixed-Decken werden besonders offeriert. Die besten Decken sind die sogenannten Sikaodecken, die auch grösser sind, dann kommen die Kalgans, und zuletzt die Newchangdecken, die langhaarig und mit wenig Unterwolle sind, zwar meist 10 bis 15 Proz. billiger, aber nicht beliebt. Diese Ziegendecken bilden übrigens einen der ältesten Exportartikel aus China. Seit einigen Jahren kommen auch gegerbte ausgesuchte Felle, die in Europa gefärbt werden und das Hauptmaterial zu den gedrehten Schweifchen bilden. Ausgesuchte schöne Exemplare werden auch zu Garnituren verarbeitet. Diese Felle kosten ungefärbt etwa 3 bis 5 Mk. pro Stück im Durchschnitt. Es kommen etwa 300 000 Felle jährlich zum Export. Die anderen Häute werden zur Lederfabrikation namentlich nach den Vereinigten Staaten und Frankreich exportiert. Hierbei sind die kurzhaarigen Sommerfelle die wertvollsten, ganz im Gegensatz zu den Rindhäuten, von welchen die Winterhäute mehr gesucht sind. Von den getrockneten Häuten der nördlichen Ziege, den „untanned Tientsin goatskins“, gehen jährlich etwa $2\frac{1}{2}$ bis 3 Millionen Häute ins Ausland. Dieselben sind sehr sorgfältig behandelt und gereinigt, mit Ausnahme der Häute aus der Mandschurei, die mit Salz behandelt sind und deshalb nicht so gut zur Glacéfabrikation taugen.

Von der Hankow-Ziege sind etwa 2 Millionen und von der Poochow-Ziege (als untanned Riverport goatskins bekannt) etwa 1 Million Felle exportiert. Die letzteren sind meist schlechter behandelt und mit dicken Schmutzkrusten bedeckt, die oft künstlich darauf gebracht sind, denn Ziegenfelle werden nach Gewicht gehandelt. Der Durchschnittswert eines Felles ist 2 bis 2,50 Mk. Das Gewicht eines Felles roh schwankt bei den Hankow-Ziegen zwischen 1 bis

1½ Pfund (englisch à 453 g), bei den nördlichen von 1½ bis 3 Pfund, die fertigen rugs wiegen 4 Pfund. Mindestens die gleiche Zahl, welche ausgeführt wird, wird im Lande weissgar gefärbt und von den Chinesen verarbeitet.

Im Norden bilden auch noch die Felle der jungen Ziegenlämmer, als „Kidskins“, einen Gegenstand des Pelzhandels. Sie ähneln im Aussehen den Astrachaner Lammfellen, die ein von der Mode sehr bevorzugtes Pelzwerk liefern. Besonders beliebt sind die moireeartig gewässerten Felle, die von ungeborenen Lämmern herkommen sollen. Früher kamen solche als Felle in den Handel, jetzt meist als Kreuze, die etwa 20 Felle enthalten.

Diese Kreuze werden in Europa schwarz gefärbt und bilden heute einen Stapelartikel. Nächst dem Moiree kommen die sogenannten kurzhaarigen und geflamnten, dann die mittelhaarigen, schliesslich die langhaarigen. Letztere kosten jetzt ungefähr 3 Mk. pro Kreuz, während die Moiree 15 bis 20 Mk. bringen. Ein kleines Quantum sogenannter Persianer-Locke findet sich auch dabei, die einen gleichen Wert wie die Moiree haben. Es kommen jährlich etwa 300 000 Kreuze und ca. 100 000 einzelne Felle zur Ausfuhr, wovon etwa 60 Proz. schwarze, 30 Proz. graue und 10 Proz. weisse sind. Die ganz feinen moireeweissen Fellchen kosten 3 bis 4 Mk. per Stück, die schwarzen einzelnen Fellchen 40 Pf. bis 1 Mk. Der chinesische Name für die Kidfelle ist Che Hwa Tse. Ein grosses Quantum Kreuze wird auch im Lande selbst zu Futterern verbraucht.

Aus der Provinz Chekiang kommen übrigens auch gerupfte Ziegenfelle „Ban Kaos“ unter dem Namen *chinesische Mufflons* in den Handel. Diese sind stets weiss und ähneln den russischen Mufflons, doch sind sie kleiner und das Haar offener und lockerer. Der Wert ist 2 bis 3 Mk. pro Stück. Es dürften jährlich etwa 50 000 Stück an den Markt kommen.

5. Das Pferd.

Zu den „Pelztieren“ kann das Pferd erst in den letzten Jahren gerechnet werden, obgleich das Pferd zum ältesten Kulturbesitz des Menschen gehört. Im Tertiär gehörten Vorfahren unserer Pferde zu den verbreitetsten Säugetieren überhaupt, sowohl in Asien und Europa als auch in Nord- und Südamerika, wenn sie auch im Eocän nur die Grösse eines Fuchses erreichten. Im Diluvium schweiften schon ungeheure Herden von Wildpferden, die den heutigen asiatischen Wildpferden ähnlich sahen, auf den Steppen Europas umher, in der Zwischeneiszeit dem „Solutreen“ dienen ihre Knochenfunde geradezu als „Leitfossil“. Sie bildeten die Hauptjagdbeute der damals lebenden Menschen. Heute gibt es nur eine einzig lebende Wildpferdart, *Equus Przewalsky*, die der russische Forschungsreisende im Tarimbecken entdeckte, und von dem sich jetzt auch ein Pärchen im Berliner Zoologischen Garten be-

findet. Diese sind aber in ihrer eigenen Heimat immerhin nicht sehr häufig, doch waren sie früher sehr weit verbreitet und die Vorfahren der meisten unserer heutigen Pferderassen. Bis vor kurzem wurden die sogenannten „Tarpans“, die auf den Steppen Südrusslands umherstreifen als echte Wildpferde angesprochen. Die neuere Forschung hat aber ergeben, dass sie die Abkömmlinge verwilderter Hauspferde sind, gerade wie die Mustangs von Nordamerika und den „Cimmarons“ in Südamerika. Noch heute verwildern entlaufene Pferde in geeigneten Localitäten leicht, und verlocken dann auch andere Pferdeherden, namentlich die Stuten, zur Flucht, wie die „Brommies“ des australischen Busches zeigen.

Von den ganzen so verschiedenen Rassen des Hauspferdes kommt aber für den Pelzhandel nur eine einzige in Betracht, es ist dies das Kirgisenpferd. Die Fohlen werden einige Tage nach der Geburt geschlachtet, nur die nötige Zahl zur Nachzucht wird übrig gelassen. Das geschieht einerseits wohl, um ungestört in den Besitz der Stutenmilch zu gelangen, welche bekanntlich bei den Kirgisen durch Gährung zu einem berauschenden Getränk, dem „Kumys“ verarbeitet wird. Da eine Stute nur ein geringes Quantum Milch gibt, wirkt die Milchnutzung des Fohlens störend, doch müssen allerhand Kunstgriffe angewendet werden, um die Mutterstute über die Abwesenheit des Fohlens zu täuschen. Das Melken der Stuten, die nur 2 Zitzen zwischen den Hinterbeinen haben, ist überhaupt sehr schwierig. Die Felle dieser Fohlen erlangten mit einem Male eine wirtschaftliche Bedeutung, als man entdeckte, dass sie eine moireeartige Zeichnung besaßen, die dem „Breitschwanz“-Lammfell sehr ähnlich sieht. Anfänglich wurden diese Fohlenfelle, die fast ausschliesslich braun oder moddefarbene Färbung haben, im naturellen Zustande zu Automobilpelzen verarbeitet aber vor ca. 5 Jahren begann man sie glänzend-schwarz zu färben und bilden diese gefärbten Fohlenfelle unter dem Namen „Ponyskins“ jetzt einen Stapelartikel in Amerika zur Anfertigung von Damenjacketen. Es kommen jährlich etwa 200 000 Felle an den Markt, die roh etwa 6 bis 8 Mk. kosten. Da der Pferdebestand der Kirgisen auf ca. 10 Millionen Stück geschätzt wird, ist diese Zahl nicht geeignet, Besorgnisse über den Fortbestand der Zucht zu erregen. Die Felle sind durchschnittlich etwa 1,20 m lang.

6. Die Hirsche.

Die Felle der Hirsche, die ja in grosser Artenzahl in allen Weltteilen, mit Ausnahme Australiens, vorkommen, werden nur zu Lederzwecken, besonders zu Fabrikaten des Sämischleders verwendet. Eine Ausnahme bilden drei Arten, das Reh, das Renntier und der chinesische Wasserhirsch. Auf die Naturgeschichte unseres Rehies, *Cervus capreolus* einzugehen, erübrigt sich wohl, da dasselbe doch genügend bekannt ist. Es findet sich überall in Europa,

namentlich in Gegenden, die zahlreiche lichte Gehölze aufweisen, die es als Aufenthaltsort dem dichten Walde vorzieht. Die Winterfelle werden als Bettvorlage und Teppiche verwendet und haben augenblicklich einen Wert von etwa 1,50 Mk. Die Sommerfelle dienen zur Lederbereitung und sind stets tener. In Asien lebt eine andere Rehart, *C. pyargus* chines. Pao Tse. Eine Zeit lang spielte das Gehörn dieser Rehe eine grosse Rolle. Bekanntlich bildet Rehgehörn ein bedeutendes, wertvolles Sammelobjekt. Namentlich besonders starke oder abnorme Stücke werden sehr hoch bezahlt. Das Gehörn des sibirischen Rehes ist nun bedeutend grösser als das des unsrigen, so dass Stangen von 40 cm Länge und entsprechender Stärke sehr häufig vorkommen. Auch Abnormitäten finden sich zahlreicher als bei irgend einer anderen Hirschart. Das Sammeln dieses Gehörns erwies sich daher als sehr lukrativ, bis festgestellt wurde, dass sie einer anderen Art angehören und deshalb von ernsthaften Sammlern nicht mehr gekauft wurden.

Das Tier ist wesentlich grösser als *C. capreolus*, und auch mutiger, da sich die Böcke gegen den Hund energisch zur Wehr setzen. Es lebt in Ostsibirien bis an den Amur. Im November sammeln sie sich zu grossen Herden von 2 bis 300 Stück und wandern nach Süden in die Mandschurei, von wo sie im April ihre Wanderung nach Norden antreten. Sie sollen nach Möllendorf auch in der Provinz Chile vorkommen.

In der Mandschurei lebt ein anderes Reh, *C. manschuricus*, von der Grösse unseres Rehes. Auch das Gehörn ist kleiner als das des sibirischen, aber ähnlich in der Form. Besonders oft sieht man Gehörn, bei welchem die Stangen nicht gerade, sondern schwach gebogen sind wie bei Pampashirschen. Die Farbe des Felles ist auch im Winter rötlich. Als Reh werden die folgenden Hirscharten von den dortigen europäischen Jägern fälschlich bezeichnet.

Der kleine Michies-Hirsch, *Elaphodus michianus*, mit 55 cm Schulterhöhe, der in ganz Ostasien vorkommt, namentlich aber in der Nähe von Ningpo vielfach gefunden wird. Die Färbung ist eisengrau oder pfeffer- und salzfarbig, indem die einzelnen Haare weiss mit braunen Spitzen sind. Das Geweih fehlt ganz, dagegen sind die Eckzähne des Oberkiefers hakenartig verlängert und stehen über die Mundwinkel hinaus. Er hält sich mit Vorliebe in der Nähe des Wassers auf.

Hierin ähnelt er dem Wasserhirsch, *Hydropotes inermis*, chinesisch „ke“. Äusserlich ähnelt er dem Reh nur in der Grösse, mit ca. 50 cm Höhe, sonst viel mehr dem Moschustier durch die gebogenen Hauer im Oberkiefer, die beim Männchen ca. 8 cm lang, beim Weibchen bedeutend kleiner sind. Übrigens hat Lydekker festgestellt, dass die inneren Organe, namentlich die Geschlechtsorgane, denen des Rehes sehr nahe stehen. Das Gehörn fehlt gänzlich, die Färbung ist hell rotbraun im Sommer, dunkelbraun im Winter. Die Jungen zeigen undeutliche Flecken. Er vermehrt sich sehr stark, indem die Ricke meistens drei bis vier Kitzen auf einen Wurf setzt. Das Tier kommt im ganzen nordöstlichen China vor und ist besonders auf den Yangtseinseln häufig. In

Korea wird es durch eine verwandte Art vertreten. Seinen Lieblingsaufenthalt bilden Rohrdickichte am Wasser, auch oftmals die kleinen im Lande verstreuten Dickichte. Hier leben meist drei bis vier Stück zusammen. Eigentümlich sieht es aus, wenn sie aufgescheucht davoneilen, da sie weder traben noch galoppieren, sondern, wie der Hase, in kleinen Sprüngen davon hoppelnd. Während des Winters kommen Tausende der Tiere auf den Markt in Shanghai und kosten dort etwa 3 bis 4 Mk. das ganze Tier.

In der Mandschurei und Mongolei lebt der *Cervus Sika manschuricus*, chinesisch Yang Yin, der grösser ist als der gewöhnliche Sikahirsch und 1 m Schulterhöhe erreicht. Er zeigt die typischen Flecken im Sommerkleid, während das Winterfell einfarbig braun ist. Das Geweih hat meist 8 Enden. Noch grösser ist der Peking-Sika, *Cervus hortulorum*, mit 1,15 m Schulterhöhe, der gleichfalls die Flecken im Sommerkleide zeigt, während das zottige Winterfell einfarbig dunkelgrau ist. Er lebt hauptsächlich in Chili und den angrenzenden Distrikten. Die Felle aller dieser Hirscharten werden in Nordchina gegerbt und je zwei Felle zu den „Deerugs“, bei uns Rehdecken genannt, verarbeitet. Von diesen Decken kommen jährlich etwa 30 bis 40 000 Stück in den Handel, die einen Einfuhrwert von 2 bis 2,30 Mk. haben.

Vielfach werden sie auch als Antilopendecken im Handel bezeichnet. Das ist aber wohl ein Irrtum, das Fell der chinesischen Antilope, *Gazela guthurosa*, chinesisch Huang Yang, ist gelb. Felle kommen nur selten in den Handel, denn wenn das Tier auch in grossen Herden in den Steppen des nördlichen Chinas lebt, ist es doch sehr scheu und nur durch einen sehr scharfen Kugelschuss zu erreichen. Die anderen Antilopenarten, *Nemorboedus caudatus* und *Antilopa grisea* sind nicht nur selten, sondern halten sich, wie die Gemen, nur in schwer zugänglichen Gebirgsgegenden auf.

7. Das Renttier.

Zu den Hirschen gehört auch das Renttier, von denen mehrere Arten zu unterscheiden sind. Die bekannteste Art ist *Rangifer tarandus*, welche in Spitzbergen, Novaja Semlja Island und sonstigen arktischen Gegenden sowie im Hochlande von Norwegen wild vorkommt. Es ist ungemein scheu und sehr schwer zu jagen, hat aber trotzdem in letzter Zeit sehr abgenommen. Im ganzen Norden von Asien sowie in Lappland wird es in halbdomestizierten Zustände gehalten. Einzelne Besitzer haben Herden von mehreren tausend Stück. Kein einziges Haustier beeinflusst aber die Kulturstufe seiner Besitzer so wie das Renttier, da es niemals lange auf einem Revier aushält, sondern fortwährend umherzieht und deshalb seine Besitzer zu einem sehr unsteten Nomadenleben zwingt. Es sind deshalb auch sehr grosse Weidedistrikte notwendig und haben ja in jüngster Zeit die Weiderechte der Lappen zu diplo-

matischen Verwicklungen zwischen Schweden und Norwegen geführt. Das Tier ist sehr genügsam und nährt sich hauptsächlich von Moosen und Flechten, weshalb es auch das einzige Haustier ist, das in der Tundra, jener öden Moossteppe Sibiriens, existieren kann. Dabei ist es ein ungemein nützliches Tier. Ausser der Nutzung des Fleisches, der reichlichen und fetten Milch und dem Fell wird es zum Ziehen von Schlitten und zum Tragen von Lasten benutzt. Besonders starke Böcke dienen auch als Reittiere, wobei der Sitz des Reiters sehr weit vorn fast im Nacken ist. Seine Unruhe wird zum Teil auch hervorgerufen durch die Verfolgungen der ungeheuren Mückenschwärme, die gerade sein Wolngebiet bevölkern, ausserdem wird es stark von Bremsen geplagt, die ihre Eier unter die Haut legen und dort bösartige Geschwüre hervorrufen. Die Hörner bilden gleichfalls einen Handelsartikel, dieselben sind sehr gross, mit einer Unmenge von Zacken und Enden versehen, aber nicht gegerlt, sondern ganz glatt. Das Geweih des wilden Renntiers unterscheidet sich vom zahmen besonders durch die bedeutend dunklere Farbe. Das Fleisch kommt im Winter in grossen Waggonladungen aus Russland, Finnland und Norwegen auch zu uns. Eine besondere Delikatesse bilden die Zungen, die getrocknet, namentlich in Moskau und Nishnij Nowgorod auf den Markt kommen. Früher lieferte auch die Hudsonsbay Company mehrere tausend Renntierzungen jährlich. Die Felle werden meist von den Eingeborenen, den Eskimos, Lappen, Samoeden, Tschuktschen usw. zu sehr warmen leichten Kleidungsstücken verarbeitet. Bei uns dienen die Felle, die einen Wert von etwa 5 bis 6 Mk. haben, entweder als Teppiche oder werden sämischgar zu Fensterledern usw. gegerbt. Auch feine Bettunterlagen werden aus dem sehr weichen, feinen Leder gefertigt. Das Haar wird zur Füllung von Rettungsjacken benutzt, da es noch leichter und tragfähiger ist als Kork. Eine Jacke mit gestepptem, mit Renntierhaar gefülltem Futter hält einen erwachsenen Mann über Wasser.

Von besonderem Werte für unsere Branche sind aber die Felle der jungen Renntiere, die unter dem Namen „Pijecki“ von Russland aus in den Handel kommen. Das Haar derselben ist naturgemäss viel kürzer und weicher als das der alten Tiere und besitzt auch nicht die Brüchigkeit, die das Renntierfell noch mehr als andere Hirschfelle auszeichnet. Auch ist eine Art Moiree-Zeichnung häufig. Die Farbe ist nicht graubraun wie beim ausgewachsenen Tier sondern mehr modelfarben. Die Pijeckifelle werden zu Automobil-Pelzen, Jagdröcken usw. verwendet. Der Wert ist etwa 3 bis 10 Mk. per Stück. Es kommen jährlich einige Tausend solcher Felle in den Handel. Die Zahl der ausgewachsenen Renntierfelle, die auf den Weltmarkt kommen, schätze ich auf etwa 50 000, die Hauptmenge aber wird, wie schon oben erwähnt, lokal verbraucht. Zu erwähnen ist noch, dass nicht selten der Milzbrand grosse Verheerungen anrichtet und ganze grosse Herden wegrafft. Eine solche Kalamität hat nicht nur starke wirtschaftliche Schädigungen zur Folge, sondern hemmt auch allen Verkehr in den betroffenen Distrikten.

Im äussersten Norden von Amerika, dem Hudsonsbay-Gebiet, leben zwei

Arten wilde Renttiere, das Waldcaribu, *Rangifer cariboo*, und das Barren-ground-Rentier, *Rangifer arcticus*.

Das erstere, welches in den Waldgebieten des Athabascaw, Peacriver, Saskatchewan und British Kolumbias lebt, überschreitet den 67. Grad nördlicher Breite nicht. Es lebt in kleinen Herden, 30 bis 40 Stück, die nur manchmal im Herbst eine grössere Mitgliederzahl zeigen. Die Brunst ist im September-Oktober, und nach achtmonatlicher Tragzeit setzt das Alttier 1 bis 2 Junge. In den letzten Jahren ist das Waldcaribu weiter nach Süden vorgedrungen und soll jetzt auch in Minnesota und am Lake Superior vorkommen. Von grösserer Bedeutung ist das Barrengroundcaribu, das auf den weiten tundraähnlichen Ebenen, besonders im Mackenziegebiet lebt. Es sammelt sich im Frühjahr zu ungeheuren Herden, die an die See ziehen, wo sie vor der Mückenplage mehr geschützt sind. Im Herbst wandern sie dann wieder auf die Barrengrounds zurück. Die Indianerstämme des Nordens sind geradezu auf die Caribus als eine ihrer Hauptnahrungsquellen angewiesen, und als vor zwei Jahren die Renttiere ihre bekannte Route änderten und nach Alaska zogen, brach eine furchtbare Hungersnot unter den nördlichen Indianern aus. Auch in Labrador ist das Caribu häufig, während es in Neufundland, wo es früher in grossen Herden lebte, jetzt infolge rücksichtsloser Verfolgung selten geworden ist. In Alaska bestehen sehr scharfe Schongesetze zu ihrem Schutze, wie ja Alaska überhaupt mit die schärfsten Jagdgesetze in Amerika hat. Auch in Kanada sind geregelte Schonzeiten. Die Felle werden auch meist lokal verbraucht, nur einige tausend Stück kommen über Yorkfort, sowie etwa ebensoviel über Kanada usw. auf den Weltmarkt. Labrador liefert etwa 1000 besonders gute Felle nach London. Gezähmt sind sie nirgends worden, doch wurden 1898 eine Anzahl zahmer Renttiere aus Lappland nach Alaska gebracht und später auch mehrere Herden aus Sibirien, namentlich um zu Verkehrszwecken zum Schlittenziehen usw. gebraucht zu werden. Es ist mir aber nicht bekannt, ob die Akklimatisation geglückt ist. Doch scheint dies, neueren Nachrichten zufolge, der Fall zu sein. Das Geweih des amerikanischen Caribus ist bedeutend grösser und stärker als das des europäischen *Rangifer tarandus*.

8. Guanakos, Lamas usw.

Das Guanaco, *Auchenia guanaco*, ist in der ganzen Kordillere Südamerikas von Feuerland bis Peru weit verbreitet, ist aber augenblicklich am häufigsten in den Berggegenden Patagoniens. Es steigt oft ziemlich hoch in dei Gebirge, bleibt aber stets unterhalb der Schneegrenze. Sein Lieblingsaufenthalt sind die mit üppigem Graswuchs bedeckten Hochtäler, doch steigt es auch öfter in die Pampas herab. Die Tiere leben meist in Rudeln von 10 bis 30 Stück, doch trifft man mitunter auch Herden von Hunderten von Köpfen. Die Bewegungen des Guanacos sind lebhaft und gewandt, und weiss

es ebenso schnell zu laufen, wie zu klettern. Die Brunstzeit ist August-September. Die Tragzeit zirka 10 Monate. Das einzige Junge säugt zirka 4 Monate. Die Körperlänge des ausgewachsenen Tieres beträgt zirka $2\frac{1}{4}$ Meter, die Rückenhöhe 1,60. Der Kopf sitzt auf hohem schlanken Halse. Die Beine sind schlank und hoch. Die Färbung ist rötlichbraun, Unterseite weiss. Das Fell hat eine dichte, häufig verfilzte Unterwolle, mit längerem dünnen Grannenhaar. Die Felle der ausgewachsenen Tiere werden hauptsächlich lokal verbraucht. So bestanden z. B. die grossen geräumigen Zelte, die „Tolodos“, der Pampas-Indianer, der Pechenchen und Moluchen aus Guanakofellen, ebenso ihre Lagerstätten. Aus den Fellen der jungen Tiere fertigen die Indianerfrauen sehr hübsche Decken, die weich gegerbt, sehr geschmackvoll zusammengesetzt und auf der Lederseite hübsch mit geometrischen Mustern bemalt waren. Solche Decken kamen auch in grösseren Partien nach Europa. Seitdem die Indianer in Argentinien sehr zusammengeschmolzen sind, kommen nur noch einige dieser Decken an den Markt, dagegen werden die Felle der jungen Guanakos, der „Guanacitos“, einfach getrocknet, stark exportiert und hier in Europa, namentlich Berlin und Leipzig, zugerichtet und zu Decken verarbeitet. Diese Felchen sind sehr leicht, warm und fein, und sollten eigentlich viel mehr verwendet werden. Das Haar ist weich und seidig, dunkelmodelfarbig, der Bauch und die Innenseite der Oberschenkel, die mit verarbeitet werden, sind weiss, wodurch sich hübsche Zeichnungen ergeben. Die Länge eines Felles beträgt zirka 1 m. Augenblicklich beträgt der Einfuhrwert 3 bis 4 Mk. pro Stück. Es dürften jährlich wohl etwa 30 bis 40 000 Stück zur Ausfuhr gelangen. Die Felle der ausgewachsenen Tiere werden im Pelzhandel gar nicht verwendet.

Ebensowenig finden die Felle der *Lamas* Verwendung. Das Lama, *Auchenia lama*, war bei Entdeckung des Landes, neben dem Pako, *Auchenia paco*, das einzige grössere Haustier Südamerikas. Wild kommen beide Formen nirgends vor, werden aber heute noch, namentlich in Peru, Bolivien und im Hochlande von Ecuador in grossen Herden gehalten. Die Lamas bilden an vielen Stellen noch heute das einzige Lasttier der Indianer, die auf seinem Rücken ihre Produkte zu Markte bringen, und kann ein Lama bis zu 2 Zentner tragen. Fleisch, Milch und Wolle werden benutzt. Sehr bequeme Haustiere sind sie übrigens nicht, da sie wie die Kamele, übelgaulisch und mürrisch sind, auch gern beißen und vor allem spucken, d. h. dem Gegenstand ihres Missvergnügens den halbverdauten Mageninhalt, den sie ja als Wiederkäuer bequem zur Hand haben, ins Gesicht schleudern.

Die Farbe ist wie bei den meisten Haustieren wechselnd, doch wiegt die weisse und gefleckte Färbung vor. Die Rückenlänge ist ca. 1,20 m. Von der Sohle bis zum Scheitel 2,50—2,80. Die Wolle ist grob und das Fell häufig verfilzt. In den feuchten warmen Küstenstrichen geht das Lama zugrunde, Lasttiere, die Ladung herabgebracht haben, müssen schnell wieder ins Hochland zurück.

Das Alpaka, *Auchenia paca*, wird hauptsächlich seiner Wolle wegen gehalten, die sehr lang (zirka 30 cm), dicht und fein ist. Namentlich in Bolivien wird dieselbe zu sehr feinen Geweben verarbeitet, und bildet auch einen starken Ausfuhrartikel, namentlich nach England. Es sind vielfach Versuche gemacht, Alpakas in andere Länder einzuführen, trotzdem die Ausfuhr lebender Tiere verboten ist. Namentlich hat die englische und französische Regierung mehrere grosse Herden eingeführt, doch ist die Akklimatisation dieser wertvollen Wollträger nicht geglückt. Ausser der Wolle wird nur das Fleisch benutzt, sonst leben die Tiere halbwild. Sie sind noch störrischer als die Lamas; die Felle werden im Pelzhandel nicht verwertet.

Das schönste aller Lamaarten ist das *Vicuña*, welches aber nur wild vorkommt und zwar hauptsächlich in Peru und Bolivien, wo es die Puna, die grosse Hochebene zwischen den beiden Kordillerenketten, bewohnt. Die Tiere werden meist mit den Wurfkugeln gefangen und dann entweder getötet oder aber nur gefesselt und geschoren. Zur Zeit der Inkas wurden grossartige Treibjagden veranstaltet, wobei grosse Herden Vicunas zusammengetrieben und nachdem sie geschoren, was übrigens grosse Schwierigkeit bot, wieder freigelassen wurden. Die Wolle wurde zu sehr feinen Panchos usw. verwebt und ist nicht nur ungemein fein, sondern hat auch einen seidenartigen Glanz. Die Farbe ist oben rotgelb bis ockerfarbig, die Unterseite weiss. Die Wolle ist viel kürzer und gekräuselter als bei Lama und Alpaka. Die Felle der jungen Tiere, die eine gleichmässige kurze seidenartige glänzende Wolle von rötlicher Farbe haben, werden zu Decken zusammengestellt, die sehr schön sind, aber noch verhältnismässig wenig an den Weltmarkt kommen. Solche Decken kosten an Ort und Stelle schon 100 bis 200 Mk.

9. Der Klippdachs.

Der Klippdachs, oder wie er wissenschaftlich heisst, der Klippschliefer, *Procaria capensis*, *Pr. abessinicus* usw. nimmt naturgeschichtlich eine eigenartige Stellung ein. Er wird zu den Huftieren gerechnet, was der Laie kaum begreift, vom Huf ist sehr wenig zu bemerken, das Tier hat vier richtige Zehen oder Finger, auf denen aber statt der Krallen eine flache Kuppe sitzt, ähnlich den Fingernägeln der Menschen und der Affen, und die Überreste der Hufe, welche die Vorfahren des Tieres besaßen. Dabei ist der Klippschliefer ein echter Sohlengänger, welcher auf den steilsten Felsen herumklettert, indem er durch Hochziehen der Sohle einen luftleeren Raum schafft, mittels dessen er sich an dem Felsen festklammert. Dabzu macht das Tier äusserlich ganz den Eindruck eines Nagetieres, mit seinem dicken Kopf und seinen anscheinenden Nagezähnen, dem dicken Körper und kurzen Beinchen, einem riesigen Meerschweinchen oder Marmel-

tier ähnlich sehend. Die vermeintlichen Nagezähne sind aber richtige Eckzähne, und obgleich krumm gewachsen wie Nagezähne, doch an der Spitze nicht rund, sondern spitz und scharf, also eigentlich Hauer. Die runden Backzähne stehen denen des Rhinoceros, also eines echten Huftieres, dem nächsten Verwandten des Pferdes sehr nahe. Ganz eigenartig ist auch die Lebensweise der Klippdachse, die man im Berliner Zoologischen Garten sehr gut beobachten kann. Die anscheinend plumpen Tiere sitzen ganz ruhig da, um plötzlich mit einem riesigen Satze, den ein Nagetier nie ausführen könnte, auf ein in der entgegengesetzten Ecke des Käfigs, mannshoch über dem Boden angebrachtes Brett zu springen.

In den Gebirgen ihrer Heimat sind sie fast immer in Bewegung, kletternd und springend. Sie leben dort in den felsigen Gebirgen in grossen Scharen, gesellig ihre Behausungen in engen Klippenlöchern suchend, die sie fertig, wie die Präriehunde, mit Schlangen, Eidechsen und kleinen Raubtieren teilen.

Namentlich in Syrien und Palästina sind sie seit uralten Zeiten sehr häufig und werden in der Bibel öfter unter dem Namen „Saptran“ erwähnt, was Luther mit Kaninchen übersetzt, aber es gibt in den syrischen Gebirgen keine wilden Kaninchen. Ihre eigentliche Heimat ist aber das östliche Afrika vom Kap bis zu den ägyptischen Randgebirgen.

Wie die Murmeltiere stellen auch sie Wachen beim Weiden aus, und beim geringsten Warnungssignal ist die ganze Gesellschaft in dem Felsspalt verschwunden. Das Weibchen wirft stets zwei Junge. Das Haarkleid ist sehr weich und dicht, wenn auch die Unterwolle schwach entwickelt ist, von braun und grau gesprenkelter Farbe, an der Spitze heller. Wie schon oben erwähnt, gibt es zahlreiche Arten, die in der Färbung voneinander abweichen. In den Handel kommen sie erst seit einigen Jahren, und werden besonders zu leichten warmen Pelzfuttern verarbeitet. Vorläufig werden etwa 10 000 Stück jährlich in den Markt gebracht, doch liesse sich die Zahl erheblich steigern. Der Wert ist nur 1 Mk. pro Stück. Von den Arabern und den Kaffern wird das Fleisch, das sehr wohlschmeckend sein soll, gerne gegessen. Die Boeren am Kap verwenden die Losung und den Urin des Tieres als Medizin. Verwandte Tiere sind die verschiedenen Arten des Baumschließers, die in dem afrikanischen Urwald leben und ihr geräuschvolles Wesen in den Zweigen treiben. Deren Felle gelangen aber nicht in den Handel.

Unter den Tieren von Cernays befindet sich eine Gruppe, Condyluiten genannt, aus denen sich im Laufe der Jahre Millionen Klippschliefer, Pferde, Nashorne und Tapire entwickelt haben.

XVIII.

Die Vogelwelt.

Die Vogelwelt.

Wenngleich der weitaus überwiegende Teil des Rohmaterials für die Pelzwarenfabrikation dem Säugetierreiche entstammt, liefert doch auch die Vogelwelt einen Beitrag dazu. In erster Linie nennen wir die Felle der Taucher, der sogenannten Grebes.

Der bekannteste ist der Haubensteissfuss, *Colymbus cristatus*, durch einen kleinen roten Federschopf hinter jedem Ohr ausgezeichnet. Die munteren Tiere sind weit verbreitet und sieht man sie auch auf den grossen Seen in der Umgebung von Berlin umherschwimmen, den langen schlanken Hals hoch erhoben, um beim Herannahen des Bootes oder Dampfers schleunigst unterzutauchen und erst weit von dieser Stelle entfernt wieder aufzutauchen. Der Bauch ist glänzend weiss, der Rücken rötlich. In der Mark Brandenburg und in Mecklenburg sind sie unter dem Namen Lorch bekannt. Mit dem nächsten, *Colymbus auritus*, der mehr den hohen Norden bewohnt, werden sie auch rotseitige oder russische Grebes genannt. *C. auritus* ist etwas kleiner, ohne Schopf und ebenfalls rotrückig. Daneben kommt ein kleiner Grebes, der kaum halb so gross ist als die vorigen, der sogenannte kleine russische Grebes, *Colymbus cornutus*, weisser Bauch, roter Rücken, vor. Wahrscheinlich auch noch dabei die Felle von *Colymbus nigricans*, Bauch glänzend weiss, Rücken dunkelrötlich. Den Namen russische Grebes führen sie, weil die meisten aus Russland zu uns kommen. Besonders die grossen Seen des Irtysch-Beckens beherbergen grosse Scharen und in dem Städtchen Tjukalinsk, nicht weit von Omsk, ist das Sammeln und der Versand von Grebesfellen ein grosser Industriezweig. Die Felle kommen auch auf die Messen von Ischim und Petropawlowsk. Sonst kamen hunderttausende jährlich in den Handel, doch ist augenblicklich die Mode dem Artikel sehr ungünstig, weshalb nur einige Tausend jährlich jetzt Verarbeitung finden. Aus derselben Gegend kommt noch der sogenannte mittlere Grebes, der an Grösse in der Mitte zwischen *C. cristatus* und *nigricans* steht. Der Bauch ist hell stahlgrau mit dunklen Punkten gesprenkelt, der Rücken dunkelbraun. Wahrscheinlich handelt es sich um *Colymbus subcristatus*. Eine bedeutend wert-

vollere Sorte liefert der sogenannte türkische oder schwarzseitige Grebes, der einen glänzend weissen Bauch und schwarzgrauen Rücken hat, und dessen Felle aus der Türkei, Kleinasien und den Balkanstaaten zu uns kommen. Die Felle sind auch grösser als die von *C. cristatus*, die Schopffedern fehlen. Es ist mir nicht möglich gewesen, die genaue Art festzustellen, wahrscheinlich ist es *Colymbus grisegene*, der aber auch im westlichen Europa und während des Sommers auch in Deutschland vorkommt. Von Amerika kommen aus Kalifornien jährlich einige tausend sehr schöner Grebes, vielleicht die besten, die es überhaupt gibt, nach London auf die Auktion. Die Felle sind gross und halten etwa die Mitte zwischen dem Polartaucher und dem deutschen Haubenteissfuss. Der Bauch blendend weiss mit seidigem Glanz, der Rücken hell schiefergrau, auch hier steht die Art nicht fest, denn die von mir gesehenen Bälge des *C. californicus* sind erstens bedeutend kleiner und der Bauch auch nicht rein weiss, sondern mehr grauschimmernd. Südamerika beherbergt auch sehr viele Taucher, von denen die Felle von *Colymbus major* sehr gross, weiss mit graubraunem Rücken und rotem Hals sind, *Colymbus podiceps*, gross mit gesprenkeltem grauweissen Bauch und schwarzem Rücken, und *Colymbus chilensis*, mittelgross mit weissem Bauch. Auch hiervon kommen augenblicklich, der ungünstigen Mode halber, nur ein kleines Quantum unter der spanischen Bezeichnung „Macas“ nach dem Weltmarkt, doch können grosse Mengen davon geliefert werden. Sämtliche Grebesfelle werden auf dem Rücken aufgeschnitten, da der Bauch eben die Schönheit des Felles bildet, die Flügel werden abgeschnitten, nur bei den kleinen russischen Grebes bleiben sie daran. Übrigens sind die meisten Taucher schlechte Flieger, die nur ungern eine kurze Strecke fliegen, und sich mehr auf ihre Taucherkünste verlassen. Der gegenwärtige Wert dürfte etwa 30 Pf. per Stück für die kleinen, 50 Pf. für die mittleren, 1 bis 1,50 Mk. für die grossen russischen, 2 Mk. für die türkischen und kalifornischen Grebes sein, alles bereits zugerichtet. Früher waren die Preise bedeutend höher. Zur Zeit, als diese Felle noch modern waren, konnte man die jährlich in den Handel kommenden Mengen ungefähr wie folgt beziffern: Rotseitige Grebes (russische grosse) 2 bis 300 000 Stück, mittlere 50 000 Stück, kleine zirka 100 000 Stück, türkische 30 000 Stück und kalifornische 5000 Stück. Alle die für den Pelzhandel bisher wichtigen Taucher leben auf Binnengewässern. Es gibt aber noch eine andere Art, die Seetaucher, die bisher wenig beachtet sind, deren Fell aber sehr schön ist und deshalb für den Pelzhandel auch Wichtigkeit erlangen könnte.

Ursinator arcticus hat die Grösse eines kleiner Gans, ist also etwa doppelt so gross als ein Haubentaucher, der Bauch blendend weiss, aber wie bei allen Seetauchern, nicht so seidig glänzend, als bei den Grebes. Der Rücken und die Seiten sind wunderschön gezeichnet, schwarz und weiss gestrichelt, Kopf und Kehle schön dunkelblau.

Ursinator glacialis, der Eistaucher, ist ebenso gross wie der vorige, eben-

falls weisser Bauch, Rücken schwarz mit weissen Tupfen, Hals samtschwarz mit einer weiss und schwarz gestrichelten Binde. Die Heimat dieser schönen Tiere ist der hohe Norden, doch kommen sie im Winter häufig auch in die deutschen Meere. Zu Millionen werden die Vogelberge des Nordens von Lummen, Teisten und Alken bevölkert, die alle zu den Tauchern gehörig, auch hübsches Pelzwerk abgeben könnten, da sie fast sämtlich einen weissen Bauch und dunklen Rücken haben, sie werden von den Bewohnern der arktischen Regionen zu Nahrungszwecken erlegt, die Felle aber nur lokal verbraucht und namentlich kommen dabei *Mergulusalle*, der Krabbentaucher, und *uria grylle* in Betracht. Schön sind auch die Felle der Sägetaucher, *M. anergauser*, mit weissem Bauch und Seiten, schwarzem Rücken und Kopf und *mergulus serrator*, weisser Bauch, Rücken schwarz die Seiten fein grau gepunktet, wie die Männchen der Wildente. Verschiedentlich wurde auch versucht, die Felle der *Pinguine*, jener sonderbaren Bewohner der Antarktis, für Pelzzwecke zu verwenden, aber vergeblich, denn sie sind dazu trotz ihres schönen Ansehens und ihrer Grösse nicht zu gebrauchen, da die Federn, auch die Bauchfedern, viel zu steif und hart sind. Alle die angeführten Vogelfelle werden nun im natürlichen Zustande, nur einfach gegerbt, verwendet. Die folgenden unterliegen aber erst einem weiteren Prozess.

In erster Linie spielen die *Schwäne* und *Gänse* dabei eine Rolle, die besonders in Holland zugerichtet werden. Das Fell wird gleichfalls auf dem Rücken aufgeschnitten, abgestreift, dann aber die Federn ausgerupft, so dass nur die dichte Flaumdecke übrig bleibt, und schliesslich zugerichtet, was besondere Fertigkeit beansprucht. Der bekannte feine Flaumpelz wird vorzugsweise, in Streifen geschnitten, zu Besätzen, in letzter Zeit auch zu Damenpelzhüten usw. verarbeitet. In Betracht kommen dabei für die Schwäne besonders die folgenden Arten: Der Höckerschwan, *Cygnus olor*, der ja allen bekannt ist, da er fast überall in halb zahmem Zustande als Schmuckvogel für die heimischen Gewässer gehegt wird. Seine eigentliche Heimat ist der hohe Norden, wo er brütet und von wo er im Herbst in starken Trupps nach Süden wandert. Er unterscheidet sich von den folgenden durch den gelben Schnabel und den Höcker an der Schnabelwurzel, der ebenso wie die Wachshaut schwarz ist, von dem nächsten, dem Singschwan, *Cygnus cygnus* oder *C. musicus* der nur wesentlich kleiner, dafür gedrungener ist, einen schwarzen Schnabel im gelber Wachshaut hat, ohne Höcker. Seinen Namen hat er von den wohl lautenden Rufflauten her, die er häufig hören lässt, während der Höckerschwan meist stumm ist. Auch er nistet im hohen Norden Europas, Asiens und auch Nordamerikas, während der Höckerschwan in Nordamerika durch den ähnlichen Trompeterschwan, *Cygnus buccinator*, vertreten ist, der ebenfalls schwarzen Schnabel hat. Bedeutend kleiner als die vorigen ist der Zwergschwan, *Cygnus bewicki*, der gleichfalls dem hohen Norden der drei Erdteile angehört. Alle wilden Schwäne sind sehr scheue, kluge Vögel, die noch schwerer zu beschleichen sind, als die Wildgänse. In Ost-

sibirien versuchte ich mich an einen Trupp Wildschwäne anzupirschen, die am andern Ufer eines schmalen Meeresarms sassen, als ich mich sorgsam anschleichend durch das Röhricht, den Arm umgangen hatte, sassen die sämtlichen Schwäne auf dem von mir verlassenen Ufer und verübten dasselbe Manöver noch zweimal, bis ich als der „klügere“ die Sache aufgab. Schwanbraten war früher ein sehr geschätztes Wildbret auf fürstlichen Tafeln. Ein alter Schwan ist aber sehr zäh und ein junger Schwan ist zwar zart, schmeckt aber immerhin etwas tranig. Von Südamerika kommen die Felle zweier Schwanarten zu uns, *Cygnus nigricollis*, der die Farben des deutschen Reichs zeigt, weisser Rumpf, schwarzer Hals und roter Schnabel, und der nur wenig grösser ist als unser Zwergschwan, und der grössere *Pseudolor coscorata*, mit grauweissem Halse und schwarzem Schnabel, der hauptsächlich in Patagonien und dem Feuerland vorkommt. Die Felle sind aber nicht leicht zu verkaufen, der Schwierigkeit der Zurichtung halber, und bei den kleinen bisher angebotenen Partien lohnt es sich nicht, solche nach Holland zu senden. Von den Gänsen, deren Felle als Imitation des Schwanpelzes zugerichtet werden, kommen nur die Felle der gewöhnlichen Hausgans, *anser domesticus*, und der sogenannten kanadischen Schwanengans, *anser canadensis*, in Betracht, die wie schon gesagt, fast ausschliesslich in Holland zum Zwecke der Pelzwerkverwertung gehegt werden. Ein zubereitetes Schwanenfell kostet augenblicklich zirka 10 bis 12 Mk., ein Gänsefell zirka 5 Mark. Es kommen jetzt jährlich etwa 60 000 Gänse und 10 000 Schwäne in den Handel, die stets zu Dutzend gebündelt sind, und auch so gehandelt werden.

Eine Spezialität Skandinaviens bildet die Zubereitung der Felle der Eiderenten, *Somateria mollissima*, und der noch schöner gezeichneten Prachteiderente, *Somateria spectabilis*. Die Federn werden auch hier vor der Gerbung ausgerupft, so dass das hellgraue dichte Daunenfell bleibt. Meistens werden dieselben zu den wundervoll leichten und warmen Decken zusammengesetzt und diese am Rande mit dem hellgrün und weiss gezeichneten Fell des Halses eingefasst. Der Preis einer solchen Decke schwankt im Engros-handel von 60 bis 100 Mk. Auch die Eskimos Grönlands fertigen jetzt solche Decken zum Verkauf. Obgleich die Eiderente wild lebt, sind doch ihre Brutplätze in Skandinavien, Island, den Faröern usw. Privateigentum, wo den Tieren die erste Daunenausbeute, mit dem sie ihr Nest polstern, weggenommen wird, und ihnen erst die zweite Lage, die sie sich dann ausrupfen, gelassen wird. Das Pfund Eiderdaunen kostet im Grosshandel zirka 20 Mk.

Ausser den Decken fertigen norwegische und schwedische Kürschner auch noch Muffen, Stolas, Kapes usw. aus den Eiderentenfellen an. Ausserdem werden dort die Felle des Cormorans, *Phalacrocorax carbo*, in gleicher Weise gerupft und bearbeitet zu ähnlichen Pelzarbeiten wie die Eidergansfelle verwendet. Die Farbe ist aber wohl immer dunkler und graubraun und das Daunenfell auch viel lockerer. Das ist übrigens die einzige Stelle, wo die Felle dieses gefräßigen Fischräubers benutzt werden, der sonst überall eifrigst

verfolgt wird. Nur in China und Japan wird er gezähmt und zum Fischfang abgerichtet.

Gelegentlich werden auch die Felle der grösseren Vogelarten für den Pelzhandel nutzbar gemacht, der Straussenfamilie. Von Australien kommen Felle des Emu, *Dromaeus novae hollandiae* und *Dromaeus irroratus* in den Handel, die meist zu Fussteppichen verwendet werden. Die Federn sind leicht und weisslich grau. Die Felle haben eine Länge von über $1\frac{1}{2}$ m, und werden mit etwa 10 bis 15 Mk. bezahlt. Doch kommen jährlich höchstens einige hundert. Auch die schön dunkelgrün gefärbten Eier dieser Riesenvögel werden häufig auf den Londoner Auktionen unter den „sundries“ zum Verkauf gebracht, und als Wandschmuck zum Privatgebrauch von den Rauchwarenhändlern gekauft. Preis 1 bis 3 sh pro Stück.

Von Südamerika werden die Felle der amerikanischen Strausse, *Rhea americana*, von Argentinien, Montevideo, Gran Chaco, und Südbrasilien und des etwas kleineren *Rhea Darwinii* aus Patagonien sowohl in Deckenform als auch einzelne Felle exportiert und als Teppiche, Diwandecken usw. benutzt. Einen grossen Handelsartikel bilden aber auch sie nicht. Die Farbe der Federn ist dunkelgraubraun, viel dunkler als die Felle des australischen Emu.

Ende.

R. Wm

SMITHSONIAN INSTITUTION LIBRARIES



3 9088 00340989 3

nhmamm: HD9944 B82
Aus dem reiche der pelze.